This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Geſchichte

des

neunzehnten Jahrhunderts.

Achter Band.

Geſchichte

des

neunzehnten Jahrhunderts

ſeit den Wiener Verträgen.

Von

G. G. Gervinus.

Achter Band.

Leipzig,
Verlag von Wilhelm Engelmann.
1866.

Das Recht der franzöſiſchen und engliſchen Ueberſetzung behält ſich der Verleger vor.

Inhalt.

IX. Geiſtige Bewegungen in dem dritten Jahrzehnt.

Seite

1. Wiſſenſchaftspflege in Deutſchland 3

Einleitendes 3. — Theologie 9. — Die evangeliſche Union in Preußen 13. — Schleiermacher's Dogmatik 17. — Philoſophie. Herrſchaft der Hegel'ſchen Schule 24. — Wandlungen der Lehre und des Lehrers 27. — Rückkehr der Lehre zu den praktiſchen Theilen der Philoſophie 32. — Religionsphiloſophie 35. — Rechtsphiloſophie 37. — Hiſtoriſche Rechtsſchule. Niebuhr und Savigny 40. — Sprachwiſſenſchaft. W. v. Humboldt 49. — Deutſche Alterthumskunde. Die Brüder Grimm 57. — Geſchichtſchreibung 65.

2. Die romantiſche Dichtung und ihre inneren Veränderungen in ihrer Ausbreitung über Europa 75

Deutſchland 75. — Rußland und Polen 83. — Italien 88. — Spanien 92. — Frankreich. Germaniſche Einflüſſe. Romantiſche Schule 97. — Fortſetzung 102. — Lamartine 106. — Victor Hugo 113. — Verhältniß der Bourbonen zu der Literatur 121. — England. Thomas Moore 127. — Shelley. Savage Landor 132 — Lord Byron 136. — Sein Lebenslauf. In England 141. — Im Ausland 148. — Natur und Wirkungskraft der perſönlichen Dichtung Byron's 153. — Sein Verhältniß zur Politik 160. — Veränderungen in den Einflüſſen der Byron'ſchen Dichtung. Italien und Spanien 175. — Deutſchland. Börne und Heine 180. — Frankreich. Victor Hugo 187. — Béranger 197.

3. Wiſſenſchaftspflege in Frankreich 203

Socialiſtiſche Neuerungen 203. — Ihre Wurzeln 204. — Fortſetzung 208. — St. Simon und Fourier unter der Herrſchaft Napoleon's 211. — Ihre Erfolge und Erfahrungen 217. — Ihre Thätigkeit unter der Reſtauration 222. — Schule der St. Simoniſten 226. — Gleichgültigkeit der öffentlichen Meinung 231. — Steigende Gährung in der geiſtigen Welt 236. — Lamennais 240. — Philoſophie 243. — Sprachforſchung 252. — Geſchichtſchreibung 255. — Tendentiöſe Behandlung der Geſchichte. Thiers und Mignet 259. — Geſchichtliche Analogien 265.

X. Die Julirevolution und ihre unmittelbaren Folgen.

Seite

1. Der Herzog von Orleans 273

Louis Philipp von Orleans 273. — Seine Jugend und Erziehung 275. — Die Prätendentengelüste während des Exils 280. — Des Herzogs Haltung bei der ersten Restauration und in den hundert Tagen 288. — Seine Haltung während der zweiten Restauration 294. — Hausleben des Herzogs 296. — Seine Beziehungen zu den oppositionellen Parteien 301. — Beurtheilungen des Herzogs 305.

2. Die Verwaltung Polignac 311

Karl X. 311. — Fürst Polignac 318. — Velleitäten auswärtiger Politik 323. — Algier 327. — Innere Thätigkeit und Unthätigkeit der Minister 331. — Sitzung von 1830. Die Thronrede 336. — Die Adresse der Abgeordneten 340. — Folgen der Adresse 344. — Die Ausrüstung gegen Algier 348. — Auflösung der Kammer. Veränderungen im Ministerium 353. — Wiederwahl der 221 356. — Einnahme von Algier 362. — Die Verordnungen 368. — Die versuchten Rechtfertigungen der Minister 371. — Die Vorbereitungen 374.

3. Die „große Woche" des Juli 383

Montag d. 26. Juli. Verbreitung der Verordnungen. Die Journalisten 383. — Dienstag 27. Juli. Zusammenstöße zwischen Volk und Polizei 388. — Die Abgeordneten und die Wähler 391. — Erste Anwendung der Militärgewalt 393. — Mittwoch 28. Juli. Vorbereitungen auf beiden Seiten 398. — Die Abgeordneten 403. — Die Operationen der Truppen 409. — Natur des Kampfes 415. — Eindrücke auf beiden Seiten 422. — Donnerstag 29. Juli. Unerwartete Entscheidung 429. — Verwüstung der k. Paläste und des Erzbisthums 437. — Provisorische Regierungen 442. — Der Hof 447. — Fortsetzung 453. — Freitag 30. Juli 455. — Der Herzog von Orleans 458. — Republikaner und Orleanisten 464. — Die Pairs 471. — Die Abgeordneten 475. — Auf dem Stadthaus 480. — Am Hofe 483. — Sonnabend 31. Juli. Der Herzog von Orleans 487. — Des Herzogs Investitur auf dem Stadthause 492.

4. Die Dynastie Orleans 500

Lafayette 501. — Das Programm des Stadthauses 508. — Des Herzogs Räthe 515. — Der Hof in Rambouillet 517. — Abdankung des Königs und des Dauphins zu Gunsten des Herzogs von Bordeaux 523. — Aufbruch von Rambouillet 528. — Flucht des Königs 532. — Einstimmigkeit des Landes bei Verwerfung der Bourbonen 540. — Eröffnung der Kammern 547. — Berathung des Antrags Bérard 557. — Die Pairs. Chateaubriand 565. — Das französische 1688 572. — Rückblick 579. —

5. Aufstand und Lossreißung von Belgien 600

Die Augusttage in Brüssel 600. — Die Entschließung des Königs 609. — Die friedliche Mission des Prinzen von Oranien 611. — Aufregung der Provinzen des Nordens und Südens 618. — Verfall der Sache der Bewegung 624. — Entwaffnung der Bürgerwehr 628. — Die kriegerische Mission des Prinzen Friedrich 634. — Angriff und Vertheidigung von Brüssel 636. — Säuberung des belgischen Landes von den Holländern 645. — Die zweite friedliche Mission des Prinzen von Oranien 648. — Der Feldzug von Antwerpen 655. — Rückblick 663.

Seite

6. Ausbreitung des Repräſentativſyſtems in Norddeutſchland 667

Ungeſtörter Ruheſtand im größten Theile von Deutſchland 667. — Sachſen. Unruhen in Leipzig 674. — Dresdner Bewegungen 676. — Zuſage einer neuen Verfaſſung 680. — Braunſchweig. Schloßbrand und Flucht des Herzogs Karl 684. — Proviſoriſche Regierung des Herzogs Wilhelm 689. — Rückkehr und Vertreibung des Herzogs Karl 692. — Kurheſſen. Unruhen in Kaſſel 698. — Bauernkrieg in Oberheſſen 700. — Berufung eines conſtituirenden Landtags 703. — Agitationen in Thüringen, Schleswig, Holſtein, Oldenburg 705. — Hannover. Agitation in Göttingen und Oſterode 708. — Sieg der Bewegung in ihrem Falle 712. — Der Bundestag 716. — Der Bundestag gegen Herzog Karl von Braunſchweig 720. — Ergebniß 724.

7. Verfaſſungsreformen in der Schweiz 730

Volk und Regierungen. Vorort und Cantone 730. — Ausbruch der Bewegungen. Thurgau 737. — Aargau 739. — St. Gallen 741. — Zürich 743. — Luzern 746. — Solothurn 748. — Freiburg 749. — Waadt 751. — Bern 752. — Baſel 756. — Schaffhauſen 759. — Rückblick 760.

8. Unternehmungen der ſpaniſchen Flüchtlinge 765

Zerwürfniß zwiſchen den Höfen von Madrid und Paris 765. — Invaſionen der ſpaniſchen Flüchtlinge an der Pyrenäengrenze 768. — Verſuche zur Aufwieglung des Südens 772.

9. Sturz der Tories in England 775

Wirkungen der Julirevolution in England 775. — Die Thronrede. Wellingtons Erklärung gegen jede Reform 779. — Fall der Tories 884.

10. Militäraufſtand in Polen 788

Die Verſchwörer in Warſchau 789. — Der 29. November 795. — Rückzug des Großfürſten 800. — Kampf der demokrat.-revolutionären und conſervativ-ariſtokrat. Parteien. Lubecki 806. — Fortſetzung. Dictatur Chlopicki's 812. — Fortſetzung. Steigender Einfluß der Patrioten 816. — Fall des Dictators 822. — Unabhängigkeitserklärung 826.

11. Erhebungen in Mittelitalien 832

Vorkehrungen Oeſterreichs 832. — Gährung im Kirchenſtaate 835. — Die Napoleoniden 839. — Ausbrüche der Bewegung in Modena, Bologna und Parma 844. — Abſtellung der weltlichen Herrſchaft des Pabſtes 848. — Widerſtand der römiſchen Regierung. Schwäche und Verlaſſenheit des Aufſtandes 850.

12. Erſchütterung des ruſſiſchen Proconſulates in Griechenland 857

Hydräer und Mainoten im Kampfe gegen Kapodiſtrias 858. — Die Mavromichalis 865.

13. Sturz des Kaiſers Dom Pedro von Braſilien 870

Pſeudoconſtitutionelle Regierung Dom Pedro's 870. — Ueberwirkungen der Julirevolution. Abdankung des Kaiſers 876.

Druckfehler zum VII. Band.

S. 135 Z. 12 v. o. lies: Lethargie.
" 304 " 6 " " " einen.
" 322 " 2 v. u. " Scherzburger Actenſtücke.
" 353 " 1 " " " Tſchann.
" 361 " 7 v. o. " Stadtverwaltung.
" 365 " 2 v. u. " beleckten.
" 367 " 7 v. o. " vielen ſtatt allen.
" 369 " 7 v. u. " Leo XII ſtatt Er.
" 420 " 6 v. o. " Calvo.
" 421 " 16 " " " reagirende.
" 426 " 13 " " " könne.
" 453 " 3 v. u. " gab.
" 460 " 3 v. o. " daß ſtatt da.
" 484 " 13 " " " Stützen ſtatt Schützer.
" 484 " 23 " " " Familie, jede Familie.
" 485 " 3 v. u. " ſchoben ſtatt ſchrieben.
" 536 " 3 v. o. " Blandford.
" 539 " 18 " " " 23. Juli.
" 544 " 5 v. u. " waren, wenn auch.
" 549 " 13 v. o. " ſeien.
" 552 " 6 v. u. " Baron Hogendorp. Ebenſo 567, 5.
" 579 " 1 " " " De Chasse.
" 586 " 8 " " " verarbeitete.
" 600 " 12 v. o. " hatten.
" 603 " 9 " " " hätten.
" 603 " 13 " " " ein Spanien dieſſeits.
" 624 " 11 v. u. " gewähnte ſtatt gewährte.
" 669 " 5 " " " Demokratie.
" 673 " 5 v. o. " 10 cens.
" 673 " 18 " " iſt das Datum am Rande zu ſtreichen.
" 736 " 18 " " lies: bretagniſche.
" 738 " 5 " " " Navez.
" 742 " 7 " " " Kapodiſtrias.

Erſte Hälfte.

IX.

Geiſtige Bewegungen
in dem dritten Jahrzehnte.

1. Wiſſenſchaftspflege in Deutſchland.

Einleitendes.

Auf zwei Nationen des europäiſchen Feſtlandes drängte ſich in dieſen Jahren der politiſchen Niedergeſchlagenheit ein verdichtetes Geiſtesleben zuſammen: auf die beiden Nationen, in welchen ſchon zuvor, noch mitten unter der ruhmvollen Waffengröße der Einen und der ruhmloſen Unterwerfung der Anderen, dem politiſchen Umſchlage der Reſtauration ein allgemeiner Rückſchlag auf den religiöſen, künſtleriſchen und philoſophiſchen Gebieten gegen den freigeiſtigen Charakter des vorigen Jahrhunderts vorauf gegangen war, auf Franzoſen und Deutſche. Und unter beiden Völkern wieder waren es vorzugsweiſe die Deutſchen, unter denen jetzt die Wiſſenſchaft in allen ihren Verzweigungen, aufſchließend aus den Ueberſchwemmungen der Romantik, die nach verdunſtetem Gewäſſer einen fruchtbaren Bodenſatz auf allen Landſtrichen des Wiſſens zurückließen, zu der großartigſten Erweiterung und Vertiefung aller Art von Erkenntniß ausgebildet ward. Hätte Fichte dieſen merkwürdigen Umſchwung erlebt, er würde ſeinen einſtigen Ausſpruch, daß dies Zeitalter für dieſes deutſche Volk ein rein wiſſenſchaftliches, zum Handeln nicht berufenes ſei, in neuer Betonung wieder-

holt haben: verächtlich, wenn er auf den ſchnellen Verfall der nationalen Begeiſterung der Befreiungsjahre zurückgeblickt hätte; bewundernd, wenn er ſich in die Bedeutung der neuen wiſſenſchaftlichen Strebungen an ſich ſelbſt hätte verſenken mögen. Denn nie zuvor hatte ſich der deutſche Geiſt in ſo bewußter Gemeinthätigkeit und in ſo zuverſichtlichem Selbſtgefühle ſchöpferiſch erwieſen, wie nun, da er ſich in der Wiſſenſchaft auf dieſelbe Höhe zu ſchwingen ſuchte, die er in der Kunſt ſoeben erſtiegen hatte, da Deutſchlands literariſche Macht, bis dahin von der Fremde misachtet und unbeachtet, durch Beſchaffung und Beherrſchung der unermeßlichen Stoffe alles Wiſſens ſelbſt die der vorgerückteſten Nationen zu überflügeln begann. War dieſe Wendung der Dinge in der gegebenen Lage Deutſchlands ein Gewinn oder ein Verluſt, Gefahr oder Rettung, Verheißung oder Verhängniß? In dem Augenblicke, wo die mahnenden und warnenden Schickſale die Nation auf eine neue Lebensſtufe gehoben hatten, auf der es ihr Intereſſe, ihr Beruf und eine Ehrenſache wurde, zur Behauptung der neu gewonnenen politiſchen Stellung das Werk der politiſchen Reifung in die erſte Linie aller Beſtrebungen zu ſtellen, in dieſem Augenblicke ſchien nichts mehr zu fürchten, als daß durch eine neue Bevorzugung und Ueberfruchtung des geiſtigen Lebens dies zerriſſene, weltbürgerliche, dem Gemeingefühl entfremdete Volk, dies politiſch noch ſtumpfe, dem Ehrgeiz der Freiheit entwöhnte Volk, dies thatloſe in geiſtigen Genüſſen erſchlaffte Volk zurückſinken werde in einen Zuſtand, wo Wiſſensdrang und Schreibſucht den noch ſchwachen politiſchen Naturtrieb wieder erſticken werde. So war die Hoffnung in Wien, wo man bei dem Fortwuchern der Dichtung und dem Aufblühen der Wiſſenſchaft ſicher ſein mochte[1], die Deutſchen ablenkend von ihren jungen politiſchen Anwandlungen auf unfruchtbare Beſchäftigungen glücklich zerſtreut zu haben. Anders ſtand der Troſt bei Anderen, die in der erhöhten Bedeutung des deutſchen

[1] vgl. 2, 685. 7, 332.

Geiſteslebens eine Erſtarkung des Nationalgefühls gelegen ſahen, deren ſie ſich glaubten freuen zu dürfen; die von der Pflege der moraliſchen Wiſſenſchaften namentlich erwarteten, daß ſie von ſelbſt, unvermeidlich, ohne Willen und ſelbſt wider Willen, auf die verſperrten Gebiete des öffentlichen Lebens gerade zurückführen werde: da alle ächte Erkenntniß in dieſen Wiſſenszweigen in ſich ſelbſt eine Vorſchule praktiſcher Bildung, alle geſättigte Theorie ein erſter Schritt zur prüfenden Anwendung iſt, und jeder dort erworbene Beſitz von ſelber wuchert in den Geſchäften des geſellſchaftlichen Lebens. Die Schiller und Fichte hatten ſich aus dem ſtaatlichen Elend in das Reich der Ideale wiſſentlich zurückgezogen, um bereicherter an Einſicht und Willenskraft von da in die reale Welt zurückzuleiten: dies war von vielen der jungen und alten Patrioten begriffen und unvergeſſen, die in der Geſchichte der Befreiungsjahre die Bethätigung der Abſichten jener Männer erlebt hatten, und die jetzt wieder kein Arg dabei empfanden, wenn die Nation aus dem troſtloſen öffentlichen Leben in den heilkräftigen Luftkreis der Wiſſenſchaft, als in die würdigſte Zufluchtsſtätte, zurücklenkte. Denn in Deutſchlands nationaler Entwickelung ſteht der mühſame Vorſchritt aus den geiſtigen Bildungen zu der politiſchen, wie peinlich und endlos die Um- und Irrwege dieſes Ganges ſind, doch als der naturgemäße Weg in den ſtärkſten Zügen vorgezeichnet. Seitdem das deutſche Volk, nach dem Ausgang der kräftigen Kaiſerhäuſer, ſeine große nationale Stellung im Mittelalter eingebüßt hatte und alles Leben aus dem Ganzen in die Theile zurückgetreten war, iſt in den neueren Zeiten der Verlauf ſeiner Fortbildung zu der nationalen Gemeinſamkeit, die es dieſer Zertheilung wieder entreißen ſoll, die Geſchichte einer ſäcularen Verjüngung, in der ſich ſeit der phyſiſchen Erneuerung im 14.—15. Jahrhundert, ſeit dem Aufkommen des unteren Volkes, Ring an Ring anſetzt in einer langſamen, aber durchaus geſetz-

mäßigen Entwickelung; einer ganz inneren Entwickelung, durch die das Volk, seiner Zusammengehörigkeit mehr und mehr bewußt und bedürftig geworden, in Kirche, Schule, Kunst und Wissenschaft schrittweise vorbereitet werden sollte für den zusammenfassenden Abschluß der nationalen Bildung, den Gesammtstaat. Kostbare Früchte dieser großen Geistesarbeit der Deutschen sind im Gefolge ihrer religiösen und literarischen Reformation der ganzen Welt zu gute gekommen; über den ferneren Geschicken Deutschlands selbst schwebt nach unserer Auffassung[1] die große Frage: ob der zähe langsame Wuchs des nationalen Lebens einen um so kernigeren Stamm, einen um so mächtigeren Schuß verspricht, oder ob er die Krone des Baumes zurückzuhalten und zu verkümmern droht? ob dies Volk den Uebergang zum politischen Leben vor erschöpften Kräften finden wird, oder ob sich sein Dasein, in seiner Verinnerlichung beharrend, bis zum letzten Ausgang in dem zersplitterten Staatsleben aller eigentlichen Culturvölker fortschleppen soll? ob das stets wiederkehrende Einlenken auf das geistige Leben nur eine Verzögerung der politischen Bildung auf einem nicht wesentlich schädlichen, vielleicht nicht unwesentlich fördernden Umwege bedeutet, oder eine Verirrung auf Abwege zur Nimmerumkehr? ob die deutsche Weisheitsliebe eine thaterzeugende oder thatertödtende sei? Widersprechende Züge irren uns bei dem damaligen, wie bei dem noch dauernden Stand der Dinge in der Antwort auf diese Fragen. Wir sehen die Nation wie zweifelnd an einem Scheidewege, auf einer Uebergangsstufe, einer Stelle des Misgefühls und Unbehagens: entschiedene Anfänge eines neuen Berufes, entschiedene Reste einer früheren Gewöhnung; neue nationale Ansprüche und politische Begehren, aber keine gemeinsamen Ziele, wenige gemeinsame Grundsätze und Arbeiten, kaum irgend einen Erfolg; daneben in den mächtigen Strömungen des Geisteslebens die stärksten Bewegungskräfte, denen man dort den freien Eigenlauf lassen will, die man

vgl. Einl. ed. 4. p. 182.

hier auf das Radwerk des ſtaatlichen Lebens hereinzuleiten hofft. Der Ausſchlag fehlt, der unſer Urtheil über dieſe ſchwankende Lage des Volkes entſcheide. Die praktiſchen Engländer und Franzoſen ſpotten gern, daß die Deutſchen niemals lernen würden, ihre Gedanken in Handlungen zu überſetzen, die friedlichen Ideen ihres Geiſtes in Angriffswaffen für politiſche Kämpfe umzuſchmieden.[1] Und wer möchte ſie ſchlechtweg Lügen ſtrafen, angeſichts der unglaublichen Unmündigkeit, Vielſpältigkeit und Thatloſigkeit in allen politiſchen Fragen, die Deutſchland bei jedem neuen Anlaſſe zum Gelächter der Welt macht? angeſichts dieſer überwuchernden Schöngeiſterei und ihres ſelbſtgefälligen Selbſtgenüge's? und angeſichts der egoiſtiſchen Hänge der vereinſamten Altmeiſter der Wiſſenſchaft, die damals die Erkenntniß an ſich, die bloße That des Geiſtes, als die edelſte aller menſchlichen Thätigkeiten betrachteten, die unter dem Mantel der Wiſſenſchaft jede nationale Blöße gedeckt fanden, oder ſich gar gewöhnten, den Gedanken unter das Joch der wirklichen Dinge zu beugen und für jedes Verderbniß und Elend eine beſchönigende Theorie zu erklügeln? Wir werden daher bei Betrachtung dieſer vorliegenden Periode deutſcher Literatur und ihrer ferneren Bewegungen ſorgſam darauf zu achten haben, wie zu dieſer Abkehr der Gelehrten von dem öffentlichen Leben die ganze Natur der Zeit im Großen, der Inſtinct des an praktiſchen Bedürfniſſen wachſenden Volkes, und im Kern der Dinge der Genius des deutſchen Geiſteslebens ſelbſt ſich verhalten, ob ſie ſich geneigt zeigen werden, der Wiſſenſchaft um ihrer Erhebung willen jene Ueberhebung, um ihrer Vielſeitigkeit willen dieſe Einſeitigkeit, um ihres häuslichen Reichthums willen ihre Kargheit gegen das Allgemeine geduldig nachzuſehen oder nicht. Bei dieſem Geſchäfte aber wird

1) So Couſin an W. Reymond, Corneille, Shakespeare et Goethe. 1863. p. 70.

man, wenn man Anhaltspunkte zur Entscheidung jener (keineswegs entschiedenen, und durch kein noch so sicheres historisches Prophetenthum zu entscheidenden) Frage über die deutsche Zukunft gewinnen will, nie versäumen dürfen, sich der einschlagenden Züge des großen Geschichtsganges zu erinnern, um über der Kleinheit der Tagesgeschichte nicht allzuleicht zu verzagen. Die Hast der Entwickelung war nicht das Loos dieses vielgetheilten, volkreichen, in dem ruhenden Centrum des Welttheils gelegenen Landes. Diese Nation hat schon oft den Rückweg gefunden, wo sie in ziellose Irren verloren schien. Entschlossener konnte man allem äußeren Leben nicht absterben, als die Minoriten des 14. Jahrhunderts; 200 Jahre nachher gingen aus ihrer Schule die Reformatoren hervor, die mit der Religion das gesammte deutsche Leben verjüngten. Wieder durch zwei Jahrhunderte versank das deutsche Geistes- und Staatsleben zugleich über dem dumpfen Verliegen in den stehenden Wassern der Theologie, da riefen anknüpfend an Luthers Werk die Vorverkünder der deutschen Dichtung zu einem nie zuvor gekannten Gemeinleben auf. Und so behagte sich damals und später die Nation wieder ein Jahrhundert lang in dem blöden Verharren in einer versumpften schöngeistigen Literatur, welche die kostbarsten Kräfte in nichts fördernden viel hemmenden Leistungen und Genüssen elend vergeudet; aber der frühe in diesem Zeitraume vollzogene Uebergang von Kunst zu Wissenschaft, von Philosophie zu Geschichte, von den abgezogeneren zu den angewandten Wissenschaften und die nicht aussetzenden unmittelbaren Anforderungen des staatlichen Lebens selber konnten doch auch den Ungeduldigen trösten, daß auch nun die nationale Fortbewegung von einer verderblichen Festbannung in einseitigen Geistesrichtungen auf die Dauer nichts zu besorgen habe.

Wir scheiden für jetzt die Naturwissenschaften und ihre folgenreichen Einflüsse auf die technische Wissenschaft und Praxis aus, um die Wunder ihrer Entfaltung, Ausbreitung und Wirksamkeit

und, in deren Geleite, die großartige Umgeſtaltung der Gewerbs- und Handelsverhältniſſe aller Welt in der Geſchichte des 4. und 5. Jahrzehntes den Ausſchweifungen der umwälzenden Literatur dieſer ſpätern Jahre, Maſſe wider Maſſe, gegenüberzuſtellen. Bei unſerer gegenwärtigen Betrachtung aber der geiſtigen Bewegungen innerhalb der moraliſchen Wiſſenſchaften in dem 3. Jahrzehnt ſtellen wir uns auch jetzt, wie früher, mehr an der Oberfläche und Außenſeite der Dinge haftend als in ihre innere Bedeutung eingehend, an der Scheidemarke der Gebiete des äußeren und inneren Lebens auf, um die Wechſelwirkungen der beiderſeitigen Vorgänge weſentlich nur auf der Linie der Grenzberührungen zu beobachten.

Theologie.

Wir haben früher geſehen, wie in Frankreich auf die heidniſche Ungläubigkeit der Revolutionszeit, in Deutſchland auf die freigeiſtige Vernunftgläubigkeit des 18. Jahrhunderts eine Periode religiös-kirchlicher Umkehr gefolgt war,[1] deren Eintritt uns Schleiermacher's Reden über die Religion (1799) und Chateaubriands Buch über den Geiſt des Chriſtenthums bezeichnen konnten. Eine verſtärkte Wiederkehr dieſer Reaction, eine noch innigere Einkehr der Gemüther zu Glauben und Frömmigkeit war dann durch den ganzen Charakter der Reſtaurationszeit in ungewöhnlicher Weiſe begünſtigt worden; als die ähnlichen Markſteine dieſes Zeitpunktes mögen Schleiermacher's Glaubenslehre[1] und Lamennais' Verſuch[1] über die Gleichgültigkeit in religiöſen Dingen[1] angeſehen werden. Und nichts könnte feſſelnder (nichts auch in dieſem Falle für die Deutſchen ſchmeichelhafter ſein), als gleich an der Wirkſamkeit dieſer beiden Männer die Verſchiedenheit zu prüfen, wie Franzoſen und Deutſche ſich verhalten bei der Verwerthung ihrer Ideen zu praktiſchen Zwecken. Wenn Lamennais, von enggläubiger Bildung ausſetzend und anfangs von weſentlich geiſtlichen Beweggründen getrieben, weiterhin ſtets mehr von dem Innern auf das Aeußerliche

[1] vgl. 1, 349.

[1] 1821.

[1] 1817—23.

ehrgeizig abgelenkt ward und zuletzt ſich ſelbſt und ſeine Sache in eitlen Phantaſtereien verlor, ſo ging Schleiermacher umgekehrt von ganz freigeiſtiger Schule aus und gelangte aus anfangs weſentlich praktiſchen Antrieben zu jener wiſſenſchaftlichen Vertiefung, durch die er die erſtarrte proteſtantiſche Theologie zu einem ganz neuen Leben erweckte. Schleiermacher's Jugend fiel noch ganz in die Blütezeit der rationaliſtiſchen Aufklärung. Man hatte ihn zwar in ſeiner Kindheit dieſer Atmoſphäre ſorglich entrückt in die fromme Herrnhutiſche Gemeinde in Gnadenfrei, wo er erzogen ward; aber er war denkbedürftig von der Natur geſchaffen, ſchon als Knabe „ganz Geiſt" und für Mathematik ſo empfänglich wie für Muſik ohne Widerklang; den Glauben der Brüder hatte er ſich mit der Phantaſie mehr nur angetäuſcht; er kam als Zweifler auf die hohe Schule der Freigeiſterei, nach Halle; ſpäter vollends in Berlin (1796—1802) ſog er den Dunſtkreis der Romantik ein und bewegte ſich in den bureaux d'esprit der jüdiſchen Familien, wo in den Augen ſelbſt ſeiner Freunde ſeine kluge Behutſamkeit, ſeine kaltblütige Sicherheit, ſeine Witz- und Verſtandesſchärfe, ſein Wegſpringen über die geſellſchaftlichen Geſetze, ſein Spinozismus, ja ſeine Irreligion weit mehr in ſeinem Weſen vorſchlug, als ein Beruf für Seelſorge oder gelehrte Theologie. In dieſer inneren Verfaſſung, wo er ſelbſt nur zeitweilig „Anfälle" von ächtem Chriſtenthum in ſich empfand, hatte er mehr aus dem Bedürfniſſe der Zeit heraus als aus einem eignen Drange ſeine Reden über die Religion geſchrieben, durch deren Wirkung er ſich plötzlich in eine öffentliche Stellung gerückt ſah, in der er aus Religion und Prieſterthum einen Ernſt machen mußte. Es gab Beurtheiler, die dieſen Schritt in den geiſtlichen Beruf ehrlicherweiſe mit Schleiermacher's Bildung und Geiſt überhaupt nicht für vereinbar hielten. Aber es iſt ſchwer (vollends bei einem ſo ungewöhnlichen Menſchen) über das Innerſte des religiöſen Lebens abzuſprechen, in dem ſich Jugendeindrücke und die Selbſttäuſchungen

des Herzens und Kopfes ſo räthſelhaft in einander verſchlingen. In Schleiermacher war von früh auf eine myſtiſche Anlage entwickelt, die nach ſeiner eignen Behauptung alle Verführungen des Welt- und Geiſteslebens überdauerte. Kaum ſchien es denkbar, daß dieſer Zug in und nach dem Verkehr mit den ſtarkgeiſtigen Romantikern hätte aushalten und nachhalten können, wenn er nur nicht mit einer Schwachgeiſterei eben dieſer Romantiker ſo enge zuſammenhinge. Früh und lange Zeit kränkelnd, ſtets mehr zu Frauen als zu Männern gezogen, theilte Schleiermacher ganz den Hang der paſſiven Hingebung, in dem ſich damals ſein Freund Fr. Schlegel zu ſchwelgen gefiel, und er nannte ſich[1] „das allerabhängigſte und unſelbſtändigſte 1799.
Weſen der Erde.“ So begreift man ſchon leichter, daß ſeine prägbare Natur, in einem Wohlgefallen an der leidenden Frömmigkeit der Herrnhuter und ihrem „Umgang mit Jeſu“, zu aller Zeit nach der Fülle der Lebenskraft ſchmachten konnte, die er aus dem Glauben an die übernatürlichen Gnadenwirkungen Chriſti ſchöpfte. Kaum ſchien dieſes unklare Bedürfniß zu beſtehen mit der Helle von Schleiermachers durchdringendem Geiſte; wenn nur nicht die Denkvirtuoſität ſelber der Verſucher geweſen wäre, der ihn lockte das Unvereinbarſte miteinander zu verknüpfen. Er ſprach ſchon mit 21 Jahren die ganz rationaliſtiſche Anſicht aus, daß ohne den Einbruch der alten griechiſchen Denker, die das Chriſtenthum als eine philoſophiſche Lehre anſahen, dieſe Religion als eine Sammlung allgemeiner Sittenlehren „lauter Nutzen und keinen Schaden“ würde geſtiftet haben; zugleich aber reizte es ihn gerade, für die heutigen Denker, für die frommen Köpfe, für die philoſophiſchen Chriſten, die einer Anwendung der Philoſophie auf die Religion bedürftig waren, die ehrwürdige Ruine der chriſtlichen Dogmatik noch einmal wohnlich herzuſtellen. Dazu bedurfte es eines Vergleiches zwiſchen Verſtand und religiöſem Gefühl, eines „Entſchluſſes“, den Widerſpruch zwiſchen beiden zu bannen, beide durch gegenſeitiges Stim-

men „immer mehr einander anzunähern;“ in dieſem „Schweben zwiſchen beiden Waſſern“ hatte Schleiermacher „die ganze Fülle ſeines irdiſchen Lebens.“[2] Geſtattete ihm ſo die Eigenthümlichkeit ſeiner Natur und ſeine geiſtige Ueberlegenheit den Schritt in ſeine prieſterliche Laufbahn mit innerer Rechtfertigung zu thun, ſo kamen ihm noch die äußeren Geſchicke zu Hülfe, ihn mit Würde zu thun. Er hatte ſchon zur Zeit ſeiner Reden über die Religion den Proteſ. 1, 354. ſtantismus durch die Bonapartiſche Herrſchaft bedroht geglaubt.[1] Dieſe Befürchtung trieb nun den Mann der Gelehrtenariſtokratie, der ſich noch 1803 unfähig und ungelaunt erklärt hatte, in das erbärmliche Weltweſen einzugreifen, mitten in das Staatsleben hinein; er ſann ſeitdem auf die ſchützende Vereinigung der beiden evangeliſchen Kirchen. Bei dem großen Schiffbruch von 1806 ſah er die Erfüllung ſeiner bangen Ahnung hereinbrechen, und er ſtand ge-
1807 rüſtet zum Widerſtande, bis zum Märtyrerthum gefaßt;[3] er hielt[1] in Berlin unter Davouſt's Säbelherrſchaft öffentliche Vorleſungen
1809 in patriotiſchem Trotz; er war dann auf Stein's Anregungen[1] mit Entwürfen einer neuen preußiſchen Kirchenordnung beſchäftigt, und ſah, als er zum Mitgliede der Berliner Univerſität ernannt ward, mit der Ausſicht zugleich dem Staat und der Kirche ſeine Thätigkeit unmittelbar widmen zu können, alle Wünſche ſeiner Seele erfüllt. Wie dann im Anfang der neuen Dinge die Jubelfeier der Reformation den großen nationalen Anlaß bot, den Gedanken der evangeliſchen Union in's Werk zu ſetzen,[4] durfte er glauben, vor dem Höhepunkte ſeines gedeihlichen Lebens zu ſtehen.

---

2) So ſagte er zur Zeit ſeiner vollen Reife an Jacobi in einem Briefe, der neben einem Jugendſchreiben an Brinckmann (W. Dilthey, aus Schleiermacher's Leben. 4, 26 ff.) als ein Hauptſchlüſſel in das Innerſte des merkwürdigen Mannes gelten kann.

3) Dilthey, 2, 74 ff.

4) Vgl. über dieſen Gegenſtand Schleiermacher's Werke tom. 5, und Nitzſch, Urkundenbuch der evangeliſchen Union. 1853.

In dem preußischen Königshause war langeher das Bestreben erblich gewesen, die Gegensätze der beiden Kirchen zu mildern. Friedrich Wilhelm I. hatte ihre Vereinigung versucht und selbst nach gescheiterten Anstrengungen sie nicht aufgegeben. Friedrich Wilhelm III., angeregt durch die Erfahrungen einer schicksalschweren Zeit, nahm das Werk mit dem Eifer des viel vermögenden Autokraten wieder auf, zugleich griff er es mit dem Eifer eines theologischen Candidaten an, der sich persönlich in das Studium der einschlägigen Quellen vertieft hatte, später sogar in einem schriftstellerischen Versuche sich in die Oeffentlichkeit getraute.[5] In seiner eignen Meinung hätte die Union nicht blos (wie es geworden ist) eine Vereinigung des Kirchenregiments und des Abendmahlsritus, sondern eine eigentliche Bekenntnißunion werden sollen; zum Glücke aber waren ihm die tieferen Gegensätze der beiden Confessionen nach allen Studien nicht klar geworden; er blieb bei der Volksansicht stehen, die Verschiedenheit der Abendmahlslehre mache die einzige Scheidewand aus; die Sache schien ihm „höchst einfach;" die Bedenken der Hoftheologen zeigten sich nicht unüberwindlich; die übrige Geistlichkeit wünschte er, geschreckt von den Erfahrungen seiner Ahnen, möglichst aus dem Spiele zu lassen; des Volkes Wille und möglicher Widerstand war ihm „eine imaginäre Idee und leere Phrase".[6] Er hatte mit Bischof Eylert selbst eine Liturgie ausgearbeitet, die er[1] als eine Einleitung zu der Union in den Militär- [1] 1816.
kirchen einführte; dann sprach er bei der Feier des Säcularfestes der Reformation öffentlich[1] seinen Wunsch der allgemeinen Kirchenver- [1] 27. Sept. 1817.
einigung aus, wobei gleichzeitig der amtliche Entwurf einer Synodalverfassung die Aussicht gab, daß das angeregte Werk unter der

Die evangelische Union in Preußen.

5) Luther in Bezug auf die preußische Kirchenagende vom Jahr 1823. Berlin 1827.

6) Eylert, Charakterzüge. tom. 1.

Sanction einer Kirchenverfassung durch eine künftige Landessynode so gründlich wie gesetzlich solle hinausgeführt werden. Unter der Voraus- und Festsetzung, daß bis dahin allen Gemeinden bei der Annahme des neuen Ritus völlige Freiheit gelassen werde, hatte die Berliner Geistlichkeit zur Synode vereinigt ihre Erklärung für die
[1] Nov. Union[1] abgegeben. In ihrer Mitte hatte Schleiermacher als Vorsitzender ein überwiegendes staatsmännisches Talent bewiesen. Er hatte die ineinandergreifenden Fragen der Union, Agende und Synodalverfassung in festem Vorschreiten verfolgt; dabei hatte er sich aber bald in peinlichem Gegensatze befunden zu dem schwachen Verhalten der Behörden und Geistlichen wie zu dem willkürlichen Eingreifen des Königs. Sein Widerstand war weder der eines systemfrohen Gelehrten, noch der eines rechthaberischen Liberalen; er hatte vielmehr schon 1803 Männer wie Beyme und Sack befremdet durch seine Neigung, ein Werk wie die Union auf dem weltlichen Wege von Hof und Staat aus anzugreifen; wie er denn auch jetzt die Einführung eines Interimisticums von obenher begünstigte, ohne den langsamen Gang durch die Provinzialsynoden abwarten zu wollen. Ihm mangelte weder politische Klugheit noch diplomatische Nachgiebigkeit; ihm fehlte aber gänzlich die Charakterlosigkeit, in der er die Masse der Geistlichkeit ein Werk von solcher Bedeutung den eigensinnigen Launen eines ganz urtheilslosen Fürsten Preis geben sah. Die Schülerhaftigkeit der königlichen Liturgie, die durch ihre Aehnlichkeit mit dem katholischen Meßcanon und
[1] 1816. anderen veralteten Inhalt Anstoß erregte, hatte ihn[1] bewogen, schriftstellerisch aufzutreten, um der stummen Geistlichkeit die Zunge zu lösen; die Grundzüge der Synodalverfassung hatte er mit Freudigkeit begrüßt, aber den nachfolgenden Entwurf einer Geschäftsordnung für die Synode hatte er wieder einer schneidenden Kritik zu unterwerfen, weil er darin bereits die Umdeutung herauswitterte, die alle Kirchenverfassung wieder in Frage stellte. Auch war seit-

dem von ihr so wenig wie von einer Landesverfassung weiter die Rede. Vielmehr glitt des Königs Interesse auch selbst von der Union immer mehr auf die bloße Liturgie herab; es war sichtlich, daß er dieser Liebhaberei im Nothfall die Union selber, das Innerliche dem Aeußeren, das Heerwesen der Uniform zum Opfer bringen werde. Er führte weiterhin[1] seine Liturgie als Kirchenagende bei [1] 1822.
der Hof- und Domkirche in Berlin ein und empfahl sie allen Superintendenten und Pfarrern. Die matte Einsprache des Dom-Ministeriums, die flaue Haltung der gesammten Geistlichkeit, die verächtliche Kriecherei des Ministers Altenstein, der den König in seiner Anmaßung eines „liturgischen Rechts" bestärkte, regten den empörten Schleiermacher auf, noch einmal „seine Haut zu Markte zu tragen", um den Schwachen aber Gewissenhaften einen Anhalt zu geben und die eingeschlafene Sache der Synodalverfassung von neuem zur Sprache zu bringen.[7] Da dieser Vorgang andere Widersprüche nach sich zog, die Gutachten der Diözesen aber eine Unmasse verschiedenartiger Meinungen auswiesen, so beschloß nun der König, von seinem liturgischen Rechte den vollen absoluten Gebrauch zu machen. Es wurde den Geistlichen aufgegeben,[1] sich [1] 4. Juli 1825.
zwischen der neuen, oder einer der älteren landesherrlich autorisirten Agenden zu entscheiden; dann folgte eine noch durchgreifendere Verordnung des Consistoriums,[1] die einer Zwangseinführung gleich [1] 2. Juni 1826.
kam. Dies bewog Schleiermacher mit eilf Berliner Geistlichen zu einer Eingabe[8] an Altenstein,[1] die auf die Bitte auslief, es möge, [1] 26. Juni.
wenn den Gemeinden nicht fürder die Annahme der Agende anheim gestellt bleiben solle, das Band der Union wieder aufgelöst werden. Für den befürchteten Fall des Versuchs zur Einführung eines neuen Symbols war er entschlossen, zur Bildung wenn auch noch so

7) Ueber das liturgische Recht evangelischer Fürsten. Von Pacificus Sincerus. Göttingen 1824.

8) Dilthey, 4, 459 ff.

kleiner ganz freier evangeliſcher Geſellſchaften vorzugehen. Der Knechtſinn, der bei dieſen Vorgängen zu Tage gekommen war, hatte ihm das ganze Preußenthum angefangen zu verleiden, in dem er früher ein auserwähltes Rüſtzeug Gottes geſehen hatte. Inzwiſchen verſtand man den Widerſtand durch Einſchüchterung wie durch Verlockung zu brechen, indem man ſich zugleich zu einer neuen Abfaſſung der Agende herbeiließ, die durch eine dargebotene Auswahl und die Geſtattung einzelner provinzieller Verſchiedenheiten annehmbarer geworden war. Mit ihrer Annahme ging dann die Union gewöhnlich Hand in Hand, deren Popularität der misliebigen Agende den Zugang zu öffnen nicht wenig nachhalf. Denn was die Union gezeitigt und pflückreif gemacht hatte, das war nicht das Verdienſt des Königs noch der Geiſtlichkeit, ſondern es war das ſtille Verdienſt der aufgeklärten Laienkirche, deren Begründer jene Häupter der weltlichen Literatur des vorigen Jahrhunderts heißen konnten, die abgekehrt von aller Haarſpalterei der Theologie eine Fortbildung der Religion in der Richtung des Socinianismus begünſtigt hatten, wie ſie ſich unter den unitariſchen Gemeinden America's geſtaltete, deren Religionsweſen ſeine Lebenskraft im Leben ſelber ſammelt mehr als in der Wiſſenſchaft; es war das Verdienſt der ganzen Zeitbildung, der Einſicht und Duldſamkeit, der Gleichgültigkeit im guten und im ſchlimmen Sinne, welche die trennenden Lehrunterſchiede der beiden Kirchen überwunden hatte. In dieſen Kreiſen der Laien ſchützte und empfahl die Union zum Theile eben das, was ihr von Seiten der bekenntnißſtrengen Gegner[9] und auch ſelbſt warmer aber gewiſſenhafter geiſtlicher Verfechter[10] die ſtärkſten Angriffe zuzog: das Umgehen und Verwiſchen der Bekenntnißunterſchiede, das Verhüllen der Streitpunkte, die Inhaltloſigkeit dieſer nur auf äußere

9) Vgl. Solger's nachgelaſſene Schriften. Leipzig 1826.
10) z. B. Jul. Müller, die evang. Union. 1854.

Zeichen geſtellten „dritten Confeſſion", bei deren Einführung man das Gemeinſame des evangeliſchen Glaubens, der Aufhebung und Aufgebung der trennenden Unterſchiede gegenüber, nicht einmal verſuchte den Geiſtlichen und Gemeinden zu einigem Bewußtſein zu bringen.[11]

Dieſe Verſäumniß gut zu machen, ſchien der Ehrgeiz Schleiermacher's zu ſein, als er ganz im Dienſte der unioniſtiſchen Sache, mit Ausſcheidung alles confeſſionellen Gepräges, ſeine Dogmatik ſchrieb, in der er ſich die ſchwierige, in dieſem Zeitalter der Meinungsverſchiedenheit und Sicherheit faſt unmögliche Aufgabe ſtellte, die in dieſer gegenwärtigen Kirchengemeinſchaft im Gefühl der Glaubenden lebendige Glaubenslehre in einem wiſſenſchaftlichen Zuſammenhange darzuſtellen. Und wie eingreifend die praktiſche Wirkſamkeit des Mannes geweſen war, weit eingreifender ſollte dieſe wiſſenſchaftliche werden, als er durch dieſes Werk, das ſelbſt Gegner bewundernd die erſte Dogmatik ſeit Calvin's Inſtitutionen genannt haben, die Theologie aus einem troſtloſen Zuſtande der Verwelkung zu neuer Blüte trieb. Die ſupranaturaliſtiſche Lehre war unter dem Druck der rationellen Atmoſphäre des vorigen Jahrhunderts an ſich ſelber irre geworden. Der herrſchende Rationalismus aber verſtieß jetzt allzuſehr gegen die rückläufigen Hänge der fromm und auch heuchleriſch gewordenen Zeit; er verſtieß auch als ein Zweig der verrufenen pragmatiſtiſchen Weisheit des 18. Jahrhunderts gegen die neue Tendenz der Wiſſenſchaft, durch eine beziehungsweiſe Kritik und eine eindringende hiſtoriſche Anſchauung allen Zeitverhältniſſen in einer tiefern Erkenntniß gerecht zu werden; er verſtieß endlich durch ſeine unwiſſenſchaftliche Plattheit

Schleiermacher's Dogmatik.

1821.

11) Unter den Vorgängen in Preußen war das Unionswerk auch 1817 in Naſſau, 1818 in Baden, 1819 in Pfalzbaiern, in verſchiedenen Theilen der beiden Heſſen und anderen kleinen Staaten angefaßt worden.

gegen den Geist der sich streitenden philosophischen Systeme, gegen deren Andrang ihn selbst die zeitweilige Sanction des ehrwürdigen Kant nicht schützen konnte. Wie unglaublich unselbständig die Theologie sich dem Einbruch dieser Systeme gegenüber verhielt, das konnte nicht anschaulicher gemacht werden,[12] als an den Wandlungen Daub's, eines Mannes von starker, fast ungeschlachter, allen ungehörigen Einflüssen gänzlich unzugänglicher Natur, der als Rationalist unter Kant's Einwirkungen begann, dann, an dessen Unfehlbarkeit geirrt, zunächst Schelling in seiner spinozistischen Phase und weiterhin in seinen weiteren Umbildungen folgte, bis er zuletzt bei Hegel Anker warf, wo er dann, unter der Aburtheilung des Supranaturalismus wie des Rationalismus, von dem geläuterteren Standpunkte des Einen völlig auf den ungeläuterten des Anderen, von der Verwerfung aller Wunder zu der Annahme erst ihrer Möglichkeit, dann ihrer Wirklichkeit, zuletzt selbst ihrer Nothwendigkeit zurückgelangte. In diese Rathlosigkeit nun trat Schleiermacher mit dem Werke ein, das die ganze protestantische Theologie in der Art neu belebte, daß Engländer und Americaner, der Erstorbenheit ihrer Gottesgelehrtheit geständig, zu dem Quell der deutschen Wissenschaft schöpfen kamen, daß die kühnsten americanischen Pioniere der Propaganda eines Christenthums von freiester Auslegung hier ihre Werkzeuge holten, daß Franzosen beneidend auf die glückliche Verträglichkeit der wissenschaftlichen Freigeisterei mit religiöser Gläubigkeit in Deutschland herüberblickten, die sie in Frankreich unmöglich erkannten. Das Gleichgewicht dieser Gegensätze zu erhalten, war nur möglich gewesen durch die Mäßigung, mit der man in Deutschland die natürliche Verschiedenheit in der Auffassung religiöser Ueberlieferungen achtete, ohne die Kluft

12) Strauß, Schleiermacher und Daub. In den Charakteristiken und Kritiken. 1839.

zwiſchen der Geiſtesbildung der Wiſſenden und den religiöſen Bedürfniſſen der Menge voreilig verſchütten zu wollen. In einer wiſſenſchaftlichen Dogmatik dieſen Standpunkt einzuhalten, wäre nur möglich bei einer Methode ſtreng- aber ehrfürchtig-hiſtoriſcher Entwickelung der Entſtehung und Fortbildung, der Trübungen und Läuterungen der chriſtlichen Glaubensſätze. Schleiermacher ſuchte auf anderem Wege eine andere Mittellinie zu gewinnen, indem er den Beſtand des Glaubens der Gebildeten, eingrenzend gegen die ungerechtfertigten Uebergriffe des Supranaturalismus und des Rationalismus, zu umſchreiben meinte. Beſtrebt, wie er war, die Religion nicht blos wiſſend zu begreifen, ſondern durch einen eignen Sinn, durch eine Art Offenbarung im Gemüthe lebendig zu ergreifen, erhob er das chriſtliche Bewußtſein zu dem Princip, aus welchem er den Inhalt des Glaubens als etwas dem menſchlichen Weſen eigenthümlich Angebornes entwickelte. Damit dachte er auf der einen Seite alle materielle Einmiſchung der Philoſophie auszuſchließen; gewiſſer war es, daß er auf der andern Seite in dem Ehrgeiz, von dem Joch des bibliſchen Buchſtabens zu erlöſen, wie Luther von den Feſſeln der Ueberlieferung befreit hatte, den Grundſatz von der Inſpiration der Schrift und ihrer Bedeutung als erſten Erkenntnißprincips der chriſtlichen Glaubenslehre ausſchloß. Durch die Entſchiedenheit, mit der er ſich über die Wunder erklärte, mit der er andere Reihen von Glaubensartikeln als ἀπόῤῥητα wegſchob oder der Entſcheidung jedes Einzelnen nach ſeiner Auslegung der Bibel zuſchob, hat er eine ganze Ordnung von Dogmen ſelbſt aus der Lehre des ſchroffſten Supranaturalismus geſtrichen. Dieſe Menge von Außenwerken aufopfernd, glaubte aber der Dogmatiker Eine feſte Burg wenigſtens, das Dogma von der Perſon Chriſti, behaupten zu müſſen. Dies war der Punkt, wo der dem eigentlichen Volke fern ſtehende Gelehrte ſtatt aus dem Volksbewußtſein, nur aus den ganz perſönlichen Seelenerfahrungen ſeiner Jugend ſchöpfte,

aus denen ihm die Ueberzeugung anhaftete von dem Unvermögen des Menſchen zum Guten, von ſeiner Bedürftigkeit, aus dem Sündenzuſtande in einen Gnadenſtand verſetzt zu werden. Und er entwickelte nun (wiewohl es ihm ſonſt immer verdächtig war, wenn Jemand aus einem einzelnen Punkte auf ein Syſtem verfiel,) wie aus einem Brennpunkt den ganzen Inhalt des Chriſtenthums in ſeiner Lehre von der aus inneren Erfahrungen bezeugbaren Erlöſung durch Chriſtus, der zu dieſem Werke beſtimmt ſei durch ein allausfüllendes Gottesbewußtſein, das ihn ſündlos, irrthumslos, vollkommen, zu einem geſchichtlich und wirklich gewordenen Urbilde des Menſchen erhebe. In dieſer ſeiner Chriſtologie machte Schleiermacher, der Sünde der Halbheit verfallen, dem Supranaturalismus Zugeſtändniſſe, wie er in ſeiner Auslegung der einzelnen Wunder[13] dem vulgaren Rationalismus Einräumungen machte, die ihm auf keiner Seite gedankt wurden. Auf der orthodoxen Seite witterte man auch in dem dogmatiſchen Kleide noch den ſpinoziſtiſchen Redner aus, der nun zwar dem Pantheismus nicht weiter blos ſtehen wollte, als er mit der Bibel und den bewährteſten Kirchenvätern verantworten könne.[14] Auf der freiſinnigen Seite[15] aber wurden ihm ſeine ſupranaturaliſtiſchen Reſte als Zeitdienerei, ja als abſichtliche Täuſchung verargt, in der er, dem Reactionsgeiſte der Zeit nachgebend, den Schein zu retten, den inneren Bruch mit

13) In ſeinen Vorleſungen über das Leben Jeſu.

14) Dem die all ausſpähende Kritik aber (Strauß l. l. Zeller, Erinnerung an Schleiermacher's Lehren von der Perſönlichkeit Gottes. Theol. Jahrbücher 1, 263 ff.) ſpäter gleichwohl nachwies, daß alle Sätze in dem erſten Theile ſeiner Dogmatik erſt recht verſtändlich werden, wenn man ſie in die Ideale Spinoza's überträgt; daß er in ſeinen Vorſtellungen von dem Verhältniſſe Gottes zu der Welt den chriſtlich theiſtiſchen Standpunkt nie inne gehabt und trotz ſeiner eschatologiſchen Sätzen den Glauben an eine perſönliche Fortdauer nie gehegt habe.

15) Baur, Kirchengeſchichte des 19. Jahrhunderts p. 205.

dem eigentlichen Kirchenglauben, den Widerſpruch ſeiner Formel mit dem eigentlichen Sinne der Lehre von den zwei Naturen in Chriſto verhüllen zu müſſen geglaubt habe. Wie mislich es iſt, ſolch einen Vorwurf gegen ſolch einen Mann zu erheben, immer iſt es ſchlimm, wenn auch nur die Verſuchung zu ſolch einem Vorwurf rege werden kann. Niemand hat Luthern der Zweizüngigkeit verdächtigt, als er von dem Unvermögen der Allgemeinvernunft ſeines Zeitalters durchdrungen vor der Offenbarung ſtehen blieb; Niemand Leſſing, als er, rathlos was an die Stelle des frommen Glaubens zu ſetzen, dem Weiſen zu verſchweigen rieth, was er nicht ſagen könne. Die Zweifel an Schleiermacher mögen ſich aus der geſtiegenen Zweifelſucht der Zeit erklären, die nicht mehr blos an dem gegenſtändlichen Inhalt der Glaubensartikel, ſondern auch an dem perſönlichen Glauben der Glaubenden irre geworden war; ſie erklären ſich aber auch aus der Natur des Mannes ſelbſt, der von früh auf durch ſeine Zwei- und Vielſeitigkeit nach den verſchiedenſten Seiten hin die verſchiedenſten Eindrücke gemacht, in der Revolutionszeit hier als ein Demokrat dort als ein politiſcher Achſelträger, in religiöſen Dingen bald als ein Atheiſt, bald als Lavaterianer, als Herrnhuter oder Orthodoxer gegolten hatte. So trug er auch nun durch ſein vermittelndes Werk in die theologiſche Welt nicht den Frieden nur, ſondern auch den Krieg. Mitten in dem nächſten Anhang ſelbſt ſpalteten ſich ſo verſchiedene Richtungen ab, daß man von einer eigentlichen Schule kaum reden konnte. Neben einem fortvermittelnden Centrum, das mit Ausſchließung des Wunderbegriffs durch die Aufſtellung eines neuen Begriffes von einem „höhern Natürlichen“ ein milderndes Abkommen zu treffen ſuchte, bekannte ſich zu Schleiermacher's Namen eine linke Seite, die ihm in ſeiner aufräumenden Richtung zu folgen ſuchte, und eine rechte, die in ihrem chriſtlichen Bewußtſein ſuchend den ganzen Plunder der alten Dogmatik wieder fand. Daneben behielt der Rationalismus Leben

genug, um ſich neue Organe[16] zu einer oft flammenden Polemik zu gründen, die Schleiermacher ſelbſt der aber- und übergläubig gewordenen Zeit gegenüber nicht unberechtigt fand; und dem Rationalismus wieder warf ſich in ſchroffer Parteifeindſchaft ein neuer reactionärer Pietismus[17] gegenüber, der alle Rationaliſten, ſelbſt die ehrenwertheſten nicht ſchonend, aus den gemeinſten Antrieben des Ehrgeizes, des Hochmuths und der Ketzerrichterei als Demagogen verdächtigte. Unmittelbarere Gegenſätze hatte Schleiermacher durch ſeine zweideutige Stellung zur Philoſophie gegen ſich ſelbſt heraufbeſchworen. Die herrſchende Hegel'ſche Schule, die aus dem Kern ihrer Lehre heraus an Schleiermacher's Chriſtologie anſtieß, verargte es ſchon ganz im Allgemeinen dem an der Milch der philoſophiſchen Lehre aufgenährten Mann, daß er die Philoſophie gleich Luther aus dem theologiſchen Kreis und Gerichtszwang ganz ausſchließen wollte, daß er behauptete, die Dogmatik, die in ihren größten Problemen von dem Verhältniſſe von Gott und Welt doch einerlei Inhalt mit der Philoſophie theilt, auf ein ganz eigenes Gebiet zurückgezogen zu haben. Dem entgegen behauptete Marheinecke[18], der Glaubenslehre den Werth einer Wiſſenſchaft zu geben, ſei nur der Philoſophie möglich. Dahinter ſtand Hegel ſelbſt, der ſich nach dem Erſcheinen der Dogmatik in einem brutalen Ausfalle ausgelaſſen hatte über Schleiermacher's Rückbeziehung der Religion auf das Gefühl, das niedrigſte Gefäß, in das Gott könne aufgenommen werden. Zu dieſer gefährlichen gegenwärtigen Belagerung bereitete Schleiermacher ſeiner Lehre noch eine gefährlichere künftige Beſtürmung vor. Er gab in ſeinen Vorleſungen über das Leben Jeſu, offener als in der Glaubenslehre, die wiſſenſchaftliche Forſchung in den Dienſt der dogmatiſchen Vorausſetzungen ſeiner

16) Sophronizon. Allg. Kirchenzeitung. 1822.
17) Evang. Kirchenzeitung von Hengſtenberg. 1827.
18) Dogmatik. ed. 2. 1827.

Chriſtologie.[19] Er ſah mit dem Glauben an die Perſon Chriſti, anders als er zur Zeit ſeiner „Reden“ gedacht hatte, das Chriſtenthum ſelber ſtehen und fallen. Er ging daher, dogmatiſch befangen, mit Ungründlichkeit an die Beurtheilung der Evangelien und der Quellen ihrer Ueberlieferungen; er machte ſich blind für das, was die Eichhorn, Gieſeler und beſonders Wegſcheider[20] auf dieſem Gebiete bereits vorgearbeitet hatten; er ſchob die Aufgabe der Zukunft zu, ohne es für nothwendig zu erachten, daß ſie überhaupt gelöſt werde! Gerade dies ſcheue Umgehen forderte zu deſto kühnerem Eingehen heraus. Und hier ward ſpäter der Weg geöffnet, auf dem die theologiſche Wiſſenſchaft aus den Logomachien der Dogmatik wieder auf das Volk und ſeine religiöſen Belange zurückkommen ſollte, die jetzt ganz vergeſſen ſchienen. Vor der großen, das Religionsleben ſelbſt berührenden Frage, wie ſich die Lehrer einer aufgeklärten Theologie zu dem Volke zu ſtellen hätten, ob die Fortbildung der geoffenbarten Wahrheiten in Vernunftwahrheiten Gemeingut werden könne oder einer gebildeten Minderheit vorbehalten werden müſſe, war ein Leſſing ſtehen geblieben, der dieſe Fortbildung zwar für die Befriedigung des menſchlichen Geiſtes unerläßlich fand; ihr gingen noch nach Schleiermacher die Entſchiedenſten der wiſſenſchaftlichen Fackelträger, die mit der Abwendung von dem Volke jede Umbildung der Volksreligion misbilligend ausgeſchloſſen ſahen, aus dem Wege; Schleiermacher entſchied ſich durch die bloße dialektiſche Methode in ſeiner Glaubenslehre in dem oligarchiſchen Sinne. Wenige Jahrzehnte aber, während deren der bloße Lärm des Schulſtreits die religiöſen Intereſſen aus der Abgeſchloſſenheit der Wiſſenſchaft wieder auf den Markt des Lebens zog, genügten, um in der Stellung der Gelehrten zu dieſer Frage die

19) Strauß, Der Chriſtus des Glaubens und der Jeſus der Geſchichte. 1865.

20) Probabilien 1820.

größten Veränderungen zu bewirken, um die volle Auseinanderſetzung mit dem Dogma und die rückſichtsloſe Beurtheilung der Geſchichtsquellen des Chriſtenthums zu einer lauten Forderung und einem offenen Geſchäfte der Zeit zu machen.

Philoſophie. Herrſchaft der Hegel'ſchen Schule.

Nichts war erklärlicher als die Auflehnung, in der ſich die Philoſophie gegen den Schleiermacher'ſchen Verſuch ihrer Ausſchließung von dem Gebiete der Theologie empörte. Sie hatte an der Theologie eine 2000jährige Unterdrückung zu rächen; und ſie fühlte ſich jetzt in ihrer Kraft und Erſtarkung ſo verſucht wie mächtig, die Religion und ihre Wiſſenſchaft, deren ganzen Inhalt ſie zu beſitzen, aber aus den niederen Formen des Gefühls und der Vorſtellung in die des hellen Begriffs zu erheben behauptete, ihrer weltlichen Geſetzgebung unterzuordnen. Die Philoſophie hatte ſeit Kant's reformiſtiſchem Auftreten ihre Centralſtätte in Deutſchland aufgeſchlagen, wo fortan alle großen Probleme der Wiſſenſchaft zuerſt in die Eſſe geſtoßen, von wo ſie zubereitet den philoſophiſchen Märkten des ganzen Welttheils übermittelt wurden. Vollends ſeit Hegel's Dictatur, die jetzt auf ihrer Höhe war, ſchien dieſe Herrſchaft der deutſchen Philoſophie eine unanfechtbare, feſt begründete Suprematie. Hegel war 1818 nach Berlin berufen worden, in den Brennpunkt des wiſſenſchaftlichen Lebens, wo Theologie und Philoſophie, Rechts- und Sprachkunde in unerſchöpflicher Anregungskraft mit einander wetteifern. Der ſtrenge Ernſt des von dem Glauben an ſich ſelbſt ganz erfüllten, an ſeine Aufgabe wie an eine heilige Sache hingegebenen Mannes und die unantaſtbare Folgerichtigkeit und Ordnung ſeiner Lehre verſammelte hier um ihn alle ſtrebſame Jugend, der es in dem Wirrſal der romantiſchen Ausſchweifungen um eine heilſame Zucht des Geiſtes, oder um eine philoſophiſche Weihe ihrer Fachwiſſenſchaft, oder um eine rettende Zuflucht aus dem troſtloſen öffentlichen Leben zu thun war. Schutz

und Gunſt der Regierung, die dem Meiſter und ſeinem Anhange zu Theil ward, verſtärkten den Einfluß ſeiner Lehre noch um ein großes: ſie ward nun dem geiſtigen Näſcher zur Mode, dem Dienſtbefliſſenen zur Pflicht, dem Verſorgungsbedürftigen zur Nothwendigkeit. Um die Zeit, da die Berliner Jahrbücher für wiſſen- 1827.
ſchaftliche Kritik entſtanden, war eine vordringliche Schule, unter eine Anzahl Altgeſellen geſtellt, wie ein eroberungsſüchtiges Heer um den Führer gelagert, die, oft nicht weit über die Formeln der rothwälſchen Kunſtſprache hinweggekommen, der Welt predigte, daß dieſe Philoſophie die Verheißung aller Dinge, der Kunſt und Wiſſenſchaft, der wahren Kirche und des ächten Staates habe. Sie breitete in den weiteſten Kreiſen der neugierigen Gelehrten, der denkenden Beamten, ſelbſt der gebildeten bürgerlichen Geſchäftsleute in Deutſchland ein Gefühl der Verbindlichkeit, der Unerläßlichkeit aus, ſich mit dieſem neuen Glauben zu ſetzen; ſie ſuchte den Sinn der Lehre ſogar einzelnen Franzoſen zu vermittlen, die in Hegel den Spinoza mit Ariſtoteles multiplicirt fanden und ihn auf der Spitze der Pyramide ſahen, zu der alle Wiſſenſchaft ſeit drei Jahrhunderten die Werkſtücke zuſammengetragen. Und dieß war ein anerkannter Ruhm des Meiſters, daß er in ſeinem Syſteme alle Fäden der Zeitbildung wie zu einem künſtlichen Gewebe einſchoß, daß er es ausſtattete mit allen Werthen und Würden der Wiſſenſchaft des lebenden Geſchlechtes, daß er ihm die Geiſtesarbeit der klaſſiſchen Literaturepoche Deutſchlands dienſtbar machte, daß er die geläuterte Empfindung, die lebendige Anſchauung, die kühne Denkweiſe, die Aufklärung und Weltbildung, alle Früchte dieſer vielreifenden Zeit abpflückend einheimſte, daß er dem deutſchen Geiſtesleben eine Raſtſtätte zu geben ſchien, wo es augenblicklich ein feſtes Ziel, in der Meinung der Schule ſelbſt einen dauernden Abſchluß fand. Denn der Anſpruch dieſer Lehre ſchien zu ſein, alle Zukunft in die Feſſeln ihres Syſtems zu legen, als ſie den Weltgeiſt an ſeinem

Ziele angekommen nannte, als ſie behauptete, den Kampf des endlichen Selbſtbewußtſeins mit dem abſoluten, der alle Geſchichte der Philoſophie ausfüllt, geſchlichtet, die Ergebniſſe aller früheren Syſteme, bloßer Stufen der Entwickelung der Einen Wahrheit, in ſich zuſammengefaßt, alle Meinungen, Widerſprüche, Gegenſätze und Grundſätze verſöhnt, nach ſo vielen verſuchten Formen die letzte gewonnen zu haben, die abſolute Form, in welcher nun, nachdem Schelling den abſoluten Inhalt der Philoſophie angegeben, die Methode mit dem Inhalt identiſch, die Liebe zum Wiſſen wirkliches Wiſſen, die Weisheitsliebe Weisheit werde. Es wäre nicht gehört worden, wer damals die Schule an die eignen Worte des Lehrers erinnert hätte, der doch gelegentlich ſelbſt geſtand, daß irgend eine Philoſophie nie über ihre gegenwärtige Welt hinaus könne. Es wäre nicht gehört worden, wer vor allem und jedem Bekenntniß irgend Eines einzigen Syſtems gewarnt hätte, aus dem Geſichtspunkte, daß die Mannichfaltigkeit der Geſtaltungen und der Wechſel der Vorſtellungsweiſen in dieſer Welt die Bedingung ihres Daſeins iſt und daß die Anmaßung das Mittel dieſer Gegenſätze, den Stillſtand dieſer Schwingungen zu finden, um Einer beſtimmten Vorſtellungsart einen abſoluten ſtatt eines relativen Werthes zu geben, ein Wahn iſt, deſſen Verwirklichung die Stufe des Todes in den Dingen und die Lähmung aller Geiſteskräfte bedeuten würde. Es wäre nicht gehört worden, wer das Bedenken erhoben hätte, ob das Unternehmen eines ſo allumfaſſenden metaphyſiſchen Bauwerkes recht gekommen ſei gerade in dieſer Zeit, da unter einer ganz neuen Arbeitstheilung und Vertiefung in allen Geiſtesthätigkeiten eine allgemeine Umwälzung im Gange war, die nicht einen Abſchluß des Wiſſens begünſtigte, weil ſie vielmehr der Anfang einer ganz neuen Art von wiſſenſchaftlicher Forſchung war. Es konnte den Nimbus der Unfehlbarkeit nicht zerſtreuen, daß die zeitverirrte philoſophiſche Ritterſchaft in manchen ihrer Wagniſſe, wie

in jenen Vermuthungen Hegel's über den Abſtand der Planeten oder in ſeinem Erweiſe des Greiſenalters der Welt, donquixotiſche Niederlagen erlitt, oder daß die Männer der Fachwiſſenſchaften unterweilen in den beſonderen Fortbildungen des Syſtems Quellen und Ergebniſſe ſeltſam auf den Kopf geſtellt fanden.[21] Der wäre thöricht geſcholten worden, der gefragt hätte, ob nicht die Einzelwiſſenſchaft, Meiſterin des vollſtändigeren Stoffes, durch eigenſtändiges Nachdenken auch zu einer ausgebildeteren Methodik gelangen müſſe, welche die aprioriſche Conſtruction aus dem Schema des Syſtemes und die dadurch bedingte Prokruſtirung der Erfahrung in dem Zwangsbette des logiſchen Formalismus ausſchlöſſe? Und verlacht worden wäre, wer gezweifelt hätte, ob nicht auch dieſe Philoſophie das kurzlebige Schickſal aller der letzten voraufgegangenen Syſteme theilen würde; ob nicht dieſe Geiſtesherrſchaft, aufgerichtet in der Zeit der Abwendung von der unerfreulichen Geſtalt der Tagesgeſchichte, zerfallen werde in dem Augenblick, wo auf der großen Uhr der Zeit eine bedeutendere Stunde ſchlage?

Wandlungen der Lehre und des Lehrers.

Der Rückzug Hegels in die Stille der Abgezogenheit, in der er die innere Ausbildung ſeines Syſtems vollendete, hatte Schritt gehalten mit dem ſteigenden Verfalle der Revolution und der vaterländiſchen, deutſchen Dinge. Er hatte, ſo erinnern wir uns,[1] begonnen mit dem lebenvollen Intereſſe für die politiſche Welt, das ihm für immer die vorzugsweiſe Richtung auf die Philoſophie des Geiſtes gab, die mit „dem Leben des Menſchen" in engſter Beziehung ſtand; er hatte ſich mit weltverbeſſernden Gedanken getragen, als die Revolutionszeit dem Gedanken eine ganz neue Wirkungskraft gegeben; er war, im graden Gegenſatze gegen Fichte's anfängliche

[1] 1, 330. 2, 349.

21) Wie es Quatremère de Quincy im unſigürlichen Wortſinne geſchah, als er auf der Weimarer Bibliothek Gans über dem Studium des arabiſchen Erbrechts fand, eine Handſchrift verkehrt vor ſich aufgeſchlagen.

Bekenntniſſe, der Meinung, Philoſophie und Leben nicht zu trennen. Seit Oeſterreichs Niederlagen hatte er dann angefangen ſich ſtrenger in die Wiſſenſchaft zurückzuziehen; noch aber that er dieß, ſo lange die republikaniſche Form in Frankreich aufrecht ſtand, unter dem Vorbehalte ſeiner praktiſchen Tendenzen. Außer Stand geſetzt, die verödete Gegenwart anzubauen, wollte er in dieſem Aſyle das Gute und Rechte in der Form der Abſtraction erhalten, da es in der Anwendung verwehrt war, wollte er die ſchadhaften Zuſtände mit dem Gedanken untergraben, ſolange mit den Händen nicht beizukommen war. Bei der Zurüſtung dieſer geiſtigen Waffen ſchien er noch jetzt den Rückweg zu dem Volksleben, wie die Schiller und Fichte bei ihrer ähnlichen Abkehr von der äußeren Welt, auf dem möglichſt graden Richtwege zu ſuchen. Als er um die Scheide der Jahrhunderte in Frankfurt und Jena die erſten Umriſſe ſeines Syſtems ausarbeitete, hielt er noch immer dieſe werkthätige Richtung feſt, ſeine Philoſophie zu dem Vorläufer einer Zeit zu bilden, „in der es ein freies Volk geben werde“. Und er gewöhnte ſich jetzt, in ſeine Gedankenwelt vertieft, der misgeſtalteten Wirklichkeit, von aller reformiſtiſchen Flickerei und Halbheit abgewandt, ganz im Großen ein Lebensbild gegenüberzuſtellen, das wie kein anderes zu dieſen Zwecken geeignet war, ein Weltideal, das er dem griechiſchen Alterthum entnahm, wo es Daſein und Wirklichkeit hatte. Aufgewachſen in der Bildungsatmoſphäre, in der man in Deutſchland ſeit dem Wirken der Wolf und Voß, der Göthe und Schiller zu athmen gewohnt war, erfaßt von der wunderbaren Harmonie zwiſchen Aeußerem und Innerem in der griechiſchen Volksnatur, war er in bewußter Vorliebe für dieſe Form des helleniſchen Geiſtes[22] an jene erſte Ausarbeitung ſeines Syſtems getreten, und forderte nun ſelbſt an die

22) Dies hat der geiſtreichſte Beurtheiler Hegel's und ſeiner Lehren (Haym, Hegel und ſeine Zeit. Berlin 1857) vortrefflich dargelegt, deſſen weſentlich hiſtoriſcher Auffaſſungsweiſe wir uns einfach anzubequemen ſuchen.

Methode der Philoſophie, an das Werk der Speculation, die Haltung, die uns aus den Werken der Alten entgegenſtrahlt, die ungeſpaltene Totalität, die er in Leben und Staat, in Kunſt und Wiſſenſchaft der Griechen zu bewundern hatte, die verbundene Geſammtthätigkeit aller Geiſteskräfte, wie ſie in dem künſtleriſch ſchaffenden, wie ſie ähnlich auch in dem unvorbereitet redenden und handelnden Menſchen zuſammenwirken. Darum fand er ſich damals von Fichte's Ueberſpannung der ſpiritualiſtiſchen Geſichtspuncte ſo abgeſtoßen, daß er ihn neben Kant als den Vertreter der einſeitigen modernen Reflexionsbildung verſchmähte, deren Syſteme in ihrer zerſtückelnden und zerſetzenden Methode der Anſchauung kein Genüge thaten, denen entgegen er das Leben überall in ſeiner Ganzheit und Fülle, mit gleicher Energie der Anſchauung wie der Abſtraction zu faſſen trachtete, um über dem Allgemeinen das Beſondere nicht einzubüßen. Dieſe Richtung war auf ihrer Höhe, als Schelling, in denſelben Spuren wandelnd, ſich in dem Suchen nach einer Deckung der Gegenſätze von Idee und Erſcheinung, Denken und Sein, Vernunft und Wirklichkeit, Begriff und Sache, nach der Idealiſirung des Realen, der Realiſirung des Idealen, ſo ſehr mit Hegel begegnete, daß er deſſen Syſtem mit ſeiner Benennung der Identitätsphiloſophie gleichſam aus der Taufe hob. Eben damals lag Hegels erſter Syſtemsentwurf fertig, deſſen Urſprung aus ſeiner helleniſtiſchen Vorſtellungsweiſe nachgewieſen iſt. Laſſen ſich in den in Frankfurt niedergeſchriebenen Grundzügen der Logik, Metaphyſik und Naturphiloſophie[1] noch die Anregungen der Minoriten (Eckard und Tauler) nicht verkennen, die ſich zu Natur und Geneſis der Hegel'ſchen Lehre verhalten wie Jac. Böhme zu Schelling's,[23] ſo iſt da- [1] 1800.

23) In dieſem erſten Anlaufe, den abſoluten Geiſt als abſoluten Grund aller Dinge, das All als den reflexiven Prozeß des Geiſtes darzuſtellen, erkennt man (ſ. Roſenkranz, Leben Hegel's p. 103) in den Sätzen von der erſten Conſtituirung des abſoluten Geiſtes, wie er aus ſeinem Nochnichtſein ent-

1802. gegen das nachher hinzugekommene Syſtem der Sittlichkeit eine einzige Verherrlichung des griechiſchen Lebens und des griechiſchen Staates; „es iſt im Grunde die Idee von Staat und Vaterland in dieſem Syſteme an die Stelle des kategoriſchen Imperativs und des Gewiſſens getreten[24].“ — Grade auf dieſem Höhepunkte aber des vertrauten Zuſammengehens der beiden Dioskuren der deutſchen Philoſophie trat die Kataſtrophe ein, die ſie auseinanderwarf und die in Hegel zugleich eine weſentliche Umwandlung entſchied. In
1803—6. den nächſten Jahren entwarf Hegel die zweite Skizzirung ſeines
1807. Syſtems, die Phänomenologie des Geiſtes, die ihn, wie wir früher erwähnten, mit dem Romantismus zerworfen zeigte, aus deſſen zielloſer Phantaſterei er den deutſchen Geiſt hier und in der Logik (1812—1816) zurückrief zur ſtrengſten Erziehung des methodiſchen Denkens. Bei dieſem Werke griff er dann aber nach der erſt verſchmähten Reflexions- und Verſtandespflege zurück, um ſie in einer höheren Form zur Berichtigung Schellings zu gebrauchen, wie zuvor deſſen äſthetiſchen Standpunct zur Zurechtweiſung jener; was zu vergelten dann Schelling den Mann, den er als ein reinſtes Exemplar innerlicher und äußerlicher Proſa heilig zu halten empfahl, den dürren Ueberſetzer der trivialen Aufklärerei deutſcher Schule ins Philoſophiſche nannte, als der in Hegels Augen Kant gegolten hatte. Seit dieſem Wendepuncte führte der Rückzug aus der wirklichen Welt den Philoſophen ſo weit von ihr ab, daß er nur ſpät, und mit erſchöpften Kräften und in einem ganz anderen Geiſt und Sinn den Rückweg zu ihr fand. Er hatte den Spiritualismus

---

ſpringt, und dann ſich ein anderes gegenſtändliches Leben (die Natur) gegenüberſetzt, die entſprechenden Vorſtellungen jener myſtiſchen Meiſter der Speculation von Gottes erſtem Erkennen ſeiner ſelbſt, von dem Eintritt des Selbſtbewußtſeins in die Gottheit, von ihrem ewigen Ausfluß in der bloßen Offenbarung Gottes in ſich ſelbſt und von ihrem Ausfluß in der Zeit, wo das All der in ihr ruhenden Dinge zur Erſcheinung kommt.

24) Haym.

Fichte's als das Wahrzeichen einer unglücklichen Zeit angeſehen: und ſo trat nun bei ihm, in den traurigen Jahren ſeit der Auflöſung des Reichs, die Wendung ein, daß ſich in ſeinem zweiſeitigen Geiſte die Kraft des anſchauenden Vermögens abſtumpfte gegen die Kraft der Abſtraction, daß in ſeiner totaliſtiſchen Tendenz das Gedankenhafte vor dem Sachlichen vorſchlug, daß ſich in dem Schaukeln der Lehre zwiſchen Realität und Idealität, die für immer ins Gleichgewicht geſtellt ſein ſollten, das Uebergewicht nach dem Begrifflichen hin entſchied, daß das Syſtem, in dem Maaße als es der metaphyſiſchen Gedankenwelt den gleichen Werth wie der Wirklichkeit zuerkannte, von ſeiner anfänglichen Lebensfriſche verlor. Noch war auch jetzt das totaliſtiſche Verhalten nicht aufgegeben, die hiſtoriſchen Motive ſollten auch jetzt noch der Abſtraction nicht verloren ſein. Die Phänomenologie ſtellte das All dar als die Selbſtoffenbarung der Geſchichte, als den lebendigen Prozeß der Selbſtbewegung der Idee. Und ſelbſt die Logik, zu einer ganz neuen Wiſſenſchaft umgeſtaltet, ſollte nicht mehr mit bloßen inhaltloſen Denkformen beſchäftigt ſein, ſie ſollte die logiſchen Formen mit dem metaphyſiſchen Inhalte identificiren, in dem Gedanken die Sache an ſich, in der Sache an ſich den realen Gedanken erfaſſen; ſie ſollte als Wiſſenſchaft der abſoluten Formen zugleich die wahrſte Realität in ſich ſelbſt haben. Allein dieß war eine Schattenrealität, die mit der Wirklichkeit, in der wir leben und ſind, und die einſt das Beſtreben des Philoſophen war zu Idee und Vernünftigkeit emporzuheben, nichts mehr zu thun hatte. Die Logik, die Wiſſenſchaft des göttlichen Begriffs, ſollte die „Darſtellung Gottes ſein, wie er in ſeinem ewigen Weſen *vor* der Erſchaffung der Natur und eines endlichen Geiſtes iſt," wo (nach der Vorſtellung der Myſtiker) in der Offenbarung Gottes in ſich ſelbſt der ewige Ausfluß aller Dinge noch in ſich ſelbſt verfließt, wo alle Dinge und Weſen *in* Gott inbegriffen, ohne Erſcheinung, Gott in Gott ſind. Dieſe verwirrungsvolle Un-

terſcheidung zwiſchen einem wahren vernünftigen Wirklichen und der gemeinen empiriſchen Welt iſt für uns nur wichtig als das bedeutſame Symptom, wie Hegel nun ſeine Ideenwelt zur Hauptſache geworden war, wie ihm über dem nebelhaften Gedanken von der Selbſtverwirklichung des Begriffs ſein einſtiger Glaube an die Macht des Begriffs, in die proſaiſche wirkliche Wirklichkeit beſtimmend einzugreifen, abhanden gekommen war. Die zeitweilige Zufluchtſtätte in der Philoſophie war ihm zur heimlichen Wohnſtätte geworden. Sein Ehrgeiz, einſt auf die Verbeſſerung der äußern Welt geſtellt, war jetzt in den anderen verkehrt, dem Vaterland die Ehre der vollkommenen Ausbildung der Philoſophie zu erwerben.

1816. Bei ſeiner Antrittsrede in Heidelberg,[1] eben in der Zeit der vollbrachten Befreiung Deutſchlands, wo es nun gegolten hätte aus der reinen Luft des Gedankens in das reale Leben wiederzukehren, erklärte er als den Hauptgewinn der wiedererrungenen Unabhängigkeit: daß die Deutſchen ſich nun wieder dem Aufbewahren des heiligen Feuers der Philoſophie hingeben könnten. Dieß nannte er, indem er damit die einſtige Miſſion der Juden verglich, der Deutſchen natürlichen Beruf. Er entſchied demnach die große Frage der deutſchen Geſchichte, die wir oben ſo ſchwer beantwortlich bezeichneten, in der vollkommenen Sicherheit der philoſophiſchen Prophetie.

Rückkehr der Lehre zu den praktiſchen Theilen der Philoſophie.

Die Ueberhebung der ſich ſelbſt genügenden Wiſſenſchaft, die ſich in dieſen Worten ausſprach, war in ſich ſelbſt ein Fall und Abſturz. Während der ganzen Zeit ſchon, wo Hegel unter der Ausbreitung der Napoleoniſchen Herrſchaft ſein eigenes inneres Reich aufbaute, hatte er den geſunden Inſtinct der Beziehungen zu Zeit und Vaterland verloren; der Vorwurf Steins, daß die Metaphyſik den Vaterlandsſinn und die Thatkraft lähme, wurde auch von Hegel verdient; der Philoſoph, der wie kein anderer mit dem

erhabenen Scheitel des Selbſtgefühls von der Macht des Geiſtes geredet hatte, war mehr und mehr in die Abhängigkeit der wirklichen Dinge gerathen. Zur Rheinbundzeit in Baiern anſäſſig, war er ein Bewundrer Napoleons und ein Verächter Preußens, als dieſes ſich aufraffte zur Rettung Deutſchlands. In der Antrittsrede in Heidelberg dagegen nannte er Preußen den Staat der Intelligenz, als es bereits von der Höhe ſeiner Miſſion herabzuſinken begann. Als er zwei Jahre ſpäter[1] nach Berlin berufen ward, zeigte er ſich [1]1818.
nicht mehr mit der Idee einer beſſeren Zukunft verbündet, ſondern mit den Thatſachen einer ſchlechten Gegenwart. In ſeinen Vorleſungen über Kunſtphiloſophie erhielt er ſich am meiſten in der alten Friſche, weil hier die große Zeit der deutſchen Dichtung noch in die Gegenwart hereinragte. In den Vorträgen über Geſchichtsphiloſophie, wo er nach einem in Kants Lehre gewurzelten Satze den Fortſchritt im Bewußtſein der Freiheit in der Weltgeſchichte nachwies, reizte er durch geiſtvolle Gedankenblitze, die ſtellenweiſe das Chaos der geſchichtlichen Welt erhellten; in der gänzlichen Verfehlung aber der (an ſich durchaus nicht unſtatthaften) Uebertragung der biologiſchen Entwicklungsſtufen auf die Geſchichte des Geiſtes kam zu Tage, daß für die Ausführung dieſer Wiſſenſchaft eine viel weiter greifende Beherrſchung des hiſtoriſchen Stoffs, eine viel tiefer greifende Seelen- und Geiſteskunde eine noch unerfüllte Vorbedingung war. Voll großer, anregender Gedanken waren auch die Vorleſungen über Religions- und Rechtsphiloſophie, mit denen Hegel in die praktiſcheren Gebiete der Philoſophie zurücktrat. Da aber fand man, als die Rechtsphiloſophie[1] im Drucke erſchien, den [1]1821.
Mann, für den jetzt Zeit und Anlaß gekommen ſchien, ſich der ſchlechten Wirklichkeit entgegenzuſtemmen, zum Apoſtaten ſeiner einſtigen Richtung geworden. Vordem war er mit Hölderlin im Bunde geweſen, nur der freien Wahrheit zu leben und mit der Convenienz keinen Frieden zu ſchließen; jetzt aber ſuchte er mit der poli-

tiſchen Convenienz des Tages ſeinen Frieden zu machen und erſchien im Bündniß mit dem Geiſte der preußiſchen Reaction. Die Rechtsphiloſophie war entſtanden in der Zeit der Karlsbader und Wiener Beſchlüſſe, die einen ſo legalen Mann wie Humboldt für immer von dem preußiſchen Regimente ſchieden; Hegel dagegen glaubte in der übel berufenen Vorrede zu ſeinem Buche die verblendetſte Staatspolizei noch aufhetzen zu ſollen, und denuncirte in der Lehre ſeines ehemaligen Collegen Fries Prinzipien, aus denen die Zerſtörung von Sitte und Staat erfolge. Schleiermacher, der auch ſeinerſeits in der Vorrede einige Seitenhiebe empfing, erhielt ſo den Anlaß, dem Philoſophen politiſch die Feindſeligkeit heimzuzahlen, mit der er ihn in den religiöſen Dingen behandelt hatte: er ſah mit Verachtung auf den Mann hin, der ſich zum Rechtfertiger der Karlsbader Beſchlüſſe und der Schändung des deutſchen Gelehrtenſtandes hergeben mochte. Bei allen Freiſinnigen galt das Syſtem fortan für geſchieden von der Sache des nationalen Fortſchreitens. Man trug von Mund zu Mund die berüchtigte Formel eben jener Vorrede: was vernünftig ſei, das ſei wirklich, und was wirklich, vernünftig. Sie war bei Hegel nicht neu; er hatte gelegentlich ſchon in der Phänomenologie das Recht und die Vernünftigkeit des Beſtehenden verfochten, für das ja auch, gegen die Freude des abſprechenden Liberalismus an dem eitlen und willkürlichen Ankampf wider den Weltlauf, ſo viel verſtändiges zu ſagen iſt. Später beſchränkte Hegel den Satz mit der Ausflucht, mit der Einflucht in die Unterſcheidung des Syſtems von der gemeinen und der vernünftigen Wirklichkeit; aber dieß hinderte nicht, daß er ihm als ein Sinnſpruch zugeſchoben blieb, den der faule Conſervatismus eines Gentz zu erfinden hätte ſtolz ſein können. Selbſt die freiſinnige Haltung der linken Seite ſeiner Schule, die ſeine Staatslehre ganz aus dem Einen Metalle der Freiheit nannte, konnte nicht an die freiheitliche Geſinnung des Meiſters glauben machen, den die kirchliche wie die

ſtaatliche Reaction zu ihren Gunſten auslegte. Es iſt eitel zu ſtreiten, welche Auslegung Unrecht hatte; das Unrecht war hier, wie in Schleiermachers Dogmatik, in dem zweideutigen Texte, der die entgegengeſetzteſten Auslegungen geſtattete.

Religionsphiloſophie.

In ſeinen Vorleſungen über Religionsphiloſophie ſetzte Hegel, im Gegenſatz zu Schleiermacher's Ausgang von den Ausſagen des chriſtlichen Bewußtſeins, von dem Grundgedanken des ganzen Syſtemes aus, von der Erfaſſung und Auslegung der Idee Gottes. Das Geſetz der Logik, das Weltgeſetz ſelbſt, auf die innerſten dogmatiſchen Ueberlieferungen anwendend fand er in der Dreieinigkeitslehre, die für Herdern der anſtößigſte aller Glaubensſätze geweſen, bei Schleiermacher zu einer gleichgültigen Formel herabgeſunken war, das Grundgeſetz ſeiner Weltanſchauung wieder, in dem ſich das Welträthſel am tiefſinnigſten und ahnungsvollſten ausſprach: Gott, deſſen bloßer Gedanke die reale Welt als ſein eigenes Spiegelbild (den Sohn) erſchuf und ſich ſelbſt darin erkennend ſich als Geiſt zu ſich ſelbſt zurücknahm. Dieſe Auffaſſung der Dreieinigkeit aus den Thatſachen des menſchlichen Bewußtſeins, von Auguſtinus angeſtoßen, zu Dante's Zeit von den Minoriten ausgebildet, ſpäter wieder von Angelus Sileſius und Jac. Böhme aufgenommen, fuhr ſeit der Verbreitung der pantheiſtiſchen Vorſtellungen (wie man in Leſſings Fragmenten ſieht) in Deutſchland in der Luft. Mit der Rettung der Trinität kam dann zugleich die Lehre von dem Gottmenſchen zu Ehren, die ſich an die Grundlehre von dem Abſoluten, als der Einheit des Endlichen und Unendlichen, unter dem beſtimmteren Begriffe der Einheit des Göttlichen und Menſchlichen leicht anknüpfen ließ. Hegel ſelbſt mochte in Bezug auf die Erſcheinung des Gottmenſchen ſich des Ausdrucks bedienen: „andere Religionen hätten wohl auch die Vorſtellungen vom Gottmenſchen gehabt, aber im Chriſtenthum ſei es wirklich an dem!“

So ward denn auch in dieſer philoſophiſchen Schule der Schein angenommen, als ſei ihre Lehre mit dem Kirchenglauben im beſten Einklang. Hegel ſelber rühmte ſich, die Herſtellung der von dem Verſtande auf ein Minimum zurückgebrachten Kirchenlehre ſei das Werk ſeiner Philoſophie; und er nannte die Schrift eines Schülers,[25] die die Uebereinſtimmung zwiſchen beiden entwickelte, preiſend die „Morgenröthe des Friedens zwiſchen Wiſſen und Glauben.“[26] In der That aber lag in dieſen Verſöhnungsverſuchen die Saat der grellſten Zerwürfniſſe eben ſo fruchtbar gelegt, wie in den Vermittlungsverſuchen Schleiermacher's. Die wahrhaft Religionsbedürftigen ſträubten ſich gegen dieſe Auflöſung der Frömmigkeit in Denken und Wiſſen in der Lehre, die geſtändig war, nicht Religion erwecken, ſondern nur die beſtehende Religion erkennen zu wollen. Die Rationaliſten verargten ihr die ſcheinbare Handreichung gegen die Rechtgläubigkeit, da doch die Art, wie Hegel das Chriſtenthum geſchichtlich in die Entwickelungen der übrigen Religionen einreihte, die Annahme irgend eines übernatürlichen Einfluſſes ausſchloß. Die ſtreng Gläubigen vollends kamen recht witternd auf den Argwohn, daß dieſe Lehre unter ihrem unſchuldigen Scheine das alte kirchliche Syſtem um ſo ſicherer untergrabe, je geſchickter ſie ihre Minen unter den Kern und Mittelpunkt der dogmatiſchen Ueberlieferungen gelegt hatte. Unter Hegel's eigenem Anhang aber ließen ſich die im Geiſte Geraden und im Gewiſſen Ehrlichen auf die Dauer nicht überzeugen, daß zwiſchen Religion und Philoſophie, die Hegel ſelbſt in ſeiner Jugend ſehr wohl auseinander gehalten hatte, in der That nur ein formaler Unterſchied beſtehe, der den Inhalt unberührt laſſe. Sie konnten in der pantheiſtiſchen Verflüchtigung der Trinitätslehre den theiſtiſchen Kirchenglauben

25) Göſchel, Aphorismen über abſolutes Wiſſen und Nichtwiſſen. 1829.
26) Werke 17, 111

nicht wieder erkennen; und ſie entwickelten ſich aus dem ächten Sinne des Hegel'ſchen Syſtems (hier einmal den trügeriſchen Nebel in den Gleichungen zwiſchen Ideellem und Reellem zerſtreuend), daß dieſe Lehre keineswegs die Erſcheinung eines, dieſes beſtimmten Gottmenſchen feſtſtelle, ſondern nur den Glauben an dieſe Gotterſcheinung Chriſti. Und als die orthodoxen Schüler Hegel's von der abſtract aufgeſtellten Einheit des Göttlichen und Menſchlichen den ganz unvermittelten Sprung auf die Perſon Chriſti machten, führte dieß auch von dieſem philoſophiſchen Gebiete aus) das Nachdenken der Gegenſeite in erſter Linie auf dieſen Punkt, wo der ſchleichende Zwieſpalt zum Ausbruch kommen ſollte, auf die Unterſuchung des Lebens Jeſu.

Rechtsphiloſophie.

Zu dem gleichen Bruche aus den gleichen Gründen kam es innerhalb der Schule auch in Bezug auf Hegel's politiſche Lehre. Er war in ſeiner Jugend, Rationaliſt im Religiöſen, auch im Politiſchen Rationaliſt geweſen. Zur Revolutionszeit, da noch die Anſchauungsweiſe des vorigen Jahrhunderts die herrſchende war, als W. von Humboldt den Staat auf ein Geringſtes von Einfluß und Thätigkeit zurückſchrauben wollte, ſah auch Hegel, ganz aus modernen, individualiſtiſchen Geſichtspunkten, den Staat nur als eine Gewährſchaft des Rechts um der inneren und äußeren Sicherheit willen an, wie ſchon im Alterthum der Sophiſt Lykophron gethan hatte. Dagegen in ſeiner Ethik[1] ſahen wir ihn auf den ganz 1802.
entgegengeſetzten helleniſtiſchen Standpunkt übergetreten, auf dem ihm der Staat als die Ordnung erſchien, die das Vergängliche des menſchlichen Einzellebens überwindend die menſchlichen Vermögen allein in all ihrer Fülle und Stärke entwickeln kann, als die höchſte Alles in ſich begreifende und auffaugende Geſtaltung des menſchlichen Seins. Auch in der Rechtsphiloſophie, wo er Naturrecht, Ethik, Politik, Staatsrecht und Staatswirthſchaftslehre in einen

einzigen wiſſenſchaftlichen Bau zuſammenfügte, faßte er den Staat von den höchſten Geſichtspunkten als die Welt, die ſich der Geiſt, mit Bewußtſein ſich ſelbſt realiſirend, geſchaffen hat, daher er wie ein irdiſch Göttliches zu verehren ſei. Wie das Wahre und Vernünftige, je nachdem es zu Vorſtellung und Gefühl, zu Anſchauung, zu dem denkenden Geiſte gelangt, Religion, Kunſt, Philoſophie wird, ſo iſt im Bereiche des Willens ſein Ausdruck der Staat; ſein Grund iſt „die Gewalt der ſich als Wille verwirklichenden Vernunft.“[27] Im Vergleiche zu ſeinen früheren wechſelnden Standpunkten ſuchte Hegel jetzt zwiſchen beiden, dem helleniſtiſchen und germaniſchen Princip, Centralismus und Atomismus, eine richtige Mitte zu halten, und zwiſchen politiſcher und natürlicher Freiheit, zwiſchen der Allgewalt des antiken Staates und dem zerbröckelnden Individualismus der neueſten Zeit die gegenſeitigen Rechte und Pflichten von Staat und Staatsgliedern billiger abzuwägen. Stärke und Feſtigkeit des Staats beruht ihm ganz auf dieſer Vermittlung der beiden gegenſätzlichen Momente. Es machte in Deutſchland weit und tiefwirkende Eindrücke, wie Hegel den geſunden Begriff vom Staate wieder herſtellte, der ihm nicht ein Kunſtwerk, nicht ein gemachtes und machbares, ſondern ein gewordenes und werdendes iſt, wie er in ſeiner Auffaſſung der Selbſtherrlichkeit des Staates ſich gegen alle mangelhafte, unentwickelte Ordnungen ſetzte, in welchen der Staat durch Willküren der einzelnen Zufälligkeit beeinträchtigt erſcheint, gegen den mittelalterigen Feudalſtaat, gegen die Wahlmonarchie, gegen den Noth- und Verſtandesſtaat, gegen die americaniſch-franzöſiſche Theorie von dem Vertragsſtaate, gegen den Mechanismus der Centraliſation, die dem Staate das Mark, das Gemeindeweſen, ausbricht. Eindringend in das Einzelne freilich fanden dann die verſchiedenſten Beurtheiler wieder auszuſetzen an

27) Ib. 9, 272.

Herleitung, Ausführung und Abzielung der Lehre. Der Aufbau des Werkes auf logiſchem Grunde, die Art und Weiſe, wie hier Wille, Sittlichkeit und Freiheit zu Denkformen werden, wie in der Religionsphiloſophie der Glaube, mishagte den Einen, wie den Andern das geargwöhnte Abſehen auf ein beſtimmtes, auf logiſchem Wege conſtruirtes Verfaſſungsrecht. Es konnte Einer in dem Buche, in dem der Name Preußen und Deutſchland kaum genannt wird, ein ganz abſtractes Werk ſehen, der Andere fand es „zur wiſſenſchaftlichen Behauſung des Geiſtes der preußiſchen Reſtauration“ geworden. Man konnte angenehm betroffen ſein von dem liberalen Gegenſatze, in dem der Philoſoph Savigny's Ableugnung der Fähigkeit der Zeit zur Geſetzgebung für den größten Schimpf erklärte, der einer Nation angethan werden könne, wenn nur nicht die ſonſtige Uebereinſtimmung mit der hiſtoriſchen Schule in dieſem Ausfall mehr einen perſönlichen als grundſätzlichen Widerſpruch hätte erkennen laſſen. Es lag eine wohlthuende Schroffheit in der Anfeindung von Haller's Reſtauration der Staatswiſſenſchaft, aber man ſah bald, daß ſie weniger der praktiſchen Gefährlichkeit dieſer Lehre als ihrer unwiſſenſchaftlichen Gedankenloſigkeit galt. Die Anpreiſung der conſtitutionellen Monarchie als der vollkommenſten Staatsform, des eigenthümlichſt abſchließenden Werkes der neueren Welt, und die Auffaſſung von Bedeutung und Sinn der Volksvertretung ſchien den Mistrauiſchſten befriedigen zu müſſen, dann fand man wieder in der Unbeſtimmtheit der ſtändiſchen Befugniſſe und in der Zuſammenſetzung der Vertretung beider Häuſer (durch Majoratsadel und aus Körperſchaften gewählte Abgeordnete) den abſonderlich preußiſchen Verfaſſungsvorſtellungen ungehörige Zugeſtändniſſe gemacht. Es war Vortreffliches über die Theilung der Gewalten und ihre Beziehungen zu einander geſagt, nur daß man ſich ſchwer zurecht fand in der Art, wie die Ausſagen über die abſtracte Subjectivität des Monarchen ſich in's Concrete verſchliffen,

wie jetzt für die fürſtliche Gewalt nur ein Menſch nöthig gefunden war, „der den Punkt auf das I ſetzt“, dann wieder die Perſönlichkeit des Staats auf die des Monarchen in dem Sinne zurückgeführt ward, dem die Vorſtellung von der göttlichen Autorität des monarchiſchen Rechts als am nächſten ſtehend bezeichnet war. Man freute ſich, mit welcher Entſchiedenheit der Argumentation die öffentliche Rechtspflege, Geſchworne, Oeffentlichkeit der ſtändiſchen Verhandlungen, Preßfreiheit verfochten war, dann ſtieß man wieder auf rückſichtsvolle Vorbehalte für die beſondere Beſchaffenheit des jeweiligen Staatsbodens und für Gegengründe, die „aus höherer Sphäre“ genommen ſeien. So war auch hier überall die Zweideutigkeit ausgeſtreut, aus der das Zerwürfniß aufgehen mußte. Man hat das Buch „einen großen Schritt zur Selbſtzerſtörung dieſer Philoſophie“ genannt. War die Lehre (nach Haym) ebenſogut für 1821 wie für 1830, für das Seiende wie für das Werdende, ſo war es nur natürlich, daß ſie bei der nächſten Kriſe, wo das Beſtehende einem neuen Beſtande wich, mit jenem die inneren Erſchütterungen erlitt, die den Zerfall verkündeten.

Hiſtoriſche Rechtsſchule. Niebuhr und Savigny.

Wie heftig in Deutſchland, trotz den liberalen Bekenntniſſen ſeines Jüngers Ed. Gans, der Haß aller Freiſinnigen teutoniſcher oder neufranzöſiſcher Schule gegen Hegel's Staatslehre war, ſo war doch nirgend vielleicht, wenn man über das Einzelne wegſehen will, ſeine Lehre von ſo greifbar heilſamen Folgen, wie gerade in ſeiner Tieflegung der Grundbegriffe des Staatsweſens. Ueber der leichtfertigen Bauwuth ſo vieler Politiker, die, der innerlich bildenden Volkskräfte im Staate nicht achtend, immer bereit ſind, an dem großen Gemeinweſen auf gut Glück Verſuche anzuſtellen und von einem Staat auf den andern, wie verſchiedenartig der Inbegriff der geſellſchaftlichen Zwecke in jedem einzelnen iſt, Erfahrungen zu übertragen; über der kecken Luſt der Neuerer, an einzelnen Staats-

gebrechen zu meiſtern, bevor ſie den Sinn der Staatsordnung im großen Ganzen nur begriffen, hatte Hegel mit Fug misſtimmt werden können, der es verſtanden hatte der Geſchichte ihr Mark zu entſaugen und der von dem ſo gewonnenen Standpunkte aus über die Bedeutung des Staates größer denken lehrte, als bei den mächtigſten Völkern, in dem gleichheitsfrohen Frankreich, in dem rechtszähen England, in dem auf das Recht der Perſönlichkeit eiferſüchtigen America darüber gedacht wird; er richtete ſo eine Feuerwarte auf, deren Leuchte nicht wenig dazu beitrug, Deutſchland vor den verderblichen Irrfahrten der engliſchen und franzöſiſchen Utilitarier und Socialiſten zu bewahren. Das Verdienſt dieſer würdigeren Auffaſſung des Staats theilt die ſogenannte hiſtoriſche Schule mit Hegel, trotz ihres äußeren Gegenſatzes zu ſeiner philoſophiſchen Schule, mit der ſie die gleichen Anfechtungen der freiſinnigen Parteien, die ähnliche Beargwohnung einer rückſchreitenden Tendenz in Folge der ähnlichen Zweideutigkeit der Lehre und der Lehrer zu theilen hatte. Wenn bei Hegel der Gegenſatz gegen den landläufigen Liberalismus weſentlich in einer theoretiſchen Abneigung gegen die Lehre Rouſſeau's und Kant's wurzelte, die den Staat als einen Vertrag, das Recht als eine Ausgleichung der Willkür des Einen gegen die jedes Andern anſahen, ſo gründete ſich der gleiche Gegenſatz bei Niebuhr weſentlich an die thatſächlichen Folgen, die es gehabt hatte, als jene Lehren zeitweilig zur Gewalt gekommen waren. Der Sohn eines revolutionsfeindlichen Vaters, in ſeinen beſtimmbarſten Jahren im Umgang mit franzöſiſchen Auswanderern zu ſeinen erſten Urtheilen über das große Ereigniß des Jahrhunderts gelangt, war Niebuhr von dieſen Eindrücken bis zu ſeinem Tode beſtändig überherrſcht. Von Haus aus ein Volksmann, ein Plebejer, trug er einen eingebornen Haß gegen allen Despotismus in jeder Geſtalt; und in ſeinem Lebenslaufe hatte er Monarchismus und Miniſterialismus in ſo abſcheulichen

Formen kennen zu lernen, daß er ſelber meinte vielleicht zum Demokraten geworden zu ſein, wenn er nicht in der franzöſiſchen Revolution die Tyrannei der Demokratie in ihrer Machtfülle hätte zur Herrſchaft gelangen ſehen. Er war auch im Alter nicht der Meinung, jede Tyrannei für unantaſtbar zu halten; aber ſeitdem er den liberalen Despotismus Alles hatte verſchlingen ſehen, wollte er an rechtmäßige Revolutionen nicht mehr glauben; jede Staatsumwälzung zu Zwecken einer Verfaſſungsänderung war ihm daher ein ruchloſes Verbrechen. In Kraft ſeiner hiſtoriſchen Einſicht war er allem Pragmatismus natürlich entgegengeſetzt; gleichwohl verfiel er in den ſeltſamen Widerſpruch, daß er, wo er auf dieſen bewegten Punkt in der neueſten Geſchichte, die Revolution, ſtieß, immer zum platteſten Pragmatiker ward. In ſeinen Vorleſungen
[1] 1829 ff. über das Revolutionszeitalter[1] erſchien er als ein Mann aus einer ganz andern Zeit, der jene ungeheure Bewegung als die Auflehnung eines wahnſinnig gewordenen Volkes gegen leidliche, erträgliche Zuſtände darſtellte, der von Revolutionen überhaupt wie von politiſchen Mitteln ſprach, die es in der Willkür der Menſchen ſtände zu wählen oder zu verwerfen. Die Freiheit vor dem Rauſche der Umwälzungen ſicher zu ſtellen, ſchien ihm daher die einzige Aufgabe der Zeit zu ſein; er hatte Frankreich in der Fieberhitze der Revolution alle Staatsformen durchhetzen ſehen: ihm war daher für alle Zukunft nur die Freiheit werth, die auf die Dauer angelegt war. All der eilfertige Liberalismus, der gegen die beſtehenden Staatseinrichtungen mit den Lehrſätzen einer ausgeklügelten Vernunftmäßigkeit zu Felde zog, war ihm Jacobinismus; in allen Beſtrebungen nach einheitlichen Veranſtaltungen in Staat und Recht ſah er ein Vermächtniß der Revolution. In dem Ringkampf von Freiheit und Macht wollte er, aus Sorge für die immer mehr gefährdete Freiheit, daß man nach mäßigen und beſchränkten Dingen trachte, mit Geduld und Verſöhnlichkeit, „damit Rechte und Ein-

richtungen eine böſe Zeit überleben.“ Er hielt die Trennung der Gewalten, wenn ſie über den bloßen Schein ging, für unhaltbar, ſobald ſich tief verfeindete Parteien gebildet haben; er nannte die Freiheit am beſten gegen Revolutionen geſichert, „wenn der Antheil der öffentlichen Meinung und der Parteien an der Regierung größtentheils eine Fiction ſei.“ Ihm war die Ständeliebſchaft nur das Symptom eines ſchwächlichen reizebedürftigen Gelüſtes in einem Volke, in welchem er keine Zucht, kein praktiſches Talent, keinen Bürgergeiſt, keine Selbſtthätigkeit, keinen Sinn für den Aufſchwung des Gemeindeweſens, die Vorbedingung aller ſtändiſchen Verfaſſung, entdeckte. Wenn er ſich ſo gegen jedes Wagniß und jede Eile in dem Staatsleben ſträubte und in jeder Hemmung ein erwünſchtes Erhaltungsmittel erkannte, ſo lebte er in Gedanken immer in Rom oder England, deren Größe, Stärke und Dauer er in der Stufenfolge ihrer Ariſtokratien, in dem glücklichen Verhältniſſe gelegen ſah, daß ſie ihre höchſte Freiheit, die politiſche Mitwirkſamkeit, auf immer weitere Kreiſe vom Baronat und Patriziat auf Gemeine und Plebejer, auf Hörige und Leibeigene, auf Provinziale und Coloniſten übertrugen; und all der unberufenen Schreiberwelt gegenüber, die ihm aller Anſchauung von Geſchichte und Staat zu entbehren ſchien, freute er ſich in ſeiner römiſchen Geſchichte zweiter Auflage[1] in dem entrollten Bilde der ſtetigen langſamen [1] 1827 ff.
Entwickelung des römiſchen Staats dieſem fehlenden Begriffe nachzuhelfen und ſo zu Gericht zu ſitzen über die Geſinnungen und Beſtrebungen der Gegenwart. Dabei vergaß er doch, daß er zu einer Gegenwart redete, deren Ariſtokratien er ſonſt ſelber alle Lebenskraft abſprach; er überſah auch, daß er ſich mit ſeinen Staatsideen allzuſehr auf zwei Staaten iſolirte, die von einer ausnahmsweiſen Gunſt der Geſchicke beglückt waren; deren Lage und Weltherrſchaft das öffentliche Leben durch Kriegs- und Seeweſen ganz anders beſchäftigte und zerſtreute, als in den feſtländiſchen Staaten dieſer

Zeiten; und deren Blüte, auch in dem noch fortlebenden der beiden Staaten, vor die Zeit fällt, da in America der freie Gedanke zum erſtenmal die Forderung rationeller und prinzipieller Staatsverbeſſerungen erhob; eine Forderung, die fortan, was man auch darüber denken mag, unter den wirkenden Kräften der Zeit eine Macht geworden iſt, mit der man künftig immer rechnen muß, deren Einwirkungen auch ſelbſt Englands ſäculare Ordnungen nicht zu widerſtehen vermögen. Niebuhr aber zagte vor all dieſem politiſchen Rationalismus ſchon aus dem Widerwillen gegen die damit verbundene Haſt der Ueberſtürzung, der ſo ſtark bei ihm war, daß er ſelbſt die Widerſprüche nicht beachtete, in die er ihn verwickelte. Er ſchalt das Zeitalter unfruchtbar und träge zum bilden, und fand, je dringender das Bedürfniß war, die Abhülfe um ſo ſchwerer. Wenn aber das Bedürfniß drängte, warum bekämpfte er in dem trägen Zeitalter die Wenigen, die emſig zum bilden drängten? Er tadelte daß ſich nur Wenige dächten, die Freiheit ſei kein Stand des Genuſſes ſondern der Mühſeligkeit und Gefahr; aber dieß traf nicht die, denen ſonſt all ſein Tadel galt, welche die Gefahr eben in jener trägen Genußſucht des Zeitalters ſahen. Er verwies die Forderer einer Preußiſchen Verfaſſung von den theatraliſchen Formen der Ständeverhandlungen auf den unſichtbaren Grund alles Verfaſſungsweſens, die Gemeindebildung; aber das rügten die Geſcholtenen grade in dem preußiſchen Regiment, daß es eben in dieſer Beziehung rückwärts ſtatt vorwärts ſchob, daß es den Formen aus dem Wege ging, um von dem ganzen Grunde hinwegzukommen. Bei all dieſem conſervativen Eigenſinne war es dem Hiſtoriker indeſſen ſehr wohl bewußt, daß das Recht des Werdens eben ſo viele Berückſichtigung erheiſcht, wie das Recht des Beſtehens, daß das Beengen des Raumes zu angemeſſener Bewegung ebenſo ſchädlich iſt wie das Ausſchreiten der liberalen Ungeduld. Mit dieſer zweiſeitigen Einſicht bewegte er ſich auf einer zarten Mittellinie, frei von dem optimiſtiſchen Ver-

trauen, mit dem ſowohl die Verfechter eines abſtracten Liberalismus wie die Wiener Erhaltungsmänner an die Allheilkraft ihrer gegenſeitigen Lehren glaubten, und frei von dem peſſimiſtiſchen Mistrauen jeder dieſer Seiten gegen das, was der Glaube der Gegenſeite war. Er war ein Doctrinär auf eigne Hand wie Royer Collard in Frankreich; er war wie Stein ein Royaliſt und Ariſtokrat in ſeinem eigenen Sinne; er machte es daher keiner Seite recht, jede anfechtend, von jeder angefochten; er misfiel den Bewegungsmännern mit ſeiner befangenen Zaghaftigkeit, und den Regierungsmännern durch ſeine „unbefangene Keckheit“. Er hatte es kein Hehl: wenn die Unterthanen in die Schranken des Gehorſams zurücktreten ſollten, die er wünſchenswerth fand, ſo mußten erſt die Regierungen verſtehen zu regieren, und das verſtanden ſie in ſeiner Meinung ſchlecht. Das Gefühl wandelte ihn deutlich an, daß Er ſelbſt oder ſeines Gleichen regieren müſſe, um eine ſo feine Mitte zu halten, wie ſie in ſeinen Wünſchen lag. Und er empfand nicht, daß auf ſo ſchwingende Grundſätze und ſo ängſtliche Schaukel- und Gleichgewichtskünſte kein Staatszuſtand auch nur auf die kürzeſte Zeit geſtellt werden kann. Er ſtand mit ſeinen Zu- und Abneigungen an einem Scheidewege, der für die vielſeitige hiſtoriſche Erkenntniß leicht zu einem feſten Standpunct wird: die in die Vergangenheit vertieft der Verſuchung leicht anheimfällt, die Gegenwart unter die Herrſchaft des Ueberlieferten und Beſtehenden zu bannen; die in die Zukunft blickend ebenſo leicht aus den hiſtoriſchen Rechten und Pflichten der Gegenwart auch die Grundſätze des regen Fortſchritts im Gegenſatz zu der trägen Freude am Beharren verfechten lernt. Aber Niebuhrs größere Zuneigung hing offenbar nach jener Seite hinüber, und die Ueberzahl in der hiſtoriſchen Rechtsſchule war ihm gleich in dieſem Hange. Denn auch das eigentliche Haupt dieſer Schule, Savigny, war von derſelben Ruheſucht der Zeit angekränkelt, wie ſein Freund Niebuhr, mit dem er eine Weile[1] in [1] um 1810.

Berlin zuſammen wirkte. Enggeſchnürt in allen ſeinen Beziehungen zu dem öffentlichen Leben, ſtand er mit Niebuhr auf demſelben Scheidewege in derſelben Unentſchloſſenheit. Ganz wie jener war er begeiſtrungsvoll der Wiſſenſchaft mehr zugeneigt als dem praktiſchen Leben, mehr für ein Magiſterium, ſagte J. Grimm, als ein Miniſterium angelegt; in der Wiſſenſchaft ſo vornehm, in der Politik ſo reizbar wie jener. Völlig fand er ſich mit Niebuhr in gleichem Gegenſatze gegen den Despotismus, wo er ihn fand, in gleicher Gegenkehr gegen die Machttheorieen v. Haller's, wie gegen den liberalen Rationalismus, der die Wiſſenſchaft ganz in dem Dienſt der Zeit und der Räumlichkeit wollte aufgehen machen, in der er wirkte. Ganz wie jener war er verdroſſen über die eitel enthuſiaſtiſche Einmiſchung der Jugend in die politiſchen Dinge, aber auch ebenſo ſehr über die unnatürliche Bekämpfung dieſer Vordringlichkeit durch ungerechte Beſchränkung der Lehr- und Lernfreiheit; entfernt wie jener von den ſinnloſen kirchlichen, monarchiſchen, ariſtokratiſchen Uebertreibungen der blinden Regierungsdiener, aber nicht muthig genug, mit ihnen ins Viſier zu brechen; ebenſo wenig wie jener für den faulen Stillſtand wie für die gewagten Sprünge im Staatsleben; gleich jenem williger, in der Vorſchule des Gemeindelebens zunächſt zu verharren, als in die ſtändiſche Schule vorzuſchreiten; aus derſelben Ehrfurcht vor der Ueberlieferung ein Gegner des Verlangens nach Einheit der Geſetzgebung, wie Niebuhr

[1] vgl. 2, 337. 347.

der Forderung einer Verfaſſung entgegen war. Wir erinnern uns[1] ſeiner Widerſetzung gegen Thibauts Codificationsvorſchlag, die aus der gleichen Unterſchätzung ſowohl des praktiſchen Bedürfniſſes floß, wie der natürlichen Vernunft und des denkenden und ſchaffenden Vermögens des Geiſtes, aus der gleichen Gegenkehr gegen die Arbeiten der philoſophiſch-praktiſchen Rechtsſchule, wie gegen die Codificationsgeſchäfte wie ſie Gönner in Baiern betrieb. Die Stellung, die dieſe preußiſchen Gelehrten, welche die Gebrechen des

Fridericianiſchen Landrechts durchſchauten, zu dieſer Frage einnahmen, iſt ebenſo charakteriſtiſch, wie die entgegengeſetzte der ſtärkſten Köpfe in England, der Bacon und Bentham, die in dem Lande des Gewohnheitsrechts, das die Verehrung Jener war, die Schäden deſſelben vor Augen hatten und ſich mit ebenſo großer Entſchiedenheit für die Codification ausſprachen. Da die ſtärkſten Erfahrungen des Tages gegen die Anſichten der alterthümelnden Schule ſtritten, da die Rheinlande unter drei verſchiedene Staaten getheilt an ihrem fremden, aber in ſeinen wohlthätigen Wirkungen erprobten Geſetzbuche in gleich ſtraffem Eifer feſthingen, ſo begreift es ſich, daß ſich die Schule grade durch ihre Haltung in dieſer Frage den Zorn aller Fortſchrittsleute am ſtärkſten zuzog, unter denen Bentham auf Savigny und auf jenen Eugen L'Herminier,[28] der in Frankreich das vergleichende Rechtsſtudium einführte, als auf Männer hinſah, die den reactionären Staatsleuten, welche mit Trug-Rechtsreformen abſpeiſen wollten, gefliſſentlich in die Hände arbeiteten. Die Hegelianer verſchärften noch dieſe Reibungen, deren Meiſter ſelbſt den Hiſtoriſchen den Vorwurf machte, daß ſie obwohl am meiſten vom Leben und Uebergehen ins Leben redend, ſich doch in den todteſten Stoffen und Gedanken herumtrieben. Wie die Dinge in Deutſchland lagen, wo an eine gemeinſame Geſetzgebung nicht wäre zu denken geweſen, auch wenn die ganze juriſtiſche Welt in Thibauts Ruf eingeſtimmt hätte, ſo war es am Ende, wie ſehr immer dieſe gleichſam ſyſtematiſche Scheidung von Wiſſenſchaft und Leben zu bedauern war, doch ein Segen bei dem Fluche, daß die Rechtsgelehrten, je ſelbſtgefälliger ſie auf den Standpunct des wiſſenſchaftlichen Wirkens zurücktraten, um ſo mehr die praktiſch unfruchtbare Zeit durch deſto gründlichere Vorarbeiten halfen urbar zu machen. Es ward dann Savigny's gerechter Stolz, die lang vernachläſſigte

28) Introduction générale à l'hist. du droit. 1829.

Seite der geſchichtlichen Rechtserforſchung wieder aufgenommen zu haben. Ueber Niebuhrs Beſchäftigungen mit dem Verhältniſſe der italieniſchen Urbevölkerung zu dem römiſchen Staate in dem ſie zuſammenſchmolzen, reizte es ihn, in den großen Völkertiegel des Mittelalters hineingreifend, ſich die Geſchichte des römiſchen Rechts
[1] 1815 ff. im Mittelalter[1], von Niebuhr ſelbſt ermuthigt, zur Aufgabe zu nehmen. Bei ſeinem neuen Anſatz zu einer tieferen Erkenntniß und Verwerthung des römiſchen Rechts, das in Deutſchland neben den anderen antiken Culturzweigen ein unentbehrliches Bildungsmittel geworden iſt, ſtrebte er zu derſelben Beherrſchung der Rechtsſtoffe zu gelangen, die er in den römiſchen Juriſten bewunderte; und er reichte auf dieſem Wege zugleich den (ebenſo auf die hiſtoriſche Forſchung gewieſenen) Ergründern des deutſchen Rechtes die Hand, das von den rationaliſtiſchen Aufklärungszeiten her wie alles Mittelaltrige als barbariſch verſäumt und verachtet worden war und nun erſt wieder zu Ehren gebracht ward. Ein ganz neuer Aufſchwung kam unter dieſem Vorgang ſo ſcharfer Denker wie Puchta und Savigny, die zugleich der juriſtiſchen Sprache eine ganz neue Eleganz und klaſſiſche Klarheit zu geben wußten, in die geſammte Rechtswiſſenſchaft. Während Eichhorn, in Möſers Wegen fort-
[1] 1808 ff wandelnd, in ſeiner deutſchen Staats- und Rechtsgeſchichte[1] dem deutſchen Rechte eine ganz neue Bedeutung errang und ſelbſt der deutſchen Geſchichte eine tiefere Unterlage zu geben begann, arbeitete Savigny durch Jahrzehnte, unverdroſſen von dem Vorwurf der Gegner daß er, dem alten deutſchen Rechte ſo feindlich wie der neuen Rechtsbildung, die Gegenwart unter die Herrſchaft des römiſchen Rechts beugen wolle,[29] vielmehr an der Reinigung des geltenden gemeinen Rechts, an der ſchärferen Sichtung deſſen was darin wirklich Römiſches war, an der Ausſcheidung deſſen, was

29) Syſtem des heutigen römiſchen Rechts. Heidelberg 1840. I, XIV.

davon aus- und abgeſtorben oder nur ſcheinlebendig war. Als die Frucht dieſer Arbeiten vorlag, und was ſie zur Förderung gerade des heimiſchen Rechts und zur Befruchtung der Praxis geleiſtet hatten, waren auch bereits unter dem allmählichen Einfluß des lebendigen Bedürfniſſes die Gegenſätze verſchliffen, und in dem nächſten Menſchenalter ſah man Romaniſten und Germaniſten, hiſtoriſche und philoſophiſche Rechtsſchüler zuſammen thätig über Gemeinentwürfen von Rechtsbüchern wenigſtens in einzelnen Zweigen, wo die Gleichartigkeit der Geſetze am dringendſten war.

Sprachwiſſenſchaft. W. v. Humboldt.

Der Grundzug der deutſchen Romantik, jene Gabe der Entäußerung, in die eigenſte Natur jedes Nationalweſens und jeder Geſchichtsepoche in lebenvoller Anſchauung einzudringen, war befruchtend aller Art von Wiſſenſchaft, durch die hiſtoriſche Schule auch der Rechtswiſſenſchaft, zu gut gekommen. Nur die „fünfte Facultät", deren Stifter man Fr. A. Wolf nannte, die klaſſiſche Philologie, die dieſer vornehme Geiſt zuerſt unter den Wiſſenſchaften ebenbürtig der klaſſiſchen deutſchen Dichtung zur Seite rückte, ſchien ſich der Einflüſſe der Romantik entſchlagen zu dürfen und zu wollen, ihrer friedlichen Anregungen nicht bedürftig, ihren aufwühlenden Neuerungen abwehrend entgegengekehrt. In das deutſche Bildungsleben ſeit drei Jahrhunderten verwebt, gewurzelt in dem Grund der geiſterfriſchenden Reformation, in allen ihren Gegenſtänden gewöhnend an die Klarheit und Helle der griechiſchen und römiſchen Cultur, erzog dieſe Wiſſenſchaft ihre Pfleger recht eigentlich zu einer geſchloſſenen Phalanx, die der äſthetiſchen Verſchwommenheit, der orientaliſchen Nebelhaftigkeit, der mittelaltrigen Verfinſterung und all den ähnlichen verirrten Richtungen der Romantiker in einer natürlichen Feindesſtellung entgegenſtand. In jener heilſam-förderlichen Kunſt aber der Verſetzung in alle fremde Volks- und Alterthümlichkeit durften ſich die Philologen eher die

Lehrer als die Schüler der Romantik fühlen, ſeit Voßens Ueberſetzungen, wie Niebuhr pries, die Deutſchen mit dem griechiſchen und römiſchen Alterthum wie zeitgenöſſiſch vertraut gemacht hatten. Und ſo durften ſie auch die glänzende Fortbildung ihrer Wiſſenſchaft in den Jahren, die uns beſchäftigen, als das Werk ihrer eignen und alleinigen Kräfte anſehen, durch welches unter dem geiſtdübenden Ringen der Linguiſten mit den Realiſten, der Helleniſten mit den Romaniſten, der Rationaliſten mit den Myſtikern die innigſte Kenntniß des Alterthums nach allen Seiten hin noch unvergleichlich weiter als früher ausgedehnt und tiefer eingeſenkt wurde. Seit Niebuhr's römiſcher Geſchichte, ſeit Böckhs Staats-
1817. | 1824 ff. haushaltung der Athener,| ſeit ſeinem großen Inſchriftenwerk,|| welche Ausſichten öffneten ſich durch dieſe Förderung der Quellenkunde und der Kritik, welche Unterlage war da gelegt für einen neuen Aufbau der alten Geſchichte in ihrem ganzen Umfange, wie für den Ausbau aller ihrer kleinſten inneren Theile! In welch andrer Geſtalt erſcheint die Geſchichte der griechiſchen Literatur,
| 1813. wenn man von dem franzöſiſch geſchriebenen Abriſſe von Schöll| auf Bernhardy und Otfried Müller überſpringt! Wie unermeßliche
| 1829. Forſchungen haben, ſeitdem ſich| das Inſtitut für archäologiſche Correſpondenz, von Ed. Gerhard gegründet, auf dem Capitol niederließ, die Geſchichte der bildenden Künſte mit einem neuen Inhalt und neuer Sicherheit erfüllt, die ſchon zu Winckelmanns Zeit ein preisvoller Ruhm der Deutſchen war! Und wie hat ſich, aus den Schachten der Archäologie bereichert, die griechiſche Mythologie zu einem reizenden Ganzen gerundet, ſeit F. G. Welcker voranging, die Denkarbeit eines ganzen Lebens an ihre Durchdringung zu ſetzen! Indeß, auch die klaſſiſche Philologie blieb in ihrer wohlbegründeten Autarkie, auf ihrem geweihten Boden von dem Eindrang der Romantiker nicht verſchont. Es war ungefähr zu Einer Zeit, als Friedrich Schlegel, nur dilettantiſch anregend wie es die Weiſe

der Schule war, durch ſeine Schrift über die Sprache und Weisheit der Indier[1] das Studium des Sanskrit in Deutſchland einleitete, [1]1808. und als der erſte Band von Creuzers Symbolik[1] erſchien. Der [1]1810 ff. Hinweis dort auf eine Sprache, in der man ein Sprachideal verwirklicht fand das ſelbſt das griechiſche überbot, und auf ihre Verwandtſchaft mit den griechiſchen und lateiniſchen Sprachen, zu denen ſie als ältere Schweſter, Einer Mutter Tochter, in Eine Familie eingeordnet, gleichgeordnet, übergeordnet werden ſollte, befremdete die ſtutzigen Klaſſiciſten gleich unangenehm, wie hier der erſte, noch höchſt kritikloſe Verſuch, zwiſchen den Mythen des Orients und Griechenlands eine innige Verbindung nachzuweiſen, gegen den die Voß, Gottfr. Hermann und Lobeck wie in einem natürlichen Berufe zu einer ſchroffen Gegenkehr zuſammenſtanden. Niemand ahnte damals, daß ſich im unmittelbaren Gefolge dieſer ſchwachen Anfänge eine ganze Revolution in den Sprachwiſſenſchaften vollziehen werde, und daß dieß Ereigniß eingeleitet war, ſobald ſich von dem Stamme der Philologie die vergleichende Sprachkunde als ein eigener Zweig ablöſte, um ihren eigenen Wuchs zu treiben. Zu dieſem Studium zuerſt die Erforderniſſe wie in eine lebendige Encyclopädie zuſammengefaßt zu haben, iſt das Verdienſt des früh[1] geſtorbenen [1]1832. Dänen Rask: der von der Kenntniß des Altnordiſchen, Isländiſchen und Angelſächſiſchen ausſetzend ſich in den romaniſchen und ſlaviſchen Sprachen ausbreitete, dann[1] ſich mit dem Finniſchen [1]1812. vertraut machte, ſeit ſeinem Aufenthalte in Finnland und St. Petersburg[1] ſich auf die ſemitiſchen Sprachzweige warf, dann aus [1]1818 ff. Rußland aufbrechend und über Aſtrachan, durch die Wüſte von Turkeſtan, durch Perſien und Indien bis Ceylon vordringend gleich ernſte Studien dem Sanskrit, dem Pehlwi und dem malayiſchen Sprachſtamme widmete; ſo daß er im Anfang dieſer Studien wie kein anderer nach ihm auf den ausgedehnteſten Continenten der ungeheuren Ariſchen und Altaiſchen Sprachfamilien eingebürgert

erſcheint. Vor ſeiner Zeit war die Kunde des Indiſchen nur ein Beſitz der Engländer geweſen, welche die Quellen der Literaturſchätze öffneten und die Kenntniß der Sprache an Franzoſen und Deutſche vermittelten. Zu Anfang des Jahrhunderts ward Hamilton, als Gefangener in Paris weilend, der Lehrer Chezy's, Fauriels und Schlegels. Gleich der erſte Anſtoß den Fr. Schlegel gab,
'1819—30. (deſſen Bruder nachher in der indiſchen Bibliothek[1] das Intereſſe am Sanskrit weiterbreitete), hatte den allempfänglichen W. von Humboldt erfaßt,[30] der, von Wolf begeiſtert, ganz aus der Schule der klaſſiſchen Philologie herausgewachſen war. In ſeiner Lebensgeſchichte läßt ſich die Thatſache, wie in Deutſchland die Ungunſt der politiſchen Verhältniſſe überall zur Begünſtigung der Wiſſenſchaft umſchlagen mußte, an dem auffallendſten Beiſpiele mit den Händen greifen. Vor und während und nach der Reſtauration, wo ihn die Sprachſtudien ſchon im weiteſten Umfange reizten und beſchäftigten, war Humboldt von dem öffentlichen Dienſte fortwährend in zerſtreuenden Anſpruch genommen; er hatte zuletzt die höchſte Staatsſtufe erſtiegen, um den preußiſchen Staat in ſeiner Verfaſſungskriſe zu ſteuern: da ward er durch die Carlsbader Vorgänge aus der politiſchen Wirkſamkeit hinausgeworfen, um ſich nun ganz jenen
'1812. Lieblingsforſchungen hinzugeben. Er hatte ſchon zuvor[1], gleich in dem erſten Anlaufe[31] den Zielpunkt beſtimmt bezeichnet, auf den er abſah, die vergleichende Sprachwiſſenſchaft, in der von den Sprachen zu der Sprache ſollte vorgedrungen werden; eine Arbeit, zu der er gleich jetzt, wie ſein Bruder in den phyſikaliſchen Wiſſenſchaften, die Kräfte der Gelehrtenwelt zu gemeinſamem Wirken zu einigen bedacht war. Er ſelber, den ſein ſtarker, weit- und leichtfaſſender Geiſt in den Bau einer Menge von Sprachen zugleich ein-

30) Vgl. Haym, W. von Humboldt p. 429 ff.
31) In Schlegel's deutſchem Muſeum t. 2. Heft 12.

zubringen befähigte, hatte ſich bereits mit dem Baskiſchen beſchäftigt, war in Rom und Wien auf die amerikaniſchen Sprachen aufmerkſam geworden und hatte ſich dann[1] auf das Sanskrit ge- [1]1814.
worfen; ſobald er Herr ſeiner Muße war, machte er ſich zunächſt mit dem Chineſiſchen, und als er Champollion's hieroglyphiſche Entdeckungen ſeiner Prüfung unterwarf, mit dem Koptiſchen bekannt; ſpäter wieder faßte er den Plan zu einer größeren Arbeit über den malayiſchen Sprachſtamm, der ihm eine Brücke zu den americaniſchen Sprachen zu ſchlagen ſchien, unter denen er noch ſpäter die mexicaniſche und ottomitiſche zum Gegenſtand ſeiner Studien machte. Dieß Alles zu bewältigen, ging über Eines Menſchen Kräfte, wie Humboldt ſelber richtig geahnt hatte; er ſchnitt ſich, ohne noch zu einem vollen Klaſſificationsſchema der Sprachen gelangen zu können, ein eigenes Feld aus, indem er in mühſamen Studien, mit anfangs ſehr geringen Mitteln, die Kawiſprache auf Java behandelte und die Malayiſche über ganz Auſtralien ausgebreitete Sprachfamilie (die ſpätere Forſchungen als eine ſüdliche Abzweigung des unermeßlichen Turaniſchen Sprachſtammes herausſtellten) als ganz verſchieden von dem Sanskrit nachwies. Die americaniſchen und polyneſiſchen Idiome, wo die ſchriftloſe Sprache in ihrem Naturzuſtande erfaßt werden muß, überließ er an Buſchmann, der ſeit ſeinem erſten Aufenthalte in Mexico[1] dem Antritt dieſer mühevollen [1]1827.
Erbſchaft vorarbeitete; das Deutſche wußte er bei Jacob Grimm, das Semitiſche bei den Sacy und Ewald, auf's Beſte verſorgt; das Sanskrit hatte Franz Bopp über ſich genommen, der zuerſt[1] [1]1816.
eine genaue Vergleichung der Sanskritgrammatik mit der griechiſchen, lateiniſchen, perſiſchen und germaniſchen anſtellte und gleich in ſeiner Erſtlingſchrift,[32] die noch einer Einführung zu bedürfen glaubte, den Mann ankündigte, der in raſtloſer Thätigkeit den Gedanken Hum-

32) Conjugationsſyſtem. Frankf. 1816.

boldt's glänzend hinausführen würde,[33] der auf die Columbiſche Wegzeigung ſeines wiſſenſchaftlichen Freundes die erſte und entſcheidende der vielen Entdeckungsfahrten unternahm, die nachher, über Oſten und Weſten gebreitet, uns die Menſchenfamilie in den größten Veräſtungen und kleinſten Verzweigungen ihres ſprachlichen Zuſammenhangs immer mehr erſchloſſen haben. Denn in Wahrheit war es die Entdeckung mehr als Einer Welt, als man vorſchreitend in der neuen Wiſſenſchaft durch die Erforſchung der Geſetze der Lautverſchiebung die Etymologie aus einer Ergötzlichkeit des Wett-Rathens zu einer verläſſigen Wiſſenſchaft erhob, die ihr feines Fadengewebe über die ungeheuerſten Volks- und Zeiträume ſpannend über die Gemeinſamkeit der Ariſchen Volksſtämme immer helleres Licht verbreitete; als man, durch die vergleichende Mythologie die Sphäre der neuen Sprachwiſſenſchaft erweiternd, die urſprünglichſten aller Göttermythen zurückzuverfolgen ſuchte bis in die Zeiten, wo die ſemitiſch-ariſchen Völker noch ungetrennt eine gemeinſame Sprache redeten, und ſo in dem dickſten Dunkel der Urgeſchichte noch beſtimmte Gegenſtände zu unterſcheiden lehrte; als man die gewaltigen, gegenſätzlichen Strömungen der ariſchen, ſemitiſchen, turaniſchen Sprachen verfolgend noch eine zuſammenlaufende Richtung erkannte, die wieder auf einen entfernteren gemeinſamen Ausgang zurückſchließen ließ; als man immer weiter in Zeit und Raum ſich ausbreitend das vergleichende Sprachſtudium nun auf die abliegendſten lebenden Idiome der Polyneſier und Africaner erſtreckte, den untergegangenen Sprachen der Kelten und Altitalier nachforſchte, hier die himjaritiſchen Inſchriften aus ihrer Verſchwundenheit zu Tage förderte und auslegte, dort in einer wahren Siegesfeier des menſchlichen Scharfſinns die Keilinſchriften der altperſiſchen Könige entzifferte, ohne anfangs nur zu wiſſen welcher Art von Schrift

33) Vergleichende Grammatik des Sanskrit ꝛc. Berlin 1833. 6 Bände.

Alphabet oder Sprache ſie zugehörten; ſo daß man nun an keinem der noch ungelöſten Räthſel auf den Inſchriften von Etrurien, Japygien, Lycien, Aſſyrien und Babylonien zu verzweifeln hat. Den Ruhm der Begründung dieſer ſo fruchtreichen Wiſſenſchaft haben Humboldt und Bopp den Deutſchen erworben; die Landsleute wetteifern mit ihnen, ihn auf die Dauer zu erhalten. Faſt auf jeder deutſchen Univerſität iſt jetzt ein Lehrſtuhl der Sanskritſprache, die den feſten Polarſtern für alle jene Fahrten auf dem Sprachenocean bildet; wo nun nahe oder ferne eine ſchwierige Aufgabe zu löſen iſt, werden ſich Deutſche zur Mitbewerbung ſtellen, die zwar die Vorbereitungsſtätten und Mittel der Engländer und Franzoſen entfernt nicht beſitzen; wenn es in Orford die Vedas herauszugeben, wenn es in Indien mit den Brahmanen wetteifernd ihre eigene Sprache und Ueberlieferung zu lehren und zu lernen gilt, wird ein Deutſcher zu berufen oder zu ſchicken ſein; ſowie nun zu erneuten Nordpolfahrten die Rathſchläge der deutſchen Gelehrten gehört werden, die auf den Spuren Carl Ritters fortarbeiten, der, ähnlich wie die Linguiſten von den philologiſchen Anregungen dieſer Zeit geſpornt, in der ſelbſtloſen Vertiefung deutſchen Fleißes dem Zuſammenhang der phyſikaliſchen Bedingungen des Völkerlebens mit den geiſtigen Entwickelungen nachdenkend in ſeinem großen Werke über vergleichende Erdkunde[1] auch ſeinerſeits einer neuen Wiſſen- [1] ed. 2. 1821.
ſchaft die Bahn brach. Unter allen dieſen deutſchen Leiſtungen durfte keine ſo viel ſich auf ſich ſelbſt einbilden, wie jene linguiſtiſche Paläontologie, die mit den Entdeckungen der Geologie wetteifernd ſich ſelbſt vermaß, aus der Zahl der Geiſteswiſſenſchaften ſich zu emancipiren und als eine phyſiſche Wiſſenſchaft aufzupflanzen.[34] Humboldt, die Untrennbarkeit der Intellectualität und der Sprache

34) Max Müller, Vorleſungen über die Wiſſenſchaft der Sprache. Deutſch von Böttger. Leipzig 1863.

behauptend, verweilte auf dem Standpunkte der phyſiologiſch-hiſtoriſchen Betrachtung, und wies ſelbſt den Organismus, den Körper, den ſinnlichen Aufbau der Sprache „der Phyſiologie des intellectuellen Menſchen“ zu. Und Niemand ſpähte ſeiner in die geheimnißvolle Natur dieſer Gegenſtände als Er. In ſeinem ſtillſinnenden Weſen lag von je die Neigung, nach den Anfängen der geſchichtlichen Dinge zurückzuſtreben und in dem Urbeginn dieſer Anfänge den menſchlichen Geiſt in ſeiner allererſten Thätigkeit zu belauſchen, wo die Vernunft in ihrem erſten Ausfluß, wirkende Kraft und Werk zugleich, der ungetheilte Logos, die Sprache erſchafft und in ihr, dem Unterſcheidenden der menſchlichen Gattung, ſeine erſte eigene Offenbarung vollzieht. Auf keinem Punkte konnte die deutſche Wiſſenſchaft mehr von dem öffentlichen Markte des Lebens, von einer praktiſchen Nutzanwendung entfernter abgelegen erſcheinen, als in dieſen Studien Humboldts, ſeit er die Sprachkunde, zurückgekommen von ſeiner anfänglichen Meinung ſie als Hülfswiſſenſchaft des Geſchichts- und Völkerſtudiums zu benutzen, nur um ihrer ſelbſt willen behandlen wollte.[35] Allein er wußte darum doch, daß dem großen Zwecke der Menſchheit, „ſich klar zu werden über ſich ſelbſt und ihr Verhältniß zu allem Unſichtbaren um und über ſich,“ auch in dieſen Studien nicht am wenigſten zugearbeitet werde. In wie entgegengeſetzten Richtungen förderte dieß Hineinſtürzen in das geiſtverbindende Sprachenmeer die menſchliche Erkenntniß! Untertauchend in die Tiefe haben die Sprachforſcher die alten abweichenden Meinungen über Natur und Urſprung, Weſen und Werden der Sprache, die Meinungen der Philoſophen, welche die Sprache zu einer menſchlichen Erfindung machten, und die der Theologen, die ſie göttlichen Urſprungs dachten, nach Herder's richtig ſteuerndem Vorgange geſchlichtet; zugleich aber haben ſie

35) Geſammelte Werke 3, 241.

ſich ausbreitend in alle Winkel der Welt die entfernteſten Geſchlechter in geiſtige Verbindung und Miſchung gebracht, daß nun Bengalen und Japaneſen die europäiſchen Continente durchſtöbern und Ungarn, Franzoſen, Deutſche, Engländer unter Türken, Tataren, Hindus und Perſern wie unter ihres Gleichen verkehren. Einigend haben ſie hier, die Förderer eines Weltbürgerthums im ausgedehnteſten Sinne, die Menſchheit aus allen Fernen in nächſte Berührung zu bringen geholfen; ſpaltend haben ſie dort, ſeit ſich die Shafarik und Palacky, die Kollar und Kopitar und Karadſchitſch für die Aufnahme aller ſlaviſchen Idiome Volksdichtungen und Alterthümer zu regen begannen, die Trennung von Völkern und Völkern gefördert, indem ſie in den Staaten gemiſchter Bevölkerung das Volksthum der neben- oder untergeordneten Stämme erweckten und halbvergeſſene, halb entartete Sprachen in aufgefurchten Boden verpflanzend neu aufzogen, daß da und dort der Mauerkitt der Staaten zu zerbröckeln begann unter der Ausbreitung ihrer erſtarkenden Wurzeln.

Angeſichts dieſer großartigen Thätigkeit auf dem Gebiete der allgemeinen Sprachkunde nannte Jakob Grimm, als er bei dem Entwurfe der deutſchen Grammatik ſeinen erſten Plan auf den großen Zuſammenhang der europäiſchen mit den aſiatiſchen Sprachen einzugehen aufgab, ſeine eingeſchränkteren Studien, die doch den unermeßlichen Kreis aller germaniſchen Sprachen umfaßten, „klein erſcheinend.“ Kein Zug könnte uns ſo ehrenvoll wie dieſe rührende Beſcheidenheit den Mann einführen, der unter den geiſtigen Häuptern der Nation das köſtlichſte Haupt, weit die eigenthümlichſte Geſtalt in der gelehrten Welt dieſes Zeitalters darſtellt. In dieſem Reiche des neidiſchen Ringens und eiferſüchtigen Kämpfens ſteht er, eine Erſcheinung ohne ihres Gleichen, um eben jener ſeltenen Beſcheidung und ſelbſtverleugnenden Hingebung willen, um der ſo

Deutſche Alterthumskunde. Die Brüder Grimm.

kindlichen und doch ſo hohen patriarchaliſchen Einfalt ſeines Geiſtes und Gemüthes willen, um ſeiner durch und durch-vaterländiſchen Geſinnung willen faſt gänzlich unangefochten; in ſeinem langen Leben oft unſanft angefaßt von den Härten, den Störungen, den Unbilden des Regiments und des öffentlichen Lebens, blieb er unberührt von irgend einer Befleckung, in die höchſte Reife eingetreten mit dem unverſehrten Schmelze der jungen Frucht. Er iſt ein Weſen aus Einem Guſſe, und dieſer Guß von dem Gepräge geſtempelt der alten guten Zeit; und dieſe Stärke der Natur in ihm muß es ſein, die ihn mit einer unvergleichlichen Entſchiedenheit antrieb, ſein Leben der Erforſchung des Alterthums des deutſchen Volkes zu widmen, und der Gegenwart, wie er ſagte, ein Prophet mit umgekehrtem Geſichte zu werden. Ganz erfüllt von der Herrlichkeit des deutſchen Alterthums, empört von der „hoffärtigen Anſicht," die in dem Leben der früheren Jahrhunderte nur dumpfe unerfreuende Barbarei erblickt, war er, in bitterer Abhuld gegen die proſaiſche Dürre der Renaiſſancezeit und ihre Misbegriffe über alle Vergangenheit, von allem was nach moderner Vernünftelei, Verkünſtelei und Verbildung ſchmeckt abgewandt in einer Folgerichtigkeit, die in dieſen überfeinerten Zeiten unglaublich erſcheint. In der Mikrologie ſeiner Methode, die auch das Kleinſte nicht verſchmähte das wie ein Feingepräge allen Dingen ihre größere Beſtimmtheit gibt, war er von Grund aus aller wähleriſchen und vornehmen Manier der Wiſſenſchaft entgegengeſetzt wie der Kunſt. Er focht die klaſſiſchen Studien an, ſchon aus Abneigung gegen die Unnatur, daß „ein vaterlandliebendes Volk ſeine erſte Anſchauung und ſeine ſpäteſte Weisheit aus dem Gefäß einer fremden Sprache ſchöpfen ſolle," aber weſentlich doch aus ſeiner durchgreifenden Vorliebe für wiſſenſchaftliche und künſtleriſche Hausmannskoſt vor aller klaſſiſchen Leckerei, für alles Volksthümlich-Eigene und Demokratiſch-Einfache in der Literatur vor aller ariſtokratiſchen Zubereitung. Er hatte

der griechiſchen Mythologie ihre feine Ausbildung zu beneiden, aber er ſchien doch geneigt, ihr die deutſchen Sagen von Elben, Rieſen und Zwergen vorzuziehen wegen ihrer heimiſchen Zutraulichkeit, Naivetät und enthaltſamen Treuherzigkeit. In ſeinem Kunſtgeſchmack hatte alle Naturdichtung vor aller Kunſtdichtung, das Volkslied vor dem Minneliede den Preis; die mündliche Sage war ihm von größerem Reiz als das geſchriebene epiſche Gedicht, wo ſie ſich ſchon mit der Geſchichte verſetzt. Den Trouvères, den feingebildeten und doch naiven Erzählern der Ritterdichtung, ſchrieb er größeren Werth zu als den gefeierten Arioſt und Taſſo, die er nie zu Ende leſen konnte. So fehlte ihm auch bei den glänzenden Meiſtern der italieniſchen Malerei die volksthümliche Ueberlieferung, die mythiſche Treue und Zuverläſſigkeit. Und ſo wurzelte auch ſein Stolz auf die deutſche Sprache weſentlich in ihrem hohen Alterthum; ſeine Ehrfurcht vor ihr ſtieg, je weiter er zurückging zu dem Althochdeutſchen, Angelſächſiſchen, Altnordiſchen, Gothiſchen (bei dem es Bopp dünkte Sanskrit zu leſen); in aller Sprache war ihm der ſinnliche Reichthum ihrer erſten phyſiologiſchen Entwickelungsſtufe werth vor ihrer geiſtigen, abſtracten Ausbildung; daher in dem Wörterbuche die mannichfaltigen Schöpfungen der neueren philoſophiſchen Sprache ganz unberückſichtigt blieben. Mit ſeinen Rechtsalterthümern beſchäftigt konnte er ſich bei dem Ausgraben der alten Rechtsſymbole, bei dem Verzeichnen der alten Naturalſteuern, bei der Erinnerung an die alten Gerichtshöfe unter blauem Himmel, empören über die Actenſtöße des heutigen Gerichtsgebrauchs, über die benennungsloſen Abgaben, über die qualmenden Rechtsſtuben der Gegenwart; und in der Paulskirche wäre er gern, als er vor dem Reichstage 1848 auf Ausſchluß der Ausſchüſſe antrug, auf die einfache Geſchäftsordnung des alten Maifeld's zurückgekehrt. Bei Betrachtung des Untergangs der alten heidniſchen Volksreligion in ihrer Berührung mit dem Chriſtenthum, konnte ihn ſogar, in ſeiner voll-

kommenen Unbefangenheit, über den Zug der Wehmuth und Troſtloſigkeit, den er in manchen Reſten der alten Vorſtellungen zu entdecken glaubte, eine ſchwermüthige Mitleidenſchaft anwandlen mit der gefallenen Größe, konnte ihm ein grollender Blick auf das Chriſtenthum entgleiten, das die heiteren Götter der deutſchen Voreltern in dunkle böſe Gewalten verkehrte. Darum fand er doch den Sieg und die Ausbreitung des Chriſtenthums unerläßlich: wie denn überall ſein Hang auf dem Naturgemäßen und Einfachen nicht darum haftet, weil es alterthümlich iſt, ſondern ſein Hang auf dem Alterthümlichen darum, weil es einfach und natürlich iſt. Wo ſich die Ordnung umkehrt, kehrt ſich auch ſeine Neigung um; er gehört der Neuzeit an, wo ſie Natur und Einfalt hergeſtellt hat oder bewahrt. Er konnte ein wenig ſchief blickend bedauern, daß durch die Ausſcheidung der Heiligen, dieſer Vielheit halbgöttlicher Weſen, „ein Reichthum an farbigen Vorſtellungen“ dem Gottesdienſte entzogen worden iſt; aber darum war er doch mit Leib und Seele Proteſtant, deſſen naiver Politik die Fortdauer des Pabſtthums in dieſen Zeiten höchſt überflüſſig erſchien. Streng reformirt erzogen, hatte er in ſeiner Jugend die Lutheraner wie fremde Menſchen angeſehen, aber kein Deutſcher ſtand ihm doch höher als Luther, der dem Prunk und dem Lehrgeſpinſte des Papismus ein Ende gemacht. Seine Vaterlandsliebe wurzelte in der engeren Heimathsliebe zu dem niederheſſiſchen Lande; er ſah in ſeiner Jugend geringſchätzig auf die Darmſtädter herab; aber in ſeinem Alter ſprach er gegen einen Starkenburger Landsmann öffentlich den Wunſch aus, die unnatürliche Trennung der beiden Heſſen der alten Einheit weichen zu ſehen: ein Gedanke, der in einem noch ſtammkräftigen und praktiſchen Geſchlecht, unter den herrſchenden Umſtänden zumal, wie ein Blitz hätte zünden müſſen. Seine deutſchen Studien, überall ſich bewegend in den Dingen die das Volk einigen und nicht trennen, mußten dieſen Mann entſchieden dem

Einigungsgedanken gewinnen ſobald er auftauchte; aber wie hätte er in der herrlichen Doppelkraft ſeiner Vaterlandsliebe dem gezürnt, der ihm ſein heſſiſches Volksthum hätte antaſten wollen! Ihm war unfaßlich, wie ein Deutſcher der Mittelſtaaten, die z. Th. eine ungleich ſtolzere Geſchichte als beide deutſche Großſtaaten haben, um der Gemeinheit und Einheit willen, die in einer ſtrengen Bundesverfaſſung zu retten iſt, ſeine Sonderheimat an einen Einheitsſtaat verrathen ſollte, ein Misgedanke, der jedem americaniſchen Staatenbürger, der jedem Schweizer des winzigſten Cantönchens undenkbar iſt, der aber Millionen Deutſchen in ihrer politiſchen Gedankenloſigkeit und Verkommenheit arglos geläufig iſt! In dieſem Puncte gehörte er dem Beſtande der Gegenwart, und wäre es nur, weil dieſer Beſtand das Alterthum erhielt, weil es Stämme von 2000jähriger Geſchichte ſind, die in ihm fortdauern. So ſchlägt in allen ſeinen Zu- und Abneigungen, in ſeiner Zu- und Abkehr von der Gegenwart der Grundzug ſeiner Alterthumsliebe überall vor, den wir ſeiner Natur angeboren nannten, der übrigens einen mächtigen Anſtoß erhielt in der Zeit des Trauerſtandes der deutſchen Gegenwart. Als in Kaſſel unter der franzöſiſchen Herrſchaft das beſtehende Recht aufgehoben ward, verleideten dem jungen Manne die Rechtsſtudien denen er beſtimmt war, und er lebte ſich nun in das deutſche Alterthum wie in eine Zufluchtſtätte ein, wo die Gemüther Troſt ſuchten in der Schmach der Gegenwart, wo tauſend Andere mit ihm nach den Quellen des deutſchen Volksthums ſuchten, um ſich dort wie in einem Jungbrunnen Labe zu holen für die Geſundung der kranken Zeit. Unter den weltbürgerlichen Romantikern war die Einkehr zu dem deutſchen Alterthum nur Eine ihrer Neigungen geweſen. J. Grimm war ganz davon ausgefüllt. Bei jenen war ſie oft nur eine dilettantiſche Spielerei geweſen, ihm war es damit ein tiefer wiſſenſchaftlicher Ernſt. Ihm war es ein feſter Glaube, daß die „einheimiſche Wiſſenſchaft“ als die würdigſte,

heilſamſte, fruchtbringendſte aller ausländiſchen vorzuziehen ſei. So griff er dieß Werk an mit einer ungeduldigen Lernbegierde, einer zähen Ausdauer, einem eiſernen Fleiße, der bis in ein ungewöhnliches Alter aushielt in einem ungewöhnlichen Grade: ſeine Frucht war ein rieſenhafter Umfang von Wiſſen, wie er den Sammlern und encyclopädiſchen Geiſtern der voraufgegangenen Jahrhunderte natürlicher war. In der Methode ſeines Studiums, das nirgends auf voreilige Syſteme, auf Abſchließung, ſondern nur auf Stofffülle abſah, war dazu von vornherein etwas gelegen, was Andere zum Mitarbeiten, ſei es am Vorarbeiten, ſei es am Verarbeiten aufforderte, was zu der koloſſalen Aufgabe, in der er allein zwar ſich auf Alles zugleich auszubreiten dachte, die Beihülfe aller Gleichgeſinnten aufrief. So ſtand er daher gleich von Anfang an in engſter Gemeinſchaft mit dem Bruder Wilhelm, deſſen gleiche unermüdliche Arbeitsluſt ſelbſt die Kränklichkeit überwand, mit dem Jakob von früh auf einerlei Bett und Tiſch, dann einerlei Stube, dann einerlei Haus in einerlei Wohnort allezeit theilte in einerlei Studien. So ſchaarten ſich ſpäter um den Einen oder die Beiden die Sammler der Weisthümer, die Spürer der Mythen und Märchen, die Legionen der Mitarbeiter an dem Wörterbuch. Als Jakob von dem Bruder ab in einen eigenen Weg einlenkend ſein unſterbliches Werk, die deutſche Grammatik, angriff, reihte er ſich ſelbſt in die Schaaren der Sprachforſcher, lebhaft ergriffen von dem Gedanken, im umfaſſendſten Plane der Geſchichte der deutſchen Sprachfamilie nachzugehen. Aber die Sprache war ihm nur Eine Seite, von der er ſich Bahn brechen wollte in das deutſche Alterthum. Ihm galt es nie um die Sprache allein; es drängte ihn ſtets von den Wörtern zu den Sachen zu kommen. Sein Sinn ſtand von Anfang an auf die Umfaſſung aller Seiten, der alten Literatur, der alten Rechte und Sitten, der Religion, der Geſchichte; er wollte, das bisherige Stückwerk dilettantiſcher oder ſchwärmeriſcher Thätig-

keit in Ein großes wiſſenſchaftliches Ganze zuſammenfaſſend, die ganze Vergangenheit Deutſchlands in einer beſtimmteren volleren Geſtalt vergegenwärtigen und die verſchiedenſten Quellen der Erkenntniß des deutſchen Volksweſens zur Befruchtung ſeiner älteren Geſchichte eröffnen. Manches aus dieſer Unermeßlichkeit mußte doch Anderen überlaſſen bleiben. Die alte plaſtiſche Kunſt, die deutſchen Maler- und Bauſchulen und ihre Werke auszugraben, ſtellten ſich die Brüder Boiſſerée ein, die dieß Werk mit dem Glücke angriffen, das ſich der Geſchicklichkeit aller eifrigen Forſcher zu verbünden pflegt. Dem Bruder Wilhelm ſtand als eine Lieblingsaufgabe die Geſchichte der alten Literatur vor, zu der er nicht gelangte. Für das Volkslied war Görres thätig, und der Freund Arnim in „des Knaben Wunderhorn“[1], dem vaterländiſchen Gegenſtück zu der kos- 1806—8.
mopolitiſchen Sammlung der Herder'ſchen Volksſtimmen. Wie ein Seitenſtück zu dieſer Liederſammlung waren die Kinder- und Hausmärchen[1], zu denen Wilhelm kraft der reinlichen Zierlichkeit ſeines 1812.
ſinnigen Geiſtes die fein gefeilte Form gab, bei deren Inhalt in den ſpäteren Ausgaben die ehrenwerthe Hausfrau Dorothea ein gutes Stück Antheil in Anſpruch nahm: wer die gleichzeitigen neu erfundenen Märchen der Romantiker vergleicht, begreift mit Einemmale den Ekel Jakobs vor aller neumodiſchen Kunſtpoeſie. Noch ahnte dieſer damals nicht, daß er künftig einmal in dieſer Sphäre der Volksdichtung den Niederſchlag älterer Mythen entdecken würde, als er aus dürftigen Trümmern ſeine deutſche Mythologie[1] zuſam- 1835.
menſtellte, ſtolz auch hier zu zeigen, daß die Ahnen nicht in wilden Horden lebten, ſondern einen reichen und innigen Götterglauben im Herzen trugen. Dieß war das gefährlichſte Gebiet, auf das der tiefſinnige Forſcher die heimiſchen Jünger hinleitete, wo der dämmerungsfrohen deutſchen Natur zielloſe Räume für das Spiel der kritikloſeſten Phantaſie geöffnet wurden; des Meiſters bloße Einfälle wurden zu Orakeln; ſeine tiefſichtigen Sätze dagegen, z. B.

über das Zuſammenwirken der phyſiſchen, ſittlichen und pſychiſchen Motive in der Geſtaltung der Götterwelt, gingen bei den Fortſetzern verloren, die, unwiſſentlich von den Einflüſſen der übermächtigen Naturwiſſenſchaften beſtimmt, alle Mythologie auf ein Paar Naturerſcheinungen glaubten zurückführen zu müſſen. Nach außen hin dagegen, der Sprachforſchung zugekehrt, ſchlug J. Grimm in dieſem Buche zuerſt die Thore gleichſam zu der vergleichenden Mythologie auf, wo der Akriſie geſteuert war. Und ein ähnliches Verdienſt
1828. erwarb er ſich wieder in ſeinen Rechtsalterthümern[1] wo er, die abgeſtorbene Schule der Rechtsantiquare wieder belebend, das ſinnliche ſymboliſche Element in dem Rechte aufdeckte und in den lebendig gebliebenen Reſten dieſe ſinnvollen Bräuche kennen und deuten lehrte; auch da ſuchte er die Uebereinſtimmungen mit den Rechtsſitten der fremdeſten Völker und deren Urſprung in dem höchſten vorgeſchichtlichen Alter auf. Für die Geſchichte der alten Literatur legten beide Brüder wetteifernd durch ihre Ausgaben einzelner alter Werke den fruchtbarſten Grund. Früher hatten die Görres, Mone, von der Hagen durch ihre Ausgaben, Behandlung und Beurtheilung der alten Literaturreſte den geſpannten Eifer des Teutonismus in dieſe Wiſſenſchaft getragen und durch ihre vagen Lobpreiſungen und myſtiſchen Deutungen den Gegenſatz des phantaſie- und kenntnißloſen Tadels und Verachtens heraufbeſchworen: unbekümmert um dieſen eitlen Streit und abgethan von jedem Vorurtheile griffen die Brüder dieſe Aufgabe an, die Urkunden des poetiſchen Schriftthumes der Vorfahren in ihre ächte Geſtalt herzuſtellen in Ausgaben, die mit all der ſtrengen Gründlichkeit beſchafft werden ſollten, an die man in der klaſſiſchen Philologie gewöhnt war. In dieſer Aufgabe wetteiferte Lachmann, der als reiner Linguiſt, Formaliſt, Kritiker und Schulariſtokrat dem nach Sachen dürſtenden Realiſten Jakob Grimm wie zur erwünſchteſten Ergänzung diente, der, zugleich an Wolf und von Benecke geſchult, der deutſchen und

klaſſiſchen Philologie gleich Meiſter, die beiden ſonſt ſich abſtoßenden Wiſſenſchaften vermittelnd miteinander ausſöhnte.

Geſchichtſchreibung.

Bei Keinem der wiſſenſchaftlichen Forſcher dieſer Zeit war der Rückzug aus Gegenwart und Leben ſo entſchieden, wie grade bei Jakob Grimm; bei Niemandem war die Abſcheidung der Wiſſenſchaft von dem Leben, um des Selbſtzwecks der Wiſſenſchaft willen, ſo grundſätzlich und bewußt wie bei ihm. Alle Wiſſenſchaft, ſagte er, „verſchmähe jede Schranke; ihrer Unermeſſenheit zufolge ſcheine ſie nothwendig unpraktiſch in der Meinung, daß ſie nicht auf irgend ein beſtimmtes Ziel einzuengen ſei". Als er ſeine Rechtsalterthümer herausgab, impfte er gefliſſentlich dieſen neuen Zweig der Alterthumsforſchung auf, „um der überwiegenden Wendung nach dem heutigen Zuſtande" ein Gegengewicht zu halten. Er verdachte Savigny die Einkehr in das praktiſche Leben. Er jammerte 1848 über die Gefahr, daß die traulichen Studien, wie er ſie betrieb, durch das „wühlende öffentliche Geräuſch" würden verdrängt, daß der Sinn für das Alterthum über dem Intereſſe des Tages verloren gehen werde. Bei dieſer Abwendung von dem Gegenwärtigen, in dieſer ſehnſüchtigen Zukehr zu dem Vergangenen trug ſeine Vaterlandsliebe etwas von dem empfindſamen Zuge, mit dem man auf verlorene Güter zurückzublicken pflegt; es läßt ſich fragen, ob nicht grade hierin wieder ein tiefes Zeugniß für die Neugeburt der deutſchen Dinge gelegen war. Es war Grimm ſelbſt ſehr wohl bekannt, daß die Völker, je mehr ſie in ihrem Staats- und Bildungsweſen fortſchreiten, deſto gleichgültiger alte Erinnerungen zurücklaſſen, was nicht ausſchließt, daß in wiſſenſchaftlichen Kreiſen der Sinn für die alten Ueberlieferungen grade dann erſt recht wach wird, wenn ſie völliger Untergang bedroht: ſo mochte ſeiner eigenen angeſtrengten Bemühung um die Vergangenheit wohl das Gefühl zu Grunde liegen, daß die Zeit vor der Thüre

war, in der Deutſchland ſeiner Gegenwart leben wollte! Und ſo kränklich war ſeine Alterthumsempfindſamkeit nicht, daß er nicht auch der Gegenwart das Ihre gegönnt hätte. Stritt Er ausſchließlich für die Herrlichkeit des Alterthums, ſo hatte er darum doch ſeine innige Freude auch an denen, die er für die Herrlichkeit des lebendigen Vaterlandes ſtreiten ſah, wie ſein hiſtoriſcher Freund Dahlmann that; dem es aus der Zeit ſeiner erſten Geiſtesreife eine tiefe Ueberzeugung war, daß es grade der Wiſſenſchaft Aufgabe ſei dem Leben die Hand zu reichen, daß es der Beruf der Wiſſenſchaftspfleger vor Anderen ſei, das heilige Feuer auf dem Heerde des Vaterlandes zu bewahren und dem Volke mit dem guten Beiſpiel der Theilnahme an ſeinem Staatsweſen voranzugehen; dem, im Gegenſatz zu der hiſtoriſchen Schule, die Gegenwart auch Geſchichte war, und der (auf die Gefahr zu irren) lieber gelebt und gewirkt und Geſchichte gemacht, als fehllos Geſchichte geſchrieben ſehen wollte. Dieſer Standpunct ſchien der hiſtoriſchen Wiſſenſchaft vor jeder anderen zuzukommen: aber auch ſie war in jenen Zeiten meiſt aller lebendigen Beziehung auf die Gegenwart entrückt. Die Richtung auf das Alterthümliche war auch hier das Vorſchlagende, obwohl es für die Vielſeitigkeit des deutſchen Gelehrtenweſens höchſt charakteriſtiſch iſt, zu beobachten, wie groß auf dieſem Gebiete grade die Mannichfaltigkeit und Gegenſätzlichkeit der Ziele und Wege war. In all den zuvor beſprochenen Wiſſenſchaftszweigen hatten wir die Gelegenheit, unſere knappen Andeutungen in willkommener Kürze an je Ein vorragendes Haupt anknüpfen zu können; nichts der Art iſt in den folgenden Winken über die deutſche Geſchichtſchreibung und ihre getheilten Strömungen möglich. In Einer derſelben war ſie aus der Philologie abgeleitet. Die umwälzende Neuerung Fr. A. Wolfs, als er die Rückſichtsloſigkeit der Kantiſchen Kritik von der Philoſophie auf ſeine Wiſſenſchaft übertrug, und in ſeiner philologiſchen Kritik ſich, eben ſo entſchieden wie Kant, von allem

Autoritätsglauben losſagend, die bis dahin unangefochtene Tradition über die Homeriſchen Gedichte (1795) erſchütterte, wirkte weit über die Grenzen der klaſſiſchen Philologie hinaus; ſie beſtimmte Lachmann, in der deutſchen Dichtung dieſelben Grundſätze auf die Nibelungen anzuwenden; ſie hatte bereits einen erſten Anſtoß gegeben, die chriſtliche Urgeſchichte aus ähnlichem Geſichtspuncte aufzufaſſen, als Gieſeler[1] der Vermuthung eines ſchriftlichen 1818.
Urevangeliums, auf welche Eichhorn bei ſeinen Unterſuchungen über die Entſtehung der drei ſynoptiſchen Evangelien gefallen war, die Hypotheſe eines mündlichen Evangeliums entgegengeſtellt hatte; ſie ermuthigte Niebuhr, die römiſche Urgeſchichte mit derſelben Unbekümmertheit um die dritthalbtauſendjährige Tradition umzuſtoßen. Bei dieſer Thätigkeit waren die Hauptgewinne von perſönlicher Seite: das anregungsvolle Beiſpiel des tief andächtigen Ernſtes, mit der an dieß Unternehmen ein Wiſſen von ſeltener Ausdehnung geſetzt ward, das Beiſpiel der ſittlichen Weihe, die ſelbſt einen Göthe den der Gegenſtand nicht feſſeln konnte an den Mann feſſelte, das Beiſpiel endlich der treuen liebevollen Hingebung an dieß Eine Werk durch alle Zerſtreuungen eines amtlichen und halbamtlichen Lebens, der Niebuhr ſelbſt die lebenvollſten Tage ſeiner blühenden Jahre verdankte; und von ſachlicher Seite: die Ausſcheidung des unhiſtoriſchen Stoffs, die der Erforſchung der altrömiſchen Geſchichte eine ganz andere Richte gab, unter der zerſetzenden Kraft jener rückſichtsloſen Kritik. Vielleicht war noch weiſere hiſtoriſche Kritik in der kleineren Kühnheit und größeren Beſcheidung gelegen, in der Thukydides vor der Verſuchung ſtill ſtand, mit der kritiſchen Gabe poſitive geſchichtliche Ergebniſſe auszumitteln und unter dem kaum Vermuthbaren greifliche Thatſachen zu unterſcheiden; in der auch der angegriffene Beaufort zur Gegenanfechtung ſeinen einſtigen Ausſpruch hätte wiederholen können: „man ſchreibe einen Roman, aber keine Geſchichte, wenn man in die Geſchichte

als wahr aufnehme, was wohl wahrscheinlich und möglich, allein von allen Beweisen entblößt sei." Den neusüchtigen Franzosen und Engländern haftet bei dieser Art Studien nichts so fest, wie der Eindruck, daß durch alle Streiflichter auf die Dämmerzeiten der Sagengeschichte nichts so erkennbar ist, wie die Undurchdringlichkeit des Dunkels überhaupt; den Deutschen aber versucht es grade, das Auge an das Dunkel zu gewöhnen, um Dinge zu unterscheiden, die man mit unvergrößerter Pupille nicht sieht, d. h. die eigenthümlichen Kräfte des Alterthums- und Mythenforschers zu Hülfe der Geschichtschreibung zu rufen. Bei solchen Wagnissen aber spielt gewöhnlich der Vorwitz aus, um von dem Ueberwitz geschlagen zu werden. Die Alten hatten an einer Stätte, die für sie eine Oede war, eine moderne Ruine erbaut, an der sie sich freuten; der Fremde eines späteren Geschlechtes will die Unterlage des wirklichen Altbaues gefunden haben und verdrängt die Kunstruine mit einem Werke, das die alten Substructionen zu Tage legen, den ursprünglichen alten Bau einigermaßen herstellen sollte; bei seiner Durchsicht des ersten Werkes aber (Römische Geschichte, zweite Auflage) ließ der Baumeister selbst schon keinen seiner eigenen Steine auf dem andern; und als nach einem Menschenalter, nach wiederholter scharfsichtiger Prüfung der Quellen, und nachdem die fortgeschrittene Sprachkunde und Archäologie in das Chaos der altitalischen Völkerschaften etwas mehr Licht geworfen, eine neue Reconstruction versucht ward, so wurde kaum noch Einer der Niebuhr'schen Steine verwendbar gefunden. Darum bleibt es gleichwohl der höchsten Anerkennung werth, wie Außerordentliches durch den Vorgang Niebuhrs für die schärfere Durchforschung der alten Geschichte angeregt ward, wie Außerordentliches durch die Nachfolge eines Otfried
[1824.] Müller geleistet worden ist, als er in seinen „Doriern"[1] die Ueberlieferungen von Lykurgs Verfassungsgründung umwerfend die spartische Staatsbildung in den Naturprozeß des allmählich schaf-

ſenden Volksgeiſtes auflöſte, und durch die zahlreichen Schüler, die ſich in die Ergründung der einzelnen helleniſchen Stadt- und Staatengeſchichten nachreißen ließen. Gern hätte man Müller wie Niebuhr in die Zeiten der geſchichtlichen Helle vordringen ſehen; aber der Eine gelangte nicht zur Vollendung ſeiner römiſchen Geſchichte, der Andere nicht einmal zum Beginne ſeiner beabſichtigten Geſchichte des Perikleiſchen Zeitalters. Im äußerſten Gegenſatze zu den Beſtrebungen dieſer Männer mag man die Thätigkeit eines Rotteck ſehen, der, ganz im Dienſte der Zeit und der Partei in der er lebte, in ſeiner „Allgemeinen Geſchichte“ die Anſchauungen der 1813 ff.
Gegenwart in jedes Zeitalter und Volksthum zurücktrug und die Weltgeſchichte zu einem Vortrag angewandter Politik, zu einer Bekenntnißſchrift des Liberalismus gebrauchend für den durchſchnittlichen Geſchichts- und Staatsbegriff der Mittelklaſſen ein Zeitbuch von weitgehender Wirkung ſchrieb, das in 30 Jahren 16 Auflagen erlebte; ein Werk, das wie kein anderes den Antipathieen der hiſtoriſchen Schule ausgeſetzt war. Wir mögen uns in der Kette des hiſtoriſchen Vielerlei in Deutſchland bei ähnlichen Gegenſätzen von flüchtigerer Bedeutung nicht aufhalten, wie wenn hier Görres in ſeinen Münchner Vorträgen die Urgeſchichte in myſtiſchen Deutungen mit dem römiſchen Kirchenſyſtem in Einklang zu bringen ſuchte, dort Leo die Geſchichte des jüdiſchen Staates philoſophiſch 1828.
aufbauend Hegel'ſche Schulſprache in die Geſchichte trug. Wichtiger ſind uns die widerſacheriſchen Bemühungen auf dem Boden der deutſchen Geſchichte ſelbſt. Auf Stein's Anregung hatte ſich 1819.
die Geſellſchaft für Deutſchlands ältere Geſchichtskunde in Frankfurt gebildet und war das Archiv dieſer Geſellſchaft eröffnet worden, 1820.
worauf Pertz ſeine große Reiſe durch Deutſchland und Italien unter- 1820—23.
nahm, als deren erſte Frucht der erſte Band der Monumente 1826 erſchien. In dieſer ganzen Unternehmung lag an ſich eine Abwehr gegen allen verfrühten Angriff einer Darſtellung der vaterländiſchen

Geſchichte vor Vollendung dieſer unabſehbaren alle Erwartungen ſpannenden Sammlung, ganz ſo wie in der Richtung der hiſtoriſchen Rechtsſchule die Beſtreitung aller voreiligen Geſetzbuchsentwürfe gelegen war. Wirklich ſah ſich Luden in ſeinem ſtets gehegten Wunſch und Gedanken, die deutſche Geſchichte zu ſchreiben, geirrt und, zweifelnd ob nicht der Ertrag dieſer neuen Forſchungen erſt abzuwarten wäre, wankend und wieder wankend gemacht: dennoch ſtellte er ſich auf die Seite der Codificienten, die das Unvollkommene um des Beſten willen nicht ungethan laſſen wollten, und
'1825. griff' das Lieblingswerk an, das er bedauern mußte, nicht gleich in den Tagen der Befreiungskriege, der noch blühenden Hoffnungen, begonnen zu haben. Viel weniger als Er für ſeine Zwecke einer allgemeinen deutſchen Geſchichte, ließen ſich die Geſchichtſchreiber zurückhalten, die auf den Spuren Spittlers und Möſers fortgehend, zum Erſatze der ſchwerfälligen unverarbeiteten Stoffſammlungen des vorigen Jahrhunderts, die deutſche Sondergeſchichte behandelten, für die ſie auf Quellen einer engeren Natur angewieſen waren: die Pfiſter, Pölitz, Böttiger, Mannert, Voigt, Rommel u. A., welche die Geſchichte von Würtemberg, Oeſterreich, Sachſen, Baiern, Preußen und Heſſen darſtellten; noch auch die Bearbeiter einzelner Perioden der deutſchen Geſchichte, wie Manſo und Aſchbach, die Geſchichtſchreiber der Oſt- und Weſtgothen, wie Stenzel, als er ſeine Ge-
'1827. ſchichte der ſaliſchen Kaiſer' ſchrieb, und Raumer, der einen Gegenſtand aufgreifend der tief in die romantiſchen Neigungen der Zeit
'1823 ff verwachſen war, mit ſeiner Geſchichte der Hohenſtaufen' zeitweilig eine große Begeiſterung für jene klaſſiſche Zeit des deutſchen Mittelalters hervorrief. Dieß Werk wieder wetteiferte durch die reichhaltige Verzweigung, in der es die Räume von Nord- und Wendenland bis Aegypten und Arabien durchwandernd eine Geſchichte des ganzen Zeitalters darbot, mit den hiſtoriſchen Schilderungen

des Mittelalters von einer allgemeineren Ausbreitung, wie Wilkens Geschichte der Kreuzzüge[I] und jenen Werken der Rühs[II], [I]1807—32. [II]18[illegible]. Rehm[I], Luden[II], Schlosser, die sich über das ganze Mittelalter [I]1821. [II]1821. erstreckten. Breitete sich so die deutsche Geschichtschreibung in einer großartigen Weise über die ganze Menschheit, über das deutsche Vaterland, seine verschiedenen Epochen und Staaten, über das Alterthum und alle seine Theile, über das Mittelalter und seine glänzendsten Episoden aus, so füllte die übrige Lücke Ranke aus mit seinen gewandten und geistreichen Darstellungen der verschiedensten Theile der Geschichte der neueren Zeiten[36]: ein Mann, der durch ein seltenes Talent jene Gegensätze, die getrennten Richtungen in den Beschäftigungen mit der deutschen Geschichte, die Eröffnung neuer Quellen und die Kunst der formalen Verarbeitung vereinigte; der die verfrühten mit nothdürftigen Hülfsmitteln beschafften Geschichtswerke der italienischen Kunsthistoriker bekämpfend mit ihnen an Reizen der Darstellung wetteiferte, indem er zugleich die verabsäumten Materialien ausnutzte. Er begann in einer Reihe von Werken die neuzeitliche Geschichte der das Mittelmeer umgebenden Staaten zu bearbeiten, aus deren Reihe sich v. Hammer das Osmanische Reich,[I] dessen Geschichte gleichfalls die drei Jahrhunderte [I]1827 ff. neuerer Zeit ausfüllt, ergänzend zu einer besonderen Behandlung erwählte. Beide wetteifern in der emsigen Rührigkeit, mit der der Eine sich in Massen von Foliobänden originaler Quellen, besonders Venetianischer Gesandtschaftsberichte, vertiefte, der Andere 30 Jahre lang sich mühte, durch Briefwechsel, Reisen und Käufe, ohne Unterstützung einer Akademie oder Regierung, hunderte von unbenutzten orientalischen Werken zur Benutzung zu erhalten. Noch mangelte zu allen diesen mannichfaltigen Gegensätzen in der Geschichtschreibung

36) Gesch. der romanischen und germanischen Völkerschaften von 1494—1535. Berlin 1824. — Fürsten und Völker in Südeuropa im 16. und 17. Jahrh. Berlin 1827 ff. Römische Päpste. Berlin 1834 ff.

Ein Hauptgegenſatz. Ranke ſträubte ſich gegen alle lebendigen Beziehungen der Geſchichtſchreibung auf die Gegenwart: ihre Intereſſen in eine hiſtoriſche Arbeit hineintragen, ſchien ihm „deren freie Vollziehung zu beeinträchtigen.“ Dem gegenüber fehlte der deutſchen Geſchichtſchreibung noch ein Mann, der ſie auf Spittler's Wegen fortgehend auf den Beruf anſah, der Gegenwart ein erfahrner Berather zu ſein. Dieſe Stellung nahm Schloſſer in bewußteſter Abſicht ein, als er ſeine frühere wiſſenſchaftlich abge-
'1823. ſchloſſene Weiſe verlaſſend die Geſchichte des 18. Jahrhunderts' ſchrieb, in markigen Zügen die Kette der Verderbniſſe ſchildernd, die zu dem reinigenden Gewitter der franzöſiſchen Umwälzung ge-
'1825 ff. führt hatten, und dann die Geſchichte der alten Welt' folgen ließ, in der beſtimmten Meinung, das erſchlaffte Geſchlecht des Tags an den großen Beiſpielen der Vaterlands- und Freiheitsliebe der Alten aufzuerbauen. Was in jenem erſten Schritte Großes gelegen war, wie Schloſſer mit ihm gewiſſe Hemmniſſe in ſeinem eignen Weſen zu überwinden hatte und zugleich über die ſchwer begreifende politiſche Befangenheit der deutſchen Natur, wie über die ängſtliche Zaghaftigkeit der ganzen damaligen Zeitgenoſſenſchaft hinaustrat, wollen wir an einigen Bemerkungen deutlich machen. Unter den deutſchen Hiſtorikern bewegte ſich Dahlmann ſchon in jenen Jahren in hohem Anſehen, auf deſſen Perſon und Wirkſamkeit wir an anderer Stelle ausführlicher zurückzukommen haben. Wir nannten ihn bereits als den Mann, der vor allen Anderen den Grundſatz der Verbindung von Leben und Wiſſenſchaft bekannte, dem er in unverbrüchlicher Charakterfeſtigkeit treu geblieben iſt. Schon in ſeiner Jugend war er zwiſchen Lernen und Handeln geſtellt, als er mit Heinrich Kleiſt der öſterreichiſchen Erhebung von 1809 ſeinen Arm zu leihen bereit war. Von Philologie zu Geſchichte, von der abgezogeneren zu der lebensverwandteren Wiſſenſchaft übergegangen, warfen
'1812. ihn die Verhältniſſe, ſeit er' in Kiel Profeſſor der Geſchichte war, in

die politiſche Thätigkeit, aus der Geſchichte in die Publiciſtik: wir haben ihn geſehen, wie er Holſteins Anſprüche auf eine Verfaſſung am Bundestage zu vertreten hatte.[1] Später nach Göttingen be- [1] vgl. 7, 124. 148.
rufen,[1] fand er erneuerte Gelegenheit, ſich in der Mitte zwiſchen [1] 1829.
Katheder und Tribune zu bewegen; und all ſein Leben lang beſeelte ihn der ſtolze Ehrgeiz, Werk und Beruf des Hiſtorikers mit dem des Staatsmannes zu verbinden. Und dieſer ſo gerichtete Mann, der um des ganzen Horizontes Weite von der reizbaren Angſt ſeines Freundes Niebuhr vor aller politiſchen Bewegung entfernt war, kam gleichwohl erſt in einem Alter, wo das ſchaffende Vermögen bereits in ihm nachgelaſſen hatte, erſt in einer Zeit, nachdem die Julirevolution den politiſchen Geiſt in Deutſchland gewaltſam emporgeſchnellt hatte, erſt in einem Momente wo unter einem König von verhängnißvoller Naturanlage die Zuſtände Preußens von innen heraus gefährlich anzufäulen begannen, zu dem Entſchluſſe, in einem beſtimmten politiſchen Abſehen die Geſchichte der engliſchen und franzöſiſchen Revolution zu ſchreiben. Auf dieſen Gedanken fiel ein Vierteljahrhundert früher Schloſſer, ein Mann, den die ſinnige Natur von allem unmittelbaren Eingreifen in das politiſche Leben für immer zurückhielt; der, in einer merkwürdigen Mitte zwiſchen den franzöſiſchen auf die Gegenwart gerichteten Geſchichtſchreibern und den Männern der reinen Wiſſenſchaft in Deutſchland, in den praktiſchſten Stoffen immer ein Mann der ſtrengen Wiſſenſchaft blieb, als ein Richter der Zeitgeſchichte nie ein Parteimann der Gegenwart ward; der, von dem rückſtrömenden Laufe der Tagesgeſchichte in ſeiner lebhaften Natur ungleich heftiger als die meiſten Anderen ergriffen, über die Eindrücke des Augenblicks doch immer Meiſter blieb; der ſich in das große Geſchichtsleben einer großen Zeit verſenkte, aber, ein Erbe der gewanderten Seele ſeines Dante, zugleich in ſtiller Betrachtung auf das Göttliche gerichtet war, ein Cenſor der Zeit und der Menſchen und

zugleich in geiſtiger Beſchaulichkeit ein Anachoret, dem in ſeiner wiſſenſchaftlichen Zufluchtſtätte die Stürme der Außenwelt nichts anhaben konnten. In jenem Werke mahnte er warnend das Zeitalter, nicht in die furchtbare Erſchlaffung des vorigen Jahrhunderts zurückzufallen, die ſo furchtbare Folgen gehabt, in jener ſchallenden Kraft, in der man gleichſam ſeine metallene Stimme in der Schrift hörte. Und dieß Werk war geſchrieben eben zu der Zeit, als die Früchte der Karlsbader Beſchlüſſe zu ihrer vollen Reife gediehen waren, als ſich der Bundestag ſclaviſch den Veroneſer Dictaten unterwarf, als man ſich in Frankreich bei dem Wort Regicíden wie bei dem Namen Bonaparte bekreuzigte und der Abſcheu vor der Revolution Hofton und Zeitſtil war, als in dem Lande der Revolution ſelbſt eben jetzt zum erſtenmal ein junger Marſeiller in Verbindung mit dem Vielſchreiber Bodin auf die vortheilhafte Tendenz Bourbonenfeindlicher Reibereien ſpeculirend eine Geſchichte der franzöſiſchen Umwälzung von ſehr oberflächlicher Mache zu veröffentlichen unternahm. Schloſſers Buch war eine der ſelbſtändigſten Handlungen politiſch-geſchichtlicher Diagnoſe und Berathung am Krankenbette der Zeit, von der die Geſchichte der Hiſtoriographie zu erzählen weiß. Man holte in der allgemeinen Beklommenheit einen erſten tiefen Athemzug aus friſcheſter Luft. Die geſchichtſinnige Erfaſſung und Beurtheilung von politiſchen Zeitverhältniſſen hat in weiteren Kreiſen der deutſchen Geſellſchaft erſt von da ab begonnen.

2. Die romantiſche Dichtung und ihre inneren Veränderungen in ihrer Ausbreitung über Europa.

Wir bogen von unſerer Erzählung der politiſchen Geſchichte Deutſchland.
ab, um in den geiſtigen Bewegungen des dritten Jahrzehntes den Untergrund jener plötzlich veränderten Geſinnungsweiſe und jenes allgemeineren Widerſetzlichkeitsgeiſtes aufzuſuchen, der um die Zeit von Villèle's Fall zunächſt die franzöſiſche Geſellſchaft in einer Weiſe durchdrang, die uns aus den bloßen politiſchen Verhältniſſen vgl. 7, 739 ff.
nicht hinlänglich erklärbar ſchien. In der deutſchen Wiſſenſchaft könnten wir kaum eine Spur finden, die uns auf eine Lage der Geiſter leitete, wie ſie jenen inneren Veränderungen entſpräche: in der Handlungsweiſe etwa des erſten, in der Denkweiſe des vorletzten, in der ſchriftſtelleriſchen Richtung des letzten der Männer, die wir mit Namen ausgezeichnet haben; die übrige Maſſe hielt vielmehr mit ihrer ganzen Schwere in dem Beharrungszuſtande der trägen Zeitepoche feſt. Wir wollen daher in die Gebiete der ſchönen Literatur überwandern, um zu forſchen, ob wir dort vielleicht die Fermente jener Gährung entdecken. Die deutſche Wiſſenſchaft war zur Zeit noch ganz in ſich verſenkt, mit ſich allein beſchäftigt; die deutſche Dichtung hatte ſeit lange die ſchöne Literatur von ganz Europa durchſäuert oder durchſüßt; die Wiſſenſchaft blühte eben erſt in ſtolzer Selbſtgenügſamkeit auf, die deutſche Romantik aber blätterte bereits ab, und die Winde trieben ihren dürren Samen längſt über alle Welt dahin. Vielleicht daß aus ihrer Verweſung irgendwo ein neues Leben aufgegangen war.

Wie grundtief die Veränderungen in dem geiſtigen Reiche in Deutſchland waren, und wie ſcharf ſich in ihnen der Uebergang

aus der Dichtung zur Wiſſenſchaft, aus Romantik zu Kritik und Verſtandeserkenntniß ausdrückt, das empfindet man in der lebendigſten Anſchaulichkeit, wenn man aus dem Jahrzehnte der friſcheſten Frühlingswärme in dem wiſſenſchaftlichen Aufſtreben, als J. Grimm in den nächſten perſönlichen Berührungen mit O. Müller und Dahlmann zuſammenlebte, auf der einen Seite mit Lachmann, auf der andern mit Savigny in ſtetem Briefverkehr ſtand, die wieder beide mit Niebuhr die engſten Beziehungen unterhielten, nur 20 Jahre zurückblickt, wo derſelbe J. Grimm und ſein Lehrer Savigny mit den ganz ab- und anders gearteten Brentano und Arnim einer traulichen Freundſchaft pflogen. Hält man den Eindruck feſt, den ſelbſt nur unſere oberflächliche Rundſchau über die Kreiſe der deutſchen Gelehrtenwelt hin zurücklaſſen muß, ſo hat man den Anblick einer großartigen Geiſtesbewegung von dem geſundeſten Triebe und Wuchſe, die ſchon darum, wie abgetrennt und auf ſich ſelbſt zurückgezogen und zurückbezogen ſie war, unmöglich für das große Geſammtleben des Volkes verloren ſein konnte; wogegen in der Dichtung die machtloſen Zuckungen der Geiſter (eben in den ungeſtalten poetiſchen Misgeburten, die jene Häupter der Romantik wie in einer Art abſichtlicher Berauſchung, in dem ungeordnetſten Verkehre mit den herabgewürdigten Muſen erzeugten,) deutlich verriethen, daß die Zeit der ächten Kunſt ſo trübſelig untergegangen wie die der ächten Wiſſenſchaft leuchtend aufgegangen war. Die poetiſchen Meiſter ſelbſt, die noch in die neue Zeit herüberlebten, die Göthe, Schlegel, Rückert, Uhland, zogen ſich mehr und mehr, den großen Gang der Jahrzehnte einhaltend, in die Wiſſenſchaft zurück. Die ſich auf die Poeſie erpichten, arbeiteten an einer Maſchine fort, in welcher der frühere Vorrath der Gegenſtände der Verarbeitung erſchöpft war, ſo daß ſie nun anfing ſich ſelber aufzureiben. Noch dauerten in das dritte Jahrzehnt die bizarren Fratzen der Schule fort, welche die Dichtung zu einer chaotiſchen

Welt von ſinnloſen Albernheiten, von geſpenſtiſchem Spuk, von kindiſchen Tändeleien und ſittlichen Gräueln gemacht hatten. Die Erzählungen von Amadäus Hoffmann, von denen ſich Göthe wie von einem „Narrenwuſte“ hinwegwandte, füllten noch die Leſetiſche, wie die Schickſals- und Schauertragödien die Bühne. Die verſchiedenartigſten Menſchen ließen ſich in dieſe Wege nachreißen. Eine ſchroffe Natur von einfachem Hausverſtande wie Immermann ſchrieb damals eine Reihe von Stücken, die er ſelber ſpäter als ungeſetzliche Kinder aus der Familie ſeiner Werke ausſchloß; ein klaſſiſcher Formaliſt, wie Graf Platen, der ſchon ein zu guter Proteſtant und zu treuer Schüler des Alterthums war um an der Verherrlichung der Heiligen und der irrenden Ritter viele Freude zu finden, wandelte damals[37] in den Spuren der Tieck'ſchen Phantaſtik; und H. Heine, der ſpäter der Romantik am frivolſten Hohn ſprach, nannte ſich zur Zeit ihren feurigen Anhänger; er rankte ſich an A. W. Schlegel auf, den er ſpäter in den Koth riß; er ſchrieb ein Paar verzerrte Jugendſtücke, die er ſelbſt von der dramatiſchen Kinderkrankheit der Schauerſtücke angeſteckt nannte, und trieb in ſeinen erſten „Gedichten“ mit katholiſchem Dogma und Madonnen- 1822
cultus Koketterien, deren Spuren er ſpäter ſorglich vertilgte. Allmählich fühlte ſich übrigens aus der Aufnahme dieſer Art von Dichtungen heraus, daß die Zeit anfing ihrer müde zu werden. Hatte es bisher geſchienen, als ob die Nerven der Leſer durch das Schwelgen in der Fülle der Literatur ſo überreizt worden ſeien, daß nur die ſchreiendſten Misfarben und Mistöne ſie noch erregen konnten, ſo wollte nun auch dieſe galvaniſirende Poeſie nicht mehr vorhalten. Der Geſellſchaft, die an einen ungeheuren Leſedurſt gewöhnt war, wurde durch dieſe verwürzten Getränke der Durſt nicht mehr geſtillt. Sie verſchlang lieber Walter Scott und die ihn in Deutſch-

37) Schauſpiele. Erlangen 1824.

land verfehlt oder auch (wie Wilh. Häring) bis zur Täuſchung gelungen nachzuahmen verſuchten. Was ſich noch an der Lyrik geſundes fortſetzte, in dem Nordſternbunde und in der ſchwäbiſchen Dichterſchule um Uhland, blieb ſchon der Vorrechtsgenuß gemeſſenerer Kreiſe. So auch die Gedichte von Platen, der verleitet durch eine bewundernswerthe Gabe der Sprachbemeiſterung über der Verfeinerung der Form um die Schätzung des Inhalts kam und wenig Theil an der Gabe hatte, unmittelbar aus dem großen Quell des Nationallebens zu ſchöpfen. Unbemerkt gingen auch jene erſten romantiſch gefärbten Gedichte von Heine vorüber, deſſen Gunſt erſt unter bereits geänderten Zeitſtimmungen mit den
1827. Reiſebildern begann. Mit ſeinen Tragödien erſchien[1] ein lyriſches Intermezzo, in dem er den Anfang machte, ſich, ohne Wiſſen und Wollen, der formſpielenden und reflectirten Lyrik der Romantiker in dem tiefinnerſten Gegenſatze dadurch gegenüberzuſtellen, daß er dem Liede ſeinen muſikaliſchen Empfindungsgehalt zurückgab: dieß brachte grade die reinſt gehaltenen ſeiner beſten, im Volkston geſchriebenen Geſänge dieſer und der ſpäteren Sammlungen (die zwar ihre muſikaliſchen Vorzüge wie es herkömmlich iſt nur allzuoft durch die feilſte und wohlfeilſte Flitterzier der poetiſchen Alltäglichkeit erkaufen,[38]) in die Hände der wetteifernden Tonkünſtler, durch die ſie, von ihrer beſten Seite her empfohlen, am weiteſten verbreitet wurden: auch dieſe Sammlung wurde damals kaum beachtet. Die kleinen Süßigkeiten der Lyrik genügten dem lechzenden Publicum nicht mehr; Platen ſelber, wie ſtolz er ſich als Lyriker neben die Schiller und Klopſtock reihte, fühlte ſich unbefriedigt in dieſer Gattung, die „oft tauben Ohren flöte, weil Handlung der Welt

38) Doch Lieder und Sterne und Blümelein
und Aeuglein und Mondglanz und Sonnenſchein,
wie ſehr das Zeug auch gefällt,
ſo macht's doch noch lang keine Welt. Heine.

allmächtiger Puls ſei.“ Eben die Werke aber eines größeren Umfangs, die ſich in die handelnde Welt vorwagten, mislangen dem romantiſchen Geſchlechte. Platen verhieß Iliaden in voller Waffenrüſtung aus ſeinem italieniſchen Aufenthalte zurückzubringen, aber in ſeiner Liga von Cambrai nannte „der Undank und das Gebelfer des Unverſtandes“ die Noten beſſer als das Stück; und ſeine Abaſſiden, in welchen er Jenen die ihn für bitter verſchrieen ſeine Süßigkeit beweiſen wollte, fand man voll aalglatter Kälte. Die unaufführbaren Dramen der romantiſchen Schule begann die Bühne in der allmählich ernüchterten Zeit zu verſchmähen oder das Parterre fing an ſie auszutrommeln. Ein in Luſtſpiel, Trauerſpiel und Hiſtorie ſo fruchtbarer Schreiber wie Raupach, und der in ſeinem Hohenſtaufencyclus einen ſo beliebten Gegenſtand ergriff, ging auffallend unbeachtet vorüber. Auf dem Gebiete der Novelliſtik ließ ſelbſt die Freude an Hoffmann nach, deſſen Erzählungen man bald mit rauſchenden Raketen verglich, die in Schwärmer zerfahrend in das Dunkel zurückſanken. Unter den neuen Heroen des Tages mußte Börne den Vorwurf hören, er könne kein Buch machen; auch könnten ſeine Novellen und Reiſeſkizzen nicht dürftiger an Erfindung ſein. So waren auch Heine's erzählende Stücke ſittlich wie äſthetiſch von der roheſten Art; ſein Rabbi von Bacharach, der ein unſterbliches Buch, eine „ewige Lampe im Dome Gottes“ werden ſollte, brach unvollendet in den niedrigſten Genrebildern ab. So ſank die deutſche Romantik in dem Maaße herab, wie ſich gleichzeitig die franzöſiſche höher emporhob. Trotz allen Poſaunen der Coterien ſchien ſich der Kern der deutſchen Leſewelt nicht weiter blenden zu laſſen, Abſicht für Leiſtung, Gelüſte für Vermögen, funkelnde Farbenſtellen für glänzende Bilder zu nehmen. Trotz allen Weihrauchſpenden der Parteianhänger war ſogar das Selbſtgefühl der Poeten, unter denen ſich die Gefeiertſten von jedem Hauche des Tadels oder Beifalls umwerfen und aufrichten ließen, nicht vor

dem Selbſtzweifel geſichert: nicht in Platen, der trotz den pomphaften Selbſtberühmungen ſeiner Parabaſen unterweilen irre ward an dem Wenigen was er gethan; nicht in Heine, der zwiſchen das Licht der Selbſterkenntniß und dem Schatten der Selbſttäuſchung immer getheilt, bald von dem „Gott in ſich“ erfüllt, bald von der Verzweiflung an ſeinem Genie gefoltert war. Und was vielleicht das heimliche, das unheimliche Gefühl des eigenen Unvermögens am deutlichſten ausſprach, das war die Uebereinſtimmung, in der ſich alle die kleinen poetiſchen Nachkommen großer Vorfahren wie ſyſtematiſch eine Miskennung des großen Vermögens eben jener großen Ahnen und Meiſter anzutäuſchen liebten. Von Raupach bis Grabbe war Shakeſpeare für die dramatiſchen Pygmäen alle eine Art Spottwort. Platen koſtete es nichts, die italieniſchen Epiker über Homer und Alfieri über Schiller zu ſtellen. Heine bewies ſich öffentlich als einen Bewunderer des „großen Heiden“ Göthe, im Stillen ſtellte er ſich, geſtändig daß der Neid die Quelle ſeines Tadels war, als fühle er ſich erhaben über die Unfruchtbarkeit ſeiner Werke. Börne vollends ſah auf Göthe und Schiller zugleich geringſchätzig herab, weil ihnen der Witz, das demokratiſche Prinzip, die tribuniziſche Gewalt im Reiche des Geiſtes, entgehe, in Folge ihres Geiſtesariſtokratismus, deſſen Herrſchaft ihm die verderblichſte aller Herrſchaften war. Dieß war das einfachſte runde Manifeſt der neuen literariſchen Demokraten, mit dem ſie ſich inſtinct- und grundſatzmäßig von aller Dichtung eines größeren Stiles abwandten auf das, was man in Frankreich um jene Zeit anfing die kleine, leichte Literatur zu nennen; die Schöngeiſterei trat an die Stelle der Dichtung. Das nachrückende Geſchlecht gab den Welthandel der Großhändler auf, an deren Depots, Credit und Goldbarren ſie keinen Theil hatten, und wirthſchaftete im Kleinhandel mit der vergriffenen Scheidemünze, die ſeit jenem großen Verkehre in flüſſigem und überflüſſigem Umlaufe war. Sie warfen ſich auf

die Zeitſchriften, die (nach Börne) als das ausgemünzte Wiſſen der Beimiſchung unedler Metalle zu ihrer Haltbarkeit nicht entbehren können. Ueberſättigt an dem Spiritualismus der Romantik ließ ſich die Leſewelt, naſchgierig dieſer freien witzigen Unterhaltungslectüre zugewandt, den Erſatz ihrer nebelhaften Fremdpoeſie durch den gegenwärtigſten lebendigſten Salonklatſch gefallen, der wenigſtens, ausgeſtattet wie er war mit allen Schärfen der geſalzenen Erbitterung und Verbitterung, des gepfefferten Witzes und Spottes, der gifthaltigen Bosheit und Läſterrede, dem deutſchen von Romanen- und Dramenſpülicht verſchwemmten Gaumen etwas ganz Neues war. Dieſe Bosheit kehrte ſich zunächſt gegen die Literatur ſelbſt, die bei der Armut des öffentlichen Lebens in Deutſchland das augenfälligſte Intereſſe der Zeit geblieben war; dieß Schreiben über das Schreiben verſenkte nur immer mehr in die ſumpfigen Untiefen des Schreibunweſens, in deſſen Fäulniß zunächſt die Kämpfe der Scheelſucht ein neues literariſches Ungeziefer erzeugten. Immermann hatte Platen durch ein Epigramm auf ſeine Ghazelen gereizt; darüber fiel der orientaliſche Halbromantiker den occidentaliſchen an, den er zum Stellvertreter „der ganzen tollen Dichterlingsgenoſſenſchaft“ machte, um ihn und ſie in ſeinen ſatiriſchen Luſtſpielen „nieder zu turnen“, in denen er das Erhabenſte niederlegend die Kunſt des gefeiertſten Atheniſchen Komöden erneuern wollte. Er wußte doch ſelbſt, daß die Komödie, die ein Bild von dem Volk und ſeinen Zuſtänden geben ſollte, in Deutſchland keinen Stoff vorfinde als eine „elende Literatur“; und er ſollte erfahren, daß ihr Schmutz ſo hoch reichte, um ſelbſt ſeinen erhabenen Soccus mit Koth zu füllen. Wie bekam es dem Junker ſchlecht, daß er ſich mit der romantiſchen Literatur zugleich an der jüdiſchen, an dem „Jüdchen Raupel“ und an dem „Petrark des Lauberhüttenfeſtes“ vergriff! Als die Neider ſeiner Technik den Kampf gegen ihn aufnahmen, Immermann in Gegenſatiren gegen ihn auftrat, Figaro Heine in

ſeinen Reiſebildern dem Herrn Grafen zum Tänzchen aufſpielte, öffnete ſich eine Kloake von peſtartiger Widrigkeit. Gleich da deckte ſich an Heine, der den Handel ins Perſönliche zog und aus Platen's Sonnetten den Vorwurf der Knabenliebe entnahm, der „Ausſatz des Geiſtes“ und die Fäulniß des Gemüthes auf, die ſpäterhin ſelbſt ſeine gläubigſten Bewunderer an ihm verekelte. Mit dieſer äſthetiſchen Polemik reichte ſich in der ſchöngeiſtigen Literatur fortan auch eine politiſche Oppoſition die Hand. Sie ging weſentlich, und aus begreiflichen Gründen, von den Vorkämpfern jüdiſcher Abkunft aus. Geborene Verfechter aller Gleichheit, natürliche Gegner aller Vorrechte, bevorrechtete Haſſer alles Adels- und Pfaffenthums, waren ſie lernbegierige Jünger Rouſſeau's (wie Heine) oder Voltaire's (wie Börne), waren ſie die politiſchen Bewunderer der Franzoſen, die ſich die Gleichheit erobert, und Napoleons, der ſie erhalten, der ſie eine Weile auch in Theilen von Deutſchland auf die Juden erſtreckt hatte; waren ſie die abgeſagten Feinde der burſchenſchaftlichen Teutomanen, die in ihrer theatraliſchen Deutſchthümelei einen grimmigen Judenhaß unterhielten. Darin war ſelbſt Börne gleich geſinnt, der ſo wenig wie Heine in dem Sinne der Jahn und Arndt ein Deutſcher heißen wollte, obgleich ihm ſonſt — (und am ſtärkſten als er zum erſtenmal in Paris war,) das Herz deutſch ſchlug in einem Patriotismus, gegen den Heine den ſeinigen Freigeiſterei nennen mußte. Dieſe Gegenkehr der jungen Literatur gegen den Teutonismus war von einer ſchweren Bedeutung. Sie erſchütterte dieſen politiſchen Romantismus der deutſchen Jugend mit all der rührenden Schwärmerei für urdeutſche Natur, Treue und Sitte, für Lutherſchen Glauben und Schillerſche Ideale die ihm anklebten, von Grund aus, und lehrte ſie dafür in dieſer dilettantiſchen Schule ſpielweiſe ſich in die Ideen des franzöſiſchen Liberalismus einzuleben. In den Zeitſchriften[39], in welchen Börne, gefühlig für

39) Wage 1818. Zeitſchwingen 1819.

die Witterung der Zeit, seinen „Privatpatriotismus" trieb, trat er in einzelnen, unter den schöngeistigen Artikeln verlorenen Stellen, zur Seite der Jenenser Publicisten, als ein Lobredner der Volksvertretung, der Selbstregierung, der öffentlichen Rechtspflege, der Gleichheit vor dem Gesetz, des gleichen Schutzes der Religionen auf, aber in einem so gemäßigten Tone, daß er selbst über die Belobung seines Freimuths erröthen mußte. Er hielt es damals mit dem sicherern Theile der Tapferkeit, in der irrigen Meinung, „so lange zum freimüthigen Reden Muth gehöre, bleibe es fruchtlos;" den viel richtigeren Satz, daß es überflüssig werde, sobald man ohne Gefahr die Wahrheit sagen kann, vergaß er, als er später seine Pariser Briefe schrieb. Wir wollen übrigens diese politische Mäßigung in jenen Zeiten der Verfolgungen, in dem ersten Lustrum des Jahrzehnts, so wenig tadeln, wie die damalige Enthaltung Heine's von aller liberalen Tendenz, oder die Privatpolitik Platen's, aus der er sich gleichfalls zur Zeit jeder Einmischung in die öffentliche entschlug, wie tief er zwar von dem politischen Wehgefühle der Zeit ergriffen war. Wir wollen auf diese politische Rückhaltung nur aufmerksam machen, um das Auge des Lesers für den Zeitpunct zu schärfen, wo sich (um 1825) diese Aengstlichkeit sogar in Deutschland, und in diesen vorsichtigen Männern selbst, in dem Aristokraten, in dem Demokraten und in dem Pseudodemokraten oder Pseudoaristokraten, zu brechen beginnt.

Rußland und Polen.

Die poetische Romantik Deutschlands hatte das Eigenthümliche, daß sie, nach ihrer anfänglichen Flucht aus der abstoßenden Gegenwart, von den Zeitereignissen nicht weiter berührt ward, weder von dem Schwung der Befreiungsjahre noch von dem Druck der Restaurationszeit. Dieß lag anders in den Landen, wo wie in Rußland das Reactionssystem in schärfere Zusammenstöße mit dem Geiste des Fortschritts kam; wo dazu die eingetragene romantische

Dichtung, in ſich ſelbſt der Ausdruck einer fremden Denk- und Bildungsweiſe, von Anfang an einen Geiſt reformatoriſcher Neuerung athmete. Wer in Rußland altruſſiſch dachte, der ſtand auch in der Literatur auf der Seite der nationalruſſiſchen Poeten Lermonoſow und Derſchawin, deren Odenpoeſie dem franzöſiſchen Klaſſicismus entſprach; der war von Natur eingenommen gegen die jungen Eindringlinge, die Schukowski, Batiuſchkow und Wiazemski, die ſeit der Ausbreitung der deutſchen Literatur nach der Reihe den deutſchen, den italieniſch-ſpaniſchen und den franzöſiſchen Romantismus einfuhren, wie gegen Puſchkin, der, alle Vorgänger und Nebenbuhler zurückdrängend, in ſeiner bildneriſchen Sprachbeherrſchung alle dieſe Richtungen vereinigte, anfangs ſelbſt die altruſſiſche Saite anklingen ließ, zuletzt ſeine Hauptantriebe durch
[1] vgl. 2, 768. Byron erhielt. Denſelben Weg hatten mit ihm[1] die um Mickiewicz verſammelten polniſchen Dichter der Provinzialſchulen in Litthauen und der Ukraine betreten, jenen Mittelländern von ſpärlicher polniſcher Bevölkerung, die ſo lange die Zankäpfel zwiſchen Ruſſen und Polen geweſen waren, und die jetzt den neutralen Boden bildeten, wo ſich die polniſchen und ruſſiſchen Poeten über denſelben Quellen ihrer Begeiſterung die Hand reichten, ganz wie ſich von hier aus damals auch die politiſchen Verſchwörer beider Nationen einander anzunähern ſuchten. Dahin gehören neben Mickiewicz ſelbſt, in dem Puſchkin ſeinen Dichterbruder erkannte, die Ukrainer Bohdan Zaleski, deſſen Romanzen (Dumki) aus der Volkspoeſie gefärbt wieder Volkslieder geworden ſind, und Severin Goßczynski, von dem man ſagte daß er in Gefühl und Ton zwiſchen Derſchawin und Puſchkin ſtehend oft mehr Ruſſe als Pole ſei. Die vortretenden größeren Dichtungen dieſer Jünglinge tragen meiſt den Charakter der Byron'ſchen Erzählungen und ihrer aufregenden
[1] 1828 Schilderungskunſt; ſo Goßczynski's Schloß zu Kaniew,[1] das ſich wie die Gedichte Zaleski's in der Darſtellung des Koſakenlebens ergeht,

ſo die Maria[1] des (früh, 1826, in ſelbſtgeſchaffenem Elend geſtor- [1] 1825.
benen) Wolhyniers Malczewski, die für das beſte der vielen Schauerſtücke in Byrons Stile galt. Was damals dieſe bewundernden Nachahmer an Byron kettete, der Manchem nur im bloßen Widerhalle ſeines Ruhms, höchſtens durch einzelne ſeiner Werkchen bekannt war, waren weſentlich noch ſeine formalen Vorzüge. Die gefährliche dämoniſche Kraft, die in ſeinem feindlichen Gegenſatze gegen Staat und Geſellſchaft lag, war nur erſt dunkel geahnt, obgleich zu keiner anderen Jugend ſeine zielloſe Sehnſucht nach einer beſſeren Zukunft deutlicher ſprach als zu den lebhaften Herzen des großen Slavenreiches, die ſich, in ihrer peinvollen Mitte zwiſchen aſiatiſcher Rohheit und europäiſcher Bildung, der höchſten zeitgenöſſiſchen Ideen theilhaftig doch zu einem unfruchtbaren Daſein verurtheilt ſahen. Es war dieſe Lage, welche ſo viele der aufſtrebenden Männer dieſer Dichterkreiſe, wie uns bekannt iſt, in Geheimbünde und Verſchwörungen warf. In ihren Gedichten durften ſie aus ihrer politiſchen Denkweiſe höchſtens in leiſen Anſpielungen, in Ausrufungs-, Frag- und Gedankenzeichen reden; als Puſchkin in ſeiner Ode auf die Freiheit etwas deutlicher zu ſein wagte, ward ſein Name zum Looswort der ganzen freiſinnigen Jugend, aber er wurde dafür auch [1] 1819—25
in's Exil geſchickt. Seit dieſer Zeit, erinnern wir uns, wurde all dieß aufkeimende Geiſtesleben durch wiederholte Schläge dieſer Art geknickt, die in die Schickſale der Poeten unmittelbar eingriffen. Mickiewicz wurde nach der Auflöſung der ruſſiſchen Geheimbünde in's Innere von Rußland verwieſen; Puſchkin's Freund Rylejew büßte ſeine Theilnahme an dem Aufſtand von 1825 mit dem Tode. Der Druck dieſer furchtbaren Zeit ließ ſich aus den Wandlungen der dichtenden Männer erkennen. Unter den Polen vertiefte ſich Stephan Garczynski in Berlin in die Hegel'ſche Philoſophie, Kaſ. Brodzinski erſchrak vor dem Einfluß Byron's auf die entzündlichen Gemüther ſeiner überſpannten Landsleute, und verwirkte dann bei

der Jugend all ſeine frühere Gunſt. Am traurigſten wirkte die ſchreckliche Kataſtrophe auf Puſchkin zurück. Er hatte in ſeiner Verbannung, Byron's Genius folgend, eine Reihe jener poetiſchen Erzählungen von grell tragiſchem Inhalt geſchrieben, auch die dialogiſirte Geſchichte von der Uſurpation Gudunows vorbereitet und das berühmteſte ſeiner Werke, den Onegin, begonnen, einen Roman in Verſen, den er in wechſelndem Plane erſt auf eine gewöhnliche tragiſche Erzählung angelegt hatte, der ſich dann aber nach ſeiner Rückkehr aus dem Exile in den allmählichen Fortſetzungen zu einem Tendenzwerke wie Byron's Don Juan, in ähnlicher Verhöhnung aller guten Sitte, umgeſtaltete. In dem Helden, der als des Dichters eignes Abbild gilt, ſahen die Bewunderer Puſchkin's einen bitteren unbefriedigten Tantalus, der „die Civiliſation geſtohlen hatte und dafür wie Prometheus geſtraft wird," einen Müßiggänger, überflüſſig in dem Lebenskreiſe in den er geſtellt iſt, aber ohne Kraft aus ihm herauszutreten, Alles anfangend nichts verfolgend, um ſo mehr denkend je weniger leiſtend, eine Charakterbildung zu der leicht jeder Ruſſe verdammt ſei, „wenn er nicht vorzieht Beamter oder Gutsbeſitzer zu ſein, wenn er nicht in öffentlichen Häuſern oder in den Kaſematten einer Feſtung ſtirbt."[40] Man ſpürte aus dieſen Veränderungen des Gedichts die Veränderungen in den ruſſiſchen Zuſtänden heraus, wie man in der bloßen Fabel des Werks eine prophetiſche Vorbildung von des Dichters eigenem Schickſale fand,
1837. der wie der Held ſeines Romans im Zweikampf fiel, durch einen Mann, den er im Verdacht eines verbotenen Umgangs mit ſeiner Frau hatte. Er war mit dieſem Weibe verheirathet aus dem Exil zurückberufen worden, der Rückkehrende aber brach über dem gleichzeitigen Ausgang jener Verſchwörung ſeiner Freunde in ſich zuſammen. Die ihn ſchonen, behaupten Kaiſer Nikolaus habe ihn

40) Herzen, Du développement des idées révol. en Russie. London 1853.

durch ſeine Gnade — durch Ernennung zum Kammerherrn — in der öffentlichen Meinung verderben wollen; er habe dem Dichter, als er die Abſicht merkend den Hof vermied, die Wahl zwiſchen dem Kaukaſus und dem Hofkleide gelaſſen: des Stolzes zum Widerſtande entbehrend wählte er ſo, daß des Kaiſers Zweck erreicht ward. Als er dann ſpäter in ſeinen lyriſchen Gedichten, die wie eine poetiſche Biographie allen Phaſen ſeines Lebens Ausdruck geben, den Lobredner Rußlands machte und, frühere Geſinnungen verleugnend, zu gemeinſamem Ruhme die Unterwerfung Polens verlangte, im Stolze auf die rohe Kriegs- und Staatskraft ſeines Landes, wandten ſich ſelbſt die freiſinnigen Ruſſen von ihm ab, die bald ſeine Dichtungen der Vergeſſenheit verfallen, „von dem Weltgeiſte gefreſſen“ nennen konnten. Die Polen mußten begreiflich einen Feind in ihm ſehen, wie in dem Slowaken Kollar, dem poetiſchen Vorverkünder des Panſlavismus (auf den wir ſpäter zurückkommen müſſen), deſſen Begeiſterung für das Altſlaventhum ihnen durch ſeine Ruſſen-Furcht oder Ehrfurcht vergällt ward. So ſchob Mickiewicz[41] die tragiſche Veränderung in Puſchkin, minder nachſichtig, auf die geſunkene Geſinnung, in der er ſich nach verlorenen Idealen in Gleichgültigkeit und Egoismus gehüllt, und in den zügelloſen Erregungen des Spiels und den düſtren Freuden der nächtlichen Orgien über ſeinen Fall zu betäuben geſucht habe. Spiegelte ſich ſo in Puſchkin's Leben und Dichten die Unglücksepoche von 1825 ab, die wir hinter uns haben, ſo in Mickiewicz's fernerer Dichtung die nächſte Kataſtrophe Polens, der wir entgegengehen. In ihm ſchlug von jeher (auch in einzelnen barocken Poeſieen wie in ſeiner Todtenfeier — Dziady — erkennbar) eine phantaſtiſche Ader, die ſpäter in der Zeit der polniſchen Emigration voll aufſprang; ſie machte, ganz im Gegenſatze zu

41) Vorleſungen über ſlaviſche Literatur. Leipzig 1843.

Puschkin, auch seine politische Hartnäckigkeit im Exile nur um so verstockter. Als ihm seine Freunde die Erlaubniß zu einer Reise nach Polen erwirkt hatten, setzte er seine verdeckte Rede zu den aufständischen Geistern seines Vaterlandes in größerem Stile fort.
1828. In seinem Konrad Wallenrod[1] machte er diesen Großmeister, unter dem der deutsche Orden zu Grunde ging, zu einem geborenen Litthauer, der sich in den Orden gedrängt um ihn, Glück, Jugend und Himmel für das Vaterland dahingebend, zu verderben: er schien in der Geschichte dieses Helden eines ruchlosen Rachebetruges seinem Volke die Rolle andeuten zu wollen, die es im Schooße Rußlands zu spielen habe.

Italien. Entschiedener noch als in dem Ostreiche war in Italien die romantische Schule, von Anfang an im Bunde mit den theils reformistischen theils restaurativen Bestrebungen der Zeit, von dem Gedanken durchdrungen, die Nation zum Selbstbewußtsein zu wecken und zu einer Wiedergeburt zu erziehen. Die Niederwerfung der Aufstände von 1820—21 und die Verurtheilung der Lombardovenetianischen Verschworenen waren hier die uns wohl bekannten Seitenstücke zu den Petersburger Vorgängen von 1825 gewesen, durch welche die junge Literatur in Italien in einer Anzahl ihrer Vertreter von eben so unmittelbaren Schlägen betroffen wurde, wie in Rußland und Polen. Im Norden waren die Pellico und Maroncelli in die österreichischen Kerker gefallen, Giov. Berchet nach Griechenland und Andere anderswohin in das Ausland zersprengt, im Süden war als Theilhaber an der neapolitanischen Erhebung Gabriel Rossetti ins Exil genöthigt, wohin auch der junge Paul Emil Imbriani seinem Vater folgen mußte. Von dieser Zeit ab, wo die österreichische Regierung den politischen Geist der Italiener in sybaritischem Wohlleben zu verschwemmen dachte, war es gefährlich, auch in den täuschendsten Verhüllungen, wie es die Schreiber

an dem Conciliatore früher getrieben hatten, Nationalſinn und Vaterlandsliebe zu verrathen. Die ſchöne Literatur ſchien ſich ganz in den Unterhaltungsroman zu flüchten, ſeit Pietro Borſieri 1820. angefangen hatte und nachher die Barbieri und Ferrario fortfuhren, Walter Scott zu überſetzen. Die glänzendſten früheren Leiſtungen der italieniſchen Romantik waren ohnehin wie ein Abbild der Scott'ſchen Muſe geweſen: Thomas Groſſi hatte zuerſt (in ſeiner Fuggitiva, dann in ſeiner bewunderten, von einer neuen elegiſchen Wärme durchzogenen Ildegonde und in den an Taſſo angelehnten „Lombarden im erſten Kreuzzuge") wie Scott in poetiſcher Form begonnen; nachdem Manzoni in ſeinen Verlobten zu dem Proſaroman übergegangen war, folgte ſpäter Groſſi (in ſeinem Marco Visconti) dem Beiſpiele des Mannes nach, in dem er ſeinen 1835. Meiſter und Bruder verehrte; ſchon vor ihm aber war faſt in allen Provinzen das Signal zu dieſer Wendung gegeben worden[42]; und neben und nach ihm drängten ſich im 4. Jahrzehnt ganze Maſſen von Romanſchreibern in dieſe Bahn, Fabrikſchreiber zum meiſten Theile, die aber im Gegenſatze zu den deutſchen Scottiſten durchgehend den patriotiſchen Zug tragen, daß ſie ihre Stoffe der alten vaterländiſchen Geſchichte entnehmen. Eben das thaten die Dramatiker, die in Manzoni's Spuren traten. Unter ihnen ſteht G. B. Niccolini aus S. Giuliano (geb. 1785) obenan, der in ſeiner Jugend ein Duzbruder von Foscolo war, wie dieſer (Poliſſena 1810) in dem klaſſiſchen Stile der franzöſiſchen Trauermuſe begonnen hatte, dann aber, in das romantiſche Lager übergegangen und in wärmeren Affecten als Alfieri zum Gemüthe redend, ſeine Stoffe aus italieniſcher Geſchichte entlehnte und zuerſt in ſeinem

42) In Toscana von Giov. Roſini in der Monaca di Monza 1829, die an eine Epiſode der Verlobten anknüpft; in Venedig von Falconetti (Irene Delfino 1829), in Genua von Karl Vareſe, in der Lombardei von G. B. Bazzoni u. A.

Antonio Foscarini in der Volksgunſt mit der Francesca da Rimini ſeines Freundes Pellico wetteiferte. Dieſer Mann ward weiterhin das Haupt der politiſch-nationalen Dichtung der Italiener und ſchlang ein Band zur Verknüpfung der lombardiſchen mit ſeiner toscaniſchen Dichterſchule, aus deren Schooße ſich in dem etwas freier athmenden Lande bald keckere Geiſter zu entſchiedenerer politiſcher Geſinnung aufſchwingen ſollten. Aber dieß Alles war jetzt nur in ſtiller Vorbereitung, und es bedurfte noch der Gunſt einer auch freier athmenden Zeit, ehe dieſe Verkünder einer hoffnungsvolleren Periode laut werden konnten. Der eigentliche literariſche Vertreter der melancholiſchen Jahre des 3. Jahrzehnts iſt der Romagnole Graf Giacomo Leopardi (1798—1837) aus Recanati (Mark Ancona). Dieſer Mann, von früh auf dem Studium der Alten gewidmet, hätte ſich wohl den Philologen ſeines Vaterlandes eingereiht, wenn er nicht ſchon ſeit ſeinem 10. Jahre in übermäßigen Arbeiten die Geſundheit ſeines ohnehin verbildeten, gebrechlichen Körpers und ſeines überfrüht gereiften Geiſtes zerſtört hätte. Er ſah ſich ſchon ſterbend im Alter von 20 Jahren, als er noch eben ſo lange Zeit ſein Siechthum hinzuſchleppen hatte; und er begann ſich ſeit ſo frühen Jahren unter inneren und äußeren Leiden, vereinſamt, von ſchrecklicher Schwermuth verzehrt, in ein Gedankenleben einzuſpinnen, jede äußere Stellung abweiſend, unterweilen in Augenblicken eines größeren Kraftgefühls ſehnſüchtig nach „der ſchönen Welt“, obwohl vorauswiſſend, daß ſie ihm doch, wenn bekannt, zuwider ſein werde. So wechſelte er denn auch eine Reihe von Jahren hindurch zwiſchen Rundreiſen, die ihn mit den erſten Geiſtern Italiens befreundet machten, und der Rückkehr in die verdummte Geſellſchaft ſeiner Vaterſtadt und in ſein enges Familienleben unter einem despotiſchen, indolent-ſelbſtſüchtigen Vater. In ſeinen dichteriſchen und nachdenklichen Beſchäftigungen war er ganz von den großen Beiſpielen der Alten erfüllt, deren

Meiſterſchaft ihm die mittelmäßigen Poeten des Tages nicht nur, ſondern ſelbſt die beſten der beſſeren Tage der vaterländiſchen Literatur verleidete. Er ſtrebte daher in ſeinen Oden im Petrarchiſchen Canzonenſtil nach einer äußerſten Formvollendung in einer würdevollen, kaltſtattlichen, wie aufs Monumentale berechneten Grandiloquenz hin, zum Entzücken der Klaſſiciſten, deren ſinkende Schule er ſtützen mußte. So blieb er der ganzen romantiſchen Umwälzung in Oberitalien fremd; er fühlte ſich von Byron nicht angezogen, von Göthe eher abgeſtoßen; den nationalen Strebungen der Jugend war er völlig abgekehrt, die ihn gleichwohl unter die Märtyrer Italiens einreihte. Denn in ſeinen Oden[1] ſchwellte er [1] 1818—24.
die Herzen durch ſeine erhabene Trauer über Italiens Unterdrückung, über den geſchwundenen Ruhm der Väter, über die Schmach und den Verfall der abgeſtorbenen Zeit. Darum ahnten die Unitarier in ihm, der kein Recanateſe, kein Märker, kein Römer ſondern ein Italiener war, der ihrigen Einen; darum hielten ihn die jungen Poeten an der Anthologie in Florenz in hohen Ehren und Montani ſchrieb ihm[1] belobend — zum Schrecken des ſpießbürgerlichen Va- [1] 1819.
ters —, er würde der würdigſte Dichter der Carbonari werden! Er aber ſchien ſeit den trauervollen Verhängniſſen von 1821, wie der ihm perſönlich bekannte Platen, entſchloſſen, der Politik und des Patriotismus nicht mehr Erwähnung zu thun; die Wunder der Entdeckungen Angelo Mai's riſſen ihn hin, aber von dem Elend des Vaterlandes war ſelbſt in ſeinen Briefen nie die Rede. Denn mehr und mehr hatte ihn bereits ſein eigenſter Seelenſchmerz über die Täuſchungen des Lebens in eine Philoſophie der Verzweiflung geſtürzt, in der er die trocknen Disciplinen der Politik und Statiſtik wie den Wahn der politiſchen und geſetzgeberiſchen Berechnungen verhöhnte, die zur Vervollkommnung der Völker und Menſchen nichts vermöchten, da ſie aus inneren nothwendigen Gründen zur Unvollkommenheit beſtimmt ſeien. Im vollen Gegenſatze zu Manzoni, ſo

heidniſch, ungläubig, unverſöhnt und zerriſſen, wie jener religiös, fromm, duldend und getröſtet war, wie Foscolo fataliſtiſch reſignirt auf die Eitelkeit aller menſchlichen Dinge, bekannte er ſich ſelbſt zu den Ueberzeugungen, die er in ſeinem „jüngern Brutus“[43] niedergelegt: daß eine eiſerne Nothwendigkeit über den Sclaven des Todes, über dem unſeligen Geſchlechte walte, von dem die Götter Tempel heiſchen, wiewohl es nur ihr Spott und Gelächter iſt. Staub und Schatten ſei die menſchliche Natur, unendliche Eitelkeit das All, die Welt nur Koth, das Leben nur Langeweile, ſo predigte er fortan in der eintönigen Klage ſeiner Schriften, die zuletzt ſelbſt zur Langenweile wird. Seine Landsleute verargten dem unglücklichen Manne dieſes kleinmüthige Verzagen an ſich ſelbſt und an der Menſchheit nicht; ſie ſchoben es bedauernd, obwohl er es verbat, auf ſeine entſetzlichen Körperleiden und nicht, wie Er wollte, auf ſeine Vernunfteinſicht und Ueberzeugung.

Spanien. Quälender noch und laſtender, vielgeſtaltiger und vielverbreiteter lag der Druck auf Literatur und Literaten in Spanien in den
1814—20. ſechs Jahren des Regiments der wahnwitzigen Camarilla[1] und
1820—23. nach der Revolution[1] unter der Herrſchaft der wüthenden Apoſtoliſchen. Was in der ruſſiſch-polniſchen, was in der italieniſchen Dichtung romantiſcher Schule von freiſinnigen, volksthümlichen humanitariſchen Elementen aus der deutſchen und engliſchen Literatur eingedrungen war, war in dem abgelegenen Spanien, wohin die Romantik erſt ſehr ſpät unter franzöſiſchen und engliſchen Vermittelungen gelangen konnte, einigermaßen durch den Aufſtandskrieg gegen Napoleon angeregt worden. Vor dieſer Zeit war man in jenen Poetenſchulen, die neuerdings in Spanien ganz eigenthümliche literariſche Mittelpuncte gebildet hatten, von der klaſſiſchen

43) Opere di Giac. Leopardi 1, 25.

Manier der Franzoſen kaum abgekommen. Auf die Salamanker Schule, deren Haupt Melendez Valdes geweſen, war die Sevillaner gefolgt, die aus einer von Felix Reinoſo (aus Sevilla) 1793 gegründeten Akademie der humaniſtiſchen Wiſſenſchaften hervorgegangen war. Die jungen Männer dieſer Schule (Alberto Liſta, Roldan u. A.) blickten alle, und mit ihnen jeder vorragende Geiſt der Zeit (die Quintana, Gallego, Burgos) auf Melendez Valdes als auf ihren gemeinſamen Meiſter, den Herſteller des guten Geſchmacks und den Wiederbeleber der caſtiliſchen Poeſie, zurück. Sie alle umſchlingt ein Band gemeinſamer Beſtrebung. Sie waren aus alter Gewohnheit Klaſſiker nach franzöſiſcher Technik, die zu der Akademie, zu den Gelehrten nicht zu dem Volke zu reden gewohnt waren; in ihren Theorien waren ſie eifrige Vertheidiger der Grundſätze des Horaz, von deſſen Werken Javier de Burgos eine als monumental geprieſene Ueberſetzung lieferte; in ihren lyriſchen Gedichten, 1820.
Hymnen, Elegien, oder weltlichen Oden und Preis- oder Gelegenheitsſtücken waren ſie durchweg mit verſtandesmäßigem Inhalt in dem bildloſen Stile philoſophiſcher Reflexion beſchäftigt. Nur daß ſie dann immer zugleich zu dem Nationalgeſchmack der alten ſpaniſchen Dichterheroen zurücklenkten, und mit der franzöſiſchen Regelmäßigkeit die Freiheit, den Glanz, die Farbenpracht der Lope und Calderon zu verbinden ſuchten. Unter dem Aufſchwung des Befreiungskrieges gegen Frankreich, wo nun die Poeſie, von dem lebendigen Hauche des Zeitgeiſtes angeweht, in den Dienſt des Vaterlands, der Freiheit und Unabhängigkeit trat und jetzt ſelbſt in den Gelegenheitsoden allfeſſelnde patriotiſche Gegenſtände von einem ungleich höheren Werthe zur Behandlung in einem ungleich friſcheren, nervigeren, aufregenderen Stile erhielt, wo man daher jetzt die erſten romantiſchen Elemente ſelbſt wider den Willen der Poeten in die ſpaniſche Dichtung einziehen ſah, unter dieſer großen Erhebung des Volksgeiſtes hätte jene nationale Richtung der ſpa-

nischen Poesie eine folgenreiche Besiegelung erhalten können, wenn dem siegreichen Ausgang der Unabhängigkeitskämpfe eine den Musen günstige Zeit gefolgt wäre. Statt dessen erinnern wir uns, mit wie unheimlicher Willkür und Launenhaftigkeit bei der Herstellung Ferdinands VII. alle bei den Reformen der Verfassungszeit Betheiligten, Liberale wie Französirte, mishandelt, beraubt, vertrieben, verhaftet wurden, und wie die sichersten Schläge dieser Verfolgungen immer die größeren Talente trafen. So wurde denn auch von allen den Poeten, die ihre Herzen, Zungen und Federn der Sache des Vaterlands geliehen hatten, keiner verfehlt. Jos. Quintana, der würdevolle athletische Patriarch der neueren spanischen Literatur, hatte sechs Jahre im Kerker zu verbüßen; Gallego ward eben so lange confinirt gehalten; der allverehrte Melendez Valdes und der Volksliebling Moratin der jüngere starben als Josephinos verbannt auf französischem Boden; desselben Makels wegen hatte sich Burgos, der sich selbst einen stets parteilosen Apostel der Ordnung und Gerechtigkeit nennen durfte, zur Flucht gezwungen gesehen; war auch Alberto Lista aus dem Lande gewichen, der sich später als Rector der Collegiums S. Mateo in Madrid einen hochgeehrten Namen machte. Die wenigen, die der Verfolgung entschlüpften oder sich wie die beiden letztgenannten ihr bald (1817) entziehen konnten, bildeten eine Klasse gemäßigter Mittelsmänner von großer Familienähnlichkeit unter einander, in deren Mitte jener Reinoso, umgeben von einem gleichartigen Kreise (Cean Bermudez, Martin Fern. de Navarrete, J. Gomez Hermosilla, Seb. de Miñano, Th. G. Carvajal u. A.), unangefochten durch alle Phasen dieser Zeiten hindurchging. Was unter ihnen in der trostlosen Oede der sechs Jahre von geistigen Beschäftigungen versucht werden durfte, mußte von der harmlosesten Art sein. Der junge (1786 geborene) Ant. Gil y Zarate wagte es mit seinem Freunde Rovilla nach dem früheren Beispiele Reinoso's eine literarische Gesellschaft zu

vgl. 2, 158—161.

gründen; kaum entdeckt wurde sie aufgelöst. Mathematische Schriften, Lehrbücher, Encyclopädien, Uebersetzungen, kritische und antiquarische Versuche, das war Alles, wohin sich jene gut loyalen Männer versteigen durften. Unter ihnen gaben die ausgezeichneteren, die Burgos, Lista, Miñano selbst gefahrvolle Beweise von dem Ernst ihrer gemäßigten Gesinnungen, als sie nach dem Ausbruch der Revolution (1820) während der tumultuarischen Stürme der drei Jahre, wechselnd an verschiedenen Zeitschriften thätig, den Angriffen der Ueberspannten und der Königlichen gleich ausgesetzt, den Extremen der Verfassung von 1812 entgegenarbeiteten wie dem Absolutismus, und die Grundsätze einer gemäßigten Freiheit verfochten, wie sie später ungefähr der Verfassung von 1837 zur Unterlage dienten. Als nach dem Sturze der Revolution das unglückliche Land unter den Fanatismus der Apostolischen fiel, ward durch den ersten Sturmwind der Reaction alle geistige Begabung von Neuem außer Land getrieben. Es war eine wahrhafte Auswanderung des spanischen Geistes, als mit allen Abgeordneten und den zahllosen politisch Compromittirten alle literarischen Berühmtheiten in Masse[1] nach England flüchteten, wo nun Vicente Salva y Perez [1] 1823.
die Buchhandlung begründete und die Veröffentlichungen begann, die sein Ruhm wurden. Unter einer Gesellschaft von 6—8000 Geächteten, die das Mitleid Europa's erregten, erstand eine ganz neue, eine verjüngte spanische Literatur in dem fremden Lande, wo die Mq. Miraflores, die Tapia, die Florez Estrada sich in ernsten Studien schulten und neben ihnen Alcala Galiano, der bei den stärksten Schritten der Exaltadoregierung so enge betheiligt gewesen, [1] vgl. 4, 383.
in der Trübsal Gelegenheit fand, sich seines zügellosen Jugendlebens zu entwöhnen; wo Graf Toreno, der große Herr mit den revolutionären Gleichheitsprincipien, der Skeptiker von sybaritischen Hängen, das erste spanische Geschichtswerk von einiger Bedeutung schrieb; wo sein Gesinnungsgenosse, der Herzog von Rivas, sich zu

dem Apoſtolate der Romantik in Spanien vorſchulte; wo Martinez
vgl. 4, 284. de la Roſa in allen Gattungen dichtend[1] ſeinen Landsleuten als ein Koloß von Poeſie erſchien, bis ſie ihn ſpäter als einen „Garten von farb- und geruchloſen Blumen“ erkannten; wo J. J. Mora u. A. anfingen W. Scott zu überſetzen oder nachzuahmen und dadurch eine Sündflut von Romanen veranlaßten, wie ſie auch Italien im nächſten Jahrzehnt überſchwemmte. Im Vaterland ſelbſt verſank inzwiſchen alle ſchöne Kunſt in noch tiefere Nichtigkeit, als in dem Jahrſechſt von 1814—20. Die erprobteſten jener Männer der rechten Mitte blieben nicht unverdächtigt noch ungehudelt. Das Collegium S. Mateo, wo der Mann der Duldung und Milde, jener Albert Liſta mit ſeinem Collegen Gomez Hermoſilla zuſammen-
1823. wirkte, war[1] gleich im Momente der Ankunft der Franzoſen, als die Royaliſten in Madrid die Geſellſchaft des Würgengels ſtifteten,
1822. aufgelöſt worden. Um beide Lehrer hatte ſich damals[1] eine dritte Generation junger Poeten geſammelt (Ventura della Vega, Espronceda, Escoſura u. A.), die nun ihre Studien in Liſta's Hauſe fortſetzten und unter ſeiner Leitung eine „Akademie der Myrthe“ gründeten, in die doch bald der politiſche Funken einſchlug: die literariſche Geſellſchaft verwandelte ſich in eine politiſche, die Numantiner, die unter geheimbündiſchen Formen ihre Mitglieder auf-
Jan. 1825. nahm. Die Regierung ſpähte ſie aus und ſperrte[1] ſieben der Jünglinge in Klöſter, Escoſura hatte ſich in's Exil gerettet, wohin ihm Espronceda nach dem Ende ſeiner Einſperrung folgte; die rückgebliebenen Poeten verkrochen ſich dann in das Café del Principe oder in den Zirkel des kunſtſinnigen Mäcens Herzogs von Frias. Eine luchsäugige Cenſur wachte in lächerlicher Wuth über alles Gedruckte. Eine religiöſe Elegie von Liſta, ein in Nachahmung des hohen Liedes gedichteter Geſang des Gatten und der Gattin auf die Auferſtehung des Welterlöſers, wurde dem König verdächtigt: es ſei unter dem Gatten und der Gattin Riego und das Vater-

land. unter dem harten Holz des Kreuzes Riego's Galgen verſtanden. Die Bühnencenſur übte ein Pater Carrillo, „ein furchtbarer Henker des Gedankens", den die Anekdote kennzeichnen mag: er habe auf die Nachricht daß ein zum Tode Verurtheilter, deſſen Beichtiger er geweſen, begnadigt worden ſei, im ruhigſten Ernſte geſagt: das ſei Schade, er ſei vortrefflich zum Tode vorbereitet geweſen.[44] Eine der jungen Hoffnungen der Bühne, Gil y Zarate, konnte ſelbſt bloße Ueberſetzungen fremder Dramen den Klauen dieſes Mannes nicht wieder entreißen; die Geſchichte des letzten Gothenkönigs Rodrigo und ſeiner Liebe zu der Tochter des Verräthers Julian geſtattete der Cenſor nicht aufführen zu laſſen, weil es ſich nicht ſchicke, Könige ſo verliebt auf dem Theater darzuſtellen. Nur das Glückskind Breton de los Herreros, von dem man zwar begeiſterte Reden auf den Tribunen der patriotiſchen Geſellſchaften gehört hatte, ging ungeſtört ſeinen Gang über die Bühne fort, ſeit er aus einer dürftigen Jugend auftauchend[1] ſein Jugendſtück Im 1824.
Alter die Blattern durch den Schauſpieler Caprara hatte aufführen ſehen.

Frankreich. Germaniſche Einflüſſe. Romantiſche Schule.

In dieſer Weiſe ſchmachtete die Dichtung über das ganze Feſtland hin von Südweſten bis Nordoſten in einem Zuſtande unnatürlicher Bedrückung, in Deutſchland mehr in einem Zuſtande des inneren Verfalls. In Frankreich dagegen war, in vollem Gegenſatze zu dem tragi-komiſchen Ausgang der deutſchen Romantik, der franzöſiſche, der *große* Romantismus, wie man ihn wohl unterſchieden hat,[45] in einem mächtigen Aufſchwung begriffen, der nichts

44) Vgl. p. 116 der Galeria de la lit. española (1846), von Ferrer del Rio, dem wir einzelne Züge obiger Skizze entnahmen, neben Cardenas y Pastor Diaz, Galeria de Españoles celebres; und Ovilo f Otero, Manual de biografia etc. 1859.

45) Reymond l. l. und Étude sur l'influence anglo-germanique en France au 19. siècle. 1864.

geringeres als eine völlige Umwälzung in der ſchönen Literatur der Franzoſen verkündigte. Dieſe merkwürdige Bewegung konnte eine ſo viel verſprechende Bedeutung nur dadurch gewinnen, daß ſie tief rückwärts in den Zeiten, in früheren Entfaltungen des franzöſiſchen Geiſtes gewurzelt war. Im vorigen Jahrhundert, als ſich die deutſche Dichtung ſeit Klopſtock langſam emporhob und gleichzeitig in America die demokratiſchen Staatsgrundſätze einer ſelbſtändigen Entwickelung entgegenreiften, errangen ſich die Ideen, welche die deutſche Reformation in die Welt geworfen, große und neue Siege auf dem politiſchen Gebiete hier, auf dem literariſchen dort. Frankreich, in die räumliche Mitte dieſer beiden Strömungen geſtellt, theilte ſich, nach der durchgreifend eigenthümlichen Natur ſeiner Bildungen, zwiſchen beide. Damals als ſich Montesquieu für die engliſche Verfaſſung begeiſterte, Rouſſeau auf die reine Quelle der Natur in Staat, in Kunſt und Leben zurückwies, Diderot „der deutſcheſte Kopf" in Frankreich, und Seb. Mercier praktiſch und theoretiſch die Bühne von der Hofluft zu reinigen ſtrebten und auf die großen dramatiſchen Meiſter in England und Spanien verwieſen, war dieſer Eindrang germaniſcher Einflüſſe eine einzige Nachwirkung des reformatoriſchen deutſchen Geiſtes auf dem Boden Frankreichs, wo die religiöſen Wirkungen der Reformation abgeglitten waren; es war literariſch ein Bruch mit dem Abſolutismus Boileau's und der Schulkunſt die für das Volk ſtumm war, wie es politiſch ein Bruch mit dem Despotismus Ludwigs XIV war. Alles was der ſpätere Romantismus in Frankreich lehrte und übte, war inſtinctiv bereits in den Forderungen jener erſten Plänkler des germaniſchen Einbruchs in das Geiſtesreich der Franzoſen gelegen: als ſie Freiheit einzutauſchen verlangten für Regelzwang, Selbſtändigkeit für Nachahmung, Inhalt für Form, Wahrheit für gezierte Schönheit, Einfalt und Natur für Künſtelei und Convention muſikaliſche Empfindungswärme für Verſtandeskälte, Kraft des

unmittelbaren Gefühls und Volklang des Herzens für den hohlen Prunk der Rhetorik. Dieſe erſte Phaſe eines unbewußten, noch namenloſen Romantismus wurde im Entſtehen durch die Revolution unterbrochen und zurückgedrängt. Frankreich wandte ſich der politiſchen Befreiung zu, während ſich Deutſchland auf das Werk ſeiner geiſtigen Befreiung erpichte. Die politiſchen Schriften Rouſſeau's gewannen es in Wirkſamkeit über ſeine Anregung einer Neugeſtaltung des ſittlichen und geiſtigen Lebens. Was von ihm in dieſer letzteren Richtung angegeben war, konnte von den Strudeln der ungeheuren Revolutionsbewegung völlig hinweggeſchwemmt ſcheinen. Gleichwohl pflanzte ſich im Verborgenen eine ganze Nachkommenſchaft von weicheren und träumeriſchen Naturen fort, die von dieſer gefühligen Seite Rouſſeau's geerbt hatten, die ſich, von den Gräueln der Revolution in ihr Inneres zurückgeſchreckt, ſeiner Natur- und Gefühlsſchwelgerei nur in ſo verdichteterem Hange überließen. So war der Lyoner Pierre Simon Ballanche, all ſein Leben ein Mann von reizbarer Empfindſamkeit, von den Schrecken der Revolution dermaßen erſchüttert, daß er den Aufſtand von Lyon 1793, deſſen Zeuge er war, in einer Epopöe verewigen wollte; er verabſcheute die Paradoxen in Rouſſeau's Geſellſchaftsvertrag und ſeine Anſichten vom Urzuſtande, aber er war enthuſiasmirt von des Mannes Geiſt und blieb lange von ſeinen düſtern Vorſtellungen über das Verderbniß der Civiliſation beherrſcht; in ſeiner erſten Schrift „über das Gefühl“ (1800) las man die tief melancholiſchen Ergüſſe mit denſelben Empfindungen, wie nachher die elegiſchen Eingebungen der lyriſchen Muſe in den Honigjahren der Reſtauration; und ebenſo in ſeinen (1808 entſtandenen) „Fragmenten“,[1] die in einer 1819.
reſignirten Verzweiflung nichts im Leben wirklich fanden als Schwäche und Unglück, als Schmerz und Thränen, und mit dem Lächeln des Menſchen ſein Elend beginnen ſahen. So ähnlich war Etienne de Sénancourt von den Eindrücken der Revolution in die

Auswanderung getrieben und in die Natur und das pflanzliche Leben zurückgescheucht worden; unter den Schriften, die die Phasen seines
[1804.] inneren Lebens aufhüllen, steht sein Obermann[1] zwischen den fatalistisch verzweiflungsvollen „Träumereien über die ursprüngliche
[1799.] Natur des Menschen“[1] und den späteren gefaßteren „freien Betrachtungen“ zeitlich und sachlich mitten inne: die handlungslose in Briefen entwickelte Seelengeschichte eines getäuschten, gequälten Zweiflers und empfindsamen Beklagers des menschlichen Daseins, der mit den Versuchungen zum Selbstmord ringend sie überwindet. Fast gleichzeitig mit Obermann erschien Charles Nodier's „Maler
[1803.] von Salzburg“[1], das Erzeugniß eines allgeschäftigen, weiterhin zwischen die verschiedensten Dinge getheilten Schreibers, der, damals ein verfolgter Königlicher, in jenem Buche entzückte durch den Schmelz seiner duft- und farbreichen Schilderungen der landschaftlichen Natur, wie durch die seelen- und lebenvolle Entwicklung innerer Gemüthsbewegungen. Entstanden theils aus Rousseau's fortwühlenden Einflüssen, theils aus den (weite Zeiten umspannenden) Anregungen des Werther, bildeten Obermann und der Maler von Salzburg mit Chateaubriands René und Constants Adolph eine einzige Gruppe sentimentaler Poesie, die geboren war aus dem Drange nach Natur und ächter Empfindung, und zu dem herrschenden Charakter der Literatur der Napoleonischen Zeit, dem erneuerten Klassicismus und der Pflege der genauen Wissenschaften, in einem tieferen Gegensatze nicht hätte stehen können. Die zerstreuten, verlorenen Erscheinungen reihten sich zusammen, als gegen jene gekünstelte Herstellung des verlebten klassischen Kunstgeschmacks unter dem Kaiserreich
[vgl. 1, 361.] der gewaltige Rückschlag jener bereits von uns berührten[1] Emigrantenliteratur erfolgte, der Gegnerin der politischen, religiösen und militärischen Uebersspannungen der Revolution und der Usurpation, der Verbündeten gleichsam der fremden Feinde dieser Ausschreitungen. Der germanische Einfluß trat in ein neues Stadium. Alle,

die damals die Rouſſeau'ſchen Anſtöße wieder aufnahmen, ſtanden mit Engländern und Deutſchen in den genaueſten Beziehungen: Chateaubriand, der in England und America ſeine Bildung empfangen; Frau v. Staël, die mit allen Größen Deutſchlands bekannt war; ihr kritiſcher Vorläufer Barante, der mit dem germaniſirten Chamiſſo innig bekannt war; ihr Freund Fauriel, an wiſſenſchaftlicher Gründlichkeit mehr Deutſcher als Franzoſe, der eben ſo genau zu dem germaniſirten Villers ſtand; beide wieder Freunde von Benj. Conſtant, der in engliſches und deutſches Leben ganz eingeweiht war; Alle zuſammen in ihrem vielfältigen Aufenthalte in Genf mit A. W. Schlegel verbunden, der einen Aufruhr erregte, als er[1] in 1807.
ſeiner Vergleichung der Phädren des Racine und Euripides die Abgötter der franzöſiſchen Literatur unmittelbar in franzöſiſcher Sprache wagte auf ihren Altären zu erſchüttern. Dieſer erſte Angriff ballte ſich dann maſſiger zu jener merkwürdigen literariſchen Invaſion zuſammen, die unmittelbar vor dem Einmarſch der Verbündeten wie auf einen verabredeten Schlag erfolgte: das Buch der Frau von Staël erſchien gleichzeitig mit Conſtants Schrift über den Geiſt der Eroberung und Uſurpation;[1] die Vorleſungen Schlegel's über drama- 1813.
tiſche Literatur hatten, kurz zuvor[1] in's Franzöſiſche überſetzt, mit 1812.
dem Roccocogeſchmack der franzöſiſchen Aeſthetik in's Geſicht gebrochen; daneben erſchien die (von Bouterweck angeregte) Geſchichte der Literaturen Südeuropa's von Sismondi,[1] die hiſtoriſch belegte 1813.
was Schlegel aeſthetiſch entwickelte, zurückweiſend auf die volksthümlichen aus der Natur der Zeiten ſelbſtändig aufgeſchoſſenen Dichtungen der romaniſchen Völker, darunter die gänzlich vergeſſene franzöſiſche Literatur des Mittelalters. Hierzu war es eine erwünſchteſte Ergänzung, als wenig ſpäter[1] Raynouard ſeine Aus- 1819.
wahl aus den Dichtungen der Troubadours veröffentlichte, ausdrücklich hindeutend auf die vollkommene Unabhängigkeit jener Naturſänger von jedem fremden Muſter, die in eigenen Formen

aus eigenem Geiſte ihr eigenes Leben beſingend ein treues Abbild ihrer Zeit und Umgebung hinterlaſſen hatten. Raynouard war in ſeiner Jugend als Dramatiker mit antiken Gegenſtänden in den alten klaſſiſchen Formen aufgetreten; ſpäter hatte er Stoffe aus neuerer Geſchichte (die Templer, die Stände von Blois) in einer Gefühlsweiſe behandelt, die den neuernden Tendenzen der Literatur angehörte. Den noch ſeltenen und furchtſamen Verſuchen dieſer Art ſchien ein großer Nachdruck gegeben zu werden, als die germaniſtiſche Schule die große Sammlung fremder Bühnenſtücke unternahm, in der St. Aulaire einzelne Dramen von Leſſing und
1821. Göthe, Barante mit Chamiſſo die Stücke Schiller's[1] überſetzte und
1821 ff. Guizot mit Villemain[1] die früheren Bemühungen der Ducis und Letourneur um Shakeſpeare wieder aufnahm.

Fortſetzung. Bei dieſem Andrang germaniſcher Einflüſſe konnte es den Anſchein gewinnen, als werde die franzöſiſche Dichtung, die ſelbſtändig zu ſchaffen und zu erfinden von jeher wenig befähigt war, nur das Joch des Alterthums mit dem der neueren fremden Muſter vertauſchen; auch iſt die Klage wohl ausgeſprochen worden, die deutſchen Einwirkungen hätten damals den franzöſiſchen Genius einigermaßen „denaturirt“. Allein die bloße Erwägung der Verſchiedenheit der franzöſiſchen Naturart, die ſich fremde Ideen und Vorbilder, oberflächlich aufgefangen, in durchaus eigenthümlicher Weiſe anzueignen pflegt, hätte jene Befürchtung niederhalten, dieſen Vorwurf abhalten müſſen. Die wenigſten Anhänger der neuen romantiſch genannten Schule verſtanden nur wirklich deutſch oder engliſch. Bei allen ihren Verpflanzungen deutſcher oder engliſcher Werke wäre weit berechtigter die Klage geweſen, daß faſt immer Geiſt und Sinn dieſer Dichtungen denaturirt wurde. Der franzöſiſchen Lyrik, einer Heroine auf hohem Kothurn, wäre es unmöglich geweſen etwas von der naiven Kinderart des deutſchen

Liedes anzunehmen. Dem franzöſiſchen Drama ward ſelbſt in den einfachſten Fällen die Annäherung an das Deutſche unendlich ſchwer. Wer die Dramen Schillers mit den Bearbeitungen vergleicht, die von den Soumet, Marie Joſeph Chénier, Lebrun u. A. der franzöſiſchen Bühne vermittelt wurden, der wird erſtaunen, daß man damals von Lebrun ſagen konnte, er habe in ſeiner Maria Stuart' das reine Gold von dem gemeinen Blei bei Schiller zu 1820
trennen gewußt! Noch weit ſchlimmer war es mit den Nachahmungen oder Bearbeitungen Shakeſpeare's beſtellt. Die franzöſiſchen Neuerer wollten Leben und Sprache der Dichtung aus ihren eigentlichen Quellen, Natur und Leidenſchaft, aufſpringen ſehen: aber ihr eigenes Auge ertrug nicht die bewegte Lebendigkeit der Handlung des engliſchen Drama's, ihr eignes Ohr erſchrak noch vor jedem unakademiſchen Worte, ihre eigene conventionell geregelte Sprache lieh ſich den Verſuchen einer größeren Freiheit der Behandlung nur mit Widerſtreben dar. Die Natur der Zeit, die Macht der Verhältniſſe, die Größe der deutſchen und engliſchen Poeſie kämpften für die neue Schule; die Vertheidiger der alten Poetik und Dramatik hielten ſich daher in ſchüchterner Defenſive, der Schwäche ihrer Stellungen wie bewußt. Aber eben ſo ſchüchtern war doch auch die Offenſive ihrer Gegner, die noch alle in dem Bann der alten Ueberlieferung lagen. Die wenigen ſchwankenden Halbromantiker, die Nepomucen Lemercier, Lebrun, Delavigne, die im Drama in der Art wie Raynouard die antiken Stoffe aufzugeben wagten und zwiſchen der alten und neuen Manier vorſichtig vermitteln wollten, wie hingen ſie noch an der alten Technik feſt! wie zögernd ſchritten ſie Fuß um Fuß vor zu ihren ſcheuen Zugeſtändniſſen an die neuen Forderungen! Die über die Gegenſätze der alten und neuen Kunſt nachzudenken vermochten, wie fehlte ihnen der Muth des ſcharfen Gedankens oder der Muth zu ſeinem freien Bekenntniſſe! Weder Chateaubriand noch Conſtant wagten ſich

gegen das Geſetz der drei Einheiten zu erklären, weder Guizot noch Fauriel mochten rundweg mit der Tradition brechen. Es war ſo bequem bei den Regeln des Horaz und Ariſtoteles zu beharren, die das Anſehen 2000 jähriger Orakel hatten, es war ſo ſchwer der neuen Kunſt eine feſte Theorie zu entnehmen; denn auf dem Felde der äſthetiſchen Kritik ſchienen die Franzoſen alle Geſundheit des Urtheils, alle Folgerichtigkeit des eignen Denkens[46] wie alle Fähigkeit der Aneignung zu verlieren. Der ächte Gehalt der äſthetiſchen Prinzipien der Deutſchen fand noch viel weniger Boden, als die ächte Geſtalt ihrer Dichtungen. Leſſings Laokoon war überſetzt, aber nicht beachtet worden. Barante ſpöttelte über die äſthetiſchen Schriften Schillers, die er nicht verſtand. Weit das Beſte, was damals von Franzoſen ſelbſt zu einer Begründung der neuen Kunſt-
'1822. anſichten geſchrieben ward, Guizots Studie über Shakeſpeare[1], blieb ebenſo unbegriffen und ungewürdigt. Der Fundamentalſatz der deutſchen Aeſthetik, daß die Werke der Kunſt eine ideale Erhöhung des wirklichen Lebens darſtellen ſollen, war in Frankreich nicht feſt-
'1818. zuhalten. Couſin lehrte[1] an der Sorbonne in dem ſachkundigſten ſeiner Vorträge eine Aeſthetik nach Hegel'ſchen Grundſätzen: ſeine Lehre von dem Romantismus, als einem Kunſtſyſteme, in welchem Inhalt über Form, Geiſt über Stoff, Ausdruck über Schönheit gehe, griff ſpäter V. Hugo auf um ſie theoretiſch und praktiſch zu verzerren. Wie ſollte nun aber die romantiſche Kunſt mit Kühnheit und Selbſtvertrauen auftreten, wenn Niemand klar wußte, was ſie ſei und ſolle? Die wunderlichſten Begriffe waren darüber im Umlauf. In der Volksmeinung galt für einen Romantiker jeder junge Menſch mit langem Haare und einem Bartflaum. Einer be-

46) So wies der Belgier Alfr. Michiels (hist. des idées litt. en France au 19. siècle ed. 3. 1848) in geſchichtlicher Ausführung vortrefflich nach, nicht ohne in einigen weſentlichen Puncten ſeinem eigenen Spruche zu verfallen.

zeichnete als Romantismus Alles was neu, was Mode war.[47] Anderen ſchien Alles was fremd war romantiſch zu heißen, wie den Griechen barbariſch. Es gab wieder Andere,[48] die den Romantismus weſentlich als eine Frage der äußeren Form anſahen und die André Chénier und Delille, weil ſie die alte ſteife Verskunſt durch reichere Reime, durch beweglichere Cäſuren und freiere Verkettung der Verſe durchbrochen hatten, für die erſten Romantiker erklärten. Noch Andere, die über dieſe Aeußerlichkeiten hinaus waren, pflegten das Romantiſche auf alle Naturſchilderein zu beziehen, die auf einen Reflex in dem Inneren des Menſchen abzielten. Frau von Staël hatte der antiken und romantiſchen Kunſt die zwei großen Weltären vor und nach dem Chriſtenthum zugewieſen. Andere wieder ſchränkten das Zeitalter des Romantismus auf die mittelaltrige Zeit ein, die, wie es in Spanien und Italien geſchah, ihre Poeſie an dem Quell der chriſtlichen und nationalen Erinnerungen ſchöpfte. Dieſe Anſicht beherrſchte weit die meiſten Vorſtellungen. Sie ſtimmte zu den hiſtoriſchen Auffaſſungen Sismondi's und Raynouard's; ſie ſtimmte zu der Vorliebe der deutſchen Romantiker für Ritterthum und Katholicismus; ſie ſtimmte zu den Neigungen der religiöſen Eiferer unter den literariſchen Neologen, die wie Bonald dem antikiſirenden Klaſſicismus wegen ſeines heidniſchen Charakters entgegengeſetzt waren und in der Literatur ein Abbild der Geſellſchaft, der Gegenwart, zu ſehen verlangten, die ſie zwar in die Vergangenheit des Mittelalters zurückzuſchrauben wünſchten; ſie ſtimmte vor Allem zu der allgemeinen Abkehr von der Revolution und dem Kaiſerreich und ihren religiöſen, politiſchen und literariſchen Eigenthümlichkeiten. Der franzöſiſche Romantismus, der ſeinen früheſten reformatoriſchen Anfängen nach ein Verbün-

47) De Toreinx, Hist. du romantisme en France. 1829.

48) Wie Ste Beuve in ſeiner Jugendſchrift: Tableau de la poésie fr. au 16. siècle. 1824.

deter der Revolution hätte ſein ſollen, trat nun wie die deutſche Romantik in einen reactionären Gegenſatz zu dieſem großen Zwiſchenſpiele der Zeit. Hier wäre der ſtärkſte und bedenklichſte Punct der deutſchen Berührungen und Einflüſſe geweſen, wenn ſich nicht gerade auf dieſem Puncte die ſtärkſten Scheidungen vollzogen hätten. Während die deutſchen Romantiker ihrem geiſtigen Treiben nur in einzelnen Ausnahmen eine politiſche Beziehung gaben und damit höchſtens in einzelnen Schichten der Geſellſchaft eine formloſe Zuſtimmung, nirgends eine feſte Partei fanden, ſo ward dagegen die franzöſiſche Romantik in dem großen bewegten Staate auch wider Willen in den großen Kampf zwiſchen Reaction und Revolutionsideen hineingeriſſen und man unterſchied in ihr von Anfang an die geſchloſſenen politiſchen Parteien der Zeit. Der Anhang Conſtant's und der Staël, äſthetiſch von Rouſſeau's, politiſch von Montesquieu's Schule, hielt im Literariſchen wie im Politiſchen eine mittlere Stellung ein. Die Schwärmer für Kirche und Ritterthum fanden an den ultramontanen und feudaliſtiſchen Fanatikern einen machtvollen Parteirückhalt. Ein dritter Theil von Argloſen machte die Ueberſpannungen dieſer Seite nur bis zu einem Augenblick der Enttäuſchung mit, der ſie von ihren königlichen, kirchlichen und ritterlichen Vorneigungen heilte, wo dann die romantiſche Dichterſchule, in demſelben Augenblick da ſie in Deutſchland in ſich zerfiel und verſchwand, in Frankreich in eine Umwälzung geſtoßen ward, die ſie mit der Revolution ausſöhnte, als deren Widerſacherin ſie begonnen hatte. Dieſen Augenblick zu bezeichnen, und mit ihm die Momente ſcharf zu erfaſſen, die ſeinen Eintritt beſtimmten, iſt die weſentliche Aufgabe unſerer Darſtellung.

Lamartine. Was die klaſſiſche Poeſie in Frankreich ganz eigentlich entwurzelt hatte, war ihre vollſtändige Unfähigkeit, den ſtummen Forderungen, den lauten Bedürfniſſen einer an Erfahrungen, Empfin-

dungen und Ideen voll und reich gewordenen Zeit gerecht zu werden. Ein junger Oberſt äußerte in jenen Jahren an Heinrich Baile: ſeit dem Feldzuge in Rußland ſcheine ihm die Iphigenie in Aulis keine ſo ſchöne Tragödie mehr. In anderen Worten ſagte Victor Hugo daſſelbe: nach Robespierre's Guillotine fange man Dorats Madrigale nicht wieder an, noch ſetze man Voltaire im Jahrhundert Bonaparte's fort. Die Ausſprüche ſind erſchöpfend. Die jetzt zur ganzen Ueberſchau gelangte Rückerinnerung an die furchtbaren Zerrüttungen, die Verbrechen und Großthaten der Revolution, an die weltumſpannenden Eroberungszüge der franzöſiſchen Armeen, an die zahlloſen Opfer welche die decimirten Familien an dieſen Ruhm und dieſes Elend geſetzt hatten, die in dieſe Erinnerungen hineinwirkenden Leidenſchaften des Tages, das Gefühl der Niederlage und der Demüthigung der fremden Beſatzung, die Gefahren und Verheißungen der Gegenwart, die Hoffnungen und Befürchtungen von der Zukunft, der Anblick dieſes Königshauſes das aus Noth, Verbannung, Heimweh und Thronweh zu dem alten Glanze der Väter zurückgekehrt war, das alles hatte Gemüthsbewegungen von einer Tiefe und Weite erſchloſſen, die in den Prokruſtiſchen Formen jener Kunſt keinen unverſtümmelten Ausdruck hätten finden können. Von dieſen Winterſtürmen ausruhend ſchien das Geſchlecht, allen weichen und ſanften, ſchwer- und wehmüthigen Gefühlen geöffnet, nach einem friſchen Springquell geiſtigen Troſtes, nach einem neuen Frühling inneren religiöſen Lebens, nach einem neuen Tagesanbruch in der dichteriſchen Literatur erwartend zu ſchmachten. Einmal glaubte man in Caſimir Delavigne den Verkünder dieſer Morgenröthe zu hören, als er,[1] in ſeinen erſten Meſſeniſchen Elegien[1] der Stimmung Frankreichs über die Occupation in einem durchdringenden Schmerzensſchrei Echo gebend, über dieſen Gebrauch des Sieges in ſo patriotiſcher Leidenſchaftlichkeit und Befangenheit Klage und Anklage erhob, daß dem herzensguten Manne

[1] vgl. 2, 323. [1] 1815—18.

'1819. ſeine Tragödie, die ſicilianiſche Veſper,' ſo ausgelegt ward, als wolle er zu einem Racheausbruch gegen die Fremden ſtacheln: im Augenblick machten dieſe Gedichte, nach Einem Jahre in 21000 Exemplaren verbreitet, den Verfaſſer zu dem Nationaldichter Frankreichs. Aber nach Inhalt und Umfang zu eng, der Form nach ganz der herkömmlichen rhetoriſch-declamatoriſchen Verskunſt angehörig, vermochten dieſe Elegien den lechzenden Empfindungsdurſt ſo we-
'1819. nig zu ſtillen, wie die „nachgelaſſenen Werke" von André Chénier,' deren Verfaſſer vor 25 Jahren den Entwurf der Berufung Ludwigs XVI an das Volk geſchrieben und mit dem Tode gebüßt hatte. Wohl waren Chéniers Gedichte zum Theile in jener Rouſſeau'ſchen Gefühlswärme empfangen, die das weſentliche Element der vorrevolutionären Romantik in Frankreich geweſen war, und bildeten in ſo fern ein Bindeglied zwiſchen der alten und neuen Zeit; doch gehörten auch ſie in Form und Manier noch ganz der antikiſirenden Dichtung an, die ſich mit ausgehobenen Zierſtellen der Alten zu verbrämen liebte; ein Verfahren, deſſen dürre Selbſtbeſchreibung man nur (in der zweiten Epiſtel) zu leſen braucht, um zu begreifen, daß dieß keine Nahrung mehr für dieſe lebenden Ge-
'1820. ſchlechter war. Ganz anders waren die Eindrücke, als' die „poetiſchen Betrachtungen" von Alphons v. Lamartine erſchienen (denen
'1824. ſpäter' in weſentlich gleichem Geiſte die „neuen Betrachtungen" und
'1830. die Harmonien' folgten), Dichtungen, die aus einem Gemüthe quollen, das ſelbſt von den moraliſchen Erſchütterungen des Zeitalters tief aufgewühlt war, die daher wie ein ſcharfes Spiegelbild jenes peinvollen Schwankens zwiſchen Trauer und Luſt, zwiſchen Täuſchung und Enttäuſchung, zwiſchen Sturm und Windſtille waren, von dem in dieſen Jahren alle gehobeneren Seelen bewegt wurden. Schon aus den äußeren Vorzügen dieſer Gedichte ſprach eine nie zuvor bekannte, faſt wunderbare Leichtigkeit, Biegſamkeit und Spannkraft des angeborenen Talents. Es ſei, daß der Dichter

in der regelmäßigen Form ſeiner Verſe, in den langgedehnten poetiſchen Perioden voll gehäufter Vorderſätze und eingeſchachtelter Zwiſchenſätze, in dem Epigrammatiſchen und Gedankenhaften ſeiner philoſophiſchen Abſtraction, in ſeinem Wohlgefallen an Naturſchilderei an die mancherlei Unarten der klaſſiſchen Oden-Manier, an ihre redneriſchen, lehrhaften, beſchreibenden Kunſtſtücke zurückerinnerte; aber nie hatte man zuvor eine ſolche Reimfülle, einen ſo reichen Rhythmen- und Strophenwechſel in einem ſo melodiſchen Abfalle von ſo muſikaliſcher Wirkungskraft gehört; nie hatte man ſo mannigfaltige Gedanken in einer ſo bilderreichen glänzenden Sprache ſo unmittelbar ergreiflich abformen, oder aus dem Labyrinthe der verſchlungenſten Redeſätze in ſo freier und ſicherer Bewegung zur hellſten Klarheit des Verſtändniſſes herausleiten ſehen. Es ſprach hier ein Dichter aus dem reinen poetiſchen Inſtincte, ungetrübt von Theorie und Kritik, die er die Macht der Unmächtigen nannte, in der Urſprünglichkeit des ſich ſelbſt wie unbekannten Genius, deſſen erſte Verſe, in ihrer freudigen Unabhängigkeit von jedem fremden Einfluſſe, gleich in der Blüte bis zur Fruchtreife fertig und vollendet erſchienen. Lamartine hatte vage Eindrücke von deutſchen, italiſchen, franzöſiſchen Dichtern, von Oſſian und von den Propheten des alten Teſtaments empfangen, aber weſentlich lagen doch ſeine Hülfsquellen in ihm ſelbſt, in der lebhaften Empfindbarkeit, in der er alle äußeren Eindrücke in ſich aufnahm, in der Stärke, mit der alle ſeine inneren Eindrücke auf ſeine poetiſche Kraft reagirten. Eigentlich dichteriſche Erfindungskraft war in dieſer Art Begabung nicht gelegen; ihm wäre jeder epiſche und dramatiſche Verſuch mislungen; und wo er ſich ſchon in dieſer erſten Periode an dergleichen wagte[49], begann man ſogleich an

49) Wie in dem Tode des Sokrates und in ſeinem letzten Geſange Childe Haroldo.

ſeinem Talente zu zweifeln wenn nicht zu verzweifeln. Aber zum Lyriker, der aus der überſtrömenden Fülle des Herzens dichtet, dem jedes menſchliche Gefühl poetiſchen Unterricht gibt, „jede Leidenſchaft an ſeine Seele ſchlagend einen erhabenen Accord entlockt", war er durch ſeine ungemein reizbare Gefühligkeit ganz geſchaffen. Der Angehörige einer Familie, die von den Grauſamkeiten der Revolution zu leiden gehabt, der Sohn und das faſt jungfräuliche Abbild einer frommen Mutter, der Zögling der Glaubensbrüder in Belley, hatte er bei ſeinem Eintritte in die Welt das bitterſte Misgefühl empfunden über die „hochmüthige Unfruchtbarkeit" der kaiſerlichen Epoche, „wo die geometriſchen Menſchen allein das Wort hatten," wo die Zahl und der Säbel Alles war. Er athmete tief auf, als dieſe Zeit zu Ende ging; und mitten in dem gemeinen Gewühle der Geld-Gewerbs- und Parteiwuth war es, als ob ein großer Theil der Geſellſchaft, wie wenn er ſich nach einer ſengenden Glut in einem ſchattigen Haine geborgen ſähe, mit aufathmete, als dieſer Dichter in allen ſeinen drei Sammlungen (und feierlicher noch in den pſalmodiſchen Hymnen ſeiner Harmonien) aus einer gläubigen Seele, verſenkt in den Gedanken des Unendlichen, zu den ewigen Dingen zurückrief, den Verfall des Glaubens beklagend, den Unglauben der revolutionären Tempelzerſtörer bekämpfend, Alles aus dem Einen Gefühl eines friſchgrünenden Vertrauens, dem aller Zweifel drückend, dem Liebe und Hoffnung ein zwingendes Bedürfniß war. Emportauchend aus der verzweiflenden Schwermuth der in Selbſtmordgedanken ſchwelgenden Werther-Periode ſtellte ſich dieſer Dichter vielmehr, in dem nichts von René oder Fauſt war, in einem großen Gegenſatze dem gefeierten Poeten des Tages, Lord Byron, gegenüber, in dem die gefühlvollen Seelen, die in Lamartine den Sänger der Hoffnung begrüßten, nur den Engel der Verzweiflung ſahen;[50] er ſelbſt

50) Worte Cuvier's an Lamartine, bei deſſen Aufnahme in die Akademie.

rief dem „König der unſterblichen Geſänge“ zu, der Nacht die Zweifel und die Läſterungen zu überlaſſen, ihn mahnend, einen Schrei zum Himmel zu ſenden und gegen den Tag einen leuchtenden Aufflug zu nehmen: „ſo werde er noch unter den heiligen Chören ſitzen.“ Die Wirkung gleich der erſten Sammlung dieſer Betrachtungen, von denen in vier Jahren 45000 Exemplare abgeſetzt wurden, war unglaublich. Es war eine Umwälzung. Seit Chateaubriand's Geiſt des Chriſtenthums hatte nichts die Maſſen ſo gewaltig ergriffen. Mephiſtopheles Talleyrand ſagte dem Dichter voraus, daß nach der Weiſe der Menſchen ſeine auf Wolken und Dampf gebaute Poeſie die Welt, wie erpicht ſie auf das Materielle ſei, dahinreißen, daß ſeine religiöſen Verſe den Beifall der Gottesleugner und der profanſten Frauen erhalten würden.[51] Als der Poet in dem Kreiſe der Frau von Broglie ſeine Dichtungen vorlas, war die Begeiſterung ſogleich entſchieden. Nach ihrer Erſcheinung durchdrang der leidenſchaftlichſte Eifer alle Salons. Alle Dichter des Tages drängten ſich heran, dem Manne zu huldigen, der die Delavigne, Chénier, Béranger in plötzlichen Schatten warf. Ein junger Begeiſterter pries ihn als den Gott der Verſe, den Adler der Götter, der Pindar ſeinen Blitz geraubt. Jules Janin nannte ihn „den Gott, von dem Alles neu beginne; er ſei eine ganze Poeſie, er ſei die Poeſie, der Zauberreiz der Bezauberung.“ Die ſeltenſte Gunſt des Schickſals ließ ſich auf den Mann nieder, der (geb. 1792) bei ſeinem erſten Auftreten in der ſchönſten Zeit der Reifung ſtand, ſich in Italien mit einer reichen Engländerin glücklich vermählt hatte und, in die diplomatiſche Laufbahn getreten, um 1830 zum Geſandten in Griechenland beſtimmt war. Durch ſeine Entfernung außer Landes blieb er allen perſönlichen Eiferſuchten der neidiſchen Künſtlerwelt fremd; es ſchien ihm gegenüber keine Kritik zu geben.

51) De Mongeot, Lamartine. 1848. p. 61.

Scharfſpähende Rechtgläubige[52] haben ſpäter hinter ſeinen Verherrlichungen des Allſchöpfers eine pantheiſtiſche Ekſtaſe, hinter den ſchwebenden Elementen ſeines Glaubens nur ein poetiſches Rüſtzeug, hinter ſeinen frommen Erregungen nur Kindheitserinnerungen eines Mannes gewittert, der aus ſeiner Jugend doch auch eine Periode der ſtürmiſchen Genußſucht unter den Verführungen der Hauptſtadt zu vergeſſen hatte; ſie haben in dem Vagen ſeiner Gedanken und dem Melodiſchen ſeiner Formen eine kränkliche Süßigkeit gefunden, geeigneter einlullend zu entnerven als ſittenkräftigend zu ſtählen; aber damals hätten dieſe Bedenken nicht gehaftet. Als man ſeinem Vater Glück wünſchte zu den chriſtlich-monarchiſchen Geſinnungen ſeines Sohnes, der in ſeinen Oden an Bonald, an Bonaparte, auf die Geburt des Herzogs von Bordeaux und die Krönung Karl's X den Bourbonismus bis zur Ausſchweifung trieb, ſoll er geantwortet haben: man kenne ſeinen Sohn nicht, er ſei eine Windfahne die ſich auch bei Windſtille drehe; aber damals hätte man gleichwohl auf ihn gezählt als auf eine verläſſigſte Stütze des Thrones. Die proſaiſchen Klaſſiciſten mochten in einen Schreck über ſeine Sprachneuerungen gerathen und über die Eintönigkeit der Einen „blauen" Farbe ſeiner melancholiſchen Traurigkeit lächeln; darum haben doch die verſchiedenſten Menſchen Zeugniß abgelegt, wie ſie ſelbſt perſönlich, ja wie „ganz Frankreich mit dem Dichter getrauert, geſungen, geweint, ſich berauſcht habe an ſeinen Poeſien, und ſelbſt an ſeiner Perſon." Wo in dieſer Weiſe Alles vor ſeinem Ruhme niederkniete, war da keine Gefahr, daß der Dichter ſelbſt ſich dazuwerfen werde ſich ſelber anzubeten? Wenn dieſe feine Organiſation bei dieſen herabrauſchenden Strömen des äußeren und inneren Glückes aufrecht ſtand und unverſehrt blieb, ſo erlebte man an dem Menſchen Lamartine Wunder, die ſeinen poetiſchen entſprachen.

52) Vinet, Etudes sur la litt. fr. au 19. siècle. ed. 2. 1857.

Mochten die Voltairianer ſpötteln über die frommen Ein- Victor Hugo.
gebungen dieſes Poeten und ſie für eine gefährliche Verſtärkung des kirchlichen Obſcurantismus halten: ehe die verderbliche Ueberſpannung der klerikalen Einflüſſe die Nation zu wecken begann, war die Empfänglichkeit für Eindrücke jener gehobenen Art doch ſehr weit ausgebreitet in dieſen Jahren, wo der ſtrenge Cherubini auch die Muſik zu demſelben religiöſen Schwunge emporhob, wo ſich um den zwar abweſenden Lamartine eine ganze Schule von ähnlich gerichteten Dichtern wie um einen inneren Mittelpunct gruppirte. Dieß war das erſte romantiſche „Cönaculum,“ deſſen äußeres Cen- 1815—24.
trum Emil Deſchamps bildete, ein poetiſch-dramatiſcher Fabrikarbeiter und Ueberſetzer von weſentlich deutſcher Schule, der unter den jungen Männern dieſes Kreiſes (den Soumet, Guiraud, Pichald, Jules le Fèvre, Ste. Beuve, Alfred de Vigny) wie ſeiner Zeit Gleim in Deutſchland als eine literariſche Hebamme wirkte, zahlloſe Ermuthigungsbriefe, Vorreden und Einführungen ſchrieb, und ſo eine wackere dünkelloſe Arbeitſamkeit unterhielt in dieſer rührend naiven Zeit, wo jedes kleine poetiſche Erzeugniß eine Begebenheit war, wo in dem noch anſtändigen Kampfe zwiſchen der neuen und alten Schule jeder kritiſche Ausſpruch ſeine achtſame Erwägung fand. Die Poeten dieſer Schule, welche Victor Hugo die Immanueliſche nannte, Bekenner einer keuſchen, rein idealen Kunſt, wandelten alle in Chateaubriand's Spuren, und begeiſterten ſich an den bibliſchen Schriften, den mittelalterigen Legenden und den nationalen Erinnerungen. Sie waren, bis auf die jüngſten, weniger zu Byron geneigt als zu den germaniſchen Dichtern des älteren Schlages, daher in ihrer Mitte das Unglaublichſte geſchah, daß man in franzöſiſcher Dichtung, einigemale ſchon bei Lamartine, mehr aber bei de Vigny an Klopſtock's Muſe erinnert ward. Von franzöſiſchen Vorbildern noch unabhängiger als Lamartine, war de Vigny deſto mehr der Fremde verſchuldet: der Bibel, Oſſian,

Dante, Milton und Klopſtock. Er trat als ein Poet der Zukunft, in den Zeiten wechſelnd wie Klopſtock, als antiker Rhapſode, als bibliſcher Barde, als ritterlicher Trouvère auf; und er befremdete in ſeinen erſten Gedichten[53] ſeine Landsleute nicht wenig durch die überſchwänglichen Gegenſtände, für die er ſich eine ganz eigene Sprache und Ausdrucksweiſe erſchaffen mußte, wie man ſie nur in Deutſchland ſuchen und ertragen konnte, das für die Franzoſen das abendländiſche Indien, das Land der Muſik, der Dämmerung, der Mährchen und Träume iſt. Wie auffallend die bloße Entſtehung dieſer ſeraphiſchen Dichtungen die ungewöhnliche Stimmung der Zeit zu innerer Erhebung des religiöſen, poetiſchen und muſikaliſchen Gefühles darlegt, noch auffallender ſpricht ſich vielleicht die herrſchende Macht dieſer Stimmung darin aus, daß ſie ſelbſt einen Mann wie den jungen (1802 geborenen) Victor Hugo ergriff und dahin riß. Wie man dieſen Poeten aus ſeinen erſten Erzählungen[54] kennen lernte, einer Gattung, welche die Geſtalt eines Dichters unverſchleierter zu zeigen pflegt, hätte man eher geglaubt, einen Dichter aus dem Geſchlechte der Vor-Shakeſpeariſchen Tragiker auferſtehen zu ſehen, deren Muſe die Züge der Megäre getragen. Schlägt man aber neben dieſen rohen Erſtlingen die gleichzeitigen
1822. „Oden“ auf, ſo ſtaunt man über den wunderbaren Abſtand dieſer Gedichtſammlung, die ganz in und aus dem Bedürfniſſe einer Geſellſchaft ſpricht, welche der Dichter ſchmerzvoll aus den Saturnalien des Atheismus und der Anarchie auftauchen und nach dem Troſte der Religion lechzen ſah. Hier ſchien der zehn Jahre jüngere Mann ganz von dem Wetteifer geſpornt, mit Lamartine den Frühritt an-

53) Dolorida, Moſes, Eloa (1822—24). Eloa iſt eine Engeljungfrau, aus einer Thräne des weinenden Erlöſers wie eine Blume entſproſſen, deren Freuden in ihrem Unſchuldſtande, deren Reue und Leid, nachdem ſie der Macht der Verführung erlegen, den Gegenſtand des Gedichtes bilden.

54) Bug Jargal und Han d'Islande. 1823.

zutreten, um neben ihm die Morgenröthe der neuen dichteriſchen Aera zuerſt mit ſeinen Spenden zu feiern. Ihm war ein ſtolzer Ehrgeiz angeboren, vielleicht auch von dem Vater, dem General Hugo, anerzogen, der dem frühreifenden ſiebenjährigen Knaben (wenn es nicht eine poetiſche Phraſe iſt,) die tiefſten Geheimniſſe der arbeitenden Seele des Dichters wie des Soldaten offen gelegt hatte. Ein frühfertiger Reimer war der Knabe ſchon im 14. Jahre mit Dramen beſchäftigt; und für drei Oden hatte er in ſeiner Jugend Preiſe erhalten. Als er in Lamartine den wahren Poeten, nach dem er lange umſonſt geſchmachtet, Leib geworden ſah, faßte ihn die ungeduldige Ruhmbegierde an, der er poetiſche Worte der ſtolzeſten Beſcheidenheit lieh: auf einerlei Wagen mit jenem die lyriſche Ringbahn zu betreten, jener die Lanze Er die Roſſe führend; mit dem poetiſchen Weltentdecker die gleiche Reiſe „um die Seele“ zu machen, jener Schiff Er Barke, Lapeyrouſe Er und jener Columbus. Beide Dichter theilten auf einer gleichen, vom Glücke lange geſteuerten Lebensfahrt nicht wenige ähnliche Schickſale: den Beſitz einer verehrungswürdigen Mutter von ſegensreichen Einflüſſen, den Erwerb eines ſchönen aus früher Jugendliebe entſproſſenen häuslichen Lebens, und ſpäter den Verluſt einer ſchwärmeriſch geliebten Tochter; ſie theilten bei ihrer Ausfahrt in das Leben die gleiche chriſtlich-monarchiſche Geſinnung, den gleichen hohen Begriff von der Würde des Dichters, den gleichen Ehrgeiz, die Ringe ihres Schwanen- und Adlerflugs in freundlichem Wettkampf durcheinander zu ſchlingen; dennoch waren Beider Naturen von Grund aus verſchieden. Beide ſahen ſich auf eigener Stelle außerhalb der ſtreitenden Dichterparteien ſtehen; beide wurden der neueren Schule zugezählt, hielten ſelbſt aber beide, und Victor Hugo vorzugsweiſe, in ihren theoretiſchen Bekenntniſſen den Standpunct der Klaſſiker ein, und ſtanden auf der Seite der herkömmlichen Proſodie und der von Racine und Boileau „fixirten“ Sprache gegen die Sucht der Neuerung. Gleich

hier aber ſchieden ſich die Naturen: denn in Victor Hugo lag von Natur aus der Drang und Trieb, der Lamartine fremd war, eines Sectirers, der als ein Umwälzer in die Literatur eintrat. Von gleich bewundernswerther Leichtigkeit und Kühnheit in Handhabung der üppig bereicherten Sprache und einer ganz neu geprägten poetiſchen Technik, die beide bis zu Wagniſſen trieb, in welchen die proſaiſchen Geiſter einen Maſſenaufſtand aller Solöcismen und Barbarismen ſahen, ward Victor Hugo doch noch ungleich mehr als Lamartine geprieſen um ſeine Meiſterſchaft in der Beherrſchung der Sprache, aus der er gemacht was er wollte, die er „geſchmiedet habe wie Eiſen, gehärtet wie Stahl, gegoſſen wie Erz, ciſelirt wie Silber oder Marmor;“[55] er ward auch herber getadelt als jener um ſeiner launiſchen Gegenſätze willen, (in denen man ihn bald höher ſteigen bald tiefer als Lamartine fallen ſah,) um des Wechſels willen zwiſchen Niedrigkeit und Verſtiegenheit, geſuchter Gewöhnlichkeit und geſuchtem Schwulſte, zwiſchen dem Einfachen und Schönen und dem Ueberſättigten und Ungeheuerlichen; es ward auch ſchärfer an ihm die klaſſiciſtiſche Vorneigung gerügt, in der hochgehenden Gattung der Ode dem mythologiſchen Zierwerk, dem rhetoriſchen Pathos der alten Manier, jenem ſenatoriſchen Bombaſte zu fröhnen, in dem ſich „die Erſtgebornen des alten Römervolkes“ ſo gerne gefallen. Wenn Lamartine in ſeiner maasvollen Selbſtbeherrſchung, die auch in der größten Kühnheit der feinſten Schicklichkeit nicht vergaß, auf dem Muſenpferde ſtets leichthin ſchwebend erſcheint, die Welt aus der Vogelſicht unter ſich, ohne Widerſtand als den leichten Dunſtkreis flüchtigen Gewölkes, ſo tummelt es Victor Hugo mit ſchnaubenden Nüſtern und verwundetem Hufe durch das widerſtrebende Geſtein und Geſtrüpp der Niederung, wie in dem Durſte ſeine Bändigungskunſt bei jeder Bewegung augenfällig zu machen. Das

55) Planche, Portraits litt. 1836.

Geſpanntere ſeiner Kunſt aber auch das Tiefere ihres Inhalts liegt hier: daß er in reicherer Beziehung zu dem breiten Weltleben mannichfaltiger an Gegenſtänden und Formen ward; daher er, in ſeiner weſentlich lyriſchen Begabung ähnlich wie Lamartine unfähig, ſich in Anderer Gedanken und Gefühle zu verſetzen, doch immer mehr verſucht ward, ſich die Maske dramatiſcher und epiſcher Perſonen vorzulegen. Iſt der harmoniſche Wohlklang in jenem Dichter der Anmuth ein Abbild nur ſeiner ſanften, wohlwollenden, optimiſtiſchen und idealiſtiſchen Naturart, ſo iſt das disharmoniſche Unmaas in Gedanken Bildern und Formen bei Victor Hugo das Kennzeichen eines realiſtiſcheren, von Zweifeln aufgewühlten, zu fataliſtiſchem Trübſinn geneigteren Weſens. Dem glücklichen Gehenlaſſen Lamartine's gegenüber hat an Hugo's Thätigkeit der Wille, das Ringen, die Arbeit eines kräftigeren Geiſtes weit weſentlicheren Antheil. Was bei Lamartine ein glücklicher Beſitz iſt, gemahnt bei Hugo wie ein mühſamer Erwerb, was bei jenem unwillkürlich gekommen ſcheint, iſt hier gewollt, was dort gefunden, iſt hier geſucht. Jener in ſeinem inſtinctiven Schaffen verſchmähte alle Theorie und Reflexion, Victor Hugo aber war ſtets bedürftig, ſich über Stoff und Form und Zweck ſeiner Dichtung Rechenſchaft zu geben und den Denker mit dem Dichter zu verbinden; ja er ſchien ſogar ſtets geneigt, an ſeine Theoreme mehr zu glauben als an ſeine Poeſie. In dieſe gefährliche Bewußtheit ſpielte das Bedürfniß der Eitelkeit ein, ſich ſelbſt zu genießen, ſich ſelbſt zu beſpiegeln; ihr entfloß des Dichters geſpreizte theatraliſche Haltung, ſeine Berechnung auf die Wirkung, die Selbſtanbetung ſeines wandelreichen Geiſtes, ſeiner „tauſendſtimmigen Seele, die Gott wie ein volltönendes Echo in das Centrum des Alls geſetzt:“ die äußerſte Entfernung von dem einfach Prunkloſen der Alten, von dem was Shakeſpeare die Beſcheidenheit der Natur nannte. Nicht allein begleitet dieſes bewußte Wollen die einzelne Arbeit bei ihm, auch ſeinem ganzen poetiſchen

Berufe gab der Dichter in dieſer freien Selbſtbeſtimmung Ziel und Richtung. Seine Oden, deren Entſtehung, wie ſie in den verſchiedenen Ausgaben bezeichnet iſt, ſich über die Jahre 1818—28 breitet, waren durch und durch getränkt von der gleichen chriſtlich legitimiſtiſchen Geſinnung wie Lamartine's Gedichte, nur mit dem Unterſchiede, daß bei ihm das religiöſe Moment ſo im Hintergrunde erſcheint wie das politiſche bei Lamartine, und das weltliche ſo im Vordergrunde wie das geiſtliche bei jenem. Mochte auch bei ihm das Chriſtenthum mehr Poeſie als Religion ſein, mochte auch bei ihm aus der Kunſt die todte Natur zu beſeelen die pantheiſtiſche Vorſtellungsweiſe vorleuchten, mochte bei ihm mehr als bei jenem der Zweifel ſchon die junge Knospe des Glaubens angenagt haben: doch hatte er ſich an dem Scheidewege des Glaubens und Zweifelns der Leitung der höheren Macht vertrauend hingegeben; doch hatte er ſich (über Lamennais' Buch von der Gleichgültigkeit) verſucht gefühlt, den Gottesleugner als ein Weſen anzuſehen, dem ſein Platz unter den Thieren gebühre; und „in ſeinem Nichts des Himmels gedenkend hatte er den Herrn gerufen und der Herr war gekommen". Dieſe fromme Empfindung brauchte nicht bloße poetiſche Antäuſchung zu ſein: dem Dichter waren die Seelenregungen nicht fremd, in welchen die Gottinnigkeit ihre tiefſten Wurzeln ſchlägt. Wo er immer in ſeinen lyriſchen Gedichten des dritten Jahrzehnts (beſonders in den Herbſtblättern) in die kleinen Tiefen ſeines häuslichen und ſeeliſchen Lebens einführt, wenn er ſich ſeiner Familienpietät überläßt, wenn er im Gefühl der Verwaiſung und Trauer um die verlorene Mutter ſich in dem Glücke tröſtet einen rettenden Engel an ſeinem Heerde zu haben, wenn er ſehnſuchtsvoll auf die Unſchuld, die Reinheit, die Strebſamkeit, den inneren Reichthum der Jugend zurückblickt, wenn er über dem ſchlafenden Kinde ſinnt, ſeine Tochter zum Beten anhält, den Preis der Thränen ſingt und die weinende Geliebte beruhigt, da ſchlagen

die Pulſe innig religiöſer Empfindung, die in ihrem einfach ungezwungenen dichteriſchen Ausdrucke wirkungsvoller iſt als alles Andre. Aber nicht die Stimme der großen Natur und der inneren Seele allein, ſondern auch die der politiſchen Welt und des öffentlichen Lebens ſprach zu dieſem Dichter; und er verkündete es ausdrücklich ſelbſt, ſchon in der Vorrede zu der erſten Ausgabe der Oden, daß neben der literariſchen Abſicht auch eine politiſche in ſeiner Dichtung ſei. Von früh auf abgeſtoßen von den Schreckniſſen der Revolution, glaubte der junge Jacobit[56] mit ſeiner „Cavalierpoeſie“ die legitimiſtiſche Meinung ſtützen zu müſſen; und er ward in den Jahren, wo ihm noch die hiſtoriſche Erfahrung gebrach um das Gute in dem Chaos der Revolution zu würdigen, der eigentliche parteibegeiſterte Dichter der Reſtauration. Um das heilbringende Geſtirn der zum Himmel entwichenen Freiheit widerzuſpiegeln, ſang er, muß der Volksſtrom rein in ſeinen Wellen fließen im Schatten des auf die Geſetze geſtützten Thrones; er gab den Dichtern dieſer Tage den Beruf, ſich mit der Leier gewaffnet den wahnſinnigen Völkern entgegenzuſtürzen, wie Orpheus in den Schoos der Hölle, um das Unheil wieder gut zu machen, das die ſophiſtiſche Literatur der götzendieneriſchen, demokratiſchen Geſellſchaft des 18. Jahrhunderts geſtiftet. Er durchlief daher in ſeinen Oden, denen er ſtatt der kalten Eintönigkeit, der die Gattung herkömmlich verfallen war, ein hohes dramatiſches Intereſſe zu geben hoffte, wie in einer poetiſchen Zeitchronik die Geſchichte ſeines Volks, das Buch der Trauer, der Größe und des Sieges; er brandmarkt, mit Abſcheu auf die Blutgerichte von Verdun, das Aufwühlen der Königsgräber, das Märtyrerthum der Vendeer zurückblickend, die Henker dieſer Opfer, um die Sache der Todten zu rächen; er läßt den

56) Journal d'un jeune Jacobite de 1819 In: Littérature et philosophie mêlées. 1834.

geſtorbenen Ludwig XVI, die legitimiſtiſche Kette im Himmel herſtellend, von Gott Vater ſelbſt und den Engelchören mit königlichen Ehren und Titeln empfangen; er betrauert den ermordeten Berri in Ueberſchwänglichkeit wetteifernd mit Chateaubriands Proſa; er feiert die Geburt des Herzogs von Bordeaux, des Schuldloſen, der die Verbrechen auf den Häuptern des Volkes ſühnt und freikauft; er preiſt bei deſſen Taufe Chateaubriand, der das Jordanwaſſer dazu mitgebracht, ja er preiſt den Fluß des Propheten glücklich, „dem Kind der Könige das göttliche Mittel gereicht zu haben, das den Blinden den Tag wieder gab". Dieſer royaliſtiſchen Geſinnung ging dann die Vorliebe für alle feudaliſtiſchen und mittelaltrigen Erinnerungen zur Seite. Wie ein Wandervogel, ſang er, ſuche der Dichter von Reiſe zu Reiſe den Frühling und die Ruinen auf, die von Schatten (aber von Rieſenſchatten) bewohnten, dem Vaterland theuren Trümmer; und Niemand hat heftiger als Er der „ſchwarzen Bande" gezürnt, welche die koſtbaren Baudenkmale des Alterthums zu kaufen pflegte um ſie zu zerſtören. So die Zeiten vergötternd, die von Ehre und Glauben noch nicht geflohen waren, belebte er in ſeinen „Balladen" den alten Volksglauben der Legenden und Sagen, und die Geiſterwelt der Sylphen, Kobolde, Feen und Rieſen, wie um mit dieſer chriſtlichen Mythologie die antike auszutreiben; er wollte eine Idee geben von dem, was die Dichtungen der erſten Troubadours geweſen ſein könnten, und bewies dabei freilich, daß er nicht wußte was ſie waren. In dieſer ganzen Stellung nun des poetiſchen Strafrichters der Zeit und des Volkes gefiel er ſich gleich in den erſten Anfängen (was für ſeine ganze Folgezeit von Bedeutung iſt, was ihn Lamartine gegenüber, den man ſo oft mit den engliſchen Seedichtern verglichen, an die Seite Lord Byron's rückt), in dem Gefühle wie eines prophetiſchen Berufes. Er läßt ſich in ſeiner erſten Ode rathen, die Uebel der Welt nicht ſeinen eigenen Leiden zu geſellen, Reue und Trauer für

die eigenen Verbrechen und Schmerzen zu ſparen: die Völker ſtürzten dem Abgrund zu, ſeine Geſänge würden ſie nicht retten. Er aber weiſt den Ruhm ohne die Ehre zurück, der Ruhm ſei ſein Ziel: der Poet ahme in verbrecheriſchen Zeiten den Helden nach und ſtehe zu den unterdrückten Gerechten. Er wollte, daß der Dichter „der Hirte der Geiſter“ ſei, daß er „den Völkern vorſchreite wie ein Licht ihnen den Weg zu zeigen, ſie zu allen großen Grundſätzen der Ordnung, der Ehre und Sittlichkeit zurückzuführen“. Es wird uns obliegen, darauf zu achten, wie der Dichter dieſem ſelbſt geſchaffenen Berufe nachkam.. Was uns beſorgt machen mag, iſt eben jener Pomp der Eitelkeit der uns gleich auf der Schwelle ſtutzig macht, iſt die Ueberhebung des poetiſchen Selbſtgefühls, der Napoleoniſche Orakelton des nie an ſich zweifelnden Dünkels, die Vorbeſchäftigung ſeines Geiſtes mehr mit ſeinem Ruhme als mit ſeinem Berufe. Man fürchtet der theatraliſchen Haltung wegen, der Beruf möchte auf eine Rolle hinauslaufen.

Verhältniß der Bourbonen zu der Literatur.

Seit Franz' I. Vorgange hatte Frankreich an ſeinen Königen immer zu rühmen gehabt, daß ſie die Künſte und Wiſſenſchaften an ihre Höfe gezogen um ſich aus derer Verbindung mit den geiſtigen Häuptern der Nation eine Macht zu bilden, daß ſie durch ihre Gunſt gegen die Dichter „die Lilien zu befruchten“ gewußt hatten. Daß dieſes Herkommen, nachdem es durch die Revolution durchbrochen war, von Napoleon nicht wieder hergeſtellt wurde, war einer der ſtärkſten Vorwürfe, die dem machtfrohen Feinde der Ideologie gemacht worden waren: man hätte denken ſollen, ſchon aus bloßem politiſchen Gegenſatze gegen den Thronräuber hätten die Bourbonen wieder auf jene Wege ihrer Vorfahren zurücklenken müſſen. Es iſt kaum faßbar, daß es nicht geſchah. Es iſt um ſo unbegreiflicher, je enger die junge Literatur dieſer Zeit, durch ihre erſte Entſtehung in der Verbannung, mit ihren Schickſalen verkettet, und je inniger

die Handreichung war, mit der ſie ihnen bei ihrer Rückkehr entgegen gekommen war. In welcher feierlichen Unterwürfigkeit und Ehrfurcht hatte ſie Chateaubriand bei jeder Gelegenheit in der jungen Geſchichte ihrer Herſtellung begrüßt! Wie rührend war es,
1814. als Ballanche[1] mit ſeiner (Proſaepopöe) Antigone die Reſtauration begleitete, und die allgemeine Meinung (wiewohl es nicht die Meinung des Verfaſſers war) den gebeugten Oedip und ſeine Tochter auf den König und die Herzogin von Angoulême bezog! Wie ergreifend war es, als der Märtyrer André Chénier wie aus dem Grabe erſtand und an der Spitze der neuen literariſchen Bewegung erſchien! Von wie tiefer Theilnahme zeugten die Oden, Elegien und Biographien der Lamartine, Hugo, Ballanche, Chateaubriand bei den Ereigniſſen der Ermordung Berri's und der Geburt ſeines Sohnes! Was hätte es dem Königshauſe allein werth ſein müſſen, in den Geſängen dieſer Dichter ein Gegengewicht gegen die antidynaſtiſchen Satiren und Lieder der Béranger, Karl Comte und Cauchois Lemaire zu beſitzen! Aber es ſtand gleichgültig zur Seite, und wußte aus dieſen koſtbaren Barren keine Münze für ſich zu prägen! Der Buchhändler Lavocat beſchämte die Dynaſtie, als er ſich zum „Apoll dieſes neuen Olymps" aufſchwang, als er freigebig die Ausgabe von Chateaubriands Werken wie die poetiſchen Erſtlinge Hugo's und de Vigny's, die wiſſenſchaftlichen Werke der Guizot, Villemain, St. Aulaire, Barante förderte, ein Mäcen an Kennerſchaft, ein Mediceer an Glanz, ein Timon an Verſchwendung, deſſen Bildniß bei der Gemäldeausſtellung von 1826 als Seitenſtück zu dem des Königs ausgeſtellt war. Den pedantiſchen Ludwig XVIII hielt ſchon ſein abweichender Geſchmack von dieſem neuen Geſchlechte fern; unter ſeinen Miniſtern war Corbière, obwohl ſelbſt ein Bibliomane, berüchtigt wegen ſeiner Geringſchätzung der Literatur, und Villèle wegen der trocknen Antworten, mit denen er die huldigenden Poeten abzufertigen pflegte. Der Beſchränktheit

Karls X wäre jede Schätzung irgend eines geiſtigen Werthes unmöglich geweſen. Man pries ſeinen guten Sinn, als er auf ein Geſuch gegen die unſittlichen Neuerungen auf der Bühne die Antwort gab: auf dem Theater habe er nur wie jeder im Parterre ſeine Stimme; wie artig und frei dieß klang, ſo bewies es doch, daß er keine Ahnung davon hatte, was es heiße, den Thron mit ſittlichen Gewalten der ſtärkſten Art zu umgeben. Den Liederdichter Deſaugiers, der das Volk von der verdüſternden Politik zu der altfranzöſiſchen Leichtfertigkeit und Fröhlichkeit zurückrief, ſah man gern bei Hof und zog ihn zu allen Feſten, die er durch ſeine Couplets verherrlichte; die glänzenden Vertreter der jungen literariſchen Aera fand man mit Titeln und Stellen ab, ohne daß ſie nur ſicher geweſen wären, die kleinſten politiſchen Anſtöße mit Ungnaden vergolten zu ſehen. Delavigne, der ſeines Freiſinns kein Hehl haben wollte, verlor ſeine kleine Bibliothekarſtelle bei der Kanzlei und mußte durch den Herzog von Orleans entſchädigt werden. Den Bourbonen bangte vor Allem was Freiheit, vor Allem was Geiſt hieß. Man wird von unwilligem Erſtaunen betroffen über die unglaubliche Stumpfheit, in der ſie in einer Zeit der ſchwerſten Kriſen dieſe ſo unverhofft ſich darbietende Macht, die das Volk bei der ſchönſten Seite ſeiner Erregungen, bei ſeiner willigen Empfänglichkeit für die heilſamſten Eindrücke ſo gewaltig zu faſſen verſtand, auch nicht einmal verſucht waren zu verwerthen und auszubeuten. Die Vernachläſſigung dieſer wohlthätigen Hülfsmacht iſt an Widerſinn nur der Begünſtigung zu vergleichen, die etwas ſpäter die Wiener Staatsweiſen den verderblichen Nachahmern des Byron'ſchen Skepticismus angedeihen ließen, die ihrer Blaſirtheit einige Zerſtreuung und ihrer Bosheit einige Nahrung gaben. Von wie winziger Weisheit die Welt regiert wird, zeigt ſich nirgends grade ſo grell, wie in der Unkunde aller Regenten aller Orten, die geiſtigen Kräfte einer Zeit und die Gewalt der Ideen zu würdigen, zu deren Verſtändniß

eine politiſche Combinationsgabe gehört, die über die Kunſt des Depeſchenleſens hinausgeht. Die Bourbonen hatten ausnahmsweiſe das ſeltene Glück, an ihrer Seite einen Mann von der wärmſten Hingebung zu haben, der von der Bedeutung dieſer Mächte die tiefſte Empfindung hatte; der durchdrungen davon war, daß man über das Jahrhundert nur etwas vermöge wenn man ſich ſeine Meinungen anzueignen verſteht, wenn man ſich den weltbeherrſchenden Ideen nicht entgegenſtemmt ſondern ſie verſöhnend zur Selbſterhaltung benutzt; einen Mann dazu, der ſich an der Spitze der Ariſtokratie der Talente fühlte, der er in dieſer Zeit die Befugniß der Herrſchaft und des Einfluſſes zuſtehen ſah; einen Mann ferner, der als Schriftſteller der bewunderte Meiſter eben der frommen legitimiſtiſchen Literaturſchule war, die wir ſchildern, weil er zuerſt Religion und Cultus auf ihren Ruinen herzuſtellen unternommen hatte; einen Mann endlich, der unter die erſten Staatsleute Frankreichs zählte, daher zur Vermittlung zwiſchen den politiſchen und geiſtigen Kräften ganz wie geſchaffen war. Dieſer Mann war Chateaubriand. Die Bourbonen verſtanden ihn nicht; ſie fürchteten ſeine Ueberlegenheit; ſie ließen ihn fallen, erinnern wir uns;[1] ſie machten ihn fallen. Sie riſſen damit den ſtärkſten Anker ab, an dem ihr dynaſtiſches Fahrzeug lag; ſie gaben die beweglichſten der geiſtigen Mächte Frankreichs den Winden und Wellen des offenen Meeres der Volksſtimmung Preis. Chateaubriand war dem Fürſtenhauſe blind ergeben geweſen; er verſicherte, Villèle aufrichtig und herzlich geliebt, ihn dem König zum immerwährenden Haupte ſeiner Regierung empfohlen zu haben: die Art wie ihn beide, die Pflicht der Freundſchaft nicht nur, ſondern ſelbſt die einfachſte Rückſicht verletzend „fortjagten“, machte ihn zum unverſöhnlichen Feinde. Sie vergifteten dem Führer der ſeraphiſchen Dichterſchule ſeine chriſtliche Demuth; gereizt und nachtragend fühlte er nicht die evangeliſche Vollkommenheit in ſich, die Ohrfeige

[1] vgl. 4, 422. 7, 632 f.

hinzunehmen und die andere Backe noch hin zu reichen. Er griff zu den Waffen. Er zog ſich zurück ohne Penſion, ohne eine Gunſtbezeugung, ohne nur ſeine fällige Beſoldung anzunehmen. Am 26. Juni 1824 ſtieg er in die Ringbahn herab, „allein, beraubt und nackt, und ging als Sieger hervor!“ Er trat an die Spitze einer ſyſtematiſchen Oppoſition im Oberhauſe, in voller Abſicht die ſogenannte Gewiſſensoppoſition verſchmähend, die zwiſchen den Parteien ſchwankt; er glaubte nun die Regierung vor den Gefahren des Abſolutismus warnen zu müſſen, nachdem er ſie vor der Volkserregung geſchützt; er legte die unzeitige Schonung des Regiments ab, wo er nichts mehr möglich fand innerhalb der Grenzen der Fiction, nichts mehr außerhalb der Schranken der Vernunft; zugleich übernahm er die Führung der auserwählten Talente, welche die beiden Brüder Bertin de Veaux an den Débats verſammelt hatten. Der ältere der Brüder machte einen Verſuch zur Ausgleichung; er ging Villèle um den römiſchen Geſandtſchaftspoſten für Chateaubriand an. Auf ſeine Weigerung erinnerte ihn Bertin, daß die Débats ſchon einmal die Miniſterien Decazes und Richelieu geſtürzt hätten, und auch das ſeinige ſtürzen könnten. Jene, erwiederte Villèle, habt ihr geſtürzt indem ihr Royalismus triebt, mich zu ſtürzen müſſtet ihr Revolution treiben. Bertin erlebte ſeinen Fall ohne Revolution getrieben zu haben. Die Débats hatten früher die Proben des eifrigſten, ja des ausſchweifenden Royalismus beſtanden; ſie konnten ſich eine Macht gegen die Reſtauration aus dem Anſehen machen, das ſie in ihrem Dienſte erworben; auch nannten die Königlichen ſeitdem das Hauptverbrechen des Blattes die folgenreiche Taktik, in der es, heuchleriſch in den Lilienmantel gehüllt und die Möglichkeit einer neuen Revolution ableugnend, alle Befürchtung in Schlaf gelullt und den Cultus des Königthums mit den heftigſten Satiren auf die Regierung vermiſcht habe. Die Hauptverſchuldung ward auf Chateaubriand geworfen.

Denn das ganze königiſche Lager fühlte ſich durch ſeinen Abfall erſchüttert, die ganze Stellung der Parteien war dadurch verrückt worden. Die Unabhängigen ſchaarten ſich jetzt williger um Chateaubriand als zuvor die Königlichen gethan. Lafayette hatte ihm ſtatt jeder Beifallsbezeugung ein Lorbeerblatt geſchickt. Conſtant und Sebaſtiani umſchmeichelten ihn. Ein Armand Carrel war nun in ſeiner Freundſchaft. Neue Schüler, die Salvandy, Montalivet, Duvergier de Hauranne umdrängten ihn. Er ſah ſich auf dem höchſten Punkt ſeiner politiſchen Laufbahn angelangt, er fühlte ſich „den anerkannten Beherrſcher der Meinung.“ Es war ihm gleichwohl nicht wohl zu Muthe bei dieſem „ſeinem zweiten ſpaniſchen Feldzuge,“ wenn ihm ſeine alten Freunde in's Ohr raunten, er zerſtöre durch ſeine rein perſönliche Rachſucht die Monarchie, indem er die Spaltung unter die Thronvertheidiger trage. Sein Gewiſſen würde ihm noch ſtärker geſchlagen haben, wenn er die Wirkung ſeines Abfalls auf die Literatur vorausgeſehen hätte. War ſein Fall politiſch ein Schlag in das Herz des Royalismus geweſen, ſo war er literariſch ein Schlag, auf die ganze geiſtige Welt der jungen Geſchlechter geführt. Victor Hugo ſang ihm ein Troſtgedicht bei ſeinem Falle zu, wie es der Pathe, der ihm den Namen des „erhabenen Kindes“ gegeben, von ihm wohl verdiente; man ſehe ihn, ſagte er dem Meiſter, bei jedem Unfall, bei jeder Ungnade „höher fallen als er zuvor geſtiegen.“ Das Gedicht kündigte die erſte Enttäuſchung des Dichters an, der ſein politiſcher Abfall folgte. Die „Deſection“ ward in dem geiſtigen Reiche epidemiſch ſelbſt unter den Ergebenſten des Königthums, als ſie die Reſtauration unter Villèle's Regiment immer tiefer in die Irre gehen ſahen. Selbſt ein Ballanche, der nichts begehrte, ſelbſt ein de Vigny, den ſeine Familienverbindungen ſo leicht gewinnbar für die Bourbonen machten, ſahen ihre Zuneigungen ſchwinden, als ſie die Unempfindlichkeit der Dynaſtie für ihre treuſten Diener in ſtets neuen Fällen belegt fanden. So waren die

de Serre und Richelieu troſtlos über ihre Austreibung geſtorben, ſo waren Royer Collard und die Doctrinäre in die Oppoſition gedrängt, die Michaud und Lacretelle dem geiſtlichen Verfinſterungsſyſtem zum Opfer gefallen, die Lainé ſelbſt und Pasquier verdächtig geworden, ſo war ſelbſt ein Lamennais mitten in der klerikalen Coterie dem Abfall nahe gerückt. Die Literatur ſah ſich in allen ihren Zweigen wie mit Gewalt in das Volk hinausgeſtoßen. So auch die Dichtung. So lange die Täuſchungen der Reſtauration gedauert, hatte Chateaubriand und ſeine fromme „Immanueliſche“ Schule das Uebergewicht, „die Alles aus der Höhe des Himmels betrachtete und an Wiege und Bahre des Menſchen einen Schutzengel wachen ſah;“ mit Chateaubriand's Täuſchungen fielen auch die aller Anderen; und an die Stelle jener Schule trat nun eine andere, verzweifelnde, fluchende, die „Alles aus der Tiefe der Hölle betrachtete und des Menſchen Schritte überall von Dämonen, Phantomen und Schreckniſſen umgeben ſah.“ Hier griff in die Eine Thatſache (des politiſchen Falls Chateaubriand's), von der wir einen allgemeinen Umſchlag in den Zuſtänden der franzöſiſchen Literatur datiren, unmittelbar und ungleich folgenſchwerer eine zweite hinein, die dieſen Umſchlag über alle Welt hin allgemein machte: der faſt gleichzeitige Tod Lord Byron's, deſſen Schatten nun der Führer der neuen umgewandelten Schule in Frankreich ward, die ihren bisherigen Meiſter Chateaubriand in ſeinem Falle geleitete, nach ſeinem Falle vergaß.

In Deutſchland, ſahen wir, war die ſchöne Literatur ſo gut wie ohne Beziehung zu dem öffentlichen Leben; in den ſlaviſchen und romaniſchen Ländern, wo ſie dieſe Beziehung ſuchte, war ſie unterdrückt; in Frankreich war ſie, gegenſätzlich in der Zeit, erſt conſervativ um nachher oppoſitionell zu werden; in England war ſie, gegenſätzlich im Raum, zwiſchen erhaltende und umſtürzende

England. Thomas Moore.

Tendenzen gleichzeitig getheilt. Auf dem Feſtland waren zur Zeit der Napoleoniſchen Herrſchaft, aus Noth oder aus freiem Willen, in den meiſten Staaten eingreifende Reformen in einem freien neuzeitlichen Geiſte eingedrungen; ganz umgekehrt aber war es in England gekommen, wo das Toryregiment ſeit 1807, dem franzöſiſchen Kaiſerreiche gegenüber, früher als irgend eine andere Regierung das große Reactionsſyſtem betrieb, das nachher bei dem Falle Napoleons auf dem Feſtland abſolutiſtiſcher ausgebildet alle Völker und Staaten unterjochte. Von dieſem Zeitpunkte datirt der tiefe Spalt in der engliſchen Literatur, auf den wir hindeuten. Sie nahm auf der Einen Seite, erinnern wir uns,[1] die Eigenthümlichkeiten der deutſchen Romantik an, ſeitdem die Seedichter anfingen ihre einſtigen Schwärmereien für die Revolution abzubüßen, ſeit Walter Scott's Novellen die Märkte der Leſewelt überſchwemmten, als die geeignetſte Zerſtreuung für die getäuſchten Geſchlechter der Revolutions- und Reſtaurationsjahre, die am liebſten die Gegenwart vergaßen über den Gemälden entlegener Zeiten und Zuſtände. Auf der andern Seite ward die Schmach jener zurückgeworfenen Gegenwart und jener rückdrängenden Torypolitik, wie es in der Natur der Dinge lag, nirgendwo früher und mit ſo verbittertem Widerſtreben in der Literatur wie im Staate empfunden und ertragen, als in dieſem Lande der freien Verfaſſungsverhältniſſe und des bewegteren Staatslebens. Wir erinnern uns, wie, auf den politiſchen Gebieten ſelbſt, jene wiſſenſchaftlichen, demagogiſchen und parlamentariſchen Widerſtände der Bentham und Cobbet, der Whigs und der Verfechter der iriſchen Sache ſich erhoben hatten: nichts war begreiflicher, als daß ſich dieſer Widerſetzung auch auf dem ſchöngeiſtigen Gebiete eine förmliche politiſche Oppoſition zur Seite lagerte, daß ſich in dem Schooße der Dichtung jener innere Bruch bereitete, der ſeiner tief tendentiären Natur nach weit mehr als eine blos literariſche Parteiſpaltung bedeutete, und daß von dieſem Lande

[1] vgl. 1, 401 ff.

aus zuerſt die geiſtigen Funken aufgeſchlagen wurden, die in dem ganzen Welttheile, nachdem er unter das gleiche Schickſal der Reaction gefallen war, eine ganz neue Widerſetzungsluſt entzünden ſollten. Der Beginn dieſer oppoſitionellen Richtung ſtellt ſich am klarſten, am ebenſten und flachſten zunächſt in den Schriften Thomas Moore's dar. In Dublin (1780) geboren, von einer warmherzig patriotiſchen Mutter geleitet, war dieſer Ire von früh auf in die Sache ſeines Vaterlands verwachſen. In den Jahren ſeiner erſten geiſtigen Entwickelung groß geworden in der elektriſchen Atmoſphäre der Revolution und der Verſchwörung, hielt er all ſein Leben lang die patriotiſche Entrüſtung gegen Irland's Unterdrücker, wie ſein Mitgefühl für deſſen Leiden und einſtige Freiheit und Blüte feſt, dem er in ſeinen iriſchen Liedern ſo erhebenden und rührenden Ausdruck zu geben wußte. Von den Erfahrungen der Zeit, von den Ausartungen der franzöſiſchen Umwälzung belehrt, lernte er zwar frühe den revolutionären Jugendmuth ſo beſtimmt und raſch abzulegen, daß ſelbſt ein Abfall von ſeinen freien Geſinnungen ſchien eingetreten zu ſein, als er[1] bei einem Beſuche America's, ähnlich wie [1] 1804.
Cobbett,[1] ein Haſſer der „giftigen franzöſiſchen Philoſophie," ein [1] vgl. 4, 68.
Zweifler am Liberalismus geworden war. Bei dem Eintritt jener Toryregierung aber von 1807, die alle freien Herzen in England ſo maaslos empörte, vollends ſeit der Zeit ihrer Befeſtigung,[1] als [1] 1812.
ſein Patron Lord Moira, der wigghiſtiſche Vertraute des Prinzen,[1] [1] vgl. 4, 57.
betrogen ward und ſeine Freunde mitbetrog, ging er in das liberale Lager für immer hinüber.[57] Von da an durchdrang die politiſch-oppoſitionelle Ader, von der ſich ſpäter Lord Byron angeſteckt bekannte, all ſeine Schriften und Gedichte. Auch wo er ſich ſeinen romantiſchen Hängen am meiſten überließ, war er Zeitbeziehungen

57) Memoirs journal and corresp. of Thomas Moore, ed. Lord John Russell. 1853. 1, 321.

einzuſtreuen verſucht; ſelbſt ſeine berühmten Texte zu Stevenſon's iriſchen Volksmelodien geſtand er hier und da durch politiſche Anſpielungen „profanirt" zu haben; und in der fein gefeilten Lalla
'1817. Rook,' wo er der Ueppigkeit ſeiner iriſchen Phantaſie den vollſten Spielraum laſſen durfte, trug er in den Orient die Sache der Duldſamkeit über, die er in ſeinem vaterländiſchen Weſten zu verfechten hatte. In ſeinen Flugſchriften aber gegen die engliſche Regierung,[58] die ſehr ungleich an Witz, Geſchmack und Triftigkeit, bald kleine vergebenswerthe, weil vergebliche Nadelſtiche, bald furchtbare Ausfälle
'ſeit 1808. höchſt perſönlicher Feindſeligkeit waren, erhob er' neben den Stimmen der ſtaatsmänniſchen Gegner ſeine poetiſchen Erbitterungsrufe gegen die Toryrace, jauchzend über die Höllenrache, die Irland dadurch erhielt, daß England ſelbſt unter das Joch dieſer befleckten Werkzeuge Pitt's gefallen ſei, der Begründer jenes europäiſchen Friedens, „der wie der des Herrn über aller Menſchen Vernunft ſei," der Leute, die England zu dem allgemeinen Feinde der Freiheit und Wahrheit gemacht. Und ſo griff er aus der verhaßten Regierungsrotte wieder jeden einzelnen bei jeder Gelegenheit in den gröbſten Beleidigungen an: jenen Finanzmann Vanſittart, deſſen Kopf auf den Schultern Bill Soames' (eines berüchtigten Beutelſchneiders) die gleiche Wirkung auf alle Caſſenführer machen werde; jenen Sidmouth, unter dem wie unter Tiberius „die Spione geheiligte Perſonen wurden;" jenen Wellington, der die Unterdrückungsgeſetze gegen die Katholiken „Artikel des Chriſtenthums" genannt hatte; jenen charakterloſen Caſtlereagh, „halb Gans halb Geier," von dem er Canning ſich los zu ſagen rieth mit der ſtechenden Bemerkung, daß Er ſelbſt nicht Charakter genug für zwei beſitze. Die geſchickte flinkäugige Ausſpähung der Gebrechen der

58) Two pennypost-bag. By Thomas Brown. 1813. The fudge family in Paris 1818. Dann die Byron gewidmeten Fabeln für die heilige Allianz und die squibs, die er fortwährend in die Times ſchrieb.

Regierungsmänner, in dieſe ſcharfzüngige Sprache gerader, geſunder Geſinnung und lebhaft gereizter Empfindung gekleidet, machte um ſo größere Wirkung, als der Verfaſſer aus einer milden, von natürlicher Bosheit oder von angewöhnter Verbitterung ganz freien Seele ſprach; ein Mann, der den glücklichen Verhältniſſen ſeiner Jugend ſeine gute Natur und jenen genußfrohen Geiſt ſelber zuſchrieb, der ihn ſtets nach der freundlichen Seite des Lebens zuneigte; der ſich in verſchiedenen Perioden ſeines Lebens „ſo glücklich nannte, wie dieſe Welt irgend einem zu ſein geſtattet.“ Er beſaß im geſelligen Leben die Selbſtbeherrſchung, äußerlich ruhig zu ſcheinen, ſelbſt wenn innerlich jeder Nerv in ihm zitterte: dieſe Gabe der Mäßigung und Beſchwichtigung machte ihn zu einem gebornen Mann der Mitte. Ein Poet, ja eine Virtuoſennatur von großer Künſtlereitelkeit, war er dabei ein ehrſamer, bürgerlicher Charakter, ein Gelehrter ohne Pedanterie, ein Lebemann aber in wohlgeordneten Verhältniſſen; ſo auch ein freiſinniger Politiker, aber unfähig etwas in ſectiriſchem Geiſte zu ſchreiben; ein Patriot, aber ein unverſöhnlicher Feind der demagogiſchen Wühlereien ſeiner iriſchen Landsleute; ein Anhänger der Whigs, aber kein ſtrenger Parteimann; ein Freund der friedlichen Entwickelungen, der[1] den prophetiſchen 1808.
Wunſch ausſprach: es möge England, wie es 1688 eine Revolution ohne Reform erhalten, nun verſuchen, eine Reform zu vollbringen ohne Revolution. So war er in religiöſer Beziehung frei und daher duldſam; ein Katholik aber kein papiſtiſcher Eiferer; er ließ ſeine Kinder proteſtantiſch werden, dann war er doch wieder verſucht, in dem Pabſtthum das urſprüngliche Chriſtenthum und in dem Proteſtantismus eine Abweichung davon nachzuweiſen:[59] wobei ihm dann geſchehen konnte, daß er die älteſten Quellen des Chriſtenthums, die Evangelien, unbeachtet ließ, als ſeien ſie nicht

59) Travels of an Irish Gentleman in search of a religion.

vorhanden oder nicht Chriſtenthum. Dergleichen Flachheiten waren zum Theil wohl Folgen der Gewohnheitsſchreiberei in ſeinen ſpäteren Jahren; weſentlich aber die Folge der leichteren Natur, die der Lauf der Welt nicht zu dem bittern Ernſte des geharniſchten Sittenrichters erſchüttern konnte. Seine Oppoſition hielt ſich innerhalb der ſchlichten Geſichtspunkte des geſunden Menſchenverſtandes, den er in dem Lande der vielfachen Intereſſen an die Einzelfragen des Tages anlegte, ohne an die tiefliegenden Schäden zu rühren, die in den Augen anderer, heftiger reizbaren Geiſter den verwickelten Staatsmechanismus dieſes Landes in Zuſtände zu verwirren drohten, wie ſie einſt Venedig und andere Ariſtokratien nach langer Blüte und zähem Beſtande zu Grunde gerichtet haben.

Shelley. Savage Landor.

Von Ahnungen dieſer Art war Lord Byron erfaßt, der in ſeiner Jugend die Größen von Rom, Athen und Tyrus in ſeinem Albion verſchmolzen geſehen hatte, dem aber dann bei der unerwarteten Veränderung, als auf die Regierung der großen Männer Pitt und Fox jene ſchimpfliche Toryherrſchaft folgte, auf's Herz fiel, daß wie Rom's und Athen's Trümmer die Erde bedeckten und Tyrus' ſtolze Dämme zerſtreut im Meere lägen, ſo auch ſein Vaterland in's Verderb geſchleudert ſinken und das Bollwerk der Welt zuſammenſtürzen könne. Er hatte geſehen, wie ſein England, als die Würfel des Geſchickes unglücklich ſchienen fallen zu müſſen, gegen „die Geißel der Welt“ in Portugal ein Volk ſchützte, das ſeine bewaffnete Hand zwar leckte aber haßte, und wie es für die Unabhängigkeit Spaniens einſtand, deſſen Schickſal jedem freigebornen Herzen theuer war. Er hatte dann die Zeit erlebt, wie gegen Erwartung die große Erlöſung von dem franzöſiſchen Joche dennoch vollbracht ward, und nun alle Herzen hoffend einer neuen Morgenröthe von Freiheit, Glück und Gedeihen entgegenſchlugen. Als dann aber nach der glücklich zerbrochenen äußeren Unterdrückung die Umſchläge

innerer Unterdrückung der Freiheit und des Gedankens über ganz Europa hin erfolgten; als England im Schlepptau der verbrecheriſchen Staatskunſt der Feſtlandmächte ging, welche die wiederbelebte Sclaverei zum Kennzeichen der ſo verheißungsvoll aufgeſtiegenen Zukunft machten; als die engliſche Regierung dieſe Entartung ihrer äußeren Politik der Unnatur ihrer inneren hinzufügte, in der ſie Irland fortwährend die Freiheit der Gottesverehrung vorenthalten hatte und jetzt wieder das Reich in Noth ſtürzte durch die unzeitige Begünſtigung des Landadels, und den ſittlichen Ruf der Nation befleckte durch die Proſtitution des Hofs in dem Scandal des Eheprozeſſes, da bemächtigte ſich unter Hoch und Niedrig die furchtbarſte Entrüſtung am ſtärkſten gerade derer, die den Zerfall des Volksruhmes am tiefſten empfanden und am grollendſten über den Abſcheu knirſchten, in den der engliſche Name zu fallen drohte. Das verurſachte, daß unterweilen jene ſchrecklichen Invectiven gegen die heilige Allianz in dem Parlamente laut geworden waren; das durchſäuerte ſelbſt den großen Haufen ſo mit Misgefühl, daß Fürſt und Miniſter nicht ſelten perſönlich die Ausbrüche der Erbitterung in Worten und Werken zu erfahren hatten; das verſtimmte die freieren Seelen, die unterweilen auf ihre eigene Nation als auf ein Krämervolk, und auf ihr Land als auf den Heerd der Bigotterie verachtend herabſahen; das trieb ſo viele einzelne Engländer damals, die Wilſon, Kinnaird, Cochrane u. A., in die weite Welt als irrende Ritter der Freiheit, wie um als Private den ſinkenden Ruf von England bei den Völkern aufrecht zu erhalten; das hatte den kalten Staatsphiloſophen zerfallen gemacht mit dem ganzen Sitten- und Rechts- und Verfaſſungszuſtande ſeines Landes. Was Wunder denn, wenn feurigere, faſſungsloſere Gemüther in noch ſchrofferem Gegenſatze als Bentham verekelt an ihrem Vaterlande ſich von ihm wegwandten und die diplomatiſchen und kriegeriſchen Wühlereien jener ausgewanderten Abenteurer mit einer

geiſtigen, gefühligen Agitation begleiteten? Zwei bizarre Geiſter, unter ſich zwar von der größtmöglichen Verſchiedenheit, reihen ſich von ſelber zu jenen unzufriedenen Selbſtverbannten ein, die, wie flüchtend aus der qualmenden Atmoſphäre des geiſtlichen Phariſäismus, der politiſchen und religiöſen Halbfreiheit und des banauſiſchen Gewerbsgeiſtes, das Vaterland mit dem Ausland vertauſchten, der Eine 90jährig auf fremder Erde in Florenz ſtarb, der andere in früher Jugend im 29. Jahre bei Livorno im Gewitterſturme in einem Boote überſegelt wurde. Der Eine, Walter Savage Landor aus Ipswich (1775—1864) hat zwei ganze Literaturepochen des 19. Jahrhunderts überlebt, und beiden noch um Eine
1795. vorgelebt; er war durch ſeine Jugendgedichte[1] ſchon ein genannter Mann, ehe man von Scott, von Moore und Byron wußte; der Andere, Percy Biſſhe Shelley (1792—1822), frühreif an franzöſiſcher Philoſophie zum Skeptiker geworden, ſchon auf der Hochſchule ein erklärter Gottes- und Unſterblichkeitsleugner, und kaum Jüngling von dem Vater, von einer erſten Geliebten, vom Vaterland, ſpäter ſelbſt von dem Gerichte wegen ſeiner Unchriſtlichkeit ab- und ausgeſtoßen, war vor Byron und Victor Hugo der Vorverkünder der jüngſten himmelſtürmenden Schule der Romantik, die ſich, in enthuſiaſtiſcher Selbſttäuſchung über den Umfang des menſchlichen Geiſtes, eine höhere Wiſſenſchaft der Weltgeheimniſſe ſchien anmaßen zu wollen. Beide waren, der Eine von der klaſſiſchen Zeit der deutſchen Literatur, der andere von ihren romantiſchen Ausartungen in ihrer poetiſchen Thätigkeit nicht wenig beſtimmt, Beide in den Geiſt des Alterthums eingeweiht, Savage Landor ſo ſehr, daß er ſich in
1820. ſeinen „heroiſchen Idyllen“[1] ſogar den lateiniſchen Dichtern des Mittelalters anzureihen ſuchte. Beide Ariſtokraten von Geburt, waren ſie doch die radicalen Verfechter der Menſchenrechte und einer Alles einebnenden Gleichheit; Beide Republikaner, und daher glühende Feinde des Freiheitsmörders Napoleon, der Eine in ſo ver-

härteter Leidenſchaft, daß er noch den Neffen des Onkels mit ſeinen Juvenaliſchen Gerichten verfolgte. Beide von dem brutalen Toryregiment ſeit 1807 angewidert, das ſie mit Moore und Byron um die Wette an den Pranger ſtellten. Beide wie Moore und Byron bei der Erhebung Spaniens, Italiens und Griechenlands von zitternden Hoffnungen geſpannt, wo Shelley nur noch den Ausbruch der Revolution in Deutſchland erwartete um die Tyrannei für immer begraben zu ſehen, während Savage Landor zuvor ſchon bei dem Unabhängigkeitskampfe gegen Napoleon in den Reihen der ſpaniſchen Patrioten gekämpft hatte, wie Byron nachher den Griechen beizuſpringen unternahm. Beide von ſo kosmopolitiſcher Geſinnung wie Byron und Bentham, der Langlebende bis zu ſeinem Ende noch der viel misbrauchte Unterſtützer aller Flüchtigen und Verfolgten. Beide die unverſöhnlichen Haſſer der willkürlichen Satzungen, die man in weltlicher Sitte und religiöſem Glauben dem Leben von Kind auf als falſche Zügel anlegt. Beide wohlwollende Gemüther und, von einzelnen Verirrungen in Leben und Lehre abgeſehen, ſelbſtloſe Menſchen von unbeſcholtenem Wandel; beide Sonderlinge von leidenſchaftlicher Erregung, ohne jede Rückſicht, ohne jeden Lebenstakt, bei allerlei Kenntniß und ſtückweiſer Beobachtung ohne Urtheil über Welt und Menſchen; beide Utopiſten, ſtets verſucht ihre Träume in die Wirklichkeit zu tragen, der Eine indem er ſeine reformiſtiſche Dichtung durch eine prophetiſche Weihe zu erhöhen, der Andere indem er ihr handelnd und wirkend lebendigen Nachdruck zu geben ſtrebte. In den Beſitz ſeines elterlichen Vermögens gekommen, hatte Savage Landor auf ſeinen Gütern in Warwickſhire die Zeiten der arkadiſchen Idylle zu erneuern geſucht; Shelley wollte aus der entarteten Verbildung des Jahrhunderts zurück in das Naturleben des Prometheiſchen Zeitalters. Jener, an Plato, Juvenal und Ariſtophanes geſchult, redete die verſtandesſcharfe Sprache des Witzes und der Satire, zumeiſt in

ſeinen (im 3. Jahrzehnt entſtandenen) Todtengeſprächen (imaginary conversations), die mit ihren paradoxen Anſichten eine Weile die Neugierde oder die Spottſucht reizten, aber ohne Anziehung für eigentlich poetiſche oder empfindſame Gemüther ſind; dieſer war dagegen in gewiſſen Kreiſen eine Weile als Dichter unverſtändig überſchätzt. In ſeinen „Viſionen" fröhnte Shelley der üblen Manier, in eine Wüſte phantaſtiſcher Spreu ſpärliche Körnchen von Sinn zu verſtecken, in einem Phraſenſchwall von apokalyptiſchem Dämmerdunkel die dürftig eingeſtreuten Gedanken und Thatſachen zu erſticken. In dieſen Poeſieen legte Shelley eine poetiſche Weltbeglückungslehre aus, die, nach der Glückſeligkeit als ihrem Ziele ſteuernd, die ſelbſtentäußerte Liebe als das Geſetz aufſtellte, das die Welt regieren, das Uebel austilgen, und unter Abſtellung des Handels und der Geldmacht (der Götzen des Pöbels), des Kriegs (des Werks der Banditen) und der Religion (der Zwillingsſchweſter des Egoismus), eine Welt der Harmonie erſchaffen ſollte, wo das Eis der Pole ſchmelzen, die Sandwüſten zu Paradieſen werden, das Lamm mit dem Löwen ſpielen würde. Wenn Savage Landor in ſeinen menſchenfreundlichen Beſtrebungen als ein Nebengänger ſeines Landsmannes Owen erſcheint, ſo war Shelley in dieſen Viſionen der poetiſche Doppelgänger St. Simon's und Fourier's, wie Byron in ſeinen Zuneigungen zu den romaniſchen Völkern und in ſeiner Losſage von allen beſtehenden Ordnungen in England das poetiſche Seitenſtück zu Bentham iſt.

Lord Byron.

Dieß iſt der Mann, den das Schickſal unter wunderbar zuſammenwirkenden Umſtänden erwählte und erzog, um durch den zündenden Funken ſeiner Dichtung einen neuen Widerſetzungsgeiſt zu entflammen, der die jungen Geſchlechter wie zu einem weltbürgerlichen Bunde gegen die herrſchenden Gewalten und ihre Tendenzen vereinigte. Kaum hätte man bei Lebzeiten des edlen Lords, wenn

man die damals höchſt getheilten Eindrücke und Beurtheilungen erwog, oder wenn man in den Kern ſeiner dichteriſchen Praxis oder gar Theorie vordrang, ſeinen Werken eine ſo ungemeine Wirkungskraft beizumeſſen gewagt. Sie ausüben zu können, mußte der Dichter zunächſt zu dem Haupte der autonomen Regelverſchmäher und Naturgenies der Romantik zweiter Periode erhoben werden: und doch war Lord Byron durch all ſein Leben in ſeinen theoretiſchen Bekenntniſſen ein erklärter Klaſſicist, der die ganze Poetenſchaft der Zeit, ſich ſelbſt nicht ausgenommen, in ein falſches revolutionäres Syſtem verirrt ſah. Er glaubte an Pope und ſeine Poeſie wie „an das Chriſtenthum der engliſchen Dichtung"; Pope war ihm ein griechiſcher Tempel, Shakeſpeare und Milton nur Pyramiden und Backſteinberge. Die bilderloſe Sprache Alfieri's und Racine's galt ihm als die allein zuläſſige Bühnenſprache; mit Entfernung der Einheiten ſchien ihm kein Drama möglich; er verehrte in Grillparzer nach Durchleſung ſeiner Sappho einen hohen Geiſt; aber Shakeſpeare war ihm „Humbug". Der eigentliche Untergrund dieſer wunderlichen Poetik war bei Byron das Bewußtſein, daß er den höchſten, den dramatiſchen und epiſchen Schöpfungen der Dichtung ſo wenig wie Pope gewachſen, daß ſein Genius weſentlich lyriſch, der gegenſtändlichen Auffaſſung irgend eines Verhältniſſes durchaus unfähig war. Als ihn gleichwohl der Ehrgeiz der Vielſeitigkeit verſuchte, ſich auch in die Poeſie der Handlung, in das Drama vorzuwagen, waren Fehlſchläge die Folge, die der bewundernde Shelley auf die üblen Wirkungen des äſthetiſchen Syſtems ſeines Freundes ſchob, obwohl ſie, wie das Syſtem ſelbſt, aus der beſonderen Begabung des Dichters herzuleiten waren. Selbſt ſeine größten Verehrer wurden irre, als ſie den Dramatiker einmal in ſeinem Marino Faliero mit Alfieri in Beobachtung der Einheiten wetteifern, ein andermal in ſeinem Werner ſich zu den Schauerſtücken im Geſchmack der deutſchen Romantiker herablaſſen

ſahen, überall aber in ſeinen Stücken einen dünnen Stoff in wortreichen, pomphaften, bilderloſen, oft gezwungenen Dialogen abgeſtumpft, die Charakterzeichnung von Verzerrungen, Uebertreibungen und Seltſamkeiten entſtellt fanden. So klang das allgemeine Urtheil über Byron's Schauſpiele, vollends wo bei Aufführungen die ſchwer beſtechliche Stimme des großen Publicums zur Kritik gerufen ward. Aber auch jene anderen Dichtungen, die ſeinen Ruhm am weiteſten getragen haben, ſeine hochgefeierten poetiſchen Erzählungen ſind mehr durch blendende als ächte Eigenſchaften ausgezeichnet. Es war eine Zeit, wo Byron ſelbſt Walter Scott zu höheren Stoffen zurückrief, als „die Geſchichte eines plündernden Clans und der dunkeln Thaten Marmions bieten könne“: aber nicht einmal ſo viel boten jene bruchſtückartigen, lyriſch-rhapſodiſchen Erzählungen von zufälligen unglücklichen Kataſtrophen, von denen Eine Byron ſelbſt mehr eine Kette von Stellen als eine dichteriſche Compoſition genannt hat. Dieſe Nachtſtücke, in deren redereichen und glänzenden Schilderungen und Bildern, in deren epigrammatiſch zugeſpitzten Couplets und Antitheſen durchaus die Weiſe der Concettiſten des 17. Jahrhunderts vorherrſcht, machen den Eindruck, als habe man einen Shakeſpeare vor ſich, der, auf dem unreifen Standpunct ſeiner beſchreibenden Gedichte ſtehen geblieben, die Manier der Mariniſten ſeiner ausgebildet und mit der tiefergehenden Empfindung und wühlenden Nachdenklichkeit des Nordländers ausgeſtattet habe. Die prunkvollen Dichtungsſtücke erreichen durch die wunderbare bald weiche Geſchmeidigkeit, bald kraftvolle Kühnheit des Ausdrucks in Wort und Bild eine techniſch-formale Vollkommenheit, die keinem engliſchen Dichter in dieſem Maaße eignete; von höheren Geſichtspuncten aus ſind ſie äſthetiſch betrachtet ein einziger Geſchmacksfehler, pſychologiſch betrachtet ein einziger Naturfehler. Das dichteriſche Unweſen iſt darin zum Weſen gemacht. Byron geſtand es ſelbſt, daß er, im vollen Wider-

ſpruche mit ſeinen klaſſiſchen Theorien, gewöhnlich ohne allen feſten Plan ſchrieb, daß ihm ſeine Verſe, ſeinen wechſelnden Launen nachgebend, nur ſprung- und ruckweiſe gelungen ſeien; aber er beharrte, trotz ſeiner beſſern Einſicht, bei dieſer läſſigen Manier (wie er es ſelbſt anſah) aus Faulheit und Halsſtarrigkeit. Die Redſeligkeit des Dichters, der die Gabe etwas zu verſchweigen ſo wenig in der Kunſt wie im Leben beſaß, trieb ihn von der Erzählung zur Rede, und von den Reden ſeiner Figuren zu Selbſtreden, zu geſchwätzigen Abſprüngen, zu ſtörenden Einſchaltungen, „zur Bewunderung der Abſchweifung", deren Werthloſigkeit er zwar völlig begriff. Die Beſchreibung ferner, dieſe poetiſche Landſchafterei, die der Inſtinct der Alten, die Uebung der großen Dramatiker Englands und Deutſchlands, die Kritik eines Leſſing verſchmähte, war der beſte Theil von Byron's Dichtung; er ſelber nannte ſie ſein forte. Sie geht oft genreartig bis zur kleinlichſten Abſchrift überlieferter Berichte, bei grauſigen Gegenſtänden oft durch die anatomiſche Genauigkeit der Schilderung bis zum Ekelhaften. Denn der Dichter, in dem gemiſcht eine Therſiteiſche Ader von treffendem Witz und beißender Satire neben jener unendlich reizbaren Empfänglichkeit und Empfindbarkeit für Freud und Leid lag, die den lyriſchen Dichter macht, gefiel ſich in dem peinvollen Wechſel zwiſchen Scheußlichem und Komiſchem, in den Ueberſprüngen vom Erhabenſten zum Gemeinſten, vom Herzenseinfältigen zum Frivolen, vom Pathetiſchen zum Drolligen, vom Rührenden zum Burlesken, vom Zarten zum Cyniſchen, in dem boshaften Vergnügen jede Erwartung zu täuſchen, aus Mitleid durch Hohn, aus Rührung durch Gelächter herauszuſchrecken, allen Gefühlen Gewalt anzuthun und je ſtärker er ſie ſpannte deſto gewaltſamer zu zerreißen. Wer daher an die Dichtung die höchſten künſtleriſchen Maasſtabe anlegt, wird den Preis des wahrhaften Künſtlers Byron nie zuerkennen, der nicht nur für das Größte was die Dichtung geleiſtet

kein Urtheil, nein der auch für das Höchſte was überhaupt die Kunſt in aller Welt geſchaffen hat, für die griechiſchen Bildwerke, nicht den geringſten Sinn gehabt hat: die ihm ſämmtlich „nicht drei Halbpfennige werth waren“. Wollte man aber geltend machen, daß die reine Kunſt um der Kunſt ſelbſt willen zu pflegen, als ein zu enger Beruf von dem Dichter verſchmäht worden ſei, deſſen eigentliche Stellung in der neueſten Dichtungsgeſchichte vielmehr die iſt, daß er die ganze Romantik umwandelnd aus dem Stadium ihrer Weltflüchtigkeit überleitete in das andere, wo fortan die Beſtrebung der Poeten ward, Sein und Schreiben, Dichten und Trachten, Kunſt und Leben zu verbinden und der Dichtung eine unmittelbare Beziehung auf die Wirklichkeit, die Gegenwart und ihre ſittlichen, bürgerlichen, geſellſchaftlichen Zuſtände zu geben, auch dann wird ſich das Urtheil über ſeinen Dichterwerth nicht beſſer ſtellen. Dieſe ſittenadelnde, lebenerhöhende Tendenz hatte die germaniſche Dichtung in ihren größten Vertretern, in Shakeſpeare und Milton, in Schiller und Göthe immer bewieſen. Aber bei ihnen, vollausgebildeten Naturen, die mit der Einbildungskraft den Verſtand, mit der Stärke das Maas, mit dem Geiſte des Fortſchritts die Ehrfurcht vor der Ueberlieferung verbanden, die, als ſie den Anſpruch erhoben, mit ihrer idealen Kunſt durch die Labyrinthe der realen Welt weiſen zu wollen, die Aufgabe ihrer Dichtung darin ſuchten, aus einer hohen Ruhe des Geiſtes die Misklänge des Weltlaufs in Harmonien aufzulöſen, — bei ihnen war jene Tendenz unbeſchadet der ſtrengſten Kunſtforderungen verfolgt, wie ſie mit den ewigen Geſetzen der Sittlichkeit in vollem Einklang war. Wogegen die Harfe Lord Byrons, ſo ſchön gebaut, ſo wohlbeſaitet ſie ſich ausnahm, aus ihren verſtimmten und ſchnarrenden Klängen überall auf ein mistönendes Innere des Dichters zurückweiſt, das mit Beiden, mit den Geſetzen der Kunſt wie der Sittlichkeit, bis zur offenen Kriegserklärung gebrochen hatte.

Sein Lebenslauf. In England.

Aber eben dieſe ſo beſchaffene Künſtler- und Menſchennatur ſchien ein Fluch des Geſchicks in dieſem Dichter gleich durch die erſte Anlage ſeines Lebens[60], bei der ihn keine Verſchuldung treffen konnte, wie durch alle die ſpäteren Wirren ſeines Lebenslaufes, in denen Schuld und Verhängniß in eine unſelige Wechſelwirkung traten, wie in planvoller Abſicht großziehen zu wollen, um ſich an ihm ein furchtbares Werkzeug zu Zwecken und Wirkungen zu bilden, die weit über die Grenzen ſeines Bewußtſeins und Ehrgeizes hinausreichen ſollten. Wir erinnern nur im Fluge an die Hauptmomente dieſes Lebenslaufs. Lord Byron ſtammte von väterlicher Seite aus einem von Verbrechen befleckten Geſchlechte, von dem er ſelbſt ſein wüſtes Weſen glaubte wie eine Erbſünde überkommen zu haben. Die krampfhaft heftige Gemüthsart, die er ſchon als unzurechnungsfähiges Kind verrieth, war ein anderes Erbſtück von ſeiner leidenſchaftlichen Mutter. Die Natur hatte ihn ausgeſtattet mit einem bildſchönen Kopfe, aber mit zwei Klumpfüßen, einem verhehlten, einem unverhehlbaren entſtellt: Apollo auf dem Geſtell eines Satyrs. Die rohe Mutter ſelber tränkte ſchon ſeiner jungen Seele das Misgefühl über dieſe häßlich ſchöne Erſchaffung ein, wenn ſie ihn einmal im Ungeſtüm der Liebe um ſeiner ſchönen Augen willen herzte, und dann im Zorn als einen lahmen Balg von ſich wegſtieß; bei ihrer letzten Trennung ſoll ſie den Fluch über ihn ausgeſtoßen haben, er möge ſo übelgeſtaltet an Seele wie an Körper werden.[61] Dieſe Verbildung erfüllte ihn all ſein Leben mit ſo tiefer Verbitterung über Natur und Schöpfung, die ihn ſo halbvollendet in die Welt geſtoßen, daß ſeine genaueſten Freunde auf ſie all ſein Thun und Trachten glaubten zurückführen zu können; daß ſie dorther den

60) Die jüngſte Biographie von Byron iſt die von Felix Eberti (Lord Byron. Leipzig 1862), bei dem man im Eingang alle Hauptquellen über des Dichters Leben verzeichnet findet.

61) Moore, Memoires and corresp. 5, 265.

Stachel des ehrgeizigen Stolzes in ihn gelegt ſahen, der ihn (wie den Helden ſeines Drama's von dem „umgeſtalteten Misgeſtalten") getrieben, „die Menſchheit an Herz und Seele zu übertreffen"; daß er ſelbſt ſogar ſeine Dichterader ſchien dorther leiten zu wollen, indem er (in einem Briefe an Hunt) die Neigung zur Dichtung gewöhnlich das Ergebniß eines unbehaglichen Körpers oder Geiſtes, von Krankheit oder Misgeſtalt nannte. Zu dieſem erſten Unſtern geſellte ſich ein zweiter: die frühe Verwaiſung durch den Tod ſeines
1798. Vaters[1], die vorzeitige Herrſchaft ſeiner ſelbſt, die wieder er ſelber in ſeinem Lara als eine Erbſchaft des Wehs beklagte. Die Pairswürde ging mit verſchuldeten Gütern auf den 10jährigen Knaben über, ein heißer Dünger für die Saat des Rangſtolzes, die in den Junker gelegt war: dem nun die Mutter allen Willen ließ, deſſen Jugendſtreiche jedes Zügels entbehrten, „deſſen Vergnügungen (ſagte Moore) die beſte Würze der Seltenheit und der Einſchränkung abging". Und ſo ſetzte wieder Byron ſelbſt unter die weiteren Schickſalsſchläge, die den erſten Frieden ſeiner harmloſen Jugend geſtört, eine unglückliche Leidenſchaft, der man die empfindungstiefſten ſeiner Gedichte zu danken hat, die verfrühte Liebe zu (der
1805. 10 Jahre älteren) Miß Chaworth, die[1] einem anderen zum Beſitz fiel. Bei ſeiner Naturart, der gewöhnlich treuer am Verlorenen als am Beſitze hing, wird man zweifeln dürfen, ob er, wenn das Glücksloos anders gefallen wäre, den gehofften Segen nicht zum Fluche gekehrt haben würde, ob nicht mit mehr Recht ſeine Geliebte (wie die ſeines Childe Harold) glücklich, als er unglücklich zu nennen war, daß ſie ihm entgangen. Denn gleich in ſeinen erſten Jugendgedichten, in denen der ganze Katechismus des freien Geiſtes im guten, und des Freigeiſtes im ſchlimmen Sinne des Wortes niedergelegt war, ſpottete er ſchon aller Sprödigkeit als ein launiſcher Schweifer in der Liebe. So waren auch alle ſeine Jugendfreundſchaften nicht von Dauer, weil ſie zu romantiſch angelegt waren.

In den Zerſtreuungen ſeiner Studienjahre zwiſchen Cambridge und Oxford fühlte er ſich heimatlos, verwandtenlos, mit ſich ſelbſt und der Welt nicht zufrieden. In ſeiner häuslichen Lage empfand er das Misverhältniß zwiſchen ſeinen Mitteln und ſeinem Range, zwiſchen ſeiner äußeren Niedrigkeit und ſeiner inneren Ueberlegenheit, in einem Mismuthe, der ihn zu ſtolzer Abſonderung von ſeinen reichen Nachbarn trieb. In dieſer Misſtimmung traf ihn der empfindlichſte von allen Schlägen, der ihn an der verwundbarſten Stelle, der Einbildung auf ſeine inneren Vorzüge traf, als das Edinburg Review, ſeine poetiſchen Jugendverſuche (hours of idleness 1807) beurtheilend, ihn in verächtlichem Tone zu den Eindringlingen auf dem Parnaſſe, zu den mittelmäßigen Poeten warf. Dieß riß den auflodernden Jüngling zu einer völligen Faſſungsloſigkeit hin, in der er „die Stimme der Wuth für einen heiligen Ruf hielt," dem er folgend ſeine gereizte Eitelkeit zu der Rache ſpornte, Kritik und Kritiker[62] auf dem Rade zu zerbrechen, das ſie ihm bereiten wollten, und zu dem verſtockten Stolze ſchulte, des Urtheils der Welt fortan misachtend zu ſpotten, ob Höfe oder Haufen über ihn klatſchten oder ziſchten. So ward ihm gleich ſeine Jugend in dem vollſten Safte ihrer Leidenſchaftlichkeit zu einer Schule der verbitterndſten Enttäuſchungen. Schon hätte er jetzt jene berühmte Stelle im Manfred ſchreiben können: es gebe eine Gattung Sterblicher, die jung ſchon alt werden und vor der Lebensmitte gewaltſam ſterben an Vergnügungsſucht, Studieneifer, Mühſal, Blaſirtheit, Irrſinn oder gebrochenem Herzen; an allen dieſen Dingen, deren Eines genüge, habe Er ſeinen Antheil gehabt. Denn alles Herbe, was in den unverſchuldeten Geſchicken ſeiner erſten Erlebniſſe gelegen war, fiel in ſeiner Jugend auf einen Boden von leidiger Fruchtbarkeit, der es ſchnell zu verſchuldetem Unheil und Elend reifen machte. Heftig,

62) In ſeiner Antwort: English bards and Scotch reviewers. 1809.

eigenwillig, unzähmbar durch Gewalt, leicht lenkbar durch Güte, ein Sclave jeder Leidenschaft, übersteigerte er jede durch seine feurige Phantasie, die dem Wirklichen stets noch ein Eingebildetes vermählte, und überreizte wieder diese Einbildungskraft durch seine poetischen und histrionischen Uebungen: ein guter Sprecher schon auf der Schule schien er sich durch seine biegsame Stimme und sein ausdrucksvolles Gesicht zum Schauspieler gemacht, „ein auferstandener Garrick." Ohne Aufregungen zu leben nicht im Stande, immer in Extremen und Gegensätzen, ward er schon in seinen Studienjahren durch seine geniale Sonderlichkeit so abstoßend wie anziehend gefunden, im Menschenverkehr bald artig, geduldig, anspruchslos und leutselig, bald ungesellig und ungelaunt, seine Seele aus Rücksicht den Menschen zu unterwerfen gegen die er sich innerlich aufwarf, in seinen glücklichsten Augenblicken von Verdüsterungen, von dem schwermuthvollen Gefühl der Verödung gequält, von einem Zuge nach Einsamkeit beherrscht, der in seiner Verachtung der Welt, in seiner Geringschätzung der Menschen wurzelte. Er hatte am Schlusse der späteren Ausgaben seiner „englischen Barden" die Absicht einer großen Reise angekündigt, um Welt- und Menschenkenntniß zu sammeln und der Einseitigkeit des Insulaners zu
[1] 1809—11. entgehen: er führte sie aus,[1] aber sie ging zu Völkern, die Andere fliehen und fürchten, unter denen er sich wieder allein fühlen durfte.
[1] Juli 1811 Als er daher[1] nach England zurückkehrte, kam er wieder wie er gegangen war. Von der Reise aus schrieb er zwar, daß er ernster, besser zurückkehre mit dem Vorsatz, die Ausschweifungen zu lassen, die Schriftstellerei sogar aufzugeben, und dafür Anstand und Politik zu treiben. In der That aber war er derselbe geblieben der er gewesen war. Er hatte sich lange vor der Reise in einer schreckhaft klarsichtigen Selbstschilderung (Damaetas 1805) alt in der Welt, von wilden Neigungen, einen Sclaven jedes lasterhaften Vergnügens, des Scham- und Jugendgefühles baar genannt; jetzt zurück-

gekehrt hieß er ſeinen Freund Hogdſon in einer Epiſtel ſich gefaßt machen von ihm zu hören, wie man ihn zu den ſchlimmſten Anarchiſten des Jahrhunderts reihen werde, den nicht Liebe, nicht Mitleid, nicht Hoffnung auf Ruhm, nicht der Preis der Guten bewege. Dieß war geſchrieben eben als er die zwei erſten Geſänge ſeines Childe Harold veröffentlichte, wo er in dem raſtloſen Ritter, der die Früchte der „erfolgreichen Leidenſchaft", vergeudete Jugend, verlorene Ehre und eine herabgewürdigte Seele geerndtet hatte, ſein eigenes Bild entwarf, eines misleiteten verderbten Timon, über den ſelbſt die Schönheit der Natur und der Stachel der Reiſen Macht und Reiz verloren habe. Als dieß farbglänzende Fragment einer poetiſchen Reiſebeſchreibung erſchien,[1] das er ſelbſt ohne Form und Subſtanz nannte, 1812.
erwachte er eines Tages plötzlich, und wider all ſein Erwarten, als ein großer Mann, vor deſſen Dichterbegabung augenblicklich alle lebenden Poeten die Segel ſtrichen. Dann hoben ſeine raſch folgenden poetiſchen Erzählungen[63] ſeinen Ruhm und ſein Glück auf ihre ſonnigſte Höhe; er war der Löwe des Tages; die Frauen drängten ſich in Perſon, in Briefen und Bildniſſen an ihn heran; ſeine Tracht ward zur Mode. Die Perſönlichkeit des Junker Harold, mit dem Dichter identificirt, erregte eine unbeſtimmte, durch die Verſchleierung nur um ſo geſpanntere Neugierde. Die Zweideutigkeit der zum Guten und Schlechten begabten, gedichteten oder dichtenden Perſon reizte die Theilnahme nur um ſo mehr. Man verzieh der glänzenden Geſtalt die zweideutigen Sitten, der kraftſtrotzenden Jugend die verſcherzte Tugend, dem Jünger der Phantaſie die verführeriſchen Gaben und Sünden. Das geſtellte Räthſel dieſer Perſönlichkeit kehrte dann in jedem Helden ſeiner nächſten Erzählungen unter anderem Namen wieder.[64] Es waren dieß wie ver-

63) Giaur. Braut von Abydos. Corſar. Lara 1813.

64) One character alone can he afford
to Harold, Conrad, Lara and my Lord,

irrte Seelen, die nicht für Himmel noch Erde geſchaffen die unvereinbarſten Eigenſchaften in ſich binden, ruchloſe Herzloſigkeit mit erhabenen Regungen vermiſcht „mit Einer Tugend tauſend Verbrechen“ verknüpft haben und in einem unbeſtimmten Streite des Gewiſſens mit der verſtockten Kraft des Stolzes liegen; halbwilde Naturen von einem düſteren Hochmuth, die wie von einem einzelnen Eindruck beſtimmt einen einzelnen Zug ihres Weſens wie einen Auswuchs ausgebildet haben. In allen Widerſprüchen dieſer Figuren wollte man, als jene in ſeiner Jugend noch flüſſigen Züge ſeiner Extremſucht mehr und mehr zur Gewohnheit erſtarrten, die Natur des Dichters wiederfinden: der jetzt von tiefer Melancholie zerfreſſen war, dann in die ernſteſten Dinge gutmüthige Scherzlaune oder ſtechenden Witz und Spott einmiſchen konnte, der einmal karg dann wieder verſchwenderiſch war, heftig und die Uebellaune durch Milde vergütend, argwöhniſch und wieder ein vertrauender Freund, ſelbſtſüchtig bei Anwandlungen von ächter Aufopferung, ein Bewunderer uneigennütziger Handlungen, zu Wohlthätigkeit über ſein Vermögen bereit, im Selbſtgefühl ſeines inneren Adels die Menſchen verachtend, unter die er dann in der Charakterloſigkeit des zerrütteten Herzens tief herabſinken konnte, glänzend und verächtlich, blaſirt und voll Ehrgeiz, ſkeptiſch und doch die Gewalten der innern und äußern Welt in ächteſter Empfindung anerkennend. Wie jene ſeine Helden hatte er zurückzublicken auf einen Beginn des Lebens mit warmem Gefühle und hohen Ausſichten, die dann wie entfärbte Täuſchungen hinter ihm lagen, auf edlere Lebenszwecke die er verloren, auf Tage der Reinheit, deren Herzensfriſche er eingebüßt hatte. Er ſelber wußte aus den Folgen des Auskoſtens der Vergnügung die bitterſte Moral zu ziehen; ihn

---

each half a madman, mischievous and sour,
supremely wretched each, and each a Giaour. Tervot 1819.

hatte wie die Shakeſpeare und Milton die Erfahrung belehrt, daß wer im Feuer der Sinnlichkeit bade im Rauche umkomme: dieſe Erkenntniß aber war bei ihm gelähmt durch das Unvermögen ſie zu nutzen; er ſah ſich von der Natur beigegeben, was ſein Leben zu einem einzigen Kampfe machte zwiſchen Misthun und Reue: ein Schickſal; wie er gleich ſeinem Lara von ſich ſelber ſagte, „ein Schickſal oder einen Willen, der ihn in die Irre treibe.“ Den Zug aber hat er ſeinen Helden nirgends geliehen, daß er ſich gleichſam auf die Niederlage in dieſem Kampfe erpichte und ſie dem Schickſal zu verantworten gab; ja daß er ſich in ſeiner Stumpfheit über das Urtheil der Menſchen, zur Misſtimmung ſeiner beſten Freunde, darin gefiel, ſich ſelbſt der ſchwärzeſten Dinge zu zeihen, ſich zum Maulverbrecher zu machen, ſich wie ein ſelbſtentſtellender Narciß in ſeiner Häßlichkeit zu beſpiegeln. In dieſem Zuge iſt das Mitſpiel der dichteriſchen Einbildung ein weſentliches Moment, der unglückliche Verſuch, der für alle ächten Dichter niemals eine Verſuchung geweſen iſt, das Leben in die Poeſie, die Poeſie in das Leben zu tragen. Wie in jener Immanueliſchen Schule auf Rouſſeau's Spuren die Poeten alle durch Jahrzehnte von der ſchwermüthigen Empfindſamkeit Yoricks und Werthers und dem Lebensüberdruſſe Hamlets beſtimmt erſchienen, ſo begann nun mit Byron eine neue Fauſtiſche Periode, in der die Geiſtesſchwelgerei an die Stelle oder Seite der Empfindungsſchwelgerei trat, wo die poetiſchen Prometheen, vor die Räthſel der Welt geſtellt, in den Gründen und Zielen der Dinge geirrt, ſich von den Gewalten des Lebens feindſelig angeſchmiedet und von dem Geierzahn des Zweifels angenagt ſahen oder wähnten oder ſtellten. Jean Paul hatte dieſe verderbliche Verquickung von Kunſt und Leben, von Einbildung und Wirklichkeit in ſchreckender Wahrheit poetiſch vorgebildet in ſeinem Roquairol, den die überreizte Phantaſie in ihrer Paarung mit Hochmuth und Widerſpruch frühe zu einem Abgebrannten des Lebens

machte, der, in den poetiſchen Darſtellungen ſeiner eignen Zerrüttung ſtets tiefer ausgehöhlt, ſich unfähig machte wahr, ja ſelbſt wahrhaft falſch zu ſein. Wenn Byron in dieſem ähnlichen Taſchenſpiele zwiſchen Einbildung und Wahrheit ſich geiſtig zur Selbſtbeobachtung gerufen fühlte, ſo liebte er in die dunkelſten Tiefen der Selbſterforſchung hinabzuſteigen, mit der Abſicht der Wahrheit, mit dem Erfolge der Täuſchung; er dachte lange und düſter, bis ſein Gehirn wie ein ſtrudelnder Golf von Phantaſie und Feuer kochte; er zweifelte dann ſelbſt zuweilen, in demſelben Einſpielen der dichteriſchen Ueberſpannung, an der Geſundheit ſeines Geiſtes; wüthete aber, wenn ihn die gegenſtändliche Wirklichkeit abkühlte, über die Anderen, die ihn ebenſo auf Irrſinn anſahen.

Im Ausland. Aus dieſem Spiele mit halb erdachtem, halb geſchaffenem Elend und Gram ſollte Byron eben in jener Zeit ſeines blühendſten Ruhms zur Erfahrung wirklichen Grams und Elends durch eigene Verſchuldung gelangen. Auf Anliegen ſeiner Freunde, im Drange ſeiner zerrütteten Vermögenslage, vermählte er ſich, gegen die Stimme des Dämons in ihm ſelbſt, Anfang 1815 mit einer reichen Erbin, Miß Milbank, einem Weibe von hingebend anhänglicher Natur, die auch dichteriſch begabt war und einige Stücke zu den hebräiſchen Melodien verfaßt hat. Die junge Frau kam in ökonomiſche Verhältniſſe der Art, daß nur die Pairswürde ihren Mann vor dem Schuldthurm ſchützte; ſie glaubte Urſache zur Eiferſucht zu haben und hatte Urſache über unziemliche Behandlung zu klagen; ſie nahm Anſtoß an des Gatten abſonderlichen Sitten und kam auf den Gedanken, daß ſein Geiſt geſtört ſei. Sie hätte bei ihm treu ausgehalten, wenn dieſe Vorausſetzung richtig war; da ſie ſich irrig erwies, führte ſie den ſelbſtgefaßten Entſchluß aus ſich von ihm zu trennen; unter ihren Berathern war der edle Romilly. Byron's Freunde durchſchauten augenblicklich, daß dieß öffentliche Aergerniß

ihn in aller Welt Augen unrettbar verderben werde. Er ſelbſt half dazu, dieſe Trennung zu dem Gifte in dem Becher ſeines Lebens zu machen. Er geſtand es ſpäter gelegentlich ſelber ein, daß nur ſein herzloſes Betragen die Schuld an der Scheidung trug, der Welt aber ſpiegelte er lange die Lüge vor, daß er das Opfer des Haſſes ſeiner Schwiegereltern geworden ſei. In ſeinen Gedichten beredete er das Ereigniß erſt in tiefer Wehmuth und dann in giftiger gemeiner Rachſucht, in einer poetiſchen Proſtitution des ſchuldloſen Weibes. Die öffentliche Meinung kehrte ſich mit einer furchtbaren Entſchiedenheit gegen ihn. Die Geſellſchaft befleckte in einer wüſten Scandalſucht ſeinen jungen Ruhm mit jedem Schmutze, wie um ſich zu rächen an der Vergötterung, die ſie zuvor ihm gezollt hatte; und als er, in England unmöglich geworden, wie ein Geächteter das Vaterland für immer verließ, ließ ihm die Verleumdung auch im Exil keine ruhige Stätte. Er zog ſich[1] nach Colligny an den 1816.
Genfer See, wo er im Kreiſe der Frau v. Staël und mit der Familie Shelley verkehrte. Es war ein Moment, wo er zu ſeinem beſſern Selbſt ſchien zurückkehren zu können, ja zu wollen. Seine Schmach in England ward durch die ehrende Aufmerkſamkeit ganz Europa's aufgewogen. Der Beifall Göthe's konnte ihn tröſten für die Unbilden der hämiſchen engliſchen Kritik. Die großartige Alpengegend hatte Heilkräfte für ihn, der ſich rühmte, die Natur in einem tiefen Gedanken zu verehren. Was die Hauptſache war: er hatte mit erſonnenem Grame ſo lange verzweifelnd geſpielt; da er nun wirkliches Unglück kennen gelernt, ward er milder, gehobener, zu beſſeren Vorſätzen geſtimmt. Der Alp ſeiner Verirrungen drückte ihn erſt, daß er Anwandlungen von Selbſtmordgedanken hatte, dann faßte er ſich, wie er ſich ſelber rühmte, zu einem ernſteren, ſittlicheren Leben zuſammen. Seiner ehelichen Bande ledig, ſah er ſich auf ſeine Schweſter Auguſte (Mrs. Leigh) zurückgewieſen, die jetzt ſein guter Genius war; die Gedichte, die er damals an ſie rich-

tete, ſind alle in einem völlig geordneten Geiſte geſchrieben. Wenn er früher gelernt hätte die Menge zu meiden, klagt er ihr, er wäre beſſer geworden als er ſei, die Leidenſchaften die ihn zerriſſen hätten geſchlafen, er hätte nicht gelitten, ſie nicht geweint. In dem gleich-
1816. zeitigen dritten Geſange des Childe Harold[1] herrſchte dieſelbe geänderte Geſinnung vor; ruhige Strenge, behauptet er dort von dem Helden, ſeinem Ebenbilde, habe jetzt den Platz feurigerer Gefühle in ihm eingenommen, die Freude ſei nicht immer abweſend von ſeinem Geſichte, noch ſei alle Liebe von ihm ausgeſchloſſen. Auch alle übrigen Gedichte dieſer Zeit geben Zeugniß von derſelben Verände-
1816. rung. Die Belagerung von Korinth[1] und die Pariſina waren frei von den finſteren Auslaſſungen und perſönlichen Ergüſſen der früheren Erzählungen. In dem „Traume", in Taſſo's Klage, ſelbſt in dem Gefangenen von Chillon fand man den früheren ausſchließlichen Sinn für Agonien und Verzweiflung abgelegt. Noch im
1818. vierten Geſang des Childe Harold[1] hielt derſelbe gefaßtere Geiſt an. Aber noch unter der Fortdauer dieſer beſſern Anwandlungen begann bereits Alles wieder umzuſchlagen. Als Lord Byron nach vorübergehenden Ausflügen nach Rom und Florenz ſich auf längere Dauer in Venedig niederließ, begann er dort ein Wüſtlingsleben, über das er ſelber ſpäter entſetzt war. Er beſchwerte ſich, ſeine Landsleute hätten ihm ſein gebeſſertes Leben in Genf nicht angerechnet, ſo ſchien er ſie mit dem ſchlechten Theile ſeiner Natur deſto gründlicher ärgern
1818. zu wollen. Seine Freunde gewahrten[1] die Wandlung in der Ferne; ſie fanden ſein Temperament wieder höher aufgeſchraubt und ſahen in ſeinen Briefen den Bravado in einem Tone der Gewaltſamkeit durchbrechen. Dieſem veränderten Leben entſprachen ſeitdem wieder ſeine Dichtungen. Seit 1818 geleitete ihn ſein Don Juan durch ſein ganzes weiteres Leben, das längſte ſeiner Gedichte, das äſthetiſcher Unbedacht wohl auch als ſein größtes bezeichnet hat. Er ſelber geſtand zu einer Zeit, daß in einem Gedichte dieſes

Schlags, das in dem Stile Arioſtiſcher Ueppigkeit und Berneskiſcher Ironie gehalten, gelegentlich Winke und Skizzen aus dem Faublas und ähnlichen Vorbildern entlehnte, Licenz die Seele ſei, daß er keinen Plan und keine Abſicht dabei gehabt als kichern zu machen; dann aber legte er dem Werke die Moral unter: daß die überſtürzte Leidenſchaft ihre eigenen Qualen ſchaffe; was nur Jemand nachſprechen könnte, der von einem richtigen Verhältniß zwiſchen Abſicht und Ausführung keinen Begriff hat. In der herabziehenden Tendenz, der Leidenſchaft der Liebe (dem ewigen Gegenſtand der poetiſchen Verklärung) den täuſchenden Schleier abzureißen mit dem ſie die Heuchelei umkleidet, führt er den Lüſtling der ſpaniſchen Sage durch die höhere laſterzerfreſſene Geſellſchaft aller Länder, um überall die Volksart in erotiſchen Dingen lächerlich zu machen, als Cicisbeo durch Italien, als geſchiedenen Ehemann durch England, als Werther durch Deutſchland, um zuletzt den verderbten Langweilten in natürlicher Folge zu verdammen in die Hölle oder — in eine unglückliche Ehe. Das nannte er dann in gelegentlicher Laune ein Epos im Geiſte unſeres Jahrhunderts wie die Ilias in dem Geiſte der homeriſchen Zeit geweſen ſei; dann aber ward er doch ſelbſt wieder innerlichſt zweifelhaft über den Werth des Gedichtes, wenn er ſeine Freunde troſtlos über ſeine Veröffentlichung ſah und den völligen Miserfolg in ſeinem Vaterlande wahrnahm. Neben den Geſängen dieſes Epos liefen dann die Dramen voll ſkeptiſchen Inhalts her, in deren erſtem, dem Don Juan noch vorausgehenden Manfred[1] der Dichter ſich völlig bewußt war, in ſeinen alten wil- 1817.
den Stil zurückzufallen. In den Helden dieſer Schauſpiele waren, wie in den früheren der Erzählungen, die Züge ſeiner widerſpruchvollen Perſönlichkeit, nur geiſtiger, tiefer gefaßt, immer wieder vorgeführt: in jenem Manfred, dem „furchtbaren Chaos von Licht und Dunkel, Seele und Staub, Leidenſchaft und reinen Gedanken;“ in jenem Marino Faliero, dem man die Eine Quelle ſeiner Ruhe

vergiftete, indem man (wie Byron in gleichen Worten von ſich ſelber ſagte) die reinen Hausgötter auf ſeinem Heerde zerſtörte; in jenen problematiſchen Sardanapal und Werner, von denen es heißt, man wiſſe nicht was ſie ſeien noch was ſie hätten werden können; in jenem „umgeſtalteten Misgeſtalten", der ſich dem Teufel verſchreibt unter der Bedingung, daß er ihn ſchön wie Achill mache. Auf der Höhe dieſer dramatiſchen Dichtungen ſteht das Myſterium
1821. Cain', das tiefſte, für ſein zweifeitig räthſel- und zweifelvolles Weſen bei weitem bezeichnendſte von Byron's Werken, das in einem ungewöhnlich keuſchen, einfachen, ernſt würdigen Tone gehalten iſt, in dem er ſelbſt ſich neben die Dante und Salomo zu ſtellen dachte die über das Nichts des Lebens geſchrieben. In den Unterredungen Cains mit Lucifer, die des Stückes Inhalt bilden, macht es einen ſeltſamen Eindruck, wie hier die ſpäteſten Qualen des Bewußtſeins, Neugierde, Wiſſensdurſt, Zweifelſucht, die Folgen erſt einer tauſendjährigen Bildung der Menſchheit, auf ihren Erſtgeborenen zurückgetragen werden. Sie ſind eine Kinderlehre des gefallenen Engels, einem gelehrigen Schüler gegeben, der in einer gewiſſen gutartigen Gefühlseinfalt die halben Wahrheiten der ſataniſchen Doctrin wie ein Schwamm einſaugt, durch welche der rebelliſche Lehrer, — harfend auf des Lehrlings misſtimmtem Brüten über das Uebel in der Welt, über das Leben das zum Tode führt, über die Erkenntniß deren Früchte verſagt ſind, — ihn erdrückt mit der Unterrichtung daß er Nichts ſei, und den jungen Prometheus aufreizt, von ſeiner gottverliehenen Vernunft den kühnen Gebrauch zu machen, der Gott die Verleihung der Gabe wie den Zeus der alten Fabel bereuen machen müſſe. Obzwar nun dieſen dämoniſchen Lehren nicht das geringſte Gegengewicht, auch nicht der nahelegendſten Einreden gegeben iſt, ſo kann man gleichwohl nicht ſagen, daß des Dichters Wohlgefallen auf den beiden Vertretern der böſen Seite der menſchlichen Natur mit Behagen weile, obgleich die ganze

Breite ſeiner Darſtellung auf ihnen ruht. Es liegt im Grunde mehr auf dem Gegenſtücke zu Cain, ſeinem Weibe Adah, die unſchuldig, zufrieden, glücklich wenn in nichts als in ihrem Kinde, hingegeben, aufopferungsvoll, entſchloſſen tragend, ſelbſt Eden nicht vermiſſen will, wenn ſie mit dem Gatten zuſammen iſt, den ſie mahnt, nicht von Unglück zu ſprechen, da ihm ſelbſt die kinderloſen Cherubs das Vaterglück beneiden möchten; die bloßen ſympathiſchen Beziehungen von Menſch zu Menſch, die Liebe, ſöhnt ſie mit dem Leben und ſeinen Laſten aus. Es bedürfte nur der leiſeſten Pinſelſtriche, um aus dieſem Einen im Hintergrunde gehaltenen Gegenſatze Sinn und Gedanken des Werkes von Grund aus zu verändern.

Natur und Wirkungskraft der perſönlichen Dichtung Byrons.

Cain und Don Juan ſind die beiden Werke Byrons, die ſein perſönliches Dichten und Weſen am innerlichſten und vollſten ausſprechen, die bei ſeinen Lebzeiten ſeinem Rufe in ſeinem Vaterlande am meiſten geſchadet, ſeinen außerordentlichen Einfluß aber auf Zeit und Welt mit am ſtärkſten entſchieden haben. Er ſelber [65] ſah es ſo an, daß in ſeinem Napoleoniſchen Siegszuge durch das Reimreich Don Juan ſein Moskau, Cain ſein Mont St. Jean geweſen ſei; beide Dichtungen aber bilden wie den Kern ſeiner ſkeptiſchen und ſittenverderblichen Weiſungen, die ihn zum Begründer einer neuen Epoche machten, zum Geſetzgeber jener Literatur der Verzweiflung und des Weltſchmerzes, zum Stifter jener „Religion der Zukunft", deren Bekenner unter der Verkündung des neuen Evangeliums „der Natur und Leidenſchaft" die Apoſtel werden ſollten einer neuen Denk- und Geſinnungsweiſe, die zu einer vulcaniſchen Unterwühlung aller geſellſchaftlichen und ſittlichen Ordnungen die gefährlichſten Kräfte in ſich barg. Byrons Landsleute hatten im Don Juan, den Einer zur Beſtürzung des Dichters ſelbſt „ganz Grubſtreet" nannte, die Abſicht herausgeleſen, er wolle die Guten

65) Don Juan. 11. Geſang.

aus aller Tugend herausſchämen, die Schlechten mit dem Stolze auf ihre Schlechtigkeit erfüllen und alle ihre niederſten Hänge zur Thätigkeit rufen; von Cain ahnten oder ſagten ſeine Freunde ſogar, die hier mit Mismuth den Samen Voltaire's neu gelegt ſahen, einen furchtbaren Eindruck voraus auf die unreifen Gemüther der Frühjugend, in denen der Zweifel und das unzufriedene Rütteln an den Grenzen des menſchlichen Weſens ohnehin eine natürliche periodiſche Krankheit iſt. Die Entſtehung der zweifelſüchtigen wie der ſittenwidrigen Hänge in Byron wird man ſich, ſelbſt aus unſerm kurzen Abriß ſeines Lebens, leicht hergeleitet haben. Ihm fehlte von Natur aus das Organ zu einem glücklichen Ergreifen des Lebens. Er war im Zerwürfniß mit ſeiner bloßen Geburt, die ſeinen Anſtoß an der Weltordnung erklärlicher als bei jedem Anderen machte. Er war im Zerwürfniß mit ſeinem Lebensgange, den ein böſer Dämon, mit feindlichen äußeren Geſchicken eingreifend in verderbliche innere Entwicklungen, auf allen Wegen durchkreuzte. Er war im Zerwürfniß mit der hohen engliſchen Geſellſchaft, der er angehörte, in der er nur eine Rotte von Phariſäern ſah, deren gedankenloſe Unterwerfung unter den Brauch, deren ſpröde Trugſittſamkeit, deren religiöſe Scheinheiligkeit den ganzen Widerwillen ſeines überfreien, offenen, einer Verſtellung völlig unfähigen Weſens aufreizte. Er war, ein Freund alles Naturlebens, im Zerwürfniß mit dem ganzen Bildungszuſtande der Welt und ihrer überfeinerten Civiliſation, als deren nothwendige Früchte er Barbarei und Krieg und Peſt, Despotie und Sittenloſigkeit bezeichnete. Er war im Zerwürfniß mit der ganzen politiſchen Lage der Gegenwart und insbeſondere (werden wir ſehen) mit der ſeines Vaterlands, in dem die Toryherrſchaft Recht und Freiheit beugte. Der bewundernde Shelley traute ihm die Gabe wie den Ehrgeiz zu, der Erlöſer dieſes unterdrückten Vaterlands zu werden; ein ernſter Verſuch dazu wäre der Weg zu ſeiner Selbſterlöſung geworden. Aber der geheimſte Quell ſeines

misſtimmten Rückzugs in ſeine ſkeptiſche Feindſeligkeit und Unthätigkeit war gerade dieß, daß ſein Ehrgeiz ſo lange Zeit keinen faßlichen Gegenſtand ergriff, daß er ſich, wie alle die gottmeiſternden Weltverbeſſerer um ihn her, die Shelley, St. Simon, Fourier, den Aufgaben des realen Lebens nicht gewachſen fühlte, daß die wirkliche Welt Stickluft für ihn war, die das in ihm lodernde Feuer zu reinigen nicht taugte, das ſchneller ihn ſelbſt und die Dinge um ihn her verzehrend ergriff als erleuchtend aufklärte. Wäre er zu einem feſten Ergreifen des Lebens geſchaffen oder verſucht geweſen, ſo hätte er an der Wage der Wirklichkeit zuerſt nach einem Gleichgewicht in ſich ſelber geſucht, ſtatt, wie alle ſeine Nachtreter nach ihm thaten, das All an der Wage ſeiner Einbildung wägend an dem allgemeinen Gleichgewicht aller Dinge zu mäkeln. So aber erdrückte ihn die Wirklichkeit, und ſeine Einbildungen legten, nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe, der Wucht des Druckes zu. Seine mangelhafte Erziehung erklärt dieſe Halbheit der Geiſtesbildung und dieſe Lähmung der Geiſteskraft, und dieſe wieder die Zerfahrenheit und Haltloſigkeit ſeiner ſkeptiſchen Wühlerei, die an der Selbſtquälerei über den Gebrechen des eigenen und fremden Daſeins eine wilde Befriedigung ſuchte. Er konnte gelegentlich von dem Zweifel in Leſſings Geiſte ſprechen, als von dem einzigen Prisma der Strahlen der Wahrheit, als ob er ſich von der Einſicht, daß es nur bedingte Wahrheit für den Menſchen giebt, mehr ermuthigt und geſpornt als gelähmt und gedemüthigt fühlte; aber ſein Gedanke war nicht gekräftigt, auf dieſem Wege weiter zu gehen. Seinem dichteriſchen Bedürfniſſe ſagte es beſſer zu, ſich in die Leiden des eigenen Schickſals zu vergraben und aus ihnen die Eingebungen für ſeine Dichtung zu empfangen, das Elend wie mit liebenden Armen zu umfaſſen und einen Ruhm darin zu ſuchen, die wirklichen und die eingebildeten Schmerzen der kranken und ſelbſtverwundeten Seele, ſänftigend oder ſchürend, zu ſagen und zu ſingen; ein Apoſtel der

Bekümmerniß, wie er ſelbſt von Rouſſeau ſagte, der einen Zauber über die Leidenſchaft warf, aus dem Unglück überwältigende Beredſamkeit zog und irrende Thaten und Gedanken mit der himmliſchen Farbe augenblendender Worte umkleidete. Dieß poetiſche Behagen in Kummer und Weh war aber kein Heilmittel gegen das ſkeptiſche Unbehagen; für eine halbe Charakterbildung, die der halben Geiſtesbildung ſo gewöhnlich geſellt iſt, lag die Verführung nahe, die Rettung in dem genußſüchtigen Leben des maskenloſen Naturtriebs und der entfeſſelten Leidenſchaft zu ſuchen. Dazu gab Byrons Dichtung die verderbliche Lehre, die mit dem verderblichen Beiſpiele ſeiner Lebensweiſe an Wirkungskraft wetteiferte. Es war eine Zeit im vorigen Jahrhundert, wo man in Frankreich, um gegen die ſeltſamſten Verrenkungen des Geſchmacks und der Sitte ein geſünderes Leben in Fluß zu bringen, die Natur zur Fahne nahm, um in allen Lebensbeziehungen für natürliche Religion und Erziehung, natürliche Freiheit des Gedankens, natürliches Recht und natürliche Kunſt zu kämpfen. Schreckenvoll war die enttäuſchende Ernüchterung von dieſen Idealen geweſen, nachdem der Rückzug auf Natur und Alterthum in der Revolutionszeit von Natur zur Caricatur, von Menſchheit zur Thierheit, aus Ordnung in das Chaos geführt hatte; dann war die Herſtellung gefolgt der phantaſtiſchen Kunſt und der Wunderwiſſenſchaft, der veralteten und ſo oft nur erheuchelten Religion, der veralteten Rechte und Bräuche und Einrichtungen. Mitten unter dieſem Rücklaufe der Zeit aber war in Deutſchland in den Kreiſen der geiſtigen Führer die Freigeiſterei nicht im Denken allein, auch in der Sitte lebendig geblieben; die klaſſiſchen Poeten ſelbſt hatten ſich hier in einer freien helleniſtiſchen Denkweiſe gegen die übertriebene Sinnenertödtung aufgelehnt; die Romantiker hatten in ihrer Lebensweiſe dieſer Anfechtung der Aſcetik nur allzu offen gehuldigt; und dieſe Seite ihres Treibens ſollte jetzt eben in der neuromantiſchen Schule die ſtärkſte

Propaganda machen, als die alte Schule in Deutſchland poetiſch unterging. Hegel hatte in ſeiner Jugend der Zeit die Aufgabe geſtellt: die Schätze, die nach der Abirrung von dem antiken Leben „an den Himmel verſchleudert worden ſeien, als Eigenthum der Menſchen wenigſtens in der Theorie zurückzufordern;“ und er hatte dabei gefragt, welches Zeitalter aber die Kraft haben werde, dieß Recht geltend zu machen und ſich in Beſitz zu ſetzen? Dieß ſchien jetzt die Aufgabe zu werden; und dieß zwar in einer Zeit, die doch thatſächlich ſehr weit aus den ſpießbürgerlichen Sitten herausgetreten war, in denen ſich die Göthe und ſeine Jugendgenoſſen zu enge gefühlt, wogegen man ſich jetzt anſtellte, als hätte man die Theorie ganz neu erſt anzugeben, zugleich mit allen Ausſchweifungen der Praxis. Und dabei war jetzt der Genius des Böſen ganz anders thätig als damals im 18. Jahrhundert, wo dieſe Naturtendenzen mit den Idealen einer beſſeren Zukunft lockten, wogegen ſie nun zu Haß und Trotz gegen eine angefeindete Gegenwart ſtachelten, mit dem Großen die Beſtrebungen reizten aber auch mit dem Gemeinen der Genüſſe, dem edelſten Ehrgeize aber zugleich den niedrigſten Leidenſchaften ſchmeichelten. Ehedem galt den größten Denkern und Dichtern die Bezwingung des Triebes als das wahre Zeichen der menſchlichen Würde; ein Milton ſah in dem Siege der Selbſtbeherrſchung über eitle Hoffnungen Befürchtungen und Leidenſchaften, die den Menſchen zum Sclaven machen, den Beginn der inneren Befreiung; ein Kant und Schiller hatten von der Gefangengebung der Willenskraft unter Genußſucht und Sinnlichkeit zurückzurufen zu der Idee der Pflicht, der Selbſtloſigkeit, der Gerechtigkeit und Uneigennützigkeit; und damals hatten dieſe idealiſtiſchen Lehren, die den Menſchen in dem veredelnden Glauben an die Kraft ſeiner Natur emporhoben, die Jugend begeiſternd ergriffen; von jetzt an aber machten in der naturaliſtiſchen Schule der Romantik, die ſich auf Byrons Vorgang berief,

die neuen Lehrer Schwarm, die in einer befremdlich frechen Nacktheit des Bekenntniſſes nur die natürlichen Rechte, d. h. die Genüſſe des Menſchen predigten, die einen Preis in die Unterwerfung unter den blinden Naturtrieb zu ſetzen ſchienen und jede Leidenſchaft zu einem Zeichen der Kraft zu ſtempeln liebten. Und dieſe Lehre, die ſich in einem eingeſtandenen Unglauben an den Menſchen ſeiner Herabwürdigung freute, mußte, je weiter und höher in dieſen Zeiten die äußeren Glücksgüter ausgebreitet und die innere Geiſteserkenntniß geſteigert war, eine um ſo furchtbarere Wirkung ausüben, mußte den ſittlichen Geiſt im umgekehrten Verhältniß zu dem denkenden entwickeln, der Laſterhaftigkeit das Brandmal der Schande entziehen, Religionsempfindung als Kleingeiſterei, Gewiſſen als Kleinmuth verächtlich machen, und das Verderbniß des Geiſtes, und den hohlen Hochmuth der in ſeinem Gefolge iſt, wie eine Seuche verbreiten. So erfüllten ſich die Befürchtungen von Byrons Freunden über die Wirkungsweiſe ſeiner Dichtung und ſeines Lebens nur allzufrüh und allzureichlich. Denn es drängte fortan in dieſe neue Schule, die ſich in höchſter poetiſcher Glut bei dem kälteſten Gewiſſen in der peſſimiſtiſchſten Weltvereklung wie in den üppigſten Schwelgereien der geiſtigen und ſinnlichen Orgien gefiel, alle die Halbbildung nach, die die ganze Anſtrengung ſcheut, die ſich im Selbſtdünkel zu allem geſchickt weiß und zu nichts tüchtig beweiſt; alle untergeordneten Talente, die, von der haſtigen Gier ergriffen durch literariſche Wageſprünge einen plötzlichen Ruhm zu erobern, Abſicht für Ausführung, Gelüſte für Vermögen, Verſuche für Meiſterwerke halten; alle die ehrdürſtigen, weltzerworfenen Naturen, die zu mühſamem Erwerbe der Ehren zu ungeduldig, einer Zeit von ungeheuer geſtiegenen Anforderungen zu genügen nicht fähig, ſich in dem ungeordneten Streben nach einer unbekannten Zukunft die Gegenwart verleiden; alle verkannten Seelen, alle misverſtandenen Geiſter, alle zerriſſenen Gemüther, die an den

Klippen und Seichten des Lebens geſcheitert oder geſtrandet ſind; alle die neuen Fauſte und Prometheen, die ſich um die Standarte der Auflehnung des Geiſtes gegen den Buchſtaben, des Wiſſens gegen den Glauben, der Leidenſchaft gegen die Vernunft, der Natur gegen das Uebereinkommen zuſammenſchaarten; alle die freigeiſtigen Naturen, denen es die Blüte des Geiſteslebens ſchien, an den Beſtänden der Religion, der Staatsordnung und der häuslichen Sitte zu rütteln. In England denuncirte zuerſt Southey [66] dieſe Schule junger Literaten von kranken Herzen und verdorbener Einbildung, und taufte ſie mit dem Namen der „ſataniſchen," den Victor Hugo (im Gegenſatze zu der Immanueliſchen Schule unter Chateaubriands Fahne) mit Zufriedenheit auf- und annahm; Southey zuerſt nannte Byron den Gründer und Meiſter dieſer Schule. Auch ſegelte ſie wiſſentlich in den Spuren dieſes Piloten, der zwar ſelbſt geſtand, daß ſeine Segel und ſein Steuer nicht ſeetüchtig waren; ſie nahm dieß höchſt unvollkommene Exemplar der Menſchheit zu ihrem Vorbild, der im Vergleiche zu der großen typiſchen Menſchennatur in ſeinem Vorfahren Shakeſpeare (der in jeder Frage des Lebens Allen in Allem Alles ſein kann,) nur als ein Sonderling erſcheint, der in keinem denkbaren Lebensverhältniſſe irgend einen ſicheren Rückhalt bietet, und ſittlich wie politiſch nur negative oppoſitionelle Kräfte, ohne beſtimmte Ausgangs- und Zielpuncte, zu entbinden verſtand. Wohlwollende Freunde, die an den urſprünglichen Adel und die Großmuth von Byron's Herzen feſten Glauben behielten und nichts Schmutziges und Kriechendes in ihm wußten, erhoben Einſprache gegen die enge Verknüpfung ſeines Namens mit jener ſataniſchen Schule. Auch konnten ſie in Wahrheit, unter Berufung auf die Doppelſeitigkeit ſeines unberechenbaren Weſens, nachweiſen in wie vielen weſentlichen Puncten er von ihr ganz verſchieden war

66) In der Vorrede zu ſeiner Vision of judgment, by Gumedo Redivivus.

und dachte. So hefteten ſich die Prediger der Emancipation des Weibes an ſeine Ferſen, obwohl Er ſelbſt ſogar die Zweckmäßigkeit der Stellung der Frauen im Alterthum verfocht; ſo bekannten ſich auch die Religionsſpötter aller Art zu ihm, die denn auch freilich in ſeinen Werken, wo es die Laune und der Dichterbedarf mit ſich brachte, über chriſtlichen Himmel und Glauben einen Ton angeſchlagen fanden, der an Frivolität nur dem frechſten der franzöſiſchen Freigeiſterei zu vergleichen war; dennoch hatte Byron den Troſt der Religion aus ſeiner Seele nicht hinauszuſpotten vermocht und geſtand je ſpäter deſto entſchiedener, daß er in den unbefeſtigten Begriffen von Religion kein Glück finde, daß er Chriſtenthum und Glauben fern ſei von ſich zu weiſen. Und ſo war der Widerſpruch gleichſam der Kern und Mittelpunct in ſeinem ungeklärten Weſen, das bei aller Phantaſtik des klaren Verſtandes, des geſunden Gefühls, der praktiſchen Nüchternheit nirgends völlig entbehrte. Den ſtärkſten dieſer Gegenſätze ſeiner Zweiſeitigkeit haben wir erſt noch zu nennen.

Sein Verhältniß zur Politik.

Wir haben bis dahin nur von Byrons Werken geſprochen, ſo weit ſie ſich weſentlich um ſeine eigne Natur und Perſönlichkeit bewegten, ſo weit ſein Ich der Gegenſtand ſeiner Dichtung, ſein Ich ihm das Maas aller Dinge war. In den einleitenden Sätzen zu dieſer Geſchichte haben wir den Individualismus als die beherrſchende Idee oder Thatſache bezeichnet, die der neueſten Zeit, im Gegenſatze zu Alterthum und Mittelalter, zur Unterlage dient: die natürliche Folge einer weitverbreiteten, ſelbſt den unterſten Ständen vermittelten Bildung, die, indem ſie den Menſchen verinnerlicht, vertieft, erweitert, in all ſeiner Natur mehr erſchöpft, dem Selbſtgefühl und Selbſtbewußtſein eine erhöhte Bedeutung gibt. Dieſer Individualismus hatte im Politiſchen ſeit dem Aufſtand der americaniſchen Colonien in zwei Welttheilen ſeine Macht und

Stärke, wie es in den Anfängen aller geſchichtlichen Ideenkämpfe geſchieht, ſelbſt bis zu Ausſchreitungen und Ausſchweifungen verſucht; es war nur natürlich, daß er ſie auch unter denſelben Uebertreibungen in Literatur und Dichtung verſuchen würde. Dazu gaben ſchon jene ſeelenſchildernden Romane ſeit Werther und Heloiſe den Anſtoß, die nicht Handlungen und Thaten, ſondern Gefühle und Geſinnungen zum Gegenſtande hatten; dieß ſetzte ſich jetzt fort, wo die Lyrik von der unterſten Stufe der Dichtung auf die höchſte erhoben wurde, und in der Lyrik wieder die Gattung, in der ſich das menſchliche Gefühl gefällt (wie Jakob Grimm ſagte): ſein Inneres blos zu geben und ſeine Meinung von dem Treiben des Lebens in die Welt zu gießen, ohne begriffen zu werden und vielleicht ohne begriffen werden zu wollen. In dieſem Preisgeben der eigenen Perſönlichkeit war kein Dichter je ſo weit gegangen, als Byron, den man in dieſer Beziehung früh mit Rouſſeau verglich; und dieſe innere Poeſie, die dem Stolze des Geiſtes ſchmeichelte, war es zumeiſt, die die Nachfolger in ſeine Spuren zog, obgleich ſie in England ſelbſt von Anfang an ſehr wenig im Preiſe war. Man nahm dort doch Anſtand an dieſem feinſten Ausdrucke einer ſchleichenden Selbſtſucht. Walter Scott ſtieß ſich an der „Unverſchämtheit," mit der in Childe Harold eine Theilnahme für die Langeweile in Anſpruch genommen ward, die dem Dichter aus der Ueberſättigung an ſeinen Zechgenoſſen und Liebſchaften entſprang; und der geiſtreiche Curran war ganz Zweifel bei jenen Agonismen, in denen „ſeine Lordſchaft für die Preſſe weine, um ſeine Augen an dem Publicum abzutrocknen." Dieſe ſelbſtiſche Ader in Byron war nun aber in einem vollen Gegengewichte aufgewogen von der allgemeinen Mitleidenſchaft, mit der er den Geſchicken der Menſchheit Herz und Sinn geöffnet hielt. Geboren zu heftigen Zu- und Abneigungen, war er durch die dichteriſche Hingebung an die lebendigſte leidenſchaftliche Empfindung, durch die

unwillkürliche Gewöhnung an ihre Ueberſteigerung im höchſten Grade reizbar und übergefühlig geworden wie für die innere Lage ſeiner Seele ſo auch für die äußere Lage der Welt; es warfen ſich daher ſeinen ſelbſtſüchtigſten Gefühlen die ſelbſtloſeſten gegenüber, als er zu ſeinen eigenen ſo oft nur gewähnten Leiden die nur zu wirklichen politiſchen Leiden der Zeit hinzunahm; als er von ihrem Joche mitgebeugt, von ihren Schlägen mitverwundet, ſich ſelbſt geſchehen fühlte was der Welt geſchah; als er in ſeinem tiefen Widerwillen gegen alle Art von Unterdrückung, der ihm ſo angeboren war wie die Antipathie gegen alle Verſtellung und Heuchelei, ſich polemiſch in ſeiner Dichtung aufwarf zum Sprecher für dieſe leidende Welt. Ein Sohn des Landes, das ſeit der franzöſiſchen Umwälzung in den gewaltigſten Bewegungen immer mitten inne geſtanden, hatte er noch die großen Veränderungen der Napoleoniſchen Aera in ſchon reifendem Geiſte miterlebt. Er hatte aus Rouſſeau, aus dem er die erſte Nahrung für ſeine politiſche Sinnesweiſe ſchöpfte, einen allgemeinen Haß gegen jeden Druck und alle Unfreiheit eingeſogen; es machte ſein Blut kochen, ob er der Sclaverei der Schwarzen gedachte, oder der politiſchen Unmündigkeit der europäiſchen Völker. Bei dieſer Denkart mußten ſeine Sympathien der franzöſiſchen Revolution gehören; aber er hatte doch in ſeiner engliſchen Umgebung frühe ſchaudern gelernt über ihre Saturnalien, die der Freiheit ſo verhängnißvoll wurden; er war nach ihrem Verfalle aufgewachſen unter ihren Ruinen, mit denen man auf demſelben Boden wieder die „Kerker und Throne auferbaute,“ die ſie zerſtört hatte; er hatte dann geſehen, wie der Held der Zeit, den er in ſeiner Jugend ſchwärmeriſch zu ſeinem Götzen gemacht, „in den König verſank,“ wie er die „erwachten Menſchenrechte“ wieder austilgte, „mit gemeinen Königen und Paraſiten weidete“ und mit dieſem Schritt ins Unrecht „ſeinen Namen allen Winden zum Spiel gab.“ Dem gegenüber weilte ſein Wohlgefallen auf den

Franklin und Waſhington, die er mit den Ariſtides und Leonidas, die „Nationen gerettet, nicht Welten zerſtört hatten," am nächſten bei der Gottheit ſah. Dem jugendlichen Poeten, dem das „Trocknen einer Thräne mehr ehrbaren Ruhm als Meere Blutvergießens zu haben ſchien," war der Eroberer nichts als ein Räuber, das Soldatenthum nichts als das Handwerk des Bravo; mit ſeinen häufigen Ausfällen auf die Miethlinge, „die ſich von ihres Landes Blute mäſten," gab er ein fortſchallendes Looswort all den Poetenpolitikern, die ſpäter ſo viel Wuth gegen die „verthierten Söldlinge" auszuſchütten hatten. Selbſt der größte Kriegsmann ſeines Vaterlands fand vor Byron nicht Gnade, den er mit Béranger Villainton nannte, den er ſchon höhnte, als er ſo manchen langen Tag „nach der Shrewsbury Uhr" erfolglos in Portugal kämpfte, den er noch höhnte nach ſeinem Waterlooſiege, ſeit dem er ſich begann in den Dienſt der Tyrannei zu ſtellen. Dieß allein, und die Art, wie er der Franzoſenfeindſchaft ſeiner Landsleute zu ſpotten pflegte, hätte ihn ſeiner Nation entfremdet, der er ohnehin (gleich Bentham) durch ſein Weltbürgerthum verleiden mußte: da man dort einen nützlichen Bürger der Welt nur in dem erkennt, der zuerſt das Kind ſeiner Familie, ſeines Orts, ſeiner Landſchaft, ſeines Volkes iſt. Ehe noch dieſer Bruch mit ſeinem Vaterlande im Großen eingetreten war, hatte ſich Byron mit dem Toryadel bereits zerworfen durch die bittere Feindſchaft, in der er ſich gegen die Parteiverwaltung aufbäumte, die England ſeit 1807 unter ihren Krallen hielt. Von Jugend auf ein Bewunderer von Fox, mit den Whigs zählend und ſtimmend, war er in der Zeit, da man von dem Prinz-Regenten die Bildung eines Whigcabinets erwartete, einen 1812.
Augenblick in Gefahr, als ein Bezauberter in den Kreis Georg's IV gezogen zu werden, der ihn beim Erſcheinen des Childe Harold mit Schmeicheleien überhäufte; da dieſe Erwartung unerfüllt blieb, zerſchnitt er gleichzeitig mit ſeinem Freunde Moore alle Bande mit

März 1812. dem Hofe, als er[1] an die Prinzeſſin Charlotte, die über jene geſcheiterten Hoffnungen Thränen vergoß, ein Paar unbedeutende tröſtende Zeilen richtete, die ihn für die Torywelt ſofort zu einem Geächteten machten. Das Aufſehen, das die Verſe erregten, beſtärkte den Widerſpruchsfrohen in ſeinem Oppoſitionsgeiſte: „meine Politik, ſchrieb er, iſt mir wie ein junges Mädchen für einen alten Mann, je ſchlimmer ſie wird, deſto verliebter werde ich in ſie.“ Wie Moore, wie Cobbett, wie Bentham entzügelte er von nun an die rückſichtsloſeſte Polemik gegen die regierenden Tories. Wie Moore rieb er ſich je nach Gelegenheit an jedem einzelnen des Miniſterraths, über nichts gereizter als über die Mishandlung der iriſchen Heloten, gegen Keinen ſchäumender als gegen den Iren Caſtlereagh, der ſchon „ſeine jungen Hände mit Erins Blute beſudelt.“ Er nannte ihn[67] einen geiſtigen Eunuchen, einen kaltblütigen, glattgeſichtigen, geſchmeidigen Böſewicht, das gemeinſte Werkzeug der Tyrannen, mit gerade ſo viel Talent, die Feſſeln anzulängen, die Andere angelegt. Er konnte Hohn und Schadenfreude bei ſeinem Tode nicht unterdrücken, als „der Werther der Politik mit ſeinem Federmeſſer einen Gänſekiel ſpaltete:“ ſein Tod möge den Völkern ein Troſt ſein, daß ihre Unterdrücker nicht glücklich ſeien und zuweilen über ihre eigenen Handlungen richtend dem gerechten Spruche der Menſchheit zuvorkämen. Wenn ſeine Invectiven gegen irgendwen noch giftvoller klangen, ſo waren ſie gegen Georg IV gerichtet. Wo er ſich[68] zwiſchen die Särge von Heinrich VIII und Karl I, dem herz- und dem hauptloſen Könige, in die Windſorgruft verſetzt, ſieht er in dem „beſcepterten Ding,“ dem Prinzregenten, einen Doppeltyrannen zum Leben geboren, Karl für ſein Volk, Heinrich für ſein Weib. Er ſah in dieſem Herrſcher

67) In einer unterdrückten Widmung des Don Juan 1819.
68) In dem Walzer. 1812.

und ſeinen Räthen die Verbrecher, die durch ihre rückläufige Politik eine Umwälzung in England vorbereiteten: er achtete jeden abſoluten Selbſtherrſcher für weit ſchlimmer als einen Barbaren; dieſe aber verleideten ihm auch alles ariſtokratiſche und demokratiſche Königthum; er ging mit Bentham einerlei Weges, der Monarchie zuletzt verekelt abzuſagen. Schon bei dem Sturze Napoleons hatte er geſeufzt und gezürnt über den Ausgang aller Freiſtaaten in den drei Theilen des Erdballs, da Venedig zerſchmettert, Holland einem Scepter unterworfen war, die Schweiz nur noch für eine gemeſſene Friſt geduldet ſchien. Er ſagte aber einen rächenden Brand voraus, in dem alle Königreiche ausathmen würden; er hoffte der künftige Geſchichtſchreiber werde von Thronen und Fürſten nur noch ſprechen wie wir von Mammuthknochen.[69] Was ihn aber gegen Georg IV und die Tories mehr als alles andere empörte, war die Brandmarke der Schande, die ſie England aufdrückten, als ſie es zum Werkzeug der feſtländiſchen Tyrannei machten, der ſie ihre paſſive Beihülfe zur Unterdrückung der romaniſchen Völker liehen. Er hatte Südeuropa geſehen, als Portugal von dem franzöſiſchen Eroberer bedroht, Spanien halb, Italien ganz unterworfen, Griechenland noch tief in ſeine Sclaverei begraben war. Dieſe Länder hatten den poetiſchen Funken in ihm zur Flamme entzündet, er hing an ihnen mit ganzer Seele; ihre Erniedrigung war es, mehr als alles andere, was ihn jetzt und ſpäter mit deſto innigerer Freiheitsliebe erfüllte. Er hatte dann jubelnd geſehen, wie ſich Spanien gegen Frankreich für ſeine äußere Unabhängigkeit und zugleich für ſeine innere Freiheit erhob, dann hatte er knirſchend erlebt, wie es der ſcheußlichſten Tyrannei von neuem

69) Don Juan 8, 50. God save the king and kings!
for if he don't, I doubt if men will longer.
I think, I hear a little bird who sings,
the people by and by will be the stronger.

erlag. Er hatte Italien unter Napoleon wie von der römiſchen Seele wieder belebt geſehen, dann wieder verſinken unter der Laſt des öſterreichiſchen Drucks. Er lebte in Italien ganz italianiſirt, als dieſe Fremdherrſchaft in ihrer Blüte war; er weilte dort nicht wie die deutſchen Künſtler und Gelehrten unter den Ruinen der Vergangenheit, er lebte mit dem Volke in ſeiner Gegenwart und ſann mit ihm auf ſeine Zukunft; ſchon 1816 fühlte er ſich, vorübergehend in Mailand, unter dem Regimente der Oeſterreicher wie auf einem
'1818. Schiff in Quarantäne. Der vierte Geſang des Childe Harold' war eine einzige Verherrlichung Italiens. Die Dramen aus dieſer Zeit, in denen er Stoffe der italieniſchen Geſchichte behandelte, ſprachen zu Italien ganz aus Alfieri's Sinne, wie wenn deſſen Geiſt wieder auferſtanden wäre. Es war in dieſen Jahren, wo Byron den Gedanken faßte, ſein beſtes Werk italieniſch zu ſchreiben. Da nun durchzuckte, von America's Beiſpiel angeſtoßen, der Aufſtand gegen Abſolutie und Fremdenjoch in Einem Schlage die pyrenäiſche, apenniniſche und Balkanhalbinſel. Dieſe Bewegungen waren für Byron's Dichternatur die einzige Form politiſcher Ereigniſſe, die ihn anziehen konnte: dieſe Feuerzeichen von den Anden bis zum Athos warfen ihm einen hochpoetiſchen Glanz auf die politiſche Welt, und weckten in ihm den Gedanken, nicht mit der Feder allein,
'1820. auch mit den Waffen für die Sache der Völker einzuſtehen. Als' die Revolution in Neapel ausbrach, ſchrieb er eine Adreſſe an die neue Regierung, mit der er eine Geldſteuer ſchickte und ſeine Dienſte anbot. Die Romagna, wo ſich Byron damals aufhielt, ſtand auf der Lauer. Der Dichter fühlte für ſie als wäre ſie ſein Vaterland, und wäre bereit geweſen ſein Leben für ihre Sache einzuſetzen. Er lebte in Ravenna mit der Gräfin Guiccioli, einem ungewöhnlichen Weibe die ſeine letzte und ächteſte Liebe war. Die Familie der Gräfin war unter den Carbonari, in die ſich Byron aufnehmen ließ; der junge Bruder der Geliebten, Graf Gamba, legte die Misgefühle

über des Fremdlings Verhältniß mit ſeiner Schweſter ab und ward ſein anhänglichſter Freund. Getheilt in ſeinen Erwartungen, hoffte Byron einmal auf einen blutigen Krieg, dann wenn er auf die Art und Weiſe der verzagten Italiener blickte, zweifelte er an einem Erfolge; in ſeiner ariſtokratiſchen Natur ohnehin war er mistrauiſch gegen allen demokratiſchen Haufen; dennoch hielt er bei der ergriffenen Sache aus, nahm, als ſie bereits verloren war, die Waffen der betheiligten Romagnolen in ſein Haus, die ihn im Nothfall geopfert hätten; ſein Leben war gefährdet, die Prieſter verdächtigten ihn April 1821.
dem Volke; als dann die Verfolgungen begannen, wurden die Gambas verbannt, in dem Hauptzwecke Byron mit ihnen zu entfernen. Das Alles ſchürte ſeine Entrüſtung gegen die triumphirende Tyrannei nur noch flammender auf. Seine Freunde hatten ihn ſchon in Ravenna, ſeit ſeiner Verbindung mit der Guiccioli, die üblen Leidenſchaften ſeines früheren Lebens zu ihrem Erſtaunen ablegen ſehen. Er hatte ſchon dort durch ſein eifriges Intereſſe an den italieniſchen Dingen die Beobachter überraſcht und entzückt; jetzt als er ſich über den großen Agonien der Zeit über das Kleinliche der Kämpfe der einzelnen Perſönlichkeit zu beſinnen, und, verzweifelnd zuvor an ſich ſelbſt, an der Heilung der leidenden Menſchheit nicht zu verzweifeln ſchien, als er in dieſem Gemeingefühle mit der Welt und ihren Bekümmerniſſen auf ſeine Geſinnungen und Empfindungen ſtärker vertrauend ſich von einer Art Prophetenberuf ergriffen ſah, wider die Unterdrückung der Mächtigen aufzuſtehen, gewann er ſich bei zahlloſen Menſchen die verlorene Achtung, auch bei ſich ſelbſt die größere Selbſtachtung wieder. Zugleich gab er nun ſeiner Dichtung, durch die beſtimmtere Beziehung auf greifbarere Ziele, eine unmittelbarere Wirkung auf den gegenwärtigen Moment, und eine verdichtetere Wirkungskraft in die Ferne der Zeiten, wie ſie kein anderer Schriftſteller in dieſem Jahrhundert ausgeübt. Denn er entbürdete gleichſam Tauſende von gepreßten

Seelen von ihrem ſtummen Grolle, als er, ungehindert und ungeahndet, in den furchtbarſten Ausbrüchen des revolutionären Zornes die trotzigen Machthabe: trotzig zu brandmarken wagte in jener ungeſchminkteſten Sprache der gröbſten Wahrheit, die das empörte Rechtsgefühl überall in ſich hineinfluchte, aber der Gewalt gegenüber nicht durfte laut werden laſſen. In ſeinem Grimme gegen Oeſterreich, das er als den Erzfeind aller Freiheit über allen Ausdruck haßte, wüthete Byron über die gleisneriſche Congreßpolitik, zu der Zeit, „da 20 Hanswurſte in Laibach über das Schickſal von Millionen entſcheiden ſollten;“ er empörte ſich (in ſeiner Parodie der Southey'ſchen Viſion des Gerichts) in den heftigſten Angriffen über ihre Lobredner; er entlud ſich ſeiner Galle über ſie in den
1823. maasloſeſten Schmähungen, als der letzte Triumph der Reaction in Spanien bevorſtand.[70] Wir haben aus ſeinem „ehernen Zeitalter“ früher zerſtreut die Stellen angeführt, wo er mit Befriedigung die Südamericaner dem Weſten den Namen der neuen Welt wiedergeben, und Griechenland gegen ſeine eigene Erwartung ſich emporheben, und Spanien dem heiligen Bunde noch trotzen ſah: daneben höhnte er, in dem gemeinverſtändlichſten Tone der demagogiſchen Erbitterung, der geſegneten Allianz, die da drei für Alle ſetze, der irdiſchen Dreieinigkeit, die die Geſtalt der himmliſchen trage, wie der Affe die Gebärde des Menſchen nachahme, der frommen Einigung zu dem Zwecke, drei Narren in Einen Napoleon zu verſchmelzen! — Auslaſſungen, denen die zahlloſen Flüchtlinge und Verfolgten, Verſchwörer und Umſtürzer zujauchzten, im Herzen erleichtert von der weitſchallenden Stimme des bevorrechteten Poeten, der hier ſeine „verhaltenen Parlamentsreden“ hielt, auf

70) Age of Bronze 1823, ein Gedicht das urſprünglich zu einer größern Satire angelegt war. Es iſt der Hauptvertreter von Byrons politiſcher Dichtung, neben Childe Harold (1812—18), der apoſtrophiſchen Hymne the Waltz 1812, und den Oden auf Waterloo (1815) und Venedig (1819).

einem Forum ohne Grenzen, wo die ganze Welt Gallerie bildete und kein Ordnungsruf Einhalt gebot. Der ſcharfe Ton dieſer Polemik durchfuhr den dicken politiſchen Dunſtkreis wie ein ſchneidender Zugwind: die Nachrichten von des Dichters Handlungen gaben ſeinen Worten noch eine geſchärftere Würze. Er ſchien ſich mit ſeinem Cain der perſönlichen inneren Bewegungen entledigt zu haben, um fortan ganz dem politiſchen Gedanken zu leben; ja er ſchien, über den letzten poetiſchen Verſuchen wie ermattet, einem neuen Thätigkeitstriebe folgend, in einem veränderten Ehrgeize begierig, zu einer ganz neuen Lebensſphäre überzugehen. Gleich nach dem Falle Italiens wollte er nach Griechenland; noch aber hielten ihn jetzt die Thränen des Weibes zurück, die ſo eben[1] ihren Gatten um ihn verlaſſen hatte. Aber ſeine neuen Ruhmesentwürfe ließen ihm keine Ruhe; er begehrte[1] Ellice's Rath über die Zuſtände in Südamerica; dann entſchied er ſich, wie uns bekannt iſt, für Griechenland. Die Gräfin widerſtand ihm nicht mehr. Sie hatte ihn oft ſagen hören, ein Mann müſſe für die Geſellſchaft etwas mehr thun als Verſe machen; vor ſeiner Abfahrt ſchrieb er an Moore: „wenn ich zehn Jahre länger lebe, ſo ſollt ihr ſehen daß es nicht mit mir vorbei iſt, ich meine nicht in der Literatur, denn das iſt nichts, und es mag ſeltſam klingen, ich glaube nicht daß ſie mein Beruf war; aber ich werde etwas thun, wenn Zeit und Glück es geſtatten, das „„wie die Kosmogonie die Welt der Philoſophen aller Zeiten beſchäftigen ſoll;““ nur zweifle ich, daß meine Conſtitution aushalten wird.“ Eine böſe Ahnung ſprach aus ihm, die ſich erfüllte. Wir haben ihn[1] in den letzten Tagen ſeines Lebens geſehen, wie er abgethan von aller Phantaſterei ſeinen Arm einer verzweifelten Sache lieh, wie er die Waffen für das Volk ergriff, „das die Könige feige verriethen“, völlig ſelbſtlos und ſelbſtvergeſſen eben dann, als er das Augenfälligſte in dem Geſichte der Welt that, womit ſich Stolz und Eitelkeit hätten blähen mögen. Sein Leben ward wie verklärt durch

[1] Septbr. 1821.

[1] Juni 1822.

[1] vgl. 6, 15 ff.

*19. April 1824. ſeinen Tod,[1] als ſein tragiſcher Ausgang das Licht eines Märtyrers auf ihn warf. War ſein Glück verhängnißvoll für ihn ſelbſt geweſen, ſein Tod ward verhängnißvoll für die Welt. Wenn er länger lebte, ſo war es mehr als zweifelhaft, ob Er, der Fremde, in dem Barbarenlande je etwas zu leiſten vermocht hätte, der in dem eigenen Land eine politiſche Thätigkeit kaum verſucht hatte, ja der vielleicht einer feſten politiſchen Meinung ſo wenig wie einer religiöſen Geſinnung wäre fähig geweſen. Von Geburt und Temperament ein Ariſtokrat, hatte ihm nur ſein angeborner Widerſpruchsgeiſt gewiſſe Abneigungen gegen die Ariſtokratie eingeflößt; er dachte von aller Verfaſſung ſchlecht, am ſchlechteſten doch von der Demokratie, „der Ariſtokratie des Troſſes;“ wenn die nun mächtigen Gewalthaber niedergeſchmettert wären, ſo ſchien er ſogar allzu mistrauiſch gegen ſich ſelbſt zu befürchten, er könne aus ſeiner bloßen Vorneigung zu der ſchwächeren Seite ein Ultraroyaliſt werden. So wäre vielleicht ſeine politiſche Wirkſamkeit, auf ein enges reales Ziel gerichtet, in Enttäuſchungen für ihn und die Welt meteoriſch vorüber gebrauſt; da der Faden ſeines Lebens plötzlich abriß, blieb die Wirkungskraft ſeines politiſch-dichteriſchen Nachlaſſes zurück, die begonnen hatte (wovon ein Ende nicht abzuſehen war), in den weiteſten Räumen die Geſinnungen, die Begeiſterungen, die Leidenſchaften aufzuſtacheln für die allgemeine Sache der Freiheit, der des Dichters Herz in unanzweifelbarer Treue ergeben war. Er ſprach ſo zu dem allgemeinen Unmuth der Welt, die, rathlos ſeit dem Fehlſchlag aller Hoffnungen der Herſtellungszeit, einen Troſt und eine Genugthuung ſelbſt in der Uebertreibung der Hoffnungsloſigkeit und Verzweiflung ſuchte. Menſchlich, perſönlich, ſprach Byron zu dieſer Verzweiflung mit ſeinen ſkeptiſchen Ausbrüchen aus ſelbſtverzweifelter Stimmung, politiſch ſprach er vertrauend und tröſtend, indem er in voller Bewußtheit die geiſtigen Kräfte der europäiſchen Geſammtheit aufrief, die allein aus dem

allgemeinen Joche der ſolidariſchen Tyrannei erlöſen konnte. Der Same der Freiheit war in Byrons Anſicht durch die Verwilderung der franzöſiſchen Revolution verſchüttet, durch die Reaction ſcheinbar erſtickt worden. In dem politiſch vorgerückteſten Lande empfand er wie Bentham den Schaden und die Schande dieſes Rückgangs am verbittertſten. Der Philoſoph nahm den Kampf auf dem ſtaatlichen Boden theoretiſch von neuem auf in entſchloſſener Geduld zu den Intereſſen der Menſchen gewandt, weitausſehend in ſeinen Entwürfen, ruhig in ſeinem Ehrgeize; der Poet nahm ihn auf dem ſeeliſchen und geiſtigen Gebiete auf, ohne Erwägung eines beſtimmten politiſchen Zieles und Weges, nur bedacht in den Menſchen alle die Triebkräfte zu wecken die ſich irgend eigneten zu einer Erſchütterung der maſſigen Hemmniſſe der Gewalt; nur bedacht, die Leidenſchaften im Großen zu entfeſſeln, die das Univerſalmittel der Anfechtung jedes gehaßten Gegenſtandes ſind, und den rückgedrängten Revolutionsgeiſt, den er doch überall noch in der Luft fahren ſah, zu bannen und in die Seelen zu werfen, weil, ſchrieb er, nicht Einer und nicht eine Million es ausmachen, ſondern der Geiſt der Freiheit, der ausgebreitet werden müſſe. Er wie früher Alfieri durchſah das Eitle der Verſchwörungen und der getheilten Aufſtände; jenem[1] kam es nur darauf an, daß die Völker in Maſſe die Tyrannei erſt *empfänden*, die nur durch das Wollen und Wagen Aller könne entwurzelt werden; bei Byron bezeichnet es einen großen Fortſchritt der Zeiten, daß er in dem ungetrübten Vertrauen auf das *Daſein* dieſer „Empfindung der Tyrannei“ lebte, deren Bezeugung und Bethätigung nur ihrer Stunde warte. Seine Hoffnung ſtand feſt auf den Sieg des allgemeinen inneren Kampfes um die Freiheit in allen Völkern zugleich; er fand kein Beiſpiel eines langen Kampfes, in dem die Menſchen nicht über Syſteme geſiegt hätten: wenn die Tyrannei ihren erſten Sprung verfehlt habe, fliehe ſie feige wie der Tiger um verfolgt zu werden. So hatte er ſchon[1] im Childe Harold 1816.

[1] vgl. 1, 338.

mit Beſtimmtheit ausgeſprochen, der Fehlgebrauch der Kräfte in Sachen der Freiheit, deſſen ſich die franzöſiſche Umwälzung ſchuldig gemacht habe, werde nicht dauern. Die nun Beſiegten zeigten Stillſchweigen, aber nicht Unterwerfung. In ihrem Lager „halte die ſtandhafte Leidenſchaft den Athem an ſich“, bis die Stunde komme, die für Jahre Erſatz leiſten werde; keiner dürfe verzweifeln: „ſie kam, ſie kommt, ſie wird kommen, die Macht zu ſtrafen und zu vergeben; in Einer werden wir langſamer ſein!“ So hatte er wiederholt von Frankreich im beſonderen geweiſſagt, es ſei zweimal zu wohl die theuer erkaufte Lehre gelehrt worden: ſeine Rettung läge nicht in einem Throne bei den Capet und Napoleon, ſondern in den gleichen Rechten und Geſetzen; noch flattere der Freiheit Banner zerriſſen aber fliegend wie das Gewitter gegen den Wind, ein beſſerer Frühling werde beſſere Früchte bringen. So hatte er, immer den Blick auf die große geiſtige Bewegung geheftet, in ſeiner Waterloo-Ode der gottgegebenen Freiheit den Sieg verheißen, den Sieg durch die Herzen und den Geiſt und den Inſtinct der Menſchheit, die in Gemeinſchaft aufſtehen würden in einer Verbindung, der Niemand
1820 zu widerſtehen vermöge. Dieſe Prophezeihung ſchien ihm ſchon bei dem Tode des Herzogs von Berri eingetroffen, wie ſtolz würde er ſeiner Weiſſagung geweſen ſein, wenn er 1830 erlebt hätte! Die Allianzpolitik glaubte durch Frankreichs Bändigung den Verirrungen des Revolutionsgeiſtes für immer geſteuert zu haben: da knüpfte dieſer Dichter den Faden wieder an, den eben eine Million Krieger für immer abzureißen war aufgeboten worden. Americaniſcher Republikanismus, deutſche Freigeiſterei, franzöſiſche Umwälzungsluſt, angelſächſiſcher Radicalismus ſchien in dem Einen Geiſte wieder erweckt, um der kalten Verſtandeslehre Benthams durch die aufrühreriſche Rede zu Phantaſie und Leidenſchaft eine furchtbare Ergänzung zu geben. Die gewaltige Wirkung dieſes Aufrufs auf die jungen Geſchlechter des Tages ſprach Delavigne in

einem einzigen Worte vortrefflich aus: die Schlange habe bei dem erſten Auffluge des Dichters gehöhnt, er ſei kein Adler; da habe er ſeinen Schnabel in den Rücken des Gewürms geſchlagen, und, die Stirne in den Lichthimmel getaucht, die Augen auf der Sonne, die Krallen um den Blitz, gefragt: Wer er ſei? „Und kein Genius habe, in ſeiner erſten Dunkelheit geſchmäht, ſo raſch ſeine Nacht in Licht, und ſein Ich in Nachkommenſchaft verwandelt!“ Denn mit dem Ende ſeines Lebens fing ſein Geiſt an umzugehen in der jungen europäiſchen Literatur, in der ſein Tod, eine Waſſerſcheide der Tendenzen, den Bruch mit der gegenwartflüchtigen Romantik entſchied, und die neue Aera einleitete, wo die Poeſie, den Preis der ſtrengen Kunſtleiſtung in die Schanze ſchlagend, ihren Ruhm in das unmittelbar reformiſtiſche Eingreifen in die Gegenwart ſetzte. Wie im 18. Jahrhundert in Folge des Mangels alles öffentlichen Lebens die Politik in die Literatur, der Beſſerungsgeiſt, der ſich praktiſch nicht verſuchen konnte, in die Schreiberwelt geflüchtet hatte, die dann der Geſchäfte unkundig das Staatsweſen einer abſtracten und darum radicalen Kritik unterwarf der die Regierungen achtlos oder machtlos gegenüber ſtanden, ſo war es nun durch die allgemeine Unterdrückung gekommen. Nach der Niederwerfung der Aufrührer, nach der Knebelung der Publiciſten und ſtändiſchen Redner, nach der Selbſtunterwerfung der Wiſſenſchaft, trat der Sohn der Einbildungskraft, der vogelfreie Dichter vor den Riß und wiegelte den allgemeinen Geiſt auf, der von der Gewalt nicht zu faſſen war. Als Byron dieſen Samen ausſtreute, nicht ohne Kenntniß der Pflanze und Frucht auf die er zielte, nicht ohne Hoffnung auf die raſche Entfaltung des bezweckten Wachsthums, war er doch ganz ohne Ahnung, daß mit ihm, wie er ſelbſt es bei Rouſſeau's politiſcher Ausſaat fand, ein verderbliches Unkraut zugleich aufgehen werde, ſobald ſeine Nachfolger (ſo ausgebreitet wie die allgemeine Unterdrückung, die dieß Geſchlecht unwiſſentlich

erzog,) von zweifelhaften politiſchen Begriffen wie Er, wie Er beſtimmter Zwecke und zweckdienlicher Mittel nicht kundig und nicht Meiſter, anfangen würden mit der politiſchen Polemik Speculation zu treiben, nicht die Lenker der öffentlichen Meinung ſondern ihre Sclaven, nicht ihre Steuerer ſondern ihr Spielzeug, geeinigt nur in dem gleichen Nichtwollen der beſtehenden Dinge, geſchäftig nur in dem Werke ihrer Zerſtörung, in dieſem Geſchäfte aber von einer furchtbaren Wirkſamkeit, weil ſie jenem Genius des Böſen in des Dichters Weſen, der mit den beſten und edelſten Trieben zugleich die ſchlechteſten und verderblichſten aufgerufen hatte, auf ihre politiſchen Strebungen die volle Einwirkung ließen. Bei dieſem Fluche war gleichwohl ein Segen unleugbar, weil in der geiſtigen Aufwühlung, die Byrons bewußter Zweck war, das einzige Mittel gelegen ſchien, der gelähmten Welt einen erſten Antrieb der Action zu geben. Wenn man an Byron die ſtärkſten äſthetiſchen, ethiſchen, politiſchen Ausſtellungen gemacht hat, ſo bleibt Eine Erwägung übrig, die den beſonnenſten Denker ſtutzig machen und über ſeine eigenen Mäkeleien wie über die Mäkel des Dichters zu einem zweiten Nachdenken rufen wird: ob nicht im Untergrunde der bewußten Abſichten ſeiner Agitation noch ein tieferer Inſtinct wirkſam war, der ihn ahnend erkennen ließ, daß in einer ſo hochgebildeten, überfeinerten und in Wohlleben verſchwemmten Zeit, wie die gegenwärtige, Alles zu weichlicher Selbſtſucht und niederem Materialismus entarten würde, wenn nicht unterweilen die blinde Leidenſchaft des Naturzuſtandes wieder aufgeſchüttelt würde, um die urſprünglichen Triebe des Handelns aufzuſtacheln, die in die verſumpfte Exiſtenz allein wieder Bewegung bringen können? Wer ſich erinnert, was wir über die Gegenſätze der Freiheitskriege in Spanien und Deutſchland, was wir über den Unterſchied der Erfolge in Südamerica und in Griechenland gegen die Fehlſchläge in Italien und Deutſchland bemerkt haben, wo ein abgeſtumpfter Knechtſinn ſich

hudeln und niederhalten ließ bloß auf den feinſten Druck des dünnſten Wiener Zügels hin, wie ſollte der nicht von dem beſtimmten Gefühle ergriffen werden, daß dieſe Orcane in der geiſtigen und ſittlichen Welt, die zwiſchen gut und bös nicht unterſcheidend, alle beſtehende Ordnung erſchütternd, die rückſichtsloſen, die ſelbſtentäußernden Kräfte in den Menſchen aufſtürmen, in der Windſtille der Zeit eine unerläßliche Nothwendigkeit waren?

Veränderungen in den Einflüſſen der Byron'ſchen Dichtung. Italien und Spanien.

Bis zu Byrons Tode hatte man im Auslande, ſelbſt in den Dichterkreiſen, von Byrons Werken im Grunde mehr geſprochen als gewußt. Was die ſlaviſchen Dichter davon nachgeahmt hatten, ſahen wir oben, waren in erſter Linie die Formen und Stoffe jener romantiſchen Erzählungen von finſterem Inhalt, die einen tendentiären Zug höchſtens in ihrem äſthetiſchen Charakter trugen. Des Dichters Tod erſt bezeichnet den Moment, ſeit welchem ſeine Werke größere Verbreitung fanden, von wo an ſeine Dichtungen durch ihren freiheitathmenden Inhalt die junge Dichterwelt mit ſtärkeren Banden an ihn ketteten, von wo an ſich jene Umwälzung auf dem Gebiete der ſchönen Literatur vollzog, die von der Dichtung verlangt, daß ſie mehr ſei als bloße Kunſt, und von dem Dichter, daß er nicht ſelbſtſüchtig vereinzelt für ſich und die Kunſt, ſondern für das Volk und mit dem Volke fühle und lebe; daß er in ſeinem Berufe eine Miſſion, ein Apoſtolat erkennend das Werk nicht blos der poetiſchen Verfeinerung, ſondern der menſchlichen Veredlung und Bildung im großen Ganzen befördere. Wie unmittelbar und ſtark die Eindrücke waren, die Byrons Tod auf das Geſchlecht der Poeten ausübte, iſt an einzelnen Beiſpielen mit den Händen zu greifen. In Deutſchland hatte Heine (in ſeiner Harzreiſe) eben erſt verſchmäht, ein „Nachbeter und Nachfrevler“ Byrons zu ſein, als er ſich[71], gleich

71) Briefe an M. Moſer. 1862 p. 105.

da der „revolutionäre“ Dichter geſtorben war, ganz umgekehrt mit dem Götterbegnadigten, des Dichtermärtyrerthums würdig Geachteten allein verwandt fühlte, mit dem er immer wie mit einem ganz gleichen Spießkameraden umgegangen ſei. Der ſanfte Delavigne war von Byrons Tode tief erſchüttert und ſchöpfte, als er ſeinen Spuren nachgehend den romaniſchen Süden durchwanderte, dort den Stoff zu ſeinen „neuen Meſſeniſchen Liedern,“ die nach Byrons Zornergüſſen wie ſchmerzlich elegiſche Nachklänge aus dem gedrückten Zuſtande jener Länder klangen. Victor Hugo mahnte bei dem Todesfalle, des Dichters Fehler und Irrungen, in denen er von der doppelten Höhe ſeines Charakters und Talents herabgeſtiegen ſcheine, zu vergeben, „weil er ſo edel geſtorben, ſo wohl begraben ſei.“ Er hatte ſich ſchon ein Jahr zuvor verſucht gefühlt, zum Schwert zu greifen um „den Griechen einen Leonidas zu geben;“ die neue Glorie des Märtyrerpoeten ſprach um ſo deutlicher zu der Ruhmſucht des ehrgeizigen Rivalen. Die ganzen Zeitverhältniſſe halfen wunderbar zuſammengreifend hinzu, den Tod Byrons zum Augenmerk der Menſchen zu machen, zunächſt und zumeiſt in Frankreich. Er fiel im Dienſte der griechiſchen Sache, als ſie am verzweifeltſten ſtand und die Schreckenszeitungen aus dem Oſten alles Mitleid im Weſten wieder wachriefen. Die franzöſiſchen Maler feſſelten das Publicum mit ihren graſſen Darſtellungen der ſcheußlichſten Greuelſcenen aus dem griechiſchen Kampfe. Gerade waren Fauriels griechiſche Volkslieder erſchienen, die eine Wirkung machten wie eine Hülfstruppe für das ringende Land. Eben begann dann Canning (der Mann, der in der politiſchen Sphäre den ähnlichen Anſtoß zu dem Aufſchwung des Muths und der Geſinnungen gab, wie Byron in der geiſtigen), als er die Anerkennung der Unabhängigkeit der ſpaniſchen Colonien vorbereitete und dann ausſprach, die Rettung Griechenlands bedachte und dann angriff, die geſpannte Aufmerkſamkeit Aller zu erregen, die auf Frankreichs

Politik im Dienſte der h. Allianz mit Unmuth blickten und ſeine Waffen lieber für Griechenland als gegen Spanien erhoben geſehen hätten. Wenige Wochen nur trennten von Byrons Tode Chateaubriands Fall, der dieſes Haupt der franzöſiſchen Literatur in die Oppoſition, und ſein dichteriſches Gefolge in Byrons Bahnen warf: von der regierungsfeindlichen Wirkſamkeit Chateaubriands war ſeine Theilnahme an der Bildung des Griechencomité's ein erſter Hauptmoment der Bethätigung, von wo an der politiſche Geiſt in Frankreich ſich aus ſeiner Erſtorbenheit aufraffte. Alle freiſinnigen Intereſſen, die ſich zuvor auf America, Spanien, Italien, Frankreich, Deutſchland zertheilt hatten, waren ſo auf die Eine griechiſche Sache gerichtet, als ſich Byron für ſie opferte und ſich in Delavigne's Anſicht bei den Griechen die Grabſchrift verdiente: er habe wie Homer geſungen und ſei wie Achill geſtorben. Eben dieß war in bündigſter Kürze die Formel der Dichterſchule, die ſich ſeitdem um Byrons Fahne ſchaarte, die der Dichtung den neuen Beruf gab, zwiſchen Kunſt und Leben den innigſten Bund zu ſchließen. Dieſen Beruf zu erfüllen, war gerade jetzt unter dem ſchweren Druck der politiſchen Zuſtände in aller Welt keine leichte Aufgabe. In Rußland und Polen ward eben in der Mitte des dritten Jahrzehnts alles Geiſtesleben in ſich erſtickt: dennoch darf man wohl, ſchon in dem zweiten Jahrfünft, in jenen beginnenden Veränderungen von Puſchkins Onegin und Mickiewicz's Wallenrod, die wir oben[1] erwähnten, die erſten Spuren der Einwirkung der neuen Dichtungslehre erkennen. In Spanien und Italien wachte die ſpähende Polizei der Apoſtoliſchen und der Oeſterreicher. In Spanien haben wir geſehen,[1] wie die junge Poetengeſellſchaft der Myrthe, oder der Rumantiner, zerſtreut wurde. In Italien, als Riccolini zum erſtenmale ſeinen (ſpäter ſo offen bekannten) Haß gegen die doppelte päbſtliche und kaiſerliche Tyrannis, Guelfismus und Ghibellinismus, in ſeinem Giov. da Procida[1] ver-

[1] vgl. ob. S. 86 ff.

[1] vgl. ob. S. 96

[1] 1830.

ſchleiert auszuſprechen wagte, ſorgte der öſterreichiſche Geſandte in Florenz ſogleich für die Unterdrückung des Stücks, und ſagte dem franzöſiſchen Geſandten, der es gegen die Gallomanie der Italiener gerichtet dachte: die Adreſſe iſt an Euch, der Brief aber an uns.[72] So verſchob ſich in Spanien und Italien der Eingang der neuen literariſchen Tendenzen bis in das vierte Jahrzehnt, wo überhaupt ihr maſſenhafter Einbruch überall erſt erfolgte, nachdem die Julirevolution jeden Widerſtand weggefegt hatte. Nur die Verbannten beider Lande konnten verſuchen, eine erſte Breſche zu legen, die getrieben von Heimweh, Noth und den Täuſchungen der Einbildungskraft ihrem ungeduldigen Rachegefühle freien Lauf ließen und aus dem Mitgefühl eines Dichters wie Byron glaubten ſchließen zu können, ihre eigene Glut durchlodere alle Freiheitsfreunde der ganzen Welt. Unter den lombardiſchen Flüchtlingen empfing Berchet, [1] vgl. 4, 231. poetiſch einer der erſten Romantiker,[1] politiſch einer der erſten Unitarier Italiens, auf griechiſchem Boden die Anregung zu ſeinen profughi di Parga, wo er grollend über den Verrath von Parga, über den ſich Byron gegen die Politik ſeines Vaterlandes erzürnt hatte, den eigenen Grimm des Exilirten aus fremdem Munde gegen Fremde ausathmete, den er dann in der düſteren Romanze, „die Phan- [1] 1829. taſien“[1] im eigenen italieniſchen Namen gegen die deutſchen Unterdrücker entlud. In ſeinen kleineren „Romanzen“ ſpitzte ſich dann dieſe Feindſeligkeit noch ſchärfere Waffen zu: wo er, in offener Beſchwörung des Trotzes gegen das öſterreichiſche Joch, jede Verbindung mit den Fremden verpönt, da zwiſchen Sclaven und Tyrannen nur Haß der alleinige Vertrag ſein könne. Dieſe wenigen und geringen, aber damals wie Kriegsgeſänge aufgenommenen Gedichte des Mannes, den Maroncelli den italiſchen Tyrtäus nannte und in dem man „mehr Prometheus“ als in Leopardi fand, gingen an-

72) Mariotti 2, 200.

fangs handſchriftlich um und waren, als verbotene Frucht um ſo gieriger geſucht, in dem Munde aller Jugend. Ganz ähnliche Dichtungen entſtanden, der geraden politiſchen Polemik der ſpaniſchen Auswanderung zur Seite, unter den verbannten Poeten Spaniens. In dieſem Lande hatte die religiöſe, lovale, mittelaltrig ſchwärmende Romantik der franzöſiſchen Reſtaurationszeit keinen Boden finden können, wo ohnehin alles königlich und kirchlich geſinnt und wo das Mittelalter durch die Klaſſiker der ſpaniſchen Dichtung ſelbſt vertreten war. Ein Deutſcher von genauer Kenntniß der ſpaniſchen Literatur, Bohl von Faber, hatte dort[1] die Fahne dieſer [1] um 1818.
Art Romantik zu erheben verſucht, aber den Klaſſicismus nicht zu erſchüttern vermocht; ein Galiano ſelbſt ſchrieb damals gegen dieſe Richtung in Ideen, die er jetzt im Exile abſchwören lernte, wo die ausgewanderten Dichter die Romantik Byron'ſcher Schule in vollen Zügen einſogen, die der weichen und ſanften Romantik erſter Periode gerade ein Ende machte. Unter ihnen war jener Rumantiner Espronceda,[1] der in London, nachdem er in Liſſabon eine Weile [1] vgl. ob. S. 96.
ein zügelloſes Leben geführt, mit der engliſchen Literatur bekannt geworden, ſich Byron zum Muſter nahm und ſich ſogar den Namen des ſpaniſchen Byron verdiente; der von da an ſeinen erotiſchen Gedichten und ſeinen patriotiſchen Klagen eine neue leidenſchaftliche Wärme einhauchte, und dann ſeine freiheitliche Geſinnung, treu dem neuen Kunſtkatechismus, mit der That bewährte, als die Julirevolution und mit ihr ein neuer ſpaniſcher Aufſtand ausbrach, die ihn beide in den Reihen ihrer Kämpfer ſahen. Durchgreifender noch als bei ihm war die äſthetiſche Bekehrung in dem Herzog Angel Saavedra von Rivas, dem Freunde der Iſturiz und Galiano, der in der Schule des Elends, der Irrfahrt und der Entbehrung von ſeinen dilettantiſchen Jugendgedichten und Dramen[1] weit verſchlagen [1] 1813—16.
erſchien, als er, nach London[1] geflüchtet und dort von Oſſian an- [1] 1823.
geregt, in dem düſtern Heimweh Berchet's ſeine erſten romantiſchen

Verſuche voll ſanfter Melancholie, „den Verbannten“ und den „Traum des Geächteten“, ſchrieb. Aus England nach Italien gewandert, auch dort vertrieben, lernte er dann in ſeinem neuen Aſyle Malta bei dem Engländer Frere, einem begeiſterten Verehrer der altſpaniſchen Literatur, zum erſtenmale Lope de Vega, Shakeſpeare und Byron kennen, und faßte nun, hier und weiterhin in Paris und Tours in den gedrückteſten Verhältniſſen weilend, den Gedanken, das Joch des Klaſſicismus zu brechen und ſich zum Sendboten der neuen Dichtungsſchule in Spanien auszurüſten, deren ganzer Geiſt des Freidenkens und Freilebens der ſpaniſchen Natur zwar weniger als jeder anderen zuſagen konnte.

Deutſchland. Börne und Heine.

In Deutſchland hatte der Nothzwang der Zeit zu Verbannung und Auswanderung nicht geführt, aber es gab in der deutſchen Literatur gleichwohl Geächtete und Exilirte im Inlande, jene Schreiber jüdiſcher Herkunft, die ganz ähnlich wie die ſpaniſchen und italiſchen Verbannten ihre Haßgefühle als Regungen der Menſchlichkeit auslegten; auch bei ihnen nahm die ſchon früher begonnene äſthetiſche, ſittliche und politiſche Befehdung der Zeit jetzt, in der zweiten Hälfte des Jahrzehnts, eine grellere Farbe an. Müſſen die Heine und Börne für diejenigen gelten, die vor der Julirevolution dem unter Byrons Einflüſſen veränderten literariſchen und politiſchen Geiſte zuerſt in Deutſchland Bahn gebrochen und die Gemüther reizbarer und für die plötzlichen Umwälzungen von 1830 empfänglicher geſtimmt haben, ſo wird man doch, herübertretend aus Byron's Leben und Werken zu den ihrigen, erſchreckt und beſtürzt über die Jämmerlichkeit des Trödelmarktes der verkümmerten, kleinlebigen deutſchen Zuſtände und der verſchrumpften Literatur die ſie erzeugten; und bei keiner Vergleichung könnte Byron und ſeine engliſche Lebensſchule größer in der Meinung emporſteigen. Lord Byron war geboren in dem Stande, der ihm in dem

Senat der freieſten Nation einen Sitz gab, und erwachſen in einer Umgebung, die ſich den weiteſten Weltverhältniſſen ſtündlich verkettet fühlte, wogegen dieſe Beiden, wie heimathlos, in beſtimmte Coterien und Geſichtskreiſe feſtgebannt waren und ihre erſten Blicke in die Welt thaten in der widrigen Schule der Berliner Schöngeiſterei, wo ſie nichts ſo ſicher lernten, als alle Dinge zu Gegenſtänden ihres ätzenden Witzes zu machen. In Byron war durch ſeine tragiſche Geburt und Jugendgeſchicke jener überhobene Stolz des Selbſtgefühls groß aufgeſchoſſen, wo dieſe (wie die Eingeweihten der Berliner Kreiſe ſelbſt in Börne, dem ernſter Beſtrebten unter beiden, fanden,) jene ungeheuere Eitelkeit in ſich hätſchelten, die ſich bei geiſtreichen Juden ſo oft bis zur Caricatur verzerrt. Im Zuſammenhang mit jenem hochgehenden Stolze ſtand bei Byron die achtungswertheſte Seite ſeiner Natur, die vollendete Unfähigkeit und Unluſt zu irgend einer Verſtellung und Unwahrheit, wo es einem Heine dagegen all ſein Leben gleichgültig war, über Menſchen und Dinge — wie es ihm eben diente — Irrthum oder Wahrheit auszuſagen oder zu verleugnen, wo ſelbſt der geradere Börne ſchon in ſeiner Jugend, da er ſich ſelbſt noch „als eine recht gläubige Seele und ſehr dumm“ vorkam, von Schleiermacher geziert und falſch gefunden wurde. Wenn bei Heine wie bei Byron mit dem verfrühten Dichterehrgeiz die böſen Dämonen eingezogen waren und ſich zunächſt in dem Gefallen am äſthetiſch Miſstönigen offenbarten, ſo iſt bei Byron der Misklang weſentlich der Widerhall ſeiner verſtimmten tief unglücklichen Seele, wogegen für Heine (in der Ueberzahl ſeiner ſpätern Lieder ſchon aus dieſer Periode,[73]) die ähnlichen disharmoniſchen Griffe in die Saiten eine Art Wolluſt ſind: in den Romanzen und Sagen ernſte Stoffe durch poſſenhafte Wendungen entſtellt, in den Liedern Träumereien von Witze-

73) Buch der Lieder. 1827.

leien, das Pathetiſche durch das Frivole, das Gefühlige durch das Lüſterne, das Sittige durch die Zote durchſchnitten, der Ton des tiefſten Schmerzes von den Cynismen einer Priapiſchen Phantaſie, die ächte innige Empfindung durch burleske Scherze gekreuzt. Bei Byron war das Unſittliche in Leben und Schrift zum guten Theil in dem Trotze gegen das engliſche Nationallaſter der heuchleriſchen Scheinheiligkeit gewurzelt, und es ward oft erlebt, daß Gewiſſen und Scham nie ganz in ihm abgeſtumpft ward: wogegen ſich Heine, nachdem er einmal die ideale Schwärmerei der erſten Jugend abgeſtreift und mit ihr jede Spur des Schamgefühls ausgezogen hatte, in der Selbſtbefleckung durch das Uebermaas von Haß und Liebe bis zu der Selbſtberühmung gefiel, daß er groß that mit ſeiner heidniſchen Vielgötterei in der Liebe, daß er der nazareniſchen Enthaltſamkeit der verſchämten Leute wie Börne höhnte, daß er der ſteifen Sittlichkeit und der Religion die die Sinne zur Heuchelei gezwungen den offenen Krieg erklärte, daß er ſich unter all den großen Miſſionen und all den erſten Rollen, die er ſich nach Börne's treffendem Spotte in dem Schauſpiele der Weltverbeſſerung anmaaßte, auch die des Antichriſts beilegte, von dem Voltaire nur der Vorverkünder geweſen. Lord Byron in ſeiner Sonderlingſucht konnte der epikureiſchen Lebensweiſe zeitweilig fröhnen, nie hätte er den platten Eudämonismus zu ſeiner Lebensweisheit gemacht; für Heine aber war das Glück das Maas aller Dinge. Er ließ ſich taufen, nicht um mit dem Freunde Gans „zu chriſtlen," ſondern um „uneigennütziger" für die Juden zu wirken; er bereute es, da er nur Undank und Unglück davon gehabt. Zwiſchen einem Reſt ſeiner Jugendſchwärmerei und ſeiner klaren Vernünftigkeit und egoiſtiſchen Genußſucht mit ſich im Streite, läßt er das „glückliche Leben" ſeiner Erwägung den Ausſchlag geben, ſelbſt indem er ſich dießmal auf die Seite der aufopfernden Begeiſterung neigt. Lord Byron langte nach den Irrungen ſeiner Jugend bei einem ſelbſtgefundenen,

feſt ergriffenen Lebensziele und Streben an, die charakterloſe Seele Heine's, die er ſelber, weil ſie ſtets wechſelnd ins Unendliche ſich dehne und ins Winzige zuſammenſchrumpfe, Kautſchuk nannte, hatte zu keiner Zeit, in keiner Sache, in keiner Religion, keinem Stande, keinem Staate, nicht im Glauben noch im Unglauben, nicht im Realismus noch im Idealismus einen feſten ſichern Punct; ihm war kein Gegenſtand heilig, ihm war es mit keiner Kenntniß und keiner Erkenntniß ein Ernſt; es gab keine ſchlechte Arbeit von ihm, keine Irrung, keine Uebertreibung, keine Thorheit, die er nicht erkannt, geſtanden, bereut hätte, aber auch keine Reue, die er nicht wieder weggehöhnt hätte. Thut ihm nicht den Schimpf an, rieth Börne, ihn irgend einer Ueberzeugung für fähig zu halten: „er weiß ſo gut wie Einer, daß nichts fürchten, nichts haſſen, nichts lieben, nichts achten und keinen Grundſatz haben, die Züge ſind, die einen großen Charakter machen.“[74] In nichts war dieſe Grundſatzloſigkeit frecher als in Heine's Beziehungen zur Politik. Lord Byron ward von ſeinen Freunden, ſelbſt als er am weiteſten durch Schickſal und Dichtung verſchlagen war, für fähig gehalten der Retter ſeines Vaterlands zu werden und er ſelbſt erkannte zuletzt, nachdem er die höchſten Dichterehren geerndtet, das öffentliche Leben für den Schauplatz ſeines eigentlichen Berufes; auch Heine glaubte ſich in der Zeit ſeiner Wanderjahre, als er mit Lindner die „politiſchen Annalen“ in München redigirte, und nach dem unerwarteten Erfolge des erſten Theils ſeiner Reiſebilder (1826) die folgenden zur Werkſtätte einer herben Polemik anlegte, zu der politiſchen Aufgabe beſtimmt, „den eingeſchüchterten Freiheitsmuth wieder aufzumuntern“, den Befreiungskrieg der Menſchheit wieder aufzunehmen, den die

1827 ff.

74) Börne über Heine. Werke 7, 248 ff. Weit wahrer und treffender als Heine's Schrift über Börne (1840), beides aber das Treffendſte und Wahrſte was Beide geſchrieben, weil kein Gegenſtand ihrem Urtheile angepaßter ſein konnte.

franzöſiſche Revolution begonnen, und an der Emancipation der unterdrückten Völker, der ganzen Welt zu arbeiten: ſogleich aber nannte er es eine Ironie des Schickſals, daß Er, der ſich ſo gerne auf dem Pfühle des beſchaulichen Gemüthslebens bette, berufen ſein ſolle, ſeine armen Mitdeutſchen aus ihrer Behaglichkeit aufzugeißeln, Zeitintereſſen zu beſprechen, revolutionäre Wünſche und Leidenſchaften aufzuſtacheln! Von Börne pflegte man zu ſagen, die Politik ſei ſeine Religion geweſen: auch ihm traute Heine, ſelbſt in ſeiner höchſten politiſchen Aufregung nach der Julirevolution, nicht zu, daß ihn eigentlich die Noth des Vaterlands, ſondern eher das Schmerzgefühl über ein halbverlorenes Leben in Bewegung ſetzte. Wenn Byron ſich in ſeinen politiſchen Parteineigungen unbeſtändig nannte, ſo war es aus einem ächt engliſchen, nicht unehrenhaften Nationalzuge, aus dem Drange ſich auf die ſchwächere Seite zu ſtellen: wogegen ſich Heine, der gläubige Bekenner der Erklärung der Menſchenrechte, in ſeinem äſthetiſchen Ariſtokratismus von dem bloßen „Geruche des Demos“ aus all ſeinen Miſſionen des Atheismus, Liberalismus und Demokratismus, aus ſeinem Terrorismus gegen Ariſtokraten und Jeſuiten herausſchrecken ließ. Der Haß gegen die bevorrechteten Junker und Pfaffen, war dem Verfechter der halbproſcribirten Israeliten, der überdies in München von den „giftigen Jämmerlichkeiten der ultramontanen und ariſtokratiſchen Propaganda“ zu leiden gehabt, allzu natürlich, als daß er ihn nicht frühe in poetiſchen und politiſchen Gegenſatz gegen Ritterthum, Mönchthum, Mittelalter, Romanismus und Katholicismus hätte ſtellen ſollen; auch mit dieſem Berufe trieb er nur ſeinen Scherz. Seine Kämpfe gegen die römiſche Kirche waren nur die „eines Glücksritters, der nach der Schlacht keinen Tropfen Galle im Herzen bewahrt weder gegen die bekämpfte Sache noch gegen ihre Vertreter.“ Seine Fehden gegen das Mittelalter waren nur Federkampfſpiele, und der Gegenſtand

kaum des Spieles werth: er wollte[75] als ein umgekehrter Don Quixote Alles vernichten was aus der Ritterzeit übrig war; Lord Byron, der an dieſen Klopffechtereien zwiſchen Romantikern und Antiromantikern in Literatur und Staat mit ſtummer Geringſchätzung vorüberging, richtete mit eben ſo großer Einſicht als Unerſchrockenheit ſeinen graden und offenen Angriff auf den ſtarken machtgewaltigen Kern der Unterdrückung, den Fürſtenbund der Europa in Feſſeln legte. Gegen ihn ſtürmte er die Menſchheit auf mit der allhörbaren Glocke weitſchallender Wahrheit, wogegen Börne den Beruf der Publiciſten ſeiner Art nannte, die verzärtelte Zeit, wie ihre Hofnarren, die Wahrheit nur im Schellengeläute, den Ernſt nur in Scherz gekleidet hören zu laſſen. Sieht man zu, wie er ſelbſt und Heine, die Beide ohne Begriff und Sinn für das Staatsleben waren, dieſem Berufe oblagen, ſo findet man die ſpärlichſten Körnchen politiſchen Witzes in einer Oede von Urtheilsloſigkeit dürftig aufkeimen; man muß den bürgerlichen Freimuth ſuchen verſteckt in einem Wuſt von Literatur- und Theaterklatſch, man hört den Sarkasmus abſprechen über die höchſten Angelegenheiten des Volks und Staatsweſens in dem Tone des ſcandalfrohen Salongeſchwätzes. Lord Byron warf den beſchränkten Inſulanismus ſeines Volkes ab, wie dieſe Deutſchen den Teutonismus der Burſchenſchaften, aber bei jenem entſproß dieſe innere Befreiung einem jugendlichen Patriotismus, dem ein großartiger Vaterlandsſtolz zu Grunde lag, bei dieſen aus ihrer Stammesverſchiedenheit, die ſie mit einem Vaterland und Volksthum nicht verwachſen ließ. Bei Byron wandelte ſich ſein Patriotismus im bewußten Gegenſatz gegen die Weltpolitik der h. Allianz in ein Weltbürgerthum, das doch nie den nüchternen politiſchen Sinn verleugnete, der Kosmopolitismus Börne's war von Jean Paul[76] entlehnt (in dem er den

75) Werke 2, 414.

76) Denkrede auf J. Paul vom Dez. 1825.

Mann ſah der die Saat der deutſchen Freiheit ausgeſtreut,) und lief in univerſalſtaatliche Phantaſien aus, in denen er die volksthümlichen und vaterländiſchen Gefühle verſpottete als eine lächerliche Kinderei und den Staat ein menſchenverſtümmelndes Prokruſtesbett, den Sarg der Menſchlichkeit nannte.[77] Der Freiſinn und Widerſetzungsgeiſt Byrons hatte unter Anderem die Befürchtung zum Motive, daß die Tories aus Ueberſpannung der Herrſchaftsgewalt ſein England ohne Noth in das Verderb der Revolution ſtürzen würden, wogegen Börne die Geſchichte jetzt dahin verſtehen lernte, daß die Freiheit aus der Anarchie hervorgehen müſſe, weil die nothwendig zu beſchränkende Macht und Herrſchaft, da ſie ſich nie ſelbſt beſchränke, nur eingedämmt werden könne, nachdem ſie herrenlos ſei. Byron ging unter der Aegide ſeines großen Talentes und ſeiner engliſchen Nationalität unangefochten durch die Welt, wie offen ſein Haß gegen die öſterreichiſche Macht zur Schau getragen war, wie ſehr ſeine Handlungen ihn ausſetzten und ſein Beiſpiel ihn gefährlich machte: auch dieſe Deutſchen blieben faſt ganz unangetaſtet, aber aus anderen Gründen. Metternich vergoß Thränen über Heine's Gedichten, die blaſirte Natur in Gentz grinzte dieſem dämoniſchen Geiſte in einem boshaften Behagen entgegen; Metternich war Heine hold und glaubte ihn politiſch ungefährlich weil er ihn charakterlos wußte, Gentz wollte Börne wohl, er verzieh dem „ausgeſchloſſenen Juden“ ſeinen Radicalismus, und verzweifelte nicht ihn zu gewinnen. Die Wiener Weiſen ſahen den conſervativſten Staatsmann Canning mit dem Brand in der Fauſt auf einer Pulvertonne ſitzen und verfolgten in Deutſchland einen Verſchwörerbund der nicht exiſtirte, den offenen Geiſterbund aber, in dem dieſe Schriftſteller ſtanden und am hellen Tage eine Mine luden, die den ganzen politiſchen Bau der öſterreichiſchen Staatskunſt in

77) Dramatiſche Blätter. Börne's Werke t. 4. 5.

die Luft ſprengen ſollte, den ſahen ſie nicht. Wenn dieſe Schreiber nur die Form der Geſellſchaft nicht angriffen, für die größere Gefahr der Untergrabung aller Geſinnung und Sitte der Geſellſchaft war in Wien kein Sinn geöffnet. Daß aber die aufwiegelnde Thätigkeit jener literariſchen Factionäre dieſe untergrabende Wirkung in Deutſchland übte, iſt ſo unzweifelhaft wie man es, bei allem Bedauern, unumgänglich nennen muß; ſo unumgänglich, wie die aufregende Wirkung von Byrons Dichtung, die ſie unterſtützten, von der ſie unterſtützt wurden. Denn wie ſehr man, bei dem Vergleiche dieſer beweglichen Literatur und ihrer leichten Habe mit der gleichzeitigen deutſchen Wiſſenſchaft, dieſe Geſinnungsloſigkeit des Freiſinns verachten muß gegen die Pflichtdurchdrungenheit des Geſchlechtes aus Fichte's Schule, dieſe freche Religionsverhöhnung gegen die Verinnerlichung der theologiſchen Wiſſenſchaft in Schleiermachers Schule, dieſes kokette Schönthun Heine's mit der deutſchen Philoſophie gegen den ſauren Schweiß der Arbeit in Hegel's Schule, dieſe lockeren politiſchen Begriffe gegen Niebuhr's und Savigny's heiligen Ernſt um die Erfaſſung der wahren Natur des Staates, dieſe wohlgemuthe Unkenntniß aller Geſchichte gegen die mühſelige weltumſpannende Thätigkeit der deutſchen Geſchichtſchreibung, dieß flache Hinſtreifen über die äußerſte Rinde des Neueſten in dem neuen Deutſchland gegen das Minengraben der deutſchen Alterthumsforſchung, ſo muß man gleichwohl eingeſtehen, daß in den großen Kämpfen und fortſchreitenden Strebungen der Zeit ohne die leichten und neckiſchen Scharmützel dieſer Plänkler die wiſſenſchaftliche Phalanx in ihrer ſchweren Maſſenbewegung nur ſpät und kaum zum Gefecht gekommen und mehr Hinderniß als Förderung geweſen wäre.

Der Kampf um die Begründung der neuen Dichtungsſchule Byron'ſchen Bekenntniſſes, der in Deutſchland und in dem romaniſchen

Frankreich. Victor Hugo.

Süden nur in vereinzelten Gefechten aus der Ferne und dem Verstecke geführt ward, wurde in Frankreich, wo sich die politischen Gegensätze der Zeit in gleicheren Kräften als dort, in grader Fehde auf weitem Felde maßen, in offener Schlacht zur Entscheidung gebracht. Wenn jene deutschen Scharmutzirer die Gemüther für die politische Veränderung vorbereiteten, der man dort entgegenging, so halfen inzwischen die Vorkämpfe der neuen französischen Geistesära diese politische Veränderung durch ihre tumultuarischen Umwälzungen in dem literarischen Reiche selber vorzubereiten. Die Einleitung zu diesem bedeutungsvollen Umschlage beobachtet man
1829. am deutlichsten in Victor Hugo's „Orientalen",[1] die seit 1826 entstanden und ganz von Byron's Geiste durchweht sind. Die Verkehrung der zahmen Immanuelischen Romantik in die neue von Byron inspirirte geht hier gleichsam vor den Augen des Beobachters vor sich. Eine Weile kann es scheinen, als flüchte der Dichter nach Art der früheren Romantik in der Verstimmung über die Gegenwart in den Orient, wie früher in das Mittelalter, „dieses andere Dichtungsmeer". Die bloße Oertlichkeit führt ihn aber durch das neue Griechenland zugleich in die Gegenwart zurück: dessen Kampf, sagt er selbst, aller Völker Blicke dorthin gelenkt, das ganze Festland nach dem Osten hingeneigt habe, wo es große Dinge zu sehen erwarte. Man müsse sich erinnern, fügt er bei, (was für die ganze Natur des Poeten und seiner künftigen Poesie so charakteristisch ist, wie Byrons Wohlgefallen an allen bizarren, despotischen und barbarischen Gestalten der Geschichte,) man müsse sich erinnern, daß dieser Boden den einzigen mit Bonaparte vergleichbaren Kolossen hervorgebracht, jenen genialen Ali Pascha, „der im Verhältniß zu Napoleon sei was der Tiger zum Löwen, der Geier zum Adler!" So gruppiren sich in jener Gedichtsammlung die verschiedenen Nachtstücke aus dem Leben der Türken und Griechen, der Klephten und Paschen, sehr wohl zu Byron's griechischen Erzählungen; die

Preisgedichte auf Kanaris aber und der Liederkranz zur Feier der Schlacht von Navarin zeigt den Dichter ganz in Byron's Geiſte in die lebenvollſten Bewegungen der Gegenwart verwebt. Denn mehr noch als die poetiſche Richtung iſt die politiſche Geſinnung bereits völlig verändert. Der Dichter hatte noch[1825] die Krönung Karls X 1825. beſungen, aber ſchon unter neuen ſehr wenig royaliſtiſchen Geſichtspuncten: die Beſchwörung der Charte war betont; der geſalbte König-Prieſter muß opfern; das Opfer iſt er ſelbſt: denn furchtbar ſei der Scepter für die Könige Frankreichs, die das unzähmbare Volk zu leiten hätten, das den Aufſchwung der Völker regele. Von Napoleon ſprach jetzt der bisherige Bourboniſt — ganz anders als zuvor — in einer Bewunderung, die er mehr und mehr zum förmlichen Cultus ſteigerte; in einer Ode auf die Vendomeſäule,[1827] die 1827. ſeinen Namen zuerſt auf die Lippen des Volkes brachte, hatte man ihn die Legitimität bereits abſchwören ſehen. Im Jahre 1830 ſchrieb er: ſeine royaliſtiſch-katholiſche Ueberzeugung ſei ſeit 10 Jahren Stück um Stück vor dem Alter und der Erfahrung gefallen; nur eine religiöſe und poetiſche Ruine war ſeitdem in ſeinem Geiſte zurückgeblieben, der nun in allem Monarchismus nichts als Fetiſchismus ſah. Von Geburt gleichſam zwiſchen die beiden Lager der Kaiſerlichen und Königlichen getheilt, war er als Knabe, dem Bonapartiſchen Vater gegenüber, für die Ideen ſeiner Vendéiſchen Mutter eingetreten; der Vater aber hatte richtig prophezeiht, der Mann werde der Meinung des Vaters ſein. Und er ſollte ſpäter noch mancher anderen Meinung werden. In dem lebhaften Wechſel ſeiner Empfindungen verſuchte ihn die unbeſtändige Wandelbarkeit, Alles und Jedes, Royalismus, Imperialismus, Conſtitutionalismus, Socialismus, Republikanismus und Anti-Napoleonismus durchzumachen, und dieſe Veränderlichkeit ſelbſt in eine opfervolle Tugend zu verwandlen: von allen Stufen, die aus dem Schatten zum Lichte führten, nannte er gelegentlich die verdienſtlichſte und

ſchwerſt erklimmbare die, als Ariſtokrat geboren zu ſein und Demokrat zu werden! Niemand gebährdete ſich ſo ſehr wie Er ein ſtarker Charakter zu ſein, und doch zählte auch Er in die große Maſſe der unſelbſtändigen Jünger der neuen Schule, die bei ihrer Originalitätſucht doch Alle von einer erſtaunlichen Aehnlichkeit ſind, und dieß nicht am wenigſten eben in ihrer politiſchen Charakterloſigkeit. Unter den vorragenden Geiſtern dieſer Zeit ſchienen in Frankreich nur ganz einzelne philoſophiſche Denker wie die Royer Collard, die Cabanis u. A. in einer ächten Grundſätzlichkeit zu handlen; die meiſten der Schöngeiſter, wo ſie ſich mit dem Leben in Bezug ſetzten, Victor Hugo nicht anders als Chateaubriand, Lamartine nicht anders als Béranger, Nodier nicht anders als Niſard, wechſelten, wie Couſin philoſophiſch, und Lamennais religiös, und St. Beuve kritiſch, mit den wechſelnden Zeiten und verwandelten ſich aus Fixſternen in Wandelſterne, wenn nicht in Trabanten um jeden neu aufgehenden Planeten. Victor Hugo ſchien ein feſter Leuchtthurm werden zu wollen, und war doch wie ein Irrwiſch von jedem Winde verweht; er wollte ein Licht der Zeit, ein Hirte der Völker ſein, da ſeine Gedichte, in langer Kette die Zeitphaſen widerſpiegelnd die er durchlebte, doch nur ein Zeugniß ſind, wie er die Ereigniſſe einfach erlitt. Er ließ ſich in einem ſpätern Gedichte die Frage ſtellen: wohin er gehe? er antwortete: er wiſſe es nicht, gehe aber doch! und er tröſtete ſich mit dem Trugſatze, der grade Weg ſei niemals ſchlecht. Er hatte ſich in ſeiner erſten Ode prophetiſch durch die Frage warnen laſſen: was er vermöge für die Welt? er theile ihre ſchwarze Nacht! und er hatte in eben ſo prophetiſcher Antwort erwiedert: der gottbegeiſterte Sterbliche gehe kühn der Zukunft entgegen und ergründe, ſich in den Abgrund ſtürzend, ihre Tiefe. Er wagte es nun auf dieſe Gefahr hin, entſchiedener als ſelbſt Byron ſich mit ſeiner Dichtung ganz in das öffentliche
1824. Leben zu werfen. Frühe ſchon hatte er ſich[1] aus dem Geiſte der

neuen Kunſtſchule zu der Anſicht bekannt, die Muſe des 19. Jahrhunderts müſſe ſich nöthigenfalls in die öffentlichen Zwiſte miſchen, ſie zu beurtheilen oder zu beſchwichtigen. Es dauerte nicht lange, ſo warnte er um vieles weiſer vor dem kleinlichen Zerſplittern auf die Theilnahme an allen flüchtigen Tagesfragen; unter aller Bedingung aber ſollte die kaum erſt ſo weltſcheue Poeſie fortan der Sache der Menſchheit dienen und ſich verſchmelzen mit den Bedürfniſſen des Jahrhunderts. So machte natürlich ſeine Kunſt den perſönlichen Umſchlag des Künſtlers mit. Den Romantismus, bisher ſo loyal und royaliſtiſch, nannte er nun gleichbedeutend mit Liberalismus. Und wenig fehlte daß er geſchrieben hätte, er ſei die Revolution. Denn er ſah es als den ergänzenden Zuſatz zu der politiſchen Revolution in Frankreich an, daß die literariſche Umwälzung nachträglich die alte Ordnung in den Begriffen vernichten müſſe, wie die politiſche in den Thatſachen gethan. Auch waren ja die Angriffe auf die altklaſſiſchen Götterbilder, die nun ſo lange im Gange waren, eine Umwandlung in dem geiſtigen Reiche, die wohl ein Corollar zu der politiſchen Revolution genannt werden konnte. Victor Hugo ſchien zu hoffen, den letzten Krater dieſes Vulcans ausbrennen zu ſehen, um den urbar gemachten und fruchtbar gewordenen Boden dann allein ausbeutend zu beherrſchen. In dem „Ende" der ſpätern Odenausgaben läßt er ſich angehen: warum er 1828.
jetzt ſo unheimlichen Geſang anſtimme und den unreinen Schlund der Revolution eröffne? und er antwortet: weil eines Chaos bedürfe, wer eine Welt erſchaffen wolle; weil das Genie ein Volk nöthig habe, um ſeine Flamme zu beleben, zu erleuchten, zu entzünden, eine Welt um ſie als Tyrann zu regieren! Er ſelbſt wollte in der Dichtungswelt dieſer Dictator und Imperator ſein. Er warf die ſtolze Frage auf: warum nicht jetzt ein Poet kommen ſollte, der im Verhältniß zu Shakeſpeare wäre, was Napoleon zu Karl dem Großen! Und ſpäter erſchien dieſer Gedanke in unverhülltem Ehr-

geize als fixe Idee bei ihm: daß wie auf die politiſche Revolution die literariſche gefolgt ſei, ſo auf Napoleon ein Unbekannter in der Literatur, „nach dem Kaiſer der Poet“ ſich losringen müſſe! Aber nicht allein Herrſcher, auch Geſetzgeber und Organiſator wollte er in dem neu zu gründenden Dichterreiche werden. In den Vorreden
[1827. [1829. zu den Orientalen, zu Cromwell[1] und Hernani[11] war ſein neuer Dichtungscodex niedergelegt, in dem aus einigen flachen Beobachtungen einige willkürliche Sätze abſtrahirt und in blendende Schlagworte gekleidet waren: das Groteske ſollte nach dieſem Geſetzbuche der Typus aller neuen Kunſt, der charakteriſche Zug ſein, der die romantiſche und klaſſiſche Literatur unterſcheide! Die antike Muſe ſollte die Natur nur aus dem Einen Geſichtspuncte der Schönheit erfaßt, das Chriſtenthum die Wahrheit hinzuführend zu dem Lichte den Schatten, zu dem Himmel die Erde, zu dem Schönen das Häßliche gefügt haben, das in dem erſten Fieber der Reaction bei den drei „Bouffon-Homeren“ (Arioſt, Cervantes, Rabelais) ein ſchädliches Uebergewicht erhalten, bis der „König-Poet“ (Shakeſpeare) das Gleichgewicht hergeſtellt und die Doppelflamme jener Gegenſätze vereinigt habe! Von den Sätzen dieſes Naturevangeliums aus verwirft dann der neue Nomothet die klaſſiſchen Theorien, die an die Stelle der inneren Ordnung die äußere Regelmäßigkeit geſetzt, und predigt die edle Unabhängigkeit, die Niemand nachahme als die Natur, die weder Muſter noch Regeln zur Richtſchnur nehme, die in dem Garten der Dichtung keine verbotenen Früchte kenne, die dem Dichter geſtatte „zu gehen wohin er will und zu machen was ihm gefällt“. Dieß ſei „das Geſetz,“ hieß es in der Vorrede zu den Orientalen, dieſe Licenz des anarchiſchſten Inhalts, die dabei in den gebieteriſchſten Formen des Abſolutismus gefaßt war, als ob es den Franzoſen in dem literariſchen Gebiete ebenſo unmöglich wäre, wie in dem politiſchen, zu einer geordneten Freiheit zu kommen: der Kritik ward einfach das Recht abgeſprochen, den Poeten

über die Wahl ſeiner Gegenſtände zur Rede zu ſtellen, da es aus einem höheren Geſichtspuncte keine guten und ſchlechten Gegenſtände in der Dichtung gebe. Dieſer revolutionären Theorie gingen dann die literariſchen Thaten zur Seite, welche die höchſten Höhen der neuen Kunſt erobern ſollten. Dazu bedurfte es anderer Leiſtungen, als der bloßen lyriſchen Gedichte. Das Drama, welches das Groteske mit dem Erhabenen paare, ſollte die eigenthümliche Gattung der gegenwärtigen Dichtungsperiode ſein; das „Drama der Zukunft," in dem Victor Hugo, Byron übertreffend, mit Shakeſpeare wetteifern wollte, das „Pamphletdrama des 19. Jahrhunderts," die philoſophiſche Tragödie ſollte das auserwählte Werkzeug der nützlichen, der kriegeriſchen, der angreifenden Kunſt werden, „die ſich in die politiſchen Streitigkeiten hineinwirft," ſollte ein Werk des Spottes und Zornes werden, das kühn ſtrebe eine Geſellſchaft in Breſche zu ſchießen, deren Ruinen es begraben würden. Dieß Drama ſollte wie ein idealiſirender Concentrationsſpiegel die Natur zurückſtrahlen: ſein Cromwell aber, mit dem Victor Hugo ſeine dramatiſche Laufbahn begann, war vielmehr ein Hohlſpiegel, in dem alle Natur verſchroben und verzerrt erſchien. Der Odenſtil war in das Drama hereingebrochen, eines der ſeltſamſten jener Amalgame von Ueberfluß an Talent und Mangel an jedem geſunden Menſchenverſtande, an denen die neuere Dichtung ſo reich iſt, das fein in den Einzelheiten des Vortrags und der Schilderei, form- und geſchmacklos im Großen, in den komiſchen Theilen abſurd, das Regelrechte mit dem Monſtröſen verbindet, den geſchichtlichen Stoff phantaſtiſch verrenkt, den Helden zu einem fanatiſchen Bouffon miſsſtaltet, in allen übrigen Charakteren Perſonen vorführt von keinem Geſchlecht und von keiner Zeit, und doch wieder Alle von des Einen Dichters „Hauch lebend und ſprechend mit ſeiner Stimme." Dieß Stück erſchien in der Zeit der ausſchweifendſten Hoffnungen der Romantik, als die Truppe Kean's und Macready's den Shakeſpeare

in Paris einzubürgern verſuchte, als man ſich in wagendem Ehrgeiz des engliſchen Dichters bedienen wollte, die letzten Bollwerke des Klaſſicismus niederzuwerfen. Noch blieb indeſſen über dieſem unaufführbaren, nur geleſenen Stücke, dem Cromwell, die Meinung
1829. mehr im Stillen und ungewiß ob für ob wider; als aber dem erſten von Hugo's aufführbaren Stücken, der Marion Delorme, die Bühne geweigert, und Neugierde Intereſſe und Widerſpruchsgeiſt dadurch aufs Höchſte gereizt ward; als dann, von den engliſchen Schauſpielern angeregt, Alex. Dumas mit ſeinen Erſtlingen,[78] worin zwar die Kühnheit in den techniſchen Neuerungen wie in der Ueberſpannung der Leidenſchaft und der Unnatur der pſychiſchen Verwickelungen über alle Grenzen ging, den Weg auf die Bühne
Anf. 1830. fand und Hugo's Hernani ihnen nachfolgte, nun plötzlich ſchien die ganze Geſellſchaft mitergriffen von dem Fieber der jungen Poeten dieſer franzöſiſchen Sturm- und Drangperiode, die ſich damals in einer der kühnſten Geiſtesbewegungen fühlten die die Welt geſehen, die ihre Kämpfe für einen Kreuzzug um eine heilige Sache hielten, die ihrem neuen Beruf in aller Kraft der Ueberzeugung wie in einer Art Cultus gewidmet waren. Die gemäßigten Romantiker wurden geſtürzt, die Gironde von dem Berg überwältigt, die Coterien nannten den Triumph Hernani's und Heinrich's III „das dramatiſche 1793.“ In dem allgemeinen Aufruhr gegen das Alte wurde Voltaire als eine Ruine abgebrochen, den noch V. Hugo in ſeiner Jugend als Dramatiker wie Hiſtoriker aufs höchſte verehrte, wurde Boileau, der ihm die franzöſiſche Sprache fixirt zu haben ſchien, mit dem Spitznamen Nicolas belegt, wurde Racine von der jubelnden Claque der Dumas'ſchen Stücke als begraben beſungen, wurde Corneille eine Perrücke geſcholten und alle

78) Heinrich III, der am 11. Febr. 1829 aufgeführt ward, und der Trilogie Stockholm, Fontainebleau et Rome, die 30. März 1830 folgte.

zuſammen als polissons der Verachtung Preis gegeben. Der Parnaß war geſtürmt und der Beifall war mit den Siegern. Noch ſchien auf der Bühne die Macht des Brauchs dem Einbruch der verwegenen Neuerungen widerſtehen zu wollen: bei der Vorſtellung des Hernani ſträubte ſich ſelbſt die Mars gegen einzelne verpönte Worte; bei Aufführung des Othello hatte das Eine Wort mouchoir das Stück zu Fall gebracht; vier Jahre früher[1] hatte ſogar in dem 1825.
Cid von Lebrun das Wort Stube (chambre) ein Gemurr erregt: aber jetzt war die Zeit, wo man „die Thüren dieſer Stube einſchlug und mit Einem Sprung bis im Alcoven war.“[78] Von keiner Seite fruchtete irgend eine Widerſetzung. Die nüchterne Kritik war bei Hugo's Cromwell an des Dichters Talent zweifelhaft geworden, ſie hatte die Stücke von Dumas wild und brutal zu nennen gewagt, Hernani war von A. Carrel im National furchtbar mitgenommen worden, nicht weniger ſtark in dem Berichte des Comités des théatre francais. Nichts von Allem verfing. Die neuen Nachahmer der engliſchen Bühne, als ſie die cyclopiſche Ungeſtalt an die Stelle des gothiſchen Stils der Romantik ſchoben, ſchienen Byron's Wort wahr machen zu wollen, der ſelbſt in Shakeſpeare's Werken nur rohe babyloniſche Steinmaſſe gefunden hatte: wie ſtritt das gegen alles Herkommen auf der Pariſer Bühne! Man verkündete in der neuen Schule die Unabhängigkeit der Kunſt von aller Grammatik und aller Aeſthetik, man behauptete auch ihre Unabhängigkeit von der Sittlichkeit, obgleich man ſie fröhlich in die Unterordnung unter die Unſittlichkeit gab: wie verletzte das alle geſunden Seelen der guten alten Zeit! Aber ihre Misſtimmung hielt ſich verſtummend im Stillen. Der Gegenkampf des Klaſſicismus erloſch. Die Immanueliſchen an der „franzöſiſchen Muſe“ gingen über. Die Doctrinäre der Romantiker am Globe und an der Revue francaise,

79) Ste Beuve, Portraits contemporains 1855.

die in Staat und Literatur für eine gemäßigte Freiheit arbeiteten, wurden überrannt. An den Débats gehörte Nodier der neueren Schule an, wo zwar der unerbittliche v. Hoffmann der Invaſion der himmelſtürmenden Barbaren mit Unmuth zuſah. Es waren Zeichen des verzweifelten Ausathmens des Klaſſicismus, wenn ein Baour-Lormian äußerte: „ihm komme vor, wenn er die Romantiker auf ſeinem Wege grunzen hörte, als ob ſie Circe's Ruthe in ſeiner Hand geſehen hätten.“ Die Revolution drang unwiderſtehlich aus der ſchönen Literatur in die andern Künſte über: in die Malerei, wo ſich die Géricault, Delacroix, Delaroche, H. Vernet, Prudhon gegen die klaſſiſchen Ueberlieferungen erhoben; in die Muſik, wo die Auber (Stumme von Portici 1828) und Meyerbeer (Robert der Teufel 1829) Roſſini vom Theater abdrängten. Die anerkannten Dichtergrößen und die aufſtrebenden Emporkömmlinge wurden mit Gewalt in das romantiſche Lager herüber geriſſen. Lamartine ſollte ſich bald verſucht fühlen, in Formen und Erfindungen Hugo's grellere Farben anzuwenden. Von den jüngeren ſprang Alfred de Muſſet, kaum 18 Jahre alt, am keckſten in die Reihen der Neuerer ein in der angetäuſchten Genialität, der affectirten Geiſtesverſtimmung und Lebensüberdrüſſigkeit Lord Byron's. Unter den Kri-
1829 tikern ging Ste Beuve[1] in ſeinen Theorien[80] zu der neuen Schule über, der wandelbarſte aller Geiſter, der wechſelnd Allem und Allen, aber nur „auf Probe“ angehörte, jetzt aber mit Hugo's Romantismus wie durch einen Zauber verſchmolz und ſich zu ſeiner Poſaune machte; dieß pries er ſeitdem in unaufhörlicher Ruhmredigkeit als eine That, die das Recht der neuen Schule erſt begründet habe. Dieſe That ging nur kurze Zeit der Kataſtrophe voraus, die, nach den Worten eben dieſes Kritikers, in dem Augenblicke, da die Argo mit den neuen Poeten an Bord zu landen im Begriffe war und die klaſ-

80) Die er ſeinen „Poeſien von Joſeph Delorme“ 1829 anhing.

ſiſche Flotte kaum noch Widerſtand leiſtete, durch einen plötzlichen Sturm Alles durcheinanderwarf: der ſiegreiche Lauf der neuen Literatur ward durch die Bewegung in der politiſchen Welt unterbrochen, die ſie ſelbſt zu beſchleunigen nicht wenig beigetragen hatte.

Béranger.

Einen großen Theil an dieſem aufziehenden Sturme hatte noch ein anderer Zweig der franzöſiſchen Dichtung, der in die politiſche Sphäre eingriff außerhalb der romantiſchen Schule und ohne ihr Beiſpiel und ihre Lehre: es iſt die populare Liederpoeſie Béranger's, deren widerſetzlicher politiſcher Charakter[1] ſchon aus früherer Zeit datirt; es iſt die vulgare politiſche Satire, die um die Zeit des Abfalls Chateaubriand's und Hugo's die beginnende Oppoſition gegen Villèle verſtärkte. Dieſe letztere, höchſt geringfügige Gattung hatte ihren Hauptvertreter in dem Marſeiller Barthélemy. Der Mann hatte, wie faſt alle Poeten der Zeit, mit dem Bourbonismus begonnen und ſich ſelbſt ein Geſchenk von Karl X verdient, deſſen Krönung er noch in einer Ode beſang. Nicht genugſam anerkannt aber war er dann in die poetiſche Oppoſition getreten und in Gemeinſchaft mit ſeinem Landsmann Méry auf eine Form politiſcher Spottgedichte[81] gefallen, die vor 25 Jahren Joſ. Despaze aufgebracht hatte, in der ſie nach der beliebten Mode des vorigen Jahrhunderts das politiſche Treiben in Frankreich unter dem Gewande der Satire auf orientaliſche Zuſtände durchhechelten. Durch Beifall kühn gemacht gaben ſie dann[1] in grabem Angriffe zuerſt die Verwaltung Villèle's dem Spotte Preis und fanden ſich wieder durch den Erfolg dieſer in 15 Auflagen verbreiteten Satire[82] ermuthigt, ſich fortan bei jeder auftauchenden Tagesfrage mit ihrer poe-

[1] vgl. 2, 323. 4, 315.

[1] 1825.

81) Sidiennes. Les Grecs. Épitre au Grand Turc. 1826.

82) La Villèliade. 1826. Der nachher noch eine Peyronnelde und Corbièreide 1827 folgte.

tiſchen Geißel einzuſtellen[83], bis ſie die Freude erlebten, Villèle's Fall beſingen[84], und unter den Freiheiten der Martignac'ſchen Verwaltung mit ihren Napoleoniſchen Sympathieen[85] die Bourbonen ärgern zu können. Villèle hatte dieſen unbedeutenden, vielleicht aber unterſchätzten Gegnern durch die Finger geſehen; ſo hatte er
1825. auch' einen neuen Band von Béranger's Liedern unbeachtet hingehen laſſen; der Dichter meinte den Grund zu wittern: weil ihm der Miniſter im Beginne der Regierung Karl's X nicht noch mehr Volksgunſt und ſeinen Liedern nicht noch höheren Preis hatte ſchaffen wollen. Unter Martignac dagegen, da ſich aller Oppoſition die Schwingen zu keckeren Flügen hoben, da nun auch Béranger ſeinem ganzen Grimme gegen die Prieſter- und Preßwirthſchaft, gegen die Einkerkerung des Gedankens, gegen den Eifer der Geiſtesknechtſchaft Statuen zu errichten, den ungehemmteſten Lauf ließ,
1828. ſollte es ihm nicht ſo gut werden: er wurde' wegen ſeiner chansons inédites vor Gericht geſtellt und zu einer Buße von 10000 Fcs. (die ſeine Freunde erlegten) und zu 9 Monaten Gefängniß verurtheilt. Der Kerker ward eine Triumphſtätte für ihn. Die Menſchen aller Stände, Parteien und Arten ſtrömten nach la Force, ihm ihre Huldigungen zu bringen: alte und neue Freunde, die Männer der politiſchen Sphäre, Laffitte, dem er perſönlich am meiſten verbunden war, und Dupont, dem er ſich am gleichgeartetſten fühlte; die verſchiedenſten Glieder der poetiſchen Kreiſe, die Romantiker Hugo, Dumas, St. Beuve; ſein Nachahmer im Liede Debraux († 1831), der wie Er von der Reſtauration verfolgt war;

---

83) Les Jésuites. Rome à Paris. Malagatti et Ratta. Le congrès des ministres etc.

84) Étrennes à Villèle. 1827.

85) Napoléon en Egypte. 1828. Eine „Epopöe", die Barthélemy vergeblich verſuchte dem Herzog von Reichſtadt in Wien zu überreichen. Ein darauf bezüglicher poetiſcher Wiſch le fils de l'homme 1829 brachte den Verfaſſer in Haft und Buße.

die Dramatiker Lebras und Escouſſe, blaſirte Jünglinge, die nachher auf den Barricaden fochten, und ſich dann (1832) zuſammen mit Kohlendampf erſtickten. Als er ſo den Hugo und Lamartine und den eben ſo entgegenkommenden Chateaubriand und Lamennais die Hand reichte, deren Neigungen und Handlungen den ſeinen doch ſo ſehr zuwider waren, warf man ihm und ihnen die Inconſequenz der neuen Freundſchaften vor; man ſtach auf Chateaubriand, daß er ſich loben ließ von dem, der ſeinen König und Gott beohrfeigt hatte, und hätte Béranger hänſeln können, daß er ſich loben ließ von dem, der vor ſeinem Beohrfeigten gekniet und ſelbſt nach ſeinem Sturze fortfuhr, „Skelette auf Ruinen zu ſetzen“. Béranger aber verzieh allen die ihm huldigten ihre Irrungen, und ſich ſelbſt ſeine Ausſöhnung mit ihnen, „weil man den Ueberlegenen immer eine Art Achtung ſchulde“, und genau ſo hielten es die Anderen mit ihm, vielleicht weniger aus dieſem Grunde, als weil ſie Alle gleichmäßig in die Partei der Eitlen gehörten, von der Béranger wußte, wie ungeheuer weit ſie in Frankreich reiche. Béranger ſelbſt führt die Aeußerung eines böſen Herzens an: man ſolle ſich gegen ſeine Freunde ſo betragen, als ob ſie einſt unſere Feinde werden könnten, einen Satz, den ein anderer in ſein Gegentheil verkehrte: nach dem erſten Spruche hielt er es mit den Freunden die ihn tadelten, nach dem gegentheiligen mit den Feinden die ihn lobten. Und ſo wie er es in dieſen perſönlichen Verhältniſſen trieb, war er auch in ſeinem Verhältniſſe zu dem Volke, das ſeine Liebe war. Er bedurfte der Gunſt und des Beifalls, und er nahm, um dieſen Preis, Volk wie Freunde mit allen ihren Schwächen. Er war, wie Alle die in die Schlingen dieſer Eitelkeit fallen, kein Charakter in den Beziehungen zu dem öffentlichen Leben. Er theilte mit dem franzöſiſchen Volke alle Blindheit ſeiner politiſchen Leidenſchaften, weil ſeine ganze Politik auf dem Grunde der volksthümlichſten Ab- und Zuneigungen ruhten, dem überſpannten Patriotismus und (deſſen Kehr-

ſeite) dem überſpannten Fremdenhaß. Die übermächtigen Eindrücke der beiden Invaſionen von 1814—15 hatten die Wurzel dieſer politiſchen Sinnesart in ihm getrieben. Der Patriotismus, ſeine große, ſeine einzige Leidenſchaft, ſperrte ihm jedesmal den Weg ſelbſt in ſeinen Meinungen und Grundſätzen, ſo oft er befürchten mußte, daß die Anwendung derſelben das Vaterland gefährde. Der Satz erklärt, warum ſeine Politik und ſeine politiſche Poeſie ſo ſteuer- und compaßlos war; denn der Patriotismus iſt nur die tragende Welle, auf welcher der politiſche Geiſt zu ſteuern die Aufgabe hat. Béranger war kein Mann einer Partei noch einer Doctrin, ſondern des wandelbaren Inſtincts. Es war ihm nicht Ernſt geweſen mit ſeinem erſten Lobe der Bourbonen: er wollte
vgl. 2, 326 nur die Fremden damit ärgern; es war ihm nicht Ernſt[1] mit ſeinem Lobe Napoleons: er wollte nur die Bourbonen damit ärgern. Er half den Thron der Bourbonen ſtürzen und einen neuen errichten und kehrte dann ſein Lied gegen die, die dieß Werk mit ihm vollzogen hatten. Er wollte von Jugend auf Republikaner geweſen ſein, und als ſeine republikaniſchen Träume Wirklichkeit geworden waren, ward er angſtvoll über die neuen Beſcheerungen dieſer Zeit, die ihn überzeugten, daß die Fehler der Revolution die unreife Bildung ſeiner Franzoſen „nur ſkizzirt“ hätten. Die Politik war für ihn nur Oppoſition, die Oppoſition das ſtete Verneinen des Beſtehenden. Er meinte ſich gegen Byron in Gegenſatz ſtellen zu dürfen, der nur „negative Glaubensbekenntniſſe“ gehabt habe; er ſelber hatte keine anderen. Seine Natur und Geſchichte erklärt dieß ſein unberathenes Verhalten zu den öffentlichen Verhältniſſen zur Genüge[86]. In ſeiner Jugend lange kränkelnd war er in träumeriſcher Sorgloſigkeit, in einem Hang zu bedürfnißloſem, eingezogenem Natur- und Phantaſieleben, in einer Scheu vor der Welt und ihren Pflichten

86) Béranger, Ma Biographie. 1858.

aufgewachſen als ein ſinnig nachdenklicher Knabe, den lange die Idee ein Mann zu werden erſchreckte. Er hatte während der Revolution in Péronne (Picardie) bei einer Tante und unter dem Einfluß eines Sonderlings Herrn von Bellengliſe gelebt, die ihn in republikaniſchen Geſinnungen erzogen; dann war er in dem Hauſe und Geſchäfte ſeines Vaters in Paris in royaliſtiſche Verbindungen, in eine gehaßte Thätigkeit und zu leidigen Geſchäftserfahrungen gekommen, die ihn in ſeine ſtill ſinnende Natur immer von neuem zurückſcheuchten. Er war es zufrieden, daß ihm Gott bei ſeiner Geburt geſagt: Sei nichts! All ſein Leben wies er in einer völligen Selbſtloſigkeit Alles zurück oder ſchüttelte Alles ab, was ihn in die große Geſellſchaftswelt genöthigt hätte: Gunſt, Audienzen, Penſionen, Stellen und Ehren; nie war er trotz aller Gelegenheit verſucht in das öffentliche praktiſche Leben wirkend einzugreifen. Und doch konnte er wie Lamennais den Kitzel nie verwinden, einen gewiſſen Antheil daran haben, in den Geſchicken ſeines Volkes eine gewiſſe Rolle ſpielen zu wollen. So geſellte er ſich dem Volke mit ſeinen gefährlichen prickelnden Liedern, deren Hauptreiz (nach Lamartine's treffenden Worten[87]) in den durchſichtigen Anſpielungen, den boshaften Zweideutigkeiten, dem verſtohlenen Zwiſchen den Zeilen lag, das ihnen gleichſam die Züge ſeines Geſichts aufgeprägt habe: die aufrichtige Stirne, die blinzelnden Augen, den zweideutigen Mund, die fröhliche Wange, den ſchelmiſchen Blick, das Halblächeln mit dem Finger auf den Lippen. Die Wirkungen dieſer Geſänge waren (wie uns bekannt iſt) unermeßlich. So daß man ſich kaum wundern darf, wenn zuletzt durch den Glanz der Erfolge die Beſcheidenheit des einfachen Mannes geblendet ward, wie durch die Popularität ſeiner politiſchen Richtung ſogar die Gutartigkeit ſeiner ſittlichen Natur war beeinträchtigt worden. Er erhob zuletzt

87) Cours familier de littérature. 1857. Entretiens 21. 22.

ſelber den Anſpruch, ein franzöſiſcher Ariſtophanes zu heißen, obgleich kein Vergleich ſo übel wie dieſer gewählt ſein konnte. Der atheniſche Dichter war ganz davon durchdrungen, daß in einem freien, vorſchreitenden, bildungsgierigen Volke dem Geiſte der Neuerung gegenüber nichts ſo unumgänglich und ſo wohlthätig iſt, wie die Ehrfurcht vor dem Beſtehenden und die Einſicht in den Werth des Erworbenen. Hätte Béranger in dieſem erhaltungsfrohen Geiſte mit dem griechiſchen Komöden die ſittenſtrenge Freude an der Tugend der Väter getheilt und die gleiche, alle Volksgunſt weit verſchmähende Kritik wie jener gegen die Schwächen ſeines Demos geübt, ſo hätte er mit ſeinen kleineren Mitteln wohl eine ähnliche Größe erreichen mögen; er hätte dann ſeinem Vaterlande vielleicht minder anerkannte, gewiß weit anerkennungswürdigere Dienſte geleiſtet. Aber er hätte dann nicht, wie er in dieſer Zeit fortfuhr zu thun, den blinden Bourbonenhaß im Volke ſo gefliſſentlich geſchürt. Ein achtbar liebenswürdiger Menſch in ſeinem Privatleben, mitleidig, wohlthätig, ſanft- und gutmüthig, daß er behaupten durfte, niemals irgendwem den Namen Feind gegeben zu haben, behandelte er doch die Bourbonen, wie man nur unverſöhnliche Feinde am unverſöhnlichſten behandelt. Rühmte er ſich doch, mit eben ſo viel Leichtfertigkeit als Berechtigung, ſelber, daß Er in dieſen Zeiten die Pfeile geſchleudert habe, die das Königthum zu ſeiner letzten, verderblichen Gegenwehr gereizt, daß Er in ſeinen Liedern die Patronen geliefert habe, die den Thron zerſchoſſen, daß Er der Souffleur der großen kommenden Ereigniſſe geweſen ſei, deren Verantwortung er dann den Ehrgeizigen und Betrogenen überlaſſen wollte. Das hieß, wie Lamartine auslegte: Er blies den Ballon auf, ſchnitt das Seil ab, und überließ ihn den Winden.

3. Wiſſenſchaftspflege in Frankreich.

So ſtand es mit der franzöſiſchen Dichtung und ihrem Verhalten zu Staat und Leben. Ihre Angriffe auf die politiſchen und ſittlichen Ordnungen in beiden fanden auf dem Gebiete der Wiſſenſchaft verſchiedene gleichzeitige Unterſtützungen von noch gefährlicherer Wirkſamkeit. Unter den mancherlei anders gearteten Männern, die ſich in jener Zeit an Béranger drängten, war auch eine Klaſſe von neuen Irr- und Wunderlehrern, die er in einem Liede in kürzeſter Bezeichnung die „Narren" nannte aber als Weiſe verehrte, deren ſociale oder antiſociale Grillen ihm großherzige Ideen waren, deren Irrthümer ſogar er verſtändlicher fand, als den Liberalismus ſeiner vorſichtigen politiſchen Freunde. Es war dieß der Anhang des Grafen St. Simon (aus Paris, geb. 1760) aus der ſtolzen herzoglichen Familie, die ihren Urſprung auf Karl den Großen zurückführte, und des Volksmannes Karl Fourier, des Sohnes eines Tuchhändlers in Beſançon (geb. 1772), die Beide — eben als die Say und Karl Comte die junge Wiſſenſchaft vom Staatshaushalte, die auf dem Feſtland noch in den Windeln lag, in gründlichen Anfängen aus England nach Frankreich herübertrugen — über die Schneckengänge dieſer erworbenen Wiſſenſchaft wegſpringend, nach Art der deutſchen Naturphiloſophie, von der ſie oberflächlich angeſteckt waren, durch Trugabſtractionen aus halber Kenntniß und Erfahrung auf die wunderlichſten Hirngeſpinnſte über die Dinge der Welt, der Staaten und der Geſellſchaft gerathen waren. Man hatte zu allen Zeiten von Plato's Republik bis zu Morelly's Baſiliade (1753) viſionäre Staatsentwürfe und communiſtiſche Staatsromane entſtehen ſehen, deren Verfaſſer aber immer über die Ausführbarkeit ihrer Plane mehr oder minder zweifelhaft geblieben waren; dieſe dagegen drangen ſofort von der Idee zur

Socialiſtiſche Neuerungen.

Wirklichkeit, von dem wiſſenſchaftlichen Entwurfe zur praktiſchen Ausführung vor, indem ſie durch willkürliche Veranſtaltungen eine neue Geſellſchaftsordnung und einen einzigen Menſchheitsſtaat über die ganze Welt hin zu begründen ſtrebten, der das Zeitalter der Aſträa aus den poetiſchen Träumen zu wachem Leben rufen ſollte. Wir haben gelegentlich angemerkt, daß, ſo oft der menſchliche Geiſt ſich Bahnen zu neuer Erkenntniß bricht, die erſten Neuerungen wie jede Neugeburt in unförmlicher Geſtalt erſcheinen; auch iſt es eine gemeine Erfahrung, daß die Menſchheit von Zeit zu Zeit ihre Faſtnacht hat, wo ſie an der Abſpannung der Vernunft ein Vergnügen findet; nichts ſchien gleichwohl befremdender, als dieſe Schwindeleien innerhalb der Wiſſenſchaft, die von den poſitivſten Köpfen Englands in aller Verſtandeskälte begründet worden war, entſtehen zu ſehen unter dem Ausgang der franzöſiſchen Revolution, die aus ähnlichen Geiſtesverirrungen eben erſt ſo ſchrecklich aufgeweckt hatte; ſich fortbilden zu ſehen unter Napoleons allzerſtreuenden Thaten; ſich vollenden zu ſehen unter den Bedrängniſſen der Reſtauration; ſich ausbreiten zu ſehen in dem franzöſiſchen Volke grade, das ſich mit Fug der Meiſterſchaft in den genauen Wiſſenſchaften rühmt, deſſen Witz und Spott ſonſt jeder, auch der feinſt verſteckten Thorheit ſo tödtlich zu ſein pflegt.

Ihre Wurzeln.

In allen dieſen Momenten aber, die den Lehren jener Sonderlinge ſo viele Hemmniſſe ſchienen ſein zu müſſen, laſſen ſich in Wahrheit ebenſoviele Förderniſſe und Vorbereitungen entdecken. In Frankreich, in deſſen Geſchichte wir das Schwanken zwiſchen ſteten Gegenſätzen ganz im Großen als den Kern der Dinge haben bezeichnen müſſen, iſt die Extremſucht die von Nichts dauernd befriedigt wird, iſt die Freude an großen Worten, an allgemeinen Ideen und Formeln, iſt der abſprechende Unfehlbarkeitsdünkel, der mit einem Augenblitz ganze Ordnungen der Dinge in Syſteme

bringt, mehr als irgendwo ſonſt zu Hauſe: „es gibt in Frankreich, ſagte Chateaubriand, wunderbar viel Geiſt, aber Kopf und geſunder Menſchenverſtand gebricht; zwei Phraſen berauſchen uns!“ Was aber jenen Doctrinen ganz beſonderen Vorſchub in Frankreich leiſtete, war der Nationalzug nach Einheit, Gleichförmigkeit und durchgreifender Autorität im Staatsweſen: ein Prinzip, das jenen Lehren langeher in Frankreich vorgearbeitet hatte, das mehr als irgend ein anderes dem Socialismus beſtimmend zu Grunde lag, den Gérard in ſeiner ethnologiſchen Auffaſſungsweiſe geradezu als einen Ausdruck des ſpecifiſch galliſchen Weſens bezeichnete.[88] Schon die Oekonomiſten hatten es als einen Vorzug Frankreichs vor England geprieſen, daß dort der Staat den ganzen Zuſtand des Landes in Einem Nu verändern, die Nation bilden und umbilden und aus den Menſchen machen könne, was er wolle;[89] der Anſicht war noch Garat, als er (1798) von Bonaparte eine Inſel (eine Sancho Panſa'ſche Statthalterſchaft) verlangte, um den Verſuch zu machen, wie man, das menſchliche Geſchlecht völlig umſchaffend, Alle zu gleicher Uebung der Köpfe und Arme befähigen könne. Die Oekonomiſten hatten auch ſchon, ebenſo wie jene Neuerer wieder thaten, an der gleichen Freiheit und Berechtigung im gewerblichen Leben Anſtoß genommen, die zu ſo ungleichen Erfolgen und Lagen geführt; Morelly[90] hatte ſchon die Abſtellung des „deteſtablen“ Eigenthums gelehrt, eben als Quesnay ſeine Schule gründete, wie Mably[91] die Einführung des Eigenthums einen faſt unmöglichen Fehler genannt hatte; und auch bei Rouſſeau war ſchon in einer Note des Geſellſchaftsvertrags ein Saatkorn zu der ſocialiſti-

88) Le socialisme gaulois et l'individualisme germanique. 1850.

89) Tocqueville, l'ancien régime et la révolution. p. 296.

90) Code de la nature. 1755.

91) Doutes proposés aux économistes. 1768. La législation, ou principes des lois. 1776.

ſchen Lehre der Ausgleichung von Reichthum und Armuth gelegt. Wenn Ideen dieſer umwälzenden Natur zu thätlichen Beſtrebungen werden ſollen, ſo geſchieht dieß zumeiſt in den Zeiten der Staatengründung aus dem Stegreif, der Coloniſation, wo die Staatsverſuche natürlich ſind; in Zeiten, wo große Entdeckungen und Erfindungen in der phyſiſchen Welt zu kühneren Gedanken über die geiſtige Welt aufregen; in Zeiten der Volksemancipation, wo die Demokratie ihre Conſequenzen zu erſchöpfen ſucht; es war daher gleich natürlich, daß die Reformationszeit in Deutſchland, wie die Revolutionszeit in Frankreich ſolche Kataſtrophen zeitigte. Die Revolution hatte in ihrer Blütezeit durch ihre Radicalismen, durch die Erklärung der Menſchenrechte, durch die brüderliche Gleichſtellung Aller im Verkehre, durch die Ausdehnung des Bürger- und Wahlrechts, durch die Umwälzungen in allen Beſitzverhältniſſen die überſteigerten Ideen der Gleichheit wie die der übertriebenen Staatsgewalt nicht wenig genährt; noch bei ihrem Ver-
[1]1796. athmen[1] brach die communiſtiſche Verſchwörung Babeuf's aus, des Münzer der Revolution, die auf Güter- und Bildungsgemeinſchaft abzielte. Seit dieſem letzten Kampfe brach die Revolution in ſich zuſammen, die meiſten ihrer Werke durch ihre eigene Ausartung vereitelnd. Haben wir in dieſer Ausartung, in den Greuelthaten der Revolution, die Quelle der eigenthümlichen Geiſtesſtimmungen der empfindſamen, in Natur- und Seelenleben zurückgeſcheuchten Poeten und Religioſen der Reſtaurationszeit erkannt, ſo können wir jetzt in den Folgen jener Entartung, in dem Bankbruch, in dem die Erwerbungen der Revolution verloren gingen, eine Hauptquelle der erſten Verſtimmung jener auf die geſellſchaftlichen Verhältniſſe gerichteten Männer entdecken, die, von den Schreckniſſen der zerſtörenden Revolution ſo betroffen wie die frommen poetiſchen Naturen, doch am meiſten beſtürzt von ihrer Selbſtzerſtörung waren, von ihrer Unfruchtbarkeit an poſitiven

Schöpfungen. Graf St. Simon, den die Revolution ſeines Vermögens und durch 11 Monate ſeiner Freiheit beraubte, hatte die ganze Schreckenszeit in den heftigſten Erregungen ſeiner flackernden Einbildung verbracht; der große Herr ſann bereits ſeinen Ideen über eine geſellſchaftliche Umgeſtaltung nach, als ihm Nachts während ſeiner Haft im Luxemburg ſein Ahn Karl der Große erſchien und ihm in der Philoſophie die Erfolge vorausſagte, die Er als Staats- und Kriegsmann gehabt. In anderer Weiſe äußerte ſich die Aufregung bei Fourier, der durch den Ausgang der Revolution die Geſellſchaft in die Barbarei zurückgeworfen ſah und nun wie St. Simon von dem Gedanken bewegt ward, ob nicht, und wie den ewigen politiſchen Kriſen durch eine friedliche Revolution ein Ziel für immer zu ſtecken ſei. Rückgehend auf die Urſache der Revolution, fand er, daß ſie das bittere Ergebniß einer unreifen Philoſophie ſei, das ihn an allem politiſchen Hader über Freiheit, Regierungsform und Verwaltung für alle Zeiten ſättigte. Als die Frucht derſelben „unſichern" Wiſſenſchaft ſah er auch die geſammte Civiliſation an, in der die Philoſophie den Gipfel aller Vollendung geſehen, die aber ihm ein Krieg Aller gegen Alle war, der die Geſellſchaft in ein Chaos verwandelt. Und als den Kern dieſer Frucht wieder betrachtete er den Zuſtand des Handels und der Induſtrie, wo durch die ſinnloſen Hemmungen der Vorrechte, Monopole, Verbote und Zölle auf der Einen Seite, auf der anderen durch die Handelslicenz und freie Concurrenz, die Speculation der reichen Klaſſe gegen die arme, eine einzige Beraubung der Geſellſchaft organiſirt ſei durch unbillige Vertheilung der Glücksgüter, durch Armut, Gaunerei, Bankerutte, Agiotage, Kipperei, durch induſtrielle Vollblütigkeit und commercielle Ueberfüllung. Er wie St. Simon ſah daher mit äußerſter Verachtung auf alle Philoſophen und Theologen, Politiker und Moraliſten und ihre unzulängliche Wiſſenſchaft herab, die ihm durch den Fehlſchlag ihres großen Probeſchuſſes,

der Revolution, unrettbar verrufen und verfallen ſchien. Er begann daher, über politiſchen und gewerblichen Aufgaben beſchäftigt, ſeine Studien mit dem abſoluten Zweifel an der bisherigen unſicheren Wiſſenſchaft und an ihrem Erzeugniß, der Civiliſation. Abet indem er ſo in den Skepticismus ganz ſchien unterzuſinken, tauchte er unverhofft als der Befreier von allem Uebel empor, das Er wie St. Simon nicht dunkeln unüberwindlichen Schickſalsmächten, ſondern der morſchen Civiliſation und ihren wiſſenſchaftlichen Schöpfern zuſchrieb. In ihnen beiden, in dem Plebejer, der ſich in den Stand des literariſchen Proletariats hineinarbeitete, und in dem Vornehmen, der ſich dahin herunterarbeitete, als ſie die Sorgen der leidenden Klaſſe auf ihre Seele nahmen und auf ihre Abſtellung ſannen, ward der Weltſchmerz der Poeten praktiſch, verwandelte ſich aber in beiden, die beide das goldene Zeitalter nicht hinter uns in der Vergangenheit ſondern vor uns in der Zukunft liegen ſahen, in die zuverſichtliche Verheißung einer Welterlöſung.

Fortſetzung. Es war zur Zeit des Beginnes der politiſchen Laufbahn Bo-
'1799. naparte's, als Fourier[1] über ſeinen landwirthſchaftlichen Studien unverhofft die Geſetze der Aſſociation, mit ihnen die Einheit des Bewegungsſyſtems in der materiellen und geiſtigen Welt, mit ihr die Theorie der menſchlichen Beſtimmungen entdeckte, ohne ſie zu
'1814. ſuchen; es war am Ende der Napoleoniſchen Herrſchaft[1], als ſich ihm vollends „die Claviatur der Schöpfung" erſchloß und die Erkenntniß der allgemeinen Bewegung ergänzte, kraft deren „die Sterblichen das Vorauswiſſen der künftigen Ereigniſſe mit Gott theilen würden".[92] Die großen Thaten des Kaiſers dämpften nicht, ſie ſchürten die kühnen Ideen dieſer und auch anderer Denker. Seine Kunſt der Völkerverſchmelzung, ſein Streben nach Weltherr-

92) Oeuvres complètes de Charles Fourier. 1840. 1, 147.

ſchaft nach außen, die Stärke der Verwaltung des Allſorgenden nach innen, machte grade die Periode ſeines Regiments zu der rechten Brütezeit neuer wagender Theorien und gewagter praktiſcher Verſuche. Es war dieß die Zeit, wo Bentham ſeinem Ideenkreiſe die weltbürgerliche Erweiterung gab, wo Fichte in ſeinem geſchloſſenen Handelsſtaate die Organiſation der Arbeit und der Arbeiter verlangte, wo Krauſe in ſeinem „Tagblatt des Menſchheitslebens“ einzelne Fragen und Probleme des Socialismus aufgriff; es war die Zeit wo der Schwabe Rapp[1] eine Colonie von weſentlich reli- [1803.
giöſem Charakter nach Pennſylvanien führte, die er ſpäter[1] nach [1819.
Indiana überſiedelte, wo ſie am Wabaſh Landbau und Induſtrie auf gemeinſame Rechnung trieb; es war die Zeit, wo Robert Owen eine verfallene Spinnerei in New Lanark in Schottland übernahm, in der er, wie ein Patriarch wirkend, durch Beiſpiel, Ueberwachung, durch milde Vorſtellungen, durch Schamerweckung, ohne Strafen und Strenge eine trunkſüchtige Arbeiterzunft in eine muſterhafte Geſellſchaft umwandelte, die bald durch Ernährung, Erſparung, Krankenpflege und Kinderzucht ſo gerühmt war wie der Leiter durch ſeine höchſtgetriebene geſchäftliche Redlichkeit. Und ſo war dieß denn auch die Zeit, wo jene ehrgeizigen Propheten, die wie Chateaubriand ihre eigenen Reiche neben dem des Kaiſers aufpflanzen wollten, ihre neue Weisheit zuerſt der Welt vor Augen legten. Graf St. Simon war überzeugt, daß trotz all der blendenden Macht und Staatsweisheit Bonaparte's der Kampf zwiſchen Beſitzern und Nichtbeſitzern aufs neue entbrennen werde: für ihn war er daher kein Zaum, der ihn auf ſeinem Wege hätte hemmen können, für Fourier war er, wie für die Chateaubriand und Hugo, vielmehr ein Sporn. Er ſah in allen Strebungen Napoleons, in ſeiner Beherrſchung des Feſtlands, in ſeinem Ringen mit der engliſchen Seeherrſchaft, in ſeinem Bemühen den Handel ſeiner Polizei zu unterwerfen, eine Anlage zur Ausführung ſeiner eigenen Ideen,

einen Weg zu der Einheit, dem Glück, dem ewigen Frieden der Welt, die ſeine Ideale waren, einen Ausgang aus der gehaßten
1808. „Civiliſation"; er deutete auf Napoleon, wenn er die Erſcheinung des Hercules verkündete, der die Welt von dem ſocialen Wuſte ſäubern werde; aber im Grunde meinte er ſich doch ſelbſt, „den Ladencommis, der beſtimmt war die politiſchen und moraliſchen Bibliotheken zu ſtürzen, die ſchimpfliche Frucht der alten und neuen Charlatanerien". Denn auf dem Boden der Wiſſenſchaft, von wo das Verderben gekommen, mußte das Heil gefunden werden, das auch der nur „halbgroße" Held der Zeit nicht fand. Die neue Wiſſenſchaft der politiſchen Oekonomie hatte für dieſe Zwecke keine Verheißung. St. Simon's Anhang meinte ſie durch eine univerſelle „Wiſſenſchaft des menſchlichen Geſchlechts" weit zu überflügeln. Fourier aber ſprang über die Smith und Bentham kaum erwähnend weg, wie über die Baco und Rouſſeau, in denen er zwar die meiſten Anlagen für die Entdeckung der Geſellſchaftsgeſetze anerkennen mußte. Nur vor Newton, mit deſſen mathematiſcher Methode Beide den moraliſchen Wiſſenſchaften die Sicherheit der exacten geben wollten, beugten ſich beide, St. Simon in unbedingter, Fourier in beſchränkterer Ehrfurcht. Newton hatte das Geſetz der materiellen Anziehung und Bewegung gefunden; Fourier wollte in den Bewegungen der geſellſchaftlichen, animaliſchen, organiſchen und aromalen (unwägbaren) Körper die analogen Geſetze gefunden haben und unternahm nun ſeinerſeits Newton ergänzend die Geſetze der „paſſionellen und induſtriellen Anziehung" auszulegen. Er rückte ſich ſo an die ſtrenge klaſſiſche Methodik der Baco und Newton an, die „der Viſion unverdächtig" ſei; aber er fühlte doch deutlich ſelbſt, daß ſeine Erforſchung der leidenſchaftlichen Anziehung, wie Er ſie betrieb, eigentlich mehr die Aufgabe des romantiſchen Geiſtes geweſen wäre; ganz ſo wie ſich auch der St. Simonismus ſeiner Verwandtſchaft mit dem Romantismus ſehr bald bewußt werden ſollte.

In der Bildung des Grafen St. Simon,[93] war frühe der vorſchlagendſte Zug der Haß von Prieſter- und Kirchenthum geweſen. Er war an d'Alembert geſchult, ein Starkgeiſt ſchon mit 13 Jahren da er ſich gegen die erſte Communion ſträubte, und ſtand nachher allgemein im Rufe eines Atheiſten. Daher kam es, daß gleich in ſeiner erſten Schrift[94] wie in ſeinen letzten Beſtrebungen der gleiche Gedanke an eine rationaliſtiſch-religiöſe Umbildung der Geſellſchaft vorleuchtete. Er ſah die Religion als die einzige, auf eine allgemeine Organiſation der Menſchheit abzielende Einrichtung an, die ſeine wie Fourier's Lieblingsidee war; da ihm aber das Band des Chriſtenthums durch Philoſophie und Revolution zerſtört ſchien, ſo glaubte er die Gründung einer neuen Religion geboten, welche die entartete geiſtliche Gewalt mittelſt einer Organiſation des wiſſenſchaftlichen Körpers durch eine geiſtige Macht erſetzen ſollte. Seine Schrift[1] war alſo ein Aufruf an die Menſch- [1]1803.
heit, am Grabe Newton's die 21 ausgezeichnetſten Genien der Welt, je drei aus den Hauptfächern der Künſte und Wiſſenſchaften, unter Theilnahme der Frauen durch eine ehrende Volkswahl zu bezeichnen, die dieſen Männern den höchſten Rang ſelbſt über den Fürſten anweiſen würde; zugleich aber zu ihren Gunſten eine Subſcription zu eröffnen, die ihnen zu dem Anſehn das zweite Hauptmittel der Herrſchaft, Geld und Unabhängigkeit gewähren, und ſie in die Lage ſetzen ſolle, ihren perſönlichen Intereſſen immer die Richtung des allgemeinen Intereſſes zu geben. Die Stimme Gottes hatte dem neuen Seher verkündet, daß Rom aus ſeiner angemaßten Stellung (der Vertretung Chriſti) zurücktreten werde; an Gottes Seite ſtehe

St. Simon und Fourier unter der Herrſchaft Napoleons.

93) Vgl. über beider Männer Leben und Werke: Reybaud, Études sur les reformateurs contemporains. ed. 2 1841—50. Stein, Communismus und Socialismus. ed. 2. 1848.

94) Lettres d'un habitant de Genève à ses contemporains. 1803. Oeuvres de St. Simon, ed. Rodrigues. 1841.

jetzt (nicht Chriſtus, ſondern) Newton, als Walter über die Einwohner aller Planeten. Die 21 „Erwählten der Menſchheit" ſollten als Newtonsrath Gott auf Erden vertreten; dieſe Häupter der gebildeten Stände ſollten die Welt regieren wie in Platon's Staat die Philoſophen; ihrem Rathe untergeordnet ſollten in den vier Hauptnationen Europa's vier Unterräthe gebildet werden, die in vier Tempeln den Cultus einer neuen, durch einen machtbekleideten Mann zu ſtiftenden Religion einrichten würden! Mit der Bildung dieſer Räthe werde der Krieg von der Erde verſchwinden; in der befriedeten Welt ſollten fortan „alle Menſchen arbeiten"; die Gelehrten und die Gewerbsleute, jene mit ihren Köpfen für dieſe, dieſe mit ihren Armen für jene wirkend, ſollten die beiden Grundelemente werden, durch deren Neubildung die ganze Geſellſchaft umgeſchaffen würde.

Auch in Fourier's Erſtlingswerk[95] lag — aber weit anders ausgegohren als in der kleinen Schrift St. Simons — ſein ganzes Gedankenſyſtem bis auf wenige ſpätere Aenderungen vollſtändig vor. Wir verſuchen es, unter Berückſichtigung der ſpäteren Verbeſſerungen, in ſeinen Grundzügen zu charakteriſiren. Fourier's prophetiſcher Blick in die Zukunft giebt der Exiſtenz und Laufbahn der Menſchheit eine Zeit von 80 oder 81000 Jahren, wovon 70000 der glückſeligen Zeit der „Harmonie" gehören, die letzten 5000 Jahre die Phaſe der Hinfälligkeit, die erſten 5000 aber die der Kindheit bezeichnen, in der wir noch leben. Von dieſer Spanne Zeit haben wir das Eden der Urzeit und dann die drei falſchen Stufen der Wildheit (Unthätigkeit,) der Patriarchie (des mittleren Ackerbaus,) und der Barbarei (des großen Ackerbaus,) zurückgelegt; in der fünften Epoche, der vierten falſchen Stufe, der Civiliſation (Künſte und Wiſſenſchaften) verweilen wir noch; die nächſten Stu-

95) Théorie des quatre mouvements. 1808.

ſen würden weiter führen durch den Garantismus (die halbe Aſſociation) und den Sociantismus (die einfache Aſſociation) zu der achten Periode des eintretenden Harmonismus, der zuſammengeſetzten Vergeſellſchaftung. Die ſechſte und ſiebente Periode, den Mittelzuſtand zwiſchen Civiliſation und Harmonie, zu organiſiren, iſt unnöthig, da die Stufenleiter der Fortſchritte völlig entdeckt und die unverweilte Herſtellung der harmoniſtiſchen Periode geſtattet iſt. Ihren Eintritt bedingt die Bildung des zuſammengeſetzten Verbandes, der die Leidenſchaften und Arbeiten zugleich umfaßt, und alle natürlichen Triebe, Charaktere, Inſtincte und Neigungen der Menſchen nutzbar macht, um mit der Mechanik der Leidenſchaften die Mechanik der Induſtrie zu fördern. Dazu iſt nöthig, die Leidenſchaften, entzügelte Tiger in der Civiliſationszeit, welche die Ethik daher ändern und abſtumpfen will, zu nehmen wie ſie ſind, ſie dadurch zu zähmen und aus Geißeln zu Wohlthaten zu machen. Dieß harmoniſche Gleichgewicht kann aber erſt nach Beſeitigung der Hemmniſſe hergeſtellt werden, die der jetzige Zuſtand der Geſellſchaft aller freien Bewegung der Leidenſchaften, dem Geſetze ihrer Anziehungen, entgegenwirft. In der Lehre der paſſionellen Anziehung liegt daher der innere Angelpunct des Syſtems. So viele Grundleidenſchaften, ſo viele Anziehungen, und ſo viele entſprechende Beſtimmungen oder Befriedigungen. Drei Ziele der Anziehung werden unterſchieden: das Bedürfniß des Luxus, dem die fünf ſinnlichen Leidenſchaften entſprechen, die nur das Einzelweſen angehen; die Neigung ſich zu gruppiren, wohin die vier ſeeliſchen, nach Vereinigung ſtrebenden Leidenſchaften (Freundſchaft, Liebe, Ehrgeiz, Familienhang) abzwecken. Dieſe neun Leidenſchaften ſind bekannt. Die drei höchſten dagegen, die austheilenden oder leitenden, die zur Einheit ſtreben, ſind gänzlich miskannt und als Laſter verſchrieen, obgleich ſie die koſtbarſten ſind, da ſie die Eigenſchaft haben, die (in der Civiliſation nicht vorhandenen) Gruppenreihen zu

bilden und zu leiten, die eigentliche Triebfeder der geſellſchaftlichen Harmonie. Durch das Zuſammenſpiel dieſer drei Leidenſchaften, der zuſammengeſetzten (d. h. des blinden Ungeſtüms des Begeiſterungsrauſches,) der cabaliſtiſchen (d. h. des Ränke- und Parteigeiſtes, des erwogenen Ungeſtüms, der ſtets Berechnung in die Leidenſchaft miſcht,) und der wechſelſüchtigen, flatterhaften Leidenſchaft, deren Dazwiſchenkunft die entgegengeſetzten Antriebe der beiden andern ausgleicht, werden die Mittel der Menſchen verdoppelt, ihre Fähigkeiten geſteigert, Ehrgeiz, Wettſtreben und Eiferſucht zu den edelſten einigenden Leidenſchaften erhoben, durch die Aſſociation der Leidenſchaften aber mit den Arbeiten wird die Thätigkeit in Genuß verwandelt, 19/20 der Arbeiten werden durch Theilung und Abwechslung in kurzen Sitzungen anziehender als unſere Feſte gemacht und Wunder des Fleißes, der Verträglichkeit, des Glücks und Reichthums gewirkt werden. Dieſe Wunder zu bewähren, wird nur Ein einziger Verſuch einer combinirten Aſſociation erfordert, wo ſich unter dem Geſetze der Anziehung Menſchen von ungleichem Vermögen, als Actiengeſellſchaft, in Gruppen oder Familien, in Reihen (von 24—32 Gruppen,) und in eine Phalanx (Verbindung von Reihen bis zu 18—2000 Menſchen,) auf einem Canton von einer Quadratmeile, zu einem gemeinſamen, obwohl in verſchiedene Klaſſen getheilten Haushalte, zu gemeinſamer Arbeit in Feld und Haus, unter dem heilſamen Zuſammenwirken des Geſammt- und des Sonderintereſſes vereinigen ſollten. Die Erträge der gemeinſamen Thätigkeit würden in der Art vertheilt werden, daß der Arbeit $^5/_{12}$, dem Capital $^4/_{12}$ und dem Talent, dem die allgemeine Stimme Titel und Grad zuerkennt, $^3/_{12}$ zufielen. Die poſitiven Erträge der ländlichen und gewerblichen Arbeit ſollten in dieſer wahren Geſellſchaft verdreifacht, vervierfacht, die relativen aber, die Summe der Genüſſe, verzwanzigfacht, ja in's Unendliche vermehrt werden. Den rechten Grund zu der geſellſchaftlichen Har-

monie wird die Erziehung der Kinder zu Einheit der Sitten legen. Zu dieſem Zwecke werden die Kinder aller Stände die niedrigſten Geſchäfte, wie die Entfernung des Kothes, verrichten; dafür werden ſie dann in der Oper, die eine Art religiöſe Uebung für ſie ſein ſoll, die gleichmäßige Körperbildung zu allen Dienſten erhalten, die der harmoniſchen Seele zukommen; in der Küche aber, wo man den mächtigſten Sinn der Jugend, die Schleckerei, „die Gottheit aller Kinder", in's Spiel bringt, ſollen ſie lernen ſich für feine Unterſcheidungen, Phantaſien und Grillen zu paſſioniren, ohne die man in den leidenſchaftlichen Reihen zur gemeinſamen Arbeit nicht wetteifern kann. Die Einführung dieſer Reihen, die einheitliche Erziehung, die gleiche Bildung, der geſicherte Unterhalt der dürftigen Klaſſe, der eine allgemeine Sorgloſigkeit in Bezug auf das Intereſſe erzeugt und den Armen neidlos gegen den Reichen, den Reichen ſicher vor den Gaunereien des Armen macht, wird die ganze Phalanx zu einer Gemeinde von Freunden bilden. Der Reichthum wird einen körperſchaftlichen Luxus hervorrufen, von dem man noch kein Beiſpiel geſehen: gegen die Phalanſtèren würde der ſchönſte „civiliſirte" Pallaſt ein Verbannungsort ſcheinen. Die Ausbildung der Künſte und Wiſſenſchaften unter dem Syſteme außerordentlicher Belohnungen würde dem Aermſten in Bezug auf Feſte und Schauſpiele mehr Vergnügungen als unſern heutigen Fürſten verſchaffen, und ſo auch in den Genüſſen der Tafel und der Liebe. In Bezug auf die Liebesfreiheiten gibt der Reformator, aus Rückſicht auf die Vorurtheile, den Neugierigen meiſt nur Räthſel mit den Winken, die zum Errathen führen; die Ehe iſt ihm eine fehlerhafte Gruppe, die durch die Beſchränkung auf die Einzahl, durch den Mangel an Freiheit und Wechſel gefälſcht iſt; für die Ausdehnung der Vorrechte der Frauen war in dem angedeuteten Liebescodex vorgeſorgt, in dem die Verbote wegfielen, die in der Liebe wie im Handel nur Schmuggelei zur Folge haben; die leidenſchaftlichen Serien würden

auch auf dieſem Gebiete zu einer Art Aſſocirung, und zu ganz neuen „phanerogamen Sitten“ geführt haben, die ſelbſt die enthuſiaſtiſchen Schüler nicht zu vertreten und zu verbreiten wagten. In Bezug auf die Ernährung war eine Gaſtroſophie in Ausſicht geſtellt von ganz neuer Vollkommenheit; die neue Lebensweiſe ſollte eine ganz andere Geſundheit, die Geſundheit eine ganz andere Verbrauchskraft des Körpers erzeugen, wie ſie der ungeheuren Vermehrung der Lebensmittel angemeſſen wäre. In dieſer Weiſe würde die combinirte Ordnung beſchützen was wir Laſter nennen, wie die Leckerei und Buhlerei, die doch Werke der Natur ſind, während „die philoſophiſchen Grillen, die man Pflichten nennt, keinerlei Beziehung zur Natur haben: denn ſie kommen von den Menſchen, die Anziehung aber von Gott!“[96] So ſollte denn in dieſen Verbänden der Zukunft Epikurs Wort zur That gemacht, ſollte das Glück begründet werden, „das darin beſteht, viele Leidenſchaften zu haben und viele Mittel, ſie zu befriedigen.“ Die Civiliſation kennt nur wenige Leidenſchaften und kaum die Mittel, ein Viertheil davon zu befriedigen; daher unſer Erdball zur Zeit der unglücklichſte im All iſt. Denn Gott hat unſern Leidenſchaften eine Stärke gegeben, angepaßt den 70000 Jahren der harmoniſtiſchen Ordnung, da uns jeder Tag ſo mannichfaltige Genüſſe bringen wird, daß man methodiſch die Leidenſchaften der Kinder wird verfeinern müſſen, um ſie zur Bewältigung der zahlloſen Wollüſte fähig zu machen. Die Krone all dieſes Glücks würde fehlen, wenn nicht die geſellſchaftliche Wiſſenſchaft die mathematiſche Verbürgung der Unſterblichkeit hätte, wenn ſie nicht die Gewißheit gäbe, daß auch in der jenſeitigen Welt dieß Leben der Freuden in noch erhöhtern Vergnügungen fortdauern werde. Es iſt ein Weg auf Roſen, dieſe wunderwirkende Aſſociation: wenn daher nur ein erſter Verſuchscanton hergeſtellt

96) Oeuvres compl. de Ch. Fourier. 1, 107.

wäre, ſo würde das ganze Wirrſal der Civiliſation in der Schnelligkeit des Blitzes verſchwinden; ſelbſt alle Wilden und Barbaren würden das gegebene Beiſpiel nachahmen; und über die ganze Welt würden ſich gegen drei Millionen Phalangen ausbreiten, denen einzeln ein Unarch, gruppenweiſe wieder Duarchen (für 4,) Triarchen (für 12), Tetrarchen (für 48,) zuletzt allen drei Millionen ein Omniarch in der Welthauptſtadt Konſtantinopel vorſtehen würde: der Herrſcher eines Einzigen Erdenreichs, mit Einer Univerſalſprache (der franzöſiſchen,) vor dem das Reich des Kaiſers und der großen Nation wie ein Pygmäenbau erſcheinen würde. Dieſe Vervielfachung der Scepter und Magnaturen, die bis auf einige erbliche als Wahlſtellen auf Ein Jahr Allen, auch jedem Aermſten, auch den Frauen offen ſtehen ſollten, würde vollends auch die höchſten Verlangen nach Ruhm und Intereſſe zufrieden ſtellen. „Die Leidenſchaften würden ein ungeheures Orcheſter von 800 Millionen Charakteren bilden und den Erdball in ein Paradies verwandeln.“[97] Und ſobald dieß geſchehen iſt, wird der Menſch, ſehr weit entfernt der arme Erdenwurm zu ſein den man ihn ſchilt, durch dieß ſein Werk Gott ſelbſt den Weg gewieſen haben zu einer neuen vollkommeneren Schöpfungsphaſe: eine Nordlichtkrone wird ſich am Nordpol befeſtigen, die in Sibirien die Milde Andaluſiens ſchaffen, die Eismeere ſchiffbar ſchmelzen, den entſalzten Meeren allen eine Art Limonadegeſchmack mittheilen wird, in denen dann die Seeungeheuer, die Bilder unſerer Leidenſchaften, gezähmt und in den Dienſt des Menſchen genommen, die Anti-Wallfiſche den Schiffen als Seeroſſe werden vorgeſpannt werden.

Ihre Erfolge und Erfahrungen.

Wenn die Platoniſche Republik in einer Ueberſpannung des Geiſtes des Alterthums, in dem der Einzelne um des Staates

97) Ib. 2, 173.

willen exiſtirte, der Staat Zweck, die Perſon nur Mittel war, das Ideal eines vollkommenen Staates aufſtellt, der wie eine große Sittenſchule die Beſten der Menſchen zu den höchſten Zwecken und in dem ſtrengen Geiſte der ſpätern Stoa zur Verachtung der ſinnlichen Dinge erziehen ſollte, ſo richtete dagegen Fourier, in einer Carikirung des Geiſtes des neueren Individualismus, der die Perſon als Zweck und die Geſellſchaft als Mittel anſieht, der, wo die Alten nur Bürgerrechte als Gewährungen des Staats kannten, nur Menſchenrechte als die Forderungen der Einzelnen in's Auge faßt, eine Gewerbs- und Gewinnſtanſtalt auf, zur möglichſten Erhöhung der Genüſſe aller Einzelnen, zu deren Gefallen Staat und Volksthum in eine allgemeine loſe Geſellſchaft aufgelöſt wird. Und man ſieht wohl, in dem Inhalte der Lehre war bis in ihre äußerſten Tollheiten hinein Methode. In der Form dagegen war keine. Jede der Fourier'ſchen Schriften iſt ein Wirrwarr von wortreichem Durcheinander, deſſen der Autor, „kein Schreiber aber ein Erfinder," ſelbſt geſtändig war: er meinte einen Diamanten zu bringen, aber er wußte, daß er von Koth umhüllt ſei. Sein erſtes Buch war ein Probeballon, den Wind der Meinung zu prüfen; die Abſicht, die von dem ächten Talente des Charlatans oder Sectirers zeugte, war die: mit Inhalt und Form alle Klaſſen von Intereſſen zu ködern, alle Arten von Leſern zu locken; zunächſt zur Subſcription zu locken auf ſeine eigentliche Theorie der leidenſchaftlichen Anziehung. An dem Erfolge dieſer Zeichnung ſchien er nicht zu zweifeln. Denn in dem Epiloge ſeines erſten Buches meinte er, ſeine reizenden Darſtellungen könnten ſolche Wirkungen machen, daß er vielleicht noch vor der neuen Veröffentlichung des Hauptwerkes mehr Proſelyten würde zu dämpfen, als Zweifler zu überzeugen haben. Aber in dieſer Hoffnung ſollte er ſich bitter getäuſcht finden. Kaum Ein Blatt nahm von ſeinem Buche überhaupt Notiz. In jener Zeit der großen Thaten ſchien die ganze Geſellſchaft dieſen Thorheiten gegenüber

jene unwillkürliche Haltung des geſunden Geiſtes anzunehmen, in dem ſich Shakeſpeare von einer ähnlichen Schilderung eines ähnlichen Geſellſchaftszuſtandes in verachtendem Schweigen wegwandte als von einem „Nichts.“ Ein Blick auf die Lebensgeſchichte der beiden Reformatoren mag zeigen, wie herb und grauſam ihre erſten Enttäuſchungen waren.

Aus Fourier's Jugend erzählt man zwei Anekdoten, die den Schlüſſel zu ſeinem ganzen Denken und Dichten bieten. Fünf Jahre alt erfuhr er einen Tadel von ſeinem Vater, weil er in naivem Freimuth eine Ladenlüge enthüllt hatte; und 19 Jahre alt wohnte er in Marſeille einer freiwilligen Verſenkung von Korn, einer Speculation auf die Vertheuerung der Lebensmittel bei. Es iſt bei anderen, in ähnlicher Weiſe verrannten Geiſtern oft erlebt worden, daß ſie die Sclaven eines zufälligen Jugendeindrucks wurden; ſo war es bei Fourier. Er konnte die Eindrücke jener Gutheißung der Lüge und jener Schandthat des Monopols niemals verwinden; ſie drängten ihn „den Eid des Hannibal“ gegen den Handel zu leiſten und aus der eigenen Erfahrung von der Verderbniß der kaufmänniſchen Welt heraus ſein Syſtem auszuſpinnen, in der Haltung eines einſamen Denkers, der kein Bedürfniß fühlte, in der Welt zu leben die er beſſern wollte; in einem tiefen Mistrauen, das dem Blick des kleinen hageren Mannes etwas Bitteres und Unglückliches gab; in ſteter Berührung mit den armen Klaſſen, von deren Elend betroffen er mit ſeinen Vorſtellungen abſprang von der Entbehrung zu der Ueberfülle der Genüſſe, ohne doch ſelber perſönlich eine Begierde nach ihnen zu empfinden, ohne je zu ihnen zu gelangen. Nur an dem Wunſche, den Verſuch zu ſeiner Harmonie-phalanx gemacht zu ſehen, hing er in zäher Monomanie. Er ſpannte auf einen Potentaten, der für ihn würde was Ferdinand für Columbus, auf einen reichen Menſchenfreund, der ihm die nöthigen Mittel vorſchöſſe; er rief die Freunde des Schönen, die berühmten Roman-

tiker Scott und Byron auf, die Welt zu der allgemeinen Harmonie zu bekehren. Aber er rief vergebens, er wartete all ſein Leben umſonſt, und verbitterte ſich ſelbſt gegen ſein undankbares Frankreich bis zu dem Gedanken der Auswanderung, um ihm die Reue zu bereiten, die Genua über die Verſchmähung ſeines Columbus empfunden.

Härtere Geſchicke verſuchten den Grafen St. Simon.[98] Ihm lagen die großen Lebensentwürfe im Sinn ſchon ſeit ſeinem 16. Jahre, wo er ſich von ſeinem Bedienten frühe wecken ließ, mit der Mahnung, „er habe große Dinge zu thun.“ Aber die großen Thaten ſeines Lebens waren nichts, als die Abenteuer eines eitlen Project-
'1777. machers. Erſt' in die Armee getreten, im Dienſte der Freiheit in
'1779—89. America, trieb er ſich dann' nach einander in Mexico, Frankreich, Holland und Spanien um, in jedem Lande mit anderen Unternehmungen trächtig oder zu den Anſchlägen Anderer geſellt. Zur Zeit der Revolution ſah man ihn als einen Mann der Gleichheit reden und thun; und gläubig an ihren Sieg und Beſtand ſuchte er ſich für ſein verlorenes Vermögen, in Verbindung mit dem preußiſchen Geſandten in London, v. Redern, durch große Käufe von Nationalgütern in
'1796 dem Departement der Orne zu entſchädigen, die beide Speculanten' in den Beſitz eines Vermögens von 150000 Frs. Renten ſetzten. Nach dieſen Kriegs- und Reiſe- und Finanzexperimenten, warf er ſich wieder in eine andere Art von Verſuchen in der Geſellſchaft, indem er ſich in die ganze Breite des Weltlebens warf, lüderlich aus Syſtem ſich in die verrufenſte Lebensweiſe ſtürzte, um von aller Theorie und Praxis aller Menſchenklaſſen Kenntniß zu nehmen. Er glaubte ſich bereits den außerordentlichſten Mann, als
'1802. er' der außerordentlichſten Frau (von Staël) einen Heiratsantrag machte, um mit ihr einen noch außerordentlicheren Sohn zu erzeu-

98) Vgl. Hubbard, St. Simon, sa vie et ses travaux. 1857.

gen. Es war dieß eben in der Zeit, wo er in Genf ſeine erſte Schrift ſchrieb, nachdem er neben den Erfahrungen in ſeinem Wüſtlingsleben auch auf ſeine großen wiſſenſchaftlichen Entwürfe gefallen war. Er begann 38 Jahre alt ſeine Unterrichtung von vorn an; er ſah die berühmteſten Gelehrten in ſeinen Salons; er lag zunächſt Jahre lang den exacten Wiſſenſchaften ob und hielt ſich für einen profunden Phyſiker und Phyſiologen, als er ſich in ſeinen ſpäteren Schriften[1] unter dem Kaiſerreiche[99] mit den willkürlichſten [1808—14.
Betrachtungen und Hypotheſen in die gefährlichſten Gegenſtände wagte, ſich wie Fourier in Vermuthungen über die Zukunft des Erdballs verirrte, oder wie früher Vico, wie damals Ballanche in ſeinen (höchſt unergiebigen) palingenetiſchen Studien,[100] aus ein Paar vagen Beobachtungen geſchichtlicher Analogien das Geſetz aller menſchlichen Entwicklungen gefunden zu haben und aus den vergangenen Dingen die künftigen ſchauen zu können glaubte. Die Einen dieſer Arbeiten theilte er blos einzelnen Gelehrten mit, die ſie nicht beachteten; andere den wiſſenſchaftlichen Körpern in Paris, die ſie als Alfanzereien bei Seite legten; andere ließ er veröffentlichen und ſie wurden als Thorheiten verlacht; ſeine Denkſchrift über die Gravitation ſchickte er dem Kaiſer, der Hof hielt ihn für einen gutartigen Narren. Geiſt und Seele wurden zerrüttet unter dieſen wiſſenſchaftlichen Experimenten, die er nur des Nachts betrieb, während er Tags Romane las, die ihm der einzige Quell aller Kenntniß des menſchlichen Herzens ſchienen; zugleich war er in nicht mehr freiwilligem Experimente bei der Zerrüttung ſeines Körpers und bei der bitterſten Armut angelangt. Er hatte um

99) Introduction aux travaux scientifiques du 19. siècle. Tom. 1—2. 1807. Abgekürzt in den Lettres au bureau des longitudes 1808. Prospectus d'une nouvelle encyclopédie. 1810, und in demſelben Jahre die Mémoires sur la science de l'homme, und Mémoires sur la gravitation, von denen nur Fragmente gedruckt ſind.

100) Essais de Palingénésie sociale. 1827—28. Oeuvres t. 3. 4.

ſeinen reformiſtiſchen Ideen nachzugehen die Verbindung mit Redern aufgelöſt, mit dem geringen Capitale von 150000 Fcs. abgefunden. Nachdem er dieſen Vermögensreſt in ſeinem ſchweifenden Weltleben durchgebracht hatte, mußte der Nachkomme Karls
'1808. des Großen[1] eine ärmliche Copiſtenſtelle an einem Leihhauſe annehmen, fand dann eine Weile[1] Aufnahme bei einem Diard, der früher
'1809. '1810. in ſeinen Dienſten geſtanden, und kam nach deſſen Tode[1] bis zum Bettler herab, der von Brod und Waſſer leben und die einſtigen Gäſte ſeines Hauſes um Unterſtützung angehen mußte. Er fühlte jetzt ſelbſt, daß ſein Leben nur eine Reihe von Niederlagen ſei. Dennoch fand er ſich ſtets geſtiegen.

Ihre Thätigkeit unter der Reſtauration.

Die Reſtaurationszeit gab der Thätigkeit der beiden Utopiſten neue Antriebe. Die mancherlei menſchenfreundlichen Plane, die damals in der großen Welt auftauchten, der Abſchluß des heiligen Bundes, die Entwürfe zu ewigem Frieden oder zu einem europäiſchen Bunde und Gerichte riefen alle Schwärmer zur Rede; wir
'vgl. 1, 66. 248. erinnern uns[1] daß ſich St. Simon, indem er ſeiner anſchlägigen Phantaſie eine neue Richtung auf das Gebiet der großen Politik
'1814. gab, ſofort[1] in die Zahl der Weltverbeſſerer miſchte und auf eine Vereinigung der Völker unter einem europäiſchen Parlamente antrug. Es paßte vollkommen in den Rahmen dieſer Zeit, daß Robert Owen unter der Gunſt der philanthropiſchen Erregungen jetzt ſeine größten Triumphe feierte. Seine Wirkſamkeit in Lanark hatte ihm einen europäiſchen Namen gemacht; Tauſende von Menſchen, Fürſten und Arbeiter, beſuchten ſeine Anſtalt; es ſammelte ſich in England ein Anhang um ihn, der ihn beſtimmte unter den größten Opfern von Ruhe, Zeit und Geld die Gründung neuer Verſuchscolonien zu betreiben; in den Niederlanden führte die Regierung Armencolonien nach ſeiner Empfehlung und Angabe ein; in Aachen
'1818. legte er den Fürſten[1] eine Denkſchrift vor über das ſteigende Elend

der Armut (bei zwar ſteigendem Gedeihen der Induſtrie), dem nur die Erſetzung der großen Fabriken durch kleine Gewerbsdörfer abhelfen würde, die nach ſeinen communiſtiſchen Grundſätzen gebildet wären. Denn in der Zwiſchenzeit hatte er den Uebergang von der Praxis zu der Theorie gemacht und war mit einer allgemeinen Weltbeglückungslehre mit St. Simon und Fourier in Concurrenz getreten. Seine perſönlichen Erfahrungen hatten ihn auf die Ueberzeugung geführt, daß der Menſch das Spielzeug der unbekämpfbaren Verhältniſſe einer falſchen Erziehung ſei; daß ſeine ſchlechten Leidenſchaften, ohne natürliche Wurzel, ihm nur aufgeimpft ſeien durch ſchlechte Umgebung; daß es daher ungerecht ſei, ihn für ſeine unfreien Handlungen verantwortlich zu machen; daß die Aufgabe vielmehr vorliege, ſeinen angeborenen Hängen, freien Lauf laſſend, eine heilſame Richtung zu geben. Unter die Hauptübel der fehlerhaften Erziehung und Umgebung ſetzte er die „fluchwürdige Dreieinigkeit“ der poſitiven Religion, des perſönlichen Eigenthums und der untrennbaren Ehe. Und dieſe Dogmen eines vernunftwidrigen Zeitalters zu beſeitigen, ward fortan das Beſtreben des Mannes, deſſen geduldige Milde ſich in einen freſſenden Ehrgeiz verwandelte, ſeit er ſich in eitler Großſprecherei zum Offenbarer eines rationellen Religions- und Geſellſchaftsſyſtems aufwarf und durch die Einrichtungen ſeiner „zuſammenwirkenden Geſellſchaften“, in denen Alles Allen gehören ſollte, die Unebenheiten des Geiſtes und Beſitzes auszugleichen, allen Haß zu entwaffnen, die letzte Dienſtbarkeit (des Darbens) abzuſtellen dachte, nachdem die Dienſtbarkeit der Perſon (die Sclaverei) und die der Arbeit (die Leibeigenſchaft) gefallen war. Abſpringend in dieſe Misanwendung des Nützlichkeitsprinzips von Bentham, der mit dem Gerechtigkeitsbegriff der ſeinem Syſtem innewohnte alle Misachtung des Eigenthums ausſchloß, kam Owen auf die völlige communiſtiſche Gleichheit zurück, wie ſie Babeuf gewollt; und wo Bentham's Theorie von der Selbſtſucht

des Menſchen ausſetzte, ging dieſer von des Menſchen Willenloſigkeit und Unzurechnungsfähigkeit als dem Naturgeſetze aus, um bei dem gleichen Eudämonismus anzulangen, der in Glück und Wohlleben die Endzwecke des Lebens ſieht. Man begreift, daß, bei den auffallenden theils Berührungen, theils Gegenſätzen dieſer neuen Lehre mit den Phantasmagorieen St. Simon's und Fourier's, die Schrift[1], mit der Owen ſeine Schreiberlaufbahn eröffnete, eine gegenſeitige Einwirkung, theils Steigerung, theils Bekämpfung, unter allen dreien einleiten mußte. Noch unmittelbarer mögen die glänzenden äußeren Erfolge des Engländers ein Stachel für die Franzoſen geweſen ſein. Fourier ſah mit Owen's zuſammenwirkenden Geſellſchaften, „der einfachen oder verſchnittenen Aſſociation", die Möglichkeit gegeben, die Uebergangsſtufen aus der Civiliſation in
'ſeit 1818. die Harmonie zu betreten. Er griff[1] daher nun die Ausarbeitung ſeines Hauptwerkes an[2]; er wollte das Buch Owen ſchicken: wenn er ſich zur Verbindung der Leidenſchaften mit der Induſtrie entſchlöſſe, könne man den Eintritt in die ſiebente Periode des Sociantismus für geſichert halten. Fourier, von Anfang an in ſich fertig, hatte in ſeinem „Tractate von der häuslich ländlichen Aſſo-
'1822. ciation"[1] nichts weſentlich Neues zu bringen. Für St. Simon dagegen war Owen's Ruhm der Antrieb, nochmals ein neues Gebiet der Speculation zu betreten. In ſeinen nächſten, in Verbindung mit verſchiedenen jungen Leuten gearbeiteten Werken[3] trat nun die Induſtrie in den Vordergrund ſeines Intereſſes. Die Gewerbsarbeit galt ihm nun für die einzige Bedingung der Macht und des Reichthums. Die Arbeiter, die Alle entbehren und von

---

1) A new view of society. 1812.

2) Traité de l'association domestique-agricole. 1822.

3) L'Industrie. 1816—18. Le Politique. 1848. L'organisateur 1819—20. Le système industriel 1821—22. Le catéchisme des Industriels. 1823—24.

Niemandem entbehrt werden können, ſollen ihrer Unterordnung entzogen werden; denn die Gewerbsklaſſe hat ihre geſellſchaftliche Stellung ſo erhöht, daß ſie die allgemeine Gewalt in Anſpruch nehmen darf, in Beſitz nehmen kann. Adel und Geiſtlichkeit hat in St. Simons Augen alle Bedeutung verloren; die Exiſtenz der ſtehenden Heere wird von ihm angefochten wie die der ſtehenden Juriſten; um aus den Händen dieſer herrſchſüchtigen und herrſchenden Klaſſen die große politiſche Gewalt in die der Gewerblichen zu bringen, bedarf es nur eines einfachen geſetzlichen Mittels: man muß ſich nur vereinigen die zweite Kammer, die durch das ausſchließliche Recht der Steuerbewilligung die größte Macht beſitzt, in ihrer Mehrheit aus Induſtriellen zuſammenzuſetzen. In dem „induſtriellen Syſteme“[1] ſtellte St. Simon bereits den Grundſatz 1821—22.
des Rechts der Arbeit auf, indem er verlangte das Budget ſolle in ſeinem erſten Artikel den Unterhalt des Proletariats durch Gewährung von Arbeit an die Kräftigen, durch Unterſtützung der Kraftloſen gewährleiſten. Fourier hatte dieſelbe Forderung ſchon in ſeinem erſten Werke geſtellt; in ſeinem Tractate gab er dieſem weſentlichſten der Menſchenrechte eine bibliſche Begründung[4]: Gott habe den erſten Menſchen zur Arbeit verurtheilt, aber nicht zur Entbehrung der Arbeit. Ein folgenreiches Wort war da ausgeworfen. Es war nicht das Einzige, mit dem Beide gleichmäßig in Frankreich einem neuen Radicalismus, wie Owen mit ſeinen Arbeitervereinen dem engliſchen Chartismus, vorarbeiteten. Wenn Fourier in ſeinem Tractate die Liberalen aufrief, den gegen ſie aufziehenden Sturm der Gegenrevolution durch den Gegenſchlag der ſchnellen Begründung ſeiner Aſſociation zu beſchwören, wodurch ſie ein Cäſarat für ihr Haupt, und Reiche für ihre Hauptglieder gewinnen würden, ſo predigte St. Simon in gleich radicalem und antidyna-

4) Oeuvres complètes 3, 178.

1823—24. stischem Geiste in seinem Arbeiterkatechismus[1]: die Gesellschaft, die unausgewachsen einer Regierung bedürfe, habe bei hinlänglichem Fortschritt der Wissenschaft und Industrie ihrer nicht mehr nöthig, sondern könne sich mit einer Verwaltungs- und Gewerbsordnung begnügen.

Schule der St. Simonisten.

Auch in dieser Periode des ersten Jahrzehnts der Restauration gingen die Doctrinen St. Simon's und Fourier's fast unbeachtet vorüber. Den Gradsinnigen schien auch jetzt diese Schiefsichtigkeit in die menschlichen Dinge, und was in ihnen möglich und unmöglich ist, zu abenteuerlich zu sein um sie zu bekämpfen. Alle Wirklichkeit und Erfahrung stritt von selbst gegen sie. Man hatte in den Klöstern und in kleinen Einzelversuchen schwärmerischer Secten, oder in den Anfängen junger Ansiedlungen, das Aufgeben des persönlichen Eigenthums erlebt; aber die Erfahrungen in Neu-England hatten belehrt, daß das Interesse des Einzelnen an der Arbeit mit der Zahl der Theilnehmer an diesem Interesse im umgekehrten
1824. Verhältnisse stand. Und eben jetzt, seit Owen[1] am Wabash auf den von Rapp gekauften Ländereien die Colonie New Harmony anlegte, erlebte man dort in wiederholten und steigenden Fehlschlägen, daß die Arbeitsamen die Opfer der Tagediebe wurden und daß der communistische Eifer, dem Misbrauch des Rechts der Starken zu steuern, den Misbrauch des Rechts der Schwachen, Trägen und Ungeschickten begründete. Man hatte die Gemeinschaft der Güter in rohen ursprünglichen Volkszuständen alter und neuer Zeit, und gleichere Besitzverhältnisse bei den Wilden bestehen sehen, die in dem Zustand des Nothbehelfs lebend den Nothstand wie den Ueberfluß nicht kennen; aber sie kennen eben darum auch den Staat gebildeter Wesen nicht, als dessen Merkzeichen ein Naturkind wie Ferdinand Cortez grade den Unterschied des Besitzes erkannte. Hätte es ja einer Widerlegung der neuen Wahnlehren bedurft, so

hatte man die koſtbaren Sätze, zu denen alles was über Socialismus und Communismus geſagt werden ſoll, kaum mehr als ein Commentar ſein kann, die Sätze, in denen Plato's Republik von Ariſtoteles beurtheilt iſt, der neben dem edlen Entwerfer jenes erſten idealen Staatsbau's auch ſchon die wunderlichen Seitenſtücke dieſer modernſten Staatsarchitekten, wie den langhaarigen Stutzer, den Allwiſſer Hippodamos von Milet, vor Augen hatte. Neben dieſer älteſten Weisheit bot dann die neueſte ſtaatsökonomiſche Wiſſenſchaft doch allzureichliche ſolide Erndten, als daß man in dieſem Spreuhaufen die dürftigen Körner der Wahrheit, Möglichkeit und Berechtigung hätte herausleſen ſollen. In der praktiſchen Welt hatte der Fortſchritt der Technik und Mechanik größere Wunder geleiſtet als Fourier's Harmonismus vermocht hätte; ſie hatte ſchon lange her die ſchwerſten Arbeiten der Natur zugeſchoben, die ſie durch die Maſchinen dienſtbar machte, und begann jetzt eben durch Dampf die Meerſchiffe ſicherer zu ziehen als Fourier's gezähmte Wallfiſche; der Werth der Arbeit und des Arbeiters war gegen die älteren Zeiten, auch ohne die neue Induſtrielehre, unendlich geſtiegen; und ohne ſie war Staat und Geſellſchaft überall auf dem Wege, durch Armenpflege, Beſſerungshäuſer und Sparkaſſen den unteren Klaſſen aufzuhelfen, durch allgemeine Schul- und Wehrpflicht, durch Expropriationen und Verſicherungen die möglichen Annäherungen an den Communismus, durch die Ausdehnung des Prinzips der Zuſammenwirkung in Actiengeſellſchaften, der Aſſociation, der beweglichen Körperſchaft, die möglichen Annäherungen an den Socialismus zu bewirken. Dieſe geſunden Geſellſchaftsverhältniſſe werden es weſentlich erklären müſſen, warum die ungeſunde Weisheit der neuen Thaumaturgen, kaum begafft und belacht, vergeſſen zu werden ſchien wie die Paradoxen der vielerlei Theoſophen und Kabbaliſten des 16. und 17. Jahrhunderts. Man ſah Fourier um der unbegreiflichen Projecte ſeines Tractates willen (nach Sacy) für einen

Träumer an; kein Anhänger hatte ſich zur Zeit noch zu ihm geſellt. Um St. Simon hatten ſich einzelne Schüler geſammelt, bald aber wichen ſie auch wieder, wie ſein Adoptivſohn Thierry, und wie deſſen Erſatzmann Auguſt Comte, von ihm zurück oder wichen ab von ſeiner Lehre. Eine Weile hatten Männer wie Laffitte und Ternaux dem verarmten Schreiber die Druckkoſten zu ſeinen Schriften geſteuert; als ſie die ſtaatsgefährlichen Richtungen witterten, zogen ſie zurück. Dieſe neue Demüthigung trieb den verzweifelnden
'1823. Mann' zu einem Selbſtmordverſuch, der mislang; dann machte der
'19. Mai 1825. Tod ſeinem gequälten Leben ein Ende'. Er ſtarb mit den Worten: die Zukunft iſt unſer! Und ſo weit ſollte dieß Wort wahr werden, daß über dem friſchen Grabe des Meiſters eine kleine Schule zu einem kurzen Leben emporwuchs.

'1825. Eben vor St. Simon's Tode war' ſein „neues Chriſtenthum" fertig geworden. In dieſem ſeinem Teſtamente kehrte er zu den Ideen ſeiner erſten Schrift zurück: er trat darin als der Verkünder eines erweiterten Evangeliums auf. Der erhabene Grundſatz der Bruderliebe, lehrte er hier, ſei Alles was das Chriſtenthum Göttliches habe. Dieß Prinzip ſollte aber nun eine Verklärung erfahren: das evangeliſche „Liebet euch untereinander" ſollte künftig lauten: „die Religion ſoll die Geſellſchaft zu dem großen Ziele der möglichſt raſchen Verbeſſerung des Looſes der armen Klaſſen leiten"; ein Satz, der wie eine Art religiöſer Verklärung der nüchternen Bentham'ſchen Lehre klang. Das wahre Chriſtenthum ſollte den Menſchen auf Erden ſchon glücklich machen, wie im Himmel. Pabſtthum und Lutherthum haben ſich an dieſem großen Prinzipe verſündigt. Dieſe göttliche Moral, dieß folgt aus ihrer Natur und ihrem Urſprung, ſoll die einzige allgemein herrſchende werden; ſie ſoll gleicherweiſe die Thätigkeit der weltlichen wie der geiſtlichen Gewalten regeln; die Gewalt Cäſars, in ihrem Entſtehen und ihren Anſprüchen gottlos, ſoll vernichtet werden; zu Einer verjüngten Religion verſam-

melt, in Eine Organiſation begriffen, ſoll ſich das menſchliche Geſchlecht zu einem Stande des ewigen Friedens einrichten: dieß Werk hinauszuführen, vermaß ſich St. Simon in einem vollen Vertrauen auf ſich ſelbſt, und (wie in ſeinen Genfer Briefen) auf das Zuſammenwirken der Künſtler, Gelehrten und Gewerbsleute, der drei neuen, friedlichen, arbeitenden Kräfte, die beſtimmt ſind, die großen Kämpfe der Zeit und der Menſchheit zu ſchlichten. „Wer die allgemeinſte Anwendung von jenem Grundprinzip der göttlichen Moral macht, iſt der beſte Theologe; der beſte Theologe aber iſt der wahre Pabſt, der Stellvertreter Gottes auf Erden.“ So endete St. Simon mit dem Anſpruche auf ein neues Pabſtthum, wie er mit dem Anſpruch auf die Miſſion eines neuen Religionsſtifters begonnen hatte. War bei Owen das Geſetz der Zukunft, in dem er die Panacee aller Uebel fand, das allgemeine Wohlwollen, bei Fourier die Anziehung geweſen, ſo bei St. Simon die Liebe: unter dieſen drei Phraſen ſollte die letztere zuerſt ihre berauſchende Kraft bewähren.

Eine Weile noch hatte der kleine Anhang, der ſich von St. Simon's Lehre hatte feſſeln laſſen, mit denſelben Widerwärtigkeiten zu kämpfen wie der Lehrer; die Zeitſchrift,[5] die ſeine Schüler nach ſeinem Tode unternahmen, mußte aus Mangel an Unterſtützung eingehen. In der Zeit aber der Verwaltung Martignac, wo die öffentlichen Stimmungen und Meinungen zu verwildern begannen, das Chaos der Literatur einbrach und der neue Romantismus anfing ſeine Orgien auf der Bühne zu feiern, ſchaarten ſich weitere Gruppen aus dem aufgeregten Geſchlechte um ſie, das an der Vergangenheit verekelt, von der Gegenwart unbefriedigt, nach einer unbekannten Zukunft rang; es wurden „apoſtoliſche Briefe“ gewechſelt; es hatten Zuſammenkünfte Statt, es bildeten ſich Mittelpuncte einer Propaganda; die Rede that beſſeren Dienſt als die Preſſe;

5) Le producteur. 1825.

eine Schule gründete ſich wie von ſelbſt, und der Begabteſte derſelben begann die Lehre ſyſtematiſch auszubauen und den lückenhaften Text mit neuer Gloſſe auszufüllen. In der Straße Taranne wurde die
1829. Doctrin[1] in öffentlichen Vorträgen[6] von Bazard (geb. 1792) dargelegt, einem reifen, in der polytechniſchen Schule gebildeten Manne von entſchieden revolutionären Neigungen, der in die Verſchwörungen der Carbonari eingeweiht geweſen und nur wie durch ein Wunder dem Arme der ſtrafenden Gerechtigkeit entgangen war. Anfangs hatten ſich die Schüler wie der Meiſter ſelbſt auf wiſſenſchaftlicher Grundlage bewegt und ihre Lehre als ein philoſophiſches Syſtem betrachtet; ſeit St. Simon aber den Vorzug ſeines neuen Chriſtenthums vor aller philoſophiſchen Lehre behauptet hatte, wollte auch die Schule der Lehre den ſchönern Namen einer „Religion" vorbehalten wiſſen. Ihre geſchichts-philoſophiſche Wiſſenſchaft der Zukunft hatte ſie belehrt, daß die Geſellſchaft im Laufe der Zeit, unter Abſtellung der Sclaverei und Leibeigenſchaft, des Rechtes des Stärkeren und des Vorrechts der Geburt, zu dem Uebergang aus dem ewigen Antagonismus in eine allgemeine friedliche Verbindung aller Völker reif geworden ſei. Die religiöſe Miſſion ihres Meiſters aber, der in Erfüllung der alten Weiſſagungen die allgemeine Bruderliebe, die Moſes verſprochen und Chriſtus vorbereitet, verwirklichen ſollte, legte ihnen auf dieſe Aſſociation thatſächlich zu begründen und das Reich Gottes auf der Erde zu beginnen. In dieſem Reiche ſollte jeder Beruf eine religiöſe Verrichtung, die politiſche Ordnung eine religiöſe Einrichtung ſein, da ſich keine Thatſache mehr außerhalb der Geſetze Gottes entwickeln ſollte, des großen einzigen Gottes, „der in allen Dingen lebt;" in ihm ſollte das Reich Cäſar's „wo das Schwert herrſcht" untergehen, in ihm die Wiſſenſchaft und Induſtrie, die friedlichen Elemente der neuen

6) Gedruckt: Exposition de la doctrine de St. Simon. 1831.

Gesellschaft, heilig sein wie die Religion, in ihm Priester Gelehrte und Gewerbsleute die ganze Gesellschaft, die Häupter dieser drei Klassen — Häupter nur kraft des Rechts ihrer sittlichen, geistigen und industriellen Fähigkeit — die ganze Regierung sein. Diese Chefs, zugleich Gesetzgeber und Richter, würden auch die Erben und Vertheiler des allgemeinen Vermögens sein, da in dieser wahrhaft allgemeinen Kirche, in der alles Gut Gut der Kirche ist, in der ausnahmslos alle Vorrechte aufhören sollen, der Erbgang des väterlichen Vermögens an die Kinder blos um der Blutverwandtschaft willen, (der das unmoralischste aller Vorrechte begründet, in der Gesellschaft zu leben ohne zu arbeiten,) unausbleiblich abgestellt, das rein persönliche durch Glück ererbte Eigenthum von dem durch das Verdienst erworbenen verdrängt werden muß, das aus- und zugetheilt wird, nicht nach den abstracten Grundsätzen communistischer Gleichheit, sondern „einem Jeden nach seiner Fähigkeit, und jeder Fähigkeit nach ihren Werken."

Gleichgültigkeit der öffentlichen Meinung.

In dem Augenblick, wo die Trugbilder St. Simon's eine politisch religiöse Secte zu bilden anfingen, begann man in einzelnen Kreisen über die Verderblichkeit ihrer Ziele stutzig zu werden. Man hätte daher nun die Zeit gekommen glauben sollen, wo man dem verdrießlichen Vorrechte des Wahns, unter dem Stillschweigen der Verständigen die Unverständigen hinzureißen, ein Ziel setzen werde; und dieß um so mehr, als in Bazard's Vorträgen in der That alle gelehrten und politischen Parteien förmlich herausgefordert waren. Zwar trug die Lehre einen ernsten würdigen Anstrich bei ihm, der wie St. Simon und Fourier von dem Zweifel gedrückt war, daher auch gegen die skeptischen Poeten und Politiker, die Mirabeau und Byron, die dämonischen Prediger der Unordnung und des Lasters, eine gradaus feindliche Stellung einnahm; aber der scharfe Beobachter hatte es doch unschwer auszuwittern, wie

unfehlbar das anarchiſche Gift dieſer Lehre auf die Auflöſung aller Staatsgeſellſchaft hinwirken mußte, und wie natürlich ihr Eudämonismus dahin führen würde, die Routine der Romantiker, (die unter der Firma der Totalität, der Aufhebung des dualiſtiſchen Gegenſatzes von Sinnlichkeit und Geiſtigkeit, die Emancipation des Fleiſches betrieben,) noch durch eine frechere Praxis und Theorie zu überbieten. Es hätte daher nahe gelegen, daß ſich die berufenen Männer der Religion, der Wiſſenſchaft und des Lebens geregt hätten. In dem Kreiſe der Frommen hätte ſich ein Lamennais, der die St. Simoniſten voll Beſtürzung ihre neue weltliche Religion predigen hörte, um ſo lebhafter zum Reden getrieben fühlen ſollen, je unmuthiger er in der allgemeinen Verwirrung Alle ſchweigen ſah, die hätten ſprechen ſollen. Ein Mann wie Ballanche, der das Eigenthum als eine göttliche Einrichtung anſah, der alle Revolution zu Gunſten der Gleichheit als antiſocial verurtheilte,[7] der dazu alles Glück nicht in den äußeren ſondern in den inneren Dingen gelegen wußte, hätte ſich aus politiſchen und ſittlichen Gründen doppelt getrieben finden ſollen, ſich gegen die neue Lehre zu erheben. Ein Mann wie Bentham hätte ſich in eigenem Intereſſe wider dieſe wohl von ihm gewürdigten Auswüchſe ſeiner Glücks- und Nützlichkeitslehre ſetzen ſollen, die Predigten von Halbirren, die ſelbſt an einer wahnwitzigen Ueberſpannung ehrgeiziger Selbſtſucht litten, aber die Selbſtſucht aller anderen Menſchheit, auf die Bentham ſein Syſtem gebaut hatte, mit dem Zauberſpruch ihrer Verbände meinten bannen zu können. Die Kenner der ſittlichen Welt hätten ſich geſtoßen fühlen müſſen von dieſem Gemeinleben, das, wenn es auch den Eigennutz austilgen würde, doch auch die Wohlthätigkeit, die Freigebigkeit, die Gemeinnützigkeit aus bürgerfreundlicher Geſinnung, die ſüße Freude zu haben, um geben und helfen zu können,

7) Oeuvres de Ballanche 2, 129.

aufheben würde, die ſchönſten Gefühle die Menſchen zu Menſchen machen; ſie hätten ſich gereizt und verletzt fühlen müſſen von dem gemeinen Realismus, der hier allen Aufblick auf eine höhere und innere Welt verſperrte, und von der Schamloſigkeit, mit der dem nackteſten Epikureismus Altäre errichtet, und die gute alte Lehre von Demut und Beſcheidung, vom Ertragen der Armut verhöhnt ward, die, wo ſie von Genügſamkeit bei Wenigem begleitet iſt, kein Uebel ſondern (nach dem Sprichwort) „ein fröhlich Ding“ iſt, weil bei wenigem Bedarf das Glück mehr zu Hauſe iſt, als bei üppigem Begehren. Die Rückſchrittsmänner, die in dieſen Uebertreibungen des demokratiſchen Gleichheitsprinzips das furchtbare Looswort der radicalſten Revolution nicht verkannten, die Fortſchrittsmänner, die in der unerhörten Staatsgewalt der St. Simoniſten und ihrem Verfügungsrecht über Perſon und Eigenthum eine neue Art von Despotie, in dem Communismus eine andere Art von Sclaverei, in dem Socialismus einen Ausdruck der Schwäche und Willenloſigkeit ſahen, hätten ſich gleichmäßig auflehnen mögen gegen die beiden Schulen, die beide Parteien verſchmähten und ſich von beiden verſchmäht wußten. Die ſtaatsökonomiſche Wiſſenſchaft mußte ſich ärgerlich berührt fühlen von dieſem blinden Ankampf gegen die Concurrenz und allen freien Wetteifer, mit deſſen Aufhören die Leiter zu allen großen Unternehmungen abgebrochen und die Mittelmäßigkeit, das große Wohlgefallen des ſchlackigen Zeitalters, auf den Thron gehoben wäre; wie von dem Ankampf gegen den Beſtand der Noth in der Welt, die der ſchärfſte Stachel zu Arbeit und Thätigkeit iſt, ohne den die Menſchen in thieriſche Indolenz verſinken würden. Alle Geſchichtskundigen hätten ſich entſetzen müſſen vor dieſer Austilgung der reizenden Mannichfaltigkeit des Menſchen- und Völkerlebens; oder vor dieſem Begehren eines allgemeinen Stillſtands und einer ewigen Ruhe, die nur den Thieren zukommt oder den Göttern; oder vor dieſer Unwiſſenheit, die dem politiſchen Uebel auszubeugen auch das

Gute zerſtört, das in dem verwickelten Staatsweſen durch lange Zeit erprüft werden muß, nicht erfunden werden kann. Noch vor aller Wiſſenſchaft, Moral oder Politik hätte ſich die Satire verſucht fühlen ſollen, den Griffel zu nehmen, wenn ſich ein witziger Kopf von Cervanteiſchem Geiſte gefunden hätte, der, zugleich mit dem realiſtiſchen und mikrologiſchen Sinne der engliſchen Humoriſten des vorigen Jahrhunderts ausgeſtattet, ein typiſches Urbild dieſer Quixotes der Zeit entworfen und die Geſchichte eines Phalanſtère's geſchrieben hätte, um in draſtiſchen Zügen den Wuſt von Unſinn und von Unkenntniß der Welt und der Menſchen blos zu legen, der in dieſen Verfaſſungsplanen des Schlaraffenlandes gelegen war. Nichts von Allem geſchah. In England erlitt Owen's Name, ſeit er es mit Geiſtlichen und Weltlichen, mit Liberalen und Gemäßigten verdarb, eine unheilbare Erſchütterung; die franzöſiſchen Schwärmer kamen mit ſpärlichen Spötteleien weniger Blätter davon. Es war als ob man fürchte, durch eine ernſte Antaſtung des Schwindels den Fanatismus erſt recht zu entzügeln. Selbſt viel ſpäter noch, als die Gefahren des Socialismus längſt erprobt worden waren, blieb Nachſicht und Schonung der Lehre und der Lehrer das ſtetige Verhalten faſt der geſammten Staatswiſſenſchaft. Damals vollends glaubten die Meiſten mit unſchädlichen idylliſchen Phantaſten zu thun zu haben. Die Regierung ſtand dieſen Gährungen in demſelben apathiſchen Unverſtändniß gegenüber, wie der aufwühlenden Literatur; ſie ahnte nicht, daß ſie bald mit dem Aufgebote aller Staatsgewalt Familie und Eigenthum gegen die rohen Angriffe dieſer Secten würde vertheidigen müſſen. Es war als ob eine verborgene Macht der Kataſtrophe entgegendrängte, von der jeder allmählich ein Vorgefühl hatte, der kein Einziger, kein Einzelner die Macht in ſich fühlte entgegenzutreten. Alles ſchwieg. Nur der Wahn unternahm es gegen den Wahn zu reden. Fourier, von den Erfolgen der St.

Simoniſten in Bewegung geſetzt,[1] trat mit einer Art Auszug aus 1829.
ſeinem Tractate hervor,[8] in dem er mit untadlicher Sicherheit den Kern der Irrungen der Owen'ſchen Philanthropie bekämpfte. Er gab ihr die Fälſchung der Idee der Aſſociation Schuld durch die halbascetiſche Kloſterordnung mit Gütergemeinſchaft, durch den halben Atheismus mit Ausſchluß des Religionscultus, und durch die barſche Abſchaffung der Ehe, die Freigebung der Liebe, die ſelbſt die Harmonie nicht vor 15, 20, 30, 60 Jahren einführen könne. Er nannte dieß Tollheiten eines politiſchen Wagehalſes, berechnet, das Volk, die Philoſophen und die Jugend zu verführen. St. Simon's hatte er weder jetzt noch früher je Erwähnung gethan; als Bazard auftrat, ſchickte er den Schulgenoſſen, wie früher an Owen, ſeinen Tractat; da ſie ihn nicht berückſichtigten, traf er ſie bei nächſter Gelegenheit[9] mit ebenſo ſcharfer Geißel. Er ſpottete ihrer empfindſamen Träume von Liebe und Brüderlichkeit, da die Natur die Ungleichheit gewollt und die Welt voll von Antagonismen ſei; er höhnte ihrer Theokratie und ihrer Wiedererweckung des gehäſſigſten der Feudalrechte, der todten Hand; er beſchuldigte ſie des religiöſen Schisma's. Beiden „verſchlimmernden" Secten von Marktſchreiern warf er Mangel aller eigenen Ideen vor, da Owen ſeine Ketzereien von Lykurg und den Freigeiſtern des 18. Jahrhunderts, von Plato und den Otahitiern entborgt habe, die Religionsſpeculation der St. Simoniſten aber eine Wiederaufnahme der Gedanken Robespierre's und Lareveillère-Lepaux' ſei. Indeſſen glaubte doch auch Er ſelbſt in dieſem Puncte ſpeculiren zu müſſen, wie die beiden anderen, aber gegen Beide gerichtet. St. Simon ſchuf eine neue Religion, Owen beſeitigte die alte, Fourier knüpfte in ſeiner „neuen Induſtriewelt" ſeine Theorie an Chriſtus an, von dem er wie von

8) Le nouveau monde industriel et sociétaire. 1829.
9) Pièges et charlatanisme des deux sectes St. Simon et Owen. 1831.

Newton ſich nie trennen könne ohne ſich ſelbſt zu verleugnen. Die religiöſe Miſſion Chriſti habe ſich auf das Heil der Seelen beſchränkt, das politiſche Heil der Geſellſchaft, das er ſymboliſch unter dem Namen des Himmelreichs angekündigt, habe er der menſchlichen Vernunft überlaſſen, weil damals das göttliche Geſetz des Mechanismus der Leidenſchaften noch nicht bekannt war und die rieſigen Aufgaben der allgemeinen Harmonie für unlösbar gehalten wurden. „Sie ſind endlich gelöſt.“[10] Sobald ſich die Welt zu der Harmonie, dem Reiche der Tugend und Gerechtigkeit, erhoben habe, werde dieß das Himmelreich auf Erden, das Reich Chriſti ſein, wie die Civiliſation das Reich des Satans war.

Steigende Gährung in der geiſtigen Welt.

Es iſt die leidige Geſchichte eines Wahnfiebers, die wir ſchreiben, das aber von zu eingreifenden Folgen für den Geſellſchaftskörper geworden iſt, als daß wir der Erzählung von ſeinem anfänglichen Verlaufe den Raum hätten verſagen dürfen. Als jetzt die Titanen des Socialismus den Himmelſtürmern des Romantismus zur Seite traten, wohin war da die Geſellſchaft Frankreichs während der wenigen Jahre gerathen, ſeit die royaliſtiſche Partei die Zügel der Regierung ergriffen hatte! Damals war alle politiſche Oppoſition zu Ende geweſen. Sie hatte ſich in die mancherlei philanthropiſchen Geſellſchaften (für Abſtellung der Sclaverei, für Verbeſſerung des Gefängnißweſens, für den Elementarunterricht, für chriſtliche Moral u. ſ. w.) zurückgezogen, die gewöhnlichen Zufluchtſtätten des Freiſinnes in rückläufigen Zeiten, da man in den moraliſchen und wiſſenſchaftlichen Widerſtand flüchtet wenn der politiſche gehemmt iſt. Und als das finſtere Regiment, das die Unwiſſenheit für ein Prinzip der Ordnung hielt, dem ehrwürdigen Herzog von Liancourt, einem liberalen Mitgliede der Pairs, der ſein ganzes

10) Oeuvres de Ch. Fourier 6, 345. Auch ſpäter noch hielt er dieſelben Geſichtspuncte feſt, in la fausse industrie. 1835. p. 463.

Leben einer Reihe von Wohlthätigkeits- und Nützlichkeitsanſtalten gewidmet hatte, alle ſeine Ehrenſtellen an dieſen Anſtalten entzog', 1823.
ſchien die Oppoſition ſelbſt aus dieſen Privataſylen herausgeſcheucht: da tauchte ſie plötzlich in dem griechiſchen Comité' in einer 1825.
unverhofften Stärke wieder auf, welche die öffentliche Meinung im Lande (die in der ſiebenjährigen Kammer nicht vertreten war,) mit ſich ſelbſt bekannt zu machen anfing. Lafayette war' nach America 1824.
gewandert, nachdem Verſchwörung und Meuterei, die Thätigkeit der Factionäre, gebändigt war; als er zurückkam', war der Libera- Herbſt 1825.
lismus aus allen Parteien recrutirt und ſtärkte und rüſtete ſich zu neuen Angriffen auf die regierenden Gegner. Noch waren es nur die bei der Wahl von 1824 übrig gebliebenen 16 Mann, welche die freiſinnige Partei in der Kammer darſtellten, aber bei dem Tode des Generals Foy' fand ſie eine Gelegenheit ihren Anhang ſtati- 29. Nov. 1825.
ſtiſch zu zählen und einen Anlaß ſich des Ergebniſſes zu freuen: bei der Beerdigung dieſes unbefleckten Mannes, den ſein feſtes Herz und klarer Kopf von allen Ueberſpannungen der Bewegungsmänner frei gehalten, deſſen offenes, von dem beſten Geiſt der republikaniſchen und kaiſerlichen Zeiten beſeeltes Weſen ihm die unbeſtrittene Gunſt aller Klaſſen, die Achtung ſelbſt ſeiner Gegner erworben hatte, fiel in Périer's Grabrede die Aeußerung, daß der Verſtorbene ſeine Wittwe mit fünf Kindern vermögenlos hinterlaſſe; eine Stimme rief Frankreich werde ſie adoptiren; und in wenigen Wochen war die Familie im Beſitze einer Million. Bei der Ernennung jener Geiſtlichen Latil und Clermont Tonnerre zu Miniſtern wurden die unglücklichſten Erinnerungen wach an die Zeiten der Richelieu und Mazarin, dann gab die Widerſetzlichkeit der Chateaubriand und Montloſier den beſten Bourboniſten das Zeichen, ſich dieſem Geiſte ſpaniſchen Regiments entgegenzuwerfen; und die Auflöſung der königlichen Partei begann in ihrem eigenen Schooße, ja von dem verdichteten Kerne ihres klerikalen Mittelpunctes aus

den Wirkungen der zerſetzenden Elemente von außen entgegenzukommen. Die Preſſe war geknebelt, die freiſinnigen Schreiber von der Regierung verfolgt, aber die Angeklagten ſtiegen in der Liebe des Volkes, von deſſen Drohungen bald, bei jedem neuen Beiſpiele der Verfolgung, die Straßen, Café's und Theater widerhallten. Gegen den Ausgang des Miniſteriums Villèle hin, wo ſelbſt ein Lamennais den gefeierten Miniſter täglich mehr den Kopf verlieren und unbegreifliche Thorheiten begehen ſah, hatte ſich dann unter den Verkümmerungen jeder billigen Freiheit die Volkspartei aller Orten gekräftigt, aus allen Fehlern der Regierung Nahrung ziehend. In den Provinzen folgte auf die Gleichgültigkeit gegen alle monarchiſche Ordnung die Erbitterung und der Ekel. Die Bande aller Unterordnung, ſagte Peyronnet von jenen Zeiten, waren gelockert; in Kraft des Grübelns über alle Pflichten hielt man ſich an keine mehr gebunden. Die politiſchen Gelegenheitsſchriften, Kritiken und Schmähſchriften bekämpften jede Maasregel der Verwaltung, wie zur theoretiſchen Einübung des Widerſtands und der Auflehnung; mit ſteigender Kühnheit wurden die gefährlichſten Ideen ausgebreitet gegen Monopole Tarife und Zölle, über Widerſtandrecht und Steuerverweigerung. Paris, wo die einfache Wahrheit ſo ſchwer die Mittel findet ſich durch die tauſend Fälſchungen der öffentlichen Stimmen Bahn zu brechen, wo Ein giftiger Witz genügt, den beſten Ruf zu verderben, war jetzt Aller Witz gegen das Regiment erſt Villèle's, jetzt Martignac's, nachher Polignac's wie verſchworen. Religion, Moral, Literatur, Philoſophie, Geſchichte, Künſte, Geſellſchaft, Alles war ein Feld der Erörterung geworden, und jede Erörterung — nur um dieſen Preis war Erfolg und Ruhm zu gewinnen — kehrte ſich gegen das Regiment. Die Offenheit, mit der dieß geſchah, bewies, daß die Regierung alle Kraft und alles Anſehen ganz verloren hatte. Sie war nicht nur allgemein verhaßt, ſondern auch tief verachtet; ſie litt an der gefährlichſten Krankheit

die eine Regierung befallen kann. Ein ſo empfindlich reizbares Gemüth, wie Lamennais, der die volle Vorſtellung von der Gefahr des Taumels und Schwindels hatte, der das geiſtige Leben jetzt ergriff, fand um die Zeit, da man Villèle's Leichenbegängniß vorbereitete, die Stärke der umwälzenden Elemente über alle Begriffe gewachſen. Er hörte die ruhigſten Leute in aller Unverhohlenheit ihre Meinung ankündigen, man werde es mit dem neuen Miniſterium noch einmal verſuchen, und aufſtehn wenn es nicht gehe: „wie wenn Jemand ſagte, er werde ſeinen Koch fortſchicken, wenn er den Braten noch einmal anbrenne". Nicht den Schatten einer Unehre fand er mehr auf ſolchen Entwürfen haften, die ſonſt für politiſche Verbrechen galten. Sah er ſchon unter Villèle als den Charakter der Zeit die Verblendung und die Unthätigkeit aus Furcht an, in der man ſich mit geſchloſſenen Augen dem Strome überließ der Alles hinriß, ſo noch weit mehr unter der Verwaltung Martignac. Nun vollends ſchien ſich ihm die Oppoſition in voller Kraft zu verjüngen, obwohl er ſie in zwei Lager getheilt ſah, von welchen ihm das gemäßigtere, das die Unordnung in Theorie gebracht hatte, das gefährlichere ſchien. Noch dazu vermengten ſich jetzt die beiden Lager in einerlei Genoſſenſchaft; unter den Abgeordneten vollzog ſich die bedenkliche Handreichung der Doctrinäre mit den Factionären. Die geiſtlich religiöſe Atmoſphäre ſah man jetzt, ſeit Villèle gefallen war, ſeit ſich Frayſſinous aufgebracht zurückgezogen hatte, ſo auffallend plötzlich verdunſten, daß man inne ward, wie viele Künſtelei bei ihrer Erzeugung im Spiele geweſen war. Ueberall quoll es wie ein neues Leben hervor. Davon zeugten eben die Wirren in der poetiſchen und ſocialiſtiſchen Literatur, die wir darſtellen, am ſtärkſten. Die Anarchie, der Irrwahn bemächtigte ſich der Geiſter. Die Preſſe entzügelte jetzt in jeder Richtung jene bedrohliche Licenz, deren wir bereits[1] Erwähnung thaten. Unter Polignac's Verwal- [1] 7, 738.
tung beſchuldigte man ſie zuletzt im amtlichen Berichte, daß ſie ſich

in ihrer eben ſo lügneriſchen als leidenſchaftlichen Polemik einer grenzenloſen Zügelloſigkeit überließ; daß ſie durch ihre gehäſſige Entſtellung und Verſtümmelung der Thatſachen, durch ein allgemeines Verleumdungsſyſtem ein allgemeines Gefühl des Mistrauens und der Feindſeligkeit gegen alle Obrigkeit ausbreite, alle Grundlagen der Ordnung und des Gehorſams zerſtöre und die Autorität der moraliſchen Kraft beraube; daß ſie, eine Schule des Scandals geworden, die verderblichſten Veränderungen in dem Charakter der Nation bewirkt, die politiſche Leidenſchaft aus den oberen Ständen bis in die tiefſten Schichten der Geſellſchaft herabgeleitet habe und die Prinzipien der Revolution aufs neue verkündend mit der Anarchie der Doctrinen die Anarchie im Staate vorbereite. In dieſer regierungsfeindlichen Richtung ſteuerte die freiſinnige Preſſe jetzt in ſolcher Uebereinſtimmung, daß die Mistrauiſchen glaubten eine oberſte Leitung vorausſetzen zu müſſen. Martignac hatte in ſeinem Preßgeſetze dieſelbe Caution für die literariſchen wie für die politiſchen Blätter durchgeſetzt, dieß hinderte nicht, daß ſich in der revue de Paris, der Mode und dem erſten (bald aufgegebenen) Verſuche der
'1829 revue des deux mondes' neue oppoſitionelle Organe gründeten.
Die Bonald und Lamennais waren von dieſen Zeichen der Zeit bis
'Juli 1829 ins Herz erſchreckt. „Alle privaten Exiſtenzen, ſagte der letztere', ſeien erſchüttert durch die Beweglichkeit der Geſetzgebung und des Verwaltungsſyſtems, Niemand könne auf etwas zählen; daraus entſtünde ein allgemeines dumpfes Misvergnügen, ein tiefer Widerwille, eine peinliche Unſicherheit, eine Art Verarmung des öffentlichen Lebens.“ Er ſah einer unausbleiblichen Revolution entgegen, die mit einer völligen Zerſtörung der Regierungen endigen werde, damit ſie könnten wiedergeboren werden.

Lamennais. Es iſt uns bekannt, wie Lamennais ſelbſt, mit Niemandem vergleichbarer als mit den St. Simon und Fourier, auf dem zwei-

felhaften Wege war, ſich zum Regenerator der Zeit aufzuwerfen, auf dem er doch nichts ſo ſicher erreichte, als an der Zerſtörung der Regierung ſein gutes Theil mitzuarbeiten, wie jene. Wir haben ihn[1] geſehen, wie er zuerſt zu den Seelenbedürfniſſen der Menſchen [1] 7, 651. redend gleich Schleiermacher die Religionsſpötter zum Glauben gerufen, wie er hierauf durch ſein philoſophiſch-theologiſches Syſtem ſeine gläubigen Freunde zu beſtürzen begonnen, die er dann zum Theil[11] ganz von ſich abwendig machte wie von einem „Jean Jacques des Chriſtenthums", als er die alten Gegenſätze des Ultramontanismus und Gallicanismus aufſtörend den beſorglichſten kirchlich-politiſchen Hader heraufbeſchwor. Wir haben auch berichtet, wie er ſich in den Mitteln, die er wechſelnd zu ſeinen hierarchiſchen Zwecken verſuchte, leidenſchaftlich überſtürzte: wie er ſich anfangs auf die monarchiſche Autorität des Pabſtes, dann auch auf die Beihülfe der geiſtlichen Ariſtokratie einer ſelbſtgebildeten Schule zu ſtützen geſucht, und wie er darin durch die Gegenwirkungen der Regierung gehemmt worden war. Von dieſem Augenblick an warf er ſich in die Demokratie, und nannte es nun ſeinen Beruf, für die unterdrückten Katholiken die geraubte Freiheit zurückzufordern, deren bloßen Namen man für ſie zu einer Scheuche gemacht habe. Er ſchrieb nun[1], eben als der Obſcurantismus aus [1] ſeit 1827. der Mode kam, ſein Buch „von den Fortſchritten der Revolution und des Krieges gegen die Kirche"[1], worin bereits alle die Lehren [1] 1829. niedergelegt waren, die er ſpäter in dem Avenir entwickelte; worin er, empört von der Weiſe wie die Jeſuiten, wie alle katholiſchen Regierungen die kirchlich-religiöſen Intereſſen mishandelten, die Freiheit der Gottesdienſte und die Unabhängigkeit der Kirche vom Staate forderte, bewegt von dem Gedanken, Katholicismus und Liberalismus zu verſöhnen, das Chriſtenthum als den Bürgen aller

11) Wie den Baron Eckſtein. Catholique März 1826.

geſetzlichen Freiheiten darzuſtellen, das menſchliche Geſchlecht nicht blos in einem geiſtlichen, ſondern in jedem Sinne von Chriſtus befreit zu lehren. So trieb ihn der Eifer ſchon bis in die Auffaſſungen der St. Simoniſten hinein: nur daß Er das alte Band des Chriſtenthums zu erneuern dachte, das St. Simon zerriſſen erklärte, daß Er die Strebepfeiler der alten Kirche ausbeſſern wollte, die St. Simon für unhaltbar verfallen hielt, daß Er die katholiſche Einheit des Mittelalters herzuſtellen ſtrebte, die St. Simon mit der feudalen Hierarchie zu Grunde gegangen ſah, daß Er den alten geiſtlichen Körper neu zu ſchaffen meinte, den St. Simon durch eine geiſtige Körperſchaft erſetzen wollte, daß Er, ein geiſtlicher Weltbürger wie St. Simon ein weltlicher, zur Zeit noch das römiſche Pabſtthum zu verjüngen hoffte, wo St. Simon ein neues verkündigte. In der ethnologiſchen Vorſtellungsweiſe Gérard's würde man ſagen: daß, wenn in der romantiſchen Dichtung ein deutſch-engliſcher Einfluß die fränkiſche Bevölkerung Frankreichs ergriff, und in dem Socialismus die galliſche Ader aufſprang, Lamennais von dem romaniſchen Geiſte beherrſcht ſei: nur daß alle dieſe getrennten Richtungen in ihrem Verlaufe zuletzt in dem modernſten Demokratismus wieder zuſammenliefen; auch bei Lamennais, als er, zum Zweifel getrieben an der Vereinbarkeit der römiſchen Kirche mit der Freiheit, dem Dogma weiterhin entſagte und in volksthümlicher Auslegung des Chriſtenthums, mit den Gleichheitsideen der ſocialiſtiſchen Reformer übereinſtimmend, die Kindſchaft Gottes, die Brüderlichkeit, die Liebe als das Prinzip, die Charitas als die Cardinaltugend des Chriſtenthums betonte. Noch ehe er aber dahin kam, galt Lamennais ſchon jetzt nach dem Erſcheinen ſeines neuen Werkes nach allen Seiten hin als ein Aufrührer. Die Freunde ſahen ihn in der Gefahr, in der Meinung zu einem Luther geſtempelt zu werden; ein Neutraler wie Ballanche fand ihn neben Byron am ſtärkſten von dem böſen Genius der Zeit, dem Zweifel, ange-

freſſen, zu dem ihn nach ſeiner eigenen Lehre[1] ſein allzu großes Ver- [1] vgl. 7, 654.
trauen auf ſeine Einzelvernunft hinreißen mußte; die Jeſuiten empörten ſich über ſeine Angriffe, die weltlichen Gegner beſchuldigten ihn, daß er Revolution und Königsmord predige; das diplomatiſche Corps verſammelte ſich, um, nach dem Wunſche der franzöſiſchen Regierung, die Verdammung des Buchs in Rom erwirken zu laſſen; die Biſchöfe ſtrömten nach Paris, als ob es in ihren Diöceſen brenne; der Erzbiſchof ließ[1] ein Mandement in allen [1] Febr. 1829.
Kirchen verleſen. Das Buch brachte alle Kreiſe in Aufregung, nur grade das Volk nicht, zu dem allein es reden wollte. Der Mann des brauſenden Ehrgeizes, der die franzöſiſchen Katholiken nach ſeiner eigenen, völlig vereinzelten Natur bemaß, ſah ſich auch jetzt in ſeinen hartnäckigen Hoffnungen betrogen. „Der neue Peter der Einſiedler ſandte ſeine mächtige Stimme gegen alle Echos des Horizonts“[12], nur aus Einer Ecke, aus Belgien, tönte es wider. Er hatte ſeine Ideen — wie wir die Franzoſen ſich berühmen hörten, — zu Angriffswaffen geſchmiedet, geladen und überladen, und ſie zerſprangen wirkungslos in ſeiner Hand.

Beſinnen wir uns auf unſeren durchlaufenen Weg zurück, ſo Philoſophie.
kann es nicht ſtärkere Contraſte geben, als die uns in dem Verhalten der deutſchen und der franzöſiſchen Kunſt und Wiſſenſchaft zu dem öffentlichen Leben auffallen mußten: zwiſchen der paſſiven deutſchen Romantik und den kriegeriſchen angreifenden Tendenzen der neuen Dichterſchule Frankreichs, zwiſchen der conſervativen auf der Vergangenheit ruhenden Staatslehre der hiſtoriſchen Schule und den umſtürzenden über die Zukunft verfügenden Syſtemen der Socialiſten, zwiſchen der gemeſſenen, von den Zeit- und Volksbedürfniſſen getragenen, von äußerlichen zu innerlichen Zwecken vorſchreitenden

12) Worte des befreundeten Herausgebers ſeiner nachgelaſſenen Werke

Beſtrebung eines Schleiermacher, und der ſpringenden, von der Leidenſchaft perſönlicher Gefühle beſtimmten, vom innerlichen zu äußerlichen Zwecken abgekommenen Entwicklung eines Lamennais. Auch in den übrigen Wiſſenſchaftszweigen werden wir, wenn auch in minder grellem Abſtich, die ähnliche Verſchiedenheit gewahren. Unter den Philoſophen des Tages war es in dem einheitlichen, politiſch bewegten Staate von vorn herein ein bewußtes Bedürfniß, zwiſchen den gegenſätzlichen Zeitſtrömungen in dem geiſtigen Leben eine beſtimmte Stellung einzunehmen. Wenn die Socialiſten die Induſtrie zur herrſchenden Macht in Geſellſchaft und Staat erheben wollten, während ſie in ihrer Sittenlehre mit den Romantikern zuſammengingen, deren Meiſter Byron zwar dem induſtriellen „Patentzeitalter der Erfindungen“ einen unverſöhnlichen Haß trug, wenn auf der anderen Seite die Religiöſen von Bonald's und Lamennais' Farbe Induſtrie und Handel am liebſten ganz ausgethan hätten, ſo ſuchte die neuere Philoſophenſchule in Frankreich in ihren Beziehungen zu dem Staate eine verſtändige Mitte zwiſchen dieſen einſeitigen Ausſchreitungen der Secten und Parteien zu halten, und ſo auch zwiſchen anderen Extremen, die ihre wiſſenſchaftliche Lehre unmittelbarer berührten. Als ernſte tiefe Wiſſenſchaft war die neuere Philoſophie, deren Schöpfer Descartes geweſen, ſeit den Ueberſpannungen der gottloſen philoſophiſch-theologiſchen Doctrinen des 18. Jahrhunderts, als die Encyclopädiſten den Kirchenglauben untergruben und die Locke und Condillac Fanatiker machten, in Frankreich vergeſſen worden und in die Erbſchaft der germaniſchen Völker übergegangen. Mit dem großen Verfalle der Revolution aber hatte die ſenſualiſtiſche Philoſophie Bedeutung und Einfluß verloren, ſie genügte den erweiterten Geſichtskreiſen der an Erfahrungen unermeßlich bereicherten Zeit ſo wenig mehr, wie die klaſſiciſtiſche Poeſie ihrem Empfindungsbedürfniſſe entſprochen hatte. Der letzte Anhänger der Schule, ein Mann von ebenſo ſtrenger Sitte

wie ſcharfem Geiſte, Cabanis, war[1] geſtorben, und kaum gab es noch 1808.
einige ihm befreundet geweſene Männer von der ernſteſten Gelehrſamkeit, wie Daunou und Fauriel, die ſeine Werke bewundernd laſen. Vielmehr drängten ſeit der Herſtellung des Friedens Theologen, Staatsmänner, Dichter und Schöngeiſter aus der abgegraſten Oede der Freigeiſterei nach friſcherer Weide hinaus; in der Spannung der Reſtaurationszeit, und vollends ſeit der ausſchließlichen Herrſchaft der Royaliſten drängte man in die extreme Gegenſeite hinüber, die Rechtgläubigen zu dem alten Kirchenglauben der Boſſuet und Fenelon, die Starkgläubigen zu dem dunkelſten Aberglauben zurück. Dieſe ſinnloſen Uebertreibungen regten dann auf der andern Seite wieder, nicht zwar die Jünger der Wiſſenſchaft, wohl aber den frivolen Haufen der Mittelklaſſen zu der heftigſten Anfeindung des neuen Obſcurantismus auf: einer Polemik, der in den Hauptblättern jener Klaſſe, im Courrier die Châtelain und de Pradt, im Conſtitutionnel die Jay und Dumoulin ihre gallgetränkten Federn liehen, beſonders erfolgreich der Hauptredacteur Etienne, eine Miſchung von beſchränktem Liberalismus, Soldatenprahlerei, Patriotismus und Voltairianismus, den die Klerikalen der Wiedererweckung aller Revolutionsideen beſchuldigten. Dieſer Tagespreſſe zur Seite ward dann die planmäßige Verbreitung der ganzen freigeiſtigen Literatur des 18. Jahrhunderts bis in die unterſten Klaſſen betrieben, denen es nur allzuleicht war, die Alltagspredigt des Haſſes gegen den heuchleriſchen Religionsfirniß des Hofs und der Prieſter, zu der Béranger den Text angegeben hatte, mundgerecht zu machen. Es ward ein ungeheurer Lärm, als Touquet in ſeiner Volksbibliothek „die Gottloſigkeit um den geringſten Preis“ ausbot, die heilloſeſten Schreiber des vorigen Jahrhunderts in ſpottwohlfeilen Ausgaben druckte und Voltaire „in die Hütten“ einführte. Man berechnete,[13] daß vom Februar 1817 bis December 1824 von

13) Nettement, Hist. du journal des Débats. 1838. 2, 21.

Voltaire 31600 Exemplare (zuſammen 1,598000 Bände), von Rouſſeau 24500 Exemplare verbreitet wurden. Die frommen und ernſten Geiſter ſahen mit Grauen dieſer Wiedereröffnung der eigentlichen Quellen der Revolution zu, die Regierung ſuchte ihr zu ſteuern. Es gelang ihr, Touquet von der Zuchtpolizei verurtheilen zu laſſen; dieß regte aber ſolch eine Entrüſtung auf, daß der Globe mit einem Maſſenabfall von dem Katholicismus drohte, den die öffentliche Meinung nahe war mit der Freiheit für unverträglich zu erklären. Sofort auch änderte ſich die Scene. Die Regierung, erinnern wir uns, unterlag in den beiden Prozeſſen, die ſie dem Courrier und Conſtitutionnel wegen ihrer religionswidrigen Tendenzen anhing. Zur Feier dieſes Sieges der Volksmeinung wurde die Erklärung des franzöſiſchen Klerus von 1682 in einer Sedezausgabe (1826 bei Brière) in vielen Tauſenden von Exemplaren abgeſetzt, und die Touquets gingen von neuem über das Land, eine Ueberſchwemmung, die den Bodenſatz der Irreligioſität bis in die unterſten Schichten der Geſellſchaft niederſchlug.

Lange vor dieſem erneuerten Hader zwiſchen Verdunklung und Freigeiſterei hatte ſich nun zwiſchen dieſe Extreme unter dem Einfluſſe der deutſchen und engliſchen Philoſophie, die auf dem Wege Descartes' fortgegangen war, und die ſich dem franzöſiſchen Senſualismus in demſelben Gegenſatze gegenüber gewälzt hatte wie die germaniſche Romantik dem franzöſiſchen Klaſſicismus, eine neue Philoſophenſchule eingeſchoben, die den Uebergang vom 18. zum 19. Jahrhundert ohne Sprung und Bruch zu bewerkſtelligen ſuchte, die zwiſchen dem glaubenloſen Egoismus und dem übergläubigen Fanatismus mitten durchſteuernd die Philoſophie mit der Religion verſöhnen, den Fortſchritt der Wiſſenſchaft mit der Ueberlieferung ausgleichen wollte, die Descartes' Zweifelsprinzip als das proteſtantiſche Recht der Selbſtprüfung auslegend, ſchweigend den Standpunct des Proteſtantismus in religiöſen Dingen einnahm, wie

ſie in der Politik das engliſche Mittelſyſtem des Conſtitutionalismus verfocht. In dieſe Schule zählte der Kreis der Frau von Staël, vor Allem Benjamin Conſtant, der in ſeinem Werke „über die Religion“[1] (weſentlich einverſtanden mit Sismondi, wie mit Villers, dem ganz verdeutſchten Vertheidiger der Reformation,) aus den Geſichtspuncten des deutſchen Rationalismus die Freiheit als das Weſen der Religion bezeichnete und die Unabhängigkeit der perſönlichen Einſicht jedes Einzelnen, ſeinen Gott in ſeiner Weiſe zu verehren, in Anſpruch nahm, die Verträglichkeit unter abweichenden Meinungen der Unterwerfung unter die gemeinſame Regel des Dogma's und des Gottesdienſtes vorzog, und den Individualismus gegen die Eintönigkeit des Kirchenglaubens in Schutz nahm. [1] 1824—31.

Neben dieſen, den religiöſen Intereſſen und Kämpfen des Tages zugekehrten Männern deutſcher Schule arbeitete dann auf dem eigentlichen Boden der Schulphiloſophie Royer Collard, der den Fortwirkungen der Descartes'ſchen Anſtöße gefolgt war und, von den ſchottiſchen Philoſophen ergriffen, dem Senſualismus zu widerſprechen lernte, indem er auf die Leibnitz'ſche Formel zurückgreifend in dem Vernunftbegriffe feſte, den Sinnesempfindungen vorausgehende, ſie beherrſchende Geſetze annahm; ſein Uebertritt zu den neueren idealiſtiſchen Schulen machte dem Einfluß der Locke und Condillac ein Ende unter der friſchen, freien, vorurtheilsloſen, zu allen Eindrücken willigen Jugend, die er um ſeine beiden Katheder an der Normalſchule und der Sorbonne verſammelt hatte. Zur Zeit der Reſtauration trat er beide Stellen an Victor Couſin (geb. 1792) ab, der es ſich zur hohen Ehre rechnete, die von dem Meiſter begonnene Neugeſtaltung der philoſophiſchen Wiſſenſchaften fortzuführen. Ueber die ungemeine Anregungskraft gleich ſeiner erſten Vorträge über Geſchichte der neueren Philoſophie,[1] über die abſoluten Ideen des Wahren Schönen und Guten,[1] und über die ſenſualiſtiſche und ſchottiſche Schule[1] iſt nur Eine Stimme. Ein junger Mann [1] 1816—17. [1] 1818. [1] 1819 ff.

von großer Bonhommie, in Tracht und Erſcheinung nachläſſig und original, frühreif, enthuſiaſtiſch, keck wagend in ſeinen Schlüſſen und Anwendungen, zog er in ſeiner lebhaften, declamatoriſchen, von italieniſcher Mimik begleiteten Rede die Jugend unwiderſtehlich an ſich. Er ſelber datirte von dem arbeitſamen Jahre 1816 die Zeit, wo ſich die Philoſophie aus ihrem Verfalle und Miscredit wieder emporhob, und eine geiſtige Bewegung hervorgerufen ward, die ſeine Lehre und Schule weit überlebte. Ein empfänglicher und beweglicher Geiſt, wechſelte er von Anfang an die überkommenen Lehren, denen er immer den leichten Stempel ſeiner Natur aufdrückte. Er begann an Royer Collard und die Schotten angeſchloſſen, dann
1817. ging er von Frau von Staël auf die Deutſchen gewieſen, nach München, erklärte nun Schelling und Hegel für ſeine Lehrer und für die Häupter der Philoſophie des Jahrhunderts und entfaltete nun oder ſchmückte, je nach den Urtheilern, ſeine Vorleſungen mit den Germanismen der romantiſchen Idealiſtik. Er ſelbſt nannte ſeine Philoſophie einen parteiloſen Ekklekticismus, und dieſen ihren Charakter bildete er über ſeinen Beſchäftigungen mit Proklus, Plato, Abälard, Descartes, Maine de Biran, mit der Geſchichte der Philoſophie und der Ueberſetzung Tennemanns immer erweiterter aus. Er fand, daß jedes Syſtem eine Ordnung von Phänomenen und Ideen ausdrücke, aber eine ausſchließende und einſeitige, die nur einen Theil der Wahrheit begreift; er ſchloß daher, daß kein Syſtem falſch, jedes aber unvollſtändig ſei, und daß man Allen ihre theilweiſen Wahrheiten ausſaugend eine vollſtändige Philoſophie beſäße, die der Totalität des Bewußtſeins entſpräche. Schon Cabanis hatte in einem poſthumen Briefe ähnliche Sätze ausgeſprochen, in welchen der Senſualiſt der alten Schule ſelbſt einen Uebergang zu dem Ekklekticismus der neuen Schule anzugeben ſchien; und ſein Freund Fauriel ſann in ſeiner Jugend auf eine Geſchichte des Stoicismus, die, wenn ausgeführt, ihn zu einem Vorläufer Couſin's

gemacht hätte, deſſen beſter Ruhm dieß blieb, daß er die Geſchichte der Philoſophie in Frankreich erſt in's Leben gerufen. Denn auf dem Gebiete der dogmatiſchen Philoſophie konnte er die großen Hoffnungen nicht erfüllen, die ſein anfängliches Selbſtvertrauen erweckt hatte, da er fortfuhr, zwiſchen allen Syſtemen ſchwankend, in jedem wankend, ein furchtſamer Rationaliſt, ein uneingeſtandener Pantheiſt, eine Lehre um die andere zu wählen und zu verlaſſen, bis er zuletzt auch die deutſche Philoſophie verleugnete und verſchmähte, der er Alles verdankte. Für die franzöſiſche Natur aber, welche die dünne Höhenluft der Metaphyſik nicht ſo leicht wie die deutſchen Aëronauten erträgt, lag das Anziehende in Couſin's Art zu philoſophiren gerade in der Vielſeitigkeit, dem Wechſel und der Unbefangenheit ſeines Eklekticismus, den zwar die ſtrengen Denker als eine Negation aller Philoſophie verwerfen. So that ſelbſt in Frankreich Jouffroy, ſeit 1817 an der Normalſchule angeſtellt, der ſtetiger auf dem Wege Royer Collard's vorſchreitend, und am tiefſten in den Ernſt der philoſophiſchen Wiſſenſchaft eingedrungen, aus der Theilwahrheit der Syſteme gegen ſie ſchloß, daß die wahre Philoſophie noch nicht gefunden ſei; der aber doch an Couſin die Abweſenheit alles Rahmens und Planes über das Ganze der Philoſophie ausdrücklich berühmte, weil ſie die zwei Ergebniſſe gehabt habe, die Philoſophie unbekannt laſſend anziehender für die Einbildungskraft zu machen, und die, die ſich ihr widmeten, zu nöthigen, ſich ſelbſt ihre Unterrichtung zu ſchaffen.

Die jungen philoſophiſchen Studien waren ſo in ihrem fröhlichſten Aufſchwung, als das Regierungsſyſtem der Royaliſten gleich zur Zeit ſeiner erſten Befeſtigung ſie durchkreuzte. Herr v. Frayſſinous hob[1] die Normalſchule auf, wodurch Jouffroy an die Luft ge- [1822.]
ſetzt ward, und er ſchloß die Vorleſungen Guizot's über neuere Geſchichte, wie die Vorträge Couſin's, die er im Widerſpruch mit der Religion der Staatskirche fand. Es geſchah dieß in natürlicher

Folgerichtigkeit des Syſtems; denn in den Vorträgen aller dieſer Männer wehte der Athem der neuen Zeit, und der Begriff der Freiheit geiſtiger Forſchung und Nachdenkens, aus dem ſie lehrten, glitt unwillkürlich bei Lehrern und Hörern auf die politiſche Freiheit über. Die Folgen aber jener Maasregeln waren denn freilich eben ſo natürlich. Die Abgeſetzten in ihrer gezwungenen Muße traten verbittert in das Lager der Oppoſition hinüber. Jouffroy eröffnete einen privaten Lehrcurs der Philoſophie, zu dem eine auserleſene Jugend ſtrömte, aus der ſich dann die Oppoſitionspreſſe recrutirte;
'1824. zugleich gründete er' mit dem radicalen Dubois, den er kurz zuvor in die Philoſophie eingeweiht hatte und mit dem er in einem Carbonariclub war, den Globe, das uns bekannte Organ der gemäßigten Romantiker, das wie die früheren italieniſchen Zeitſchriften dieſer Art im Untergrunde aller ſchöngeiſtigen oder kritiſchen Artikel die politiſche Oppoſition verbarg, ganz offen dagegen den klerikalen
'1824. Beſtrebungen ſich entgegenwarf. Couſin ſeinerſeits ging' zum zweitenmale nach Deutſchland, wo er, auf die berüchtigte preußiſche Requiſition in Dresden verhaftet und eine Weile in Berlin feſtgehalten, ſich von Gans und Michelet in Hegel's Syſtem einweihen ließ, das er ſich in ſeiner Weiſe anbequemte. Stand die idealiſtiſche deutſche Philoſophie an ſich im Geruche der Freigeiſterei, ſo eignete ſie ſich noch ganz beſonders für einen politiſch Gereizten, wenn es wahr iſt was Göthe ſagt, daß alles Ideale zu revolutionären Zwecken anwendbar ſei. So war es wohl begreiflich, daß, als nach Villèle's Falle Couſin mit allen zuvor ausgetriebenen Profeſſoren wieder zu ihren Vorleſungen zugelaſſen wurden, Er und alle andern ihre wiſſenſchaftliche Sache mehr denn zuvor als eine Sache zugleich der Freiheit, des Rechts, der Politik, der Oeffentlichkeit und Allgemeinheit anſehen lernten, und daß in demſelben Maaße, wie ſie dieß thaten, die Bewunderung und die Theilnahme an ihren Vorträgen ſtieg. In den ungleich reifer gewordenen Vorleſungen

der Philoſophen merkten ſich die politiſchen Gedanken überall durch; ſie ſtanden, ſagte Guizot, der Politik zur Seite, nicht außer ihr; ihre Verhüllungen wurden durchſchaut, ihr Schweigen wurde gedeutet; wenn in einzelnen Momenten der Selbſtvergeſſenheit ihr Unmuth über die Lage durchbrach, erlebten ſie laute Triumphe, die ſie nicht zu verſchmähen ſchienen. In der Literatur war Villemain, der nach dem Verluſt ſeiner Stelle als Requetenmeiſter[1] ſeine früheren Vorleſungen an der Sorbonne wieder hatte aufnehmen dürfen, was Couſin in der Philoſophie, ein Eklektiker im Reiche des Geſchmacks, ein Diplomat der Kritik, kenntnißreich aber haltlos und urtheilslos, dem Streite über die neue Dichtungsſchule ſorglich ausbeugend, aber feſthaltend an dem Aberglauben der alten franzöſiſchen Literatur; er hatte früher ohne großen Erfolg geleſen, als er wegen ſeines Royalismus ſo übel berufen war,[1] jetzt aber in ſeinen neuen, in ungezwungener, ſelbſt nachläſſiger Haltung wie improviſirten Vorträgen[14] bezauberte er durch die ſcheinbar abſichtloſen Ausfälle, Rednerhiebe und ſtachlichen Anekdoten, die ihm wie unvorgeſehen entwiſchten. Aehnlich ſtand es mit Guizot, der, ſeit ſeiner unverfänglichen Reiſe nach Gent zu dem geflüchteten Hofe (1815), als der „Mann von Gent“ bei allen entſchloſſenen Bourbonenfeinden ſehr ſchlecht gelitten, der auch damals der Dynaſtie aus Ueberzeugung ergeben geweſen war, weil er ſie als antirevolutionär von Natur und liberal aus Nothwendigkeit der Lage für trefflich angepaßt hielt, ja der zu jener Zeit unter den vollblütigen Royaliſten wie einer ihres Gleichen, wie ein empfindſamer Schwärmer für Artois ſprechen konnte;[15] jetzt war er den Stachel der Rückſetzung tragend in vielen Dingen belehrt geworden und hatte ſeit der Kammerauflöſung von 1827 zu Oppoſitionsmitteln greifen gelernt, die er früher

[1] vgl. 7, 674.

[1] vgl. 2, 266.

14) Cours d'éloquence, 1827. Cours de littérature française, 1828—30. Gedruckt Paris 1840—46. 6 Bände.

15) Mazas, Mémoires. 1, 311.

verſchmäht hätte. So auch ordneten ſich jetzt ſeine bewunderten geſchichtlichen Vorleſungen über die europäiſche Civiliſation,[16] die von einer begeiſterten Menge in übereinſtimmendem Geiſte gehört wurden, den Vorträgen ſeiner Mitverfolgten an, die damals aller Wiſſenſchaft einen lange geſchwundenen Glanz und Reiz zurückgaben und alle Geiſter, wie im Wohlgefühl einer neuen Freiheit, aufathmen und die lange verhaltene Ideologie, den Schrecken Napoleons, zum Schrecken der Bourbonen, aus ihrer Unterdrückung aufquellen machten. Es war auf allen Gebieten eine gleich anregende Wirkſamkeit aus den Grundſätzen der Freiheit und Intelligenz, die Guizot noch eine Weile gewünſcht hätte andauern zu ſehen, ehe die Geiſter wieder in die Leidenſchaften des handelnden Lebens zurückgetrieben wurden.

Sprachforſchung. Die unmittelbare Abzweckung auf die Anwendung iſt überall das unterſcheidende Merkmal in dem Betriebe der franzöſiſchen Wiſſenſchaft. Selbſt die abſtracteſten Zweige verleugneten dieſes Kennzeichen nicht ganz; ſo die Sprachwiſſenſchaft. Wir laſſen die klaſſiſche Philologie zur Seite, wo damals die Boiſſonade, Raudet, Leclerc, Haſe, Letronne und Quatremère de Quincy zwiſchen der franzöſiſchen und deutſchen Wiſſenſchaft vielfache Bande ebenbürtiger Beſtrebungen knüpften; wir werfen nur vorübergehend einen Blick auf die Thätigkeit, die ſich mit dem vergleichenden Sprachſtudium in Deutſchland berührt. Im Jahre 1829 rühmte Victor Hugo, Frankreich habe heute in jeder Sprache des Orients von China bis Aegypten einen Gelehrten eingelagert. Auch war dieß die Zeit, wo der jüngere Champollion durch ſein hieroglyphiſches Syſtem ein ganz neues Studium anregte, wo die Abel Rémuſat, St. Martin, Chézy in verſchiedenen Richtungen Geſchichte und Literatur des Orients aufhellten, wo Eugen Burnouf vor Allen

16) Cours d'hist. moderne. Paris 1828—30.

die Sprachvergleichung einbürgerte, als er von den neuperſiſchen Ueberſetzungen des Zendaveſta auf den Grundtext vordrang und durch deſſen Erklärung den alten Streit über ſein Alter und ſeine Aechtheit entſchied, dann auch mit Hülfe des Sanskrit, des Zend und Neuperſiſchen zur Entzifferung der Keilinſchriften des Darius und Xerres in Ekbatana gelangte, zu der Groteſend (1802) die erſten geiſtreichen Verſuche gemacht; es war die Zeit wo de Sacy um ſeine arabiſchen Studien und Lehren eine europäiſche Schule dankbarer Jünger verſammelte, denen er wie ein väterlicher Meiſter war. Aber faſt allen dieſen Männern war es nicht ausſchließend um das nackte Sprachſtudium zu thun; es war die Freude ihrer Schüler, wie ſie ihnen die Alterthümer, die Sitten, den Glauben der Völker von der Tatarei bis Nubien erläuterten, wie de Sacy ſeine außerordentliche Gelehrſamkeit zur Aufklärung der Geſchichte des Orients nach allen Seiten und Zeiten hin, und ſeine Sprachkenntniß für die lebendigen und gegenwärtigen Beziehungen zu verwerthen bemüht war. Noch viel bemerkbarer iſt dieſer Zug bei den Männern, die ſich neben J. J. Champollion-Figeac, dem um Chronologie, Paläographie und franzöſiſche Alterthumskunde Vielverdienten, mit der älteren franzöſiſchen Literatur beſchäftigten, bei Fauriel, bei Raynouard, der den großen Anſtoß zu der ſpäteren Thätigkeit der Jugend gab, die nach Grimm's und Lachmann's Beiſpiele die poetiſchen Schätze des franzöſiſchen Mittelalters ausgruben. In ſeiner ſtreng ſprachlichen Forſchung ging Raynouard irre, als er die Geſetze der Umbildung des Lateiniſchen in die romaniſchen Idiome aufſuchend die Provenzaliſche Sprache ihren Nachbarinnen als Mutter überordnete ſtatt ſie geſchwiſterlich nebenzuordnen: es mußte ein Deutſcher eintreten, um die Forſchung in preiswürdiger Gründlichkeit über die ganze Sprachfamilie auszudehnen[17]. Dagegen haben wir geſehen, wie er bei der Herausgabe

17) Diez, Vergl. Grammatik der ſechs romaniſchen Sprachen.

ſeiner altprovenzaliſchen Dichtungen ſo unmittelbar in die literariſchen Bewegungen des Tages eingriff, wie Fauriel mit ſeinen griechiſchen Volksliedern in die politiſchen; zum großen Aerger der Duſſault und Aehnlicher, die dieß Ausgraben der Urkunden barbariſcher Zeiten als die albernſte aller Moden verhöhnten. Perſönlich vollends war ein Theil dieſer Männer, obwohl an wiſſenſchaftlicher Vertiefung die deutſcheſten Geſtalten in Frankreich, ganz anders als deutſche Gelehrte pflegen, mit dem öffentlichen Leben im engen Verkehr geſtanden. Raynouard war zur Revolutionszeit in das Geſchick der Girondiſten verwickelt, unter Napoleon war er als Mitglied des geſetzgebenden Körpers unter denen geweſen, die dem fallenden Kaiſer den erſten Widerſtand entgegenzuſetzen verſuchten, ein Freund der Ordnung unter der Republik, ein Freund der Freiheit unter dem Reiche, durch die Täuſchungen der Politik erſt völlig in die wiſſenſchaftliche Arbeit hineingeworfen. Aehnlich war es mit Daunou, einem eben ſo einfachen Manne der alten Zeit und Bekenntniſſe, der mehr noch als Royer Collard den neuen literariſchen Größen, den Söhnen der romantiſchen, deutſch-engliſchen Neuerungen abhold war, ein ſtrenger Gelehrter, der Hauptredacteur und die Seele des
1816—38. Journal des Savans in dieſen Zeiten[1], und als ein wahrer Benedictiner an dem Werke der Benedictiner, der Literaturgeſchichte Frankreichs, thätig, wie er nach dem Tode Dom Brials an dem 19. und 20. Bande der historiens de France mitbeſchäftigt war. In der Schule der Oratorier zum Prieſter gebildet, war er durch die Revolution dem Leben zurückgegeben worden, hatte als Mitglied des Convents ſeine Abſtimmung gegen Ludwig's XVI Hinrichtung mit fünfjährigem Kerker zu büßen, ward dann eine Weile in allen geſetzgeberiſchen Arbeiten eine Art Orakel, bis ihn Bonaparte wegen ſeiner folgerichtigen Feſthaltung an verfaſſungsmäßiger Freiheit bei Seite ſchob. Durch dieſe Erfahrungen ſah er ſich wie Royer Collard und Raynouard in die Wiſſenſchaft gedrängt; dann aber

unter der Reſtauration war der Mann, von feſtem Charakter bei einem zwar blöden und faſt furchtſamen Weſen, in der Schätzung ſeiner Landsleute eine ſelbſtloſe antike Natur, wie jene Beiden wieder auf dem Platze, in den Reihen der Volksfreunde, und mit ihnen mehr und mehr in eine geſetzliche Oppoſition geſchoben. In der neuern Literatur gab es ſo Viele, die aus Dichtern und Schreibern zu Politikern wurden; dieſe Männer der guten alten Zeit wurden aus Politikern zu Gelehrten, aber ſelbſt abgeſtoßen dem Leben nie entfremdet.

Geſchichtſchreibung.

Eines der Anzeichen, die Lamennais als die ſprechenden Verkünder der Revolution anſah, war dieß, daß er in dieſen kritiſchen Jahren „Panegyriken auf 1793 veröffentlichen ſah, in welchen Robespierre und Marat in die Wolken gehoben und die ſcheußlichen Schreckniſſe einer Blutzeit nicht allein gerechtfertigt, ſondern als glorreiche Anſprüche auf die Bewunderung der Nachwelt dargeſtellt wurden". Dieß bezieht ſich auf die hiſtoriſche Literatur der Zeit, auf die unſere Darſtellung zum Schluſſe auszumünden hat. In ihr mußte unter allen Wiſſenſchaften der Zug nach dem öffentlichen Leben begreiflich am auffallendſten ſein. Was in dieſer Hinſicht in Deutſchland Ausnahme war, war hier in dem Kreiſe der geiſtreichſten unter den Geſchichtſchreibern der Zeit die Regel, obwohl nicht die Regel in allen den verſchiedenen Gruppen, in welchen damals die Geſchichte in eben ſo mannichfaltigen Richtungen wie in Deutſchland behandelt ward. Wir haben die großen Werke altväteriſchen Sammelfleißes genannt, in welchen die Arbeit früherer Zeiten in gleichem Geiſte fortgeführt wurde, die Literaturgeſchichte, und die Sammlung der Geſchichtſchreiber Frankreichs. Neben ihnen erhielt Frankreich damals neue Quellenſammlungen, wie ſie gleichzeitig für die vaterländiſche Geſchichte in Deutſchland betrieben wurden, als Guizot[1] in der Geſchiedenheit von ſeinem Katheder, in grellem [1] 1823 ff.

Contrast gegen Fauriel's ewige Zögerungen einen energischen Fleiß entfaltend, seine zwei großen Sammlungen zur Geschichte der englischen Revolution und zur französischen Geschichte unternahm, und mit der letzteren den Michaud, Poujoulat, Thierry den Anstoß zu späterer Nachfolge gab. Diesen Sammelarbeiten gegenüber gab es dann eine romantische Geschichtschreibung, die, wie die Werke der Wilken und Raumer in Deutschland, von den verachteten Zeiten des Mittelalters dem abgeneigten Geschlechte an den großartigsten Gegenständen eine bessere Vorstellung zu geben suchte. Michaud, von Jugend auf ein Feind der Revolution, der königlichen Sache stets ergeben, unter dem Kaiserreiche resignirt in das Studium der Vergangenheit geflüchtet, verfolgte den großen Umwälzungen der Gegenwart gegenüber 30 Jahre lang die Arbeiten zu seiner Ge-
'1812—17. schichte der Kreuzzüge[1], einem Werke, das im 18. Jahrhundert kaum von einem Gibbon wäre gewagt worden. Daneben gab es eine patriotische Art von Forschung, die der teutonisch gefärbten Geschichtschreibung in Deutschland entspricht, in der eine überspannte Gereiztheit gegen die germanischen Eindringlinge in Gallien und gegen das fränkische Element der französischen Bevölkerung zum Ausbruch kommt. Augustin Thierry schrieb seine „Geschichte der
'1825. Eroberung Englands durch die Normannen“[1] in der Meinung, dem gallischen Elemente wieder seine Bedeutung unter den Potenzen der französischen Geschichte zurückzugeben, wie Andere seitdem selbst die Revolution, die doch durch die stärksten Bande mit dem großen Verlauf der germanischen Entwicklungen zusammenhängt, wesentlich keltischen Charakters haben finden wollen. Angeregt durch den Aufstand der Griechen, war Thierry in seinem Werke darauf gestellt, in einerlei Staat und Land die ethnologische Verschiedenheit der Racen, die Schichten der Eroberung und Einwanderung, die Entstehung der bevorrechteten und unterdrückten Stämme zu ergründen und in den neuesten Revolutionen die Fortwirkungen

dieſer älteſten Gegenſätze, die Reaction der unterdrückten Stämme nachzuweiſen; er geſtand, indem er dieß an der hellen engliſchen Geſchichte darzulegen unternahm, ſeine parteiiſche Vorliebe für dieſe vernachläſſigten Bevölkerungen ein, an denen er ſich wie verpflichtet fühlte eine unverdiente Ungerechtigkeit gut zu machen. Mit dieſer Richtung, von deren Uebertreibung er ſpäter zurückkam, ſtand er nicht allein. Fauriel, der allgemein geſuchte und geachtete Rathgeber der jungen hiſtoriſchen Schule dieſer Zeit, hing all ſein Leben an dem Plane, in drei großen umfaſſenden Werken[18] die Geſchichte des ſüdlichen Frankreichs zu ſchreiben, der Räume, wo noch vor Italien die Wiege der ſelbſtändigen neueren Literatur war, wo die vielgeſtaltige Bewegung des mittelaltrigen Kleinlebens und der ringenden Bevölkerungen einen ſo großen, für volksſinnige Naturen ſo wohlthätigen Gegenſatz gegen die Einförmigkeit in Nordfrankreich macht; an dieſe Arbeit aber ging er in ſo antigermaniſchem Geiſte, daß er nicht einmal die Erfriſchung des verderbten Körpers der lateiniſchen Stämme durch die Barbareneinbrüche zugeben wollte: nach ihrer Verdauung erſt, meinte er, ſei die Civiliſation neu angebrochen, ohne anzuſchlagen, daß die Verdauung doch die vorausgegangene Nahrung bedingte. Der Geſchichtsforſchung dieſer Männer lag wieder in einem extremen Abſtich eine andere Art Geſchichtſchreibung gegenüber, die von den Erfolgen der Geſchichtsromane und der Anwendung der novelliſtiſchen Manier auf die Geſchichte angeregt war: der verderblichſten Zwittergattungen, die den Sinn für das Ernſte und Rauhe, das Unebene und Klippenvolle, das Verwickelte und Räthſelhafte, das aller realen Welt anklebt, innerlichſt zerſtören. So unternahm Barante, einer der früheſten Romantiker deutſcher Schule, den die Staël rühmte vielleicht

18) Nur der 2. Theil Hist. de la Gaule méridionale sous la domination des conquérants germains. 1836, ward fertig; von dem dritten Theile iſt Einzelnes in der Hist. de la poésie provençale, 1846, gelegen.

zuerſt die Farbe eines neuen Jahrhunderts angenommen zu haben[19], mit Walter Scott um die Palme auf dem Gebiete der Geſchichte ſelbſt zu ringen; er wollte, als er die farbenreiche Epoche der „Ge-
1825. ſchichte der Herzoge von Burgund“ beſchrieb, „der Geſchichte ſelbſt das Anziehende wiedergeben, das der hiſtoriſche Roman von ihr entliehen“; er griff, von Froiſſart erwärmt, gleichſam die Wiederbelebung der alten Chroniken an, indem er die Thatſachen allein wollte ſprechen, die Zeit ſich ſelbſt erzählen laſſen, um den Leſer ſeiner Gegenwart ganz zu entrücken, und ihm vielmehr die Vergangenheit zu vergegenwärtigen. Alle dieſe Männer, die Kinder der neuen Zeit, denen durch die Betrachtung des Schauſpieles großer, in Bewegung geſetzter, ſelbſthandelnder Völkermaſſen eine ganz neue Auffaſſung der Geſchichte aufgedrungen war, ſtanden in ihren Richtungen zweierlei Gegenſätzen gegenüber. Sie lehnten ſich auf der einen Seite gegen den ſyſtemſüchtigen, philoſophiſch pragmatiſirenden Geiſt und die rhetoriſche Manier der an Voltaire geſchulten Geſchichtſchreiber des 18. Jahrhunderts auf, die das Vergangene aus der Brille ihrer Gegenwart betrachteten, die die Geſchichte als ein Erzeugniß von Umſtänden und willkürlichen Einflüſſen, von Menſchen- und Zufallslaunen anſahen, die (nach Thierry's Worten) „die Thatſachen mit der Verachtung des Rechts und der Vernunft behandelten, was ganz gut ſei um in den Geiſtern und im Staate eine Revolution zu bewirken, weniger gut aber, um Geſchichte zu ſchreiben“. Auf der anderen Seite kehrten ſie ſich ebenſo beſtimmt gegen die neu einreißende Sitte, die Geſchichte in der politiſchen Abſicht zu ſchreiben, auf die Geſchicke der Gegenwart durch ihr Beiſpiel und ihre Lehre einzuwirken. Fauriel in ſeinem Werke, Daunou in ſeinen Vorleſungen am Collége de France enthielten ſich ſtrenge jeder ſolchen Tendenz; Thierry ſetzte

19) In ſeinem Gemälde der franzöſiſchen Literatur im 18. Jahrhundert. 1809.

ſich gegen dieſe Methode, die Geſchichte „zum Vortheil einer einzigen Idee“ zu ſchreiben und zu einem modernen Commentar zu machen; Barante fand ſich von den Geſchichtswerken der Villemain und Guizot abgeſtoßen, in denen ihm neben dem Streben der Verfaſſer, ihre Meinungen aufzudrängen, ſchon der Mangel an Bewegung und Leben misfiel. Gerade Er übrigens war zu ſehr in die Mitte der handelnden und tonangebenden Männer der Zeit geſtellt, als daß er dieſen Standpunct ſo genau hätte feſthalten können. Er wollte doch, daß die Thatſachen ſelbſt die Betrachtungen und Urtheile an die Hand gäben; und ſo lag ihm gleich beim Ausſetzen am Herzen aufmerkſam zu machen, wie aus der Geſchichte der von ihm dargeſtellten Zeit, die ganz von dem Aberglauben der Autorität beherrſcht war, von ſelbſt die Betrachtung über die große Frage entgegenſpringen werde, die alle Geiſter beſchäftigte, die Frage von dem Verhältniſſe der Macht zur Freiheit, der Gewalt zur Gerechtigkeit.

Tendentiöſe Behandlung der Geſchichte. Thiers und Mignet.

Die franzöſiſche Geſchichtſchreibung dieſer Zeit war bis auf den Einen Michaud ganz im Dienſte des Fortſchritts; man kann mehr ſagen: ſie kam durch den Gegenſatz, in welchen ſich die Bourbonen mit der nächſten Vergangenheit Frankreichs ſtellten, nothwendig in den Dienſt der Oppoſition. Nichts war natürlicher, als daß nach dem Falle und vollends nach dem Tode Napoleons eine Bonapartiſche Literatur aufſchoß, die ſelbſt wenn ſie überall völlig arglos entſtanden wäre, der beſtehenden Regierung durch ihren bloßen Inhalt feindlich erſcheinen mußte. Das ganze dritte Jahrzehnt war nun, wie das vorhergegangene Luſtrum, ausgefüllt mit Denkwürdigkeiten von Zeitgenoſſen des großen Mannes, mit Biographien, politiſcher und militäriſcher Geſchichte ſeiner Zeit, mit Schriften über ſeine Gefangenſchaft in St. Helena, mit Sammlungen ſeiner Briefe, Aufſätze, Tagesbefehle, Aufrufe, Reden und

Urtheile; die Hauptmaſſe ſprudelte auf einmal ſeit der Zeit hervor, wo nach den erſten Anſtößen von 1825 der Fall Villèle's ſich vorbereitete und vollzog[20]. Alles gleichmäßig war im höchſten Grade geeignet, und zum größten Theile berechnet, ein leidenſchaftliches Intereſſe an dem gefallenen Helden wachzuhalten, Alles wie ein einziger Commentar zu der Béranger'ſchen Satire von der Herrſchaft der Zwerge auf den Gräbern der großen Todten einer großen Zeit. Einzelnes darunter, Ségur's Geſchichte der großen Armee im
1824. Jahre 1812[1], laſen die Franzoſen als eine große elegiſche Epopöe voll niederſchlagender, voll aufregender Kraft. Von dieſen Darſtellungen aber der Zeiten des Conſulates und Reiches war es dann eben ſo natürlich, einen Schritt weiter in der Geſchichte zurückzuthun zur Revolution: wer ihn that, der ſtellte wieder, abſichtlich oder unabſichtlich, das Gemälde der revolutionären Vergangenheit den contrerevolutionären Abſichten der herrſchenden royaliſtiſchen Partei gegenüber, die zu dem vorrevolutionären Abſolutismus zurückneigten, und ward von den Ultras darauf angeſehen, daß er die Geiſter aufwieglen und für neue Revolutionen vorbereiten wolle. Ein Publiciſt und Romanſchreiber, L. F. L'héritier, hatte zuerſt begonnen, den kriegeriſchen und revolutionären Ruhm der Nation in geſchichtlichen Schilderungen auszubeuten, die aus Intereſſe unternommen und tendentiär gehalten waren aus Speculation[21]. Seine Erfolge ſtachelten dann Felix Bodin zu ähnlichen Abriſſen der Ge-
1821. 1824. ſchichte von Frankreich und von England[1], die im liberalen Gegen-

20) Wir zählen nur Einiges aus dieſer Periode auf: die Biographien von Gallois (in den ſpätern Ausgaben), von Thibaudeau, W. Scott (überſetzt), Jomini 1827, Bailleul 1828, Norvin 1829, die Denkwürdigkeiten von Savary 1828, und Bourrienne 1829, Bignon's Geſchichte von 1799—1807. 1827. u. A.

21) Les fastes de la gloire, ou les Braves recommandés à la postérité. 1818—23. Und mit Tiſſot zuſammen: Précis ou hist. abrégée de la révol. française. 1820—21.

ſatze gegen die Beſtrebungen der Royaliſten und Klerikalen „zum Gebrauche des Volks“ beſtimmt waren, des Volkes dem Touquet ſeine freigeiſtigen Klaſſiker feil bot. Die Verleger ſeiner Abriſſe hatten noch ein weiteres Unternehmen mit gleichem Glücke verſucht, den Wiederdruck von Anquetil's Geſchichte von Frankreich, und ſie gingen nun[1] Bodin um deren Fortſetzung durch die Ge- 1823.
ſchichte der Revolution an. Dazu empfahl er ihnen einen jungen Mann, der dieſe auf vier Bände berechnete Arbeit um einige hundert Franken zu übernehmen bereit war, und deſſen Namen er zur Einführung ſeinen eigenen hinzugeben wollte. Dieſer Mann war Ad. Thiers aus Marſeille (geb. 1797).[22] Einer armen Familie entſtammt, von munterem Selbſtvertrauen und unermüdlicher Lern- und Wißbegierde, frühreif an der Spitze ſeiner Mitſchüler, an der Rechtsſchule von Aix durch einen Preis ausgezeichnet, den er ſich durch einen Schelmſtreich zu erobern wußte, nachdem er ihm als einem Schlechtgeſinnten war vorenthalten worden, war der junge Rechtsgelehrte[1], an Manuel empfohlen, nach Paris gekommen und [1] Sept. 1821.
hatte durch ihn eine Stelle am Conſtitutionnel gefunden. Auch hier bewährte er ſeine eifrige Arbeits-Luſt uud Kraft, als ob „Raſten iſt Roſten“ ſein Wahlſpruch wäre; ſchnell zurechtgefunden überflügelte er bald ſeine Mitſchreiber an dem Blatte; er erſtreckte ſeine Mitwirkung nach und nach über eine Reihe von noch anderen Organen der periodiſchen Preſſe, er las am Athenäum über die Zeiten der Reformation und der engliſchen Revolution, Gegenſtände der paſſendſten Vorbereitung für ein weitſichtiges politiſches Auge; ſeinem frühregen Ehrgeiz wuchſen raſch die Schwingen; er knüpfte Verbindungen mit Karl Rémuſat, mit dem er ſich als die junge Garde der Schreiberwelt fühlte, und mit anderen ähnlich gearteten Männern, in deren Kreiſe man ihn bald auf den künftigen Mini-

22) Vgl. Laya, Études hist. sur la vie privée pol. et litt. de Mr. Ad. Thiers. 1846. 1—2.

ſter anſah. Leicht hätte in dem Strudel der flüchtigen Tagesliteratur, wo er über die verſchiedenartigſten Dinge ſchrieb, und in den Verſuchungen des Lebens, wo er ſich auf alle möglichen Liebhabereien zerſtreute, ſein beweglicher an Hülfs- und Auskunftsmitteln ergiebiger Geiſt verſeichten mögen, der ohnehin den wechſelnden Umſtänden und Verhältniſſen mehr als den dauernden Grundſätzen und Ueberzeugungen Einfluß auf ſich zu geſtatten neigte: da wies ihn der Zufall auf höhere Wege, oder (was richtiger ſein wird) die ſich aufrichtende Zeit erzog ihn zu ſtärkerem Wuchſe. Die Verleger der Revolutionsgeſchichte, die er mit Bodin begonnen, ſahen bald, daß aus dieſem Buche mehr als gewöhnlicher Vortheil zu ziehen war; ſie ließen die beiden erſten Bände einſtampfen, deren geiſtreich belebte Darſtellung die flache Orientirung in den Thatſachen hatte maskiren müſſen, und das Werk erſchien fortan erweitert unter Thiers' Namen allein. Der Verfaſſer warf ſich nun in ernſtere Studien, er ließ ſich von Baron Louis in die Finanzgeſchichte der Revolution, von Foy und Jomini in die militäriſchen Dinge einführen, und ſein Werk ward dann nach dieſen Vorbereitungen von dem dritten Bande an ein conſiſtenteres Ganze. Uns iſt es weſentlich durch ſeine politiſche Bedeutung von Intereſſe. Der Geſchichtſchreiber, ſich wegſetzend über die kindiſche Scheu des Zeitalters vor einer Geſchichte voll Größe, meinte ſich rühmen zu dürfen, die Unparteilichkeit ſeines Jahrhunderts zu Gunſten der Regeneratoren Frankreichs aufgerufen und gezeigt zu haben, zu welchen Ergebniſſen der Zug der politiſchen Leidenſchaft zuweilen große Geiſter und Seelen hinreiße die nicht grauſam waren; er ſei wahr, aufrichtig, vielleicht muthig geweſen, ohne ſich darum mit dem Wohlfahrtsausſchuß und ſeinen Thaten verbünden zu wollen. So mild aber ſahen die Königlichen die Sache nicht an. Lamennais' Aufſchrei konnte uns das Entſetzen andeuten, das ſie empfanden, als ſie die ſchauderhaften Verbrechen jener Zeit und ihre Sünden wider Ver-

nunft und Gewiſſen in den glänzendſten Gemälden dargeſtellt, und die ruchloſen fanatiſchen Frevler von thieriſcher Verwilderung als Heroen einem neuen Götzendienſt zur Verehrung aufgeſtellt ſahen. In der That auch konnte ſich das Werk in ſeine weitere Verbreitung nur allmählich einſchleichen. Die jungen Geſchlechter, die ſich als die geborenen Fortſetzer der Revolution anſahen, griffen es wie Béranger's Geſänge als eine Waffe auf, und bei ihnen ward des Autors Bekenntniß zu der Revolution zur Bewunderung derſelben, und die Rechtfertigung und Entſchuldigung ihrer vielangefochtenen und angeſchuldigten Helden zur Vergötterung. Die Alten dagegen, auch ſolche die nicht die Beſchränktheit des Royalismus theilten, die aber das furchtbare Chaos der Revolution mit durchlebt hatten, ſträubten ſich gegen dieſen Optimismus, der den Erfolg zum Maaße des Werthes der Dinge zu machen ſchien, wie gegen den „Fatalismus", der den Geſchichtsverlauf wie einen Syllogismus entwickelte, als ob die Idee allein die Beherrſcherin aller Dinge ſei. Den letzten Vorwurf lenkte noch ſtärker die „Geſchichte der Revolution" von Mignet auf ſich. Ein Jahr älter, ein Freund und Studiengenoſſe von Thiers war Mignet mit dieſem zugleich nach Paris gekommen, hatte am Courrier ſeinen Platz gefunden, wo er bald mit ſeinen Artikeln über auswärtige Politik die Aufmerkſamkeit Talleyrand's erregte, hatte wie Thiers am Athenäum Vorleſungen gehalten über die Revolutionsgeſchichte und war ſchon vor ihm zu ihrer ſchriftlichen Darſtellung aufgefordert worden. Sein formgedrungenes, inhaltgeſättigtes Buch ließ augenblicklich in dem 28jährigen Geſchichtſchreiber einen früh reifen Mann erkennen, einen hiſtoriſchen Denker von ſeltener Sicherheit des geiſtigen Urtheils und des ſittlichen Gefühls, von einem noch ſeltnerem Ernſte gründlicher Bildung und einer ſtrengen Hingebung an die ächte Wiſſenſchaft, der er immer, ſelbſt in den Zeiten der ſchwerſten ablenkenden Verſuchungen treu geblieben iſt. In ſeinem Werke nun, das nicht ſowohl

wie die Darſtellung von Thiers aus der breiten Entwickelung der Thatſachen das geſchichtliche Geſetz zu errathen gibt, ſondern mehr mit Vernachläſſigung des Einzelnen das Knochengerüſte des geſetzlichen Baues aufſtellt, erſchien die Schickſalstragödie der Revolution, die man nur als ein Wirrſal entzügelter Anarchie zu ſehen gewohnt war, als ein großes Kunſtwerk geſchichtlicher Entwickelung, deren zwingende Naturgeſetze in dem ſcharfen Ebenmaß der Darſtellung klar und deutlich entgegen ſprangen. Viel früher ſchon hatte der Verfaſſer in einer jugendlichen Preisſchrift über die Inſtitutionen Ludwigs des Heiligen das Geſetzmäßige in der Geſchichte, das Uebergewicht der Macht der Dinge über die Willkür der Menſchen, mit aller Schärfe betont, beherrſcht von dem Gedanken, daß die Menſchen die „tiefen Dinge" der Geſchichte unwiſſentlich und unwillkürlich ſchaffen als die Werkzeuge der Vorſehung, die ſich der menſchlichen Leidenſchaften wie der Lagen und Verhältniſſe mehr als des menſchlichen Geiſtes bedient, um ihre Abſichten hinauszuführen. Ihm war in der Geſchichte nichts gewiß als die weſentlichen ideenhaltigen Ergebniſſe des Völkerlebens, die ſich mit Nothwendigkeit entwickeln und die dem kundigen hiſtoriſchen Begreifer den Grund der Bewegungen einer Zeit und die Geſetze ihres Verlaufes enthüllen, während die pſychiſchen Momente, die Abſichten der Menſchen und die Beweggründe ihrer Handlungen, ſo oft im Dunkeln bleiben und nur errathen werden können. Aber er leugnete darum dieſen beweglichen wogenden Theil der Geſchichte nicht, der der unwiderſtehlichen Macht der Nothwendigkeit nicht in dem Maaße unterworfen iſt, wie das Inſtinctleben der Maſſen, die in ſo ungewöhnlichen Zeiten wie die Revolution zum Handeln gerufen werden. Wenn er das Werk ſeines Lebens, die Geſchichte der Reformation, hinausführt, ſo wird er den großartigſten aller Stoffe ergriffen haben, in welchem die Durchſchlingungen der Anomalien und Analogien, der Ringkampf des Menſchengeiſtes mit dem Zeit-

genius, der Macht des zwingenden Schickſals mit der Eigenmacht des freien Menſchen (was die große Aufgabe aller Geſchichtſchreibung bildet) am erfaßbarſten iſt und am eindringlichſten und im größten Maasſtabe geſchildert werden kann. Damals war eine ſolche Darſtellung der Geſchichte, eine ſolche Aufſtellung ihrer Geſetze völlig neu. Seit Machiavelli's florentiniſcher Geſchichte war ein ähnliches Werk nicht wieder erſchienen. Es zeigte an einem der größten Beiſpiele der Geſchichte, in der neueſten Kataſtrophe von der höchſten Fülle der Ereigniſſe, deren ſo viele Mitlebende noch Zeugen geweſen waren, nicht (nach de Maiſtre's Auffaſſung) die willkürlichen Eingriffe einer zürnenden und ſtrafenden Gottheit, es zeigte vielmehr in dem Kreislauf der Revolution die Phaſen des Geſchehenden verkettet mit dem innewohnenden Geſetze eines unausweichlichen Verlaufs. Dieſe Betrachtungsweiſe blendete wie ein ungewohntes Licht. Sie misſtimmte die Pragmatiker, die ſich die Revolution bei einer weiſeren Haltung der leitenden Menſchen ſehr wohl zum Unſchädlichen lenkbar gedacht hatten; ſie beleidigte die Moraliſten, die durch dieſe hiſtoriſchen Machtſprüche der menſchlichen Freiheit jeden Spielraum entzogen wähnten; ſie ſtieß den flachen Liberalismus ab, der in Mignet's Buche die lebendige Parteilichkeit vermißte, die (ſelbſt nach der Meinung der noch grünen Weiſen der Berliner Jahrbücher) der Paß des avancirten Geſchichtſchreibers ſein müßte; ſie ärgerte alle Schwachköpfe, die bei jeder ſtrengen Anſicht zucken, ob Mignet ein geſchichtliches, oder Leſſing ein äſthetiſches Geſetz aufſtellt; ſie konnte auch die Regierenden und ihre getreue Umgebung aufſchrecken, die die herrſchenden Geſchlechter als die beſonderen Pflegekinder der Vorſehung anzuſehen lieben.

Geſchichtliche Analogien.

Wir wollten zeigen, wie natürlich es war, daß die franzöſiſche Geſchichtſchreibung unter der Bourbonenherrſchaft in dem Geiſte des Freiſinns, der Widerſetzung, ja der Aufwiegelung arbeitete;

wir haben auf dieſem Wege noch einen letzten Schritt zu thun. Sobald einmal die Anweiſung gegeben war, die Geſchichte überhaupt, und im beſonderen die Geſchichte der letzten Vergangenheit Frankreichs auf ihre geſetzliche Natur anzuſehen, ſo mußte dies unausbleiblich auf den weiteren Gedanken führen, auch in andern gleichartigen Geſchichtsereigniſſen die Geſetze vergleichend auszuſpähen, an die noch laufende Geſchichte den gleichen Maasſtaab zu legen, gleichlaufende Begebenheiten zu ihr aufzuſuchen, das Geſetz in den werdenden Dingen zu ergreifen und die Zukunft, der man entgegenlebte, im Voraus zu entwerfen. Schon früher waren einzelnen denkenden Betrachtern die vielfachen Berührungen von wechſelnd anziehender und abſtoßender Art in dem Verlaufe der Geſchichte von England und Frankreich aufgefallen Die beiden Staaten waren von deutſchen Stämmen auf keltiſch-römiſcher Unterlage aufgebaut; beide hatten einſt in dem Ausbau der feudalen Einrichtungen und in dem Glanz des ritterlichen Lebens gewetteifert; beide hatten, der Eine die Stoffe beſchafft, an die ſich die Blüte der Dichtung des Mittelalters anſetzte, der andere die Form, die ſie über die Welt verbreitete. Von den übereinander geſchichteten germaniſchen Stämmen in beiden Ländern hatte ein franzöſirtes Küſtenvolk die Eroberung von England gemacht, und dort angliſirt ſuchte das Inſelvolk wieder die Eroberung von Frankreich zu machen. Um die Zeit des Ausgangs der langen Kämpfe auf dem Boden der Weſtprovinzen Frankreichs waren die Augen Ludwigs XI und Commine's auf die politiſchen Einrichtungen in England gerichtet; Ideen und Sitten waren auf dem Wege ſich noch innerlicher zu durchdringen, als die proteſtantiſche Entwickelung England auf abweichende Wege wies und den nationalen Rivalitäten ein mächtiges gegenſätzliches Motiv gab. Seit jenen Zeiten ſuchten die engliſchen Katholiken in Frankreich, die franzöſiſchen Proteſtanten in England Schutz; im 17. Jahrhundert drang Glanz und Luxus und alle

Sitte und Unſitte der hohen Geſellſchaft aus Frankreich nach England, im Anfang des 18. vergalt der Eindrang der engliſchen Freigeiſterei dieſe Invaſion durch ihre Gegeneroberungen in Frankreich. Die franzöſiſche Umwälzung gab dieſem eigenthümlichen Wechſel von Aehnlichkeiten und Gegenſätzen in der Geſchichte beider Völker eine neue Bewährung im größten weltgeſchichtlichen Stile. Die vorausgegangene Revolution in England hatte in einer erſten Erſchütterung der überlieferten ariſtokratiſchen Staatsbegriffe das Volk in ſeinen Tiefen aufgerüttelt; der Puritanismus ſchuf von dieſem Anſtoße aus in America Staaten von einer neuen ganz demokratiſchen Natur; die wetteifernde Coloniſation beider Völker wurde ein neuer Punkt des Anziehens und Abſtoßens, der Kreuzung und der Berührung der Intereſſen; franzöſiſche Waffen halfen die Colonien Englands abreißen, aber England ſah ſich gerächt, als nun die von ihm ausgetragenen politiſchen Neuerungen von ſeinen geweſenen Colonien aus in Frankreich eindrangen. Mit den Zerrüttungen der Revolution begann dann wieder der auffallendſte Gleichlauf der Ereigniſſe, auf den die nachdenkenden Beobachter der Zeiten immer von neuem aufmerkſam machten. Das Blutgericht über Ludwig XVI und die Verwandlung der mächtigen franzöſiſchen Monarchie in eine Republik regten ſchon 1796 den Grafen de Maiſtre an, in ſeinen „Betrachtungen über Frankreich“ auf dieſe Aehnlichkeiten hinzuweiſen; unter dem Conſulate zog Lucian Bonaparte die Parallele zwiſchen Monk, Cromwell und Bonaparte; gleich bei der Reſtauration nahm Benjamin Conſtant in den Débats' die Vergleichung wieder auf. Er fand in der Herſtellung Ludwigs XVIII und der Einführung der Charte eine glückliche Verſchmelzung der beiden engliſchen Revolutionen von 1660 und 1688, der Legitimität Karl's X und der freiheitlichen Bürgſchaften Wilhelm's III; und ſo hätte es kommen mögen, wenn es möglich zu machen war, daß Ludwig XVIII die vereinigte Erbſchaft der Revolution aufrichtig

'21. April 1814.

angenommen und verwaltet hätte. Sobald aber die Bourbonen ihre rückläufigen Wege einſchlugen, ward es der geſchichtlichen Ueberrechnung auf der Stelle klar, daß eine verhängnißvolle weitere Aehnlichkeit in der Entwickelung der franzöſiſchen Dinge bevorſtand. Schon gleich ſeit 1814 war unter Vielen die Rede davon geweſen, daß der bigotte Artois den Thron nicht beſteigen dürfe. In den 100 Tagen war in Flugſchriften der Gedanke offen ausgeſprochen
vgl. 2. 215. worden,[1] daß wenn nicht die Dynaſtie, doch die Thronfolge geändert
1819. werden müſſe. Als Villemain ſeine Geſchichte Cromwell's[1] herausgab, die in hoffnungsvoller Zeit, unter dem allgemeinen Gedanken geſchrieben war, daß der engliche Uſurpator den Platz einer erſehnten Reſtauration abgetreten habe wie Napoleon, wollte man doch auch bei ihm in der Schilderung Karl's II ein Profil von warnender Aehnlichkeit mit Artois entdecken. Es war um dieſe Zeit, ſagte Thierry,[23] die allgemeine Mode, die engliſche Revolution von 1688 zu preiſen und einen Wilhelm III zum Heile des Volkes zu wünſchen. Wir wiſſen, daß ſich dieß auf die damaligen Beſtre-
vgl. 2, 316. bungen bezieht,[1] aus dem Hauſe eben dieſes Wilhelm den Prinzen von Oranien auf den franzöſiſchen Thron zu bringen. Einige Jahre
vgl. 1, 66. ſpäter nahm St. Simon einen früher ſchon[1] geäußerten Gedanken auf und ſchrieb über die Analogien der beiden Revolutionen Englands und Frankreichs;[24] er blieb bei dem Sturze Cromwell's und Napoleon's ſtehen, ließ aber durchfühlen, daß, hier wie dort, das letzte Ziel der laufenden Geſchichte die Austreibung der Dynaſtie ſein werde, wenn die Bourbonen fortführen ſich auf Adel und Geiſtlichkeit zu ſtützen. So ſah auch Lamennais voraus, daß das Loos der Stuarts des bourboniſchen Hauſes warte. Unter Karl X begann man die Vergleichungen gründlicher, an dem hiſtoriſchen Mate-

23) In einer Denkſchrift über die Revol. von 1688, im Censeur européen vom 14. und 17. Nov. 1819.

24) Des Bourbons et des Stuarts. 1822.

riale ſelbſt in wiſſenſchaftlicher Methode anzuſtellen. Die beiden erſten Theile von Guizot's Geſchichte der engliſchen Revolution erſchienen[1] ein Jahr nach dem Thronwechſel. Der Verfaſſer hatte ſich [1826.] in der Zeit ſeiner Verdrängung aus dem praktiſchen Leben auf den wiſſenſchaftlichen Umweg begeben; er hatte ſich durch ſeine Quellenſammlungen in die Geſchichte der engliſchen Revolution hineingelebt, und, von Anfang an gewöhnt den Thatſachen ihre Ideen, der Geſchichte ihre Weisheit auszuſaugen, ſchrieb er nun dieſe Geſchichte in dem ausgeſprochenen hiſtoriſchen Gedanken, ſie durch die Erfahrungen und parallele Geſchichte der franzöſiſchen Revolution zu erläutern, und in dem ſtillen politiſchen Nebengedanken, auf die laufende franzöſiſche Geſchichte aus der Beleuchtung der engliſchen Vergangenheit einen Lichtſtrahl zurückfallen zu laſſen. Ihm auf dem Fuße folgte Armand Carrel aus Rouen, einer der Verſchwörer von Béfort, der zur Zeit des ſpaniſchen Kriegs auf Seite der Angegriffenen geſtanden, bei Lérs gefangen worden und kaum der Todesſtrafe entgangen war, der ſeitdem den Säbel mit der Feder vertauſcht hatte, von Thierry und Guizot bei ihren hiſtoriſchen Arbeiten beſchäftigt worden war, jetzt aber aus dieſem Noviziat vom Copiſten zum Schreiber überging, und[1] einen vergleichenden Abriß der Geſchichte [1827.] der engliſchen Contrerevolution unter Karl II und Jacob II ſchrieb, worin er ganz offen die große Lehre anzeigte, die in dieſer Reaction für die Zeit „in der wir leben“ gelegen war. Aus ſo vielen und ſteten Beredungen kamen die Uebereinſtimmungen in den beiden Ereigniſſen allmählich zu einer Art Allgemeinkenntniß. Man blickte über die ſchlagenden Analogien der Revolution ſelbſt, der Parteiverhältniſſe, des Sturzes der Monarchie, des Königsmords, der Republik, der Dictatur hinweg, um bei der Gegenwart, bei der Reſtauration mit ihren gleichen Täuſchungen und Enttäuſchungen zu weilen. Wie man in England gefürchtet hatte zum Katholicismus zurückgeführt zu werden, ſo in Frankreich zu der alten Regie-

rungsordnung; dort waren die religiöſen Dinge vorherrſchend, die politiſchen nebengeordnet geweſen, hier umgekehrt: doch trug auch in Frankreich die religiöſe Reaction nicht am wenigſten Schuld an dem Gefühle der Unverträglichkeit des Landes mit ſeinen Herrſchern, das man hier wie dort empfand. Hier wie dort verwundete die Anlehnung an die Fremde, der Stuarts an Frankreich, der Bourbonen an die heilige Allianz, den Nationalſtolz in gleicher Verletzung. Die gleichen Leidenſchaften und Bedürfniſſe waren beidemal im Spiele, um den gleichen Zug der Ereigniſſe zu ſchaffen; man zeichnete ganze Stellen engliſcher Schreiber über die engliſche Reſtauration aus, die ſich einfach auf die franzöſiſche Gegenwart übertragen ließen. Beide hergeſtellte Häuſer hatten bei gleichem Mangel an Treu und Glauben ihre religiöſen und politiſchen Hintergedanken; beide hofften durch Rückführung des Abſolutismus die Gewiſſen bewältigen, die Ideen der Freiheit erſticken zu können; gleich war bei dieſem Gelüſte nach Allgewalt die Furcht die Geſetze offen zu verletzen, die Leichtfertigkeit in der Heraufbeſchwörung der Gefahr bei dem Unvermögen ſie zu beſtehen. Beide Königsfamilien, für welche die große Schule des Unglücks gleich unfruchtbar geblieben war, wußten gleich wenig ihre Zeit zu begreifen; unabänderlich in ihren Geſinnungen, wußten ſie die gleiche Hartnäckigkeit der entgegengeſetzten Inſtincte ihrer Gegner nicht zu würdigen, noch auch die treueſten Rathſchläge ihrer ächteſten Freunde, wenn ſie die Lage der Dinge anders begriffen als ſie; beide kannten nicht die wahre Stimmung des Volks, das ſie nur von dem Geiſte weniger Unruhſtifter angeſteckt und verführt glaubten. Gleich groß war hier wie dort der Haß der abgedankten Soldaten, die Corruption der Wahlen durch Hof und Regierung, gleich auch der Abfall vieler der königlichen Getreuen von dem unberathenen Hofe. Selbſt bis zu reinen Zufälligkeiten ließ ſich die Parallele erſtrecken: daß Graf Artois wie der Herzog von York ſchon als Thronerben durch

ihren Religionseifer und ihre Anhänglichkeit am Alten gleich verrufen waren, daß ihre mittelbaren oder unmittelbaren Nachfolger unmündige Kinder waren, deren rechtmäßige Geburt angezweifelt wurde, deren Recht man bei Seite zu ſetzen wünſchte zu Gunſten eines nächſten Verwandten. Dieſe letzte Aehnlichkeit der Verhältniſſe hatte die Geiſter am früheſten betroffen und beſchäftigte ſie am längſten. Es war als ob man Karl X ermahnen oder bedrohen wollte, nachdem das Beiſpiel Karl's I an Ludwig XVI verloren worden war, ſich das Schickſal Jacob's II warnen zu laſſen. Die Erörterung wurde laut genug geführt, daß ſie der Regierung Unruh einzuflößen begann; aber Nachdenken und Einſicht blieb aus. Die Kreiſe der Ungeblendeten, die die Bourbonen für durchaus unverbeſſerlich kannten, lauerten auf den gleichen letzten Ausgang der Reſtauration in Frankreich wie in England als auf den Schwerthieb durch die unerträglichen Verwickelungen; auch den beſonnenen Freiſinnigen, die von den demüthigenden Zuſtänden gedrückt waren aber vor der Wiederbelebung von 1793 zurückſchracken, lächelte dieſer Gedanke an eine unblutige Löſung wie die von 1688 geweſen war; in den Kreiſen der hiſtoriſch geſchulten Publiciſten, die ſich am meiſten über jenem Studium einer Vergangenheit gefielen die im Zuge war noch einmal Gegenwart zu werden, war alle politiſche Berechnung auf die Conſtruction der nächſten Zukunft nach den Analogien der engliſchen Geſchichte geſtellt. Der Schlußact des zweiten Drama's, der Reſtauration, ſtand noch aus,[25] aber die Beſetzung

25) Erſt nach ſeinem Eintritt, als bald nach dieſer letzten Bewährung der Parallele die Anfänge der Divergenzen beobachtet werden konnten, wurden die geſchichtlichen Aehnlichkeiten in beiden Revolutionen beſtritten von Königlichen (Barchou de Penhoën, Guillaume d'Orange et Louis Philippe. 1835. Choiseul-Daillecourt, 1688—1830. Paris 1844), von Radicalen (Sarrans, Louis Philippe et la contrerévolution de 1830. Paris 1834), und von dem Imperialiſten Louis Napoleon (Fragmens hist. 1841), deſſen Schrift für die Regierung Louis Philipp's bedeuten ſollte, was die bejahenden Vergleichungen der Doctrinäre für Karl X waren.

der Hauptpartie war beſorgt; ſeit 15 Jahren war der Name des Auserſehenen in Aller Mund.

Wer war der Mann, dem man die Rolle des franzöſiſchen Wilhelm III zugedacht hatte?

X.

Die Julirevolution und ihre unmittelbaren Folgen.

1. Der Herzog von Orleans.

Louis Philipp von Orleans (geb. 6. Oct. 1773) war der gegenwärtige Chef der Seitenlinie der Bourboniſchen Familie, die ſeit dem Augenblick der Abzweigung eine ſäculare Eiferſucht von dem herrſchenden Hauſe trennte[26]. Die Geſchichte ſeiner Ahnen iſt eine

Louis Philipp von Orleans.

26) Ueber das Haus Orléans ſind nach der Thronbeſteigung des erſten und einzigen Königs aus dem Hauſe eine Menge z. Th. höchſt leidenſchaftlicher Parteiſchriften erſchienen. Die den Reihen eröffnen, Laurentie, Hist. des ducs d'Orléans 1832 ff. und Vicomte Varicléry, Les Tuileries en Juillet 1832 (Paris 1832), ſind aus der Zahl der Legitimiſten, die um dieſelbe Zeit (1834—37) auch die 1796 erſchienene frivole Anklage von Galart de Montjoie, Hist. de la conjuration de Louis Phil. Joseph d'Orléans wieder drucken ließen. Der Vertheidigungsſchrift von Tournois, Hist. de Louis Philippe 1842, welcher der Fürſt ſelbſt nicht fremd geweſen ſein ſoll, folgte dann wieder eine Schmähſchrift: Ch. Marchal, La famille d'Orléans. 1845, der wieder entgegenzuwirken beſtimmt waren: Hist. anecdotique de Louis Phil. d'Orl. Par G . . . 1846 und der Panegyricus von A. Boudin, Hist. de Louis Phil. 1847. Nach dem Falle folgten dann die heftigen Angriffe aus royaliſtiſchen und demokratiſchen Federn: A. Nettement, Vie de Louis Phil. — L. G. Michaud, Vie publ. et privée de Louis Phil. d'Orléans. 1849, den Alex. Dumas, Hist. de 18 ans. 1853 ſo gut wie abſchrieb. Lourdoueix, l'Orleanisme c'est la révolution. 1852. Laurent, La maison d'Orl. devant la légitimité et la démocratie. 1861. Die einzige parteiloſe Arbeit iſt von A. Boullée, Études biogr. sur Louis Phil. d'Orléans. 1849.

einzige Kette von Vererbungen entwürdigender Sitten von Glied auf Glied. Gleich der Stammvater Philipp, Ludwigs XIV einziger Bruder, nach orientaliſcher Sitte in entmannender Weichlichkeit und Nichtigkeit vorſätzlich erzogen, war der Eröffner der langen Laufbahn von Sittenfrechheit und Laſterſtolz in der Familie, den ſein gleichnamiger Sohn zu jener cyniſchen Genialität trieb, durch die er ſeine berüchtigte Regentſchaft zu der verhängnißvollen Zeit der Empfängniß der Revolution machte. Aus der größeren Rückgezogenheit des Hauſes unter Sohn und Enkel des Regenten riß es nachher der Urenkel Louis Philipp Joſeph (Egalité) wieder heraus, den ſein Vater methodiſch in ein Leben der Lüderlichkeit einführte, in welchem er ſich, im Stile der Ahnen, bis zur grundſätzlichen Verachtung aller öffentlichen Meinung verhärtete. Nur das Zuſammenſpiel der eigenthümlichen Verhältniſſe der Familie Orleans mit den außerordentlichſten Zeitgeſchicken hat es bewirken können, daß auf dieſen in Schwäche und Schlaffheit verſunkenen Mann, der es nach Mirabeau's Schätzung in Laſtern wie in Tugenden nie über Velleitäten gebracht, die Beſchuldigung fallen konnte, es ſeien die furchtbaren Urheber und Lenker der Revolution die Spiel- und Werkzeuge ſeiner Hände geweſen. Es war eben dieſes Hauſes Schickſal, durch ſeine bloße Stellung in dem ſteten Verdachte der Nachſtellung gegen die herrſchende Familie zu leben. So war, obgleich man in der Erziehung des erſten Orleans allen Ehrgeiz ſyſtematiſch zu erſticken geſucht, doch ſchon ſein Sohn, der Regent, beſchuldigt worden, nach der ſpaniſchen Krone getrachtet, nach der franzöſiſchen gelüſtert zu haben; ſo ſollte des Regenten Enkel, der „dicke" Louis Philipp, ſchon bei den erſten Zerwürfniſſen der Magiſtratur mit dem Hofe Ludwigs XV denſelben Hang verrathen haben mit der Volksgunſt zu liebäugeln, der ſeinen Nachkommen vorgeworfen ward. So konnte denn auch der Mann, der in den Schrecken der Revolution aus bloßer Feigheit und Furcht

ſeine überdemokratiſche Haltung angenommen und der Republik das Pfand eines königs- und verwandtenmörderiſchen Votums gegeben hatte, der eine Weile der Abgott des Pöbels und die Zielſcheibe einer Partei war, die ſich nach ihm nannte ohne daß er ihr angehörte, ein Verſchwörer nur mit halbem Wiſſen und weniger als halbem Willen, dafür gelten, in der Abſicht des Kronenraubes das Chaos der Revolution hervorgerufen zu haben. Dieſes Mannes Sohn war der Herzog Louis Philipp, der unter ſehr unähnlichen Verhältniſſen in ſehr ähnlicher Weiſe das Augenmerk eines liberalen Kreiſes war, der zur günſtigen Stunde die verhaßte ältere Herrſcherlinie durch die ſeinige zu erſetzen ſann.

Seine Jugend und Erziehung.

Ein umfangreicher Ruf von ſeiner Vergangenheit, von ſeiner eigenthümlichen Erziehung, von der harten Prüfungszeit ſeiner Jugend und den Erfahrungen ſeines Wanderlebens im Exile erregte die günſtigſten Vorurtheile für ihn. Der Vater hatte, noch als Herzog von Chartres, die Erziehung ſeiner drei Söhne und ſeiner Tochter Adele auf den Vorſchlag der Mutter ſelbſt, der Tochter des Herzogs von Penthièvre, einer Freundin derſelben, der Frau von Genlis übertragen. Mit 16 Jahren vermählt, um ihrer Schönheit, ihres Geiſtes, ihres Harfenſpiels willen von früh auf viel geſucht, viel umgeworfen und gewürfelt in den abenteuerlichen Erlebniſſen einer lebeſüchtigen Zeit und Großſtadt, war dieſe Dame in das Haus Orleans, nach ihrem eigenen Geſtändniſſe, nicht aus ehrenhaften Motiven (etwa für ihre Kinder zu ſorgen), ſondern „aus anderen Beweggründen“ eingetreten. Für die ſcandalfrohe Welt war eine Weile dieſe Beſtellung eines Weibes, und dieſes Weibes, zum „Gouverneur“ auch der Söhne Orleans ein Aergerniß mehr. Die ungewöhnliche Zeit, die ungewöhnliche Zucht, die ungewöhnlichen Erfolge aber verwiſchten dieſe erſten Eindrücke der Veranſtaltung bald. Frau von Genlis hat in der Maſſe ihrer Romane und ſon-

ſtigen Schriften das triviale Mittelmaas ihrer Natur und Bildung aufs breiteſte ſelbſt documentirt; die Prinzen aus großen Geſichtspuncten zu Charakteren für eine überlegene Rolle in jenen mislichen Zeiten zu erziehen, wäre Niemand minder befähigt geweſen als ſie; wohl aber verſtand ſie ihnen, von den neueren humanen Richtungen des Erziehungsweſens ergriffen, wenn nicht in Rouſſeau's Prinzipien, ſo doch im vollen Gegenſatz gegen die herkömmliche Gebräuchlichkeit eine bürgerliche Erziehung zu gewähren, die ihnen vor allen ihres Gleichen einen weiten Vorſprung gab. Die beiden jüngeren Söhne Montpenſier und Beaujolais ſind im blühendſten Jugendalter weggeſtorben; in dem älteſten Sohne Louis Philipp und ſeiner Schweſter ſind die Früchte ihrer Erziehung voll ausgereift. Wie edle Gaben die Schülerin Adele auch entgegengebracht habe, die Erzieherin hat, unterſtützt von der lehrreichen Schule der Schickſale, dieſe Gaben zu erhalten und für das Leben vorzubilden gewußt: zu ſtrenger Ordnung in den häuslichen Verhältniſſen, zu Menſchenkenntniß und Erfahrung in der großen Welt, zu einem religiöſen Gemüthsleben, zu einem feſten graden Geiſtesblick nach außen, der die Prinzeſſin, ohne daß ſie je aus der weiblichen Sphäre herausgetreten wäre, an großem Sinn und Entſchluß zu dem eigentlichen Mann und König in der Familie, und bis zu ihrem Ende zu dem guten Genius ihres Bruders gemacht hat. In Louis Philipp, den die Spötter das „beſte Werk" der vielſchreibenden Erzieherin nannten, fand Frau von Genlis ähnliche vielverſprechende Stoffe vor. Seine geſunde Körperanlage begünſtigte eine kräftige phyſiſche Erziehung; er war auf hartem Bette gelagert weniges Schlafes bedürftig und gab frühe Proben von ſtoiſcher Schmerzertragung. Von Natur gutartig, freundlich, liebenswürdig, in ſeiner Jugend religiöſen Eindrücken nicht unzugänglich, geduldig, wohlthätig, uneigennützig, gab er ebenſo frühe auch Beweiſe von ſelbſtloſer Aufopferung; von der Luſt zur Schlechtigkeit, die ſeinem

Stamme eigen war, blieb er gänzlich unberührt. In ſeiner geiſtigen Natur ſprang die Gradheit ſeiner Denkweiſe vor, ein Sinn der Ordnung und Pünctlichkeit, eine Einfachheit, die auch ſpäter in ſeinen glänzendſten Stellungen allen Geſchmack an den noblen Paſſionen der großen Welt ausſchloß, ein geſunder natürlicher Verſtand bei einem unvergleichlich ſtarken Gedächtniß. Von dieſen Gaben ſchien er anfangs wenig willig den entſprechenden Gebrauch zu machen; die Erzieherin fand ihn unglaublich träge und unachtſam; auf die Anſprache an ſeinen Verſtand aber ſchlug dieſe Untugend plötzlich in das völlige Gegentheil um. Sein Fleiß ward nun in der vielſeitigſt ausgebreiteten Weiſe beſchäftigt. Frau von Genlis ließ ihn verſchiedene Handwerke treiben, ſie ließ ihn in alle Sprachen ſich einleben, nur für die idealeren Dinge, für Kunſt, Muſik und Dichtung entging der realiſtiſchen oder proſaiſchen Natur der Sinn und das Intereſſe. Sonſt aber lernte er Alles, behielt er Alles; und der Grund ward in dieſer Schule gelegt zu den ſpäteren Eigenheiten des vielwiſſenden Mannes, der, an Tiefe und Schwere des Geiſtes einbüßend was er durch Ausbreitung an Oberfläche und Leichtigkeit gewann, gern von Allem ein wenig Beſcheid wußte und die verſchiedenſten Stände und Berufe durch ſeine Fragen und Kenntniſſe zu erſtaunen vermochte. Auch in die politiſchen Ideen des Tages hatte ihn die Erzieherin eingeführt, die ſelbſt von den Bewegungen des öffentlichen Lebens ungewöhnlich hingeriſſen war, und die den Prinzen in ſeinen reifenden Jahren immer ſtärker an ſich zu feſſeln verſtand. Er war in die Anfänge der noch unbefleckten Revolution mit jugendlichem Muthe eingetreten. Er wohnte unter lebhaften Freudebezeugungen der Zerſtörung der Baſtille bei; er legte den patriotiſchen Eid in ſeinem Diſtricte aus freiem Antriebe ab; er beſuchte eifrig die Sitzungen der Nationalverſammlung und trat in den Jacobinerclub ein, bei deſſen Sitzungen ſich Frau von Genlis ſelbſt nicht ſelten einzufinden pflegte. Nach den Notizen

eines Tagebuches[27], in dem der Prinz damals seinen Eindrücken bei den Erlebnissen des Tages Worte gab, mußte er die freien Gesinnungen der Zeit aufrichtig gehegt, oder er mußte frühe gelernt haben, die Rolle des Heuchlers zu spielen und die Wege der Revolution nur trüglich mitzugehen: es ist nicht unmöglich, es ist vielleicht wie das erste, so das bestimmendste Moment für die ganze Charakterentwicklung Louis Philipp's geworden, daß beides zugleich der Fall war. Trotz all den enthusiastischen Freiheitsergüssen in jenem Tagebuche ist doch der Ton des Ganzen so karg, so kahl und kalt, daß man die nüchterne Natur bereits erkennt, die in dem steigenden Schwindel der Revolution die Freude an diesem Rausche
1791. bald verlieren wird. Wie er sich damals[1] zu derselben Zeit, da er sich in einer kindischen aber mehr als schülermäßigen Anhänglichkeit an seine Erzieherin hing, sogleich aus den sinnlichen Kämpfen nach einer liebenswürdigen Frau sehnte, die ihm einmal die gesetzmäßige Befriedigung seiner heftigen Wünsche gewähren werde, so mag der kühle Freiheitsbegeisterte auch in dem Wirbel der Revolution schon nach dem gesetzmäßigen Ziele der Verfassung hingeschaut haben, die neben seiner Erzieherin seine Hauptliebe war. Bei den verderblichen Gängen seines Vaters rang sich diese gelassene Sinnesweise um so früher frei. Die treffliche Mutter, die die Verirrungen ihres Gatten und die Verleitung ihres Sohnes auf die gleichen Wege tief verabscheute, auch auf des Sohnes Wärme für die Erzieherin eifersüchtig war, deren politische Prinzipien sie überdieß von jeher
1791. abgestoßen hatten, trennte sich[1] von ihrem Gatten und gab durch diesen Schritt dem Sohne die beredteste Vermahnung. Als der bevorstehende Prozeß des Königs die Lage des Herzogs immer gehässiger machte, rieth ihm der Sohn zu freiwilliger Verbannung;

27) Clarke, der in des Herzogs von Orleans Diensten gewesen war, überlieferte die Handschrift des Tagebuchs an den ersten Consul, der es 1800 drucken ließ. Es wurde 1831 wieder gedruckt.

abgewieſen kehrte er zu dem republikaniſchen Heere zurück, in dem er bei Jemappes bereits mit Auszeichnung gekämpft hatte. Als hier aber nach der Hinrichtung des Königs die Kriegserfolge Dumouriez' umſchlugen und die Ideen dieſes ſeines Generales zum Königthum zurückſchlugen, begann auch in dem Prinzen „die Roſenfarbe (ſo ſchrieb er[1] an ſeinen Vater) zu ſchwinden und ſich in das tiefſte Schwarz zu verwandlen". Er begab ſich[1] mit Dumouriez in das öſterreichiſche Lager und von da in die Schweiz. Der Augenblick war gekommen, da der junge Prinz, zum ſelbſtändigen Handeln gerufen, vor einer ſchweren dunklen Zukunft ſtand, wo es ſich nun zeigen mußte, ob der Zögling einer neuen Zeit und einer neuen Zucht, der bald darauf nach der Hinrichtung ſeines Vaters der Chef des Hauſes ward, dem bisherigen Rufe der Familie einen neuen Charakter aufdrücken, ob er die Erbſchaft der Sittenloſigkeit abſtreifen, ſein Leben frei von dem Schmutz und der Schmach der Vorfahren halten, ob er neben dem faulen Geäſte des bourboniſchen Stammes einen Zweig von geſunderem Safte anſetzen werde. Und gewiß, ſehr anders geartet als ſeine Vorfahren, ſehr anders auch als ſeine Verwandten der älteren Linie, trat er damals das bittere Exil, das Elend an, dem ſeine ſchwungloſe, aber gefaßte Seele den Segen auszuziehen ſuchte. Es war aller Welt eine Erbauung, als man ſpäter nach langer Verſchollenheit des Prinzen erfuhr, daß, während die Bourbonen ſich an allen Höfen die königlichen Ehren erbettelten, der junge Orleans von allen Mitteln entblößt in die Schweiz gekommen war und dort[1] an einem Penſionate in Reichenau unter dem Namen Chabaud Latour eine dürftige Stelle bekleidet hatte, während ſeine Schweſter Adele durch die Verwendung des Grafen Montesquiou, der damals der Schutzengel der Familie war, im Kloſter Bremgarten Aufnahme fand. Louis Philipp ſelber pries ſich damals glücklich in ſeinem Unheil, das ihm keine Zeit gelaſſen, in einer hohen Stellung ſchwer zu brechende Gewohn-

[1] 30. März 1793.
[1] 4. April.
[1] ſeit Oct. 1793.

hetten anzunehmen, das ihn seines Vermögens beraubte, ehe er es zu misbrauchen lernen konnte.

Die Prätendentengelüste während des Exils.

Unglücklicherweise aber barg die bloße hohe Geburt des Verbannten und die Erbsünde, die man seinem Geschlechte immer Schuld gegeben, unselige Antriebe in sich, die ihn nur allzubald in die schwer zu brechende Gewöhnung werfen sollten, den Verlust seiner hohen Stellung um allen Preis, und wo möglich mit Vortheil wieder einzubringen. Er war seit seiner Entfernung zu der Armee den üblen wie den wohlthätigen Einflüssen der Familie entnommen gewesen; dort aber war er in die Hände jenes neuen Mentors, des Generals Dumouriez, gefallen, dessen charakterlose Diplomatie fortan eine leidige Schule für ihn werden sollte. Seitdem dieser Mann von seinen republikanischen Täuschungen zurückgekommen war, erfüllte er den kaum 20jährigen Orleans mit den Träumen eben des nachstellenden Ehrgeizes, den man seinem Hause von jeher zugetraut hatte; er „ätzte ihn" an dem Köder der Prätendentenrolle zum Haupte einer neuen Dynastie, und arbeitete über ein Vierteljahrhundert lang in unausgesetzter Verbindung mit dem Herzog, bald bekennend, bald verleugnend, an diesem Gedanken unverdrossen fort. Der Verbannte in Reichenau, der zwar der Selbstzerstörung der Republik sehr aufmerksam zusah, glaubte eine Weile Allem, was dem Bourbonenhause zuzählte, die Rückkehr nach Frank-
[1] Juli 1794. reich für lange Zeit verschlossen[28]. Kaum aber war Robespierre[1] gefallen, so gab er seine Stelle in Reichenau auf, um sich dem Schauplatz der Ereignisse zu nähern; er schob eine eben beschlos-
[1] März 1795. sene Reise nach America auf und begab sich[1] zu Dumouriez nach Hamburg; von dort aus machte er, um nicht in des Verdächtigen Nähe zu sein, als gewöhnlicher Reisender einen Ausflug nach Scan-

28) Pontécoulant, Souvenirs hist. et parl. p. 274 ff.

dinavien, dieweil ſein Gönner für ihn zu arbeiten begann. Der General ließ in deutſchen und engliſchen Blättern einen Brief drucken, worin er den Republikaner fortſpielend die größte Verachtung des Vaters Orleans, die größte Achtung für deſſen Sohn bekannte, den er für unfähig halte, je nach dem Throne von Frankreich zu ſtreben, den er, wenn er es thäte, ebenſo wie den Vater verachten würde. Faſt gleichzeitig ſchrieb er dann aber (in dem Zwecke ſeinen Schützling in der Vendée unter die Waffen zu ſtellen, was gleichzeitig von Paris aus auf anderen Wegen unterſtützt wurde[29]) an Charette einen Brief[1] in einem ganz monarchiſchen Sinne, der [1] 18. Oct. 1795.
zugleich die Einweihung des Herzogs in ſeine Umtriebe andeutete und ſchon damals das Programm des ſpäteren Bürgerkönigthums aufſtellte: Frankreich bedürfe der Monarchie, aber nicht mehr der Monarchie Ludwigs XIV; es brauche einen König, der dem dritten Stande die Bürgſchaften böte, die die Bourbonen dem Adel und Klerus bieten würden; die einzig mögliche Vereinbarung zwiſchen Republik und Monarchie ſei der junge Orleans, für deſſen Einwilligung er ſich verbürge; Charette ſollte die ſchönere Rolle als die eines Monk übernehmen, „der Revolution einen König zu geben". Charette wies dieſe Anträge in dem roheſten Caſernenſtile ab[30]. Dieſe empfindlich grobe Mahnung, die der Herzog bei ſeiner erſten Nachgiebigkeit gegen ſeine ehrgeizigen Gelüſte erfuhr, begleitete eine andere, feinere aber noch empfindlichere Warnungsſtimme, deren prophetiſche Worte Niemand, der die volle Laufbahn des merkwürdigen Mannes überdenkt, ohne Betroffenheit hören kann. Es war ein Brief[1] ſeiner Erzieherin, den ſie in dem eigenſüchtigen Zwecke [1] v. 8. März 1796.
ſchrieb und veröffentlichte, ſich die Rückkehr nach Frankreich damit zu erkaufen, der aber, nach einer Gewohnheit die ihr aus einer Er-

29) Vauban, Mémoires pour servir à l'hist. de la guerre de la Vendée. p. 194 ff.

30) Dites au fils du citoyen Égalité d'aller se faire f... Charette.

ziehungsmaxime erwachsen war, dem Herzog die volle Wahrheit sagte und ihm aus seiner bis zur Verletzung treu geschilderten Charakterbeschaffenheit die stärksten Abmahnungen vor der betretenen schlüpfrigen Bahn entwickelte, die auch die reinsten Absichten nicht treffender hätten eingeben können. Sie sprach ihm von der Orleanistischen Partei, die ihn auf den Thron heben wolle, von der er wisse oder erfahren müsse. Sie habe in ihm nie den geringsten Keim von Ehrgeiz gefunden, und halte ihn für unfähig sich den Absichten darzuleihen, die man ihm unterschiebe. Wenn Frankreich das Königthum herstellen wolle, so erkenne es selbst die Ansprüche des Bruders Ludwigs XVI an; ihn aber, der nur den gehässigsten aller Ansprüche auf den Thron mitbringe, würden neue Factionen wieder vertreiben und er würde dann in der Verbannung das einzige, das unerträgliche Unglück finden, das er noch nicht erfahren, Entehrung und Reue. Selbst mit rechtmäßigen Ansprüchen würde sie ihn ungern den Thron besteigen sehen, weil er trotz allen seinen Kenntnissen, Einsichten und Tugenden nicht die Eigenschaften besitze, die einen großen König ausmachen. Er sei durch Neigungen und Charakter für das private Leben geschaffen, aber nicht um mit Glanz und Würde aufzutreten oder in einer stetigen Thätigkeit zu handeln und mit Festigkeit ein großes Reich zu regieren. — Diesem moralischen Riegel, den Frau von Genlis den Planen des Herzogs vorschob, fügte das Directorium einen materiellen Riegel hinzu: es hatte die Beschlagnahme der Güter der Herzogin Mutter aufgehoben und ihre zwei jüngeren Söhne Montpensier und Beaujolais ihrer Haft entlassen unter der Bedingung, daß sie nach America auswanderten. Dieß be-
'24. Sept. 1796. wog nun auch' Louis Philipp zur Ausführung der zuvor beabsichtig-
'7. Jan. 1797. ten Fahrt nach America, wo er mit seinen Brüdern' in Philadelphia zusammenstieß. Von den Reisen und dem theils freiwilligen, theils gezwungenen Aufenthalte in den Vereinigten Staaten kamen die
'Anf. 1800. Brüder erst nach drei Jahren' nach Europa zurück, als sie nach dem

Fall des Directoriums kein Versprechen mehr band. Es war dieß die Zeit, da man allgemein eine Restauration erwartete; in dieser Lage der Dinge hielt es Dumouriez für angemessen, seinem Zögling die Versöhnung mit der älteren Linie anzurathen,[31] die von der Herzogin Mutter schon zuvor[1] bei Ludwig XVIII war angebahnt worden. Diese Aussöhnung warf die Schranken nieder, die den Mann der revolutionären Vergangenheit von der europäischen Fürstenfamilie bisher getrennt hatten, und er erhielt nun seinen Antheil an den Unterstützungen, die England den vertriebenen Bourbonen gewährte. Der Herzog hatte sich seit der Rückkehr aus America in England niedergelassen, das die allein verläßige Stütze und Gegenwehr gegen den gefahrvollen Ehrgeiz Bonaparte's darbot; er lebte in bescheidener Rückgezogenheit in Twickenham, wo er sich aus Grundsatz und Neigung in alle englischen Sitten eingewöhnte, mit einigen Whigs, auch mit dem Prinzen von Wales, dem Freunde seines Vaters, unauffällige Verbindungen unterhielt und sich in aller Stille mit der Lage der Welt und mit allen Planen der Mächte innig vertraut machte. Gegen die bourbonische Familie seinen legitimistischen Eifer zu bewähren, war er bei jeder Gelegenheit aufmerksam beflissen. Nur zu Thaten und Handlungen vorzugehen, enthielt er sich sorgsam, so lange Ludwig XVIII seine Anstrengungen fortsetzte, in die Coalitionen der Mächte einzutreten.[1] Von dem Moment an aber, da der König diese stets vereitelten Versuche aufgab, eben als der Thronraub von Napoleon förmlich vollzogen ward, drängte sich nun der Herzog in einer auffallenden Zähigkeit vor, irgendwie dem Usurpator gegenüber, oder irgendwo sonst auf irgend einer andern Bühne der Ereignisse aufzutreten: dem Rathe Dumouriez gemäß, der ihn in die Action sich einzu-

[1] um Mitte 1799.

[1] vgl. 1, 25.

31) Brief von Vassal Holland in Lord Holland's Foreign reminiscences. British library 12, 75.

miſchen trieb, um an den Vortheilen der Entwickelungen ſeinen An-
[1]Ende 1805. theil fordern zu können. Als[1] Guſtav IV von Schweden ihm An-
erbietungen machen ließ, unter ihm gegen Frankreich zu dienen,
wäre er ſogleich bereit geweſen, wenn der Friede von Preßburg
nicht den Planen des Schweden ein Ende gemacht hätte. Gleich
darauf ſchlug ihn Dumouriez der engliſchen Regierung zu einer
[1]vgl. 3, 59. Expedition nach Mexico oder nach Buenos Ayres vor[1] und er ſelbſt
empfahl ſich in einer beſcheidenen Denkſchrift in London. Nicht lange
[1]Mai 1807. nachher, nachdem der Herzog von Montpenſier[1] geſtorben war, gab
ihm die wankende Geſundheit ſeines Bruders Beaujolais den er-
wünſchten Anlaß nach Sicilien zu gehen. Er trug ein ganzes Brut-
neſt von Projecten mit ſich dahin. Man beſitzt von ihm einen viel-
berufenen, durch Indiscretion bekannt gewordenen Brief[32] aus Pa-
[1]17. April 1808. lermo,[1] durch den er England, und zunächſt Canning deſſen Ohr
Dumouriez beſaß, zu beſtimmen wünſchte, von ſeiner eigenthüm-
lichen Stellung einigen Nutzen zu ziehen. Er dachte für den bevor-
ſtehenden Krieg bei den Piemonteſen Dienſt zu nehmen; am liebſten
aber hätte er mit engliſcher Bewilligung einen Angriff auf die joni-
ſchen Inſeln gemacht, um ſie unabhängig als ein Fürſtenthum unter
ſeiner Regierung in engliſchen Schutz zu ſtellen. Nun ſtand Spa-
nien auf. Sofort ſetzte Louis Philipp alle Segel ein, um in dieſer
Erhebung, deren ganze Bedeutung er ſogleich zu durchſchauen ſchien,
eine Rolle zu ſpielen. Er ſchickte, im größten Geheimniß von Will.
Drummond dem engliſchen Geſandten in Palermo unterſtützt, den
Ritter Breval an die Junta, um eine militäriſche Stellung für
ihn nachzuſuchen; in England ließ er durch Dumouriez an Canning
arbeiten, der dieſe Umtriebe hinter Caſtlereagh's Rücken begünſtigte;
perſönlich richtete er an die Königin Caroline von Neapel, um deren
[1]18. Juli 1808. Tochter er damals ſchon warb, einen Brief,[1] der beſtimmt war Lud-

32) An den Grafen d'Entraigues. Facſimilirt bei Lourdoueix.

wig XVIII vorgelegt zu werden, an den er gleichzeitig unmittelbar schrieb,[33] um allem Argwohn und aller Verdächtigung zu begegnen. Beide Briefe sind in Betheuerungen einer biederherzigen Treue geschrieben, die ein grades Herz niemals in die Feder genommen hätte, wenn es auch nur in seinen verborgensten Winkeln auch nur die Möglichkeit einer andern Gesinnung auch nur im entferntesten hätte ahnen können. In dem ersten nannte er es seinen Ehrgeiz, der Welt zu zeigen, daß man die Usurpation verachte, wenn man sei was Er sei; nie werde er sich herablassen, der Nachfolger eines Bonaparte zu werden, „nie eine Krone tragen, so lange ihn nicht Geburtsrecht und Erbfolgeordnung dazu berufe." In dem andern sagte er dem König, er werde nur ein spanischer Soldat sein, so lange man nicht mit Vortheil die Fahne Sr. Majestät aufpflanzen könne; er hoffe aber, man werde die Armee Murat's und Junot's zum Abfall bewegen können, um im Namen des Königs in Frankreich einzudringen. Diese unverlangten Versicherungen der Ergebenheit wurden von dem hellsichtigen Mistrauen der Bourbonen als unwillkürliche Selbstbeschuldigungen begriffen, und was als ein Pfand der guten Gesinnung geboten war, ward als der Anfang feindlicher Ränke verstanden, denen Ludwig XVIII bei der englischen Regierung vorzubeugen beeilt war. Der Herzog hatte sich, ohne die Zustimmung seines Königs abzuwarten, nach Gibraltar eingeschifft, begleitet von seinem künftigen Schwager dem Prinzen Leopold von Neapel, der seinen Vater zum Regenten von Spanien vorschlagen sollte. Bei ihrer Landung aber ließ ihnen der Gouver- 19. August.
neur Dalrymple erklären, daß er sie nicht in Spanien werde eingehen lassen. Vergebens ging Louis Philipp nach London, sich zu

33) Beide Briefe facsimilirt bei Lourdoueix. Diese und andere noch anzuführende Briefe sind zu verschiedenen Zeiten da und dort veröffentlicht worden, was man bei Guérard, La litt. française contemporaine. 5, 192 f. übersehen kann.

beklagen: er mußte nach Palermo zurück. Eine Weile hielt er sich dann in Cagliari auf, „wie ein Tantalus gequält,“[34] trostlos, daß er diesen kostbaren Augenblick „zu den menschlichen Leidenschaften zu reden,“ diese unschätzbare Gelegenheit des spanischen Volksaufstandes ungenützt sollte vorübergehen lassen, den er scharfsichtig bestimmt fand, „die Franzosen in Spanien zu vernichten“ und die „Kaiserei“ Bonaparte's umzuwerfen. Die getäuschten Erwartungen versüßten sich ihm während seiner gezwungenen Muße durch die langersehnte
'25. Nov. 1806. Vermählung' mit Marie Amalie von Neapel. Seine Mutter, die über dieser Heirat all ihr Unglück zu vergessen schien, hatte das Beste gethan die Schwierigkeiten zu heben und ihm die Gattin zuzuführen, die das Glück seines Lebens ward, deren prunklose Trefflichkeit, selbst in der Schwäche liebenswürdig in der sie die Schwächen ihres Gemahls arglos theilte, von der Verleumdung sogar nie angetastet worden ist. Die Honigmonde hielten inzwischen den Herzog nicht ab, rastlos an seinen ehrsüchtigen Planen weiter zu arbeiten. Dumouriez stellte dem Herzog von Wellington vor, daß Louis Philipp der einzige Mensch sei, der dem spanischen Kriege einen politischen Sinn geben könne; Orleans selbst unterhandelte mit dem spanischen Gesandten in Palermo, durch den er der Regentschaft in Isla de Leon einflüstern ließ, er sei nicht ohne Hoffnung, einige Generale seiner früheren Bekanntschaft von den französischen
'11. März 1810. Heeren abzureißen. Hierauf ging die Regentschaft' den König von Neapel an, den Herzog von Orleans einer spanischen Armee in Ca-
'4. März. talonien vorzusetzen: an deren Spitze er (wie sie' an Louis Philipp selber schrieb) von den Pyrenäen herab Frankreich die Freiheit versprechen und den Thron seiner Väter befreien solle. Sogleich er-
'7. Mai. "21. Mai klärte er sich' in seiner Antwort[35] bereit. Er schiffte sich" nach Cata-

34) Ibid. der Brief aus Cagliari vom 29. Mai 1809.

35) Vollständiger als bei Lourdoueix bei Sarrans, Louis Phil. et la contrerévol. 1, 321 ff.

lonien ein und bereitete ſchon in Malta eine Proclamation vor, die alle wahren Franzoſen und die Spanier aufrief, ſich um die von einem Bourbonen aufgepflanzte Fahne zum Umſturz der Uſurpation zu verſammlen. Bereits in Taragona aber wieſen auf Englands neue Einſprache die ſpaniſchen Behörden den Herzog ab, der, als er ſich hierauf nach Cadiz wandte, auch die Cortes für ſich verſchloſſen fand. Wenn alle ſchriftlichen Urkunden über die raſtloſe Anſchlägigkeit des orleaniſchen Ehrgeizes fehlten, nie haben Thatſachen an ſich ſelber deutlicher geſprochen. Die ungelegenen Veröffentlichungen aber haben bis zur Ueberdeutlichkeit Zeugniß abgelegt. In einem verliebten Briefe[1] der jungen Herzogin an ihren [1] 13. Juli.
Gemahl[36] ſpäht man in die innerſten politiſchen Vertraulichkeiten der Jungvermählten hinein. Die glückliche Gattin war entzückt über die Spanier, die mit Hintanſetzung der Neapolitaniſchen Prinzen, die nach der eigenen Mutter Geſtändniß nichts taugten, den einzigen ihrer würdigen Bourbonen berufen hätten. Sie ſah den ſchrecklichen Zorn des verbannten Hofes über dieſe Berufung voraus; ſie vertraute dem Papiere an, daß alle ſeine Feinde ihren Gatten als einen Ehrgeizigen anſähen, der die ältere Linie berauben wolle, daß alle Welt ſich darauf ſpitze, den Sohn, den ſie „ihm gebären werde und der mit der Gnade Gottes und Dank ſeinen Eltern kein Pinſel ſein und etwas werde ausrichten können," der muthmaßliche Erbe des franzöſiſchen Thrones ſein werde. Man weiß aus demſelben Briefe, daß der Herzog in der Meinung gegangen war, Regent in Spanien zu werden. Da dieſe Abſicht vereitelt war, warf er ſich nun in dem gleichen Ehrgeiz in die ſicilifchen Verfaſſungskämpfe[1] und [1] vgl. 2, 86.
ſtellte ſich auf die Seite der freiſinnigen Barone, die auf eine Regierungsänderung dachten, um die unbändige Königin zu beſeitigen; dieſe ſelbſt beſchuldigte nun ihren Schwiegerſohn in Wien,[1] daß er [1] vgl. 2, 87.

36) Bei Lourdoueix facſimilirt.

die Regentſchaft von Sicilien an ſich reißen wolle. Ueber dieſen Händeln begannen die Stützen des franzöſiſchen Kaiſerthums zu
3. Juni 1813. brechen. Sogleich war auch Orleans wieder rege und legte[1] dem Herzog von Kent den Plan zu einem Angriff auf Toscana von Sicilien aus vor.[37] Ludwig XVIII aber verſagte dem Herzog auch jetzt die Ermächtigung, in der Coalition einen Dienſt zu ſuchen, und die Mächte beharrten in ihrem Syſtem, alle franzöſiſchen Prinzen entfernt zu halten. Der Herzog von Wellington, an den Dumouriez bittere Vorwürfe über die Vernachläſſigung Louis Philipp's gerichtet, tröſtete den Ankläger: wenn er den Prinzen hätte verderben wollen, ſo hätte er ihn ſeinen Weg verfolgen laſſen. Wirklich ſah Orleans nun bald ſelber ein, welch ein Dienſt ihm durch ſeinen Ausſchluß war geleiſtet worden. Zur Zeit der 100 Tage geſtand er Ludwig XVIII, daß er die Täuſchungen der Auswanderer von 1791—92 erſt ganz neuerlich abgelegt habe; denn eben jetzt in jenen Tagen diente ihm die entgegengeſetzte Handlungsweiſe. Eben in dieſer Zeit machte er ſich die Formel zurecht, die er von da an, im dreiſten Vertrauen auf die Stummheit der Geſchichtsgeheimniſſe, von ſeiner ganzen Vergangenheit ausſagte: er habe all ſein Leben „das Syſtem" befolgt, ſich nie als Franzoſe einem franzöſiſchen Truppenkörper unter fremdem Einfluſſe einzureihen! Und ſo ward es unter den Franzoſen der langjährige und der größte Preis des Herzogs, mit dem ſeine Freunde groß thaten, er habe nie gegen Frankreich die Waffen getragen!

Des Herzogs Haltung bei der erſten Reſtauration und in den hundert Tagen.

Eine neue Exiſtenz begann für Louis Philipp, ſeit er in das Palais Royal (1814) zurückgekehrt war. Die Herſtellung der Bourbonen verwies ihn zu ruhiger Beſcheidung, die ihm zur Zeit auch nicht ſchwer war, da der regelmäßige Gang der Dinge, ſo lange

37) Castlereagh, Memoirs. 3. series. 1, 26. 331.

der Herzog von Berri keine männliche Nachkommenſchaft hatte, ſeinem Hauſe ohnehin die Thronbeſteigung ſicherte. Indeſſen war es ihm ſelbſt in dieſen Umſtänden nicht möglich, und es wäre auch dem zweifellos Ehrlichſten aus dem Hauſe, auf dem ſo alter Argwohn ruhte, nicht möglich geweſen, ſich frei zu halten von dem Verdacht und den Anklagen der Feinde oder von den Hoffnungen und Wünſchen der Freunde. Schon vor der vollendeten Reſtauration war alle Unterhaltung der Salons erfüllt geweſen von der Unfähigkeit der Bourbonen und von der Fähigkeit des Herzogs von Orleans. Bei den erſten Schilderhebungen der Königlichen war Alexis von Noailles angegangen worden, den Verbündeten die Familie in Erinnerung zu bringen, die allein in Frankreich regieren könne.[38] Kein Wunder, daß die reizbarſten Royaliſten ſeine bloße Gegenwart in Frankreich eine ſtete Verſchwörung nannten. Fouché fand ſeine bloße Stellung ſo, daß er das Scepter aufnehmen werde, auswelſen Händen es falle; ähnliches ſoll ein Jahr ſpäter Louis Philipp ſelbſt an Mortier geäußert haben; denſelben Sinn trugen auch die Worte, die er mehr als einmal ausſprach: er werde, was auch komme, Frankreich nicht wieder verlaſſen. Uebrigens hielt ſich der Herzog von den erſten Anfängen der Reſtauration an in der vollkommenſten Zurückhaltung, ſobald er bemerkt hatte, daß ihn der König am Hof faſt auf die Linie der Privaten herabdrückte; er nahm weder ſeinen Sitz im Conſeil ein noch in der Pairskammer, um dem Mistrauen keine Nahrung zu geben; er zog die abſolute Richtigkeit vor, wie er ſpäter dem König ſchrieb,[39] um ſelbſt den Schein jeder Oppoſition zu vermeiden. Alle dieſe Vorſicht aber hinderte nicht, daß ſich ſchon damals bei der erſten Probefahrt der Re-

38) Lubis 3, 368.

39) Brief an Ludwig XVIII v. 18. Mai 1815. Castlereagh, Letters etc. 10, 358. Auch in Wellington's Supplem. dispatches, in welchen beiden Werken ſich die Materialen zu unſerer Zuſammenſtellung finden.

ſtauration jene Partei „für ihn, ohne ihn und trotz ihm“ bildete, die, wie Napoleon auf Elba, auf die Fehler der Bourbonen lauerte und unter der Führung des Generals Drouet d'Erlon auf eine Schilderhebung für Orleans dachte in demſelben Augenblick, da Bona-
vgl. 1, 104 ff. parte ſeine Rückkehr aus Elba bereitete.[1] Der Herzog ſelbſt ent-
vgl. 1, 113. deckte dem König dieſe Anſchläge.[1] Es lag in dem Intereſſe des Herrſchers, ſich vertrauend und gläubig zu ſtellen und auf der Verſchwörung im Norddepartement den Schein einer bonapartiſchen Bewegung ruhen zu laſſen, um der Welt nicht zwei gefährliche Feinde auf einmal zu zeigen. Ein Beweis von wirklichem Vertrauen ſchien es aber zu ſein, als der König den Herzog zur Uebernahme des Befehls voraus nach Lille ſchickte, wo man ſich einen Augenblick gegen Napoleon feſtzuſetzen dachte. Als der Herzog von hier, nach aufgegebener Vertheidigung, ſich von dem Genter Hofhalt trennend, nach England ging, ſprach er zu der Garniſon Worte, die mit Begeiſterung aufgenommen wurden: ſie ſollten überzeugt ſein, daß ſie ihn nie in den Reihen der Feinde Frankreichs finden würden. An Mortier (von dem Wellington wiſſen wollte, daß er dem Herzog perſönlich die Hoffnung ausgeſprochen habe ihn auf dem Throne wiederzuſehen,) ſchrieb er, indem er ihm das Commando im Norddepartement abtrat: er ſei zu guter Franzoſe, um die Intereſſen Frankreichs zu opfern, da neue Unglücksfälle ihn nöthigten es zu verlaſſen; er reiſe ab, um ſich in Vergeſſenheit zu begraben; da der König nicht mehr in Frankreich ſei, ſo habe er keine Befehle mehr in ſeinem Namen zu geben. Er trennte ſich in dieſem Briefe, der ihm bei Napoleon den Namen einer „franzöſiſchen Seele“ eintrug, offen von den Schritten der feigen Selbſtaufgebung des Hofes; er trennte ſich Wellington gegenüber ebenſo offen von der engliſchen Anſicht, daß ſich Ludwig XVIII in dem neuen Kriege perſönlich voranſtellen müſſe; er weigerte dem König offen den Gehorſam, als ihn dieſer nach Gent beſchied; er rückte ihm brieflich

mit aller Aufrichtigkeit die falsche Behandlung des Heeres von Seiten des Hofes auf, deren Folgen nun vorlägen; er warnte vor den Erneuerungen von 1792, vor dem neuen Coblenz in Gent, vor der neuen „Armee Condé", die man bei Aloſt bilden wollte. Dieſelbe Taktik war auch in den beiden Denkſchriften beobachtet, die der Herzog von Twickenham aus an den Wiener Congreß richtete, in welchen er eben ſo offen die Urſachen des ſo ſchnellen Falls der Bourbonen enthüllte, um die Aufmerkſamkeit auf ſich zu lenken. Alle dieſe Urkunden können die untadlichſten Rathſchläge des ächteſten aufrichtigſten Freundes ausſprechen; alle können auch die Kunſt des vollendeten Roscius belegen; ſie könnten dem Dichter des Jago und Richard III eine neue Charaktervariante öffnen: einen Rathgeber, deſſen Mahnungen die ſtrengſte Prüfung der Wahrheit und Wohlmeinung beſtehen, und gleichwohl auf die Untergrabung der Berathenen gemünzt ſind, und gleichwohl weder einem groben ſchuldvollen Ehrgeiz, noch weniger einem boshaften Gemüthe entſpringen. Sich damals den Bourbonen unterſchieben, den Mächten ſich empfehlen zu wollen, war für den Herzog von Orleans unter den gegebenen Verhältniſſen keine Sünde. Alle Unbefangenen unter Privaten, Parteien, Regierungen und Fürſten waren damals der Ueberzeugung, daß dem neuen Frankreich ein neuer Name unerläßlich ſei. Man nannte Beauharnais, den Erzherzog Karl, den König von Sachſen; die Meiſten fanden Orleans den richtigen und einzigen Mittelweg zwiſchen Bourbonen und Bonaparte, zwiſchen Jacobinismus und Emigration. Es war ein Augenblick, wo der Herzog hoffen konnte, auf ebenem Wege zum Throne zu gelangen. Er rieth daher[40] den Mächten, ſich über die Abſichten der Kammern aufzuklären, und namentlich über die Bedingungen, unter welchen ſie ſich gegen Bonaparte erklären wür-

40) Brief an Sir Charles Stuart vom 30. Mai 1815.

den. Die ſcharfſichtigen Diplomaten glaubten zu bemerken, daß der Orleanismus mehr eine Meinung als eine Partei ſei; der Herzog ſelber fühlte,[41] daß die Mehrheit der denkenden Klaſſen feſte Meinungen nur in einem negativen Sinne hege; aber er wußte auch, daß ſie weder für Bonaparte noch für die Bourbonen war, und er durfte daher glauben, daß die Abgeordneten, aufgefordert ſich in einem poſitiven Sinne zu äußern, in der Mitte zwiſchen beiden Abneigungen auf ihn fallen würden. Allein England ſah den ſichern Frieden nur in den Bourbonen; in Wien warnte Talleyrand vor dem Beiſpiel der Unterſchiebung einer jüngeren Linie; Wellington, als ihn eine Abordnung unter General Valence, einem alten Vertrauten des Herzogs, um Orleans anging, antwortete: der Herzog habe ſelbſt geäußert, daß er die Krone nur annehmen würde, um ſie den Bourbonen zurückzugeben. Keine Partei regte ſich kräftig für den Mann, der wenig gekannt war, aber nach keiner Seite hin ein ſtarkes Vertrauen erweckte auf ſeine Perſon, ſeine Energie und ſelbſt nur ſeine Einwilligung. Bei Hof und bei den Royaliſten war er inzwiſchen durch Alles was er that und unterließ, auf's bitterſte verhaßt geworden. Die glühende Kammer, als ſie in ihrem Aufruhrgeſetze die Straßenrufe für den Uſurpator verpönte, ließ die Worte beifügen: „oder jedes andere Haupt eines Aufſtandes," in ausdrücklicher Beziehung auf Orleans und die Sen-
vgl. 1, 144. dung Lafayette's an die verbündeten Fürſten! Der König[1] ergriff eine erſte Gelegenheit, als der Herzog, der jetzt ſeinen Sitz in der Pairskammer einnahm, einen Antrag der Adreſſe um Säuberung der Verwaltungsſtellen beſtritt, ihn nach England in eine
[1] Oct. 1815. Art Hofverbannung zu ſchicken[1]. Von hier erließ der Exilirte eine Proteſtation an die Franzoſen gegen die böswilligen Unterſtellungen, die man in Bezug auf ſeine Abſichten gemacht, gegen

41) Brief an Wellington vom 12. Juni.

die Selbſtbetrüger, „die ſich das Recht anmaaßten ſich einen Herrn zu wählen, und die durch aufrühreriſche Hoffnungen einen Prinzen beſchimpften, der der treueſte Unterthan des Königs ſei“; das unwiderrufliche Prinzip der Legitimität ſei heute die unveränderliche Regel der Reiche und der Thronfolge! Dieſer Rückfall in den Ton des unterwürfigen Loyalismus, den er in der Emigrationszeit angegeben, beruhigte indeſſen die eiferſüchtigen Verwandten nicht, den freiſinnigen Parteien aber und ſeinen verleugneten Freunden konnte er nur misfallen. Unter den bourbonenfeindlichen Anſchlägen der Flüchtlinge in Belgien und ihrer meuternden Freunde war daher in den nächſten Jahren der Name Orleans' von dem des Prinzen von Oranien verdrängt, obgleich man behauptete, es ſeien gleich 1816 den Flüchtlingen in den Niederlanden Geldunterſtützungen von dem Herzoge zugefloſſen[42]. Eine letzte Orleaniſtiſche Schilderhebung war eben vor dieſer Aenderung der antidynaſtiſchen Farben fehlgeſchlagen. Man hatte aus den Vorgängen von 1814 und den Folgen von 1815 gelernt, auf die Thorheiten der Bourbonen zu ſpeculiren; man konnte erwarten aus den Tollheiten der glühenden Kammer eine neue Kataſtrophe hervorgehen zu ſehen; Paul Didier nahm daher[1] die Aufſtandsplane Drouet d'Erlon's in Grenoble wieder auf, eben dort, wo ſich voriges Jahr das Glück Napoleon's entſchieden hatte: der General ſelber, den Donnadieu entwiſchen ließ, wirkte im Geheimen mit; ſelbſt Decazes, der wüthende Verfolger der Aufſtändiſchen, ward gleich damals des kecken Schaukelns zwiſchen Royalismus und Orleanismus bezichtigt; und die unbefangenſten Beurtheiler ſind überzeugt, daß der Herzog ſelbſt der Bewegung nicht fremd war. Man wollte auswittern, daß Didier's Sohn von da an aus dem Palais Royal Unterſtützungen erhielt.

[1] vgl. 2, 242.

42) Castlereagh, Letters etc. 11, 354.

Seine Haltung während der zweiten Restauration.

Seit unter dem gemäßigten Verschmelzungssystem Richelieu's und Decazes' eine hoffnungsvollere Zeit für Frankreich begann, trat der schlaue Späher der Verhältnisse, der in den Wechselfällen einer unendlich bewegten Welt die Kunst die Zeit zu belauschen wie kein
Febr. 1817. Anderer gelernt hatte, nach seiner Rückkehr aus England[1] wieder in die stillste Eingezogenheit zurück. Die tiefen Abneigungen des mistrauischen Ludwigs XVIII konnte er indessen nicht besiegen. Der König weigerte ihm beharrlich den Titel der königlichen Hoheit, den seine Gemahlin von Haus aus führte, „da er dem Throne ohnehin zu nahe stehe." Als sich die Herzogin von Berri ein Cabriolet wünschte, wie sie eines im Besitz des Herzogs gesehen, widerrieth der König das leichtfertige Fuhrwerk: ob der Herzog den Hals breche, sagte er dabei, sei ihm ziemlich gleich[43]. Gern hätte sich Hof und Regierung jetzt der beständigen Verschwörung der Gegenwart Louis Philipp's erledigt und seinem herrsüchtigen
[1] vgl 4, 447. Ehrgeiz einen Weg der Befriedigung nach Buenos Ayres eröffnet[1], allein er fühlte sich jetzt doch dem Throne zu nahe, um sich so weit davon zu entfernen. Es war ein anderes später mit dem Ansuchen
vgl. 6, 116. 257. der Griechen[1] um seinen ältesten Sohn, denen er seinen zweiten gern gegeben hätte, wenn es die Eifersucht des Hofes und der Mächte gestattet hätte. Die Frauen der beiden Zweige suchten die Mishelligkeiten zu mildern; zwischen der Gattin Louis Philipp's und der Herzogin von Berri, ihrer Nichte, bestand ein aufrichtig freundschaftliches Verhältniß; nach der Ermordung des Herzogs von Berri aber veranlaßte das unvorsichtige Gebahren des Thronanwärters eine neue Spannung, die mit einem neuen Bruch drohte. Chateaubriand sah den Herzog ganz in der Nähe bei dem sterbenden Berri und glaubte trotz seiner gebeugten Haltung einen schlechtverhüllten Ausdruck des Jubels in seinen Augen zu lesen. Und der

43) Ibid. 11, 379.

Herzog von Bourbon wollte beobachtet haben, daß Orleans, als der Sterbende auf die Schwangerſchaft ſeiner Gemahlin anſpielte, in ſeinem erblaſſenden Geſicht einen lebhaften Unmuth verrathen habe[44]. Alsbald wurde in Pamphleten und im Morning Chronicle der Niederlage für alle Orleaniſtiſchen Bosheiten und Ränke, die Wirklichkeit der Schwangerſchaft angezweifelt, oder auch in bitterer Sicherheit die Geburt eines männlichen Kindes vorausgeſagt. Als das „Kind Europa's“ wirklich geboren ward, ließen ungeſchickte Freunde oder geſchickte Feinde im Morning Chronicle eine Proteſtation des Herzogs drucken: er erklärte ſie ſogleich für unächt; aber Aufſehen hatte es doch gemacht, als er den Marſchall Suchet über die Aechtheit des Kindes anging; es war einen Augenblick die Rede von einer neuen Verweiſung; die Erklärungen des Herzogs und die Entſchuldigungen ſeiner Schweſter beſchwichtigten indeſſen den Unwillen des Hofes. Es läßt ſich wohl begreifen, welch eine peinliche Geduldsprobe für den Herzog der Verluſt der ſo nahen Hoffnung auf die franzöſiſche Krone ſein mußte. Während die Sicherung der Fortpflanzung der Familie die factiöſen Feinde der Bourbonen zu republikaniſchen Verſchwörungen ſtachelte, wollten glaubwürdige Leute wiſſen, daß der Herzog dem Prinzen Eugen in München 1821.
durch Lord Kinnaird habe Anträge zu einer Verbündung ihrer gegenſeitigen Familienintereſſen in einer Art dynaſtiſcher Verſchwörung habe machen laſſen[45], die abgewieſen worden ſeien. Der geſchworene Anhang des Herzogs war von dem Ereigniſſe nicht minder aufgeregt worden, als er ſelbſt. General Dumouriez[46] war den Dingen aufmerkſam gefolgt. Nach der fatalen Niederkunft der

44) Villemur, Notice sur le duc de Bourbon. p. 335.

45) Du Casse, Mémoires du prince Eugène. 10, 286, hat indeſſen kein Document, das die Aechtheit dieſer Ausſage beſtätigte.

46) Die Briefe, die er bei dieſer Gelegenheit ſchrieb, ſind aus einer unedirten Sammlung von Briefen des Generals bei Granier de Cassagnac 1, 55 aufgenommen.

[1] 12. Oct. 1820. Herzogin von Berri rieth er[1] dem Herzog, „sich ruhiger und stiller als je zu halten und zu warten". In ihm selbst wühlten die alten Anschläge fort und fort. Bei der Invasion in Spanien, von der Viele so angstvoll oder hoffnungsvoll eine neue Krise erwarteten, schien ihm wieder einmal Zeit, auf seinen Lieblingsplan zurückzukommen. Er suchte Canning von neuem in einer eröffneten Unterhandlung dafür zu interessiren[47], über der er starb; dem englischen Minister aber legte diese Beredung damals das warnende Wort an Herrn von Marcellus in den Mund: es gebe in Frankreich eine Partei, die auf eine Abweichung von der Legitimität sänne, und

[1] vgl. 4, 426. das zu krönende Haupt sei da[1]. Der Herzog war übrigens weit entfernt, in die thätlichen Plane derer einzugehen, die damals den Einmarsch in Spanien gewaltsam zu kreuzen dachten. Es war (1822) im Werk gewesen, Benjamin Constant zur Berathung der spanischen Regierung nach Madrid zu schicken, wozu es einer pecuniären Sicherstellung bedurft hätte; der Herzog, darum angegangen, war so klug sie abzuschlagen[48]. Je fester sich weiterhin die royalistische Regierung setzte, um so entschiedener schien er sich auf das Privatleben zu bescheiden. Als ihn Ludwig XVIII einmal über Villèle's viel angefochtene Stellung befragte, wich er aus: er sei in die Erziehung seiner Familie so vertieft, daß er sich mit politischen Dingen gar nicht befasse; er fahre als ein einfacher Reisender auf dem Staatsschiff ruhig dahin, die geschickte Hand segnend die es steuere. Der König lächelte und schien sich zu sagen: er ist feiner als ich[49].

Hausleben des Herzogs. In der That gab es viele Beobachter, selbst wohl am Hofe, die den Herzog für einen harmlosen Zuschauer in den öffentlichen

47) Sarrans 2, 106.

48) Vaulabelle 6, 85.

49) Dieß hatte der Erzähler Sarvan de Sugny, Souvenirs von dem Herzog von Larochefoucauld Liancourt, dem Freunde Orleans'.

Dingen hielten, weil er wirklich in seinen häuslichen Geschäften, in dem einfachen Glück seines Familienkreises ganz hausväterlich aufzugehen schien. Er persönlich hielt in allen seinen Verhältnissen auf die pünctlichste Ordnung. Sein Privatleben war als ein Muster von Einfachheit im besten Rufe; die Gattin und Schwester blieben selbst von dem Gifte der Afterrede unberührt; die Schaar der versprechenden liebenswürdigen Kinder schien Jedem ein beneidenswerthes „Hoffnungsnest"; die Zucht im Hause war streng, daß ihr die Kinder wohl gern zu entgehen suchten; um seinen Stamm mit dem Zeitgeschlechte zusammen wachsen zu lassen, schickte der Herzog die Prinzen, wie sie heranreiften, in das Collège de France zu gemeinsamem Unterricht mit den anderen Knaben, ohne darum die prinzlichen Unterscheidungen ganz fallen zu lassen. Nichts machte den Herzog so popular wie diese Erziehungsmethode. Paul Louis Courier, der vielleicht mehr als irgend wer zur Verbreitung des Orleanischen Namens in den unteren Volksschichten gethan hat, rühmte nicht am wenigsten grade diesen Zug an dem Manne, von dessen Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit er so erfüllt war, den er so hoch hielt, weil er „nie die Waffen gegen Frankreich getragen", weil er von diesem Jahrhundert sei, weil er sich aus einem Prinzen zum Menschen gemacht, von dem man nicht sagen könne, er habe nichts gelernt und nicht vergessen. Er rühmte eben so sehr die bürgerliche Eigenschaft seiner Haushaltungskunst. Wer für den Herzog eingenommen war, brachte diese seine zweite Hauptleidenschaft in die engste Verbindung mit seiner väterlichen Liebe und der bis zur Aengstlichkeit gehenden Sorge für seine Kinder. Bei der im Anfang höchst schwierigen und verwickelten Verwaltung seines Vermögens erregte er bei den geschicktesten Rechtskundigen die höchste Idee von seiner Kenntniß im Geld- und Geschäftsleben, im Rechtswesen und der Gesetzgebung. Die ungeheuren Besitzthümer der ersten Ahnen des Hauses, die der Vater Louis Philipp's noch durch das

große Vermögen der Erbin Penthièvre und durch seine eigennützigen Veränderungen im Palais Royal außerordentlich angeschwellt hatte, waren schon vor den Stürmen der Revolution sehr herabgekommen, waren dann eingezogen und zum größten Theile verkauft worden. Als (1814) die Rückerstattung des übrigen Vermögens erfolgte, war nur noch ein Werth von etwa 12 Millionen vorhanden, und der Staat hatte über 30 Millionen Schulden darauf haften lassen. Der Herzog und seine Schwester konnten auf die Erbschaft verzichten; sie zogen aber vor sie sub beneficio inventarii zu übernehmen und die Passiva ehrenhaft zu bereinigen[50]. Die nicht verkauften Güter waren das einzige Pfand der Gläubiger. Eine starke Summe von Einkünften der Apanage wurde jährlich auf ihre Be-
[1]+ 1821. friedigung verwandt; die bedeutende Hinterlassenschaft der Mutter[1], deren Vermögen durch die Ereignisse weniger war mishandelt worden, dann die Summe, die dem Haus Orleans durch das Entschädigungsgesetz von 1825 zufielen, beschleunigten die Liquidation in der Weise, daß um 1830 das Familiengut gänzlich von Schulden entlastet war. Wie bei der Förderung dieses Geschäfts im Einzelnen war verfahren worden, das wollte indessen Niemand loben. Der Herzog hatte (1814) alle auf seine Güter bezüglichen Papiere (1733 Urkunden) zurückgestellt erhalten, in denen er die Stoffe zu einer nicht abbrechenden Reihe von Prozessen aufstöberte. Bald waren es Händel mit den Besitzern des Théâtre francais, bald mit der Stadt Paris, bald mit einer Anzahl Gemeinden in la Manche, die zu Einer Zeit die öffentliche Meinung aufregten, welche in dem ersten dieser Prozesse einen Angriff auf den Verkauf der Nationalgüter witterte, ein andersmal den Hof beunruhigten über das schlechte Licht, das die Prozeßsucht des Prinzen auf die Familie zurückwarf. Sonst zwar sah der Hof den Herzog nicht ungern durch seine Geldgeschäfte

50) Dupin, Mémoires 1. 313 ff. 346 ff.

eingenommen und abgezogen; Karl X ſchien ſogar eine Freude daran zu haben, ihn durch noch größere Sättigung mit Reichthümern noch tiefer hinein zu verſenken. Er folgte einer anderen Politik gegen Louis Philipp als ſein Bruder. Er traute ihm eben ſo wenig, aber er dachte ihn mit Wohlthaten zu gewinnen. Er gewährte dem Herzog gleich bei ſeiner Krönung den ſtets vorenthaltenen Titel der königlichen Hoheit; er unterſtützte den Plan der befreundeten Herzoginnen von Orleans und Berri, den älteſten Sohn der erſteren mit der Tochter der letzteren zu vermählen; ſo begünſtigte er die Familie auch in ihren Vermögensverhältniſſen in einer bemerkenswerthen Zuvorkommenheit und Uneigennützigkeit. Dem Herzog war[1] bei der Reſtauration ein (von ſeinem Erbgut wohl zu unterſcheidender) Gütercomplex unter dem Titel Apanage, erblich nach der Erſtgeburt, zurückgeſtellt worden, obgleich das Geſetz von 1791, das alle Apanagen unterdrückt hatte, nicht zurückgenommen worden war. Der Herzog war beunruhigt; der König verſprach und verſchaffte ihm die legislative Sanction, indem er die Frage der Apanage der Seitenlinie mit in die Forderungen bezüglich ſeiner Civilliſte aufnahm. Auffallender noch war die Begünſtigung der Orleans, als Karl X ein großes Vermächtniß an ſeinen Enkel Bordeaux zum Vortheil eines Sohnes Louis Philipp's, des Herzogs von Aumale, ablehnte. Der alte hinfällige Herzog von Bourbon Condé ward ſeit Jahren gedrängt eine Verfügung über ſein Vermögen zu treffen, wich aber der Zumuthung in einem ahnungsvollen Mistrauen ſtandhaft aus, weil er nach Vollzug dieſes Actes Anſchläge auf ſein Leben fürchtete. Der alte Herr war der Meinung, das Vermögen dem künftigen Thronerben Bordeaux zu vermachen; ſein Adjutant Lambot[51] war für die Adoption eines der Brüder der Herzogin von Berri, der den Namen Condé fortführen

Sept. 1814.

51) Trois ans au Palais Bourbon, par le général Lambot. 1831.

ſollte; der König, ehe er ſolch eine neue Prätendentſchaft ins Land zöge, wünſchte lieber, daß das Vermögen an Aumale, des Herzogs Pathenkind, falle. Er wollte, ſagte er, dem Herzog von Bordeaux Freunde machen, die ihn mit gutem Rath und Dienſt unterſtützen würden. In der Umgebung des Herzogs ſelbſt lieh ſich Madame Feuchères geb. Dawes dieſem Plane dar, in der Hoffnung durch den Einfluß des Palais Royal wieder am Hofe zugelaſſen zu werden, von dem ſie unter Ludwig XVIII verwieſen war. Von da
'Mitte 1827. begannen' unter Mitwirkung Talleyrand's die Handreichungen der Orleans mit der Maitreſſe, die quälenden Bedrängungen des armen Alten durch die Verbündeten, die peinvollen Bedrohungen durch das ſcham- und ſittenloſe Weib, das ihn völlig in der Gewalt hatte,
'30. Auguſt 1829. bis der rathloſe Mann in Verzweiflung' das Teſtament unterzeichnete. Die Art und Weiſe der Betreibung dieſes Geſchäftes, vor der jeder Mann von Charakter und Selbſtgefühl zurückſchrecken würde, mußte bei allen Eingeweihten die widrigſten Eindrücke zurücklaſſen. Für die boshaften royaliſtiſchen Feinde des Herzogs waren das die erwünſchteſten Stoffe, ihre pikanten Anekdoten, mit denen ſie in dem Stammbaume des Orleaniſchen Hauſes die ſchmutzige Habſucht von Glied zu Glied nachzuweiſen wußten, mit den paſſenden Seitenſtücken aus dem Leben des gegenwärtigen Chefs zu vermehren, von dem ſie mit Wolluſt erzählten, ſeine eigene Mutter, mit der er bei der Rückerſtattung ihres Vermögens einen Prozeß begonnen, habe bei dieſem empörenden Vorgang den König durch Herrn von Bruges vor ihrem Sohne warnen laſſen: er ſei ein Erzböſewicht[52]! In den Kreiſen der liberalen Freunde ſah man über dieſe ökonomiſchen Eigenſchaften des Herzogs hinweg, weil man ſie in dem Prinzen, der in dem Falle war den Werth des Beſitzes ſchätzen zu lernen, mit inneren Charakterzügen zuſammen-

52) Michaud p. 139, der das von Herrn v. Bruges ſelbſt gehört hatte

hängen ſah; beſonders auch darum, weil man ihn in Gebrauch und Verwendung ſeines Vermögens nur zu loben fand: man hielt den politiſchen Sinn in Ehren, den man bei ſeiner Erwerbkunſt im Spiele ſah, die nicht reine Habſucht war, und bei ſeiner Liberalität im Ausgeben, die nicht aus reiner Wohlthätigkeit ſtammte. Louis Philipp war kein geiziger Aufſpeicherer von Schätzen; die Bosheit ſeiner Feinde ſelbſt hat zuletzt aus gerichtlichen Unterſuchungen das Zeugniß zu Tage gefördert, daß er ſein Vermögen alle Zeit wie ein aufgeklärter Fürſt gebrauchte, der den Unglücklichen wohlthätig, den Arbeitern gewogen, den Künſtlern förderlich war. Im Palais Royal gab es unter Betheiligung der Frauen verſchiedene Unterſtützungsbureaus, die täglich nicht geringe Summen ausgaben; beſchuldigte man die Bourbonen, daß ihre Wohlthätigkeit ausſchließlich den Kirchlichen zu gut komme, ſo waren bei den Orleans Krankheit, Arbeitsloſigkeit und ſtarker Familienanwachs die Titel, um Almoſen zu erlangen. Während Viele, die nicht verdienen ſondern geſchenkt haben wollten, des Herzogs Knickerei ausſchrieen, wurde ſeine Finanzkunſt geprieſen von den Künſtlern, denen er würdige Aufgaben ſtellte, und von den Handwerkern, die er bei ſeinen Neubauten und den mancherlei Verſchönerungen ſeiner Beſitzungen beſchäftigte, durch die er das Palais Royal in ſeinen jetzigen Stand ſetzte, die Bauten von Dreux fortführte, Neuilly ſchuf und andere ſeiner Schlöſſer herſtellte und ausbeſſerte.

Seine Beziehungen zu den oppoſitionellen Parteien.

Während ein Theil der Königlichen nichts geeigneter glaubte als die finanzielle und advocatiſche Thätigkeit des Herzogs, um ihn nicht allein in ſchlechten Ruf zu bringen ſondern auch politiſch ihn einzuſchläfern, wollten Andere wieder ablauern, daß ihn ſeine ſteigende ökonomiſche Unabhängigkeit immer entſchiedener auf die Seite der Oppoſition hinüberrücke. Er hatte frühe begonnen, und er fuhr fort in immer weiter gezogenen Kreiſen alle beim Hofe in

Ungnade Gefallenen, alle von der Regierung Zurückgeſtoßenen, die Patrioten von 1789, die Kaiſerlichen, die Hülfsbedürftigen und die Einflußreichen unter den liberalen Parteien zu empfangen, zu unterſtützen, auszuzeichnen, die rückgeſetzten Gelehrten und Künſtler, Delavigne, den freiſinnigen Maler Ary Scheffer u. A. anzuſtellen oder zu beſchäftigen, bei jeder Gelegenheit, wie bei dem Leichenbegängniſſe des Generals Foy und der Sammlung für ſeine Familie, durch deutliche Demonſtrationen die freiſinnige Meinung zu gewinnen. Er ſelbſt ein Unzufriedener, den der Hof auch in der Zeit der ſichtlichſten Begünſtigungen nicht an ſich feſſeln konnte, und wäre es nur geweſen, weil die unverſöhnlichen und eingefleiſchten Royaliſten fortwährend und in ſo toller Weiſe gegen ihn cabalirten, daß ſie ſogar für den Fall einer natürlichen Nachfolge die Frage der Unwürdigkeit zu erheben und die ſpaniſchen Bourbonen zu berufen dachten[53], ſelbſt ein Unzufriedener gab der Herzog durch ſeine Haltung und Stellung zu den liberalen Kreiſen allen Unzufriedenen einen Mittel- und Sammelpunct; man ſah auf ihn für den Fall unvorgeſehener Dinge als auf eine Standarte. Neuilly war der Begegnungsort aller Misvergnügten. Mit den Vertrauteren unter ihnen ſcheute der Herzog, der am Hofe allen dort Heimiſchen eine faſt unterwürfige Artigkeit bezeugte, die kühnſten Reden nicht über den Hof, die Regierung und ihren Anhang; wenn bei den Entfernteren die compromittirenden Worte gemieden wurden, ſo verſtand man ſich doch mit ihnen in Ton und Miene. Die vorragendſten Männer der politiſchen Geſellſchaft ſah man dort erſcheinen, drunter ſehr befremdende Gäſte. Lafayette ſah den Herzog nicht; doch hatte ihn dieſer, gleich Anfangs nach der Herſtellung, bei einem einzigen Beſuche durch die Achtung die er ihm bezeugte ſo folgenreich eingenommen, daß dem General gleich damals die

53) Boullée p. 63.

ſtarken Aeußerungen des Herzogs über die Gleichheit ihrer Geſinnungen zu erhaben über die Vorurtheile der königlichen Familie dünkten, „als daß man nicht in ihm den einzigen Bourbonen erkennen müſſe, der mit einer freien Verfaſſung verträglich ſei“. Blieb das Haupt der Republikaner aus Neuilly weg, ſo ſah man dagegen dort den Erfinder der Legitimität, Talleyrand, der in Wien einſt vor Orleans gewarnt und in Paris dem König das Klima von Sicilien für die Geſundheit des Herzogs empfohlen hatte; damals hatte er die Bourbonen für den Frieden Europa's unentbehrlich gefunden, jetzt, da er ſich von dem untergehenden Geſtirne abwandte, fand er für die Ruhe Frankreichs ihre Entfernung nöthig. In ſeinem Gefolge ſtellte ſich General Sebaſtiani ein, der in dem Herzog allein die Rettung Frankreichs fand; ein Mann noch unter der Mittelmäßigkeit, ein unermüdlicher Schwätzer ſo fade und unfähig als eitel und ſelbſtgefällig, der von einem freſſenden Ehrgeiz der Regierungsſucht getrieben, und, recht für den Herzog paſſend, zu allem bereit, aber vorſichtig genug war, ſich in nichts Gefährliches einzulaſſen, ſich nicht verwegen auszuſetzen. Auch Graf Molé war unter den Beſuchern, ein Pair von altem Namen, Miniſter unter dem Reich, ein Mann von kalter Würde und diplomatiſcher Rückhaltung; und was am meiſten auffallen mußte, Decazes, den der Sohn Didier's den großen Mitſchuldigen an den Ereigniſſen von Grenoble nannte und der fortan immer zu den Vertrauten Orleans' gehörte. Zu dem engſten Kreis der Freunde des Herzogs aber zählten Dupin und Laffitte, der Advokat und der Bankier. Dupin war ihm[1] durch 1817.
ſeine Rechtsgeſchäfte näher geführt worden; die Apanagegeſetze verpflichteten ihn ein Conſeil zur Ueberwachung der geſetzlichen Nutznießung dieſes Beſitzes zu haben; in dieſen Rath zog er Dupin hinein, den er trefflich geeignet fand, ihn in den kitzlichen Zweifelfällen zu berathen, wo zwiſchen der Aufopferung wohlbegründeter Rechte und der Gefahr zu wählen war, durch deren allzu ſtraffe

Behauptung für einen Begünſtiger unzeitgemäßer Rechte gehalten
1815. zu werden. Mit Laffitte hatte ſeine erſte Beziehung begonnen[1], als er in augenblicklicher Verlegenheit bei ſeiner Abreiſe aus Frankreich eine Summe in Wechſeln mit 20% Verluſt anbot und der Bankier ſie al pari annahm[54]. Laffitte in ſeiner Eitelkeit ward von dieſer Verbindung ganz gefangen genommen; er wurde ein neuer Verſucher der des Herzogs Ehrgeiz die Krone vorgaukelte; er machte ſich deſſen Thronbeſteigung zu einer Art Lebensaufgabe; er warb ihm Proſelyten bei den mistrauiſchen Doctrinären und Factionären, die in dem Orleans immer den Bourbonen fürchteten; er zuerſt hatte Talleyrand in Bezug auf den Orleaniſtiſchen Gedanken ausgeforſcht; er tauſchte zwiſchen Scherz und Ernſt mit dem Herzog im traulichſten Geſpräche die innerſten Gedanken über die Zeit, da er einmal König ſein werde; der Bankherr ſchlug ſich zu der Rolle des Hofnarren vor, um dem Fürſten die Wahrheit ſagen zu dürfen; der Herzog ſchwelgte vor ihm in den Vorſtellungen, ſein Land einmal zu dem glücklichſten der Welt zu machen: die Völker haßten die Könige nur, weil die Könige ſie immer betrogen hätten. Bringt ihr mich übrigens dahin, wandte er ſich einmal an Manuel, ſo würdet ihr ſehr dumm ſein, wenn ihr mich nicht knebeltet! Dergleichen Worte fielen zur Zeit des ſpaniſchen Krieges, wo nicht die Parteigänger allein, wo auch die Staatsweiſen auf eine innere Erſchütterung ſpannten: Laffitte glaubte damals, Alles ſei mit etwas Geld und ohne Blutvergießen ſehr leicht abzuthun. Als dieſe Erwartungen getäuſcht waren, hatte man wieder auf die Stelle ſtillerer Belauſchung der Zeit zurücktreten müſſen, bis um die Zeit von Villèle's Fall der Name Orleans wieder lauter genannt wurde. Das war eben dann, wo die Geſchichtſchreiber und Publiciſten jene hiſtoriſchen Analogien anfingen auszuſpinnen, die auf Orleans als

54) Sarrans 2, 102, der die Angabe von dem Schatzmeiſter des Herzogs, Pascalys, hatte.

auf den französischen Wilhelm III hindeuteten, der die Revolution beerben und beenden werde. Die Ungeduld der unbestimmten Erwartungen, die man auf Orleans setzte, brach damals zu Tage, als Cauchois Lemaire, ein literarischer Klopffechter, den wir schon als Befehder der Restauration haben kennen gelernt[1], im Gefühle der Unerträglichkeit der bestehenden Dinge einen offenen Brief an den Herzog richtete[55], in dem er ihm sagte: in der französischen Monarchie sei noch ein schöner Platz einzunehmen, der Platz den Lafayette in einer Republik ausfüllen würde, die des ersten Bürgers Frankreichs! Sein Prinzenthum sei nur ein ärmliches Canonicat gegen dieses moralische Königthum. Nichts widerstehe dem edelmüthigen Patriotismus, der einen großen Adelsrang, eine hohe Stelle, ein ungeheures Vermögen besitze, die dreifache Bedingung die Er vereinige: so solle er gemeinsam mit denen, die den schlecht geführten Staatswagen vor dem Umsturz zu bewahren bemüht seien, das Rad anfassen am Rande des Abgrundes! Eine strenge Verurtheilung erhöhte die Wichtigkeit des Pamphlets. Der Herzog desavouirte den Verfasser lebhaft, der daraus schloß, daß er richtig getroffen hatte[56]. [1] 2, 323. 4, 316.

Beurtheilungen des Herzogs.

Der Verfasser war demnach Einer der Vielen, die an das stumme Spiel einer Orleanischen Thronumstellung glaubten, das von ergebenen Ministern oder Geschichtschreibern, die weder die Menschen kennen, noch selbst die Dinge kennen *wollen*, oft verächtlich oder entrüstet geleugnet worden ist. Wir übersehen aus einer Reihe unwidersprechlicher Thatsachen, daß es in Wahrheit seit Louis Philipp's Jugendjahren spielte, daß die Bühne dazu durch die großen Weltverhältnisse gegeben war, daß der Hauptspieler,

55) Sur la crise actuelle. 1827.

56) Cauchois Lemaire, Hist. de la révolution de 1830. Paris 1842. p. 527.

dem der erste Gedanke wenn er ihn nicht selber fand so frühe eingeflüstert ward, das Stück anfangs allein, monologisch, monoprosopisch schien ausführen zu wollen, daß er zuletzt auf ein stummes Mitspiel zurückgetreten Andern überließ es in Scene zu setzen. Wie wäre es auch nur möglich gewesen, daß dieser Mann auf dieser Stelle, von dieser Abkunft, in dieser Umgebung, gereift in solcher Erfahrung, geschult in jenen Zeiten die den Ehrgeiz der Herrschsucht selbst in so vielen armen Emporkömmlingen befriedigten, von diesem Ehrgeiz frei geblieben wäre? daß sich in dieser Lage der Welt, in diesen Zuständen seines Landes, bei diesen Stimmungen in seinem Volke, die Krone, die vom Haupte der Bourbonen gefallen war und wiedergefunden auf ihrem Haupte wieder zum Falle wankte, seine Einbildung nicht gelockt, seinem Ehrgeiz nicht gelächelt hätte? Die verführerische Gelegenheit hätte auch einen Schwächeren bestrickt, sie hätte einen Stärkeren ungleich stärker hingerissen. Als Louis Philipp 18 Jahre alt das Glück hatte einem Menschen beim Baden das Leben zu retten, pries er sich unter glücklichem Sterne geboren zu sein, da sich ihm alle Gelegenheit selbst darböte, die er nur zu nutzen brauche. In der ersten Frische seiner Jugend haben wir ihn die Gelegenheit jagen sehen, die dann vor ihm flüchtete; später zur Zeit der ersten Restauration sah er sie und ließ er sie kommen, bereit sie zu ergreifen; nach der zweiten Restauration in schon alternden Jahren gefiel es ihm, seinen Vorstellungen ihre Einkehr vorgaukeln zu lassen; als sie dann in einer entscheidenden Stunde noch einmal wiederkehrte, hatte sie ihn schon im Verstecke aufzusuchen. Denn von den stärkeren Versuchungen in seinen kräftigsten Jugendjahren abgesehen war sein Ehrgeiz allerdings, wie bei seinem Vater, mehr von der Natur eines Gelüstes als einer thätigen Bestrebung. Er wollte die Geschicke lieber erleiden als machen. Den vorsichtigen Schüler der lehrreichsten Erfahrung hemmte das Bedenken, daß jede Volksbewegung ihm so verderblich wie den Bourbonen werden

könne. Von einer angeborenen Verantwortungsscheu bewegt, die ihn auch die Verantwortlichkeit jedes Andern ehren machte, schrak er daher vor jeder activen Meuterei und Verschwörung zurück. Die Geistesstärke, die Willenskraft zu großen Entschlüssen war dem Manne nicht eigen, dem für ungewöhnliche Lagen die überragende Höhe des Charakters, der weite Ideenkreis, der große Grundsatz fehlte; dem die Festigkeit, die Gradheit des Herzens, der Seelenadel abging, die all sein persönlicher Muth, all seine Schlauheit und die mancherlei Gaben seines Kopfes nicht ersetzen konnten; dem, wie seine Erzieherin schon ihm sagte, die Eigenschaften mangelten, die in Frankreich für die wahrhaft königlichen gelten, die Majestät und die Ruhmesliebe, die große Triebfeder der Nation. Daher geschah es, daß nicht Wenige, die seinen Ehrgeiz am meisten fürchteten, ihn selbst doch für zu furchtsam hielten um zu Thaten vorzuschreiten, und daß Andere, die diesen Schritt am meisten ersehnten, über seiner Unentschiedenheit verzagten. Was der Preis der ächten Mannesnatur ist, das klare runde Handeln, war ihm nicht gegeben. Die Klugheit und Umsicht war seinem Geiste im ersten Aufkeimen durch die überwältigendsten Nöthigungen in der furchtbarsten aller Revolutionen und ihren stündlichen Gefahren als ein Grundzug eingeprägt, und in seinen neuesten Verhältnissen durch den Argwohn des Hofes und seines Anhangs immer wieder aufgeprägt worden. „Enthalte dich in Zweifelfällen" war in seinen vorgerückten Jahren die ausgesprochene Maxime geworden, die den ganzen Mann bezeichnet. Hinhalten, abseits stehen, laviren, nirgends Anstoß geben, nichts überstürzen, geflissentlich sich suchen lassen, unbeflissen entgegenkommen, in der Vorstellung conspiriren, in der That alle Initiative vermeiden, dieß war seine Naturart, dieß sein Verhalten zu der Krise, die seiner Herrschbegierde wie den Erwartungen zahlloser Menschen vorschwebte: er sah sie nicht ohne Befürchtung voraus, und doch sah er mit allen seinen Wünschen nach ihr aus;

er tadelte gelegentlich den Bourbonen ins Angeſicht ihr verderbliches Syſtem, deſſen er ſich heimlich zu freuen hatte; er rettete ſo den Schein oder das Gewiſſen, ohne ſich zu benachtheiligen, denn er kannte die Unverbeſſerlichkeit ſeiner Verwandten; er belehrte durch dieſe Haltung die ohnehin gelehrige Meinung über die Ungelehrigkeit des herrſchenden Hauſes; er wußte, daß man an deſſen Erſatz durch das ſeinige dachte, und er ließ den Gedanken weiter flüſtern. Es iſt eine Phraſe, wenn ein franzöſiſcher Geſchichtſchreiber dieß Abwarten gleichbedeutend mit Verſchwörung nennt; es iſt eine Verblendung, wenn ein Anderer, der von dem Fürſten wie er ihn im Stande des geſättigten und überſättigten Ehrgeizes kannte auf den ganzen Menſchen zurückſchloß, ſelbſt ſeinen bloßen Ehrgeiz ableugnete, ja die Furcht vor dem Throne in dem Herzoge größer als ſeine Sehnſucht nach dem Throne glaubte und ihm zutraute, er hätte die Reſtauration lieber für immer ſich befeſtigen geſehen als den Ausſichten nachzuhängen, die eine neue Revolution ihm eröffnen konnte. Aber ſo ſind über dieſen Mann, der zwar den Schein einer großen Gleichmäßigkeit des Weſens an ſich trug, zu aller Zeit die widerſprechendſten Urtheile gefällt worden, in denen Allen ein Gran der Wahrheit nicht abzuleugnen iſt. Als er aus ſeinen prinzlichen Ehren herausgeworfen war, hatte ihn ſein Dümouriez getrieben, wie ein einfacher Wanderer mit dem Knotenſtock und der Blouſe die Welt zu durchſtreifen, weil es richtiger ſei, daß er Odyſſeen als Paſtorale mache. Die hämiſchen Royaliſten zogen den vielgewandten Odyſſeus lieber zu einer Art Gil Blas herab, der nacheinander Alles getrieben hatte und Alles geweſen war, Prinz, Republikaner, Soldat, Emigrant, Schulmeiſter, Reiſender, Americaniſcher Bürger, engliſcher Lord, ſicilianiſcher Edelmann und Spanier auf Wartegeld; ſie fanden in ſeinem Charakter die Spuren von allen ſeinen Rollen zurückgeblieben, und vorſchlagend die Verwandlungsgabe des Bühnenkünſtlers, in der er alle Menſchen, obwohl in etwas auf-

getragener Manier, nach ihrer Art zu behandlen wußte. In ihrem Bilde erſchien er wie ein Kamäleon in allen grellen Farben ſchillernd, da ihn doch nicht ſowohl die Natur als vielmehr das Schickſal, nicht ſowohl zur Vielſeitigkeit als zu einer ganz eignen Zweiſeitigkeit, Gegenſeitigkeit und Gegenſätzlichkeit gebildet hatte. So haben wir ihn gleich in ſeiner Jugend wechſelnd faul und fleißig, enthuſiaſtiſch und nüchtern, verſtellt und aufrichtig, 1792 als Clubiſt, 1795 als Thronaſpiranten geſehen. Chateaubriand nannte ihn frei von dem Haſſe des Guten, der ſeinen Vorfahren eigen war, aber ein kräftiger Haß des Schlechten war ihm auch nicht gegeben. Seine Erzieherin bezeugte ihm, daß er in ſeiner Jugend von allem eigennützigen Hängen am Gelde frei geweſen ſei, je älter und reicher ſchien er um ſo enger in dieſer Beziehung zu werden; aber auch da behauptete der Eine und leugnete der Andere ſeinen Geiz, wie Guizot ſeinen Ehrgeiz leugnete, während Chateaubriand ihn in all ſeinem Leben von dem Hange nach Macht und Herrſchaft bewegt fand. Seine Erzieherin nannte ihn zum Privatſtande geboren, von ihm ſelber ſagen wohlwollende Beurtheiler aus, daß er ſich zum König beſtimmt geglaubt. Er ſelber nannte ſich einen Engländer von Prinzip und Neigung, Napoleon rühmte in ihm die franzöſiſche Seele. Den Einen, ſagte er ſelber, war er zu ſehr Bourbon, den Andern zu wenig. Die Royaliſten ſahen in ihm nur den alten Jacobiner; der junge Dumas erſchrak, als er Louis Philipp (1825), auf Anlaß der Behauptung einer Abenteurerin Baronin v. Sternberg, daß ſie mit dem Herzog in den Windeln vertauſcht worden ſei, ſich der Ehre ſeiner Aehnlichkeit mit Ludwig XIV berühmen hörte, von dem er doch nur „durch ſeine Baſtarde abſtammte.“ Vor Montesquiou, als dieſer (1814) die Angelegenheit der Orleaniſchen Domänen und Apanage betrieb, ließ ſich der Herzog in einem befremdenden Nachdruck gegen die Revolution aus und was er ſeine Verirrungen von 1789 nannte; zu anderer

Zeit wieder freute ſich derſelbe Mann vor General Rouget, dem Bruder des Verfaſſers der Marſeillaiſe, der ſchönen Augenblicke, die er gehabt, wenn er auf der Reiſe in ſeiner Familie mit der hübſchen Nichte des Generals den lauteſten Verkehr gepflogen. Royaliſt von Geburt, ſagte Guizot von Louis Philipp, ſei er Patriot durch ſein Schickſal geworden, ein Kind der Zeit, in welcher der Patriotismus die frühere Natur der perſönlichen Hingebung an das Königthum abgelegt habe und mehr der Idee des Staats und Volks angehöre; Chateaubriand dagegen und Andere haben finden wollen, daß die Selbſtſucht die Triebfeder aller ſeiner Handlungen geweſen, und daß er alle Fähigkeiten nur an ſeine Erhaltung gewendet habe. In dem größten Momente ſeines Lebens haben ihn die Einen nur für die Sicherheit Frankreichs auftreten ſehen, die Anderen heben hervor, wie er zuvor ſich nur für ſeine Sicherheit verborgen habe. Die ihm alle wagende Kühnheit abſprachen, vergaßen daß er als Prinz, Soldat, Franzoſe den perſönlichen Muth ſchon anerzogen tragen mußte; die im ſicherſten Vertrauen auf ſeine Durchtriebenheit weiſſagten, daß er nie einen ſelbſtmörderiſchen Fehler begehen werde, erwieſen ſich auch als falſche Propheten. Dieſer Mann trug aus der Zeit ſeiner erſten Jugendbegeiſterung, die mit der Periode des großen Weltenthuſiasmus über die Morgenröthe der in Frankreich aufgegangenen Freiheit zuſammenfiel, und aus den bittern raſch gefolgten Enttäuſchungen, die ſeine Einſicht läuterten, ſo große und gewaltige, ſo widerſprechende und gegenſätzliche Eindrücke des ſtärkſten Gepräges in ſeinem ganzen Weſen, daß ſich dieſe ſeltſame Zweiſeitigkeit von ſelbſt erklärt. Die Schickſale hatten ihn eingeſchult zu einem Mann des Maaßes und der Mitte in dem gewöhnlichen Gange der Dinge, der Halbheiten in Fällen des Zweifels, der Widerſprüche in gegenſätzlichen Lagen oder in verſchiedenen Altersſtufen. Er hielt aus ſeinen Jugenderfahrungen die Ueberzeugung feſt, daß die reinen Anfänge der Revolution die Aufgabe

ſeien, die dem Jahrhundert zur Durchführung obläge; in die verantwortliche Stellung des Herrſchers gerückt, ließ ſich vorausſehen, daß er bald von der Furcht vor den Leidenſchaften, vor den Ueberſtürzungen des revolutionären Princips erfaßt ſein werde. Die Gaben, die er in dieſer Stellung, wenn ſie ihm je zu Theil werden ſollte, mitbringen würde, hatte ſein Apanagerath die Gelegenheit ſchon im Voraus ſpielen zu ſehen. Er zeigte ſich da ſeines Wiſſens und ſeiner Erfahrung in hohem Grade ſicher, erfüllt von ſeiner eigenen Meinung, durch deren Vorausſchickung er auf die Anſicht ſeiner Räthe zu drücken ſuchte, deren abweichenden Gutachten er gleichwohl ein offenes Ohr lieh, um dann wieder auf den Grund ſeines erſten Gedankens zurückzukommen, den er nur vor der Uebermacht und Ueberzahl der Anſichten aufgab; bei ſtarkem eigenem Sinne nicht eigentlich eigenſinnig; ſeinen perſönlichen Erfahrungen vertrauend, den fremden nicht gerade mistrauend; zu einem perſönlichen Regiment immer aufgelegt, zu einem conſtitutionellen Regimente von jeher angelegt. So hätte ein ſcharfer Herzensſpäher faſt vorausſagen können, daß in dieſem Manne auch auf dem Throne die jugendlichen Gegenſätze des Revolutionärs und des Prinzen, des Monarchiſten und des Republikaners nie ganz ausgehen würden, und daß ſeine Herrſchaft mit Bezeichnungen werde benannt werden, die in ſich eine Zweiſeitigkeit, eine Halbheit, eine Mitte, einen Widerſpruch ausdrückten: eines Bürgerkönigthums, einer Monarchie mit republikaniſchen Ordnungen, der Quaſilegitimität, des Juſte Milieu, eines Napoleonismus des Friedens.

---

2. Die Verwaltung Polignac.

Wenn die Welt bei dem Antagonismus der beiden Zweige des königlichen Hauſes die gegenwärtigen Häupter der jeſeitigen

Karl X.

Linie vergleichend zusammenhielt, dann allein schon begreift man, daß die öffentliche oder die stille allgemeine Meinung ein unwillkürlicher Verbündeter in der stummen Orleanistischen Verschwörung war. Denn politisch konnte ein vollkommenerer Gegensatz nicht gedacht werden als zwischen Beiden. Karl X war in seiner Jugend in leichtfertige und entnervende Vergnügungen versunken gewesen, von denen Louis Philipp wenig versucht war; diese Sünden waren dem greisen Fürsten jetzt vergeben, wo man nichts so sehr an ihm rühmte, als den ritterlichen Charakter seiner anmuthigen, eleganten Manieren, den Altersrest seiner Jugendkräfte. In seiner häuslichen Existenz pries man ihn mild, liebenswürdig, bis auf vorübergehende Aufwallungen des Zornes ohne Galle, gegen die Seinigen gütig bis zur Schwäche, wohlthätig und freigebig, unfähig sein Wort zu brechen oder eine Grausamkeit, eine Härte, ja nur eine Ungerechtigkeit zu begehen. Auf seinen königlichen Beruf aber wirkten diese menschlichen Eigenschaften nicht hinüber. Die ritterlichen Manieren, an sich ein hohler zweifelhafter Ruhm, machten noch lange keinen adligen Charakter; neben seiner häuslichen Biederkeit haben wir ihn in politischen Geschäften der tiefsten Verstellung fähig gefunden; bei all seiner privaten Gerechtigkeitsliebe wußte er in den staatlichen Beziehungen den Begriff des Rechts nie festzuhalten; seine Milde kreuzte der standesstolze Herrscherdünkel, der so gewöhnlich an Herzensrohheit grenzt; seine Güte war werthlos, da sie von keiner Einsicht begleitet war. Zwar die Hofleute rühmten auch wohl des Königs Geist, und seine glücklichen Schlagworte brachten ihn vielleicht selbst bei einigen Andern in den Ruf eines witzigen Kopfes; wer ihn aber näher kannte, fand nicht einmal die flache Unterhaltungsgabe bei ihm, die gemeinhin allen Fürsten eigen ist, weil sie durch ihre bloße Stellung von Schüchternheit und Bescheidenheit frei gesprochen sind und alle Materien in glatten Formen zum leichten Nachsprechen zugebracht erhalten. Wo der

Herzog von Orleans erſtaunte durch ſeine Kenntniß aller möglichen Verhältniſſe, die er bald in profeſſorenmäßigem Vortrage, bald in überſtürzter Fülle ſtrömender Gemeinplätze oder Weisheitsſätze auslegen konnte, war des Königs Unterhaltung, wenn nicht von Jagd oder Reitkunſt die Rede war, dürftig, auf kurze Behauptungen oder kurze abſpringende Fragen beſchränkt, die oft in aller Naivetät die Geringfügigkeit ſeiner Unterrichtung oder ſeines Nachdenkens verriethen. Die bloße Erſcheinung des Fürſten, ſein ſchaukelnder Gang, ſeine hängenden Lippen, ſein blöder Blick enthüllte die Leere und Enge dieſes Geiſtes. So leicht es ſeine Angehörigen hatten auf ſein Herz zu wirken, ſo ſchwer war es Jedermann, ſeinem Kopf beizukommen. Nur zwiſchen Jagd und Meſſe, zwiſchen Reiten und Kartenſpielen getheilt, hatte er Mühe, die einfachſten Fragen der Verwaltung, geſchweige die verwickelten Probleme der Politik zu begreifen. Man fand es dem ganzen Geſchlecht nicht gegeben, Ideen zu generaliſiren; der Dauphin war dafür bekannt daß er nicht zwei Gedanken zuſammenfaſſen konnte; ſo wäre auch dem König jede eingehende Erwägung und Berathung unmöglich geweſen. Und wie es die Art der verknöcherten Bildung in ſolchen Kreiſen iſt: ſeine Meinungen und Entſchlüſſe waren eher durch zufällige Nebendinge als durch Vernunftgründe zu beſtimmen. Im ſchroffſten Gegenſatze zu dem Herzog von Orleans galt Karl X für den eigentlichen Typus der Emigranten, die nichts gelernt und nichts vergeſſen hatten. Er war in allen den Vorurtheilen ſtehen geblieben, mit denen er aus der ſchlechten Zucht des Herrn von Vauguyon in Verſailles hervorgegangen war. Wenn ſich Orleans mit Lafayette verglich in der Uebereinſtimmung ihrer neuzeitlichen Geſinnungen, ſo rühmte Karl X, Er und Lafayette ſeien allein ſeit 1789 unverändert dieſelben geblieben, jeder der extreme Gegenſatz des Andern. Die langdauernde Schule des Unglücks, das Glück Louis Philipp's, hatte dem König nichts eingebracht. Vielmehr hatte

ihn das Exil für immer verbittert; der Stachel des Grolls, den die Zeit des Elends in seine Seele gebohrt, blieb ihm auch in dem Glücke der Gegenwart zurück. Es war ihm ein Bedürfniß, die alten Wunden, die die Revolution dem Hause geschlagen, in seiner Vorstellung immer offen zu halten; dieß schnitt in ihm alle Möglichkeit ab, sich wie Orleans in die neue Zeit herüberzuleben, dem Bedürfnisse der Gegenwart im Großen gerecht zu werden, oder auch nur wie Ludwig XVIII ihren augenblicklichen Nöthigungen fügsam nachzugeben. Stets schien er sich wie in einer Art Verpflichtung zu fühlen, die guten alten Zeiten wieder zu bringen und an der Revolution, die er all sein Leben lang nur durch die Schwäche Ludwig's XVI siegreich geworden glaubte, durch einen Act der Stärke Rache zu nehmen; wie Jacob II von England schien er den Entschluß gefaßt zu haben, sich vor den versöhnlichen Hängen zu bewahren, die seinem Bruder (wie Jacob's Vater) verderblich geworden waren. In der Zeit indessen, da dieser Ehrgeiz der Rach-
[1] vgl. 1, 17. sucht noch am thatlustigsten war, entzogen sich ihm[1] erst die Erfolge, dann auch, wie es dem jugendlichen Herrscherehrgeiz Louis Philipp's geschah, die Gelegenheiten; so daß die Lust der Kraft in dem Gelüste der Schwäche auszusterben schien: die Vorragendsten der Königlichen, wie Vaublanc, sahen den König Karl jetzt wie früher seinem Bruder Ludwig XVI nicht entgegengesetzt, sondern gleich in der Unentschlossenheit, der Mattheit, den Schwankungen des bloß passiven Muthes, in der Unfähigkeit einen guten oder schlechten Entschluß im ersten Sinne durchzusetzen. An sich war es daher sehr wenig wahrscheinlich, daß den König jetzt noch in seinem kraftlosesten Alter die Anwandlungen jenes Rachegelüstes versuchen würden, wäre nur nicht die Verstockung seines Grolles und das ihm gesellte Mistrauen, das Laster das in dem Greisenalter am mächtigsten ist, so tief gewurzelt gewesen, daß es ihm die wenigen Fähigkeiten die er besaß noch völlig zu rauben drohte. Verdacht

und Argwohn waren bei ihm gleichmäßig Geistesfehler, Folgen der Unwissenheit, die ihm die Seele verwirrten, und Herzensfehler, die ihm den Geist verdunkelten. Nicht klar und einsichtig genug um die Gefahr zu sehen wo sie war, fiel er auf eitle Befürchtungen eingebildeter Gefahren; und seinen Umgebungen diente es, diese Furchtsamkeit durch die vorgespiegelten Phantome neuer Revolutionen schreckhafter zu machen. „Es hieß dem König seinen Hof machen, wenn man ihm den Thron in Gefahr, die Verschwörung offenbar, die Revolution bevorstehend zeigte.“ [57] Seit er fromm geworden, gaben die Einschreckungen der Religion seiner politischen Furcht noch zu. Die bloße Bewegung des constitutionellen Lebens war ihm der Unordnung verdächtig; er vermochte die Grenzen nicht zu erkennen, innerhalb welcher das Spiel der öffentlichen Freiheit unschädlich ist. Sein Widerwille verwechselte den dringenden Ausdruck des drängenden Bedürfnisses mit der Verwegenheit der Licenz; jeder Liberale war ihm ein Jacobiner; jeder einfache Widerstand galt ihm für Feindseligkeit und Anarchie. Für die Kammern hielt er nur die bescheidene Rolle geeignet, die Maasregeln der Regierung zu unterstützen, höchstens Rath zu geben oder Beschwerde zu erheben. Die Verfassung von England war ihm ein Abscheu; lieber wolle er Holz sägen, sagte er, als Herrscher sein unter den Bedingungen wie ein englischer König; er schärfte den Abgeordneten in feierlicher Audienz gelegentlich ein, daß die Majestät des Thrones „die erste und edelste Garantie“ der Volksrechte sei. In all dieser Beziehung war er noch immer derselbe, der sich 1789 jeder Reform widersetzte, der 1792 ganz Europa gegen die

57) L. Rozet, Chronique de Juillet 1830. Paris 1832. Dieß Werk und die wesentlich auf ihm ruhende Histoire de France pendant la dernière année de la restauration (von A. Boulée; 1839) bilden die Hauptunterlagen aller spätern Darstellungen der Geschichte der Julirevolution und ihrer Vorbereitungen, von denen sie unbillig verdrängt, obwohl an Unbefangenheit kaum erreicht worden sind.

franzöſiſche Freiheit zu waffnen ſuchte, der 1814 der Schüler von Kaiſer Franz und Metternich war, der die Verleihung der Charte als ein Werk der Uebereilung verwarf, der den Verfaſſungseid verzögerte, der bei ſeiner Krönung noch einmal verſucht geweſen war, den Eid auf die Charte zu weigern, und der die Verſuchung nur überwunden hatte durch die ſophiſtiſche Selbſtberuhigung, daß der König bei Bewilligung von Volksfreiheiten ſich nicht des Rechtes begeben habe, ſie verändern und im Nothfall zurücknehmen zu können. Er ließ ſich einreden, daß ihm der berufene Art 14 dieß geſtatte, von dem die Mistrauenden gleich anfangs geweiſſagt hatten, daß man mit ſeiner Hülfe einmal die verliehene Verfaſſung wieder einziehen werde. Statt die Charte als eine gleichmäßige Schutzwehr gegen die königliche wie gegen die Volkswillkür anzuſehen und in der einfachen Redlichkeit ihrer gewiſſenhaften Einhaltung das Bollwerk zu ſuchen, das kein revolutionärer Angriff erſchüttern könne, ſah er in allen Conſtitutionellen nur Factionäre, die die Charte als ein Mittel der Revolution misbrauchen wollten, und fühlte ſich zu dem anderen Extreme verſucht, aus ihr ein Mittel der königlichen Selbſtherrlichkeit zu machen. Die Ruheliebe des Alters hielt ihn zurück, aus ihr geradezu herauszutreten; die Freude an der Volksgunſt ließ ihn zuweilen ſelbſt, wie wir uns erinnern, freiſinnigen Anwandlungen nachgeben. Villèle wie Martignac ſuchten von ſolchen Momenten Vortheil zu ziehen, ſich der liberalen Meinung des Landes mehr zu nähern; immer aber war dann der König aus ſeinem natürlichen Geleiſe gerückt. Wenn er zuweilen den Weg einſchlug, der ihn erhalten konnte, die unbeſcholtenen Männer der beargwohnten Parteien zu berathen, geſchah es ohne Offenheit und gegenſeitig ohne Vertrauen; Royer Collard fürchtete ihn ſtets durch irgend eine Aufreizung ſeiner alten politiſchen Leidenſchaften in unglaubliche Thorheiten zurückfallen zu ſehen. Auch ſah ſich der König ſelbſtzufrieden erſt wieder ſich ſelbſt

zurückgegeben, wenn er im Kreiſe ſeiner alten Freunde und Anhänger war. Die ganze Geſchichte der Verwaltung Martignac hat uns dieß ausführlich dargelegt. Martignac hatte dem König in einer Denkſchrift gerathen, die Prinzipien zu retten, aber der freiſinnigen Partei ſo viele Menſchen zu gönnen als ſie wolle. Alle Gemäßigten, wie Chateaubriand, hatten in dieſer Liberalität von jeher das Hauptmittel geſehen, den Liberalismus auszuſöhnen und den Kern aller Schwierigkeiten der Lage zu überwinden. Aber all der Ehrgeiz, die Stellenſucht, die Erbitterung, die Antipathie, die ſich dieſer Ausgleichung immer am unbeugſamſten widerſetzte, war gerade nirgends mehr zu Hauſe, als in dem Kreiſe der Vertrauteſten, die den König umgaben. Die Klerikalen, deren politiſchen Einfluß der König, wie Villèle, mehr ertrug als wünſchte, waren dabei wenig im Spiele; Latil ſchwankte immer zwiſchen Gunſt und Ungunſt; des Königs Beichtiger war ein unbekannter Prieſter Jocquart, deſſen Name in der Politik nie gehört ward. Es waren die weltlichen Hofleute, die la Rivière, de la Fare, Damas, Polignac, mit denen der König am liebſten oder allein von Politik ſprach, vor denen er ſeinen Neigungen und Abneigungen freien Lauf ließ, die es daher leicht hatten und die es darauf anlegten, nur das Echo ſeiner Meinungen, der Abklatſch ſeiner Wünſche zu ſein, wohl wiſſend daß er Einwurf und Widerſpruch nicht ertrage. Hatte doch ſelbſt der Dauphin lernen müſſen, ſeinen Willen dem des Vaters blindlings unterzuordnen und ſeine liberalen Anwandlungen abzulegen, die ihm jeweilen unter dem ausſöhnenden Fuſionsſyſtem der Regierung ſeines Oheims angekommen waren. Die Hoffnungen, die Ludwig XVIII auf ihn geſetzt, waren alſo vereitelt, der von dem verderblichen Syſteme der ausſchließlichen Hingebung an Eine Partei fürchtend den Bürgerkrieg geweiſſagt hatte. Dieß Syſtem war ſchon ſeit der Zeit am Ruder, da Karl noch vor dem Tode ſeines Bruders die Zügel einer anticipirten Regierung er-

griffen hatte; doch hatte ihm Villèle noch immer eine ermäßigte Anwendung gegeben, Martignac ihm eine Umwendung zu geben versucht. Der gefahrvolle Moment kam erst mit Polignac's Berufung, der ganz in des Königs System und ihm in nichts überlegen war, unter dem sich der Kreis jener Nullitäten in des Königs Rath ganz gleichgeartet abschloß, die der König als die Seinigen, die ihn als den ihrigen betrachteten. Daß ein Freund ein zweites Selbst ist, der Spruch erhielt hier eine bedenkliche Erfüllung. Der Austausch der Gedanken zwischen Polignac und dem König war nur eine gegenseitige Bestärkung in den gleichen Neigungen, Launen, Leidenschaften und Ansichten von den Geschäften. Polignac selber gestand es in seinen „Studien",[58] der König habe alles gethan, Er sei nur sein Secretair gewesen.

Fürst Polignac.

Uns sind die aufregenden Eindrücke bereits bekannt, die durch die Bestallung des Ministeriums Polignac in der Nation waren hervorgerufen worden[1]. Nur die Blindesten unter den Königlichen hatten dem Ereigniß zugejubelt, die, wie Polignac selbst, von den Erfolgen Wellington's und seines Toryregiments geblendet waren. Die Fähigeren wie Villèle augurirten nicht gut von der Hingebung des Königs an die Menschen, die Frankreich das meiste Uebel zugefügt; auch hatte sie zunächst die schlimme Wirkung auf die royalistische Partei, daß ihre Reihen durch neue Abfälle gelichtet wurden. In allen anderen Schichten der Gesellschaft war man wie getheilt zwischen Muthwillen und Erbitterung, schwankend ob man mehr böse Absicht oder mehr Thorheit in der Standeserhöhung des Mannes sehen sollte, von dem sich die Meinung zugleich ein Bild der Armseligkeit und der Gefährlichkeit entworfen hatte. Die wenigsten Menschen behielten die Ruhe des Blickes, den neuen Minister auf seine gegenwärtigen, in der That sehr harmlosen Absichten

[1] vgl. 7, 728 ff.

58) Études historiques etc. Paris 1845.

anzuſehen; das Verhängnißvolle in dem Misgriffe ſeiner Berufung war, daß von ſeiner Vergangenheit her wie ein politiſches Interdict auf ihm lag. Er war der Sohn jener vielverleumdeten Gräfin Polignac, der man die vertraute Freundſchaft der unglücklichen Marie Antoinette nie verzieh, durch die ſie erſt alle Eiferſucht der neidiſchen Höflinge, dann auch alle Abneigung des Volkes gegen ſich heraufbeſchworen hatte. Ein Günſtlingsverhältniß ähnlicher Art glaubte man jetzt in der Verbindung des Sohnes mit dem Könige zu entdecken, von deſſen väterlicher Zärtlichkeit für Polignac die boshaften Läſterzungen ſogar in einem unbildlichen Sinne zu ſprechen wagten. Zu dieſer ererbten Unpopularität kam dann die weitere hinzu, die auf dem Emigranten haftete. Frühzeitig mit ſeiner Mutter ausgewandert, war Polignac eine Weile in ruſſiſchen Dienſten geweſen, hatte nachher in England[1] ſeine Verbindungen [1800.] mit dem Grafen Artois angeknüpft, für deſſen Sache er ſich mit dem opferbereiten Muthe des jugendlichen Unbedachts in die ſinnloſeſte Unternehmung, in jene Verſchwörung Pichegru-Moreau[1] [1804.] ſtürzte, die ihn in zehnjährige Haft brachte. In dieſer langen Zeit der Duldung, die den (1780 geborenen) jungen Mann ſchon in der Blüte der Jahre ermürbte, gingen Veränderungen in ihm vor, die in der öffentlichen Meinung ein weiterer Grund zur Abwendung von ihm wurden. In ſeiner früheren Jugend behauptete Polignac ſelbſt eine Neigung zu geiſtiger Unabhängigkeit gehabt zu haben, doch muß er ſchon da den Keim einer altväteriſchen Religioſität in ſich getragen haben, da er ſchon ganz frühe, als ſein Vater ihm die unmonarchiſchen und unchriſtlichen Geſinnungen der Freimaurer eröffnete, ſich zu einem Don Quixotiſchen Eifer gegen alle Aufklärerei geſpornt fühlte. Damals nun im Kerker von Vincennes ließ er ſich von einem Mitgefangenen zur Frömmigkeit bekehren, die innig und aufrichtig war, und da er ſie ſtets in ſich verſchloſſen hielt auch Niemanden durch Mittheilung beläſtigte. Schien ihn

dieſer langgeübte mönchiſche Pietismus zu einem friedlichen Stillleben zu beſtimmen, das er in der That am Ende ſeiner kurzen politiſchen Laufbahn das einzige Leben nach ſeinem Geſchmack nannte dem er wider Willen entriſſen worden ſei, ſo waren es doch auch wieder dieſelben myſtiſchen Hänge, die ihn, unkundig wie er der Welt und der Geſchäfte war, mit dem ehrgeizigen Glauben an eine politiſche Miſſion erfüllten: Marmont nannte ihn eine Art Illuminaten, der, zwar unfähig den kleinſten Plan zu faſſen, doch in Allem ſicher, rathverſchmähend, von ſeinem Berufe überzeugt geweſen ſei, die Monarchie zu retten. Vor den unſäglichen Schwierigkeiten der Lage ſchraken damals die ſtärkſten Geiſter und Charaktere verzagend zurück, wie ſollte ihnen ein Mann begegnen, der nach ſeiner Familientradition und nach ſeinem erſten Auftreten in der Reſtauration, nach ſeiner Weigerung einer unclauſulirten Beſchwörung der Verfaſſung[1], ein Royaliſt und Bourboniſt des ſtrengſten und engſten Bekenntniſſes war, der in allen ſeinen Anſichten über Gott und die Welt, Religion und Staat, Proteſtantismus und Katholicismus, Revolution und Reſtauration in den tiefſten Köhlerglauben verrannt war! Ohne allen Sinn und Seele für die Größe der republikaniſchen und Bonapartiſchen Zeiten war er bei ſeiner Lectüre der Revolutionsgeſchichte von den ausſchweifendſten Vorſtellungen begleitet; aus Robespierre's Aeußerung, eine Republik könne nicht mehr als 15 Mill. Einwohner vertragen, zog er den Schluß, er habe die neun Millionen Ueberſchuß in Frankreich Alle zuſammenhauen wollen. Wenn er zur Zeit der royaliſtiſchen Allmacht an Villèle's Stelle geweſen wäre, ſo hätte er die Zeit benutzt, die Dinge von Grund aus im Sinne der verbiſſenſten Ultras umzuſchaffen: er hätte ihnen die Ausſtattung der Geiſtlichen mit Gütern gewährt, die Uebergabe aller Erziehung in deren Hände, die Verſittlichung des Adels, die geſetzliche Begründung der väterlichen Gewalt, die Herſtellung der Provinzen, die Niederhaltung

[1] vgl 2, 214.

der Presse. Zu diesen Dogmen bekannte er sich noch nach allen den Schulen der englischen Erfahrungen und der französischen Witzigungen, die er durchgemacht, und nicht ohne alle Belehrung durchgemacht hatte. Denn schon sein bloßer Ehrgeiz machte ihn so gelehrig, daß er je nach Zeiten und Umständen von seinen politischen Glaubensbekenntnissen ab- und zuzuthun wußte. Zur Zeit des Fusionssystems hätte ihn sein Verhältniß zu Artois nicht gehindert, mit den Gemäßigten zu halten, wenn sie nur mit ihm hätten halten wollen; da aber Richelieu bis zur Verletzung kalt gegen ihn war, hatte er sein Haus zum Heerde der stärksten Opposition gemacht. Er wäre unter Villèle, der ihm überall in den Weg trat, in dieser Stellung verharrt, wenn nicht erst Montmorency ein gutes Verhältniß geschaffen, dann ihn Chateaubriand aus Gefälligkeit gegen seinen Gönner Artois in die Stelle des ersten Gesandtenpostens in London erhoben hätte. Dort eignete er sich allmählich einige Geschäftskunde an; er erledigte die griechischen Geschäfte zu Laferronays' Zufriedenheit; dort lernte er auch seine Abneigung gegen die Charte ablegen; und als er zu seinem zweiten fehlgeschlagenen Anlauf auf ein Ministerium[1] in Paris war, benutzte er die Gele- [1] vgl. 7, 718 f.
genheit, um in der Pairskammer, unter Beschwerden über die Verleumdungen die ihn als verfassungsfeindlich verschrieen, feierlich zu betheuern, daß er die Charte als „den feierlichen Vertrag ansehe, auf dem Frankreichs monarchische Einrichtungen ruhten, das Himmelszeichen, das Ruhe und heitres Wetter verkünde“[59]. Gleichwohl hatte er den englischen Zuständen doch wesentlich das nur abgesehen, was zu seinen ererbten Staatsbegriffen stimmte: er hielt es für möglich[1] in seinem Frankreich, dem Lande der Revolution und [1] vgl. 7, 666 f.
der Gleichheitsideen, eine repräsentative Regierung mit vorwiegend

59) Als einen Vertrag zwischen König und Volk hatte er die Charte sogar schon 1815 bezeichnet in der Denkschrift, die er bei Gelegenheit seiner Verwahrung in Bezug auf den Verfassungseid dem König übergeben hatte.

ariſtokratiſchen Einflüſſen zu gründen, die zugleich das Vertrauen des Volkes und des Königs gewänne; ſo glaubte er dem Königthum jene entſchiedene Suprematie ſichern zu können, die Karl's X fixe Idee war. In ſolchen Täuſchungen der Einſicht und des Vermögens bewegte ſich Polignac all ſein Leben; ſein überſpannter, aber ehrlicher und von aller Aufſchneiderei freier Glaube an ſich ſelbſt, ſein unerſchütterliches, ebenſo naives als anmaßendes Selbſtvertrauen war die Seele ſeiner Exiſtenz. Man kannte ihn im Privatleben als gut und wohlwollend ähnlich wie den König, dankbar, ohne eine böſe Ader, ohne Nachtragen, ſeinen Freunden treu; im öffentlichen Leben aber fürchtete man im richtigſten Inſtincte die verblendete Verwegenheit des Verſchwörers von 1804, die in der Unfähigkeit wurzelte, die Tragweite, die Gefahren und Folgen irgend eines Unternehmens zu ermeſſen. Nach ſeiner Verurtheilung in dem Complotte Pichegru hatte er Bonaparte anbieten laſſen, er wolle ihm, wenn er ihn freilaſſe, in 6 Monaten bei Verpfändung ſeines Kopfes durch ſeine Einwirkung auf die Salons alle Geiſter gewinnen; der Conſul zuckte die Achſeln: das ſei offenbar ein Schwachkopf, er glaube wirklich was er ſage. So waren die Illuſionen ſeiner Vergangenheit; in ſolchen Illuſionen werden wir ihn nach ſeinem Falle befangen ſehen; in ſolchen arbeitete er jetzt in der Gegenwart. Er ging an ſeine Aufgabe ohne eine Ahnung, was ſie in ſich ſchlöſſe. Er merkte die gährende Unzufriedenheit im Lande und ſchob ſie auf das unbegründete Mistrauen gegen ſeine verfaſſungsfeindliche Geſinnung, gegen das er meinte mit ſeiner guten Abſicht hinreichend gewaffnet zu ſein. Durch eine kühnere auswärtige Politik, durch eine gebührende Sorge für die materiellen Bedürfniſſe glaubte er alle Gegner ſtumm zu machen. Dieſe leichtfertige Zuverſicht bei ſo leicht wiegender Begabung ward das Verhängniß für ihn und das bourboniſche Haus. Der Ehrgeiz, ſagte Chateaubriand, zu dem man das Talent nicht hat, iſt ein Verbrechen.

Gleich im Beginn seiner Verwaltung wandelte den neuen Minister zuerst die Versuchung an, den Weg der Wagnisse, der kühnen Unternehmungen in auswärtiger Politik, der Reichsvergrößerung, des Waffenruhms zu betreten, um wie Chateaubriand mit seiner spanischen Invasion die Nation bei ihrer Kriegs- und Machtliebe zu fassen und zu gewinnen. Wir erinnern uns, daß zur Zeit des russisch-türkischen Kriegs[1] die Besorgnisse um das türkische Reich allgemein waren. Niemand schien an der Unvermeidlichkeit ihres Sturzes zu zweifeln; Kaiser Nikolaus sprach ganz offen von der Möglichkeit dieser Schicksalsfügung zu der Diplomatie; er forschte sogar[1] den österreichischen Gesandten über die Gedanken seines Hofes in Bezug auf diesen Fall aus. Es ist eine noch unaufgeklärte Episode der Metternichschen Staatskunst, wie es kam, daß diese ausgeworfene Angel angebissen ward. In der Aufregung über die damalige französische Politik, über die Verbindungen zwischen Frankreich und Rußland, über den Gedanken der bewaffneten Einschreitung in Morea, gab Metternich auf jene Sonde hin das bisherige Staatsprinzip der Erhaltung der Türkei auf und legte in Berlin und Petersburg einen Theilungsplan vor, in dem Frankreich nicht im geringsten bedacht war. Auch dieses Zwischenspiel der Metternichschen Politik blieb übrigens ohne Aufführung, weil Preußen die Schwierigkeiten einer Theilung bei den widerstrebenden Ansprüchen der Lieb- und Theilhaber erkannte und für räthlicher hielt, den Schatten des türkischen Reichs so lange als möglich noch bestehen zu lassen[60]. Hierauf hatte Rußland die französische Regierung um ihre Meinung angegangen: wenn sich Frankreich mit Rußland verständige, würden sie die Lage beherrschen. Wir wissen, daß fast alle Royalisten von einiger Waglust in den Gedanken vertieft waren, ein Bündniß mit Rußland zur politischen Wieder-

Beseitigten auswärtiger Politik.

1828.

[1] vgl. 6, 529.

60) Wir berichtigen hier, was wir 6, 530 aus den unsichern bisher bekannten Notizen über diese Verhältnisse mitgetheilt haben.

erſtehung Frankreichs und zu ſeiner Gebietsvergrößerung zu benutzen. Laferronays wie Chateaubriand waren dieſer Politik ergeben. Chateaubriand hatte noch aus ſeinem Geſandtſchaftspoſten in Rom eine Denkſchrift an Laferronays geſchickt[61], worin er ihn von neuem zu der ruſſiſchen Allianz unter Preußens Zuziehung antrieb: im Bund mit der nordiſchen Macht werde Frankreich Europa gebieten, werde Colonien im Archipel gründen und ſeine Grenzen an den Rhein rücken können, Konſtantinopel an Rußland überlaſſend. Laferronays ging weit in dieſen Projecten vor und tauſchte[62] Worte aus, die jetzt, als Polignac in ſeine Stelle berufen war, zu einer ernſten Berathung führten. Grade war die Zeit, wo der zweite Feldzug im Gange war, der Rußland, wie man ſich vorſtellte, nach Konſtantinopel führen werde, wo es ohne jede Schwierigkeit ſeine Bedingungen ſchreiben könne. Polignac eilte um ſo mehr, den Vorſchlag zu machen, auf die Anerbietungen Rußlands
Sept. 1829. frank einzugehen. Er las im Conſeil eine Denkſchrift über die Frage vor. Er ging darin von dem Grundſatze aus, daß man bei jeder Berechnung auf den Fall der Türkei das Ziel ins Auge faſſen müſſe, Englands Seemacht zu brechen, die der Wiener Congreß den Fehler begangen habe zu befeſtigen. Frankreich müſſe ſeine alte Politik wieder aufnehmen, für die Freiheit der Meere zu wirken. England ſchrecke das Feſtland mit den Geſpenſten der ruſſiſchen Macht, die ſich doch verhältnißmäßig nicht ſo bedeutend zum Angriff gezeigt hätte; dagegen ſei die Kriegsmarine der ganzen Welt der Einen engliſchen nicht gewachſen. Weitere Anklagen waren gegen den Wiener Congreß erhoben über die Schwächung Preußens, die Europa einem ruſſiſchen Angriff offen gelaſſen habe, und über die Verkürzung Frankreichs, für das, zur Deckung von Paris, der Beſitz

61) Mémoires d'outretombe 8, 165.

62) Nach Capéfigue (Les hommes d'état de l'Europe. p. 252), der oft den Zwiſchenträger zwiſchen Pozzo und Laferronays machte.

von Belgien bis zur Maas, den Scheldemündungen und zum Meere in Anſpruch genommen war. An Rußland ſollten dafür die Donaufürſtenthümer, Armenien und von Anatolien was es wünſche überlaſſen werden; man wollte es gegen Indien und an das mittelländiſche Meer ſchieben, um es mit England gründlich zu verfeinden. Oeſterreich ſollte ebenſo zur Verſtärkung ſeiner Stellung am adriatiſchen Meere Serbien und Bosnien erhalten. Der Reſt der europäiſchen Türkei ſollte ein chriſtliches Reich unter dem König der Niederlande werden; auch dieß um England ein weiteres maritimes Gegengewicht zu geben. Was von dem türkiſchen Reiche außer Europa übrig blieb, ſollte an Mehmet Ali fallen, deſſen Bundesgenoſſenſchaft man dann für Frankreich auszubeuten dachte. Auch Preußen ſollte ein Seeſtaat werden; um Englands Abſichten in den Niederlanden zu vereitlen, denen es Belgien nur gegeben habe, um Hollands maritimen Genius zu erſticken, ſollte Preußen die Niederlande erhalten, und dazu Sachſen, deſſen König mit einem Reich Auſtraſien zwiſchen Rhein und Maas entſchädigt werden ſollte. Ein ſüdlicher Theil der Rheinprovinz ſollte an Baiern fallen, dem im Falle eines Zerwürfniſſes mit Oeſterreich uoch ein Grenztheil dieſes Reiches zugedacht war. Englands Zuſtimmung ſollte mit den holländiſchen Colonien bezahlt werden: ſo leichten Kaufes dachte der junkerliche Projectmacher, deſſen ganzes Bildniß ſich hier in der ſaftigſten Färbung darſtellt, die Abdankung der engliſchen Seemacht zu Gunſten ſeiner neuen Karte Europa's zu erhalten! In dem Conſeil erhob ſich der Dauphin zur Vertheidigung der Talleyrand'ſchen Politik der Eintracht mit England. Der Beſitz von Antwerpen werde von England nie zugegeben werden; daher ſeien die Rheinlande zu einer Vergrößerung Frankreichs räthlicher. Englands Misgunſt in Bezug auf Antwerpen aber war für Polignac eher ein Grund für die Nothwendigkeit ſeiner Erwerbung. Frankreich müſſe entweder die Verträge von 1815 ewig tragen oder es

müſſe mit Rußland, Preußen und dem größten Theile Deutſchlands im Bunde die Feindſchaft Englands auf ſich nehmen. Auf den erfolgloſen Ausgang dieſer erſten Sitzung las Polignac in einer zweiten Berathung eine Note über den verhältnißmäßigen Werth Belgiens und der Rheingrenze, welche letztere er geographiſch nicht ſo bequem gelegen, militäriſch nicht ſo leicht zu vertheidigen, adminiſtrativ nicht ſo gut zu handhaben fand. Belgiens Beſitz, der vor Allem Frankreichs Seemacht verſtärke, werde das Feſtland nicht ſo ſehr ſchrecken, das Frankreich dann an der Spitze eines Bundes für die Freiheit der Meere ſehen werde; der Beſitz des Rheins dagegen gebe Frankreich eine feindſelige, angreifende Stellung gegen Deutſchland; auch würde man das Begnügen mit dem Rhein als Furcht vor England auslegen, was dem Anſehen Frankreichs ſchaden müſſe. Dieſe Auseinanderſetzung ſchien den Dauphin eines Beſſeren zu überzeugen; Landau, Saarbrücken und Saarlouis waren ohnehin auch in Polignac's Plan in Anſpruch genommen; der Herzog nahm ſeinen Gegenvorſchlag zurück und man beſchloß, den neuen Weltplan an den Geſandten in St. Petersburg, den Herzog von Mortemart, zu überſchicken. Als Mittel war etwa ein Congreß vorgeſchlagen; als der beſſere Weg aber ward ein geheimes Verſtändniß zwiſchen beiden Cabinetten bezeichnet, in das man dann Preußen und Baiern hineinzöge; Oeſterreich habe man auf dieſe Weiſe in der Hand und England wäre vereinzelt. Als unerläßliche Bedingung eines Abſchluſſes mit Rußland wurde der Beitritt Preußens betont. Sollte übrigens der Friede mit der Türkei bereits zu Stande gekommen ſein, ehe der Geſandte von ſeiner Weiſung Gebrauch machen könne, ſo ſollte er ſie als nicht ergangen anſehen[63]. Eben dieſer Fall aber,

63) Die drei Actenſtücke, von welchen hier die Rede iſt, ſind im Juli 1830 bei der Plünderung des Hotels der auswärtigen Angelegenheiten verſchwunden. Bruchſtücke der Note und der Denkſchrift von Polignac erſchienen gedruckt in der Exposition royaliste, ouvrage adopté par la commission

der dem ganzen Geſchäfte ein Ende vor dem Anfang machen ſollte, war wirklich bereits eingetreten. Der Friede von Adrianopel war[1] 12.—14. Sept. unterzeichnet worden, noch ehe die Inſtruction nur abgegangen war. Rußland hatte ſeinen Krieg nicht in einer ſo impoſanten Weiſe beendigt, daß man grade jetzt auf ſein Bündniß ſo gewaltige Gebäude hätte aufbauen mögen. Ihm ſelber freilich war eben darum um den Schein einer gefahrvollen Macht und Verbündung um ſo mehr zu thun. Wir wiſſen, daß von St. Petersburg aus der Berliner Hof ausgeforſcht ward über die franzöſiſchen Projecte, daß dort aber[1] die Anträge abgelehnt wurden. Auch dieſe unerläßliche [1] vgl. 6, 531 f. Bedingung der ins Auge gefaßten Unternehmungen, der Beitritt Preußens, trat alſo nicht ein. Das Ganze blieb eine leere Beſprechung, von deren Inhalt aber ſoviel doch verlautete, daß Wellington erkennen mußte, welche Natter er ſich in dem Junker-Miniſter, der ihm ſo völlig ergeben ſchien, im Buſen genährt hatte.

Dem Geſammtplane ſeiner großen Politik demnach entſagend, Algier. blieb Polignac doch auf Einem Theile derſelben haften, auf dem, der ſich auf die Bundesgenoſſenſchaft mit Mehmet Ali bezog. Frankreich hatte alte und tiefe Beſchwerdegründe gegen Algier und war ſeit zwei Jahren eigentlich auf dem Kriegsfuß mit dem Barbarenſtaate, deſſen Feindſeligkeiten ſeit der Herſtellung der Bourbonen nicht aufgehört hatten. Die engliſche Expedition Lord Exmouths[1] 1816 hatte nur vorübergehende Erleichterungen geſchafft; ſchon nach drei Jahren hatten vereinigte engliſche und franzöſiſche Geſchwader wieder vor Algier erſcheinen müſſen, um die Abſtellung der Seeräuberei zu verlangen. Die Führung der franzöſiſchen Geſchäfte in Algier

---

royaliste sous la présidence de Mr. le Comte de Fitz-James-Proux. 1842. Alle drei Schriftſtücke waren redigirt von dem Grafen Bois le Comte, der für ſich Abſchriften behielt, aus denen er dem Kaiſer Napoleon III am 26. Nov. 1856 eine Darlegung der Polignac'ſchen Entwürfe machte.

war all die Zeit ſchwach bis zum Schimpflichen geblieben. Um die Rechte, die man die Conceſſionen Africa's nannte, ein Handelsdepot und das Recht der Korallenfiſcherei an der Algieriſchen Küſte,
'1816. ſich zu erhalten, hatte man' an den Dei Ali Kodſcha ein Geſchenk von 100000 Frcs. erlegen müſſen; das Conſulargeſchenk, das jedes Jahr in die Schatzkammer der Kasbah, der Reſidenz des Dei's, floß, hatte man unter Ali Kodſcha von 17 auf 60000, unter ſeinem
'ſeit 1818. Nachfolger Huſſein Paſcha' auf 200000 Frcs. ſteigern müſſen, ohne mit dieſem Tribut etwas anderes als immer größere Frechheiten zu erkaufen. Eine alte Algieriſche Schuldforderung für Getreidelieferungen an die franzöſiſchen Armeen in Italien aus den Jahren 1793—1800 verſtärkte die Spannung. Franzöſiſche Gegenforderungen
'1819. hatten veranlaßt, daß' die Betragsſumme dieſer Reclamation von 2½ Mill. Frcs. bis zum gerichtlichen Erkenntniß über deren Richtigkeit conſignirt worden war; der Dei, der an den Hauptgläubiger in Algier, den jüdiſchen Agenten Bacri, ſelbſt Forderungen hatte, beſchwerte ſich über das Depot und über die Langſamkeit der franzöſiſchen Gerichte, deren Spruch Jahre lang auf ſich warten ließ; Bacri hatte ſich nach Italien entfernt, von wo er in ſchmutzigen Abſichten die Unterhandlung hinauszog; der franzöſiſche Conſul in Algier, Deval, war bei dem Dei in wohl nicht unbegründetem Verdachte, in dieſe Händel mit Bacri verwickelt zu ſein. Der gereizte
'Anf. 1827. Dei hatte endlich' in einer Art Ultimatum die anmaaßende Forderung geſtellt, ihm die hinterlegten Summen auszuliefern und die Gläubiger ihre Forderungen bei ihm betreiben zu laſſen. Als der
'30. April. Conſul bald darauf' ſeinen Amtsbeſuch zum Beiramfeſte machte, fragte ihn der Dei, ob er eine Antwort überbringe, und auf die verneinende Antwort ſchlug er den Vertreter Frankreichs mehrmals mit ſeinem Fliegenwedel ins Geſicht. Nach mauriſchem Berichte hätte der Conſul dem Dei die beleidigende Antwort gegeben: ſeine Regierung würdige einen Mann wie ihn keiner Antwort, worauf

ihm der Dei einen Schlag mit ſeinem Fächer verſetzt habe. Deval verließ hierauf[1] Algier und ſofort ließ der Dei die franzöſiſchen [1] 11. Juni.
Forts auf der Küſte von Bona niederreißen und alle Franzoſen in der Regentſchaft zu Sclaven machen. Dieſen Unthaten hatte Frankreich bis dahin mit nichts als einer fruchtloſen Blocade geantwortet. Unter Villèle, erinnern wir uns, hatten Clermont Tonnerre und Frayſſinous eine Expedition beantragt, der Dauphin war dagegen geweſen. Unter Martignac ließ man noch einmal[1] durch den Ober- [1] Juli 1829.
befehlshaber der Station, Capitain la Bretonnière, Anerbietungen zur Herſtellung eines guten Vernehmens machen; der Dei wies ſie ab und ließ das abfahrende Parlamentairſchiff mit Kanonenkugeln verfolgen. Auf dieſem Punkte hatte Polignac die Zerwürfniſſe mit Algier gefunden. Da er[64] zu einer unmittelbaren Unternehmung auf die Unterſtützung der Kammer nicht rechnete, auch für den Fall einer Kataſtrophe in der Türkei die franzöſiſchen Kräfte ungetheilt beiſammen halten wollte, ſo fiel er auf den wunderlichen Plan, die Rache Frankreichs dem Paſcha von Aegypten anzuvertrauen. An deſſen Hofe verfolgten ſeine Schmeichler ſchon ſeit zwei Jahren den Gedanken, ihm die Barbaresken zu unterwerfen und des Sultans Einwilligung dazu mit 30 Mill. ſchwerer Piaſter zu erkaufen.[65] Bei dem drohenden Ausbruch eines Krieges zwiſchen Frankreich und Algier brächte der franzöſiſche Conſul Drovetti, der treue Bewunderer des Vicekönigs, dieſen Plan von neuem in Anregung, aus deſſen Eingebungen Polignac nun den Anſchlag faßte, die Vergeltung für die Beſchimpfungen Frankreichs dem Paſcha zu übertragen und ihn nur mit Geldſubſidien und vier großen Schiffen zu unterſtützen. Man hätte denken ſollen, das Hauptmotiv Polignac's bei ſeinen auswärtigen Unternehmungen hätte eine militäriſche

64) Nach ſeiner eignen Angabe in ſeinen Studien.

65) Bericht des preußiſchen Conſuls Gebhard aus Alexandrien vom 22. Nov. 1829. Hſ.

Diverſion, eine möglichſt dauernde Ableitung der zu üppigen Säfte Frankreichs ſein müſſen; wie ſie Talleyrand ſchon 1814 in's Auge gefaßt hatte, als er (in einer von Labesnardière ausgeführten Denkſchrift) in übertriebenen Befürchtungen den Bourbonen an's Herz legte, daß in Frankreich ſeit 20 Jahren Alles die Theilung des Grundeigenthums, dieſe die Uebervölkerung, dieſe die innere Unruhe fördere, was Alles auffordere, auf die Beſchäftigung der Nation in Seeweſen, Handel und Colonien zu denken. Jeden Gedanken dieſer Art ſchloß Polignac's ſeltſamer Plan mit Algier aus. Er mochte anfänglich wohl darauf eingegangen ſein in der Meinung, ſich durch die Expedition in Algier nicht von ſeinen großen feſtländiſchen Entwürfen abziehen zu laſſen; auch wiegte er ſich in die lockende Vorſtellung ein, den Vicekönig zu einem Statthalter des Königs von Frankreich zu machen, über der er nur die Gefahr überſah, daß er, die Möglichkeit eines Erfolges vorausgeſetzt, vielmehr eine große wetteifernde muhamedaniſche Macht am Mittelmeer begründen werde. Die Vorausſetzung dieſer Möglichkeit war übrigens eine neue Illuſion des Schlags, wie ſie nur in dieſem nebligen Kopfe aufkommen konnte. Denn der Paſcha, der von dem Gegenſtand ſeines Angriffs 500 Stunden entfernt, durch Wüſten und feindliche Stämme getrennt war, beſaß weder das Belagerungszeug für eine ſolche Unternehmung, noch hätte er die Feldarmee dazu aufbringen können. Gleichwohl ging er auf alle Bedingungen des Projectes ein und Drovetti kam ſelbſt mit dem Agenten, den
[1] Jan. 1830. Polignac nach Alexandrien geſchickt hatte, nach Toulon herüber.[1] In dem Miniſterrathe hatten indeſſen alle Mitglieder dieſe ſeltſamen Entwürfe der Würde Frankreichs nicht entſprechend gefunden.[66] Bourmont war ihnen gradaus entgegen und hatte Polignac's Agenten in einem ganz andern Sinne inſtruirt: und jetzt gelang es

66) Baulabelle, aus dem ungedruckten Bulletin des Miniſterconſeils.

Marmont im Bund mit Mackau, den Marineminiſter von der Richtigkeit dieſer Plane zu überzeugen und dann auch mit Chabrol's Hülfe Polignac ſelber umzuſtimmen.[67] Man ließ nun dem Paſcha eine Unternehmung auf Tripolis und Tunis vorſchlagen, auf die er nicht einging, weil ſich England bereits eingemiſcht und die Pforte beſtimmt hatte, ihrem Vaſallen jeden Angriff auf die Barbaresken zu unterſagen. Dieß mochte denn auch zu Polignac's Umſtimmung das Entſcheidende gewirkt haben, der zwar auf eine erſte Warnung Englands vor dieſem regelwidrigen und bedrohenden Bündniß mit einem Vaſallen der Pforte ſehr hochfahrend[1] geantwortet hatte. [1] 30. Jan. 1830.

Innere Thätigkeit und Unthätigkeit der Miniſter.

Getäuſcht in ſeinen Erwartungen, ſein erſtes Ausſpiel mit einer großen blendenden That zu beginnen, war nun Polignac auf die beſcheidenen inneren Geſchäfte zurückgewieſen. Er hatte mit einer geregelteren Ordnung in ſeinem eigenen Departement begonnen; er ließ die Abfaſſung eines ſchon früher begonnenen Conſularcoder vollenden; er ſchuf eine Anſtalt zur Vorbildung junger Diplomaten; er eröffnete commerzielle Unterhandlungen mit Preußen, Schweden und America; er ſuchte neue Abzugsquellen für die franzöſiſchen Erzeugniſſe in Aſien. Chabrol war beſchäftigt ein annehmliches Budget vorzubereiten. Der Unterrichtsminiſter traf Maasregeln zur weiteren Ausdehnung des Primärunterrichts. Dieſe Arbeiten, meiſt nur Vorbereitungen, blieben im Stillen. Dieſe Heimlichkeit aber, die ſcheinbare Unthätigkeit, die geringfügigen Gegenſtände der Thätigkeit der neuen Verwaltung täuſchten jede Erwartung. Von allem was die entgegengeſetzten Parteien gehofft oder gefürchtet hatten, geſchah nichts. Die Regierung der nächſten Freunde des Königs war gebildet worden, um das Banner des

67) Marmont, Mémoires 8, 224.

königlichen Anſehens höher zu tragen; man war auf eine Veränderung der Preß- und Wahlgeſetze geſpannt; aber Monate vergingen und nichts war geändert. Es ſchien als ob die Regierung vor der wachenden öffentlichen Meinung allen Muth verlöre, die durch die Gerüchte über Staatsſtreiche und Verfaſſungsänderungen unaufhörlich aufgeregt war. Dieſes Mistrauen erhielt ſich, die Furcht vor der neuen Gewalt verlor ſich, und die oppoſitionelle Preſſe wurde um ſo kühner, je mehr die ſtoffarmen Regierungsblätter flau und langweilig wurden. Die erſte Thatſache, die zu reden gab, ſteigerte das Mistrauen. In dem Miniſterrathe wurde die Frage über Herſtellung einer Präſidentſchaft erhoben; Labourdonnaie erklärte ſich dagegen, obgleich Polignac ſie ihm ſelber anbot, und er trat, als die Stelle geſchaffen und Polignac übertragen ward, aus der Verwaltung aus. Seine Beweggründe werden verſchiedener Art geweſen ſein. Er war ſeinem Poſten nicht gewachſen, und ſchien es ſich ſelbſt zu geſtehen; im Gefühle der Geſchäftsunkunde des ganzen Miniſterkreiſes ſehnten ſich die unbefangeneren Mitglieder ſelbſt nach der Heranziehung mehr erfahrener Männer wie Martignac, Roy, Pasquier, für die man aber der Ermächtigung des Königs nicht ſicher war; Andere, wie Courvoiſier, der ſein Amt ohne Vertrauen und Hoffnung führte, und Montbel, der von dem König an Labour-
[1] 18. Nov. 1829. donnaie's Stelle[1] geſetzt war, wünſchten Villèle zurück, der auch Polignac genehm geweſen wäre, wenn er nicht ſeine Unpopularität gefürchtet hätte. Labourdonnaie ſelbſt deutete übrigens einen andern Grund oder Vorwand für ſeinen Rücktritt an: man ſpiele da, ſagte er zu Herrn von Becquey, eine Partie, wo man ſeinen Kopf auf's Spiel ſetze; da müſſe man wenigſtens die Karten in der Hand haben. Dieß Wort klang wie eine beglaubigte Rechtfertigung aller Befürchtungen. Wirklich war dem Hofe von Staatsmännern außer Amt der Rath ertheilt worden, Wahl- und Preßgeſetz durch Verordnung zu ändern. Die Getreueſten waren dadurch erſchreckt. An

die Stelle von Montbel war der bisherige Generalprocurator von Grenoble, Guernon-Ranville, berufen worden; er hatte[1] einwil- [1] 14. Nov.
ligend die Charte als ſein politiſches Evangelium bezeichnet und dem Syſteme zugeſtimmt: keine Zugeſtändniſſe mehr, aber keine Reaction.[68] Auf die Kunde von den vorliegenden Anträgen am Hofe erklärte er ſich, kaum in ſein Amt getreten, in einer Denkſchrift an Polignac[1] auf's beſtimmteſte gegen dieſen eidbrüchigen Staats- [1] 15. Dec.
ſtreich von äußerſter Gewaltſamkeit, eine Verletzung des Art. 37 der Charte, der die Organiſation der Wahlcollegien durch Geſetze vorſchrieb. Gleichzeitig richtete Baron Portal eine Denkſchrift[69] an den Dauphin, in der er ebenſo nachdrücklich vor dieſem Staatsſtreich warnte, der nach ſeiner Ueberzeugung ſcheitern und die theuerſten Intereſſen der Monarchie gefährden werde. Dieſe Umtriebe am Hofe waren Geheimniß; das Uebel aber war, daß die Oeffentlichkeit durch die drohende Sprache der Parteiblätter der Ultras weit heftiger beunruhigt ward, als ſie durch die genaueſte Kenntniß der Lage aller Dinge hätte werden können. Ihrer aufreizenden Sprache wurde jetzt nicht mehr, wie im Anfang, von der Regierung Einhalt gethan; Polignac hatte ſich mehrere Monate lang reſignirt, keine Zeitungen zu leſen, um ſich nicht verbittern und reizen zu laſſen; ſo ſchien er auch von den unklugen Reden jener Blätter und den verderblichen Abſichten, die ſie den Miniſtern liehen, keine Notiz zu nehmen. Den Bewegungen gegenüber,[1] die [1] vgl. 7, 736.
damals von der Bretagne ausgingen und eine Steuerverweigerung in Ausſicht ſtellten, ſprachen die royaliſtiſchen Zeitungen offen aus: es ſei ein Spiel im Gange zwiſchen Uſurpation und Königthum; es ſei das letzte Spiel gegen die Revolution, der Einſatz ſei die Monarchie; es gelte um Rettung der Geſellſchaft, im Nothfall einer gegneriſchen Kammermehrheit zum Trotze. Die Frage der Mehr-

68) Lorieux, Régne et chute de Charles X p. 356.
69) Mémoires du Baron Portal p. 361 ff.

[10. Dec.] heit, ſagte[1] der drapeau blanc, ſei für die Miniſter nur noch einer jener geringfügigen Gegenſtände, die man dem Geſchwätze der Faullenzer in den Cafés und der Pinſel in den Salons überlaſſe; hätten ſie die Mehrheit, ſo würden ſie mit ihr den Thron retten, und wenn nicht, ohne ſie; die Mehrheit ſei der König. In einem Briefe aus Lyon aus eben dieſer Zeit[70] hieß es: wenn die Kammer das Budget weigern ſollte, und aufgelöſt wieder gewählt würde, ſo verlange die Nothwendigkeit, daß eine ſtarke Hand das Gleichgewicht zwiſchen den Gewalten herſtelle; dem öffentlichen Nothſtand, dem man in Rom einen Dictator entgegenſetzte, ſtelle die conſtitutionelle Monarchie ihren König entgegen. Wenige Tage nach den Daten dieſer [24. Dec.] Schriftſtücke fielen[1] die Sprüche des k. Hofs von Paris, durch welche die Zeitungen freigeſprochen wurden, welche die Acten der [vgl. 7, 737 f.] Bretagner Verbindungen veröffentlicht hatten.[1] Als am Neujahrstage die Behörden dem Könige ihre Glückwünſche abſtatteten, antwortete er den Gerichtsräthen des k. Hofs in einer verletzenden Trockenheit und Härte, und als der Präſident Séguier die Dauphine anreden wollte, verabſchiedete ſie die Richter mit einer Fächerbewegung und dem Worte passez! Dieſe Beleidigung der Magiſtratur, die im Namen des Königs ſprach, erinnerte ganz an den Ton, in dem zu Zeiten Richelieu's und der Regentſchaft die misfälligen Gerichte zurechtgewieſen wurden. Ihr ſeht es, ſagte einer der Richter zu einem Collegen, ſie wollen fallen, ſie wollen unfehlbar fallen! Dieß prophetiſche Wort ſollte von demſelben Tage an in der Preſſe gleichſam eine fortwährende Erläuterung erhalten. Mit dem neuen Jahr erſchien ein neues Oppoſitionsblatt, der National. Seine Hauptleitung hatte Thiers übernommen, der unter Martignac's Verwaltung von der Luſt angewandelt war, mit Capitain Laplace eine Reiſe um die Welt zu machen, dann aber durch den Uebergang der

70) Allg. Zeitung 12. Dec. 1829.

Verwaltung an Polignac ſich hatte zurückhalten laſſen. An ſeiner Seite arbeiteten Mignet und Armand Carrel, alle drei aus jener praktiſch-philoſophiſchen Geſchichtsſchule, die jetzt die Lehren der angewandten Hiſtorie in die Tagespreſſe trug. Sie alle waren von der Unheilbarkeit der Bourbonen überzeugt, daher auch überzeugt von der Unfehlbarkeit eines Bruches, ſobald eine Kammer mit der parlamentariſchen Regierung einen Ernſt machen werde. Dieſe Betrachtung, die ſie auf den Verlauf der franzöſiſchen Dinge nach der Analogie der engliſchen Revolutionsgeſchichte ſchließen ließ, gab ihrer Oppoſition eine zuverſichtliche Entſchloſſenheit, die bisher nur auf der Seite der Factionäre war; ſie gab ihr den beſtimmt antidynaſtiſchen Charakter. Da dem conſtitutionellen Syſteme in Frankreich nichts fehlte, als ein Fürſt der es ehrlich anerkannte, ſo folgte für ſie, daß das Syſtem zu erhalten, die Dynaſtie aber zu ändern ſei. Das Blatt erörterte in ſeinen Anfängen die brennenden Fragen der Steuerverweigerung und des königlichen Vorrechts der Miniſterwahl. Beide Fragen entwickelte es vollſtändig im Sinne der engliſchen Staatspraxis; in beiden ſah es die ganze Theorie des Vertretungsſyſtems zuſammen gefaßt. Nebenher liefen dann fortwährend die Hinblicke auf die parallelen Revolutionsgeſchichten von England und Frankreich. Dieſe Artikel beruhigten über die Furcht vor einer zweiten Revolution; es gebe keine Baſtille mehr zu erſtürmen, ſagte Thiers[1], keine drei Stände zu verſchmelzen, keine vierte [1] 14. Febr. 1830.
Auguſtnacht mehr zu machen, nur die ganz geſetzliche Aufgabe liege vor, die Charte aufrichtig auszuführen. Die Völker empörten ſich nicht zweimal, es habe in England keine zweite Volkserhebung gegeben, ſo hatte das Blatt ſchon zuvor[1] erinnert: 1688 habe ſich [1] 29. Jan.
die engliſche Nation nur getrennt von denen, die ihr böſes zufügten; und als ſich Jakob II in der ſchweigenden Nation allein fand und floh, habe ihn Niemand angegriffen und verfolgt; man habe ihn fliehen laſſen. Es war, erläuterte Mignet[1], eine einfache [1] 12. Febr.

Perſonenveränderung, um die Prinzipienrevolution von 1640 zu beendigen; man erſetzte eine Dynaſtie, die über die neugebildete Geſellſchaft nicht zu regieren wußte, durch eine andere, die es beſſer verſtand; dabei war man aber ſo wenig revolutionär, daß man ſo viel möglich das alte Recht achtete und die nächſtverwandte Familie des abgeſetzten Fürſten wählte. Die Anſpielung war bis auf die
10. Febr. äußerſte Grenze der Deutlichkeit getrieben; einige Tage darauf ward ſie noch etwas deutlicher. Frankreich, hieß es, müſſe ſehr enttäuſcht von Perſonen ſein; es habe das Genie geliebt und habe erfahren was dieſe Liebe koſtete. Einfache beſcheidene ſolide Tugenden, die eine gute Erziehung bei einem Thronerben immer ſichern könne, das brauche Frankreich, das wünſche es, und auch dieß weit mehr für die Würde des Thrones, als für ſich ſelbſt. — Man umſchrieb hier in den weſentlichſten Zügen ein großes Stück franzöſiſcher Geſchichte, ein halbes Jahr bevor es ſich ereignete.

Sitzung v. 1830. Die Thronrede.

Eine Verordnung des Königs berief in den erſten Tagen des neuen Jahres die Kammern auf den zweiten März. Dieſer Schritt ſchien für den Augenblick beſchwichtigen zu müſſen; allein die herausfordernde Sprache der Parteiblätter geſtattete in dem Kriege der Preſſe keine Ruhe und keinen Waffenſtillſtand. Die gegenſeitigen Reibungen, Befürchtungen und Beſchuldigungen, der Budgetverweigerung und Auflehnung auf dieſer, der Staatsſtreiche und Verfaſſungsverletzungen auf jener Seite, waren wie die Anſammlung von Truppenmaſſen auf den Grenzen zweier zerworfener, wiewohl noch im Frieden begriffener Staaten; jede Stunde war ein erſter verhängnißvoller Zuſammenſtoß zu erwarten. Verzog er ſich bis zur Eröffnung der Kammer, ſo war dann eine Hauptſchlacht unvermeidlich. Der derbgerade Royer Collard ſagte es dem König, der ihn vor Zuſammentritt der Kammer noch einmal berieth, ins Angeſicht: er gab ihm noch einmal die troſtloſe Ausſicht auf die

Feindſeligkeit der Kammer gegen jederlei Miniſterium. Auf die Frage des Königs, ob das Budget werde geweigert werden, ſagte der Ehrenmann: es ſei möglich, daß nicht; auf alle Fälle aber würden bei Berathung des Budgets Fragen zur Rede kommen, welche die Monarchie bis auf den Grund erſchüttern würden. Polignac ſah die Dinge entfernt nicht ſo verzweifelt an. Voll ſeiner nie verſagenden Zuverſicht erwartete er eine bedeutende Mehrheit in der Kammer zu haben, die er durch Erſparungen, durch Förderung der materiellen Intereſſen, auch durch eine Ausſicht auf Waffenthaten in Algier, für die neue Plane im Werk waren, zu gewinnen dachte; zum Ueberfluß wollte er ihr auch noch eine prinzipielle Genugthuung gönnen; er wollte der Geſpenſterfurcht vor ſeiner Verfaſſungsfeindlichkeit, als ſei all ſein Trachten aus der Charte herauszutreten, mit graden Thaten zerſtreuen. Er wollte mit einem Antrag auftreten, vielmehr in die Artikel der Charte zurückzutreten, von denen man ſich entfernt hatte; er wollte nach Artikel 12 die Conſcription aufheben, nach Artikel 37 die jährliche Fünftelerneuerung der Kammer und das directe Votum herſtellen, aber auch nach Artikel 46, den die Kammer thatſächlich als aufgehoben anſah, die Annahme von Verbeſſerungsvorſchlägen ohne Einwilligung der Krone unterſagen. Hand in Hand mit dieſem Verſuche, der zweiten Kammer über die conſtitutionelle Geſinnung der Miniſter Sand in die Augen zu ſtreuen, ging ein anderer, mit dem ſich Polignac die Pairs durch Erweiterung ihrer Einflüſſe zu gewinnen dachte. Dieſes friedliche Project gefiel aber dem Conſeil, dem es[1] vorgelegt ward, nicht beſſer als die kriegeriſchen Entwürfe ſeines Präſidenten; es mußte vertagt werden. Der Großreferendar v. Sémonville, dem Polignac einige Andeutungen gab, um die Pairs über ſeinen Plan mit ihnen zu ſondiren, hänſelte ihn ins Angeſicht: die Wünſche der Pairs gingen vor Allem dahin, daß ihre Söhne den Thronſaal im apfelgrünen Kleide betreten dürften. Das Alles irrte den eigenſin-

[1] Ende Jan. 1830.

nigen Erfinder nicht: er ließ nun einige Glieder der Rechten und des Centrums ausforſchen, die faſt Alle ſeine Plane billigten, und eröffnete ſich ſelbſt Ternaux von der Linken, der ſeine Freunde fragen wollte, ſich dann aber nicht wieder blicken ließ bis kurz vor Eröffnung der Kammer, als ſchon die Thronrede entworfen und genehmigt war. Die Thronrede war der erſte ſcharfe Schuß, der zwiſchen den harrenden Grenzlagern fiel.

Den Miniſtern war nicht wohl zu Muthe bei der Rede die ſie dem König in den Mund legten; ſie verriethen eine Miſchung von Entſchluß und Schwäche, von Vertrauen und Verwirrung, von Verblendung und übler Ahnung. Als der König die Kammer
2. März unter ungewöhnlicher Prachtentfaltung[1] eröffnete, war auch in ſeiner Haltung die wohlwollende Würde gemiſcht mit einer bekämpften Erregung und Verlegenheit. Er kündigt in ſeiner Rede die Beendigung des ruſſiſch-türkiſchen Krieges an; er erklärte ſeinen Entſchluß, an Algier eine glänzende Genugthuung für die Beſchimpfung der franzöſiſchen Flagge zu nehmen; dann kam er auf die inneren Verhältniſſe. Er ſprach von ſeinen Wünſchen, Frankreich glücklich und geachtet zu ſehen, alle Reichthümer ſeines Bodens und ſeiner Induſtrie zu entwickeln und in Frieden die Einrichtungen zu genießen, deren Wohlthaten er den beſtimmten Willen habe zu befeſtigen. Die Charte habe die öffentlichen Freiheiten unter den Schutz der Rechte ſeiner Krone geſtellt, dieſe Rechte ſeien heilig, ſeine Pflicht gegen ſein Volk ſei, ſie unverſehrt ſeinen Nachfolgern zu hinterlaſſen. Er zweifle nicht, fügte er dann in einem Schlußſatze zu, der von Courvoiſier auf ſeinen perſönlichen Wunſch abgefaßt war, an der Mitwirkung der Pairs und Abgeordneten, um das Gute zu bewerkſtelligen das er thun möchte; ſie würden mit Verachtung die boshaften Unterſtellungen zurückweiſen, die das Uebelwollen zu verbreiten ſuche; „wenn ſtrafbare Umtriebe ſeiner Regierung Hinderniſſe bereiten ſollten, die er nicht vorherſehen könne

noch wolle, ſo werde er die Kraft zu ihrer Ueberwindung in ſeinem Entſchluſſe finden, den öffentlichen Frieden zu erhalten, in dem gerechten Vertrauen der Franzoſen, und in der Liebe die ſie immer für ihren König bewährt hätten". — Die letzten Sätze ſprach der Fürſt in einer ſichtlichen Erregung und in erhöhtem Tone; als er geendet hatte, entfiel ſeiner bewegten Hand der abgenommene Hut; der Herzog von Orleans, zur Linken des Throns, nahm ihn auf und gab ihn mit gebogenem Knie zurück: ein Zufall der ſogleich als ein übles Omen gedeutet ward. Die Abgeordneten der rechten Seite nahmen die Rede mit einem lärmenden Zuruf auf, von dem Chateaubriand ſo ergriffen war, daß ihm der Prozeß des Königthums gewonnen ſchien; von dem Schweigen der übrigen war (nach Guizot) ſchwer zu ſagen, ob es Niedergeſchlagenheit oder Kälte ausdrückte. Man hatte eine ſtumme Vorahnung, daß in dem entſponnenen Spiele der ringenden Gewalten die Krone eingeſetzt war. Viele glaubten aus der Rede die Abſicht herauszuhören, die Zeit von 1823, die Zeit der Misachtung aller ſtändiſchen Thätigkeit wiederzubringen, dießmal zum Vortheil nicht der Parteiherrſchaft ſondern der Königherrſchaft. Die Betonung der königlichen Gewalt entſprach ganz den Ueberzeugungen Polignac's[71], daß das Grundprinzip der Charte in der ausgeſprochenſten Weiſe monarchiſch ſei; ſie kündigte öffentlich an, was der König ſchon einmal einer Abordnung gegenüber geäußert hatte, daß die öffentlichen Freiheiten unter den Schutz ſeiner Thronrechte geſtellt ſeien; die Gazette commentirte das in den nächſten Tagen: „wer König ſagt, ſagt Herr." Man erinnerte ſich der Worte, in denen einſt (23. Juni 1789) Ludwig XVI ſeinen Ständen erklärt hatte, er werde, wenn ſie ihn verließen, allein das Glück ſeiner Völker machen, ſich allein als ihren wahren Vertreter betrachten. Die Heißſporne in der Oppo-

71) Polignac, Considérations pol. sur l'époque actuelle. 1832.

ſition waren verſucht, in der Kammer ſelbſt mit deutlicheren Beziehungen an die Revolutionszeit zu erinnern. Der Alterspräſident Labbey de Pompières bereitete für den Moment der Uebergabe des Präſidentenſtuhles an den wiedergewählten Royer Collard einige Worte vor, in denen er die königliche Rede parodirend die Aeußerung gebrauchen wollte: Die Kammer werde ihre Rechte ihren Nachfolgern unverſehrt zu übermachen und im Nothfalle den Eid im Ballhauſe zu erneuern wiſſen. Nur mit Mühe bewog man ihn zur Unterdrückung dieſer Stelle. Man wollte in den freiſinnigen Fractionen jede Unklugheit vermeiden; man war aber einmüthig, dem entblößten Schwerte der königlichen Gewalt den Schild der Charte in entſchloſſener Feſtigkeit entgegenzuwerfen. Die Doctrinäre gingen mit den Liberalen der äußerſten Linken Hand in Hand. Die Art und Weiſe, wie ſich der König, der ganzen Stellung eines conſtitutionellen Fürſten zuwider, mit ſeiner Perſon in die Reihen der Streitenden vorgedrängt hatte, überzeugte ſie nun vollends, wie Lafayette triumphirte[72], von der Wahrheit ſeiner 15jährigen Predigt, daß die Ruhe des Landes nicht von Zuſammenſetzung der Miniſterien abhänge, daß der Stein des Anſtoßes in der Dynaſtie gelegen ſei. Gleich bei der Wahl der Adreßcommiſſion hielten beide Fractionen zuſammen in der klugen Haltung, mit der ſie der Rechten ihr Spiel in der vorigen Sitzung vergalten, daß ſie die kleine entſcheidende Reunion Agier über Verhältniß bevorzugten, und den Ausſchuß auf dieſe Weiſe aus lauter Mitgliedern der Oppoſition zuſammenſetzten. Der Entwurf der Adreſſe und der Erfolg ihrer Berathung galten für entſcheidend für die Sache der franzöſiſchen Freiheit.

Die Adreſſe der Abgeordneten.

Dieſer Ausſchuß der zweiten Kammer war noch kaum gebildet,

72) Mémoires 6, 362.

ſo überreichten bereits die Pairs ihre Adreſſe an den König. Sie bewegte ſich ohne Mark und Kern in der bloßen Umſchreibung der Thronrede, nur daß ſie dem König ſagte, die Rechte ſeiner Krone ſeien unzertrennlich von den nationalen Freiheiten. Chateaubriand hatte ſie unter bitteren Ausfällen auf die Miniſter als ungenügend bekämpft, aber er war allein geblieben. Die Uebereinſtimmung der beiden Kammern ward auf dieſe Weiſe verſcherzt, die in Royer Collard's Meinung den König vielleicht noch am Abgrunde hätte aufhalten können. In dem Ausſchuſſe der zweiten Kammer war für den Entwurf der Adreſſe ein Vertreter des Großhandels von Bordeaux, Gautier, auserſehen worden, um den Königlichſten in der Verſammlung reden zu laſſen und ſo die Mehrheit zu ſichern; Er und Villemain vereinbarten mit Royer Collard den Entwurf, in dem fünf Tage lang alle Worte gewogen wurden. Der hingeworfene Handſchuh war in der Adreſſe aufgenommen. Die Charte, ſagte ſie, heilige als ein Recht die Theilnahme des Landes an der Berathung der öffentlichen Intereſſen. Dieſe Theilnahme ſei in ſcharf gezogenen Grenzen umſchrieben, deren Ueberſchreitung die Kammer niemals dulden werde; aber ſie ſei poſitiv in ihrem Ergebniſſe, denn ſie mache das Zuſammenwirken der Regierungsabſichten mit den Volkswünſchen zur unerläßlichen Bedingung des regelmäßigen Ganges der öffentlichen Geſchäfte: Pflichttreue und Ergebenheit zwängen die Kammer zu ſagen, daß dieſe Zuſammenwirkung nicht beſtehe. Ein ungerechtes Mistrauen in Frankreichs Geſinnung und Einſicht ſei der Grundgedanke der Verwaltung; das Volk betrübe ſich darüber weil es ungerecht ſei; es beunruhige ſich darüber, weil es ſeine Freiheiten bedrohe. Der König möge ſich entſcheiden zwiſchen denen, die eine ſo ruhige und treue Nation verkennen, und ihnen, die in einer tiefen Ueberzeugung die Schmerzen eines ganzen Volkes in ſeinen Schoos niederlegten, das eiferſüchtig ſei auf die Achtung und das Vertrauen ſeines Königs. —

15. 16. März. Bei der zweitägigen Berathung der Adresse[1] war es ein Verhängniß, daß der einzige Redner des Miniſteriums, Courvoiſier, krank und abweſend war: Polignac ſaß am erſten Tage ſtumm mit der Miene eines überraſchten und aus der Faſſung gebrachten Mannes; in einem Zwiſchenſpiel des anderen Tages gab er ſich bei Gelegenheit eines Wahlberichts durch die Sinnloſigkeit ſeiner abgegebenen Erklärung dem förmlichen Gelächter der Verſammlung Preis; die Betheiligung der übrigen legte ihre Mittelmäßigkeit aus. Die gegenſeitigen Reden bei der Berathung deckten die Gegenſätze der Prinzipien zugleich mit der Unverſöhnlichkeit der perſönlichen Abneigungen auf's unzweideutigſte auf. Montbel erhob ſich gegen die neue Sitte, nach engliſcher Theorie von dem Könige die Entfernung ſeiner Räthe zu verlangen und ihm die Miniſter der Mehrheit aufzuzwingen; dem Präſidenten Royer Collard rückte er mit einem empfindlichen Stiche auf, daß er ſelber früher geſagt habe: an dem Tage wo die Kammer dem Könige die Miniſter auferlege, werde man in der Republik ſein! Auf der Gegenſeite ſetzte B. Conſtant die parlamentariſche Doctrin auseinander, die auch Portal in ſeiner Denkſchrift dem Dauphin eingeſchärft hatte, daß dem König die Auflöſung der Kammer, die Berufung an das Volk freiſtehe. Aus Conſtant's Munde fiel die Erklärung, daß der Verfügung einer ungeſetzlichen Auflage die Steuerverweigerung folgen werde. Dupin ſpielte auf den geargwöhnten Staatsſtreich an: man müſſe Wahl- und Preßgeſetz verletzen, ehe man verſuchen könne das Land zu knechten. Dieſen mistrauiſchen Befürchtungen gegenüber betonte Montbel, die Miniſter würden trotz allen Beleidigungen und Drohungen unabänderlich auf dem Wege der Charte beharren. „Wenn ſie aus Schwäche oder Irrthum ſo unglücklich wären, dem Könige Maasregeln anzurathen, welche die Unabhängigkeit ſeiner Krone *oder* die nationalen Freiheiten gefährden könnten, ſo würde die Zurechtweiſung der Bürger und die

Strenge der Kammern ſchnelles Gericht halten über dieſe ſchuldvollen Abirrungen. Dieſe Verantwortlichkeit nähmen ſie unbedingt über ſich.“ Die Worte ſpielten auf die Hauptbeſchwerde an, welche die Miniſter erhoben: daß man ſie verurtheile vor dem Verhöre, daß die Oppoſition die Perſonen nicht die Sachen, mit Vorurtheilen nicht nach Erfahrungen, auf Vermuthungen nicht auf Thatſachen hin bekämpfe, daß man ihre Vorlagen und Geſetze nicht erſt abwarten wolle. Dupin antwortete mit einem trockenen Timeo Danaos et dona ferentes. Martignac wünſchte nach ſeiner Weiſe die bittere Pille der Adreſſe, die Stelle von dem Mangel der Zuſammenwirkung, durch einen Verbeſſerungsantrag zu vergolden, den er durch Lorgeril vorlegen ließ; er wurde verworfen. Soſthène Larochefoucauld ſchlug noch eine flauere Phraſe vor, ſie wurde nicht einmal unterſtützt. Die Stelle und mit ihr die ganze Adreſſe wurde von 221 gegen 181 Stimmen angenommen. Sehr verſtändige neutrale Beurtheiler[73] haben in den Hauptvorwurf der Miniſter eingeſtimmt, daß die Kammer, indem ſie ihren Argwohn gegen die Vergangenheit Eines der Miniſter auf alle übrigen erſtreckte die keine Präcedentien hatten, und indem ſie ſtatt in ihrem Mistrauen auf die Thaten zu wachen vor den Thaten verurtheilte, das Unrecht das der König in ſeiner Rede begangen getheilt habe. Und wohl kann der ganze Kampf frivol erſcheinen, wenn man nur auf den Zuſammenſtoß der gegenſeitigen Antipathien achten will, auf die Perſonenrückſichten, die man hier in kleinlicher Empfindlichkeit verlangte, dort endlich müde geworden war zu beobachten; im Hintergrunde all dieſer perſönlichen Reibungen aber lag doch, jetzt wie immer, untrennbar der Kampf der tiefen über die größten Landes- und Zeitintereſſen unverſöhnlich geſpaltenen Grundſätze, die ſeit 1789 miteinander rangen; ein Kampf der unerläßlich zu einem

73) Boullée 1, 79.

Bruche drängte in einem Lande wie dieſes, wo einmal doch mit dem conſtitutionellen Syſtem ein grader Ernſt gemacht werden mußte; ein Kampf der, jetzt noch einmal vertragen, unausbleiblich immer wieder neu ausgebrochen wäre, bis er zu einer endlichen Entſcheidung gebracht war.

Folgen der Adreſſe.

Im Rathe der Miniſter waren die Meinungen getheilt über den Gegenſchlag, der gegen die Adreſſe zu führen ſei. Der König ſchlug ſich auf die Seite der Energiſchen, welche die Auflöſung der Kammer verlangten; nur wollte man ſich vorerſt bei einer Vertagung begnügen, um die neuen Wahlen gehörig vorbereiten zu können. Trotz dieſer beſchloſſenen Beendigung der Sitzung fand man es würdiger und feſter, daß der König die feindſelige Adreſſe
18. März. in Empfang nehme. Royer Collard übergab ſie[1] in großer Bewegung; ſein ernſtes trauerndes Geſicht milderte die Strenge der Worte; ſeine Stimme verhüllte ſich etwas, als er die Stelle von der mangelnden Zuſammenwirkung ſprach. Der König drückte mit Würde ſein Bedauern über den Inhalt der Adreſſe aus; ſeine Ent-
19. März. ſchlüſſe erklärte er für unabänderlich. Am andern Tag[1] erfolgte die Vertagung der Kammer auf den 1. September. Der Bruch der Krone mit der Vertretung war erklärt. Der Graf Artois hatte 1820 die Hand im Spiel gehabt bei jener Adreſſe, die das Mini-
[1] vgl. 2, 511. ſterium Richelieu ſtürzte;[1] Ludwig XVIII hatte ihn damals gewarnt: er glaube Wunder was gethan zu haben, indem er die Kammer gegen den König aufwiegelte, er ſtelle ein Beiſpiel auf, deſſen Folgen er nicht entgehen werde. Die Weiſſagung war eingetroffen. Und jetzt ſah König Karl die an ihn gerichtete Adreſſe nicht als eine Frage um das Miniſterium, ſondern um die Monarchie an. Es muß um dieſe Zeit geweſen ſein, daß er dem Grafen d'Eſtourmel[74] bei einer Audienz ſagte: man werde ihn als einen

74) S. deſſen Souvenirs de France et d'Italie. p. 1.

Felſen finden, wenn man ihm ſeine Miniſter vorſchreiben wolle; er werde die Kammer wenn nöthig ein und zweimal auflöſen; er werde an die Geſetze nicht taſten, aber der Art. 14 ſei da! Der Staatsſtreich war alſo in den Gedanken des Königs immer lebendig. In dem Kreiſe ſeiner Vertrauteſten ſagte er: er werde kämpfen, er wolle lieber zu Pferd als auf den Karren ſteigen! Dieſe Reiterphraſe war ſchon in den Anfängen der Revolution in ſeinem Munde geweſen![1] Seiner Vorſtellung ſchwebte ſtets die Entlaſſung der Miniſter Ludwig's XVI im Jahre 1789, und die Folgen dieſes Zugeſtändniſſes vor. Er beraubte ſich daher des natürlichen, des angezeigten, des einzigen Rettungsmittels, wie im Jahre 1827 bei den Angriffen auf Villèle zur Entlaſſung ſeiner Miniſter zu ſchreiten. Chateaubriand vermaß ſich, eine Regierung zu bilden, die die Legitimität für 100 Jahre feſtbegründen ſollte. Aber der König wollte ſich nicht der Anmaaßung der Kammer unterwerfen, welche die Krone auf die letzte Stufe der Erniedrigung herabſetzen würde. In Wien lobte man die Feſtigkeit, die er bei der Vertagung der Kammer bewieſen. Die Royaliſten jubelten über dieß „königliche Wort." Die Ahnungsvollen und Einſichtsvollen darunter empfanden indeſſen weit anders. Vitrolles hatte ſchon vor Monaten in einer zuſammenhängenden Darſtellung Montbel verwarnt vor dem abſchüſſigen Wege auf den ſich die Regierung begab. Lamennais ſah Frankreich durch den Schritt der Regierung zwiſchen Republik und Hofwillkür geſtellt. Villèle, der in dieſen Tagen[1] nach Paris kam und von allen Seiten, auch von Polignac, um Uebernahme einer Stelle in dem Miniſterium angegangen ward, wies die Zumuthung ab. Um den Preis einer dictatoriſchen Präſidenz wäre er wohl das Wagniß eingegangen; da ſie bei dem mangelnden Vertrauen des Königs nicht zu haben war, reiſte er ab und mahnte ſeinen Freund Montbel aus einer Verwaltung auszutreten, die das Schickſal Frankreichs durch Staatsſtreiche auf das Spiel zu ſetzen

[1] vgl. 1, 17.

[1] 23. März.

bereit ſei, die er aber in jedem Sinn ſo unterminirt fand, daß ein einziger Funke ſie werde aufſpringen machen.[75] Die öffentliche Stimmung berechtigte vollkommen zu dieſen düſtern Anſchauungen. Seit auf das erſte Signal der erklärten Feindſeligkeiten der Gegenſchuß in der Adreſſe gefallen war, war auch augenblicklich das Gewehrfeuer der undisciplinirten Parteihaufen im lärmendſten Ungeſtüm aufgepraſſelt. Das Comité der Geſellſchaft Aide-toi gab bei der Vertagung der Kammer die Weiſung aus, die 221 überall mit
1. April. Ehrengelagen zu empfangen. Paris begann[1] mit der Feier ſeiner Abgeordneten, bei der auf die Schlußworte einer Rede des Vicepräſidenten Odilon Barrot: daß in dieſem Kampfe zwiſchen Geſetzherrſchaft und Willkür die Wähler ihre Pflicht thun würden — aus jedem Munde der unwillkürliche Ruf erſcholl: wir ſchwören es! Auf der royaliſtiſchen Seite hatte man die Adreſſe als das Looswort einer neuen Revolution aufgenommen, das die Bedeutung habe wie der Eid im Ballhaus. Die Quotidienne nannte ſie „das erſte Manifeſt der Revolution von 1830.“ Die Gazette fand die Umſtände eingetreten, wo die Gewalt des Königs ſich über das Geſetz erheben müſſe. Die Pamphlete der Partei überboten noch die Wuth der Tagespreſſe. In einer Broſchüre von Cottu war gleich auf dem Titel[76] auf eine Dictatur angetragen, im Texte waren die fertigen Verordnungen angeboten, die im Namen des höchſten Rechts des Königthums die Wahl- und Preßgeſetze umgoſſen. Auf daſſelbe Ziel ſteuerte Madrolle in einem Gutachten an Polignac gerichtet, dem er ans Herz legte, daß er „zwiſchen Heil und Unheil, zwiſchen Ruhm und Vergeſſenheit, vielleicht zwiſchen Amt und Schaffot zu wählen habe.“ In den Provinzen donnerten die Hirtenbriefe gegen die Kammer; die Miſſionen nahmen einen neuen Aufſchwung. Die Liberalen wollen nicht Jeſuiten und Miſſi-

75) De Neuville, Notice sur le comte de Villèle.
76) De la necessité d'une dictature. 1830.

onen, ſagte ein Mann der herrſchenden Partei: noch ein wenig Zeit, und ſie ſollen ſie hinunterwürgen! Betroffen von der Aufregung der Geiſter verlangte der König von ſeinen Miniſtern ein Gemälde der politiſchen Lage. Polignac überreichte ihm[1] einen geheimen Bericht. [1] 14. April. Er konnte die Aufregung nicht ableugnen; er beſtärkte aber den König in ſeinem alten Wahn, daß ſie auf einen kleinen revolutionären Bruchtheil beſchränkt und daher wirkungslos ſei; er ſtellte dieſe Fraction als eingeniſtet in die Preſſe und einen ſchlechten Theil des Wahlkörpers dar, gegen die nothwendig Maaßregeln zu ergreifen ſeien; er denuncirte ſie als die Partei, die nicht aufhöre, der Regierung feindliche Abſichten gegen das gegenwärtige Syſtem beizulegen, das keine Macht den Franzoſen entreißen werde; ein Syſtem, das ſo feſtgewurzelt ſei, daß wenn durch ein Zuſammentreffen noch unvorgeſehener Umſtände und unausweichlicher Ereigniſſe irgend eine Abweichung je nöthig würde, ſie auf alle Fälle nur vorübergehend ſein könne, und nur dann günſtig werde aufgenommen werden, wenn ſie unzweideutig die Grundlage, auf welcher das gegenwärtige Syſtem der Regierung beruhe, (die Charte,) auf eine künftighin unabänderliche Weiſe ſichern würde. Dieß Schriftſtück iſt ſeit ſeiner erſten Bekanntwerdung[77] oft als ein Beweis angeführt worden, daß Polignac damals noch keinen Gedanken an Verordnungen und Staatsſtreiche gehabt habe; uns ſcheint es in der angezogenen Stelle die verfaſſungsgefährdenden Anſchläge deutlich durchblicken zu laſſen, die in Polignac's politiſcher Denkweiſe überall vorſchlugen: er wollte, zur Vergütung

77) Ham. Aout 1829. Novembre 1832. Par un ancien attaché à la présidence du conseil des derniers ministres de la restauration. 1833. p. 195 ff. Dieß Buch enthält bereits Alles, was Polignac in ſeinen ſpätern Rechtfertigungsſchriften ſelbſt vorbringt. Er ließ es für ſich ſchreiben nach ſeinem Fall; ſpäter ward es üblich, daß die Staatsmänner (Thiers, Guizot, Dupin, Lamartine) ihre Vertrauten gleich bei ihrem Aufſteigen für ſich ſchreiben ließen.

der anfänglichen Uebereilung bei Abfassung der Charte, die königlichen Rechte durch ein vorübergehendes Heraustreten aus der Verfassung fester stellen, unter welcher Bedingung dann die jetzt veränderungsfähige Charte künftighin „bis auf die späteste Nachkommenschaft" unabänderlich sein sollte. Die vorige Anwandlung des Mannes, in die Charte zurückzutreten, die jetzige Anwandlung vorübergehend von ihr abzuweichen, beide waren gleichmäßig von dem Wunsche der Verstärkung der königlichen Gewalt eingegeben, beide die Verräther des Gelüstes die Charte nach dem Sinne der königlichen Willkür zu biegen, ohne sie gerade gewaltsam zu brechen.

3. Jan. „Verstrickt in die Charte, hatte der National gesagt, werden die Minister sich darin bewegend sich täglich mehr verstricken, bis sie darin ersticken oder aus ihr heraustreten. Wie? das wissen wir nicht; es ist ein Geheimniß, von uns und von ihnen selbst nicht gewußt, aber verborgen in ihrer Seele."

Die Ausrüstung gegen Algier.

In der Zwischenzeit zwischen der Vertagung und Auflösung der Kammer betrieb die Regierung in großer Hast die Unternehmung gegen Algier, um den aufgeregten Geistern ablenkend eine andere Richtung und Beschäftigung zu geben. Die Expedition war seit dem Aufgeben der Plane mit dem Vicekönig fortwährend bedacht und berathen worden. Zu ihrer Ausführung drängte vor Allen eifrig Marmont, der wegen seiner Erfahrungen aus der Expedition von Aegypten die ersten Ansprüche auf das Commando zu haben glaubte; er hatte aber den kleinmüthigen Widerrath des Dauphins und namhafter Autoritäten der Marine und des Heers zu bekämpfen. Die unglücklichen Unternehmungen Karl's V und des spanischen Karl's III schreckten zurück. Eine zu Rath versammelte Militärcommission hatte die Ausschiffung eines Heers und Materials, wie es die Unternehmung verlangte, an der unsicheren africanischen Küste für unausführbar erklärt. Nur zwei Schiffscapitäne

Gay de Tarudel und Dupetit Thouars hatten dieſe Anſichten beſtritten als auf alten Ueberlieferungen beruhend, die die Gefahren der wenig bekannten Küſte übertrieben, wo bei einiger Vorſicht die Ausſchiffung auf der Halbinſel Sidi Ferruch leicht zu bewerkſtelligen ſei. Admiral Rouſſin, mit dem ſeine Collegen Truguet und Werruel eines Sinnes waren, erklärte ſich, zu einer neuen Verſammlung berufen, gegen dieſe gutgemuthe Anſicht und verwirkte dadurch den Befehl der Flotte, der nachher an Admiral Duperré fiel, welcher zwar gleichfalls die Expedition für einen Unſinn erklärte. Zunächſt nun war es Marmont gelungen, Polignac zu überzeugen, daß man, wenn kein Augenblick Zeit verloren würde, noch für dieſes Jahr auf die günſtige Jahreszeit die Ausrüſtung vollenden könne; dann hatte er auch die Bedenken des Königs, zuletzt die des ſtärkſten Widerſachers, des Dauphins, überwunden; die Expedition wurde[1] in dem Miniſterrathe beſchloſſen. Der Kriegsmini- [1] 7. Febr.
ſter Bourmont hatte mit Marmont in den Anſtrengungen für ihre Förderung gewetteifert; Er auch, wie Marmont, hatte eine Scharte ſeines Rufes durch eine ehrenvolle That auszuwetzen; auch Er ſtrebte daher nach dem Oberbefehl, obgleich ihm deſſen Vereinigung mit ſeiner Miniſterſtelle einige Scrupel machte, obgleich Er und Polignac das Commando aufs beſtimmteſte Marmont zugeſichert hatten, wenn er nur den Dauphin gewinne: nachdem dieß geſchehen war, ſchnappte ihm Bourmont die Stelle vor den Augen weg. Der Marſchall, der ſchon früher ſich um die Oberbefehle in Spanien und Morea vergeblich beworben hatte, war durch dieſen Betrug und mehr noch durch den Hohn, mit dem ihn der Hof begleitete[78], aufs

78) Er ſelbſt erzählt, er habe dem Dauphin bei ſeiner Bewerbung ſcherzend geſagt, wenn ihm dieß Commando entginge, bleibe ihm nichts als ſich zum Capuziner zu machen. Gleich nach geſchehener Ernennung fragte die Dauphine in einem Hofzirkel nach dem Herzog von Raguſa. Der Marſchall? ſagte der Dauphin, er hat ſich in ein Kloſter zurückgezogen und iſt Mönch geworden.

tiefſte gekränkt. Dieß Spiel ſollte ſich bitter rächen. Wie es immer geſchieht: Wen das Schickſal erreichen ſoll, dem ſchlägt Alles in den Ereigniſſen, das Zufällige wie das Nothwendige, das Gutgemeinte und Ruhmvolle wie die Irrthümer und Fehler zum Verderben aus; ſo entſpann ſich ein unahnbares Verhängniß aus dieſen Ränken, welche die Anfänge des ſonſt verſtändig, kräftig und glücklich geleiteten Algierer Unternehmens entſtellten. Seit es beſchloſſen war, hatte die Regierung in größter Eile die Rüſtungen betrieben, zu denen zwar die Zuſtimmung der Kammer mangelte: man rechnete auf den Erfolg und auf die Schätze der Kasbah. In allen Seehäfen und in den Garniſonen des ſüdlichen und mittleren Landes waren die Anſtalten zur raſcheſten Verſammlung einer ſtarken See- und Landmacht getroffen worden, die jeden Fehlſchlag undenkbar machen ſollte. Eine Flotte, wie ſie Frankreich ſelten beiſammen gehabt, 107 Kriegsſchiffe, darunter 11 Linienſchiffe und 23 Fregatten, getheilt in ein Schlacht-, ein Landungs- und ein Reſervegeſchwader, war dem Admiral zur Verfügung geſtellt; 400—500 Transportſchiffe waren gemiethet; ſechs Dampfſchiffe ſollten die Verbindungen zwiſchen Frankreich und Africa unterhalten. Die Hauptquartiere der drei Armeedivisionen im Beſtande von 38000 Mann zu Fuß und 4000 Mann zu Pferde waren in Toulon, Marſeille und Aix. Von außen ſchienen ſich große Schwierigkeiten in den Weg werfen zu wollen; ſie vermochten die Energie der Regierung nicht zu ſchwächen[79]. Gleich bei dem Beſchluſſe der Expedition
14. Febr. hatte Polignac in einem Circular[1], durch das er ſich die Zuſtimmung der Cabinette zu ſichern wünſchte, den Zweck der Unternehmung auseinandergeſetzt: Unterdrückung der Sclaverei, der Seeräuberei und des Tributs auf der ganzen Küſte Africa's, Herſtellung der ſicheren Schifffahrt auf dem mittelländiſchen Meere und

79) Vgl. V. de Nouvion, Hist. du règne de Louis Philippe. 1857. tom. 1.

Rückgabe der Südküste dieſes Meeres an den freien Handel und Beſuch aller Nationen. Sämmtliche Cabinette ſprachen ihre dankbare Billigung aus, die von Spanien und Sardinien nicht ohne Eiferſucht; ſie hätten gerne Antheil an dem Seezuge genommen, den die franzöſiſche Regierung ablehnte, um ihrer Bewegungen Herr zu bleiben. So hatte man das hochmisſtimmte England vereinzelt, das in der Unternehmung einen Reſt oder einen Theil der ruſſiſch-franzöſiſchen Weltveränderungsplane vom vorigen September zu argwöhnen ſchien. Der engliſche Geſandte in Paris, Lord Stuart de Rothſay, verlangte vertraulich eine Erklärung über die große Rüſtung, welche die Mittel zur Beſchaffung einer einfachen Genugthuung weit überſteige; Polignac betheuerte die uneigennützigen Abſichten Frankreichs; ſollte die Regentſchaft geſtürzt werden, ſo werde ſich der König über eine neue Ordnung der Dinge gerne mit ſeinen Verbündeten verſtändigen. Sofort erging auch eine neue Depeſche[1] in dieſem Sinne an alle Cabinette, auch an die [1] 12. März.
hanſeatiſchen Städte. Eine Mittheilung Laval's, ſeines Geſandten in London, unterrichtete[1] Polignac, daß der Herzog von Welling- [1] 16. März.
ton, in der Furcht vor einer Coloniſation „der Rußland und Preußen zuſtimmen möchten", bei dieſem Vorſchlag eines Congreſſes wenig Beruhigung finde; die Antwort auf eine zweite Depeſche[1] [1] 12. April.
ähnlichen Inhalts war ein neues Circular an die Cabinette[1] und [1] 14. April.
ein Manifeſt im Moniteur[1], das die Ausführung der Expedition [1] 20. April.
feierlich verkündigte. Der Ton der Correſpondenz mit England ward darüber immer gereizter. Wellington drohte[1], die Aufmerk- [1] Anf. Mai.
ſamkeit Europa's amtlich aufzurufen gegen die Gefahren der franzöſiſchen Entwürfe; Polignac antwortete[1], daß eine öffentliche [1] 5. Mai.
Kundgebung dieſer Art Frankreich nöthigen werde, nur um ſo mehr die freie Ausübung aller Rechte in Anſpruch zu nehmen, die aus dem Kriegsſtande flöſſen. Lord Aberdeen ließ nun durch ſeinen Geſandten mit einer amtlichen Forderung näherer Erklärungen

drohen; auf Lord Stuart's Frage, was er antworten ſolle, ſagte ihm Polignac, er möge ſchreiben, daß er die Note mitgetheilt, daß
6. Juni. er aber, Polignac, ſie nicht geleſen habe. Die amtliche Note[1] kam nun wirklich; ſie enthielt die Andeutung, daß der Angriff auf ein Lehen des Sultans, eines Verbündeten, einen Kriegsfall begründen könne. Polignac antwortete in einem Billet, er habe ſich einfach auf die bereits gemachten Mittheilungen zu beziehen. Kurz vorher hatte d'Hauſſez dem Lord Stuart in einer affectirten Gefälligkeit die Stärke der ganzen Streitmacht dargelegt und hinzugefügt: nun ſolle man verſuchen die Ueberfahrt zu hindern. Die leichtfertige Aufſchneiderei in dieſer Art Geſchäftführung ſah Polignac vollkommen ähnlich; daß ſie ſich England ſchweigend gefallen ließ, haben böswillige Schreiber[80] durch die Behauptung erklären wollen, Wellington ſei durch Polignac heimlich beruhigt worden, die Expedition habe keinen Zweck als durch eine Kriegsthat den Erfolg ſeiner inneren Politik zu ſichern. Vielleicht hätte ſich England kräftiger geregt, wenn es nicht den Erfolg der Unternehmung für mehr als zweifelhaft gehalten hätte; ſo hatte es ſich begnügt, die Pforte zum handeln aufzurufen, auf deren Befehl Tahir Paſcha nach Algier abgegangen war, mit dem Auftrag den Beleidiger Frankreichs mit dem Tode zu beſtrafen, den Sultan zum Herrn der Regentſchaft zu erklären und ſo die Unternehmung gegenſtandlos zu machen. Dieſe Schritte geſchahen zu ſpät. Graf Bourmont war bei Veröffent-
'19. April. lichung des Manifeſtes nach Toulon abgereiſt[1]; der Dauphin kam
'3. Mai. ihm dahin nach[1] und wohnte dem glänzenden Schauſpiele der verſammelten Flotte bei, die ihm die Darſtellung einer Landung gab.
'11. Mai. Dann begann die Einſchiffung der Truppen[1]. Zwei Tage nach der
'27. Mai. Ausfahrt der Flotte begegnete ſie einer franzöſiſchen Fregatte[1], die den von dem Stationsgeſchwader abgefangenen Tahir Paſcha nach

80) Sarrans 1, 87.

Toulon führte. Stürmiſches Wetter beſtimmte den ängſtlichen Admiral, als er bereits im Angeſicht der africaniſchen Küſte war, nach den Balearen zurückzufallen, ſo daß die Flotte erſt 20 Tage nach ihrer Ausfahrt[1] die weißen Mauern von Algier zu Geſicht bekam. [1] 13. Juni.

Auflöſung der Kammer. Veränderungen im Miniſterium.

Der Dauphin war gleich nach dem Beginn der Truppeneinſchiffung nach Paris zurückgereiſt. Er hatte bei der Armee einen begeiſterten Empfang gefunden, den er falſch auslegte und auf ſich ſelbſt ſtatt auf die Sache bezog; mit ſolch einer Armee, ſagte er unter ſeinen Vertrauten, iſt Alles möglich! Auf ſeiner Hin- und Herreiſe hatte er viele Präfecte um ihre Anſicht über die Wahlen im Fall einer Kammerauflöſung befragt; die Antwort war einmüthig geweſen: ſie würden glücklich ſein, wenn ſie dieſelbe Kammer zurückſenden könnten. Demungeachtet wurde am Tage nach ſeiner Rückkunft die Auflöſung ausgeſprochen[1], und die Wahlcollegien auf Ende Juni und Anfangs Juli, die Kammer auf den 3. Auguſt einberufen. Sehr gewichtige Gründe wider die Maasregel waren im Schooße des Miniſterraths geltend gemacht worden: die Mehrheit der Oppoſition war nur 40 Stimmen geweſen; die Legislatur hatte noch fünf Jahre fortzuleben; auf die einzelnen Zwiſchenwahlen übte die Regierung immer einen größeren Einfluß aus; eine Anzahl Neuiger ſollte ſich nach der Abſtimmung bei Polignac gemeldet haben; nicht wenige Mitglieder der Rechten waren abweſend geweſen, man konnte ſich ihrer Pünctlichkeit beſſer verſichern. Alles das war nicht gewürdigt worden. Die klaren Köpfe unter den Miniſtern ſahen ein, daß die Auflöſung der Kammer, wenn ſie irgend einen Erfolg haben ſolle, unerläßlich mit einer gründlichen Umgeſtaltung der Verwaltung verbunden ſein müſſe. Montbel, der die Dürftigkeit Polignac's durchſchaute, wünſchte Villèle zurück, von deſſen letzter Anweſenheit in Paris wir berichteten; der König [1] 16. Mai.

aber wollte von der „Intrigue Villèle“ nichts wiſſen. Chabrol, Guernon-Ranville und Courvoiſier wollten einige Mitglieder des linken Centrums heranziehen; dagegen ſannen Polignac, Bourmont und d'Hauſſez darauf, ſich lieber dieſer bedenkenvollen Collegen ſelbſt zu entledigen. Der König perſönlich war ſeit der Adreſſe auf eine Umbildung der Verwaltung bedacht, aber auch Er, wie dieſe ſeine Getreueſten, im Sinne der Verſtärkung des eingeſchlagenen Syſtems. Bei den Berathungen über die Auflöſung war man einig geweſen, im Falle günſtiger Wahlen die Preß- und Wahlgeſetze zu ändern; über die Frage, was bei ungünſtigem Ausfall der Wahlen zu thun ſei, war man zerfallen. Polignac, Bourmont und d'Hauſſez hatten ſich für die unmittelbare Anwendung des Artikel 14 ausgeſprochen; Chabrol und Guernon-Ranville, die in Erinnerung an die Folgen der Kammerauflöſung unter Villèle anfangs ſelbſt gegen die Wiederholung dieſes Schrittes geſtimmt hatten, wollten vor allen äußerſten Maasregeln die geſetzlichen Mittel erſt erſchöpft wiſſen; Courvoiſier war gegen jedes ungeſetzliche Beginnen, da der Artikel 14 in keinem Falle eine Verletzung der beſtehenden Wahlgeſetze rechtfertigen könne. In Folge dieſes Zwieſpalts boten Courvoiſier und Chabrol ihre Entlaſſung an, die der König ſich anzunehmen beeilte; daß Guernon-Ranville nicht von der Ausmerzung mitbetroffen wurde, war ihm ſelbſt eine Weile verwunderlich. Für die Stelle des Juſtizminiſters war Chantelauze auserſehen, Präſident des k. Hofs in Grenoble, der ſich bei der Discuſſion der Adreſſe durch ein Schlagwort empfohlen hatte: er hatte einen fünften September, einen Staatsſtreich wie ihn Decazes 1816 führte, aber „einen monarchiſchen 5. September“ nöthig gefunden. Für Herrn v. Capelle ward ein neues Miniſterium der öffentlichen Arbeiten geſchaffen. An Chabrol's Stelle rückte Montbel in das Finanzdepartement; und ſtatt ſeiner nahm das Miniſterium des Innern Peyronnet ein, deſſen Annahme Chantelauze zur Bedingung der ſeinigen gemacht

hatte. Den drei Neuen war die Frage von dem möglichen Rückgriff auf den Artikel 14 vorgelegt worden, der nun das Programm geworden war; alle drei antworteten im Sinne Polignac's und der ihm Gleichgesinnten. Peyronnet erklärte die Anwendung außerordentlicher Maasregeln, wozu dieser Artikel ermächtige, für das einzige Mittel dem Ruine zu entgehen. Er war, in seiner Brauchbarkeit unbestritten, verhaßt durch seine Schärfe und Gewaltsamkeit, verachtet wegen seines unsittlichen Privatlebens, das unpopularste Mitglied der „unseligen" Verwaltung Villèle's und der Urheber aller ihrer verabscheutesten Gesetzvorlagen gewesen; auch in dem Kreise der Polignac'schen Verwaltung zeigte er sich weit als den Entschiedensten unter den Entschiedenen. Ein russischer Diplomat[81], der empört in Paris zusah, mit welcher Hartnäckigkeit diese in thörichter Sicherheit eingewiegte Regierung die Ruhe des Landes zu zerstören drohte, Matuscewicz, schrieb trostlos über die verwegene Schwäche des Ministeriums bei der Aufnahme dieses allwagenden Mannes, und nannte sie dessen vorletzten Act, nach welchem nichts übrig bleibe als die Bajonette. Der verblendete König freute sich dieser Erwerbung am meisten: das sei der Mann, rühmte er ihn, der die Wahlen am besten durchführen könne; er werde der Meinung einen Peitschenhieb geben[82]! Die Gemäßigten unter des Königs Räthen waren Alle von dem Gefühle beherrscht, daß man sie in einen verhängnißvoll verderblichen Schritt hinein stoße. Montbel hatte die Finanzen 3—4 mal ausgeschlagen, bis der König seine Annahme aus Freundschaft für seine Person erbat, bis er sie forderte[83]. Guernon-Ranville suchte um seine Ersetzung nach; der König fühlte aber wohl, daß der Austritt von vier Collegen wie

81) Matuscewicz an Nesselrode 30. Mai 1830. Hs.
82) Barante, Royer Collard p. 428.
83) Nettement, Hist. du journal des débats 2, 127.

eine Verurtheilung Polignac's ausgesehen hätte und wandte daher auch bei ihm all seinen persönlichen Einfluß an, ihn zu erhalten: und auch Er gehorchte, in niedriger Unterwürfigkeit mehr als aus Stellensucht, wie der Soldat seinem Befehlshaber. Chantelauze hatte sich zwei Monate gesträubt, dann, so schrieb er an seinen Bruder, resignirte er sich wie zu einem Opfer. Man traute Bourmont zu, daß er sich den Oberbefehl in Algier habe geben lassen, um der Verantwortlichkeit für den vorauszusehenden Staatsstreich zu entgehen. Ja selbst Polignac schien nicht ganz heimlich zu Muthe zu sein: er schlug vor, die Kammern nach Orleans zu berufen; was dann durch Zufälle oder fahrlässige Zuversicht vergessen ward. Hätte es Vaublanc zu thun gehabt, Er hätte den Staatsstreich von Compiegne aus, umgeben von den Garden und gestützt auf die Flandrischen Plätze mit den treuesten Besatzungen ausgeführt.

Wiederwahl der 221.

Herr von Capelle war mit der Vorbereitung der neuen Wahlen beauftragt, ein Erfahrener in diesem Geschäfte. Er setzte alle Hebel der Villèle'schen Einwirkungskünste in Bewegung; er bearbeitete die Präfecten; er wußte allen Mitministern die zaghaften, die lauen, die zweifelhaften, die unverbesserlichen ihrer Unterbeamten zu bezeichnen, die des Stachels, der Ermuthigung, der Einschreckung bedurften, oder entfernt werden mußten. Das Ministerium ließ sich auch dießmal durch die einlaufenden Berichte täuschen, auf eine Mehrheit in der Kammer zu rechnen. Zu mehrerer Sicherheit glaubte der König indessen sein eigenes Wort noch einsetzen zu sollen; er erließ wenige Tage vor Eröffnung der Bezirkswahlcol-
[1] 13. Juni. legien einen Aufruf an die Nation[1]. Er klagte darin die Kammer wegen der Weigerung ihrer Mitwirkung zu seinen guten Absichten an; als Vater seines Volkes habe er sich im Herzen darüber betrübt, als König sei er beleidigt worden. Noch einmal betonte er seine unabänderlichen Entschlüsse. Er rief die Wähler auf, sich um Eine

Standarte zu ſammeln; ein König verlange es von ihnen, ein Vater rufe ſie auf. — Durch dieſe ſinnloſe Verkündigung zerſtörte der Fürſt noch greller als zuvor in ſeiner Thronrede alle conſtitutionelle Fiction; er ſetzte noch einmal, wenn der Zweck ſeines Aufrufs verſagte, ſein Anſehen, und wenn ſeine nachfolgenden Handlungen fehlſchlugen, ſeine Perſon auf's Spiel. Schon zuvor hatten die miniſteriellen Blätter ausgeſchrieen, der König werde nicht nachgeben; er ſelbſt ſagte mündlich allen Vorſitzern der Wahlcollegien, die ſich bei ihm beurlaubten, ſie ſollten es ja allen Wählern wiederholen, er werde nicht nachgeben! Er glaubte an die unfehlbare Wirkung ſeiner Worte, unkundig dieſer Zeit und dieſes Volkes, dem durch ſtumme kraftvolle Handlungen weit eher imponirt werden konnte, als durch Reden und Erklärungen, die die Rechtsfragen aufwühlten und zu dem Widerſpruch und Widerſtand reizten, Willen gegen Willen zu ſetzen. Auch ſtellte ſich dem unabänderlichen Entſchluſſe des Königs der unabänderliche Entſchluß des Volkes ſofort entgegen. Die Geſellſchaft Aide-toi entfaltete in vortrefflicher Organiſation eine außerordentliche Thätigkeit. Die Comités hatten die Geſellſchaft in alle Departements getragen; berathende Commiſſionen hatten ſie in alle Bezirke hinabgebreitet; innerhalb der Bezirke wieder wurde ihre Wirkſamkeit durch eine Menge umherreiſender junger Leute unterſtützt. Was ihre Erfolge weſentlich förderte, war die Einfachheit *ihres* Aufrufes: die Wiederwahl der 221. Nichts ſtand ihr irgendwo und wie entgegen; die Wähler waren dieſelben wie früher; die eingeführte Geſammterneuerung der Kammer, die von den Königlichen zum Nachtheile der Freiheit gemeint geweſen war, ſchlug noch einmal zu ihrem Vortheil aus. Die Regierung hatte die Wahlen in 20 Departements, wo die freiſinnige Partei ihrer Sache am ſicherſten war, bis zuletzt[1] hinausgeſchoben; dieß [1] bis 12.—19. Juli Kunſtſtück half ihr nichts. Als man das Ergebniß überſah, zählte die Oppoſition 272 Stimmen, darunter 202 aus den 221; das

Miniſterium hatte nur 145 Stimmen auf ſeiner Seite; ein ſo unſchädliches Mitglied wie d'Hauſſez war in fünf Collegien durchgefallen. Vor, während und nach den Wahlen ging eine ungewöhnliche Bewegung durch das Land. In der Preſſe half der geſchärfte Ton der Regierungsblätter den herrſchenden Geiſt der Aufregung zu ſchüren; Peyronnet ſelbſt ſchrieb die drohende Phraſe, die Staatsſtreiche könnten geſetzmäßig werden, wenn ſie die Befeſtigung der Verfaſſung zum Gegenſtande hätten; drauf ward in einer Verſammlung von Abgeordneten und Pairs bei dem Herzog von Broglie die Frage der Steuerverweigerung auf's neue erörtert für den Fall, daß die Regierung zu verfaſſungswidrigen Maasregeln griffe; worauf die miniſterielle Preſſe wieder drohte: wenn die Kammer das Budget weigere, ſo werde die Regierung Soldaten ſchicken, ihren Sold bei den Abgeordneten einzutreiben. Noch in der Zeit vor des Königs Aufruf und dem Beginn der Wahlen, ereignete ſich ein kleiner Zwiſchenfall, der für die öffentliche Stimmung bezeichnend war. Der König und die Königin von Neapel waren auf der Rückkehr von Madrid nach Paris gekommen. Der Herzog von Orleans gab ihnen einen prunkvollen Ball. Als Gaſt des Königs konnte die Neapolitaniſche Familie nicht ohne deſſen Begleitung erſcheinen; den König koſtete es Ueberwindung, dem Prinzen von Geblüt dieſe Ehre zu erweiſen; die Dauphine war nachſichtig, weil die Herzogin „von der Familie“ war; der König erſchien alſo und begrüßte auf der Glasgallerie erſcheinend die verſammelte Menge. „Es iſt ein wahrhaft neapolitaniſches Feſt,“ ſagte Herr von Salvandy zu dem Herzog; „man tanzt auf einem Vulcan.“ Der Herzog hielt ihn feſt: ſo glaube auch Er; die Schuld ſei nicht ſein; er habe dem König vergebens die Augen zu öffnen geſucht; er wiſſe nicht wo ſie in ſechs Monaten ſein würden; wo Er ſein werde, das wiſſe er; er werde ſein Schickſal von dem des Landes nicht trennen;

dieß ſei ſein unabänderlicher Entſchluß.[84] Als ob es gelte, Salvandy's treffendem Worte gleich eine kleine vorſpielende Beſtätigung zu geben, geſchah es, daß die in den Gärten des Palais Royal ſich ſelbſt überlaſſene Volksmaſſe in eine wirre Gährung gerieth, die Lampen in das Baſſin warf, die Gitter und Stauden zerſtörte und eine Anzahl Stühle in Feuer aufgehen ließ. Der Vorfall war ganz geeignet, den wirklichen oder verſtellten Schrecken in den Hofkreiſen zu ſteigern, in denen man alles entſtellte und übertrieb, was über die Aufregung im Lande dahin drang. Man ſah dort die Demokratie von allen Seiten im Anzug; man fand ſie in den Geiſtern, in der Geſellſchaft, in Rede und Schrift, die Geſetzgebung mit ihrem Einbruch, den Staat mit Anarchie bedrohend. Der König hätte ſich dann wenigſtens überzeugen können, daß die Bewegung nicht nach Polignac's Bericht in wenigen Winkeln wühle, ſondern daß ſie alle lebendigen Kräfte im Volk umfaßte, und er hätte danach ſeine Schritte bemeſſen mögen. Aber die ſteiffinnige Bourboniſche Natur hatte für nichts Gefühl, als für den Schimpf, den er ſich perſönlich durch den graden Gegenſchlag der Wiederwahl angethan glaubte. Er war auf's äußerſte gereizt; alle die ihn in dieſer Zeit ſahen, waren betroffen von dem aufgebrachten Tone ſeiner Rede; er ging ſo weit von Dictatur zu ſprechen. Im Miniſterrathe trug Chantelauze,[1] wohl im Einverſtändniß mit dem Kö- [1] 29. Juni.
nig, ſchon vor Beendigung der Wahlen darauf an, auf Grund des Art. 14 Verordnungen zu erlaſſen, die den beſtehenden Preß- und Wahlgeſetzen andere dem Regierungseinfluß günſtigere unterſchieben ſollten. Die Verfaſſungsmäßigkeit dieſes Schritts, der ſchon ſo lange vorgeſehen war, wurde nur noch von Montbel angezweifelt; allein die Zweck- und Zeitgemäßheit für den Augenblick ward von Guernon-Ranville und ſelbſt von Peyronnet noch beſtritten. Selbſt

84) Le Bal du Palais Royal 1830, par Mr. de Salvandy. In dem Libre des cent et un.

dieſer „Allwagende“ fand, als die Stunde der Entſcheidung ſchlug, dieſen Weg doch voller Bedenken. Es gehörte dazu, ſo geſtand er ſpäter ſelbſt,[85] ſo viele Klugheit vor der Unternehmung, ſo viele Mäßigung nach der Ausführung, es bedurfte ſo vieler Kraft dieß Hülfsmittel zu gebrauchen, ſo vieler Kraft es nicht zu misbrauchen, Kraft gegen andere und über ſich ſelbſt; Kraft aber war eben das womit er die Verwaltung am wenigſten verſehen wußte. Und wie Er ſich ſo über ſeine Collegen erhob, ſo ſah wieder Villèle, in genauer Beobachtung der Dinge, über ihn hinweg: der grade von Peyronnet vorausſagte, er mit Polignac werde das Land „in ſchlecht vorbereitete, ſchlecht entworfene, ſchlecht begonnene und ſchlecht verfolgte Staatsſtreiche hinreißen, durch welche die Legitimität und die franzöſiſche Ehre und Wohlfahrt auf's Spiel geſetzt werden könnten.“ Als der Fortgang der Wahlen über das Endergebniß
4. Juli. keinen Zweifel mehr ließ, bot Polignac mit drei ſeiner Genoſſen[1] ſeine Entlaſſung an; der König ſchlug ſie ab, befahl aber die nochmalige Unterſuchung, ob der Art. 14 der Krone das Recht gebe, allein die Maasregeln zu ergreifen, die ſie zur Sicherheit des Lan-
6. Juli. des nothwendig erachte. Zwei Tage darauf[1] wiederholte Chantelauze ſeine Anträge. Guernon-Ranville wollte auch jetzt erſt die Thatſache abwarten, ob und wie die Kammer ihre Mitwirkung verſagen werde; die Anderen aber wollten der Kammer vergelten, was ſie ſelbſt in ihrer Adreſſe gethan, deren Urtheilſpruch auch gefällt war, ohne die Handlungen der Miniſter abzuwarten. Auch Peyronnet, von dem König perſönlich beſtimmt, ließ jetzt Guernon-Ranville im Stiche. Er fand für dieſe Taktik, in einer vertheidigenden Stellung auf die Fehler der Gegner, auf ihre Spaltung zu ſpeculiren, noch viel weniger die nöthige Ausdauer, Mäßigung und Geſchicklichkeit unter ſeinen Mitminiſtern, als für den Staats-

85) Questions de juridiction parlementaire. 1831.

ſtreich. Noch wurden verſchiedene andere Plane erwogen; aber immer kam man auf Art. 14 und die Verordnungen zurück. In dem Conſeil des folgenden Tages[1] wiederholte Guernon-Ranville 7. Juli. noch einmal ſeine Rathſchläge vor dem König und dem Dauphin. Es war, ſieht man, keine Uebereilung im Spiele, aber alle Wiederberathung und aller Widerrath hatte keine Macht gegen die eingewurzelten Inſtincte. Der Dauphin pflichtete Guernon-Ranville bei, daß ſein Syſtem das geſetzlichſte und vielleicht das ſicherſte ſei, meinte aber gleichwohl ſich der Mehrheit anſchließen zu müſſen. Sein Kopf wie der des Königs war ganz angefüllt mit Furcht vor der Wiederkehr revolutionärer Bewegungen. Ein Engländer hatte dem König in eben dieſen Tagen eine ſelbſtgehörte Aeußerung des Generals Sebaſtiani erzählt: die Dynaſtie der Bourbonen paſſe nicht für Frankreich, man werde Alles thun ſich ihrer zu entledigen. Man trug ſich mit Gerüchten von geheimen Verſammlungen in Paris, von Angriffsplanen auf die Regierung. Der ganze Revolutionsgeiſt, ſagte der König, habe einen Theil der Bevölkerung nie verlaſſen; man wolle daß er ſeine Miniſter entlaſſe, er werde es nicht thun, weil man ihn nach dieſer Nachgiebigkeit behandlen würde wie man ſeinen Bruder behandelt habe; das erſte Rückweichen werde das Signal zu ſeinem Verderben ſein; er habe über dieſen Punct nur zu viele Erfahrung.[86] Vielleicht wäre auch jetzt noch ein Umſchlag möglich geweſen. Das Verantwortungsgefühl laſtete doch ſchwer auf dem Gewiſſen der geſetzlicheren Miniſter. Draußen wollten die verſchiedenſten Menſchen an das unſinnige Wagniß von Staatsſtreichen nicht glauben. Lafayette war in dieſer Zahl. Montloſier erklärte jetzt eben öffentlich[87] ſeinen Unglauben an ungeſetzliche Verordnungen; gelänge es gleichwohl, das Gewiſſen des Königs zu betrügen, „ſo werde man nicht gehorchen;“

86) Vaulabelle, nach den Bulletins der Miniſterconſeils.

87) Le Ministère et la chambre des députés. 1830.

und die Ungehorſamen würden in dieſem Falle Staat und Königthum retten. Lamennais wollte ebenſowenig denken, daß es der König bis zum Aeußerſten treiben werde; Polignac, ſagte er, glaube an ſeinen Beruf, Er glaube eher an ſeine Abberufung; man laſſe ſich von den Ereigniſſen tragen, „der Zufall werde entſcheiden.“ Der Zufall entſchied. Das Glück ſelbſt verſchwor ſich, zu der ver-
'9. Juli. derblichen Entſcheidung den Ausſchlag zu geben. Eben' brachte der Telegraph die Nachricht von der Einnahme von Algier. Von da an ſchwieg der Widerſtand der Widerſprechenden im Miniſterrathe. Die Ausarbeitung der Verordnungen wurde vertheilt.

Einnahme von Algier.

Der Schlag gegen Algier,[88] gegen einen Feind, der in Kriegführung ſchwach, in Belagerungs- und Vertheidigungskunſt völlig unbewandert war, hatte in unverhoffter Schnelligkeit geführt wer-
'13. Juni. den können. Die Flotte hatte bei ihrer Ankunft' ihren Lauf an der Hauptſtadt vorüber nach der ſandigen von Buſchwerk bedeckten Landzunge Sidi Ferruch, fünf Stunden weſtlich von Algier, gerichtet und in der geräumigen Weſtbucht Anker geworfen. Nichts kündete hier irgend eine Gefahr an. Die Landzunge war im Norden von einem altſpaniſchen „kleinen Thurme“ (Torre chica) beherrſcht, der eine Moſchee und das Grab eines Marabut deckte, von dem die Halbinſel ihren Namen hatte; man erwartete von dort, man erwartete von einer Küſtenbatterie, die man entdeckte, einen kriegeriſchen Empfang, man war bei dem Beginn der Landung am
'14. Juni. folgenden Tag' auf einen hartnäckigen Widerſtand gefaßt, allein die Batterie und der Thurm wurden leer gefunden. Die Araber hatten ſich begnügt, hinter der Halbinſel vier Batterien zu errich-

88) Vgl. Campagne d'Afrique. Par le Baron Dennié. 1830. Mq. de Bartillat, Relation de la campagne d'Afrique en 1830. Paris 1832. Mémoires d'un officier sur la conquête d'Alger en 1830. Par Mr. Barchou de Penhoën u. A.

ten, deren Feuer die Landenden beunruhigte. Eine Brigade der erſt gelandeten Diviſion Berthezène umging dieſe Verſchanzungen; die beiden andern Brigaden dieſer Diviſion, unterſtützt von der Artillerie der Dampfſchiffe in beiden Buchten der Halbinſel, griffen ſie mit dem Bajonette an und zerſtreuten die 12—15000 Mann, die ſie beſetzt hielten. Die franzöſiſche Armee, deren zweite und dritte Diviſion, Loverdo und d'Escars, während dieſes Gefechtes gelandet waren, dachte ſich ruhig zu halten, bis die ſchwierige Ausſchiffung der Reiterei und der Geſchütze auf der Halbinſel vollendet wäre, die nun durch eine Linie von Verſchanzungen gegen das Land hin abgeſperrt und zum Hauptdepot der Expedition gemacht ward. Drei Tage[1] vergingen ſo unter dem Tirailleurfeuer der Vorpoſten; [1]15.—17. Juni. am vierten[1] erfuhr man, daß der Feind ſeine Kräfte auf dem Pla- [1]18. Juni. teau ſüdlich von der Halbinſel zu einem Angriff verſammle. Bourmont wollte dieſen Angriff nicht abwarten. Er ließ noch am Abend die erſte Diviſion bis auf eine Stunde Entfernung von dem Plateau vorgehen; die zweite rückte zu ihrer Unterſtützung nach; die dritte blieb zur Sicherung der Halbinſel zurück. Auf dem Plateau, das durch einen durchſchnittenen, hüglichten und bewachſenen Landſtrich von dem franzöſiſchen Heere getrennt und durch zwei Redouten mit 24 Geſchützen vertheidigt war, befehligte der Janiſcharenaga Ibrahim, der Schwiegerſohn des Dei; man ſchätzte die Zahl der dort aufgeſtellten, meiſt berittenen Kämpfer, die die Stadt und die Beis von Titery, Conſtantine und Oran geliefert hatten, auf 40—50000 Mann, die gute Hälfte der Geſammtmacht des Dei's. Der Aga war ſicher, das franzöſiſche Fußvolk, das heute noch ohne Reiterei war, und deſſen anfängliche Unthätigkeit er auf Furcht ſchob, mit ſeinen Pferden zu zertreten, und rückte ihm Morgens[1] [1]19. Juni. in zwei Heerſäulen entgegen. Die erſte von 20000 Mann, von ihm ſelbſt geführt, ſtürzte auf die erſte Brigade der Diviſion Berthezène, die zweite rückte durch eine tiefe Schlucht auf den rechten

Flügel der Franzoſen vor, um die dritte Brigade Berthezène's und die Diviſion Loverdo zu umgehen. Die ſpaniſchen Reiter und Palliſaden, welche die beiden erſten Brigaden Berthezène's deckten, waren im Nu durchbrochen, der Stoß der feindlichen Reiter ſprengte die Linie, ſie drangen durch die Oeffnungen bis in die Bivouacs der Franzoſen, wo man ſich Mann gegen Mann mit Bajonet und Säbel ſchlug, bis Bourmont durch die Diviſion Loverdo die geriſſenen Lücken der erſten Linie wieder ausfüllen und ſelbſt drei Regimenter der 3. Diviſion d'Escars aus der Halbinſel heranziehen konnte. Nun warf Berthezène die Colonne Ibrahim's unter einem beſtändigen Kampfe zurück; Loverdo, von der Artillerie geſchickt unterſtützt, drängte die zweite Colonne der Feinde durch die Schlucht zurück; am Fuße des Plateaus angelangt erſtürmen ſie die beiden Redouten, worauf ſich die Araber entmuthigt in wilder Flucht zerſtreuen, und Lager, Zelte, Kriegs- und Mundvorräthe zurücklaſſen. Bourmont verweilte zunächſt auf dem Plateau. Denn noch immer war die Reiterei nicht ausgeſchifft, und die Schiffe mit dem Belagerungszeuge, von widrigen Winden aufgehalten, waren noch nicht einmal ſignaliſirt. In
20.—23. Juni. den drei nächſten Tagen[1] gab es nur Vorpoſtengefechte, bei denen man die Geſchicklichkeit der arabiſchen Schützen zu erproben hatte;
24. Juni. am vierten[1] wagten die Araber 20000 Mann ſtark die vorgerückten Stellungen von Staueli anzugreifen, wurden aber zurückgeſchlagen in einem Gefechte, das einen der vier in der Armee dienenden Söhne Bourmont's das Leben koſtete. Die Spitzen der franzöſiſchen Colonnen drangen auf dieſen Anlaß bis Sidi Kaleh, in dem Thal Bake Dere vor, wo ſie zwei Tage lang dem Feuer der umgebenden Höhen ausgeſetzt waren, das der Diviſion d'Escars, die jetzt die ſtets beſchäftigte Diviſion Berthezène abgelöſt hatte, in vier Tagen 900 Kampfunfähige machte. Nachdem endlich der Belagerungstrain angelangt war, richtete Bourmont die Diviſionen Berthezène und d'Escars auf den Budſchereah, den höchſten Punct der Berg-

gruppe an deren Fuß Algier liegt, während Loverdo auf eine minder bedeutende Höhe über dem sogenannten Kaiserschloß losrückte: die Anhöhen, die diese Positionen beherrschen, waren weder besetzt, noch wurden sie ernstlich vertheidigt. Nach einem mühsamen Wege über ein zerrissenes und dicht bewachsenes Terrain gelangte Loverdo unter fortwährendem Tirailleurfeuer auf einen Punct, der das Kaiserschloß um 4—500 Meter überragte, wie dieses wieder die Stadt und die Citadelle, die Kasbah, beherrschte. Das Kaiserschloß war eine länglich viereckige Einschließung ohne Graben, 40′ hoch 10′ dick, von mehreren viereckigen Thürmen gleich Bastionen flankirt, in der Mitte ein hoher runder Thurm, der eine innere Verschanzung bildete, von Kasematten umgeben, von 120 Kanonen und Mörsern und 1500 Janitscharen vertheidigt. Man ließ[1] die Laufgräben gegen den Platz eröffnen, während Admiral Duperré, um die feindlichen Kräfte zu theilen, die Batterien des Hafens und der Seeforts beschießen ließ. Am vierten Tage[1] wurde aus 3 Batterien mit 26 Geschützen ein furchtbares Feuer begonnen, das Thürme, Wälle und Kasematten zerstörte und die Besatzung in den runden Thurm zurücknöthigte. Der Dei befahl das Schloß zu räumen und den runden Thurm zu sprengen, in dessen rauchende Trümmerhaufen die Franzosen nun eindrangen und ihre Batterien auf die Citadelle, das in Kanonenschußweite gelegene Schloß Hussein's, zu richten begannen. Der Dei, der das Kaiserschloß für stark genug gehalten hatte, den Feind bis zur Regenzeit aufzuhalten, gab jetzt plötzlich in muselmännischem Fatalismus allen Gedanken an Widerstand auf; in der Stadt ohnehin drohte bereits der Aufruhr auszubrechen. Um zwei Uhr erschien sein Geheimschreiber Sidi Mustapha, alle zuvor geweigerten Genugthuungen anzubieten. Der Befehlshaber verwarf diese Anerbietungen, wie er auch die Vermittlung des englischen Generalconsuls zurückwies, der auf dem Schlosse erschien. Er verlangte die Uebergabe der Stadt auf Gnade und

[1] 30. Juni. [1] 4. Juli.

Ungnade. Ein mauriſcher Unterhändler ſtellte ihm vor, daß die Türken unter dieſen Worten das Opfer ihrer Perſonen, Familien und Güter verſtänden und ſich lieber bis aufs äußerſte vertheidigen würden. Bourmont begnügte ſich alſo mit der Uebergabe der Stadt und ihrer Forts, unter Verbürgung des Lebens und des Privatbeſitzes des Dei's und ſeiner Familie: Er und alle türkiſchen Truppen (5000 Janitſcharen) ſollten ſich zurückziehen dürfen wohin ſie wollten; allen Einwohnern wurde die freie Ausübung ihrer Religion und ſonſtigen Bräuche, dem Handel und Gewerbe aller Schutz
[5. Juli.] zugeſichert. Die Armee zog am folgenden Tage[1] in Algier ein. Im Schatz der Kasbah fand man 48 Millionen an baarem Gelde, die ungefähr die Koſten der Expedition deckten; was an Waaren, Producten und Kriegsvorräthen erbeutet ward, war Ueberſchuß und Gewinn. Der Dei ſchiffte ſich mit 8—9 Millionen Privatſchätzen
[11. Juli.] nach Neapel ein[1], nachdem er dem Oberbefehlshaber nützliche Rathſchläge zurückgelaſſen hatte: ſich der Janitſcharen zu entledigen, die Juden und Mauren zu überwachen, die nomadiſchen Araber gut zu behandeln und den Krieg mit den Kabylen zu vermeiden.

Zwanzig Tage nach der Landung der franzöſiſchen Armee war auf dieſe Weiſe die Stadt genommen, die 300 Jahre lang ein Schrecken aller ſeefahrenden Nationen geweſen war. Das Glück lachte Polignac entgegen. Sollte ſeine Algieriſche That nicht der Nation imponiren und ſchmeicheln, nicht ihm die Früchte tragen, die ſich Chateaubriand von ſeinem ſpaniſchen Feldzuge verſprochen? Die Unternehmung in Spanien war der Mehrheit der Franzoſen ſehr zuwider geweſen, nichts aber konnte für ein franzöſiſches Herz verlockender ſein als die Erfolge in Algier. Man erwies ganz Europa die dankwürdigſten Dienſte, man machte der Sclaverei und Seeräuberei ein Ende, man erſchloß der Civiliſation eine Pforte in Africa, man eröffnete Frankreich die Herrſchaft im Mittelmeere, man erſetzte das verlorene Domingo, man erinnerte unmittelbar an

Bonaparte's Expedition in Aegypten, und an die africaniſchen Coloniſationsplane, die er noch als Kaiſer zur Zeit des Einverſtändniſſes mit Alexander hegte, in die jetzt, bei dem guten Verhältniſſe mit Rußland, ſo entſchloſſen eingetreten zu ſein, füglich eine ganz im franzöſiſchen Geiſte geleitete Politik heißen konnte, die den Bourbonen gutgeſchrieben werden ſollte. Wohl mochte denn Polignac hoffen, durch dieſe raſch und glänzend ausgeführte That, der zu jeder anderen Zeit der ruhmfrohe Ehrgeiz der Franzoſen zugejauchzt hätte, ſeiner Regierung Kraft und Anſehen, ſeiner inneren Politik einen Freipaß errungen zu haben. Aber nichts gewiß konnte über ſeine Politik eine ſtärkere Verurtheilung ausſprechen, als die Gleichgültigkeit, ja die Feindſeligkeit Frankreichs gegen dieſe Kriegserfolge. Der Pariſer Stadtwitz hatte ſich von Anfang an luſtig gemacht über den durchſchauten Kunſtgriff dieſer Diverſion, durch welchen die rathloſen Miniſter die von ihrem Inſtincte ſchlecht und recht berathene Geſellſchaft von ihren nächſten inneren Intereſſen abzuleiten dachten. Und die freiſinnige Preſſe hatte ſich in einer Art Verleugnung des patriotiſchen Gefühles, die unter Franzoſen außerordentlich ſelten iſt, zu einem förmlichen Parteigänger des Algieriſchen Dei's aufgeworfen und hatte dafür nicht wenige Anfechtung von den Königlichen zu beſtehen gehabt. Ein Menſchenalter ſpäter hat in einem deutſchen Staate eine ähnliche junkerhafte Politik, in dem ähnlichen ſeligen Selbſtvertrauen befangen, in dem gleichen Zwecke einer Ableitung von den ähnlich verfahrenen inneren Verhältniſſen, einem Fürſten von ähnlicher privater Ehrlichkeit und häuslichem Wohlwollen (der, in ähnlichem Widerwillen gegen die volksthümlichen Inſtitutionen beirrt war und in ähnlicher Weiſe ſeine Perſon in das conſtitutionelle Spiel brachte wie Karl X.,) in ähnlicher aber ſchuldvollerer Art das Gewiſſen berückt, einen ähnlich kurzen und glänzenden, gegen eine ähnlich unebenbürtige Macht gerichteten Feldzug, der aber nicht wegen gekränkten eigenen, ſondern fremden,

bundesgenössischen Rechts unternommen war, nicht zu einer rechtmäßigen Eroberung auszunutzen, sondern zu einem himmelschreienden Raube zu misbrauchen; und sie hat dieß mit dem Erfolge thun können, eine ganze Presse und ein ganzes intelligentes Volk mit dem wohlfeilsten Ruhme so zu berauschen, daß es dieser Barbareskenpolitik all seinen Beifall zuwandte auf die Gefahr hin, die Sache seiner inneren Freiheit Preis zu geben. Das französische Volk aber, zu kriegsstolz um sich von dem selbstverständlichen Siege über einen winzigen Feind, wie gerecht die Sache, wie glücklich ihre Führung, wie aussichtreich der Ausgang war, die Sinne im geringsten benehmen zu lassen, das französische Volk vergaß damals nicht einen Augenblick seine erste Pflicht die Verfassungsrechte zu vertheidigen, in dem richtigsten Gefühle, daß in einem großen Staate der Götzendienst des Kriegsruhms die Macht einer willkürfrohen Dynastie oder Regierung zur Gefährdung der Freiheit stärkt, wogegen die Volksfreiheit unter aller Bedingung das kräftigste Bollwerk der Staatsmacht ist.

Die Verordnungen.

Die gefährliche Rückwirkung, welche die Einnahme von Algier auf die Entschließungen der Regierung äußern würde, war auf der Stelle aus dem unverhohlenen Uebermuth der legitimistischen Partei zu entnehmen. Gleich am Tage nach dem Eintreffen der Nachricht
'10. Juli. sagte' der Erzbischof von Paris in einem Hirtenbriefe: So möge es überall und immer den Feinden unseres Herrn und Königs ergehen! so mögen Alle die sich gegen ihn zu erheben wagen vernichtet
'11. Juli. werden! Und am folgenden Tage', als der Sieg mit einem Tedeum gefeiert wurde, empfing er den König am Eingang der Kathedrale mit den noch deutlicheren Wünschen, „S. Majestät möge bald kommen, dem Herrn für andere nicht weniger süße und glänzende Siege zu danken"! Der König war über diese Unvorsicht selber bestürzt: dieß heiße Feuer geben vor dem Commando! Als ob man die

Partei nicht seit 15 Jahren dafür hätte kennen lernen, daß dieß immer ihre Art war! Der Bischof von Nancy ließ alsbald eine noch kräftigere Salve folgen. Füllen wir, sagte er, den Köcher des Gottes unserer Väter mit flammenden Pfeilen! und möge er sie entleeren, diese siegreichen Pfeile, nicht mehr auf die äußeren Feinde, sondern im Schooße des Vaterlands selbst auf alle verirrten und strafbaren Herzen, die nicht Feinde unseres Königs sein können, ohne auch die Feinde Gottes zu sein! Es waren geistliche Eiferer desselben Schlages, die, weil sie des Königs Schwäche fürchteten, in diesen Tagen die Kohlen- und Lastträger der Halle aufstifteten, dem König ihren Glückwunsch für die Eroberung Algiers nach St. Cloud zu bringen. Sire, sagten sie ihm[1], der Kohlenträger ist Herr [1] 19. Juli.
in seinem Hause; seien sie Herr in Ihrem Reiche! Eben an diesem Tage hatten die letzten Wahlen Statt gehabt. In Paris hatten die freisinnigen Bewerber $^7/_8$ aller Stimmen. Noch einige Tage vorher hatte ein ministerielles Blatt geschrieben: „das Gesetz, das die 221 wieder gebracht hat wird verändert werden; dieß wird geschehen vor drei Monaten, durch ein Gesetz oder im Nothfall durch eine Verordnung, und wird geschehen durch eine Kammer, oder durch einen König". Nach der Endentscheidung der Wahlen war keine Aussicht, daß es durch ein Gesetz, daß es durch eine Kammer geschehen werde, der Nothfall war also eingetreten. Zwei Tage nach dem Schlusse der Wahlen[1] wurden die Verordnungen [1] 21. Juli.
im Ministerrath in langer Sitzung der letzten Durchsicht unterworfen und nach drei weiteren Tagen[1] die endgültige Fassung verlesen [1] 24. Juli.
und angenommen. Es waren ihrer fünf. Die erste derselben, welche die Presse betraf, war von einem Bericht von Chantelauze eingeleitet, der ein erschreckendes Gemälde von den zerrüttenden Wirkungen der Presse entwarf, aus dem wir schon an anderer Stelle[1] einige Züge [1] oben S. 239 f.
entlehnt haben. Es war ihr aus der Geschichte der letzten Verwicklungen zum besonderen Verbrechen gemacht, daß sie den ausdrückli-

chen Willen des Königs misachtet, daß sie den königlichen Aufruf herabgewürdigt habe ehe er nur den Lesern bekannt war, daß sie der Expedition von Algier gegenüber eine verrätherische Feindseligkeit unterhalten habe, daß sie ein Werkzeug der unruhigen Demokratie geworden sei, die sich der gesetzmäßigen Regierung unterzuschieben suche, daß sie die regelmäßige Ausübung des wesentlichsten Kronrechtes, die Kammer aufzulösen, paralysirt und dadurch allein die Staatsverfassung erschüttert habe. Die Unzulänglichkeit, oder vielmehr Nutzlosigkeit der Repressionsmaasregeln sei durch die Thatsachen bewiesen, dem König bleibe nichts als zu Maasregeln zu greifen, die zwar außerhalb der gesetzlichen Ordnung seien, aber in den Geist der Charte zurückträten, deren zweideutiger Artikel (8.) über die Presse durch das Gesetz vom 21. Oct. 1814 genau erklärt worden sei[89]. Auf die Verfügungen dieses Ausnahmsgesetzes, das
vgl. 2, 255. 1816 durch ein anderes Ausnahmsgesetz war abgestellt worden[1], kam die Preßverordnung verstärkend zurück; sie unterwarf, das
vgl. 7, 674. Gesetz „der Liebe und Gerechtigkeit" überbietend,[1] alle Zeitblätter und Bücher unter 20 Bogen der Nothwendigkeit einer vorgängigen, stets entziehbaren Ermächtigung für Verfasser, Redacteur und Drucker. Die zweite Verordnung löste in Betracht der Umtriebe, die an verschiedenen Orten geübt wurden um die Wähler zu täuschen und zu beirren, die Kammer der Abgeordneten auf, die noch nicht einmal zusammengetreten war. Die dritte berief die Wahlcollegien auf den 6. und 13., die Kammer auf den 28. September. Die fünfte beförderte einige der ergebensten Königlichen in den Staatsrath. Die wichtigste war die vierte, die Wahlverordnung, die nach Polignac's schon früher aufgestelltem Plane in einige ursprüngliche Bestimmungen der Charte zurücktrat, nach Artikel 36 die Zahl der Abgeordneten von 430 wieder auf 262 herabsetzte, nach Artikel 37

89) Dasselbe, das bei uns 1, 83 nach dem Datum seines Entwurfs vom 5. Juli 1814 erwähnt ist.

die jährliche Fünftelerneuerung der Kammer herſtellte, nach Artikel 46 das Recht der directen Verbeſſerungsvorſchläge der Kammer entzog; dann aber in ihren Wahlverfügungen das ganze bisherige Syſtem umwarf, um die Wahlen zum Vorrecht der reichſten Grundbeſitzer zu machen. Die Wahlen der Bezirke waren ſo gut wie unterdrückt, deren Collegien nur eine Liſte von Candidaten den Departementscollegien vorzulegen hatten, welche dann die Hälfte ihrer Erwählten aus dieſer Liſte ernennen ſollten; die Beſteuerung der Patente hörte auf einen Theil des Wahlcenſus auszumachen; damit war jener ſchlechte Theil des Wahlkörpers beſeitigt, den Polignac neben der Preſſe dem König als den Grund alles Uebels bezeichnet hatte, die patentirten Wähler, die in einer natürlichen Abhängigkeit von den großen Kaufleuten und reichen Capitaliſten waren.

Die verſuchten Rechtfertigungen der Miniſter.

Die getreueſten Königlichen haben ſpäter dieſe Verordnungen mit nackten Worten als eine große Verletzung des erſten Geſetzes der Repräſentativregierung, als die gewaltſame Vernichtung einer Mehrheit die auf regel- und verfaſſungsmäßigem Wege gebildet war, als den Umſturz des parlamentariſchen Syſtems verurtheilt. Der Kaiſer von Rußland hatte in Polen das Beiſpiel gegeben, ſeine octroyirte Charte durch einen Zuſatzartikel zu verunſtalten; das Prinzip, eine gewährte Verfaſſung als ein entziehbares oder veränderungsfähiges Zugeſtändniß zu behandlen, ſollte jetzt in Frankreich angewandt werden. Wenn aber die Verfaſſung „gewährt" war, ſagte Chateaubriand, ſo folgte daraus nicht, „daß alle Bedingungen auf der Einen Seite waren und auf der anderen keine!" Für dieſe Charte hatte Frankreich eine Million jährlicher Auflagen gegeben, eine Milliarde für die Ausgewanderten, Milliarden für die Fremden; ſo wurde der Vertrag gegenſeitig verbindlich: wollte man ihn nicht mehr, „ſo mußte man in ſeine Stellung im Auslande zurückkehren und

von neuem unterhandlen, um zu ſehen ob die Nation für die Legitimität ohne die Charte ſtimmen würde!" Die Verordnungen beriefen ſich auf den Art. 14 der Charte, der den König ermächtigte, „die zum Vollzuge der Geſetze und zur Sicherheit des Staates nöthigen Verfügungen und Verordnungen zu erlaſſen." Aber in dieſen Worten ſtand nicht geſchrieben, daß der König durch Verordnungen, ſtatt die verfaſſungsmäßig beſchloſſenen Geſetze zu vollziehen, verfaſſungswidrige Geſetze machen, daß er nicht allein Beſtimmungen der Verfaſſung verletzend die Charte mit der Charte zerſtören dürfe, ſondern auch andere durch die Factoren der Geſetzgebung rechtmäßig erlaſſene Geſetze, wie jetzt die Wahl- und Preßgeſetze Martignac's, umgeſtalten oder umwerfen könne. Polignac meinte[90] ſich und ſeinen König zu entſchuldigen, wenn er verſicherte, daß ſie beide das politiſche Uebergewicht, das der Art. 14 dem König gebe, nur zeitweilig (bis zur Sanction durch die Kammer) gegeben anſahen; allein die zeitweilige Umgeſtaltung der Wahl und Preßgeſetze, die eine unter ihrem Beſtande gewählte Kammer auch auf die Dauer ſanctionirt haben würde, hätte die Verfaſſung nothwendig für immer verkümmert, wenn ſich Frankreich fügte und die Verordnungen als eine Frage des Rechts anſah, die nichts als eine Frage der Thatſache waren. Polignac verſuchte auch, die Verordnungen mit dem Vorgang jener Ordonnanz Ludwig's XVIII vom 13. Juli 1815[1] zu entſchuldigen, die verſchiedene Wahlverfügungen traf. Allein damals ſtand das in der Charte zugeſagte Wahlgeſetz noch aus, die Verordnung des Königs ſtellte nicht ein beſtehendes Geſetz ab, ſondern ein nicht beſtehendes auf; und dieß Geſetz enthielt weſentlich freiſinnige Veränderungen; es erhöhte die Zahl der Abgeordneten damals von 262 auf 400, die die jetzige Verordnung wieder herabſchraubte. So berief ſich Peyronnet ſeinerſeits auf die Verordnung

[1] vgl. 2, 220.

90) Considérations pol. etc.

vom 5. Sept. 1816, die vorübergehend den Wahlmodus veränderte[1] und damals die Zahl der Abgeordneten auf die Charte zurückführte wie die jetzige Wahlverordnung that; aber auch dieser Staatsstreich war ein Zugeständniß an die freiere Meinung der Zeit; er führte, Ausnahmsmaasregel wie er war, aus Ausnahmszuständen und Ausnahmsgesetzen heraus; er war durch seine Opportunität in dem Drange der Zeit und der unbefestigten Ordnungen, in der man über die Einbrüche in die Verfassung wegsah wie man bei ihrer Einführung über ihre Mängel weggesehen hatte, wenn nicht gerechtfertigt, so doch ungleich gerechtfertigter als der heutige, wo die Zeit weniger kritisch, die Menschen aber weit kritischer geworden waren. Und wenn die Königlichen damals[1] in jenem Staatsstreiche schon die böse Absicht anfochten, die Verfassung zum Vortheil des Art. 14 „zu confisciren," so hätten sie sich heute des Misbrauchs dieses Artikels folgerichtig enthalten sollen. Noch eine andere Entschuldigung versuchte Peyronnet durch die Berufung auf einen Bericht bei den Pairs von 1828, in welchem Siméon im Namen einer Commission dem Art. 14 die Bedeutung gegeben habe: „daß, wenn drohende Gefahren vorhanden seien, dem Könige die Dictatur gebühre, um in Abwesenheit der Kammern Fürsorge zu treffen." Dieser Fall der bedrohten Sicherheit des Staats war aber in dem Artikel keineswegs gesetzt; und wärs er gesetzt gewesen, so fehlte der Richter der über seinen wirklichen Eintritt zu sprechen hätte; auch dann ermächtigte der Artikel nicht, die Abwesenheit der Kammer gewaltsam zu schaffen, um allein zu handeln; und nichts wäre wunderlicher gewesen, als eine solche bedingte Eigenmacht der Regierung in die vagen Ausdrücke des Art. 14 zu verstecken, der zu solch einem Zwecke in der größten Schärfe hätte abgefaßt sein müssen: etwa wie man späterer Zeit in einem Artikel der Preußischen Verfassung versuchte, ohne auch durch diese strengste Verclausulirung der Misachtung der Verfassung vorbeugen zu können. Die Thatsache war,

[1] vgl. 2, 251.

[1] vgl. 2, 254.

daß man die Befugniß der Regierung, für die Sicherheit des Staates Sorge zu tragen, in eine Willkür der Gesetzauslegung zum Zwecke der Gesetzverletzung deutete, durch die man die Unsicherheit erst schuf, die man als sie nicht existirte zum Vorwand nahm, um eine widerstehende Kammer zu entfernen, die später bewiesen hat, wie wenig sie factiös oder demokratisch war. Man begab sich mit Worten und Werken in das Wagniß einer ungesetzlichen Contrerevolution, in der Furcht vor einer blos gemuthmaßten ungesetzlichen Revolution. Man gab das Beispiel der politischen Gewissenlosigkeit, Gewalt statt Recht zu üben, und mußte die Strafe hinnehmen, daß das Volk von dem Beispiele lernte.

Die Vorbereitungen.

Der König und seine Regierung waren vor den vorauszusehenden Folgen ihres gefährlichen nachtwandlerischen Ganges seit lange, von den unverdächtigsten Stellen her, aber vergebens verwarnt worden. In der Familie hatte der Herzog von Orleans schon nach der Wiederwahl der 221 von der mislichen Auslegung des Art. 14 abgemahnt, der König verwies ihn zur Ruhe: er wisse was er thue. Die Diplomatie hatte schon seit Polignac's Berufung wiederholt und gleichmäßig ihre Bedenken über dieß „größte Spiel" geäußert, das seit der Restauration gespielt worden war. Seit sie die öffentliche Meinung sich in solcher Wuth gegen diese Verwaltung aufwerfen sah, ward sie immer betretener über den Mangel an Talent und Charakter in dem Ministerrathe, der sich doch in so sicherem Vertrauen seiner hartnäckigen Entschlossenheit überließ. Fürst Metternich, dessen Gesandter in Paris viel geneigter war, in Polignac eine erlauchte Null zu sehen, als einen großen Staatsmann der die aufziehenden Stürme beschwören könne, hatte durch Herrn von Rayneval warnen lassen, sich an die Heilung der allerdings großen Schäden der Wahl- und Preßgesetze anders als im Einverständniß mit den Kammern zu wagen: ein Staatsstreich werde die

Dynaſtie in's Verderben führen. Der ſcharfäugige Pozzo di Borgo ſah die Verletzung der Verfaſſung kommen und in ihrem Gefolge den Umſturz; er hatte ſeinen Hof in dieſem Sinne unterrichtet; ſchon vor drei Monaten hatte der Herzog von Mortemart an Polignac geſchrieben, des Kaiſers Meinung ſei, daß man ſich mit einem Heraustreten aus der Verfaſſung einer Kataſtrophe ausſetze. Eben jetzt kam der Herzog ſeiner Geſundheit wegen nach Paris; der Kaiſer ſollte ihm noch mündlich geſagt haben, der König möge ſich erinnern, daß die Verbündeten in dem Pariſer Vertrage die Charte ebenſo wie den Thron der Bourbonen gewährleiſtet hätten. Mortemart theilte in dieſen entſcheidenden Tagen dem König einen Brief der Gräfin Neſſelrode mit, in dem das Syſtem der Verordnungen genau angezeigt war; verſichern Sie den Kaiſer, ſagte der König, daß ich nicht aus der Charte herausgehen werde. Dieß Syſtem der Heimlichkeit und Verſtellung war jetzt, wie früher bei der Berufung Polignac's, von dem König und ſeinen Miniſtern aufs weiteſte getrieben, die ſich das Wort der tiefſten Verſchwiegenheit gegeben hatten. Unter den Vertrauten des Hofes ſuchte Vitrolles, von dem Gerüchte beunruhigt, kurz vor Zeichnung der Verordnungen dem König das Geheimniß zu entlocken, aber vergebens; er wandte ſich dann faſt zudringlich an jeden einzelnen der Miniſter, und fand jeden verſchloſſen. Der Großreferendar Herr von Sémonville, der ſich ſonſt Alles zu wiſſen vermaß, ahnte entfernt nichts und glaubte ſelbſt vermahnt nichts von Allem was vorging. Peyronnet ließ ſeine Freunde à la hausse ſpeculiren, die er verſicherte, es werde keine Verordnungen geben. Armand Polignac ſah ſeinen Bruder Jules am Abend vor dem Druck der Verordnungen, ohne etwas von ihm zu erfahren. Der engliſche Geſandte erwähnte bei Polignac die umlaufenden Gerüchte: es ſei nichts als Zeitungsgerede, hieß ihn der Präſident an ſeinen König ſchreiben. Pozzo di Borgo war in den letzten Tagen beim König,

deſſen ausweichende Reden ihn nicht zweifeln ließen, daß etwas vorgehe; er kam zu Talleyrand, als dieſer eben ſeine Einberufung in die Pairskammer erhielt; er eilte von da zu Polignac, um ihn zu beglückwünſchen über ſeinen Entſchluß, die Kammer zu verſammlen; Polignac ließ ihn bei ſeiner Meinung. In der Verſendung der Einberufungsſchreiben hat man oft eine beabſichtigte complottartige Täuſchung geſehen, die doch nicht von Klugheit gezeugt hätte, da eine Abweſenheit der Abgeordneten für die Zwecke die man hatte gewiß dienlicher war, als ihre Anweſenheit; in der That war die Beförderung der Briefe nur ein Beleg mehr zu der Heimlichkeit, mit welcher der Staatsſtreich betrieben wurde; die Bureaux, ohne Kunde von dem was beabſichtigt ward, hatten ſie einfach geſchäftlich expedirt.[91] Ward doch das Syſtem der Verhehlung ſo ſinnlos weit getrieben, daß es eigentlich die einzige Veranſtaltung war, mit der man den Erfolg der Verordnungen zu ſichern ſuchte. Man ſah alle Bedingungen dieſes Erfolges in der Ueberrumpelung gelegen, in der Verhinderung jeder Vorbereitung eines Widerſtandes; aber man vergaß, daß man nun ſeit 15 Jahren zu deſſen Vorbereitung unabläſſig ſelbſt vorgearbeitet hatte. Man hätte, wenn man ſtrack auf das Ziel gehen wollte, viele bereite Mitwirker gehabt, die man ſich ſo verſcherzte: Graf Larocheſacquelin hatte für den vermutheten Staatsſtreich die Hülfe der Vendéer angeboten; der Dauphin aber war mit ſeinen Vorſchlägen nicht einverſtanden, und die Geheimnißkrämerei vereitelte ein näheres Verſtändniß. Vom böſen Gewiſſen geſchlagen hatte man vielleicht ebenſo ſehr aus Furcht vor einer Misbilligung in den höchſten Behörden, als aus Furcht vor Verrath nicht Einen der Beamten ins Geheimniß gezogen, denen die Obſorge für die Hauptſtadt anvertraut war: nicht Marmont, den Generalmajor der k. Dienſtgarde, der zugleich den Ehrentitel eines Gouverneurs der erſten Militär-

91) Rozet 1, 63.

diviſion trug; nicht Champagny, den Unterſtaatsſecretär des Kriegs, nicht den Seinepräfecten, nicht den Polizeipräfecten Mangin. Den letzteren befragte man nur in allgemeinen Ausdrücken nach der Stimmung der Hauptſtadt: er ſtand mit ſeinem Kopfe dafür ein, daß was auch geſchähe Paris ſich nicht regen würde. Die Sorge für die militäriſchen Vorkehrungen lag auf Polignac, der in Bourmont's Abweſenheit das Kriegsminiſterium übernommen hatte. Seine Abſicht war geweſen,[92] alle Truppen der erſten Militärdiviſion nach Paris heranzuziehen, aber der Vorſchlag ward nicht angenommen, wieder weil man die Anſchläge die man im Schilde führte dadurch zu verrathen fürchtete. In dem Conſeil vom 24. fragte man nach den militäriſchen Veranſtaltungen; Polignac ſagte läſſig hin, er könne in einigen Stunden 18000 Mann in Paris verſammlen, und ſtützte dieſe Verſicherung auf vorgelegte Papiere, die einigen ſeiner Collegen beſtreitbar ſchienen. In den nahen Lagern von St. Omer und Luneville ſtanden 14000 Mann; aber ſie waren nach Polignac's eigener Angabe gerade damals an ihre Standarte gefeſſelt: der König der Niederlande, hatte man erfahren, unterhandelte über eine preußiſche Intervention in dem unruhigen Belgien; Polignac, der von der Anweſenheit eines preußiſchen Truppenkörpers an der franzöſiſchen Grenze den Ausbruch der Bewegung beſorgte, die er niederhalten wollte, hatte in Brüſſel erklärt, daß der Einmarſch der Preußen ihn beſtimmen würde, die Truppen jener beiden Lager nach Brüſſel zu werfen. Die k. Garde in Paris war um zwei Regimenter geſchwächt, die nach der Normandie geſchickt waren: die Provinz war ſeit einigen Monaten der Schauplatz unerklärlicher Brandſtiftungen, welche Polignac auf politiſche Böswilligkeit gegen ihn ſelber ſchob. So beſtand die ganze Beſetzung von Paris nur aus 11550 Mann. Sie war ſeit 18 Mo-

92) Études hist. et pol.

naten nicht abgelöst worden; sie war daher in einem bedenklich langen Verkehre mit der Pariser Bevölkerung gewesen, in der
[1]vgl. 7, 733. Schule, wo nach dem Ausdruck der Debats[1] die Bajonette einsichtig zu werden am ersten lernen konnten. Zu dem Mangel an Truppen kam noch hinzu, daß nicht die geringste Fürsorge für eine gesicherte Unterhaltung der Anwesenden getroffen, daß mit dem Oberbefehlshaber keinerlei Verabredung gepflogen war, ja daß fast alle Truppenkörper ihrer gewöhnlichen Führer beraubt waren. Die vier Oberbefehlshaber der vier Gardedivisionen waren sämmtlich abwesend. Bourmont war nach Africa abgegangen, ohne auf seine Division verzichtet zu haben; General Ricord hatte einen Badeurlaub; General Foissac-Latour war in der Normandie; General Bordesoulle hatte als Edelknabe Dienst bei der verreisten Dauphine. Damit nicht genug. Viele Officiere, die Wähler waren, unter ihnen Coutard, der Commandant der ersten Militärdivision, und als solcher der Chef aller Linientruppen, hatten Urlaub sich zu den Wahlen zu begeben, mit der Erlaubniß sogar, den Semestralurlaub zu Hause abzuwarten; so gab es in vielen Compagnien nur einen einzigen Offizier. Wie unglaublich es scheint, es war für die Gewährleistung eines Erfolges der kühnen Unternehmung ganz eigentlich Nichts vorgesehen. Man brach den Frieden, ohne sich irgend für den Krieg gerüstet zu haben. Es ist das stärkste, was von Polignac's Kopfschwäche, aber auch was von seiner Ehrlichkeit gesagt werden kann. Er glaubte wirklich nicht mit dem Volke, sondern nur mit den Schreibern und den raisonnirenden Bürgern der Wahlkörper zu thun zu haben. Er hatte 1820 bei Gelegenheit eines
[1]vgl. 3, 502. neuen Wahlgesetzes,[1] er hatte 1827 bei der Wahlniederlage Bil-
[1]vgl. 7, 685. lèle's[1] Unordnungen erlebt; Beidemale hatten ein Paar Säbelhiebe und Flintenschüsse der Gensdarmen die Ruhe hergestellt; so höchstens glaubte er werde es wiederkommen. Alle die Feindseligkeit und Aufregung, die man zum Vorwande des Staatsstreichs ge-

nommen, „alle jene so drohenden Verbindungen, jene so lebhafte Opposition, jene so offenbaren Meutereien, jene so kühnen Verschwörer sollten vor der bloßen amtlichen Veröffentlichung der Verordnungen verschwinden.“[93] Die Thatsache schien vergessen, die doch die eigenen Berichte der Minister so betont hatten, daß seit jenen früheren kleinen Aufwallungen des Volksgeists die politische Leidenschaft immer tiefer in die untern Schichten der Bevölkerung vorgedrungen, daß der Zauber des Königthums völlig zerstört, daß jede Triebfeder der Regierung gänzlich gelähmt, daß es zu jenem Zustande gekommen war, wo, nach den Taciteischen Worten, einige Wenige zu jeder gewagtesten Widersetzung bereit waren, Viele sie billigten, Alle sie sich gefallen ließen.

Der Tag der Unterzeichnung der Verordnungen erschien. Sie 25. Juli.
wurden mit dem Bericht von Chantelauze noch einmal in Gegenwart des Königs in St. Cloud gelesen, der im letzten Augenblicke selbst Bedenken und Bekümmerniß verrieth. Polignac erneuerte seine Versicherungen, daß alle Maasregeln genommen seien, jeden Widerstand zu besiegen. Der König sammelte noch einmal die Meinungen. Der Dauphin gab seine Zustimmung schweigend mit einer Kopfbewegung. Kein Widerspruch erhob sich. Nach wiederholter Frage über die Rechtmäßigkeit der Verordnungen, erklärte der König seine Absicht, in die wörtlichen Verfügungen der Charte zurückzutreten, sobald sich die Gährung gelegt. Im Augenblick des Unterzeichnens legte er seinen Kopf in beide Hände und schien eine Weile in Nachsinnen vertieft; je mehr ich denke, sagte er die Feder ergreifend, desto mehr bleibe ich überzeugt, daß es unmöglich ist anders zu handlen. Die Minister zeichneten nach der Reihe, unter Verbeugungen gegen den König. Es sind ernste Maasregeln, sagte er, Sie können auf mich zählen, wie ich auf Sie zähle; von jetzt

93) Worte eines späteren Berichts in der Pairskammer.

ist es zwischen uns auf Leben und Tod. Noch wurde beschlossen, im Falle einer Bewegung dem Herzog von Ragusa die Dienstbriefe zuzustellen, die auf seine Ehrenstelle als Gouverneur der ersten Militärdivision den wirklichen Oberbefehl übertrugen. Das war der Mann von kleinlichem Ehrgeiz, den man neuerlich so trüglich und höhnisch behandelt, dem man nachher noch die Gesandtenstelle in St. Petersburg geweigert hatte, ein Mann, der bei seinen ohnehin abweichenden politischen Meinungen weder dem k. Hause noch den Ministern geneigt sein konnte, auch nur den kleinsten Diensteifer über seine gewöhnlichste Pflicht hinaus zu beweisen. Der Fall war schon bei der Abreise Bourmont's bedacht worden, der grade auf Marmont's Energie rechnete, weil er compromittirt war; er schlug die Lähmung nicht an, in die ihn das Misgefühl werfen mußte, sich in einem Volkskampfe gegen die Rechte des Volkes noch weit mehr zu compromittiren. Beim Hinausgehen aus dem Conseil verrieth kein Zug einer ungewöhnlichen Erregung die Minister. Abends 11 Uhr wurden dem Redacteur des Moniteur, Herrn Sauvo, die Verordnungen bei dem Justizminister zum Druck übergeben. Er durchflog die Blätter. Nun? fragte der anwesende Montbel. Gott erhalte den König und Frankreich, antwortete jener; ich habe alle Kampftage der Revolution gesehen, und gehe davon mit einem tiefen Schrecken vor neuen Erschütterungen! Das war der Eindruck, den die Verordnungen auf den einzigen Mann machten, der vor dem Drucke des Moniteurs von ihnen erfuhr.

Zweite Hälfte.

3. Die „große Woche" des Juli.

Die verhängnißvollen Verordnungen erſchienen am Morgen des folgenden Tages, jedem völlig ungeahnt. Bis ſich die Nachricht authentiſch durch den wenig geleſenen Moniteur ſelbſt ausbreiten konnte, bedurfte es einiger Zeit; ſchnell aber flog ſie von Mund zu Mund und erregte — bei ſehr Wenigen Freude, bei den Meiſten Staunen, Schrecken, Niedergeſchlagenheit, Betäubung; bei Niemandem im erſten Augenblick eine leidenſchaftliche Entrüſtung, die einen unmittelbaren Ausbruch thätlichen Widerſtandes hätte vermuthen laſſen. Die Liberalen hatten zu lange her die Gedanken an Verſchwörungen und Empörungen fallen gelaſſen; ſelbſt die extremſten unter ihnen, die Lafayette, Laborde, Mauguin, u. A. hatten die offene Kriegserklärung nicht ſo nahe geglaubt und waren nur auf parlamentariſche Kämpfe gefaßt geweſen. Niemand hatte an irgend eine Vorbereitung gewaltſamer Widerſetzung gedacht, Niemand hätte auch an eine Bereitſchaft des Volkes in ſeiner Maſſe geglaubt, von dem man vor nur wenigen Jahren geſagt, es habe ſeine Abdankung gegeben. Odilon Barrot, der tapfere Redner bei dem Gelag für die Pariſer Adreßvotanten, hatte noch vor wenigen Tagen vor Mitgliedern der Geſellſchaft Aide-toi geäußert: ſie ſollten ſich nicht auf einen Aufſtand verlaſſen; wenn der Regierung ein Staatsſtreich gelänge, würde das Volk ſie ruhig zum Schaffot ſchleppen ſehen[94]. In jener Verſammlung bei Broglie, wo man die Steuerverweigerung beſchloſſen hatte, war man auf die erhobene Frage, was bei weiterer Gewaltthätigkeit der Regierung geſchehen ſollte, gar nicht eingetreten. Kommt Zeit, hieß es, kommt Rath. Jeder

Montag den 26. Juli. Verbreitung der Verordnungen. Die Journaliſten.

94) Louis Blanc, Hist. de dix ans. 1, 173.

ohnehin, der die Natur der Verordnungen erwog, vermochte nicht anders zu denken, als daß die Regierung gegen jeden kleinſten Verſuch des Widerſtands die furchtbarſten Mittel der Unterdrückung zugerüſtet habe.

Die Journaliſten, die von dem Schlage der Verordnungen am unmittelbarſten betroffen waren, hatten den nächſten Anlaß ſich zu regen. Auch unter ihnen dachte man in der erſten Beſtürzung nicht an Widerſtand, höchſtens an Proteſte und gerichtliche Verſuche. Der Polizeipräfect Mangin bedrohte gleich Morgens in einer Verordnung alle Perſonen und Oertlichkeiten, welche unermächtigte Schriften vertheilten oder auflegten, mit polizeilicher Verfolgung. Einige Blätter, die Débats und der Conſtitutionnel, die materiell am meiſten ausgeſetzt waren, unterwarfen ſich und holten ihre Ermächtigung ein. Der National druckte in einer zweiten Ausgabe ſeiner Tagesnummer die Verordnungen ab, und begleitete ſie mit Worten, die das Handeln, nachdem nun Wähler, Abgeordnete und Preſſe ihre Pflicht gethan, auf die Bürger, auf die Steuerpflichtigen ſchoben. Einige Redacteure veranlaßten eine Berathung mehrerer ausgezeichneter Advocaten, Barthe, Merilhou, Odilon Barrot,
11 Uhr. die bei Dupin dem älteren Statt hatte. Sie waren einig, die Verordnungen für ungeſetzlich, die Fügſamkeit unter ihre Vorſchriften für unehrenhaft zu erklären; als aber Einer der Anweſenden auf eine ſofortige Proteſtation drang, ſagte ihm Dupin, aus perſönlichem Groll gegen den Antragſteller[95], augenſcheinlich aber doch auch aus der ihm eigenen Vorſichtigkeit: er ſei im Irrthum, wenn er meine, daß hier eine politiſche Verſammlung Statt habe. Aehnliche Vorſicht herrſchte unter den meiſten in Paris anweſenden Deputirten. Unter ihnen hatte ſich Bérard, ein Abgeordneter der Seine und Oiſe, früh auf den Weg gemacht, ſich mit Laffitte und Bertin

95) Dupin, Mémoires 2, 138.

de Baux zu benehmen; der Eine war verreist, der andere nicht zu Hause; den letzteren traf er dann mit Laborde und einigen Anderen bei Périer. Bérard sprach das Wort Protestation aus, Laborde auch verlangte irgend einen Schritt im Interesse der Landesfreiheiten: man machte den schwachen Einwurf, da die Kammer nicht gesetzlich versammelt sei, so müßten die Abgeordneten der Hauptstadt die Initiative ergreifen: die man also Laborde zuschob, dem einzigen anwesenden Abgeordneten von Paris.[96] Die Versammlung trennte sich ohne jeden Entschluß. Auf ihrem Rückwege traten Laborde und Bérard in die Bureaux des National ein. Dort strömten den ganzen Tag durch Literaten, Wähler, Patrioten ab und zu, wie um ein Looswort zu empfangen. Unter den Redacteuren, die sie jetzt eben dort versammelt fanden, handelte es sich um eine kräftige Protestation der Presse. Einige riethen sich über den Hauptinhalt derselben zu verständigen, und dann jedem Blatte die Ausführung zu überlassen. Thiers und Bérard bestanden auf einer gleichmäßigen Veröffentlichung Eines und desselben Protestes mit den Unterschriften der Redacteure; dieß hieß zugleich den Nachdruck des Schrittes verstärken und die Gefahr vermindern. Es müssen Namen, es müssen Köpfe darunter, rief Thiers; und Charles Rémusat vom Globe bestimmte die Zaudernden durch muthigen Vorgang: er gab damit das erste Zeichen zu einer ersten Widersetzlichkeit. Die Verwahrung, von Thiers, von Chatelain und Cauchois-Lemaire entworfen, erhielt 43 Unterschriften. Sie war in sehr gemäßigtem Tone verfaßt; sie stellte die Ungesetzlichkeit, und daher Unverbindlichkeit der Verordnungen fest, sie mahnte die Abgeordneten sich fortwährend als gesetzlich gewählt anzusehen, und schob im übrigen Frankreich zu, „zu beurtheilen, bis wohin sich sein eigener Widerstand erstrecken solle". Im National erschien die Ur-

96) S. Bérard, Souvenirs hist. sur la révol. de 1830. Paris 1834. p. 61 ff.

kunde noch an diesem Abend; nur Ein Blatt aber außer ihm, der Temps, wagte sie am nächsten Tage aufzunehmen. Der Berathung
1 Uhr. der Redacteure war inzwischen an demselben Orte[1] eine Versammlung der Mitglieder der letzten Wahlbureaux[97] gefolgt, die sich über die Mittel des Widerstandes besprachen und Abends noch einmal zahlreicher zusammenzukommen beschlossen. Einige der Heftigsten unter ihnen, wie der alte Carbonaro v. Schonen, verlangten eifrig nach Handlungen; Thiers warnte doch vor Uebereilungen: man stehe nicht auf mit Nichts; das Volk rühre sich nicht; was man thun wolle gegen Kanonen und Truppen? Man sprach von Wiederbelebung der Nationalgarde, aber man kam zu keinem Schluß. Man war einig über die Nothwendigkeit der Steuerweigerung und ernannte Ausschüsse, die diese Maasregel in den Pariser Bezirken betrieben; nur der des 10. Bezirkes versammelte sich am nächsten Morgen ohne weitere Folgen. Fünf der anwesenden Wähler beschloß
8 Uhr. man zu Laborde zu schicken, der auf den Abend[8] eine Anzahl Abgeordnete zu sich geladen hatte: ein zweiter Knotenpunct, um den sich dünn und dürftig neue Elemente des Widerstands sammelten. Nur 14 Abgeordnete stellten sich ein. Bérard drang von neuem auf eine Protestation; Villemain und Périer fanden den Schritt übereilt; man konnte sich auch hier über nichts als eine Wiederzusammenkunft einigen. Bei Périer, ward vorgeschlagen. Er konnte es nicht weigern, aber er willigte in sichtlicher Verlegenheit ein. So zeichnete sich von Anfang an die Grenzlinie sehr scharf zwischen den Thatlustigen, den alten Factionären, und den gemäßigt Gesetzlichen, den Doctrinären der freisinnigen Partei; die Letzteren waren und blieben in der entschiedensten Mehrheit. Was doch selbst die Wagendsten einschrecken mochte, war die Erinnerung Thiers', daß das Volk sich nicht rege. Es war das Fest von la Vilette;

97) Gisquet, Mémoires. t. I.

die Vorſtädter lagen in den Kneipen. Nur in Garten und Umgegend des Palais Royal gab es Anſammlungen, wo junge Leute auf Stühlen und an Straßenecken die Verordnungen vorlaſen; und zu der Börſe hin ſtrömte es von geängſteten Geldleuten, den Schreck auf den Geſichtern. Die Rente fiel um 3—4 %. Die Wechsler ſtellten ihre Geſchäfte ein. Einzelne Fabrikanten hörte man drohen, ihre Werkſtätten zu ſchließen. In den Druckereien ſtand die Arbeitseinſtellung ohnehin bevor. Schon an dieſem Abend durchzogen daher die Drucker in geſchloſſenen Reihen die Hauptſtraßen mit dem Rufe: Nieder mit den Miniſtern! Im Palais Royal kam es zu einem Zuſammenſtoß zwiſchen den gedrängten Volksmaſſen und den Gensdarmen, von wo ſich dann aus den Zerſtreuten ein ſtarker Trupp nach dem Vendomeplatz und dem auswärtigen Amte wälzte, wo grade Präſident Polignac einfuhr. Er hatte in ſeiner vollkommenen Sicherheit einen Theil des Tages damit zugebracht, einer Adjudication im Kriegsminiſterium beizuwohnen; dem Seinepräfecten hatte er auf ſein Verlangen nach Verhaltungsbefehlen geſagt, er habe ihm keine zu geben. Jetzt Abends empfing ihn das in ſeiner Weiſe proteſtirende Volk mit Steinwürfen bei ſeiner Einfahrt und zertrümmerte ſeine Bureaufenſter. Auch dadurch ließ er ſich in ſeiner Ruhe nicht irren. Auf die Mittheilung von dem Fall der Rente bedauerte er kein Geld zu haben, um welche kaufen zu können. Gleich groß war auch die Sorgloſigkeit des Königs. Er war, um allen läſtigen Anfragen und langen Geſichtern zu entgehen, früher als gewöhnlich auf die Jagd gegangen und ſpäter als gewöhnlich heimgekehrt. Als ihm der Herzog von Raguſa Abends mit bedenklichem Tone von dem Sinken der Rente ſprach, ſagte er in voller Beruhigung: ſie wird wieder ſteigen.

Noch zu derſelben ſpäten Abendſtunde regten ſich die Journaliſten, um wo möglich die Gerichte, ihre Stütze in den letzten Jahren, in dieſem kritiſchen Zeitpuncte in ihr Intereſſe zu ziehen. Die

Redacteure des Temps, des Handelsblattes und des Pariſer Journals hatten ihre Drucker, im Einverſtändniß mit ihnen, auf ihre ſcheinbare Weigerung die Blätter fortzudrucken, vor den Präſidenten des Tribunals erſter Inſtanz geladen, um einen Befehl auszuwirken, die Zeitungen auch ohne Ermächtigung zu drucken. Um Ein Uhr Nachts verfügte der Präſident de Belleyme, derſelbe der ſich ſchon als königlicher Procurator und unter Martignac als Polizeipräfect einen ſo guten Namen erworben, den Druck der Blätter des nächſten Tages, wiewohl nur aus dem Grunde, weil die Verordnungen vom 25. nicht im Geſetzblatte erſchienen ſeien.

Dienſtag 27. Juli. Zuſammenſtöße zwiſchen Volk und Polizei.

Der Polizeipräfect war entſchloſſen, die widerſpänſtige Preſſe im Nothfall mit dem Aufgebot der bewaffneten Gewalt in Beſchlag zu nehmen. Statt daß aber ſeine Befehle mit der vorgeſchriebenen Energie wären ausgeführt worden, gingen die ausgeſandten Beamten und gar ihre bürgerlichen Handlanger wie mit gelähmtem Gewiſſen ans Werk. Im National verſchloß man dem Polizeibeamten die Thore. Er ließ ſie einbrechen und dann die Preſſe durch einen Schloſſer, der von allen Umſtehenden laut bedroht ward, unbrauchbar machen; am Abend ward ſie hergeſtellt und arbeitete zur Nachtzeit wieder fort. Im Local des Temps, Richelieuſtraße, nahe bei dem Mittelpunct der Gährung, dem Palais Royal, führten die Herren Coſte und Baude eine theatraliſche Scene auf, die die ganze Umgegend ſtundenlang unterhielt: mit der Keckheit eines Demokraten und mit allem Geſchick eines Schauſpielers las Baude dem Polizeiagenten aus dem aufgeſchlagenen Strafgeſetze kaltblütig den Artikel über Diebſtahl mit gewaltſamem Einbruche vor, während der beorderte Schloſſer von dem Volke zurückgeſchreckt ward; andere des Handwerkes, die man anging, weigerten ihre Dienſte; man zog dann den Schloſſer heran, der gewöhnlich in dem Innern der Gefängniſſe verwandt ward; er zerlegte die Preſſe, aber ſo geſchickt,

daß ſie mit geringer Mühe wieder in Stand geſetzt werden konnte. Die übrigen Beſchlagnahmen wurden unter dem Schutze der Gensdarmerie vollzogen. Damit die royaliſtiſchen Blätter nicht allein mit einſeitigen Nachrichten in die Provinzen gelangten, ſorgte der eben ſo kaltblütig überlegende als eifrig thätige Bérard dafür,[98] daß die arbeitloſen Drucker an dieſer Preſſe dieſelben Dienſte verrichteten, wie die Polizei an der liberalen Preſſe; Abends bemächtigte ſich das Volk ſogar der königlichen Druckerei, und beraubte ſo die Regierung ſelbſt der Mittel der Mittheilung. Die Blätter des National und des Temps mit der Proteſtation waren von frühauf in Maſſe vertheilt worden. Man warf ſie zu hunderten in die Cafés und Läden; keine öffentliche Anſtalt kümmerte ſich um das Verbot ſie aufzulegen. Im Palais Royal, das damals noch der Sammelplatz alles Müßiggangs und Laſters war, tauchten Morgens wieder die jungen Leute auf, die von Stühlen herab die Einſprache der Blätter den Volksmaſſen vorlaſen, unter dem Kopfſchütteln der Alten, die ſich erinnerten, daß 1789 die Dinge ebenſo begonnen hatten. Schon von den Morgenſtunden an hatte die Bevölkerung angefangen zu wogen. Ein Theil der unbeſchäftigten Drucker hatten ſchon Abends zuvor ihre Arbeiter mit aufreizenden Worten entlaſſen; jetzt in der Frühe füllten dieſe verbitterten Leute, zum Theile kräftige Menſchen die früher die Waffen getragen hatten, die Straßen. Auch zwei Fabrikherrn von der freiſinnigen Partei, Audry de Puyraveau und Ternaux, hatten in unverhohlen feindſeliger Abſicht ihre Arbeiter weggeſchickt; Andere folgten ihrem Beiſpiel. Das Alles ſchob zunächſt in die Quartiere des Centrums um das Palais Royal her. Vor dem maſſenhaften Andrange ſchloſſen ſich alle Läden und die unbeſchäftigten Handelsgehülfen verließen die Magazine, ſich den Haufen einzureihen; auch einzelne Schüler der Rechts- und Arznei-

98) Mémoires p. 70.

ſchule ſchloſſen ſich an. Noch wurden in der anſchwellenden Menge die unheimlichen Geſtalten, die in ſolchen Zeiten wie aus der Erde herauswachſen, die Briganten von 1789, an dieſem Tage wenig geſehen; doch fing es bereits lebhaft zu gähren an in jenen beweglichſten Theilen der Bevölkerung, die an dem Necken der Regierungsgewalt, an Widerſetzlichkeit, an Auflauf und Empörung eine neugierige, verwegene Freude haben. Von ſolchen Zuhörern umgeben gingen die jungen Vorleſer im Palais Royal bald zu Aufreizungen über und forderten keck zum Ergreifen der Waffen auf. Um den
'12 u hr. Tumult an dieſem Platze zu ſtillen, befahl der Polizeipräfect,' den Palaſt auszufegen und die Gitter zu ſchließen. Der Gensdarmerie gelang es das Gebäude zu ſäubern, aber das Getümmel ward dadurch nur vergrößert. Die Menge vertheilte ſich in die engen Nachbarſtraßen mit dem Geſchrei: Es lebe die Charte! Nieder mit den Miniſtern! Hätte jetzt die Nationalgarde noch beſtanden, ſo hätte ſie in dieſen erſten Anfängen des Aufruhrs ſich zwiſchen das aufgeregte Volk und die Regierung geworfen und eine friedliche Vermittelung leicht ermöglicht: jetzt ſahen ſich die Volkshaufen in ihren dichten Maſſen nur den dünnen Reihen der Gensdarmerie und Polizei gegenüber und ſchöpften ihren Muth aus ihrer Zahl. Nach der Ausleerung des Palaſtes hatte ſich der Platz vor demſelben mit
'2 uhr. Menſchen überfüllt; die Gensdarmerie erhielt' Befehl auch ihn zu reinigen. An der Ecke der Gallerie Nemours war ein Haus im Abbruch; dort ſammelten ſich Rotten an, welche die Gensdarmen auf dem Platz mit Steinen bewarfen, dann in die Straße Montpenſier an der Weſtſeite des Palais Royal verdrängt dieß Werk fortſetzten,
'3 uhr. bis ſie auch da zerſtreut wurden. Darauf gab es wieder' die gleichen Anhäufungen, Angriffe, Widerſtände in der Lyceumsſtraße auf der andern Seite des Palaſtes. Die Truppenwache im Palais Royal, etwa 20 Mann ſtark, wurde befehligt Feuer zu geben; ſie gehorchte erſt auf wiederholten Befehl und gab durch ihre Salve, die einen

Menſchen tödtete und drei verwundete, das erſte Zeichen zum eigentlichen Kampfe. Zu gleicher Zeit hatte ſich die Gensdarmerie auf die Zuſammenrottungen in den angrenzenden Straßen geworfen, wo man die Plünderung der Waffenläden befürchtete. Der Zuſtrom der Menſchen mehrte ſich und mit ihm die Verwegenheit der Streitluſtigen, die zwar mit Nichts bewaffnet waren, als mit Steinen und Stöcken und was der Zufall in die Hand gab.

Die Abgeordneten und die Wähler.

Um eben dieſe Zeit hatte die geſtern bei Laborde beſchloſſene Zuſammenkunft bei Périer Statt, in der neuen Luxemburgſtraße, die weſtlich vom Vendomeplatze von der Rivoliſtraße zu den Boulevards läuft. Um die beſtimmte Zeit[1] fanden ſich hier 37 Abgeordnete ein. Sie fanden Straße und Haus von Gruppen junger Studenten und Handlungsdiener belagert, die ſich bei Périer Rath holen wollten; er aber hatte ſich geweigert ſie zu empfangen. Der ehrenwerthe Hauswirth war von Natur wie von Beruf ein Feind von aller Gewaltſamkeit; ſeine Geſundheit machte ihm viel ängſtliche Sorge; in gewiſſenhafteſter Umſicht lag er ſeinen Geſchäften ob; ein Mann der Ordnung und bei der Erhaltung der Ordnung höchlich intereſſirt, war er entrüſtet über den beginnenden Widerſtand der verlumpten Volkshaufen, in deſſen Gefolge er eine große Finanz- und Handelsrevolution heranziehen ſah; ein Mann von weitem klaren Blick war er aller abenteuernden Politik der Brauſeköpfe tief abgeneigt; ſo fühlte er ſich in ſichtlichem Zwange in der Umgebung der anweſenden Abgeordneten, deren Mehrheit zwar von derſelben unverhohlenen Zaghaftigkeit beherrſcht war, wie am Tage zuvor. Noch fand da die Verfaſſungsmäßigkeit der Verordnungen nicht wenige Fürſprecher; Alle waren in Furcht ſich irgendwie zu compromittiren; Keiner wollte zuerſt „der Katze die Schelle anhängen.“ Bérard klagte dem ankommenden Villemain, daß man geſtern ſeinen Vorſchlag nicht angenommen habe, und

[1] 2 Uhr.

heute ſich wieder ohne etwas gethan zu haben trennen würde. Ich hatte nicht erwartet, hier ſo viele Feiglinge zuſammen zu finden, antwortete Villemain, der ſelber zu den Verzagteſten zählte. Die Périer und Dupin warnten fortwährend vor allen Ueberſtürzungen. Es kam eine Abordnung von Wählern an, geführt von Mérilhou und Boulay de la Meurthe. Einige der Anweſenden, welche die Verbrüderung mit dieſen waghalſigen Leuten fürchteten, waren zweifelhaft ob man ſie nur zulaſſen ſollte. Es fielen dann wieder energiſchere Vorſchläge, aber ſelbſt ein Labbey de Pompières wies ſie zurück. Ueber Bérard's Vorwürfe, daß man geſtern auf ſeinen Antrag einer Proteſtation nicht eingetreten ſei, ward Périer blaß vor Gereiztheit; dem Herrn von Schonen, der ſich berühmte in der St. Honoréſtraße die Volkshaufen zum Widerſtande ermuthigt zu haben, rückte er dieß geſetzwidrige Handlen auf, welches die treffliche Stellung der Abgeordneten zerſtöre. So würde auch dieſe Verſammlung wie die geſtrige fruchtlos vorübergegangen ſein, wenn nicht die Straßenbewegung ſelbſt in die furchtſame Berathung eingegriffen hätte. Die berittene Gensdarmerie machte unter den Fenſtern des Hauſes einen Angriff auf die wartende Jugend und die umher verſammelte Menge; unter dem Eindruck dieſes Zuſammenſtoßes, des Geſchreies der Flüchtenden und Niedergetretenen und des fernen Gewehrfeuers, wurde nun doch der geſtrige Antrag Bérard's genehmigt. Guizot, Dupin und Villemain, von deren Mäßigung jeder überzeugt war, wurden beauftragt, jeder für ſich den Entwurf zu einer Proteſtation zu machen, die man dann morgen bei Audry de Puyraveau, Straße der Vorſtadt Poiſſonnière, entgegennehmen wollte. Die Trennung der Verſammlung hatte ſchon begonnen, als eine zweite Abordnung von einer Wählerverſammlung in den Bureaux des National ankam, unter der Führung von Thiers, Chevalier-Lemore und Bonnellier. Sie wechſelten noch Worte mit Guizot und Périer, die ſie auf den 3. Auguſt ver-

tröſteten, den Tag, auf welchen die Kammer war einberufen geweſen; die Gekommenen aber verlangten nach unmittelbarem Handeln. Mit Ihnen oder ohne Sie, ſagte Bonnellier. Wohin wollen Sie uns führen, unglücklicher junger Mann? fragte Guizot. Zum Aufſtand, antwortete Chevalier. Man trennte ſich als Leute, die nicht aufeinander rechnen konnten.[99]

Erſte Anwendung der Militärgewalt.

Bis um dieſe Zeit[1] war nur eine unbewaffnete, von der Mittagsglut erhitzte Menge mit der Gensdarmerie und dem kleinen Wachpoſten des Palais Royal im Kampfe geweſen; noch waren die Truppen nicht aufgeboten worden. Marmont hatte erſt ſpät am Morgen[1] bei dem König in St. Cloud vorkommen können, der ihm noch mündlich den Oberbefehl in Paris übertrug. Zur Stadt gekommen, ging er bei Polignac vor, der ihm die amtliche Verordnung behändigte, und nahm dann[1] ſein Hauptquartier in der Wohnung des Generalmajors im Dienſte, auf dem Carrouſelplatz. Eine militäriſche Maasregel war noch nirgends getroffen worden. Die Truppen waren nicht einmal conſignirt. Um ſie verſammeln zu können, mußte man die Appellſtunde[1] abwarten, zu der ſie in ihre Caſernen kamen. Erſt nach deren Ablauf vollzog ſich[1] die Aufſtellung der Truppen in der Mitte und am Oſt- und Weſtende der Boulevards, auf dem Vendome- und Carrouſelplatz, auf dem Platz Ludwig's XV und der neuen Brücke. Patrouillen unterhielten, zur Zeit noch wenig behindert, die Verbindungen zwiſchen dieſen einzelnen Stellungen; Abtheilungen von halben Bataillonen ſollten die überfüllten Straßen rein fegen. In den entfernteren Stadttheilen fanden dieſe Detachements keinen Widerſtand. Anders war es in den Nachbarſtraßen um das Palais Royal, wo der Kampf bereits ausgebrochen war. In den Zwiſchenſtraßen zwiſchen

[1] 5 Uhr. [1] 11½ Uhr. [1] 1 Uhr. [1] 4 Uhr. [1] 5 Uhr.

99) Bonnellier, Mémorial de l'hôtel de Ville en 1830. p. 12.

den Boulevards und der St. Honoréſtraße war die Verbindung überall durch dichte Maſſen gehemmt. Eben um die Zeit der Truppenvertheilung ſuchten ſich drei mit Bauſteinen beladene Wagen von der Rohanſtraße her mühſam den Weg zu bahnen; am Eingang der Richelieuſtraße wurden ſie zu einer Barricade benutzt, worauf ſofort eine zweite der Leiterſtraße (rue de l'échelle) gegenüber entſtand. Von dem flüchtigen Verſuche in der St. Denisſtraße im Jahre 1827 abgeſehen, hatte Paris dieß Vertheidigungsmittel ſeit den Zeiten der Fronde nicht wieder geſehen, nicht einmal am 13. Vendémiaire. Bald war an dieſen Stellen die gewohnte Eleganz der Stadt in den entpflaſterten Straßen mit geſchloſſenen Erdgeſchoſſen, mit bewaffneten oberen Stockwerken nicht mehr zu erkennen. Die Gensdarmerie ſuchte vergebens Ordnung zu ſchaffen; man mußte einige Uhlanen und Infanteriſten in ihren Rücken ſchicken, um die Barricaden zu nehmen und wegzuräumen. Wo indeſſen in dieſen Straßenengen der Stadtmitte die Truppen abzogen, ballten ſich hinter ihnen wieder neue Volksmaſſen zuſammen. Die Soldaten hatten Befehl, von ihren Waffen nur im äußerſten Falle Gebrauch zu machen; ſie befolgten ihn genau und ſchoſſen höchſtens zur Einſchüchterung in die Luft. Ein Schuß, aus einem Hotel garni bei der Pyramidenſtraße gefallen, veranlaßte das erſte ſcharfe Feuer nach den Fenſtern hier und in der Traverſièreſtraße, wo einige Menſchen getödtet wurden. Weder Miniſter noch Militärchef hatten an die Einhaltung der geſetzlichen Vorſchrift gedacht, durch Civilbeamte dreimalige Aufforderungen zum Auseinandergehen vor der Anwendung der Feuerwaffen vorausgehen zu laſſen. Im Uebrigen war gleich bei dieſen erſten Zuſammenſtößen eine Verſuchung zu rohem oder auch nur energiſchem Gebrauch der Gewalt bei den Truppen nicht zu bemerken. Hätte man irgend ſchonungslos verfahren wollen, ſo wären die Zuſammenrottungen dieſes Tages, waffenlos wie ſie waren, ohne Mühe zerſtreut worden. Selbſt in

der Garde aber, die zwar in strengster Zucht ihre Pflicht that, wollte man Schwung und Eifer vermissen; in der Linie vollends, die dem Volke in aller Weise näher stand und wäre es nur, weil die in Kleidung, Wohnung, Sold und Beförderung bevorzugte Garde der stete Gegenstand ihrer Eifersucht war, gewahrte man bald eine Haltung, die den kecken Muth der Volkskämpfer ungemein erhöhen mußte: weit entfernt, sich durch das Einschreiten der Truppen einschrecken zu lassen, schienen sie nur erbitterter und erpichter zum Widerstande zu werden. Das 15. leichte Linienregiment, auf der neuen Brücke aufgestellt, hatte Befehl erhalten, sich nach dem Markte der Unschuldigen zu begeben und von dort ein Bataillon nach der Straße St. Honoré abzuordnen. Ueberall auf seinem Marsche ward es von der ausweichenden Menge und aus allen Fenstern mit verführerischen Rufen empfangen. Auf dem Vendomeplatze war das 5. Linienregiment aufgestellt; zwei Compagnien davon wurden nach dem Platz des Palais Royal abgeschickt, um die Verbindungen dorthin herzustellen; auf ihrem Rückmarsch fanden sie alle Wege undurchdringlich mit Menschen verlegt; der Befehlshaber commandirte Feuer; ein Offizier der ersten Compagnie aber befahl Gewehr in Arm! Darüber ein lautes Freudengeschrei: Es lebe die Linie! sie schießt nicht! sie ist unser! Und dann selbst ein Versuch, von den Soldaten ihre Waffen zu erhalten, der von demselben Offizier mit scharfer Verwarnung abgewiesen ward. Noch hatte man bis dahin kaum eine Waffe in dem Volkshaufen entdeckt; erst am Abend dieses Tages zeigten sich in den Händen einzelner der Straßenkämpfer Gewehre der aufgelösten Nationalgarde, oder Jagdflinten, die aus erbrochenen Waffenläden weggenommen waren, und Soldatengewehre aus einigen kleinen Wachposten der Linie, die vom Volke besetzt worden waren. Noch zur Abendzeit kam es zu neuen Kampfscenen. Racheschnaubende Volkshaufen brachten die Leiche eines Greisen, der unter einem Gensdarmeriean- 7 uhr.

griff war niedergetreten worden, auf den Börseplatz, um sie in dem Wachhause niederzulegen; als der Posten Widerstand leistete, wurde das Wachhaus angezündet und alle Versuche der Feuerwehr und der Truppen, den Brand zu löschen und den Platz zu säubern, führten zu keinem Ziele. Unter den Augen des Marschalls wurden noch so spät zwei neue Barricaden in der Straße St. Honoré, auf der Höhe der Leiter- und Pyramidenstraße, angelegt, die durch einen neuen kräftigen Angriff der Truppen genommen werden mußten. Die einbrechende Nacht und die Ermüdung trennte endlich die Kämpfenden. Die Aufständischen hüllten durch das Zertrümmern aller Laternen die Straßen in tiefes Dunkel: dadurch behinderten sie
11 Uhr. alle Verbindung zwischen den Casernen, in welche die Truppen zurückgezogen wurden, während den Parisern durch die Einziehung aller der kleinen Posten, die nicht durch nahe Casernen gedeckt waren, alle Verbindungen zur nächtlichen Vorbereitung eines erneuerten und erweiterten Widerstandes frei gelassen wurden. Denn schon hatte der Aufruhr in diesen Abendstunden eine solche Gestalt angenommen, daß an einem stärkeren Ausbruch am folgenden Tage nicht zu zweifeln war. Die Waffen waren von dem Volke gezeigt worden: man mußte befürchten, daß man morgen die ganze Welt der Lüderlichkeit und der abenteuerlichen Rauffucht gegen sich über haben würde, die sich von jeder gewaltsamen Veränderung goldene Berge verspricht, alle die natürlichen Feinde der höheren besitzenden Klassen, die brauchbarsten Werkzeuge einer jeden Revolution, und in ihrem Rücken die aufhetzenden Werkmeister, die Revolutionäre von Gewerb, die Carbonari, die verbissenen Kaiserlichen und Republikaner; man hatte auch zu besorgen, daß die Spießbürger selbst aus Schwäche des Kopfes oder Charakters sich in den Strudel würden hineinreißen lassen, daß die bewaffnete Nationalgarde sich zu den Aufständischen gesellen, daß man die ausgesetzten Wachposten, das Arsenal, das Pulvermagazin der Zwei Mühlen verlieren werde

Dem vorzubeugen und zu begegnen, hätte man denken ſollen, werde das Hauptquartier die Nacht zu allen möglichen ſichernden Veranſtaltungen benutzen, zur möglichſten Herſtellung der Verbindungen, zur Heranziehung der Artillerie aus Vincennes, zur Beſchickung entfernterer Truppentheile. Nichts von Allem geſchah, außer daß die nächſten Regimenter der Bannmeile Befehl zu marſchieren erhielten. Der Marſchall verrieth jetzt keine Spur mehr von jener aufopfernden Ergebenheit für die Bourbonen, in der er 1815 gegen Bonaparte die Tuilerien und das Louvre hatte befeſtigen und vertheidigen wollen.[1] Er ſollte, in peinlicher Schwankung zwiſchen bürgerlicher und ſoldatiſcher Pflicht, für eine Regierung und Regierungsweiſe kämpfen die er verabſcheute gegen die Pariſer, bei denen er ſich aufs ſchlechteſte angeſchrieben wußte. Ihm war bekannt, daß man ſeinen Namen ſeit der Einnahme von Paris bei Volk und Heer in ſteter Verbindung mit Preußen und Koſaken nannte, daß man ihn zum beſchimpfenden Synonym der Verrätherei gemacht hatte: und jetzt ſtand er in der verzweifelten Wahl, entweder die Sache des ihm feindlichen Volkes, der er nach allen ſeinen äußeren Verbindungen und inneren Ueberzeugungen ergeben war, oder die Sache der ihm abgeneigten Dynaſtie, der er dienſtlich verpflichtet war zu verrathen (zu „raguſiren"). Dieß Bewußtſein, ſich für die undankbarſte Sache, für eine undankbare Fürſtenfamilie ſchlagen zu ſollen, lähmte dem von Glück und Gunſt verlaſſenen Manne die Thatkraft; und die mangelnde Vorbereitung, an der Er nicht Schuld trug, nahm ihn das Gefühl der ſtrengen Verantwortlichkeit, die zwar amtlich ſoeben ganz und allein auf ſeine Schultern gelegt ward. Abends ſpät[1] beſchloß der Miniſterrath, die Stadt in Belagerungsſtand zu erklären und damit alle Gewalt in die Hände der Militärcommando's zu geben. Die Ausfertigung der Verordnung wurde indeſſen auf morgen verſchoben, da der Marſchall ſagen ließ, es ſei Alles ruhig und das Militär in ſeine Quartiere zurückgekehrt.

[1] vgl. 1, 116.

[1] 10 Uhr.

So blieb die kostbare Nachtzeit von Seiten der Regierung unbenutzt. Nicht so auf Seiten des Volkes. Die gestern und heute im National versammelt gewesenen Wähler hatten noch spät Abends in großer Zahl eine Zusammenkunft bei Cadet de Gassicourt. In diesem feurigeren Kreise pflog man einer rücksichtslosen Berathung, trotz der ausgesprochenen Warnung, daß man von Spähern durchschossen sein könnte. Man beschloß in den zwölf Bezirken der Stadt zwölf Ausschüsse zu bilden, die ohne Unterbrechung sitzen und für Mittel sorgen sollten, den Widerstand in ihren Vierteln zu unterhalten, Waffen und Munition zu sammeln und die Nationalgarde zum Handeln zu bringen. Aus einem gemeinsamen Mittelpuncte sollten sich diese Ausschüsse durch v. Schonen mit den Abgeordneten in Verbindung setzen. Die erwählten Ausschußglieder begaben sich Nachts an ihre Posten. National und Temps, die allein zu erscheinen fortfuhren, bereiteten ihre Artikel für den folgenden Tag vor. Der des National trug einen brandstifterischen Charakter.

Mittwoch 27. Juli. Vorbereitungen auf beiden Seiten.

Der Herzog von Ragusa hatte schon am Abend zuvor eine Depesche an den König vorbereitet; Morgens früh als sie abging, hatte er ihr noch in einer Nachschrift zuzufügen, daß sich bereits eine lebhafte Bewegung in der Stadt kund gebe. Polignac war schon
6 Uhr. früher nach dem königlichen Schlosse gefahren, um die Verordnung des Belagerungszustandes unterzeichnen zu lassen. Die mögliche Erforderlichkeit dieser Maasregel war so wenig vorausgesehen worden, daß sich Polignac erst jetzt bei dem Unterstaatssecretair des Kriegs, und dieser wieder bei dem Kriegsauditorat nach den betreffenden gesetzlichen Bestimmungen erkundigen mußte. Bei den ersten Nachrichten von dem steigenden Umfang der Bewegung an diesem Tage, schickte Marmont nach Versailles und St. Denis nach den dortigen Truppen und traf auch Anstalten, die Besatzungen von Melun, Fontainebleau, Provins, Beauvais, Compiègne und

Orléans heranzuziehen. Inzwiſchen wurden die einlaufenden Berichte immer beunruhigender. Das Volk war ſchon ſeit fünf Uhr auf den Beinen. Die Abweſenheit aller Truppen auf den Straßen und Plätzen gab ihm Spielraum und Zuverſicht. Man rüſtete ſich mit Allem was man von Waffen auftreiben, mit Allem was die Stelle einer Waffe verſehen konnte. Man drang in die Häuſer die Gewehre der Nationalgarde zu verlangen; einzelne Bewaffnete dieſer Bürgerwehr zeigten ſich uniformirt in der Volksmitte, theils eifrig mitarbeitend, theils bedenklich drein ſchauend, wie man die Straßen aufriß und ſie mit Barricaden verrammelte, und wie ſich die Stockwerke der Häuſer mit Wurfmaterialien füllten. Früh am Morgen, noch ehe es zu irgend einem Zuſammenſtoß gekommen war, ereignete es ſich, daß ein zufälliger Kindermuthwille den Anlaß gab, dem Aufſtand einen beſtimmten Charakter aufzuprägen und ihm ein bewußtes Ziel zu geben. Einige Knaben hatten das glänzende Aushängeſchild eines Hoflieferanten zerſtört; ſofort zogen alle ähnlich Bevorrechteten der Kauf- und Handwerkſtände in plötzlichem Schrecken die Schilder und Wappen an ihren Buden ein, und dieß ward das Signal, daß alsbald die Lilien und Wappen des Hofes, die k. Abzeichen der Poſtboten, die Notarſchilder u. ſ. w. verſchwanden, oder abgeriſſen, zerbrochen, beſchimpft, an den Stricken der zerſchlagenen Laternen aufgehängt wurden: das Looswort des Aufſtandes änderte und entſchied ſich mit dieſem Augenblicke und hieß nicht mehr Nieder mit den Miniſtern, ſondern Nieder mit den Bourbonen! Die weißen Fahnen der Mairien wurden in die Goſſe geworfen. In das kaum bewachte Stadthaus, zu deſſen Sicherung gegen einen Handſtreich der Seinepräfect perſönlich bei dem Miniſter des Innern früh Morgens einige Mannſchaft verlangt, aber vergebens erwartet hatte, drang die auf dem 11 Uhr.
Platze wimmelnde Volksmenge ein; das Banner des jungen Frankreich, die dreifarbige Fahne der Revolution wurde aufgezogen und

die Sturmglocke geläutet; gleich darauf ward auch in Nôtre Dame die große Glocke, „die Hummel", in Bewegung gesetzt und eine mächtige dreifarbige Fahne auf dem Thurme aufgepflanzt; sie konnte dem Könige bis nach St. Cloud die Bestätigung der Vorgänge bringen, die ihm Marmont durch seine Botschaften andeutete. Der erste Brief des Marschalls an den König war zwei der „erwählten" Gensdarmen anvertraut worden, die ihn verloren; dann war ein
9 uhr. zweiter abgegangen, der den König dringend aufforderte, Mittel der Friedesstiftung zu ergreifen: die Ehre der Krone könne heute noch, vielleicht morgen nicht mehr gerettet werden; es sei nicht mehr ein Auflauf, sondern ein Aufstand. Grade um die Zeit der Absendung dieses Briefes hatte der Herzog Befehl gegeben, die Hauptplätze welche die Truppen gestern eingenommen hatten wieder zu besetzen. Dem 15. leichten Linienregiment war der Pantheonplatz, der Gerichtspalast und das Stadthaus zugewiesen worden; in der gleichgültigen Lässigkeit aber, die sich schon gestern in der Linie verrathen hatte, war die Besetzung des letzteren Punctes hingezaudert worden, der daher dem Volke so leicht in die Hände fiel[100]. Abgesehen von diesen drei Haltpuncten auf beiden Ufern und auf der Insel der Seine, war Marmont's Absicht sämmtliche Truppen im Louvre und in den Tuilerien, im Palais Royal und den Elyseischen Feldern zusammengezogen zu halten und da in einer vertheidigenden Stellung die Ermächtigung zur Anknüpfung von Unterhandlungen abzuwarten. Statt dieser gewünschten Vollmacht aber erhielt der Marschall eben nun durch Polignac die Verordnung des Königs, die Paris in Belagerungszustand erklärte. Weder war er über die Räthlichkeit dieser Maasregel vorher befragt, noch war ihm oder dem Polizeipräfecten die geringste Ankündigung über die Vorbereitung derselben zu Theil geworden. Zwischen den bürgerlichen

100) (Bermond) La garde royale pendant les événements du 26. Juillet jusqu'au 5 Aout 1830. p. 21—23.

und militäriſchen Behörden hatte überhaupt ſchon die zwei Tage zuvor keinerlei Verbindung oder Mittheilung beſtanden; die Maires waren in keiner Weiſe zu irgend einer Mitwirkung aufgefordert worden; jetzt ſchwand alle obrigkeitliche Behörde vollends hinweg. Die Miniſter zogen ſich um ihrer Sicherheit willen in die Nähe des Generalſtabs der Garde. Der Polizeipräfect Mangin, der ſo heldenhaft mit ſeinem Kopfe für die Ruhe der Stadt eingeſtanden hatte, erhielt den Auftrag, den Belagerungszuſtand durch einen Aufruf bekannt zu machen; er konnte ihn nur in der nächſten Umgebung der Präfectur anſchlagen; bald nachdem dieß geſchehen war, verſchwanden ſeine Unterbeamten nach einander; er ſelber verkroch ſich während des Tages und flüchtete Nachts über die Grenze nach Belgien. Alle Zuſammenwirkung der Polizei mit dem Militär hörte ſo auf; ein Theil der 1500 Mann ſtarken Gensdarmerie blieb, um nicht das Volk noch mehr zu reizen, hieß es, in die Caſerne conſignirt. Der Belagerungszuſtand hinderte nicht, daß allem Verkehre freier Lauf gelaſſen blieb. Die Wagen nach Verſailles und allen umliegenden Orten gingen ab wie immer und trugen die Aufregung in die Bannmeile von Paris und ſchoben ſie weiter und weiter im Umkreiſe vor. Der Marſchall erwog inzwiſchen die Mittel und Wege, die ihm zur Löſung ſeiner Aufgabe vorlagen. Er konnte die genommene Stellung einhalten und dort einen Vertheidigungskampf führen bis es zu Vermittlungen käme; ſo aber fürchtete er dem Aufſtand gewonnenes Spiel zu geben: die Verführung der Truppen hätte ihr ſchon begonnenes Spiel mit größerem Erfolge fortgeſetzt, da in ſolchen Kämpfen die beſten Truppen, unter Ermüdung, Entbehrung und Scrupel ihre Thatluſt und Beharrlichkeit bald verlieren. Er konnte ein Syſtem rückſichtsloſer Energie einſchlagen, wie ein Mann etwa wie Soult gethan haben möchte; er konnte eine ſtärkere Stellung auf dem Montmartre einnehmen und mit der aus Vincennes herangezogenen Artillerie die

Stadt mit einer Beſchießung bedrohen. Allein zu einer ſo großen Maasregel hätte die materielle Stärke der Truppenmacht nicht ausgereicht, die überdieß durch die Unzuverläſſigkeit der Linie an einer bedenklichen moraliſchen Schwäche litt; dann aber hätte zu einem ſo furchtbaren Mittel, das mit gleicher Vernichtung Unſchuldige wie Schuldige hätte treffen müſſen, unter all den freiwilligen oder gezwungenen Vertheidigern einer ſo ſchlechten Sache Niemand weniger als Marmont das freie Gewiſſen gehabt. Er betrat alſo einen anderen, mittleren Weg. Er beſchloß die noch vorhandene gute Stimmung der Garden und Schweizer zu benutzen und angriffsweiſe gegen die Empörung zu Werke zu gehen, um ſie aus allen centralen Plätzen und Straßen, die in einem Stadtkampfe das angezeigte Schlachtfeld ſind, gewaltſam zu vertreiben. Sein Operationsplan, an dem General von Wall einen weſentlichen Antheil hatte, war demnach: den großen Halbkreis der Boulevards von der Madeleine bis zum Baſtilleplatz, dann die Sehne dieſes Bogens, die St. Honoréſtraße weſtlich und die St. Antonſtraße öſtlich bis zu den Plätzen des Chatelet und der Unſchuldigen, und innerhalb dieſes Halbkreiſes die zwei weſentlichſten Scheitellinien, die St. Denisſtraße von den Boulevards bis zum Pantheon und die Richelieuſtraße bis zu den Tuilerien zu ſäubern, zu beſetzen und offen und verbunden zu halten. Zu dem Ende beorderte er eine erſte Colonne unter General Talon, aus einem Bataillon Garde, 150 Uhlanen und zwei Kanonen beſtehend, das ſäumige 15. Linienregiment am Gerichtspalaſt und der neuen Brücke aufzunehmen und das Stadthaus zu beſetzen. Eine zweite Colonne unter General Quinſonnas ſollte den Platz der Unſchuldigen einnehmen, um ſich von dieſer Stellung aus mit den Boulevards durch die St. Denisſtraße, und mit den Quais durch den Chatelet-Platz in Verbindung zu halten. Eine dritte Colonne unter General St. Chamans ſollte auf ihrem Wege durch die Richelieuſtraße und die Boulevards an den Thoren St.

Denis und St. Martin das 50. Linienregiment aufnehmen, dann sich auf dem Bastilleplatz aufstellen, die Vorstadt St. Anton beobachten und sich durch die St. Antonstraße in Verbindung mit dem Stadthaus setzen. Eine vierte Colonne endlich unter General St. Hilaire war bestimmt, sich von den Elyseischen Feldern zu der Madeleinekirche zu bewegen, die Boulevards bis zur Richelieustraße zu verfolgen und dann an ihren Ausgangspunct zurückzukehren. General von Wall erhielt den Auftrag, den Vendomeplatz zu besetzen und von da die Verbindung nach dem Platze der Siege durch die neue Straße des petits champs frei zu halten. Der Auftrag aller Truppen war, überall die Ansammlungen kräftig zu zerstreuen, die Barricaden zu zerstören, ohne vorausgegangenes Gewehrfeuer der Aufständischen nicht zu schießen: darunter verstehe er, schärfte der Marschall ein, wenigstens 50 Schüsse. Es war ein mislicheS Unternehmen, dieser Eintritt in das was General Cassard mit einem Soldatenausdruck des großen Condé einen Nachttopfkrieg nannte. Man beschäftigte die wenigen Truppen in weite Entfernungen hin, voraussichtlich ohne alle Möglichkeit, bei der unerschöpflichen in allen Straßen wogenden Menschenmenge eine dauernde Verbindung aufrecht zu erhalten und eine gegenseitige Unterstützung zu gewähren; man verwickelte sie in den bevölkertsten und beweglichsten Theilen von Paris in enge Straßen, deren vielstöckige Häuser mehrere geschützte Angriffspuncte übereinander darboten; man ließ das Hauptquartier, die Tuilerien und ihre Umgebung fast ganz entblößt. Der Marschall bekämpfte den Aufstand, den er selbst dem Könige angezeigt hatte, als ob er nur mit einem Auflaufe zu thun hätte.

Die Abgeordneten.

Diese Truppencolonnen setzten sich um Mittag, zu eben der Zeit in Bewegung, als sich zufolge der gestrigen Abrede bei Périer die Abgeordneten in der großen Fuhranstalt bei Audry de Puyraveau

'12 uhr. zuſammenfanden[1]. Der Donner des auf den Boulevards beginnenden Gewehr- und ſelbſt Kanonenfeuers drang von dem St. Martinsthore her deutlich zu dem Verſammlungsorte her, und dämpfte auch heute den Muth der meiſten Anweſenden, die auch heute gering an Zahl waren. Zum erſtenmale erſchienen Lafayette und Laffitte unter ihnen, die beide erſt letzte Nacht nach Paris gekommen waren. Man tagte in einem Saale gleicher Erde bei offenen Fenſtern; in Straße und Hof hatte der radicale Wirth geſorgt bewaffnete Männer zu verſammeln, um auf die Haltung der ſchwächlichen Abgeordneten ein wenig beſtimmend, bedrohend einzuwirken. Die kühneren Herzen, die Bérard, die Laborde u. A. beobachteten mit neuem Misvergnügen die ſchwankende Unſicherheit der Gemäßigten in der Verſammlung, die den Widerſtandsplanen nicht frank zuzuſtimmen und nicht ſie zu bekämpfen wagten[1]. Unter ihnen ſah man nur Périer, deſſen Gewiſſenhaftigkeit die Energie des Geiſtes nicht ausſchloß, deſſen Ordnungsſinn ſelbſt nun durch die förmliche Eröffnung des Bürgerkrieges von Seiten der Regierung geärgert war, ſtündlich an Muth zum Widerſtande wachſen. Es war von einer proviſoriſchen Regierung die Rede, aber man wollte nichts davon hören. Périer ſchlug eine Abordnung an Marmont vor, ihn zur Waffenruhe, zur Einſtellung des Blutvergießens aufzufordern. Sie wurde beſchloſſen; Laffitte, Périer, Mauguin und die Generale Gérard und Lobau ſollten ſie bilden; den Beſcheid, den ſie erhielten, ſollten ſie der Verſammlung zurückbringen, die ſich auf vier Uhr in die Wohnung Bérard's, neue Straße der Mathuriner, vertagte. Ehe man ſchied, erinnerte Guizot an die geſtern beſchloſſene Proteſtation, die bald vergeſſen worden wäre. Nur Er hatte einen Entwurf gebracht; Dupin hatte ſich nicht eingefunden. Guizot las ſeinen Entwurf, der auf eine Erklärung hinauslief, daß

1) Bérard p. 84 ff.

ſich die Unterzeichneten fort und fort als geſetzlich gewählte Abgeordnete betrachteten und nur durch Gewalt behindert ihre Rechte nicht wirklich ausübten. Den Kräftigeren misfiel in dem Schriftſtück die demüthige Betheurung der unverletzlichen Treue gegen König und Verfaſſung, und der angenommene Schein, als ob der König zu den Verordnungen von ſeinen Miniſtern trüglich beſtimmt worden wäre. Indeſſen erklärten ſich alle zur Annahme des Entwurfes bereit, damit er durch eine Berathung nicht noch mehr möchte abgeſchwächt werden. Als es ſich aber um die Unterzeichnung handelte, rief es von allen Seiten: ſie ſei unnöthig, es genüge mit den Schlußworten: Folgen die Unterſchriften! Vergebens wurde die verächtliche Feigheit dieſer Ausflucht gerügt, man eilte ſich zu trennen. Die Abordnung der Fünfe begab ſich auf den Weg zu Marmont. Eben als ſie abgingen, kam Gisquet, den Audry de Puyraveau ausdrücklich zur Unterſtützung der Entſchloſſenen eingeladen hatte. Er legte Lafayette nahe, wie nothwendig den Bürgern ein Stützpunct wäre, ob man nicht ihn als Haupt der Bewegung nennen dürfe? Sie wiſſen, ſagte Lafayette, ob ich die Freiheit liebe! Ich bin bereit mein Leben für ſie zu laſſen; aber als Abgeordneter kann ich nichts thun ohne Einvernehmen mit meinen Collegen!

Zwei von den Fünfmännern, die ſich zu Marmont begaben, Gérard und Périer, hatten an dieſem Morgen bereits im tiefſten Geheimniß durch einen gemeinſamen Freund, Dr. Thibaut, den Grafen Vitrolles auffordern laſſen, den König um Einſtellung des Kampfes anzugehen; und der gefällige, ſchon aus Neugierde und Unbeſchäftigung nur zu dienſtwillige Mann, der (von dem Schlage jener nicht ſeltenen diplomatiſchen Sonderlinge, die mit Hof- und weltmänniſcher Geiſt- und Formengewandtheit eine überſichtige Frömmigkeit, Leicht- und Wundergläubigkeit verbinden,) an der wilden Bürgerſchlächterei nicht wohl Freude haben konnte, hatte ſich ſofort auf den Weg nach St. Cloud gemacht. Das Vermittlungs-

geſuch Gérard's und Périer's war nicht blos von dem Abſcheu am Blutvergießen, es war ebenſo ſehr von Furcht und Mistrauen in den Ausgang eingegeben. Périer war auch auf dem Wege zu dem Marſchall von dieſem Gefühle beherrſcht; am Carrouſelplatze angelangt, äußerte er gegen Laffitte die Beſorgniß, ſie würden ſich in den Rachen des Wolfes ſtürzen. Wirklich hatte Polignac bereits in Folge des Belagerungszuſtandes die Bildung eines Kriegsgerichtes angeordnet, das über die in Waffen ergriffenen Aufſtändiſchen ſprechen ſollte; zugleich auch hatte er ſechs verdächtige Perſonen zur Verhaftung bezeichnet, zu deren Vollziehung Marmont ſo eben dem Gensdarmerieoberſt Foucault den ſchriftlichen Befehl gab: zwei von dieſen ſechs, Laffitte und Gérard, befanden ſich in der Abordnung. Foucault war eben nach dem Juſtizminiſterium abgegangen, als ſich die Fünfe bei dem Marſchall melden ließen; ſogleich ließ dieſer den Oberſten zurückberufen, da er die Männer nicht opfern wollte, die vertrauend als Vermittler zu ihm kamen. Die Verſuchungen der Revolution traten, wie an die Truppen in den Straßen, 2 Uhr. ſo jetzt an ihren oberſten Führer heran. Schon kurz vorher[1] war ſein Freund Arago zu dem Marſchall gekommen, ihn aufzufordern, ſein Syſtem des blinden Gehorſams aufzugeben und den Oberbefehl niederzulegen; der Marſchall hatte ihm erwiedert: Entlaſſung geben, ſei in dieſem Augenblicke ein Verrath. Seine Antworten an die fünf Abgeordneten bezeugten dieſelbe ſoldatiſche Ehrenhaftigkeit. Sie gingen ihn um Einſtellung des Gefechtes an; er ſtellte daſſelbe Verlangen an ſie: ſeine Truppen ſeien die Angegriffenen; wenn die Beginner zuerſt aufhörten, würde augenblicklich das Gleiche von den Truppen geſchehen. Sie drangen in ihn um Rücknahme der Verordnungen und Aenderung des Miniſteriums; er verwies ſie nach St. Cloud, da er keine politiſche Vollmacht habe. Sie wollten ihm ihre Beſchwerden gegen die Regierung entwickeln; das ſei unnöthig, fiel er ein, darüber ſei er mit ihnen einverſtanden; es

handle ſich für ihn um eine militäriſche Ehrenfrage. Man bewegte ſich ſtets in dem gleichen Zirkel: der Marſchall leugnete einen Einfluß in St. Cloud haben zu können, ehe ſich die Aufſtändiſchen unterworfen, die Abgeordneten fanden einen Einfluß bei dem Volke unmöglich, ohne die vorausgegangene Rücknahme der Verordnungen. Er verſprach ihnen, dem König von ihren Wünſchen Nachricht zu geben, obgleich er ihnen geſtand, daß er nichts davon erwarte. Noch ſchlug er ihnen vor, den Miniſterpräſidenten zu ſehen; der aber, von ihrem Begehren unterrichtet, wies die Unterredung zurück. Er ſah in der Erſcheinung der Abordnung nichts als einen Schritt zur Unterwerfung; von trügeriſchen Gerüchten und Berichten royaliſtiſcher Zuträger in ſeiner unzerſtörbaren Selbſttäuſchung beſtärkt, hoffte er in empfindungsloſer Kaltblütigkeit, daß man die Bewegung ohne große Anſtrengung niederlegen werde; und er hatte kurz zuvor in dieſem Sinne nach St. Cloud berichtet. Auch Marmont hatte bereits eine Depeſche an den König über die Operationen der Truppen, ſo weit die Berichte darüber vorlagen, aufgeſetzt. Er ſchrieb, daß der Marſch der Truppen ein einziger Kampf ſei, daß ſie in ihren Stellungen nicht würden überwältigt werden, daß er aber nicht verhehlen könne, wie die Lage der Dinge immer bedenklicher werde. Nach Abgang der Abgeordneten fügte er dem Schreiben, das er ſofort durch ſeinen Adjutanten Oberſt Konierowsky nach St. Cloud beförderte, noch den Bericht von ihrer Ankunft und ihrem Anliegen hinzu und ſchloß, er halte es für dringend, auf dieſe gemachten Eröffnungen ohne Zögerung einzugehen. Die Stimmungen aber, in welchen ſein Bote, der Oberſt Konierowsky, bei ſeiner Ankunft in St. Cloud den Hof und den König fand, zeugten von der unglaublichſten Beſchränktheit hier und Charakterloſigkeit dort. Vorgeſtern und geſtern hatten die Höflinge mit ſtrahlenden Geſichtern triumphirt, als es in Paris losging; heute waren ſie über den Stand der Dinge ſchon voller

Bestürzung geworden; fast Niemand aber wagte dem König seine wahre Empfindung zu zeigen. Drei warnende Stimmen nur waren vor ihm laut geworden; Weyler de Navas und die Generale Girardin und Vincent hatten ihm ihre Bedenken geäußert. Der König, durch Polignac's Bericht in seinem ruhigen Muthe bestärkt, wies den letzteren mit den Worten ab: er verstehe von diesen Dingen nichts. Die Familie empörte sich bei dem bloßen Gedanken an Nachgiebigkeit. Die Herzogin von Berri hatte den abenteuerlichen Plan, sich mit ihrem Sohne mitten unter die Pariser zu werfen, und auf dem Wege durch Neuilly den Herzog von Orleans als einen Schutz zugleich und ein Pfand mit sich zu nehmen; das ging denn
¼4 Uhr. über des Königs Wagluſt. Es war Nachmittags[1] als der Adjutant
2½ Uhr. des Herzogs von Raguſa ankam. Vor ihm war[1] Vitrolles zur Audienz gelangt und hatte sich seines übernommenen Auftrags entledigt. Er sprach zu tauben Ohren. Die Verordnungen, sagte der König, möchten nicht gesetzlich sein, der Artikel 14 mache sie aber verfassungsmäßig! Die Führer der Bewegung müßten übrigens jetzt verhaftet sein; ein Kriegsgericht sei ernannt; würden die Aufständischen die Waffen niederlegen, so könnten sie der großmüthigsten Verzeihung gewiß sein. In den Heroismen der Herzogin von Berri, in diesen Reden des Königs, in den Verhaftungsbefehlen Polignac's verrieth sich gleichmäßig der Hintergedanke, den auch später der König und d'Haussez in festester Ueberzeugung aussprachen[2] und festhielten, daß man es nur mit einem von Orleans angezettelten Complotte zu thun habe: daher man den Dingen so gelassenen Sinnes entgegen sah. Der König fühlte sich so sicher, daß er Vitrolles noch fragte, ob er seine Gegenwart in Paris für angemessen erachte. Vitrolles rieth doch ab; nach Einsetzung des Kriegsgerichtes möchte sich die Vergleichung mit Karl IX auf-

2) Bei der Flucht nach England an Dumont d'Urville. Vgl. dessen Tagebuch bei Vaulabelle 7, 559.

drängen. Nun übergab Konierowsky des Marschalls Depesche. Der König las sie ungläubigen Herzens. Er ließ dem Marschall vorerst nur mündlich sagen, er solle sich gut halten und mit Massen operiren. Erst Abends folgte der briefliche Befehl nach, alle Truppen zwischen den Sieg- und Vendomeplätzen und den Tuilerien zu versammeln, für den nächsten Tag den Weg der Minister zu sichern, die der König gegen Mittag zum Conseil zu sich nach St. Cloud beschied, und morgen weitere Befehle zu erwarten. Abends[1] kam 6 Uhr. der mündliche Bescheid durch den Adjutanten an den Marschall. Es liegt uns ob zu sehen, wie inzwischen die militärischen Unternehmungen verlaufen waren und wie es zu dieser Abendzeit um ihren Ausgang bestellt war.

Die Operationen der Truppen.

Der General von Wall hatte keine bedeutenden Hindernisse gefunden, sich von dem Vendomeplatze nach dem Platz der Siege zu begeben; er ward nur in geringe Scharmützel mit aufständischen Haufen verwickelt, die sich mehrfach bemüht hatten sich der Bank zu bemächtigen. Auch General St. Hilaire führte seinen Marsch durch die Boulevards nach der Richelieustraße, nachdem er eine Anzahl Arbeiter in der Madeleine an- und aufgegriffen hatte, ohne Schwierigkeit aus, hob auf seinem Rückmarsch einen Posten Nationalgarden auf, die sich in der Mairie des ersten Bezirks aus eigenem Antrieb und in den besten Absichten angesammelt hatten, und kam nach Zurücklassung einer Besatzung in der königlichen Straße (rue royale St. Honoré) nach seinem Ausgangspuncte zurück.[3] Anders stand es mit den drei Colonnen, die bestimmt waren, den großen Halbkreis der Operationen nach Osten hin zu durchmessen und in seiner östlichen Hälfte zu durchschneiden.

Die Colonne St. Chamans, 750 Mann mit zwei Geschützen,

3) Dix jours de 1830. Par A. S . . . (Adolphe Sala.) 1831.

war durch die Richelieu- und Lombardstraße bis zum St. Denisthore gekommen, ohne daß ein Schuß gegen sie gefallen wäre. An diesem Thore aber, wo alle Ecken der einmündenden Straßen mit zahlreichen Gruppen besetzt waren, wurde der Offizier der Vorhut Uhlanen durch einen Schuß verwundet. Der General ließ die Haufen zerstreuen und setzte nach Rücklassung eines Postens an dem Thore seine Bewegung fort. Am St. Martinsthore, wo man eben in der Nähe des gleichnamigen Theaters eine Barricade aufwarf, wurden die Truppen von einem lebhaften Gewehrfeuer empfangen: der Augenblick war gekommen, wo die Erwiederung gestattet war. Der General ließ die Reiterei hinter das Fußvolk zurückweichen, das dann dem Angriff mit einem Pelotonfeuer antwortete und nach zwei Kanonenschüssen die Barricade überschritt. Im Rücken aber der weiterziehenden Truppen erhoben sich nun überall neue Barricaden, um die Rückkehr der Truppen zu sperren, die unbeirrt von den einzelnen Flintenschüssen die sie auf ihrem ganzen Wege verfolgten in fester Haltung ihren Zug bis zum Bastilleplatz fortsetzten. Der dort versammelten Menge gab der General gute Worte sich zu entfernen; den über Brodlosigkeit klagenden Weibern vertheilte er Geld, und hörte dafür den Ruf: Es lebe der König! gemischt unter die Verwünschung der Minister. Halb freiwillig, halb der Gewalt weichend strömten so die Massen in die benachbarten Straßen zurück, als von der St. Antonsstraße her eine Abtheilung der Truppen von einem lebhaften Gewehrfeuer begrüßt ward. Dieß war wie ein Signal für die eben Zurückgewichenen, von allen Straßen her das Feuer gegen die Garden zu beginnen. Der General schickte zwei Abtheilungen in entgegengesetzter Richtung, die Eine durch die Straße der St. Antonsvorstadt nach der Barrière du Trône, die andere durch die St. Antonsstraße nach dem Strandplatz hin, eine kleine Besatzung zur Beobachtung auf dem Bastilleplatz zurücklassend. Die durch die Vorstadtstraße entsandte Abtheilung scheint

auf keinen Widerstand gestoßen zu sein;[4] die durch die engere Antonsstraße ziehende aber wurde von einem Hagel von Ziegeln, Steinen, Holz, Flaschen, Möbeln und Schüssen empfangen. Die Infanteristen zogen, nach einer im spanischen Kriege erlernten Uebung, in zwei Reihen auf beiden Straßenseiten hin und schwächten so, die Fenster der je entgegengesetzten Häuserreihe mit ihren Schüssen bestreichend, die Wirkung der feindlichen Wurf- und Schußwaffen, die nur der Reiterei höchst lästig wurden. Den Zweck, sich mit dem General Talon auf dem Stadthaus in Verbindung zu setzen, konnte die Truppenabtheilung nicht erreichen; sie fiel, nachdem sie bis auf die Höhe der Kirche St. Gervais gekommen war, mit erschöpften Patrontaschen auf den Bastilleplatz zurück. Ohne jede Nachricht von dem Oberbefehlshaber, sah der General die Verbindungen vor sich auf dem Wege nach dem Strandplatz und eben so hinter sich in den Boulevards gehemmt, wo in seinem Rücken die uralten gewaltigen Bäume waren niedergehauen worden, unter dem eifrigen Zuthun der Ladenbesitzer, die über diesen schädlichen Straßenschmuck lange erbittert waren. St. Chamans mußte[1] für seinen Rückzug eine andere Richtung suchen. Er 5 Uhr.
ging über die Austerlitzbrücke auf das linke Seineufer und kam durch die neuen Boulevards zur Esplanade der Invaliden, wo die Mannschaft nach einem langstündigen Marsche in glühender Hitze, die durchschnittlich an diesem Tage nicht unter 20° herunterging, von Hunger und Durst verzehrt, einiges Brod vertheilt erhielt, das Mancher aus Erschöpfung verschmähte.

Der Colonne unter General Talon, die das Stadthaus besetzen und von da der Colonne St. Chamans die Hand reichen

4) Die verschiedenen Erzählungen, die von Militärs herrühren, wissen von keinem Kampfe hier, während die currenten Erzähler der Restaurationsgeschichte auch hier von einer Reihe von Barricaden berichten, die auf dem Hinweg zu nehmen und auf dem Herweg wieder zu nehmen waren.

ſollte, war die bedeutendſte Aufgabe zugefallen. Den Aufſtändiſchen ſchien es eine Ehrenſache, das Stadthaus, den natürlichſten Sitz und Beſitz der Volkserhebung, ſtandhaft zu behaupten; die größten Maſſen hatten ſich daher auf dem Chateletplatz und den umgebenden Quais und Straßen angehäuft. General Talon befahl ſeinem Corps, die Stellung der Inſurgenten an dieſem Platze zu umgehen und von dem rechten Seineufer über die neue Brücke nach den Quais der Cité-Inſel zu rücken, in der Abſicht, nach dem Strandplatze und dem Stadthaus über die Notre-Dame-Brücke zu marſchiren und zugleich von der neuen Kettenbrücke her, die auf den Platz gerade anläuft, eine Diverſion auszuführen. Auf dem Blumenmarkt angelangt, befahl der General dem Bataillon des 15. Linienregiments, das man an der neuen Brücke aufgenommen hatte, auf den pont au change vorzurücken und auf die Gruppen jenſeits am Chateletplatze Feuer zu geben: der Offizier weigerte wiederholt von ſeinen Waffen Gebrauch zu machen, ehe man ſie ſelbſt mit Schüſſen herausgefordert. Die Häuſer aller benachbarten Quais und des Platzes, ſowie das Stadthaus waren mit Schützen beſetzt, die ſchon aus der Ferne ihr Feuer eröffneten; der Hauptcolonne aber auf der Notre-Dame-Brücke rückte gar von der Arcisſtraße her ein bewaffneter Haufe, von alten Militärs und jungen Polytechnikern geführt, mit ſchallender Trommel entgegen. Vergebens forderte ein oberer Offizier, nach dem Quai de Gèvres vorgehend, die Aufſtändiſchen auf ſich nicht nutzlos dem Artilleriefeuer auszuſetzen: Flintenſchüſſe tödteten den ihn begleitenden Adjutanten. Die Artillerie ward nun vorbefohlen, und auf zwei Schüſſe erhielten die Truppen Raum, die Brücke überſchreitend die nächſten Quais Gèvres und Pelletier einzunehmen. Die Abtheilung auf der Kettenbrücke hatte ſich nicht vor der Beſetzung dieſer Quais in Bewegung ſetzen ſollen. Die Ungeduld des Commandirenden übereilte dieſe Bewegung, die aber durch das heftige Feuer von dem Platz

und dem Stadthause her aufgehalten ward, so daß es selbst mit Hülfe der Colonne auf Quai Pelletier nicht sofort gelang den Platz zu nehmen, bis sich dann General Talon selbst an die Spitze der Truppen stellte und die Kartätschen den Platz völlig leerten. Das Stadthaus ward dann besetzt und Posten an alle Ausgänge des Platzes gestellt; aber weiter sich auszubreiten, gelang dem General nicht. Ueberall sperrten Barricaden die Wege; und die Truppen waren dem beständigen Feuer der Schützen auf den Dächern, an den Fenstern, in den Straßen ausgesetzt, selbst solcher, die Dank der Neutralität des 15. Linienbataillons jenseits der Seine von den Geländern der Quais der Cité-Insel gedeckt herüberschossen. Eben durch diese Haltung der Linie wurde es möglich, daß sogar auf die Kettenbrücke, wo eine Abtheilung Garde ohne Schießbedarf Wache hielt, ein förmlicher Angriff von der Cité her erfolgte: ein junger Mann warf sich mit einer Fahne voraus, man hörte ihn das Wort Arcole rufen, als wolle er an den Sturm der Brücke des Alpon erinnern, und er fiel den Stürmenden den Weg bahnend.[5] Eine zur Zeit räthselhafte Keckheit und Hartnäckigkeit, verbunden mit einer größeren Fülle an Hülfsmitteln, zeichnete den Kampf des Volkes an dieser Stelle an. Die Truppen hatten inzwischen unerwartete Verstärkung von zwei Seiten her erhalten. Das 50. Linienregiment, das seit Morgens am Chateau d'Eau aufgestellt war, kam auf Befehl des Marschalls von dem Bastilleplatze her nach dem Stadthause, und von den Tuilerien erschienen 200 Schweizer zu Erleichterung der erschöpften Kämpfer der Garde. Auch jetzt aber setzten sich die Barricadenkämpfe noch fort, selbst nachdem General Talon die Masse seiner Truppen in das Stadthaus wie in eine Festung gezogen hatte, von wo sie noch den Angriff auf eine Barri-

5) Man machte aus dem Ereigniß die Mythe, der junge Mann habe gerufen: wenn er falle, solle man sich erinnern, daß er Arcole heiße; diesen Namen erhielt die Brücke seitdem.

cade in der Moutonstraße aus den Fenstern abzuweisen hatten. Erst mit einbrechender Nacht, als sich die Pariser zerstreuten, gelang es den schmachtenden Truppen einige Erfrischungen zu verschaffen.

Nicht weniger harte Kämpfe hatte die Colonne Quinsonnas zu bestehen, die den Platz der Unschuldigen zu besetzen und von dort aus Abtheilungen nach den Boulevards und den Quais zu richten befehligt war. Ohne große Hemmnisse durch die St. Honoréstraße auf den Markt gelangt, wurden hier die Truppen mit allen Waffen aus allen Ecken und Enden angegriffen. Des Platzes Meister geworden sandte der General ein Bataillon mit zwei Geschützen ab, unter dem Obersten Pleineselves, einem ausgezeichneten Offizier der früheren kaiserlichen Garde, um die St. Denisstraße, von wo man seine Stellung beschoß, zu fegen; ehe der General den ihn aufgetragenen zweiten Streifzug nach dem Chateletplatze ausführte, wollte er die Rückkunft des Obersten abwarten. Die Kanonen räumten die Hemmungen in der Straße St. Denis leicht weg; aber je weiter das Bataillon vorrückte, je dichter wurde das Feuer und die Barricaden, die den Weg versperrten. Bei der Kirche St. Leu wird dem tapferen Obersten der Schenkel zerschmettert; von einer Senfte aus commandirend schleppt er sich mühsam mit seiner Schaar vorwärts bis zum St. Denisthore, wo er vergebens hoffte das 50. Linienregiment zu finden, das von Marmont nach dem Stadthause gezogen worden war. Die Truppe machte an dem Thore einen längeren Aufenthalt und verband ihre Verwundeten, etwa 20 an Zahl; ohne Aussicht den Rückweg durch die St. Denisstraße nehmen zu können, auch im Zweifel ob das andere Bataillon nicht doch den Platz der Unschuldigen inzwischen verlassen habe, in der Unmöglichkeit die von Barricaden verlegten Boulevards zu verfolgen, entschloß sie sich, den Weg durch die Straße der Vorstadt St. Denis zu nehmen, von wo sie die äußeren Boulevards erreichte und durch sie auf ungeheueren Umwegen nach den Elyseischen Fel-

dem zurückkehrte, nachdem sie zu ihrer ganzen Bewegung acht Stunden gebraucht hatte. Das Bataillon auf dem Platze der Unschuldigen war in seiner Stellung geblieben. In dem Kampfe mit den dichter und dichter anschwellenden und besser bewaffneten Volkshaufen ging ihm der Schießvorrath aus; überallhin waren die Wege durch Barricaden gesperrt; das ausgesandte Bataillon kam nicht zurück; die Lage fing an sehr peinlich zu werden. Ein verkleideter Offizier erreichte den Marschall um Hülfe nachzusuchen, zu dem derselbe Nothruf soeben durch eine Abtheilung Kuirassiere von dem Strandplatze hergelangt war. Der Marschall schickte einige Pelotons des bei der neuen Brücke aufgestellten 15. Linienregiments, die in der Priesterstraße (des prouvaires) zwei Barricaden zu nehmen fanden, dann aber durch das Feuer von allen Seiten auf dem Priestermarkt und bei St. Eustache so decimirt wurden, daß sie auf die erste Barricade zurückweichen mußten. Zugleich hatte der Marschall ein Bataillon des Schweizerregiments Salis, das auf dem Quai de l'Ecole stand, unter Obristlieutenant Maillardoz abgesandt, mit dem dringenden Befehl bis zu dem General Quinsonnas auf den Markt der Unschuldigen vorzudringen. Dieß Fremdenbataillon, überall erbitterter empfangen, verirrte sich und kam erst auf großem Umwege, um 97 Mann Kampfunfähige geschwächt, durch die Butterhalle auf dem Markte an. Beide Bataillone vereinigt rückten nun unter fortgesetztem Feuer durch die St. Denisstraße nach dem Chateletplatze und von da nach dem Quai de l'Ecole, wo sie sich aufstellten.

Das Pariser Volk hatte sich in einer Revolution aus dem Stegreif erhoben, die selbst von denen, die sie am sehnlichsten begehrten, noch vorgestern Keiner zu hoffen gewagt hätte. Es war in den merkwürdigen Kampf dieses Tages eingetreten in einem blinden Instincte des Aufstandes und Widerstandes, ohne irgend ein Natur des Kampfes.

Einvernehmen über bestimmte Zwecke, bei dessen bloßem Versuche man auch in die verschiedensten Richtungen zerfallen wäre; ohne irgend eine Anstiftung, und doch wie von einem einzigen Puncte aussetzend; ohne irgend eine Vorbereitung und doch wie von einem wohlbedachten taktischen Systeme in Bewegung gesetzt; ohne irgend einen Zusammenhalt, und doch in allen den einzelnen Anstrengungen, in allen den abgerissenen Scenen und Episoden durch eine stille Einmüthigkeit auf Einerlei Ziel gerichtet, zersplitterte Reißer, die sich zu einem mächtigen Bündel zusammenschnürten. Und so war das Volk in diesem Kampfe unwillkürlicher Widersetzung auch ohne alle Führung und Leitung gewesen, von Keinem befehligt und Keinem gehorchend. Es gab freiwillige, zufällige Chefs, Soldaten von der alten Armee, Carbonari, ruhmsüchtige aufgeregte Jünglinge der polytechnischen Schule, die stellenweise da und dort eine Verfügung trafen, es gab keine vorragenden Namen der höheren Stände, die man hätte nennen hören, es gab keinen Masaniello, der sich aus dem Volke selbst vorragend herausgehoben hätte. Es hatte sich das Gerücht verbreitet, der König sei geflohen und eine provisorische Regierung trete an seine Stelle; um dieß Gerücht zu erhalten, waren Nachmittags, von den Bureaux des National ausgegangen, große Anschläge erschienen, welche Lafayette, Gérard und den Herzog von Choiseul als die Glieder dieser Regierung nannten; allein dieß war eine absichtliche Fälschung, die sich Bérard berühmte angegeben zu haben. Niemand aus den oberen Klassen der Gesellschaft zeigte sich auf dem Plane. Die Journalisten waren bei ihrem Proteste stehen geblieben. Die Abgeordneten waren mit dem ihrigen noch beschäftigt. Die Wähler begnügten sich zu hetzen, die Radicalen wie Audry Waffen auszutheilen; aber die Arbeit übernahm das Volk allein, einzustehen für die verletzten Rechte jener Klassen, die es selbst zwar wenig berührten, ohne nur eine Weisung oder irgend eine Unterstützung dorther zu erhalten. Sich

ſelbſt überlaſſen aber, führte das Volk ſeinen Kampf mit eben ſo vieler Selbſtbeherrſchung als Tapferkeit; das Schauſpiel war zu großartig in ſeinen Urſachen, in ſeiner Ausdehnung zu gewaltig, zu ungewiß in ſeinem Ausgange, als daß es nicht ſelbſt die Roheſten zu Zucht und Eintracht angehalten hätte. Derſelbe dunkle Trieb, der in den Kampf geſtoßen, hatte auch für ſeine Unterhaltung, für die Bewaffnung ſorgen müſſen. Man hatte geſtern mit der Ausraubung der Waffenläden begonnen, heute mußten die Theater ihre Waffen abgeben und im Laufe des Tages vermehrte die Aufhebung der Pompierpoſten, die Einnahme der Abtei, des Militärmagazins und anderer Waffenniederlagen von Stunde zu Stunde die Mittel des Aufſtandes. Pulver und Blei der Kaufläden war bald erſchöpft geweſen; man hatte dann von allen Seiten her Blei zuſammengetragen und Kugeln gegoſſen; man hatte die Kugeln wie die Indianer durch die ſteinernen Spielkugeln der Kinder, durch Nägel, Knöpfe, ſogar durch Drucklettern erſetzt. All dieß hätte nicht befähigt, den ausgedehnten Kampf zu unterhalten, der ſich ſeit den Bewegungen der Truppencolonnen über ſo weite Räume verbreitet hatte. Aber gerade in demſelben Augenblicke, wo dieſe Bewegungen begannen, waren vor dem ſchwach bewachten Pulvermagazine auf dem linken Seineufer, fern in der Vorſtadt St. Marceau am Boulevard de l'Hopital, Volkshaufen erſchienen, denen man erſt das Pulver Preis gab das zum Verkauf beſtimmt war; und ſpäter als ſich der Kampf in dem ganzen von den Truppen durchzogenen Stadttheile entſponnen, war das Hauptmagazin ſelber[1] erbrochen und ausgeplündert und die Pulverfäſſer an verſchiedenen Puncten der ſüdlichen Stadt vertheilt worden, wo man das Pulver in Patronen verarbeitete, die dann an alle Begehrenden hingegeben und von Weibern nach den Quais der Cité gebracht wurden: dieß war es, was den Kampf um das Stadthaus ſo viel zäher und kühner als anderswo gemacht, und den Truppen die be-

waffneten Volkshaufen maſſenhafter gegenüber geſtellt hatte. Es waren dieß die Stunden, wo ſich Ingrimm und Verbitterung unter den Kämpfern und Nichtkämpfern immer mehr geſteigert hatten, unter der Aufregung über dem Gewehr- und Kanonenfeuer, in dem man ſich wie am 30. März 1814 auf das Schlachtfeld verſetzt fühlte, unter der Wahrnehmung, daß dieſer Bürgerkrieg geführt wurde ohne irgend eine Erſcheinung oder Kundgebung, Erklärung, Vermahnung oder Beſchwichtigung von Seiten der Regierung. Geſtern hatten die Kampfmittel in Steinen und Stöcken beſtanden und die Taktik in dem Fluten der wogenden Maſſen, die ſich vor den Truppen theilten und hinter ihnen wieder ſchloſſen; heute waren alle rückgelegenen Straßen allarmirt durch Bewaffnete, die vom Gefecht und geiſtigen Getränken erhitzt die Bürger zu den Waffen riefen, und in den Stadttheilen, die das Militär durchzog, waren die Häuſer durch fünf, ſechs Stockwerke bis in die Dächer beſetzt, von wo unſichtbare, unverletzbare Schützen oder Einwohner jeder Art mit Wurfgeſchoſſen jeder Art die Truppen beſchoſſen und bekämpften, faſt ohne Gefahr bekämpften: denn es kam ſelten vor, daß die Soldaten in die Häuſer eingedrungen wären, um dort Rache zu nehmen. Im offenen Kampfe, ſelbſt auf den Barricaden konnten die Aufſtändiſchen dem Angriff der Truppen nicht Stand halten; aber unter dem Schutze ihrer Mauern waren die zahlloſen Volkskämpfer ein gefährlicher Feind, da ſie in den Verhältniſſen der Oertlichkeit, der Witterung, der Stimmung alle Vortheile auf ihrer Seite hatten. Sie hatten keine beſchwerlichen Märſche zu machen, ſie bewegten ſich in leichter Blouſe, ſie hatten an Trank und Speiſe die Fülle, ſie ruhten ſo oft ſie wollten, ſie fanden Erſatz und Ablöſung ſo bald ſie ermattet waren, die ganze Bevölkerung war ihnen Freund, die Frauen in den Fenſtern riefen ihnen Muth, die neugierigen Zuſchauer klatſchten ihnen Beifall zu. Die ganze Sorgloſigkeit, Unbeſonnenheit, Fröhlichkeit des Nationalcharakters kam mit ins

Spiel; Witz miſchte ſich in die Kampfrufe, Spiel in den Ernſt, Muthwillen in den Muth, theatraliſche Prahlerei in die Todesverachtung. „Ausgeworfene Zettel verſprachen dem erſten Oberſten der zu dem Volke übergehe den Marſchallſtab; Gruppen marſchirten unter dem Klange der Geige. Es waren tragiſche und burleske Auftritte, Marktſchreier- und Triumphſcenen; man hörte Ausbrüche des Gelächters und der Flüche unter den Flintenſchüſſen, das dumpfe Geſumſe der Menge durch den Qualm des Rauches[6].“ Das Kleine wechſelte mit dem Großen, das Erhabene mit dem Niedrigen, das Edelmüthige mit dem Barbariſchen, wie es natürlich war in den bunten Miſchhaufen, wo ſich Rock und Uniform, Blouſe und Lumpen in Eintracht beiſammen fanden, wo ſich zu den ehrbaren Bürgern und Arbeitern die Schuldner, die politiſchen Gefangenen, die verhafteten Militärs geſellten, die ſich am Morgen aus St. Pélagie und der Abtei befreit hatten und die Briganten dazu, die unerſchrockenen das Leben nichts achtenden Vagabunden, die ſelbſt einen Bérard unbehaglich machten. Dieſen wirren unorganiſirten Maſſen mußte Alles zur Ermuthigung dienen, wogegen auf die wohl disciplinirten Truppen Alles entmuthigend wirkte. Dorthin gab das inſtinctive Gefühl einer gerechten Sache alles Vertrauen, wo hier der gemeine Soldat kaum wußte wofür er kämpfte, die Offiziere meiſt Alle von demſelben getheilten Gewiſſen gelähmt waren wie der oberſte Chef. Die Zucht, die feſte Treue, der kaltblütige Muth, die Standhaftigkeit, die Menſchlichkeit, in der die Garden und die Schweizer die Plagen dieſes Tages aushielten, waren der höchſten Ehren werth. Unaufhörlich gereizt, ließen ſie ſich an keiner Stelle zu zügelloſer Vergeltung dahin reißen; keine Kanone ward gegen ein Haus gerichtet; vier Haubitzen, die in ihrem Beſitze waren, wurden gar nicht gebraucht. Die rohen Wurf-

6) Chateaubriand.

geſchoſſe[7], und ſelbſt die Flintenſchüſſe der Pariſer verurſachten zwar weniger Schaden, als man hätte glauben ſollen; doch hatten die Truppen an einzelnen Stellen eine Menge Verwundeter, die nicht mit der Leichtigkeit wie die des Volkes zu beſorgen waren. In den Erdgeſchoſſen vieler Häuſer bildeten ſich Ambulancen, wo unterweilen die Verwundeten, Freund und Feind nebeneinander lagen, doch gab es auch Fälle, wo die verwundeten Soldaten, beſonders die Offiziere und die verhaßten Schweizer der Wuth der Volksrache grauſam geopfert wurden. Auch dieß änderte nichts an der Haltung der Truppen. Eng gekleidet, ſchwer mit dem Torniſter belaſtet, beſtanden ſie ihre gefährlichen Märſche in beſtändigem Kampfe, hungernd, in der Hitze des Tages von unauslöſchlichem Durſte geplagt, mit der gleichen Ausdauer. Nur Theile der Mannſchaften erhielten etwas Nahrung und Getränke durch die Beihülfe gutmüthiger Weiber zugetragen oder durch Kauf aus den Bäckerläden der Bezirke, die ſie grade einnahmen. Von den Behörden war für ihre Verpflegung nichts geſchehen. Kein Militärintendant war zu finden geweſen, der für Lebensmittel geſorgt hätte; Niemand dachte daran, die Verbindungen mit den Militärbäckereien zu ſichern; man konnte aus den Feldmagazinen der Straße Vaugirard Keſſel und Geſchirre nach den Tuilerien bringen laſſen; man hätte das Militärmagazin (manutention) in der Straße Cherche-Midi in der Vorſtadt St. Germain mit einer ſtarken Beſatzung verſehen müſſen; nichts von
12 Uhr. dem Allem war vorbedacht worden. Der Marſchall hatte[1] 300 Grenadiere zu Pferde nach der Manutention geſchickt, um Brod holen zu laſſen; ſie konnten nur mit Hülfe eines Schweizerbataillons, das ihnen entgegengeſchickt ward, zurückkommen; gleich nach-
3 Uhr. her[1] drang das Volk in das Magazin gewaltſam ein. Für die

7) Larrey, Hipp., Relation chirurgicale des événemens de Juillet 1830.

Pferde war aus den aufgewiegelten Orten der Bannmeile kein Futter zu erhalten, das Magazin Seine aufwärts in Bercy war schwer zu erreichen. Bei diesen Entbehrungen war der Muth der Geduld und der Langmuth unter den Truppen nicht weniger bewundernswerth, als die Unerschrockenheit und Kühnheit der Pariser. Der militärische Instinct und die bewährte Tapferkeit dieses Volkes zeigten sich in ihrem ganzen Glanze. Es bedurfte zu ihrer Anerkennung und ihrem Ruhme weder der fabelhaften poetisch aufgeblasenen Geschichtsdarstellungen, die übertreibend und erfindend von wiederholten Einnahmen und Verlusten des Stadthauses und von förmlichen Schlachten in den Straßen zu erzählen hatten[8], noch auch der rhetorischen Uebertreibungen der Panegyriker, die sich schlimmer als die Schmeichler der Könige herabwürdigten, durch ihre Umschmeichelung des „Heldenvolkes" das Zeichen zu den verderblichen Berauschungen des gemeinen Haufens zu geben, die seitdem eine literarische Mode wurden; und am wenigsten der verirrten Bewunderung, die auch die verirrtesten Thaten, die man beging und begehen ließ, in den Himmel erhob. Nicht genug, daß man die jungen Polytechniker, von denen eine Anzahl, nachdem auf eine erste Insubordination die Schule aufgelöst worden war, an dem Kampfe und an der Führung der Kämpfer Antheil nahm, in prahlerischer Uebertreibung als die „20jährigen Generale" des Aufstandes pries; man feierte sogar die verwahrlosten Kinder von 12—15 Jahren[9], die, früh zu Renommisterei erzogen, der Gefahr unkundig, durch ihre Schwäche selbst gedeckt, sich wohl in die Reihen der Truppen schlichen und tapfere Soldaten und Offiziere hinter-

8) Wie z. B. Une semaine de l'histoire de Paris. Von dem Baron Lamothe-Langon, einem fruchtbaren Romanschreiber und Memoirenfabrikanten.

9) Dr. Ménière nahm fünf verwundete Knaben von 12—15 Jahren in sein Hospital auf. L'hôtel-Dieu de Paris en juillet et août 1830. Par Prosper Ménière. 1830.

rücks aus nächster Nähe erschossen, ungehindert von den verwahrlosteren Zuschauern, die diese Heldenstücke wie eine theatralische Scene ruhig und selbst mit Wohlgefallen an sich vorübergehen ließen.

Eindrücke auf beiden Seiten.

So lange der getheilte Kampf noch im Gange war, wäre es bei der Zerrissenheit aller Verbindungen und dem Mangel jeder Uebersicht Niemandem möglich gewesen, auf seinen Ausgang und sein Ergebniß auch nur zu rathen. Die Verschiedenheit und Unsicherheit der Eindrücke, von denen man in den gegenseitigen Lagern am Abend beherrscht war, wird uns augenfällig werden, wenn wir fortfahren, das Auge wechselnd auf den Hof, das Hauptquartier, die Straßen, die Truppenbewegungen, die Versammlungen der Journalisten, Wähler und Abgeordneten gewandt, die Fülle des Geschehenden in dieser Volkserhebung nach jeder Richtung zu verfolgen. Wir erinnern uns, daß die Abgeordneten sich auf Nachmittag vier Uhr zu Bérard vertagt hatten. Kurz vor dieser Stunde waren einige der Männer bei Guizot (Straße de la ville l'Évêque) mit den Redacteuren des National zusammengetroffen, welche aufforderten, sich an die Spitze der Bewegung zu stellen. In Périer war das Gefühl der Ehre ganz lebendig, daß man nicht mehr hinter dem Volke zurückbleiben dürfe; doch wollte er auch jetzt nicht aus dem gesetzlichen Wege treten, sondern ein Mittel der Unterhandlung suchen, das den Aufruhr dämpfte und das Königshaus erhielte: wir wissen, daß er selbst diese Unterhandlung eben in St. Cloud durch Witrolles im Stillen führen ließ. Viel niederschlagender klang was Sebastiani äußerte, der als kundiger Soldat den Sieg der Truppen über die zuchtlose Menge für unzweifelhaft hielt und voraussagte, daß der Aufstand durch die angeordneten Bewegungen auf das Quartier St. Denis würde eingeschränkt werden. Dieß Vorgefühl schien auch das der großen Mehrzahl der Abgeordneten

zu ſein. Als man[1] bei Bérard verſammelt war, zählte man nur 14 Mitglieder, die den Bericht von der mislungenen Unterhandlung mit Marmont entgegennahmen. Zuvor ſchon hatte Laffitte, der bereits den Namen Orleans umflüſterte, die Leitung der Bewegung in die Hand zu nehmen gerathen: er wußte, daß ihm von der geſchehenen Thatſache kaum mehr Gefahr drohen würde als ſo. Auch Mauguin, Bérard, Laborde, Audry waren des Sinnes, ſich mit der dreifarbigen Fahne im Kleide der Abgeordneten kopfüber in die Reihen des Volkes zu ſtürzen. Ueber dieſen Anträgen erſchien der Director des Temps, Herr Coſte, und erklärte, daß er die Proteſtation, die am Morgen beſchloſſen worden, ohne die Namensunterſchriften nicht drucken werde. Bérard unterſtützte die Forderung der Unterzeichnung mit Heftigkeit. Man weigerte auch jetzt die Unterſchrift, gab aber zu, daß man hinter die Proteſtation die Liſte der anweſenden Mitglieder druckte; und um ſich noch beſſer zu decken, fügte man ſogar die Namen der abweſenden hinzu, deren man ſicher zu ſein glaubte. Recht ſo! rief Laffitte ironiſch aus; wenn wir beſiegt werden, wird Niemand unterzeichnet haben, wenn wir ſiegen, werden Alle ihre Unterſchrift gegeben haben! Man erhielt auf dieſe Weiſe 63 Namen. Unter den Zugeſetzten ſtrich Mauguin den Namen Dupin's aus, der auch jetzt nicht gegenwärtig war, ſich aber hintennach unter Beſchwerden unterzeichnete. Während der Sitzung kamen jeden Augenblick junge Kämpfer, vielleicht von Bérard angeſtellt, um in entrüſtetem Tone einen Führer zu verlangen; an die Soldaten Sebaſtiani, Gérard, Lobau richteten ſie laute Vorwürfe über ihren Mangel an Muth und Patriotismus, ohne Eindruck zu machen. Die Verſammlung vertagte ſich auf Abends 8 Uhr zu Audry de Puyraveau. In der Zwiſchenzeit ſchien die Prophezeihung Sebaſtiani's in Erfüllung gegangen zu ſein. Die Befehle Marmont's waren ausgeführt worden; kein entſcheidender Erfolg der Pariſer hatte ſie gehindert; von Wall und St.

[1] 4 Uhr.

Hilaire hatten ihre Aufträge ausgeführt, das Stadthaus war genommen und behauptet, St. Chamans hatte seinen Zug doch durchgezwungen, und Quinsonnas war aus seiner Verlegenheit herausgehauen worden. Inzwischen erhielten Périer und Gérard durch Dr. Thibaut Bescheid über Vitrolles' misglückte Sendung. Sie baten den Freund noch einmal, Vitrolles um Wiederholung seines Schrittes bei dem König anzugehen, der alle Anerbietungen machen möchte, um die königliche Würde zu schonen: wenn nöthig, sollten die großen Körper der Magistratur und Verwaltung sich nach St. Cloud begeben, damit der König nur einer allgemeinen Bitte nachzugeben scheine. Aus dem Schritte leuchtete die Verzagung an dem Erfolg des Aufstandes hervor, die unter den Abgeordneten am ½8 Uhr. Abend noch allgemeiner geworden schien. Bei Audry fanden sich nur noch eilf derselben ein. Der Zwiespalt der Meinungen war auch in der kleinen Zahl so groß wie zuvor. Der Eine wollte nur gesetzlichen Widerstand, der andere begehrte den Sturz der Dynastie, der Dritte bedingte dazu die Reform der Verfassung, der Vierte steuerte zur Republik. Der Wirth hatte wieder gesorgt, durch bewaffnetes Volk in den Straßen auf die Versammlung zu drücken; als einige der Anwesenden vorschlugen bewaffnet an der Spitze des Volkes auszuziehen um sich auf dem Stadthause einzurichten, wurden sie von dem Beifallsgebrülle dieser Gäste unterstützt. Sebastiani kämpfte mit Muth für die muthlosere Partei, sich streng in der Rolle der Vermittler zu halten. Die ergebnißlose Versammlung vertagte sich auf morgen früh sechs Uhr zu Laffitte. Der Marschall hatte den Abgeordneten über die aus St. Cloud erhaltene Antwort keinen Bescheid sagen lassen; auch dieß konnte nur dienen, die Besorgnisse zu steigern, die am Abend selbst die Tapfersten und Hoffnungsvollsten aus diesen Kreisen der Gebildeten ergriff. Royer Collard hatte die Redacteure des National verwarnen lassen, sich der Verhaftung zu entziehen; Thiers, Mignet und Carrel entfernten sich Abends

9 Uhr und bargen ſich in den Umgebungen von St. Denis, ja ſelbſt Bérard bereitete die Mittel zur Flucht. Nur einige Wenige dieſer Klaſſe behielten ihre Zuverſicht und handelten auf eigene Fauſt. Laborde und Gisquet beſchäftigten ſich am Abend mit dem Oberſten Bro, die zweite Legion der Nationalgarde herzuſtellen; ſie ſetzten Nachts einen Generalſtab in der Reitſchule der rue Cadet ein, der Vorſorge traf, am nächſten Morgen die Bürger zur Wahl ihrer Offiziere zu berufen. Schon am Tage hatten ſich in dem reichen Quartiere des erſten Bezirks Nationalgarden verſammelt, die, wie wir hörten, von General St. Hilaire waren aufgehoben worden; es war eine Abordnung an Marmont abgegangen von Wohlgeſinnten, wie er ſelbſt ſie nannte, die von ihm den Befehl zur Wiederbildung der Bürgerwehr erwirken ſollten; ſtatt ſich aus dieſem Anerbieten ein Werkzeug zu ſchaffen, hatte ſie der Marſchall wie Polignac, in wetteifernder Verblendung, abgewieſen und ſo ſelbſt verſchuldet, daß am anderen Tage die Nationalgarden dem Aufſtande gehörten. Ihn zu befeſtigen, war das Volk, auch jetzt noch führerlos, die ganze Nacht durch in einer unglaublichen Geſchäftigkeit thätig. Wie am vorigen Abend die Einziehung der kleinen ausgeſetzten Poſten den Pariſern Raum gelaſſen hatte ſich freier auszudehnen und zu rüſten, ſo war dieß im größten Maasſtab in dieſer Nacht der Fall, wo alle Truppen überall zurückgezogen wurden. Die Bevölkerung warf ſich maſſenhaft auf die Straßen und entpflaſterte ſie, um bis in die entlegenſten Stadttheile hin von 20 zu 20 Schritten Barricaden aufzuwerfen, die am anderen Tage zu tauſenden ganz Paris durchſchnitten, daß Artillerie und Reiterei nicht einen Schritt mehr hätten thun können. In Ermangelung des Lichtes der zerſchlagenen Laternen leuchtete man den Arbeitern durch Lichter, die hinter den Fenſtern aufgeſtellt wurden. Auf den erhöhteren Puncten der Stadt vernahm man keinen beſtimmten Lärm mehr von Waffen, von Wagen, von Kampf, von Gewehr-

feuer, wohl aber ein dumpfes ungeheures Geſumſe aus den verworrenen Geräuſchen der verſchiedenartigſten Thätigkeit in dem weiten Thalkeſſel der unermeßlichen Stadt zuſammengeſetzt.

So verwandelte man auf Seiten des Volks die Stadt in eine Barricadenfeſtung zur Vertheidigung des Aufſtandes. Indeſſen war Marmont beordert worden, auch ſeinerſeits die Truppen in die uneinnehmbare Feſtung zu verſammlen, in der er ſich 1815 gegen Napoleon zu behaupten gelobt hatte. Auch ſeinem eignen Ermeſſen überlaſſen, hätte er ſich wohl in dieſe vertheidigende Stellung zurückgezogen. Denn gab man in dem Kreiſe der Abgeordneten die Sache des Aufſtandes verloren, ſo ſah man umgekehrt in dem Hauptquartiere die Bekämpfung deſſelben bereits für fruchtlos an. Die Truppen waren des Abends nach faſt völlig erſchöpfter Munition in das Centrum der Stellung, zu den Tuilerien, dem Louvre und Palais Royal zurückgekehrt; in Folge des ihm gewordenen Auftrags hieß der Marſchall durch einen verkleideten Offizier auch den General Talon den Rückzug aus dem Stadthaus antreten, der gegen Mitternacht ausgeführt ward. Die Truppen kamen zurück, weder geſchlagen noch bedeutend geſchädigt; ſämmtliche Corps waren um nicht mehr als etwa 400 Kampfunfähige geſchwächt. Aber moraliſch waren ſie beſiegt. Dieß Gefühl drückte auf den Oberbefehlshaber, der in allen ſeinen Kriegsjahren nicht ſolche Qual bekannte ausgeſtanden zu haben, wie an dieſem Tage. Er wußte, daß man verläſſige Truppen wohl eine kurze Zeit gegen Bürger gebrauchen könne, daß bald aber Zweifel und Nachdenken die Triebfedern ihrer Thätigkeit in ſolch einem Kampfe erſchlafft, oder daß ſich Furcht und Erſchöpfung hinter die glänzenden Vorwände der Bürgerpflicht und Vaterlandsliebe verſteckt. Die bloße Widerſpenſtigkeit der Linie bedeutete eine innere Niederlage der Sache, um die man auf dieſer Seite kämpfte. Der Widerwille gegen dieſen Kampf hatte bereits ſelbſt einzelne Offiziere der Garde er-

griffen: die Grafen Raoul de la Tour-du-Pin und Turgot reichten Polignac ihre Entlaſſung ein, da ſie das Blutvergießen nicht mit ihren Gewiſſen vereinigen könnten. Bei ihrer Rückkunft hatten die Truppen den König und den Dauphin in den Tuilerien zu finden erwartet, als ſie ſich getäuſcht ſahen, ließen ſie ſich im gröbſten Caſernenſtil darüber aus. Den Hof wie die Regierung hatte zu Ende des Tags eine erſte Ahnung von dem eigentlichen Stande der Dinge doch befallen. Als der erſte Kammerherr in St. Cloud nach der Sitte zum „Spiel des Königs“ eingeladen hatte, ſetzte ſich der Fürſt maſchinenmäßig dazu hin, trat aber mehr als 20 mal auf den Balcon mit Bekümmerniß auf Paris hinblickend. Der Marſchall hatte von Polignac Geld für die Truppen verlangt. Eine Million wenn nöthig, ſtellte ihm der Miniſter bereitwilligſt zu Gebote, den nun endlich auch die erſten Zweifel beſchlichen. Der Oberbefehlshaber ſeinerſeits ſah nach den Ergebniſſen des Tageskampfes klar. Er hatte anfangs, ſo wenig wie alle Liberalen, an eine ſo entſchloſſene Feindſeligkeit des ganzen und geſammten Volks geglaubt; an dieſem Abend täuſchte er ſich, nach ſeinen eigenen Angaben, nicht länger darüber, daß die Bevölkerung ausnahmslos aufſtändiſch war, daß die Regierung des Königs jeden Anhang verloren hatte, daß nur noch die Unterhandlung möglich war. In Wahrheit war es auch undenkbar, daß mit den vorhandenen Mitteln irgend Jemand durch irgend welche Maasregeln einen Aufſtand von dieſer Einmüthigkeit zu bändigen vermocht hätte, der in dem Schooße dieſer großen Stadt von den Arbeitern und Sträflingen bis zu den Millionären der Bank Alles für ſich hatte, dem keine Schwerkraft einer trägen gleichgültigen unberührten Maſſe entgegenſtand, der noch viel weniger die Energie einer ſtarken Gegenpartei zu fürchten hatte: denn aus dem Lager der ſonſt ſo frechen und prahleriſchen Royaliſten hatte ſich ja Niemand gezeigt, ſo wenig wie einſt am 20. Juni 1791 oder am

20. März 1815; kein Wähler, kein Abgeordneter von ihrem Bekenntniß hatte ſich ſelbſt nur in jener bangen Vorſicht der Verzagteſten unter den Liberalen zu regen gewagt! Von einem Vorgefühle jener Einſicht bewegt, hatte ſich der Marſchall ſchon zuvor gegen jede Barbarei der Kriegführung geſträubt, die wenn auch einen ſtärkeren Erfolg doch keinen durchgreifenden Erfolg verſprochen hätte. Er antwortete Polignac, der ſich über ſeine Schonung beſchwerte: ſoll ich alſo die Stadt von Grund aus zerſtören? und einem Artillerieoffizier, der die Häuſer beſchießen wollte: ich will aus Paris kein zweites Saragoſſa machen! Er glaubte, wie er Polignac dieſen Abend und dem König am nächſten Morgen verſicherte, ſich einſchließend in ſeine Palaſtfeſtung ſich 2—3 Wochen halten zu können; er ſchickte dieſen Abend, was in dem Drange des Tages unmöglich geweſen wäre, das zweite Regiment der Grenadiere zu Pferde nach Vincennes, um Munition und Artillerie zu holen; auch fertigte er die Befehle aus, die Truppen aus den Lagern von St. Omer und Luneville nach St. Cloud, und die Garden aus Beauvais, Orleans, Rouen und Caen nach Paris zu richten; der Gedanke hätte ihm kommen mögen, die Revolution mit Maſſen einzuſchließen und (was die möglichſte Weiſe der Dämpfung war) ihren Brand in ſich erſticken zu laſſen; aber ihm hätte zugleich doch grauen müſſen bei der Vorſtellung, daß die einmüthige Stadt die Einmüthigkeit faſt des ganzen Landes hinter ſich hatte, und daß, wenn über der Hinzögerung des Kampfes den Königlichen in einzelnen Provinzen eine Schilderhebung gelänge, der Bürgerkrieg über ganz Frankreich hin auflodern würde. So hatte er ſchon am Nachmittage die verſöhnlichen Rathſchläge, die gleichmäßig die Eingebungen ſeiner militäriſchen Einſicht wie ſeines menſchlichen Gefühles waren, und zugleich mit ſeinen politiſchen Geſinnungen am beſten zuſammenſtimmten, dem Hofe gegeben, obgleich er ihre Vergeblichkeit vorausgeſehen hatte. Jetzt am Abend ſtand er um

vieles rathloſer. Er ſah die Sache verloren, die er politiſch kaum hätte gewinnen mögen; er ſah ſeine Aufgabe verloren, aus der er ſich militäriſch mit Ehren hätte herausziehen mögen; er ſah auf alle Fälle ſeine Perſon und ſeine Zukunft verloren. Dieß nannte er gegen General Tromlin an dieſem Abend das Verhängnißvolle ſeiner Lage: wenn er ſiege, würden ihm ſeine Mitbürger nie vergeben, im andern Falle würden ihn die, für die er ſich opfere, mit Undank bezahlen. Den dritten Fall ſah er nicht vor, daß er es mit Hof und Volk zugleich verderben werde. Hätte er in ſchroffer Entſcheidung entweder mit unbarmherzigem Verfahren den Aufſtand im Keime unterdrückt, oder den Einflüſterungen der Begünſtiger der Erhebung nachgegeben, ſo hätte er nur auf Einer Seite für einen Verräther gegolten, für den er nach dem Ausgang den beiden Seiten galt.

Donnerſtag 29. Juli. Unerwartete Entſcheidung.

Die Truppen nahmen am nächſten Tage dieſelbe concentriſche Stellung ein, wie am Morgen vorher: ein längliches Viereck vom Louvre bis zum Boulogner Wald, im Rücken gedeckt durch die Seine, in der Fronte begrenzt durch die lange Straße und Vorſtadtſtraße St. Honoré. Zwei Schweizer Bataillone (je 400 Mann) unter den Oberſten Salis und Maillardoz waren das Eine im Hof, das andere in der Colonnade und den Sälen des Louvre, ein drittes auf dem Carrouſelplatze aufgeſtellt; zwei Schwadronen Uhlanen und zwei Bataillone franzöſiſcher Garden mit vorgeſchobenen Abtheilungen hielten den Platz des Palais Royal und die Eckhäuſer der umgebenden Straßen beſetzt; im Tuilleriengarten ſtanden drei Bataillone Garden, das 15. und 50. Linienregiment und ein am geſtrigen Abend aus Ruel gekommenes Bataillon Schweizer, auf dem Platz Ludwig's XV und an der Madeleine zwei Regimenter Garde, auf Platz Vendome und in der Friedens- und Caſtiglioneſtraße die Gensdarmerie und das 5. und 53. Regiment der Linie,

in den Elyſeiſchen Feldern zwei Bataillone Garden und ein aus Verſailles herangezogenes Regiment Jäger zu Pferde; im Ganzen nicht 7000 Mann. Jenſeits der Seine war das Invalidenhaus ſeinen Veteranen überlaſſen, das Palais Bourbon von einer Abtheilung Linie bewacht; in der Schweizer Caſerne der Babylonſtraße waren 40—50 Recruten zurückgeblieben. Ein Tagesbefehl des Oberbefehlshabers verkündigte den Truppen Morgens frühe die Zufriedenheit des Königs und die Bewilligung einer Gratification von $1^1/_2$ Monat Sold. Das verlorene Vertrauen der Truppen aber ward dem Herzog durch dieſe Belobung nicht zurückgewonnen, und nicht durch die Belohnung, die ohnehin nur einem einzigen Regimente wirklich zugetheilt ward.[10] Sie fanden allen militäriſchen Scharfblick und alle Entſchloſſenheit von ihrem Führer gewichen; ſie ſahen mit Mismuth, wie er die Regimenter aufſtellte und umſtellte und bei jeder Bewegung die Befehlshaber wechſelte; ſie wollten eine wirre Unſicherheit beobachten in Allem was von ihm ausging; ſo nahmen ſie misliebig auf auch was als eine Gunſt gemeint war. In ſeiner unbehaglichen Lage glaubte der Marſchall heute vor dem Kampfe einen Schritt thun zu ſollen und zu dürfen, den er geſtern während des Kampfes auf das Verlangen der fünf Abgeordneten zu thun mit ſeiner militäriſchen Ehre nicht vereinbar geglaubt hatte: er beſchloß die Feindſeligkeiten einzuſtellen. Er ſetzte daher in vier Zeilen eine Proclamation auf, worin er der Pariſer Bevölkerung dieſen Entſchluß ankündigte und ſie beſchwor das Gleiche zu thun. Aber in ſeinem ganzen Feſtungsbereiche gab es kein Mittel, dieſen Aufruf zu drucken; man ließ in Eile eine Anzahl Abſchriften machen, aber es gab kein Mittel ſie zu verbreiten. Der Aufſtand, der die Stellung des Herzogs dicht umlagert hielt, war auch heute ſo ohne jede obere Leitung, daß es unmöglich war, dieſen Blättern

10) Bermond p. 55.

irgend eine Beachtung zuzuwenden. Die Stellung der Truppen, der durch Handſtreiche nicht beizukommen war, gegen die man auf langen Zwiſchenräumen offen anrücken mußte, ſchien unangreifbar für ungeſchulte Kriegshaufen: gleichwohl war es, als ob man ſich auf Seiten des Volks zu einem allgemeinen Angriffe vorbereite. Wo die Débouchés am gedeckteſten waren, in den Quartieren St. Germain l'Auxerrois und St. Honoré, drängten ſich die Maſſen am ſtärkſten; auf Platz Vendôme näherte ſich das Volk in friedlicher Haltung der Linie, die dort in Ruhe ſtand; ſonſt aber hatte in Stirne und im Rücken, von jenſeits der Seine her, das Gewehrfeuer ſchon mit frühem Morgen begonnen und hörte auch über den Friedensverſuchen des Herzogs nicht auf; Freiwillige aus den beſſern Ständen waren heute mit ihren Jagdflinten unter dieſe Tirailleure gemiſcht und ſchoſſen auf die Truppen wie ſonſt auf Haſen; an einzelnen Erſcheinungen glaubte man zu bemerken, daß handwerksmäßige Soldaten jetzt unter dem Volke waren; in der Richelieuſtraße machte man die Barricaden zu einer Art Angriffstraucheen, und im Rücken der Aufſtellung tauchten bald wie planmäßige Operationen auf. So ſtanden die Dinge, als ſich, von dem Palaſt- 7 Uhr.
gouverneur von Glandevès eingeführt, zwei Pairs bei dem Herzog einſtellten, den ſie in einer ſichtlichen Verzweiflung fanden, die Er „als Befreier" empfing. Der Eine war Herr von Argout, ein Mann von wenig Einfluß bis dahin, aber von großem Ehrgeize, der ſich in dieſen koſtbaren Augenblicken, da noch nicht Alles verloren war, einen Weg zu Macht und Anſehen ſchien bahnen zu wollen. Der Andere, der Großreferendar Herr v. Sémonville, der ſich in den langen Erlebniſſen ſeiner vielen Jahre ehrlos und überzeugunslos aus einer zerbrochenen Gewalt in die Andere zu retten gewußt hatte, der unter Ludwig XVI in Brüſſel, unter der Republik in Konſtantinopel, unter dem Conſulat in Holland Geſandter geweſen, unter dem Reiche Senator, Pair unter der Reſtauration ge-

worden war, ſchien ebenſo den Moment gekommen zu glauben, wo es galt, ſich auf eine neue Geſtaltung der Dinge vorzubereiten, ja ſie ſelber einzuleiten. Sie verlangten Polignac zu ſehen; der Marſchall ſchickte nach ihm. Er war im Conſeil mit ſeinen Collegen zuſammen, die jetzt allmählich begriffen, daß man es mit etwas mehr als einer bloßen Meuterei zu thun hatte. Herr von Polignac erſchien. Bei den erſten Worten, die Sémonville mit ihm wechſelte, ließ ſich der alte Herr, der in ſeinem Weſen etwas Theatraliſches, Burſchikoſes, Hitziges hatte, das zu ſeinen grauen Haaren nicht ſtand, in ſeinem ungenirten Aufbrauſen gehen, überſchüttete den Präſidenten mit den bitterſten Vorwürfen, und forderte ihn auf, die Verordnungen zurückzunehmen und ſein Miniſterium aufzulöſen. Die Miniſter und Generale in den Seitenzimmern ſtürzten herein und es folgte eine würdeloſe Scene von Zornausbrüchen, von Scheltreden, Einreden und Widerreden, die man in einem wilden Wirrwarr gegeneinander ſchleuderte. Polignac, der dieſen Anfällen eine kalte Ruhe und hochmüthige Höflichkeit entgegengeſetzt hatte, zog ſich in das Conſeil zur Berathung zurück. Inzwiſchen ſetzten die beiden Pairs und Herr von Glandevès dem Marſchall zu, den Knoten zu durchhauen und die Miniſter zu verhaften. Wenn man Sémonville glauben darf,[11] ſo war Marmont auf dem Puncte, den Haftbefehl zu ſchreiben, als Peyronnet aus dem Berathungsſaale zurückkam und Sémonville fragte: Wie? Sie ſind noch nicht abgereiſt? Der Ausruf ſchloß die Bitte ein, die beiden Pairs möchten in St. Cloud die Löſung ſuchen, die bei Polignac nicht zu finden war. Der Marſchall ſchrieb einige Zeilen an den König, in denen er mit Beſeitigung aller Ehrfurchtsformeln die Annahme der Vorſchläge beider Herren dringend anrieth. Dieſer Brief wurde

11) Man hat über dieſe Scene nichts als ſeine wort- und ſpitzenreichen Erklärungen in den ſpätern Miniſterprozeſſen vor den Pairs. Procès des derniers ministres de Charles X. Paris 1830. 1—2.

durch den General Aler. Girardin vorausgeſchickt; die Pairs fuhren nach; ihnen auf dem Fuße folgten die Miniſter zu der Conſeilſitzung, zu der ſie nach St. Cloud auf 11½ Uhr berufen waren. Hätten die Pairs, was wohl ausführbar geweſen wäre, bis zu dieſer Zeit die Rücknahme der Verordnungen überbracht, ſo war der Marſchall überzeugt die Dynaſtie erhalten zu können.

In der Zwiſchenzeit ſetzte er ſeine Friedensbemühungen eifrig fort. Die aufſtändiſchen Schützen beſchoſſen von dem Porticus von St. Germain l'Auxerrois, von den Straßenecken und Quais her die Schweizer auf der Terraſſe und Colonnade des Louvre. Einige Kartätſchenſchüſſe hätten genügt, die Zugänge zu dieſer Stellung zu ſäubern und ebenſo die läſtigen Tirailleure jenſeits der Seine zu entfernen; die beiden Pairs waren noch Zeugen, wie der Marſchall wiederholt ſich weigerte, den Befehl dazu zu geben. Schon am Abend vorher hatte er die Maires von Paris in die Tuilerien beſcheiden laſſen; die Briefe hatten erſt an dieſem Morgen früh beſtellt werden können;[12] nur die Maires des 2. und 10. Bezirks und der Adjunct des 11. erſchienen. Der Marſchall erſuchte ſie, ſich zu den Vorpoſten zu begeben und das Volk zur Einſtellung des Feuers zu bewegen. Wirklich gelang es ihnen, in einigen der Straßen im Angeſicht der Truppenaufſtellung durch ihre Botſchaft Freude und Friede zu ſtiften, ja die Rufe: Es lebe der König! es lebe die Charte! wieder zu erwecken, als plötzlich Alles eine verhängnißvolle Wendung nahm — durch Zufälle, würde man ſagen, wenn nicht in ſolchen Ereigniſſen, wo die Inſtincte der Menge allein die Dinge geſtalten, in den Zufällen ſelbſt die innerſten Nothwendigkeiten des Schickſals walteten. Begünſtigt grade durch die

12) Nach den Depoſitionen des Herrn von Glandevès; nach denen des Bronzefabricanten Galle hätte dieſer erſt an dieſem Morgen den Marſchall auf den Schritt aufmerkſam gemacht, oder doch der Marſchall ſich ſo geſtellt, daß dem ſo wäre.

friedliche Haltung, die in dieſen Augenblicken Volk und Truppen angenommen hatten, entſpann ſich auf dem Vendomeplatze zwiſchen den Pariſern und der Linie eine Unterhaltung, die erſt zu Ermunterungen an die Soldaten führte, ſich dem Kampf zu entziehen, dann zu zuſagenden Erwiederungen daß ſie auf ihre Mitbürger nicht ſchießen würden, zuletzt zu einer Berathung unter dem Offiziercorps des 53. Regiments, der nur die oberſten Commandeure entfernt blieben. Sie ſchicken einen Unteroffizier in das Haus Laffitte, wo ſie die Abgeordneten verſammelt wiſſen, und laſſen anbieten, ſich unter den Befehl des Generals Gérard zu ſtellen. Auf deſſen Bitte begiebt ſich Oberſt Heymès, ein geweſener Adjutant Ney's, in bürgerlicher Tracht nach dem Platze. Unterwegs begegnet er verſchiedenen Nationalgarden, darunter einem Bruder Laffitte's, Eugen; beide zuſammen treten auf dem Vendomeplatz [13] mit den Offizieren in Unterhandlung, reißen trotz den Vorſtellungen des Oberſten das 53. Regiment hin, das wieder das 5. Regiment nach ſich zieht, und beide wälzen ſich zu dem Hotel Laffitte. Unterrichtet von dieſem Schlage befahl der Marſchall eilig dem Bataillon Schweizer unter Maillardoz, aus dem Louvre in die Caſtiglioneſtraße einzurücken, um die entſtandene Lücke auszufüllen. Oberſt Salis, der nun nur mit Einem Bataillone des Einen in Paris anweſenden Regiments Schweizergarden im Louvre zurückblieb, erbat ſich Verſtärkung für ſeine unruhig aufgeregte, von den Erinnerungen an den 10. Auguſt gequälte Schaar; der Marſchall weigerte ſie. Er ließ den Oberſten erinnern, daß er in einer Feſtung ſtehe, und ermahnte ihn nur, in dem feſten Vertrauen, daß die verſöhnlichen Befehle des Königs jeden Augenblick kommen müßten, er möge ſeine Leute wohl vereinigt und zuſammen geſchloſſen halten. Dieſen blos mündlich und haſtig gegebenen Befehl verſtand Salis dahin,

13) Sarrans 1, 358 ff.

daß er ſein ganzes Bataillon aus dem Gebäude in den Hof herausziehen ſolle. Dies Mißverſtändniß verſchuldete den Fall des Louvre und entſchied auf eine völlig unvorauszuſehende Weiſe den Sieg der Stadt über die Truppen. Schon vom Morgen an war das Louvre das Hauptziel der Angriffe geweſen, ſo vergeblich auch dieſe Anſtrengung gegen das wohl vertheidigte Gebäude ſein mußte, von Kämpfern die nicht Ein Geſchützſtück beſaßen. Eine Diverſion war von einigen Republikanern, geweſenen Carbonari (Baſtide, Godefroy Cavaignac, Joubert u. A.) entworfen worden, die ſich des Palais Bourbon bemächtigten und vom Rücken her einen Angriff auf die unterhalb ſtehenden Truppen auf dem Platz Ludwig's XV machen wollten. Es war ihnen gelungen, die Offiziere der Linie in dem Ständepalaſt (Bourbon) zur Neutralität zu bewegen, Barricaden waren um das Gebäude errichtet worden, Tiralleure hatten das Feuer nach dem Platze begonnen und die Tollkühnſten jener Feuerköpfe, Thomas und Joubert, hatten ſich bis auf die Mitte der Brücke vorgewagt in der Hoffnung, die Volkskämpfer am Eingang der rue du bac nach ſich zu reißen. Aber vergebens. Inzwiſchen hatte eine neue Schaar von 300 Aufſtändiſchen, durch den Bankier Goudchaux und den Polytechniker Vincent von dem Platz der Siege und dem Quartier des Temple hergeführt, den Angriff auf das Louvre erneuert und war mit einem Verluſte von 50 Mann, darunter Goudchaux, abgewieſen worden. Das Gefecht war eingeſtellt, eben als Salis auf den misverſtandenen Befehl hin das Gebäude räumte. An der linken Ecke deſſelben, nach der Straße du coq hin, waren Bauarbeiten im Gange geweſen die den Zugang erleichterten; ein verwegener Knabe Namens Petitpère erklimmt hier die Gallerie und beweiſt durch ſein Erſcheinen an den Fenſtern, daß die Schweizer den Palaſt verlaſſen haben. Nun[1] werfen ſich die Pariſer auf das Gitter, das die ver- [1] 11½ Uhr.

zagten Wächter öffnen;[14] die erſchreckten Schweizer ſtürzen durch den Thorweg nach dem Carrouſelplatz und in einer wilden Verwirrung wälzen ſie ſich mit dem dort aufgeſtellten Bataillon ihrer Landsleute, mit Garden und Uhlanen, beſchoſſen aus den Fenſtern des Muſeums bei dem Pavillon der Flora, nach dem Triumphbogen vor dem Gitter der Tuilerien. Marmont war eben in der Richelieuſtraße geſchäftig, ſein Friedenswerk fortzuſetzen; auf den Tumult in ſeinem Rücken eilt er herzu, ſammelt von den Schweizern, denen ſich der Ausweg durch die Lanzenreiter und übrigen Truppen geſperrt hatte, etwa 60 Mann um ſich, die mit einigen Schüſſen die wenigen verfolgenden Pariſer zurücktrieben, deren große Maſſe ſich in den Sälen des Louvre zerſtreut hatte. So konnte die Herausziehung der Truppen aus den Gebäuden nach
12 Uhr. dem Tuileriengarten, wenn auch in großer Unordnung, vollzogen werden. Der Marſchall ließ nach allen Seiten hin den Befehl zum Rückzug nach dem Etoile geben und ging ſelbſt in die Straße Rivoli die Ausführung zu betreiben, die nicht ohne Opfer bewerkſtelligt werden konnte. An der Barrière des Etoile angelangt, machte er Halt um die Nachrückenden an ſich zu ziehen, ließ in ſeinem Rücken die Banden aus Neuilly und Courbevoie durch die Reiterei vertreiben und beſetzte, auch dieß nicht ohne Kampf, die Vorſtadt du Roule. Er hatte das Herz voll unſäglicher Pein über dieſen ſchimpflichen Rückzug, der ihm erſpart worden wäre, wenn er zwei Stunden früher Vollmacht zur Unterhandlung, wenn er nur einige Minuten früher den Befehl zum freiwilligen Rückzug, der nach ¼ Stunde an ihn gelangte, erhalten hätte. Noch einmal verfiel er ſeinem frühern Rufe und Schickſal, den Vorwurf des

14) Am Tage darauf erzählte ein Statiſt der Revolution, den der Zufall auf zwei Stunden obenauf warf, unter dem Jubel der Umgebung auf den Straßen: es ſeien da 1200 Mann im Louvre geweſen, man habe ihnen Pflaumen in den H . . . . . gejagt und ſie ſeien gelaufen —!

Verraths gegen ſich geſchleudert zu ſehen, der den Franzoſen ſo geläufig iſt, die ihre militäriſche Unfehlbarkeit auch bei keiner Niederlage wollen angetaſtet wiſſen.[15]

In dieſen Stunden der Entſcheidung wogte in den Straßen ein unermeßliches Gewühl und Gedränge von Menſchen, deren Freuden- und Siegestrunkenheit Alles, von welcher Farbe und Geſinnung man ſein mochte, dahinriß. Zugleich aber bot die Hauptſtadt an verſchiedenen Stellen die Schauplätze einer unſäglichen Verwirrung dar.[16] Schon am Tage zuvor hatte es begonnen, daß Verhaftete, Verbrecher und Geſindel aller Art die ausgebrochene Revolution als eine beſondere Jubelfeier für ſich verſuchten auszubeuten. Ein verwilderter Haufe hatte ſich ſchon Mittwochs Nachmittags vor dem Erzbisthum gezeigt und die Auslieferung des Erzbiſchofs verlangt, um ihn bei der dreifarbigen Fahne auf dem Weſtthurm von Notre Dame aufzuhängen: er war zum Glück auf ſeinem Landhauſe in Conflans abweſend und wußte ſich nachher, von ſeiner Gefahr unterrichtet, zu bergen bis der Sturm vorübergezogen war. In St. Pélagie hatten bereits geſtern 169 Schuldgefangene ihre Befreiung erzwungen; ungefähr 80 waren freiwillig zurückgeblieben, die heute bereuten und auch ihrerſeits der Haft entſprangen. Auch eine Anzahl wegen Diebſtahls Verhafteter war Tags zuvor ausgebrochen, aber durch den Poſten aufgehalten worden. Dieſen Morgen 4 Uhr waren einige aus der Conciergerie entkommene Sträflinge, Diebe von Gewerb, in eines der anliegen-

Verwüſtung der k. Paläſte und des Erzbisthums.

15) Bei jedem Kriegsunglück, ſagt Mazas p. 162, erſcheine in Frankreich die Rolle eines Verräthers, der wie im Melodrama deſſen Urſache ſein muß; wie erfunden ſie ſein möchte, bei der franzöſiſchen Eigenliebe ſei ſie immer beglaubigt.

16) Wir folgen hier hauptſächlich den Schilderungen Rozet's und Boullée's, da in faſt allen ſpätern Erzählungen die Parteiſucht und Volksſchmeichelei einen guten Theil der Thatſachen vertuſcht und unterdrückt hat.

den Häuſer gedrungen, deſſen Beſitzer, verkleidet wie Einer der ihrigen, ſie durch einen Lärmruf zu entfernen wußte: dabei ward die Einladung an ihn gerichtet, mit zum Louvre zu kommen. Leute dieſes Schlages trieben hier in der That unter die Sieger gemiſcht ihr unſauberes Handwerk. Die in das Louvre einſtürmenden Pariſer hatten ſich zu einem Theile zuerſt in dem ſogenannten Saale der großen Männer verbreitet, wo einige verwundete Schweizer ihrer Wuth zum Opfer fielen; Andere ſtürzten ſich in die Gärten der Infantin und erbrachen die Thüre zu dem Muſeum der Bildwerke; wieder Andere erſtiegen die Colonnade, vertheilten ſich in dem Marinemuſeum, wo ſie mit den erſt Eingedrungenen zuſammentrafen; noch andere Haufen gelangten durch die inneren Verbindungen der beiden Paläſte in die Tuilerien, in die auch die achtſamen Carbonari unter dem Oberſten Joubert, von dem linken Seineufer herübergekommen, durch den ſüdlichen Flügel, den Pavillon der Flora, einbrachen. Die eingeſtürmten Sieger ſuchten zunächſt die Schweizer Vertheidiger; da ſie keine fanden, warfen ſie ſich auf die Gegenſtände. Das Gemälde der Krönung Karl's X von Gérard, das Portrait des Königs von Lawrence, die Büſte Ludwig's XVIII, die Statue des Dauphins wurden durchſchoſſen oder verſtümmelt. Der Juwelenſchrein wurde erbrochen und zum Theil geplündert, verſchiedene Vaſen, eine Onyxſchale von großem Werthe verſchwanden. Ein Ruf, Feuer anzulegen, ward ſogleich erſtickt. In dem Erdgeſchoß der Tuilerien wurde Alles verwüſtet; koſtbare Möbel, Spiegel, Tapeten, Kunſtgegenſtände wurden zertrümmert, alles Tragbare zum großen Theile entwendet. In das obere Stockwerk ſchienen Kämpfer aus beſſeren Ständen eingedrungen, die ſich anſtändig bewieſen. Mehrere koſtbare Gegenſtände wurden in das Louvre, eine Caſſette voll Gold, in den Gemächern der Herzogin von Berri gefunden, ward unangetaſtet in das Stadthaus gebracht. Nur die lilienbedeckten Tapeten und ein Gemälde

wurden mit Kugeln durchlöchert. Eine bedeutende Geldsumme, die Gratification für die Truppen, die im Augenblicke der Räumung des Palastes in den Generalstab gebracht worden war, wurde geplündert. Aus den Zimmern des Königs und des Dauphins wurden eine Anzahl Papiere, u. A. der vertrauliche Bericht Polignac's vom April, geraubt, die man theilweise in einer nicht fortgesetzten Sammlung nachher veröffentlicht hat[17]. Man brach die Keller auf und entleerte sie ihrer Schätze, den Weinrausch zu der Siegestrunkenheit gesellend. Eine Reihe von halb burlesken, halb greuelhaften Scenen schienen die Rückkehr von 1793 anzukündigen: als man die Kleider der Prinzessinnen zu possenhaften Maskeraden benutzte, als sich die Wasserträger auf den Matratzen in des Königs Schlafzimmer lachend herumwälzten, als Andere den Leichnam eines jungen Mannes, der bei dem Angriff auf den Palast gefallen war, auf den Königsthron setzten. Mit diesen Auftritten contrastirten dann wohlthuende Beweise der Ehrlichkeit, des Edelmuths, der Selbstbeherrschung die von dem Volke gegeben wurden. In vielen öffentlichen Gebäuden wurden alle Gegenstände und Geldniederlagen gewissenhaft verschont. Eine Million in der Polizeipräfectur, 10—12 Millionen in dem Stadthause wurden nach 15—18 Stunden vollständigster Vernachlässigung unberührt gefunden. Im Palais Royal wurde aus Rücksicht auf den Eigenthümer von dem einströmenden Volke nichts zerstört. Ein Haufe war unter Verfolgung königlicher Garden in ein Haus der Straße St. Honoré gedrungen, das von dem Palais Royal abhing und die Kasse des Herzogs von Orleans enthielt: sobald man dieß Wort an der Thüre angeschrieben las, entfernte man sich. Auch in den Tuilerien und im Louvre kehrte die Ordnung bald zurück. Man mahnte in Anschlägen zur Schonung des Nationaleigenthums und Nationalgarden warfen

17) Manuscrits trouvés aux Tuileries. Paris 1830.

ſich zu Schildwachen auf; ſpäter ſchloß man Gitter und Thore und unterſuchte jeden Hinausgehenden; dabei verleitete der Gerechtigkeitsſinn ſelbſt wieder zu revolutionären Exceſſen: das Volk übte kurzer Hand das Lynchrecht an einem Plünderer, den man auf dem Carrouſelplatze erſchoß. Schon einige Stunden vor der Einnahme des Louvre war das Erzbisthum einer furchtbaren Verwüſtung verfallen. Wie 1688 in London bei der Flucht Jakob's II die Wuth des Volkes ſich entlud an den katholiſchen Kapellen und Prieſtern, ſo vereinigten ſich hier Prieſterhaß und Zerſtörungsſucht zu einem wilden Werke der Rache. Die Volkshaufen die ſchon geſtern den Sitz des Erzbiſchofs bedroht hatten, den man an dem Staatsſtreiche betheiligt glaubte, waren frühe um 8—9 Uhr wiedergekehrt unter dem Vorwand, Waffen und Jeſuiten zu ſuchen, die in den Kellern verborgen wären. Maſſen von Männern und Frauen bis zu 2000 ſtürzen in den Palaſt, erbrechen die Keller, die Kaſſe, die Zimmer des Secretariats, plündern das dort gefundene Geld, und werfen Möbel, Gemälde, Tapeten, Meßgewänder, die Bücher der Bibliothek aus den Fenſtern; unten bildet man Ketten, die das Herabgeſchleuderte überhändigen um es in die Seine zu werfen, oder in ein angezündetes Feuer, das eine Weile die ganze Nachbarſchaft gefährdete. Einige der Briganten ſteckten ſich in die geiſtlichen Kleider und begannen an allem Kirchenſchmuck und Geräthe ein Werk entweihender Zerſtörung, ein Chriſtus von Elfenbein ward zerhauen, eine heilige Jungfrau zu Boden geworfen, die ganze Kapelle entweiht. In weniger als 7 Stunden war das Erzbisthum in einer Weiſe verwüſtet, daß nur die Mauern übrig blieben. Die Räumung des Palaſtes zu erhalten gelang nur durch das Vorgeben, daß man ihn zum Krankenhaus für die Verwundeten einrichten wolle. Aehnliche Ausſchreitungen der Gewaltſamkeit und Plünderungsſucht wurden im Laufe des Tages noch an einer ganzen Reihe öffentlicher Anſtalten geübt. Das Artilleriemuſeum neben

der Kirche St. Thomas d'Aquin wurde in zwei Stunden faſt ganz ausgeraubt, und die Rüſtungen des Mittelalters, Helme, Lanzen, Partiſanen und Hellebarden erſchienen eine Weile auf den Barricaden. Die Münze ward nur durch die Feſtigkeit ihres Directors, des Grafen Collin de Suſſy erhalten. Im Invalidenhotel widerſtand der unbeugſame Gouverneur, der einbeinige Latour-Maubourg, der Zumuthung des Volks die dreifarbige Fahne aufzuziehen. Den Wachpoſten des Militärhoſpitals Gros-Caillou bei dem Marsfelde rettete Larrey nur dadurch, daß er die Soldaten ſich entkleiden hieß und für Kranke ausgab. Unter der Leitung von Polytechnikern griffen Haufen, die ſich auf dem Odeonplatze gebildet, die Caſerne Babylon an, wo ſich die Schweizer Rekruten unter Major Dufay kräftig vertheidigten. Ein Polytechniker giebt den barbariſchen Plan an, das Haus in Brand zu ſtecken; ein Wagen mit Stroh wird vor das Thor geſchoben und angezündet; ein Theil der Beſatzung ſchlägt ſich durch oder entkommt durch die hinteren Ausgänge, ein anderer Theil mit dem Befehlshaber, der ſich weigert die Waffen niederzulegen, erliegt den eindringenden Pariſern. Das Volk war mit dem geſicherten Siege unbarmherzig geworden. Bei dem überſtürzten Rückzug der Truppen waren vereinzelte Poſten zurückgelaſſen worden. In einem Hauſe an der Ecke der Straßen Rohan und St. Honoré wurden 60 Mann unter Hauptmann Menuiſier 4 Stunden lang belagert und beſchoſſen, endlich in dem erſtürmten Hauſe niedergehauen, nur wenige durch die Menſchlichkeit einzelner der Sieger erhalten. Den Beſatzungen der Bank und des Palais Royal gelang es ſich zurückzuziehen; auch ein Bataillon in der Militärſchule auf dem linken Seineufer bei dem Marsfeld gelangte über die Brücke von Grenoble zu dem Hauptcorps. Der Kampf war mit dieſen letzten Bewegungen zu Ende, ein gänzlich unverhoffter Erfolg mit verhältnißmäßig geringen Opfern errungen. Wie es in ſolchen Ereigniſſen gewöhnlich geſchieht, ward in den

erſten Tagen und Wochen das Gemälde von dieſen Schlachttagen und die Schätzung der Verluſte ins Ungeheure übertrieben. Benj. Conſtant ſprach am nächſten Tage in öffentlicher Sitzung von „10000 durch die Satelliten des Königs erwürgten Bürgern!“ Später wieſen die amtlichen Aufnahmen 951 Todte und 5078 Verwundete auf beiden Seiten aus.

Proviſoriſche Regierungen.

'auf 6 Uhr.

Wie unvorhergeſehen in den Kreiſen aller Umſichtigen die raſche Siegesentſcheidung war, hatte ſich noch am Morgen des Tages deutlich gezeigt. Die' angekündigte Verſammlung bei Laffitte konnte nicht eröffnet werden, weil ſich bis um 9 Uhr hier kaum 8—10 Abgeordnete eingefunden hatten. Und nichts wäre doch, ſobald man von den friedlichen Maasregeln des Oberbefehlshabers wußte, angezeigter geweſen, als daß ſich jetzt die Körperſchaft der Abgeordneten möglichſt vollſtändig vereinigt hätte, mit ihm in feierliche Unterhandlung zu treten und dem Volke irgend eine vertretende und leitende Gewalt voranzuſtellen. Aber in dieſer Menſchenklaſſe ſchien mit dem Bedürfniß einer Führung des Volkes die Angſt vor der Verantwortung einer ſolchen Stellung zu wachſen. Audry de Puyraveau hatte in der Frühe Lafayette aufgeſucht und ihn angegangen, ſich an die Spitze der Nationalgarde zu ſtellen; er hatte es wie geſtern gegen Gisquet abgelehnt: er könne nichts ohne Zuſtimmung ſeiner Collegen thun. Mit demſelben Anliegen hatte ſich Dupin früh Morgens an den Herzog von Choiſeul, den geweſenen Generalmajor der Bürgerwehr, gewandt: er aber, ſchon geängſtet über den Misbrauch den man in dem geſtrigen Anſchlag mit ſeinem Namen getrieben, weigerte ſich wegen ſeiner alten Verbindungen mit dem Grafen Artois. Jetzt nun kam zum Hotel Laffitte ein geweſener Obriſtlieutnant der Nationalgarde, Degouſée, und kündigte an, daß General Pajol ſich bereit erkläre den Oberbefehl der Bürgerwehr zu übernehmen, wenn ihm der Befehl dazu

von einigen Pariſer Abgeordneten unterzeichnet würde. Zum Glück war Laborde da, der mit ſeiner Unterſchrift nicht zurückhielt. Dupin, gewohnt immer mit dem Winde zu ſegeln, ſchrieb die Ermächtigung für Pajol nieder zur Uebernahme des Befehls der Pariſer „Milizen“ (da die Nationalgarde aufgelöſt ſei, entſchuldigte er ſich), Laborde unterzeichnete ſie als Abgeordneter der Seine und ſuchte weitere Unterſchriften auf. Während dieß erſt im Werden war, war der Schrei nach einem Haupte ſo laut geworden, daß an einer anderen Stelle der Stadt ein kleines Satyrſpiel von drolliger Art der neuen Ordnung vorſpielte, die man ſuchte. Auf den Straßen trieb ſich ein gewiſſer Dubourg um, der in unteren Graden in der kaiſerlichen Armee gedient, dann aus zweideutigen Gründen Dienſt und Land verlaſſen, hierauf ſich (1815) in Gent durch ſeinen royaliſten Eifer der Reſtauration bemerklich gemacht hatte, die ihn ihrerſeits zu zweideutigen Dienſten gebraucht, bis er unter Martignac's Verwaltung mehr vernächläſſigt ward, die er mit der Zudringlichkeit eines abenteuernden Bettlers um eine Stellung gequält hatte. Dieſer Menſch erſchien in einer beim Trödler erſtandenen verſchabten Uniform vor der Nationalgarde der 3. Mairie (des petits-Pères) und gab da in affectirter ſoldatiſcher Barſchheit Befehle und Rathſchläge. Die Menſchenmaſſen, die die Börſe umdrängten, glaubten oder wurden glauben gemacht ſie hätten mit einem verdienten Offizier der großen Armee oder einem rauhen Graubart aus der republikaniſchen Zeit zu thun; von einem der Redacteure des Conſtitutionnel, Evariſte Dumoulin, unterſtützt, ſah ſich der Mann plötzlich zum improviſirten Chef erhöht, die Menge wälzte ſich unter dem Geſchrei: Es lebe der General Dubourg! hinter ihm her in das offenſtehende Stadthaus, wo er 11 Uhr. um die Zeit der Entſcheidung am Louvre ſeinen Sitz aufſchlug. Dieß war kaum geſchehen, ſo erſchien bereits ein zweiter Uſurpator der revolutionären Regierung. Herr Baude vom Temps, deſſen

anſtelliges Schauſpielertalent wir kennen gelernt, kam in dem Stadthaus an geleitet von einer Schaar Nationalgarden, die er auf dem königlichen Platze angeredet und mitgeriſſen hatte. Er hatte auf der Seinepräfectur nach Chabrol dem Präfecten, nach Mangin dem Polizeipräfecten gefragt; ſie waren verſchwunden. Jetzt fand er Dubourg auf dem Stadthaus inſtallirt und ſtellte ſich ihm dreiſt als den Vorläufer und Vertreter der proviſoriſchen Regierung vor. Man brachte ſeine Erſcheinung mit der gefälſchten geſtrigen Proclamation der proviſoriſchen Triumvirn in Verbindung;
½3 Uhr. Dubourg alſo fügte ſich ſeinen Anordnungen. Man erließ ſofort einen Tagesbefehl in 7 Artikeln, der die Regierung abgeſetzt erklärte, die Abgeordneten in's Stadthaus beſchied, die Herſtellung der Mairien anordnete und die Nationalgarde unter die Waffen rief. Er war von Baude „für die proviſoriſche Regierung“ unterzeichnet. Zu gleicher Zeit ernannte man einen Seinepräfect und einen Commandanten des Stadthauſes und ſchickte einen Haufen Bewaffneter aus, ſich der Perſon des Präſidenten des k. Gerichtshofs zu bemächtigen. Die ſelbſtgeſchaffenen Regenten hatten die Genugthuung, Ehrſüchtige und Stellenſüchtige und Rollenſüchtige an ſich heranbringen zu ſehen, unter Anderen Herrn von Montalivet, der eben zur Stadt gekommen ſich von Baude die Direction der Brücken und Chauſſéen erbat.

Um die Zeit, da dieß vorging, war die Zahl der Abgeordneten bei Laffitte auf etwa 20—25 geſtiegen. Die Verwirrung der Meinungen und Zwecke war immer die gleiche. Die Einen wollten die Revolte weiter treiben, den anderen war ſie ſchon viel zu weit gegangen. Die Mehrheit hätte gerne, gut bourboniſch, das Feſthalten an Dynaſtie und König vorgeſchlagen, wenn ſie es bei dem Stande der Volksaufregung hätte wagen dürfen. Es war um 11 Uhr etwa, als der Unteroffizier des 53. Linienregiments zu dem Hotel kam, der deſſen Uebergang auf die Volksſeite ankündigte.

Dieſer kritiſche Moment ward von den Anweſenden nach ſeiner ganzen Bedeutung gewürdigt. Man ſchied ſogleich die Maſſe der eingedrungenen Neugierigen aus und conſtituirte ſich in dem großen Saale des Hauſes, 30 an Zahl, in einer Art Sitzung[18]. Laffitte eröffnete[1] die Berathung mit der Erklärung, daß es unerläßlich für die Abgeordneten geworden ſei, die Leitung der Dinge in die Hand zu nehmen. Als im Verlaufe der Sitzung die Nachricht von dem eigenmächtigen Verfahren Dubourg's und Baude's einlangte, ward die Nothwendigkeit des Schrittes von ſelbſt einleuchtend. Nun auf einmal trat Lafayette voll vornehmem Hochmuth in die Rolle ein, zu der er noch vor wenigen Stunden ſo gar keine Neigung gezeigt hatte. Geſtern hatte er nur Abgeordneter ſein wollen, heute beſann er ſich plötzlich daß er auch Bürger ſei. Er hatte bisher wie Sebaſtiani an einen Erfolg der Erhebung nicht geglaubt, und ſich bei Audry in dieſem Sinne gegen Laffitte geäußert; er hatte die Polytechniker, die ihn aufſuchten, zur Ruhe vermahnt; er hatte den Befehl der Nationalgarde, zu dem ihn die ſchönſten Erinnerungen riefen, ausgeſchlagen; er hatte durch ſeine zaghafte Rückhaltung die entſchloſſeneren Geiſter alle geärgert: jetzt aber trat er in den Saal, unterrichtet bereits von dem Falle des Louvre, den (ihm auf der Ferſe folgend) ein Offizier der Nationalgarde der aufathmenden Verſammlung verkündete, und nun, plötzlich abgethan von der Solidarität mit ſeinen Collegen, ſagte er ihnen: er ſei durch verſchiedene Briefe, die er in der Hand hielt, an die Spitze der Nationalgarde gerufen worden; es würde ſeltſam und unpaſſend ſein, wenn die, die da alte Pfänder der Ergebenheit an die Volksſache gegeben, einem ſolchen Rufe nicht folgen wollten; in Gegenwart der drohenden Gefahren zieme die Unbeweglichkeit nicht; die Kammer müſſe ſich ihre Eigenſchaft als Kammer bewah-

1) gegen 12 Uhr.

18) Protocoll bei Bérard p. 458 ff.

ren, ihm aber als Bürger ſchreibe die Pflicht vor, dem öffentlichen Vertrauen zu entſprechen. Guizot billigte Lafayette's Entſchluß, bezeichnete es aber als die Pflicht der Abgeordneten, nicht wie Laffitte wollte eine proviſoriſche Regierung, ſondern einen ſtädtiſchen Ausſchuß zu bilden, zunächſt zur Verſorgung und Sicherſtellung der Hauptſtadt. Laffitte eilte, dieſen Antrag zur Abſtimmung und Annahme zu bringen. Bei dem Vorſchlag der Bildung dieſes Ausſchuſſes, wie bei einem Antrage Rémuſat's, Gérard zum Befehlshaber der übergegangenen Truppen zu ernennen, lag der Wunſch zu Grunde, Lafayette ein Gegengewicht zu geben und zu verhindern, daß der leicht beſtimmbare Mann nicht in die Hände der Republikaner falle, die ihn als den ihrigen betrachteten. Im Augenblicke dieſer Vorgänge meldeten ſich die Offiziere des 53. Regiments, die ſofort eingeführt wurden. Das Bewußtſein, eine bewaffnete Macht zu ihrer Verfügung zu haben, machte jetzt die Verzagteſten tapfer, als plötzlich wieder ein neckiſcher Zufall die Muthigſten feig machte. Das 5. Regiment kommt ſo eben in der Nähe des Hotels an und feuert ſeine Waffen in die Luft ab; gleich ſchreit man Verrath, man fürchtet Verhaftung, man ſtürzt in Hof und Garten aus allen Zugängen des Hauſes hinaus; nur Laffitte, an einer Fußverrenkung leidend, die er ſich beim Ueberſchreiten einer Barricade zugezogen, bleibt ruhig auf ſeinem Seſſel, bis ſich nach aufgeklärtem Irrthum ſeine Getreuen wieder um ihn ſammeln, von Minute zu Minute getröſtet und erleichtert durch die nun Schlag auf Schlag eintreffenden Botſchaften von dem vollkommenen Siege des Volkes und dem Abzug der Truppen. Man ſchritt nun zu der Wahl des ſtädtiſchen Ausſchuſſes. Sie fiel auf Laffitte, Périer, Lobau, v. Schonen und Audry de Puyraveau; die ſich dann noch Mauguin geſellten und Odilon Barrot zu ihrem Secretäre machten. Sie begaben ſich ſofort nach dem Rathhauſe, wohin ihnen Lafayette voraufgegangen war. Wie er in den Morgenſtunden dieſes ſchnell-

lebigen Tages Rolle und Stimmung gewechſelt hatte, ſo geſchah ihm jetzt noch einmal in den Minuten dieſes Ueberzuges. In der Straße St. Marc unweit der Börſe begegnete er Etienne Arago, der eine dreifarbige Cocarde trug, und bedeutete ihn, dazu ſei es noch zu früh; in der rue aux fers aber beim Markte der Unſchuldigen regnete es aus allen Fenſtern dreifarbige Bänder: da ſteckte er ſelber eines an das Knopfloch. Im Stadthaus räumte ihm Dubourg den Platz. Der Ausſchuß folgte ihm nach[1] und nahm ¼ uhr. augenblicklich die dringendſten Geſchäfte in die Hand. Er vertraute die Leitung der Finanzen dem Baron Louis an, Laborde die Seinepräfectur, Bavoux die Polizeipräfectur, Chardel die Poſten; er ſtellte die Mairien her und reorganiſirte die Nationalgarde, als deren Chef Lafayette einen kurzen Aufruf an ſeine Mitbürger richtete.

Hält man ſich das kleinmüthige Mistrauen gegenwärtig, das Der Hof. die Abgeordneten alle dieſe Tage beharrlich in die Kräfte der Volksſache geſetzt hatten, ſo begreift man etwas leichter das Unbegreifliche, was inzwiſchen in St. Cloud am Hofe vorging, wo das Vertrauen in die eigene Sache durch alle möglichen Täuſchungen unterhalten war. Der König wiegte ſich noch am Morgen dieſes entſcheidenden Tages in einer gelaſſenen Sicherheit. Tags vorher war der Herzog von Mortemart, auf einer Badereiſe von der Nachricht des Ausbruchs der Revolution überraſcht, nach St. Cloud zurückgekehrt; er hatte in Verſailles bereits die Bevölkerung im Aufruhr gefunden; er war natürlich ſehr beeilt den König zu ſprechen, konnte aber erſt an dieſem Morgen zu ihm gelangen. Er ſchilderte ihm die Lage, wie er ſie ſah und bat um ſchleunige Ergreifung der Mittel, die erſchütterte Krone neu zu feſtigen. Sie ſind jung, ſagte der König, indem er ihm mit mitleidiger Traulichkeit auf die Schulter klopfte, zu ſpät gekommen, um durch Erfahrung zu wiſſen, was Revolutionen ſind. Ich habe dieſen traurigen Vortheil über Sie, und will

nicht wieder anfangen was vor 40 Jahren geſchehen iſt! und nun noch einmal jenes alte Abgedroſchene: mein Bruder iſt auf den Karren geſtiegen, ich will im Nothfall lieber zu Pferde ſteigen![19] Das wäre auf Sieg oder Fall hin das allein würdige geweſen; das wäre geſtern am Orte, heute wäre es ein kühnes Wagniß geweſen; aber Niemand ſollte von dem revolutionsfeindlichen Ritt des Königs etwas erfahren! Wenige Augenblicke nach dieſer Unterredung kamen die Herren v. Sémonville und d'Argout an, zu gleicher Zeit auch Polignac und ſeine Collegen. Eine Menge Neugieriger drängte ſich um die ankommenden Wagen. Wer bisher nur den Günſtling in Polignac hatte umſchmeicheln und verehren ſehen, der konnte heute verſteinert werden über die Schimpfworte, die jetzt in den Hofkreiſen über ihn ergoſſen wurden. Man hätte glauben ſollen, der Miniſterpräſident werde den beiden Pairs und ihren Anklagen den Weg zu des Königs Perſon verlegen; allein er war nun ſoweit über den Stand der Dinge aufgeklärt, daß er dem König gerne die Verantwortlichkeit der nächſten Schritte überließ; er führte Sémonville bei dem Herrſcher ein. Der Großreferendar fand ihn ruhig, wie ihn Mortemart gefunden hatte; er mußte wie dieſer beruhigende Worte von ihm hören über den Ausgang des Kampfes, über das Genüge der Maasregeln, die gegen den Aufſtand ergriffen ſeien, der ohnedieß aus Mangel an Führern und Kriegsmitteln ſich ſelber abnutzen werde. Der Höfling nannte dieß ſpäter eine Entſchloſſenheit und unerſchütterliche Feſtigkeit, die zugleich das Ergebniß eines politiſchen und religiöſen Syſtems geweſen ſei, was in der That in der gegebenen Lage ein unbilliger Grad von Unverſtand und Blödſinn war. Sémonville rühmte ſich, dieſe Feſtigkeit gleichwohl erſchüttert zu haben durch ſeine Anſprache an des Königs Herz, durch die Schilderung der Unfälle, welche die Dauphine auf

19) A. Mazas, St. Cloud Paris et Cherbourg. Mémoires pour servir à l'hist. de la révol. de 1830. Paris 1832. p. 58.

ihrer Rückreiſe von Vichy betreffen möchten, „die Eine Stunde, eine Minute Verzögerung gefährden könne.“ Mit Thränen im Auge, das Haupt auf die Bruſt geſunken, ſagte ihm der König mit leiſer gerührter Stimme: ich werde an meinen Sohn ſchreiben und den Miniſterrath verſammlen. Seine Entſchlüſſe waren darum in nichts geändert. Der Rath verſammelte ſich allerdings, er war ohnehin berufen. Im Augenblicke ſeiner Eröffnung brachte General Coëtlosquet die Nachricht von dem Fall des Louvre und dem Rückzuge der Truppen. Der König entzog Marmont ſogleich das Commando und übergab es an den Dauphin, der dem Marſchall augenblicklich ſchrieb, ſich nach St. Cloud zurückzuziehen. Dieſen Befehl erhielt Marmont an der Barrière de l'Etoile, wo er der Stadt noch immer hätte Achtung gebieten können, während der Abzug auch aus dieſer Stellung die letzte Ausſicht auf eine Wendung des Kampfglückes, auf eine anſtändige Unterhandlung abſchnitt. Unter dem Eindruck dieſer Unglücksbotſchaft ward nun das Conſeil eröffnet und die Frage der Rücknahme der Verordnungen erwogen. Wie nahe nun zwar die unzeitige Halsſtarrigkeit den König und ſeine Regierung mit Verderben bedrohte, dennoch war ſelbſt jetzt noch Polignac gegen die Rücknahme aus Eigenſinn, Guernon-Ranville aus Ehrgefühl; dem König aber war der Gedanke unerträglich, der Meuterei gewähren zu ſollen, was er der Kammer verſagt hatte; er ſah auch jetzt noch in jeder Nachgiebigkeit ſeine Abdankung. Guernon wollte, daß der König den Sitz der Regierung in eine Provinzſtadt verlegen, die Kammern dorthin berufen, die Lager von Luneville und St. Omer an ſich ziehen ſolle; er rieth dem König mit ſeinen eigenen Worten „zu Pferde zu ſteigen!“ Aber der ritterliche König war heute noch immer derſelbe, der er damals geweſen als man ihm den Spitznamen des Helden von Ile-Dieu gegeben hatte. Ueber dieſen Berebungen kam,[1] lange aufgehalten durch die Erſchwerung aller Paſ- [1] Ubr.
ſage, der geheime Unterhändler Périer's und Gérard's, Vitrolles,

in St. Cloud an. Seine geſtern entgegengenommenen Aufträge, die jene feierliche Supplik der großen Staatsbehörden in Ausſicht ſtellten und auf ein Miniſterium Mortemart Gérard Périer abzielten, waren heute bereits unmöglich geworden. Er theilte ſie dem herausgerufenen Polignac mit, der ſie dem König unterbreiten wollte. Das Conſeil berieth weiter. Zu den wartenden beiden Pairs geſellte ſich nun Vitrolles wartend hinzu. Kein Beſcheid kam. Von Zeit zu Zeit erſchien Polignac zu ſagen, daß der König nichts ohne ſeinen Sohn thun wolle, daß der Dauphin an den ſchlechten Stand der Dinge in Paris nicht glaube, daß er ſich perſönlich davon überzeugen wolle. Alle ſchienen ohne weiteres Zuthun die Hülfe des blinden Glückes zu erwarten. Wenn ſie unter den immer ſtärkern Erſchütterungen der immer troſtloſeren Botſchaften nicht den Kopf verloren, ſo war es klärlich weil ſie keinen zu verlieren hatten. Der Marſchall kam nun ſelbſt in St. Cloud an, gefolgt von ſeinen Adjutanten, Ordonnanzoffizieren und einer Reiterbegleitung, die ſchwarz von Staub, von Schweiß triefend, verwildert in Bart und Haar, von Anſtrengung, von Ermattung und Aufregung entſtellt, auf das ganze Hofperſonal einen erſchreckenden Eindruck machte. Zu dem Könige eingeführt, ſagte ihm der Herzog unumwunden, daß die Schlacht durch den paniſchen Schrecken der Schweizer verloren ſei. Eine Kugel, ſchloß er, habe das Pferd eines ſeiner Offiziere an ſeiner Seite getödtet: er bedauere, daß ſie nicht ihm den Kopf durchbohrt habe. Der König hörte den Marſchall ohne Vorwürfe, er hörte ſelbſt ſeine Bemerkungen über die Nothwendigkeit einer ſchleunigen Vereinbarung ohne Ungeduld an. Gleichwohl kam es zu keinem Entſchluſſe. Die Rathloſigkeit, vorher eine Frucht der thörichten Sicherheit, ward nun ärger, die Frucht des gedemüthigten Trotzes. Wirklich ritt nun der Dauphin den Truppen entgegen, ſich von ihrem Zuſtande zu überzeugen. Er begegnete der erſten Abtheilung bei Boulogne und er fand nicht Ein Wort der Anrede an dieſe

braven, aufopfernden Leute, deren Aussehen die tiefste Bedauerniß einflößte; er zeigte den Soldaten, die schon gestern über seine Abwesenheit geflucht hatten, das regungslose steinerne Gesicht, in dem kein Begriff von dem Geschehenen, kein Gefühl für das Erlittene ausgeprägt war. Während seiner Entfernung unterhielten sich die Minister mit den drei Unterhändlern im Vorsaal. Vitrolles drängte: des Königs Absetzung könne morgen ausgesprochen werden! Dieß schien selbst Peyronnet ein lächerlicher Einfall; ganz Paris, meinte er, werde sich bei einem solchen Attentat für seinen König erheben! Als der Dauphin zurückkam, zog er seinen Widerstand gegen eine Ministerveränderung zurück und der König willigte in eine Verwaltung Mortemart ein. Er erklärte dem Herzog, er habe Recht gehabt, die Lage sei schwieriger als er gedacht; man glaube ein Ministerium unter seiner Leitung werde Alles beilegen können. Mortemart lehnte ab. Er widerstand dem zuredenden König lange und entschieden, und gab erst nach, als ihm der Fürst die bewegenden Worte sagte: Sie weigern sich also, meine Krone, den Kopf meiner Minister und vielleicht den meinigen zu retten? Es konnte scheinen, als ob der König endlich wenigstens seiner Lage inne geworden wäre. Aber der Herzog täuschte sich darüber nicht. Er war Militär und lange entfernt gewesen; er traute sich weder die Fähigkeit, noch den Einfluß, noch die Kenntniß der Dinge zu, die in dieser mislichen Zeit zur Handhabung des Staatssteuers erforderlich war. Er wußte, wie er zu dem Hofe stand, der ihm nicht verzieh, daß er in seiner soldatischen Unabhängigkeit der Congregation allezeit entgegen gewesen war; er wußte wie er mit dem Dauphin stand, der ihm förmliche Feindseligkeit bezeigt hatte; er wußte wie er zu dem König stehen würde, dem er zum Minister auferlegt ward, von dem er voraussah, daß er in diese Nöthigung mit ganz denselben Hintergedanken, derselben inneren Treulosigkeit, derselben Befangenheit in denselben fixen Ideen und Vorurtheilen eingehen

werde, wie er in die Combination Martignac eingegangen war. Als der König den Miniſtern die Annahme des Herzogs mittheilte, fügte er die ganz charakteriſtiſche Bemerkung hinzu: es iſt eine harte Strafe für ihn, einem Miniſterium vorſtehen zu ſollen, das aus meinen Feinden zuſammengeſetzt iſt! Als hierauf in einer Conferenz mit Vitrolles, Sémonville und d'Argout die Grundlagen der Unterhandlung berathen wurden, willigte der König in die Rückziehung der Verordnungen und in die Verſammlung der Kammer auf den 3. Auguſt; nur ſchwer aber war ihm die Herſtellung der Nationalgarde, viel ſchwerer und nur für den Nothfall die Ernennung Lafayette's zu deren Befehlshaber abzugewinnen. Vitrolles beauftragte er, den General Gérard perſönlich zu ſehen und wo möglich dem Dauphin die Direction des Perſonals im Kriegsweſen
¼ uhr. vorzubehalten wie bisher! Als die drei Unterhändler endlich Abends abreiſen konnten, um ihre Zugeſtändniſſe den Abgeordneten zu überbringen, ſagte ihnen der König zum Abſchied: thun Sie alles Mögliche, das Blutvergießen zu beendigen! Dann fügte er in einem gereizten Tone zu: Soll ichs ſagen? aus dem Allem wird nichts Gutes für die Monarchie noch für Frankreich hervorgehen! Nicht einmal eine ſchriftliche Vollmacht ward den Abreiſenden gegeben, die ſie nur hätte beglaubigen können. Der Herzog von Mortemart wollte mit ihnen abgehen: er empfand ganz richtig, daß er als der ernannte Miniſter gleich im erſten Augenblicke erſcheinen, ſelbſt verordnen, ſelbſt handeln müſſe, als könne über die Annahme der neuen dargebotenen Ordnung gar kein Zweifel ſein. Man hielt ihn aber in St. Cloud vorerſt feſt, und gab ſtatt ſeiner den Unterhändlern wie zu einer Art Beaufſichtigung den ungeeignetſten aller Begleiter mit in dem Großjägermeiſter, General Alex. v. Girardin. Der Name dieſes Mannes ſchien den Soldaten wie ein ſchlechter Spaß, die dieſen Feldherrn der Jagdtreiber den Haſengeneral zu nennen pflegten. Er war nachher unter den Erſten, die den fallen-

den König verließen; jetzt machte er, immer parfümirt und in großer Uniform, den Dienſtbefliſſenen, und ward den drei Unterhändlern als ein Vertrauensmann des Hofes beigegeben, um die von Vitrolles in Ausſicht geſtellte Abordnung der großen Staatsbehörden zu betreiben, deren Bitten die Zugeſtändniſſe des Königs zu einem freien und freigebigen Acte umſtempeln ſollten! Bevor der General darüber Nachricht brächte, ſollte Mortemart nicht abgehen. Der Hof war den Abend über in einer dumpfen Spannung. Kein Kammerherr kündigte heute die Whiſtpartie an. Die Unbefangenheit war gewichen. Nur unter den Kindern trieb ſie noch ihr harmloſes Weſen. Bei der Abreiſe der Pairs hatte der junge Herzog von Bordeaux, wie er um dieſe Stunde pflegte, unten im Hof alle Knaben des Schloſſes zum Spiele verſammelt; ſie ſpielten Bürgerkrieg mit hellem Geſchrei; der Prinz führte die Garden an und Mademoiſelle die Pariſer Inſurgenten.[20]

Die drei Unterhändler kamen ohne Aufenthalt bis in die Ely- Fortſetzung.
ſeiſchen Felder. Bei der Chaillotſtraße wurden ſie durch einen Wachpoſten angehalten, dem ſie den Fall des Miniſteriums mittheilten, indem ſie ſich erkundigten, wo ſie den General Gérard finden würden? Auf dem Stadthaus, in der proviſoriſchen Regierung! Die Antwort war wie ein Donnerſchlag für die drei Männer. Sie eilten nach dem Stadthaus zu kommen. Vom Louvre ab war es ſchwer, mit ihrer Jagdchaiſe die Barricaden zu überſteigen; die Leute auf der Straße waren ihnen behülflich; eifrig kündigte ihnen Sémonville die Neuigkeit von dem Sturze der Miniſter an, die er mit kräftigen Flüchen über die Gefallenen würzte. Spät erſt kamen ſie[1] auf dem ½8 Uhr.
Stadthaus an. Alle Mitglieder des Ausſchuſſes waren anweſend, auch Lafayette, auch B. Conſtant, der zum erſtenmal aus ſeiner

20) Ib. p. 43. 51.

bisherigen Verborgenheit auftauchte. Sémonville begrüßte Lafayette, den er erinnerte ihm vor 40 Jahren unter ähnlichen Verhältnissen im Stadthause begegnet zu sein; dann legte er die Ursachen ihrer Ankunft dar; er kündigte die Veränderung des Ministeriums an, nannte Mortemart und Gérard und sprach, mit dem Blick auf Périer, von dem dritten Portefeuille für ein weiteres Mitglied des Ausschusses, das allen seinen Collegen theuer sei. Man hörte ihn schweigend an. Nur v. Schonen zeigte Lust in Vorwürfe auszubrechen und schnitt bereits Alles ab mit einem schroffen Zu spät! Mauguin hielt ihn zurück. Nur Périer führte das Wort; die Andern, ohne Gunst oder Abgunst zu zeigen, beharrten in Schweigen, von dem Für und Wider der Vorschläge, schien es, ernst bewegt. Périer bezeugte ihre Bereitwilligkeit zu einer Vereinbarung, aber auch ihren Mangel an Stärke und Vollmacht, irgend etwas auf sich zu nehmen. Der Ausschuß verwies die Unterhändler auf die Abgeordneten bei Laffitte; die fehlende schriftliche Ermächtigung gab den erwünschten Vorwand zu dieser verschiebenden Auskunft. Nach ihrem Weggange verrieth Périer in einzelnen ausgestoßenen Worten seines Herzens Meinung, auf die Unterhandlung einzutreten; von den andern wagte keiner seine wahre Meinung zu sagen. Der alte Sémonville, der mit seinen Kräften zu Ende war, ging in das Luxemburg, seine Amtswohnung zurück; d'Argout allein begab sich zu den Abgeordneten; nach vollbrachtem Geschäfte wollte er Vitrolles wieder treffen, der Laffitte gegenüber wohnte. D'Argout begnügte sich, seine Mittheilungen zu machen und begab sich dann zu Vitrolles. Die Abgeordneten hoben ihre Sitzung auf, um mit anderen zugezogenen Bürgern freiere Berathung zu pflegen: darunter waren Thiers und Mignet, die aus ihren Schlupfwinkeln zurückgekehrt waren. Ihrer friedliebenden Natur nach waren die meisten Abgeordneten zur Annahme der königlichen Zugeständnisse gestimmt; nur die entschlossenen Gegner der Dynastie sprachen

für Ergreifung dieſes großen Augenblicks, ſich der unverbeſſerlichen zu entledigen. Wäre an der Stelle der unlegitimirten Verhändler Mortemart ſelbſt erſchienen, ſo war nach all der bisherigen Haltung der Abgeordneten kaum zu bezweifeln, daß ſie ſich mit der Unterwerfung des Königs begnügt hätten, daß ſie ſich noch einmal von den erſchreckten Doctrinären in die Vertrauenſeligkeit gegen die gewohnten Herrſcher hätten zurückreden laſſen: ſelbſt Sebaſtiani, der erklärte Anhänger Louis Philipp's, ſchien das Haus Orleans vergeſſen zu haben und trieb zu der Annahme. Wie das Volk ſolch eine Ausgleichung würde aufgenommen haben, zu deſſen Inſtinct und Leidenſchaft das radicale Looswort der Unverträglichkeit zwiſchen Frankreich und den Bourbonen weit verſtändlicher ſprach, als die Flickworte und Werke des Conſtitutionalismus, iſt unmöglich zu ſagen. Das Gerücht von eröffneten Unterhandlungen drang unter die Männer des Volks, die in dem Speiſeſaal ausgeſtreckt lagen. Einer öffnete die Thüre des Sitzungsſaales, als d'Argout noch anweſend war, und ſtieß den Gewehrkolben auf: wer von Unterhandlungen mit König Karl zu ſprechen wage! Keine Bourbonen mehr! ſchrie es von dem Vorplatze her. Hören Sie? fragte Laffitte. Dieſe Stimmen waren in der Verſammlung ſelbſt durch die Thiers, die Mignet, die Béranger vertreten. Wäre nur Mortemart wenigſtens zeitig nachgekommen! Nach d'Argout's Eröffnungen glaubten ihn die Abgeordneten jeden Augenblick eintreffen zu ſehen. Aber er ließ auf ſich warten. Sein Schwager Forbin-Janſon verlangte einen Sicherheitspaß für ihn und verſprach vor 11 Uhr mit ihm zurück zu ſein. Die Abgeordneten ſagten ihm zu bis Mitternacht zu warten, und warteten bis halb zwei. Dann vertagten ſie ſich auf den nächſten Morgen.

D'Argout und Vitrolles hatten ſich inzwiſchen auf den Weg ge- Freitag 30. Juli.
macht, den König in St. Cloud zu unterrichten, wo ſie zur Nacht-

1½ uhr. zeit angekommen zu ihrem Schrecken Mortemart noch immer anwesend trafen. Sie bestanden darauf, daß man den König erwecke, der sich unwillig bequemte Vitrolles zu sehen. Aus dessen Darstellung der Dinge mußte der König merken, daß an die erwartete große Deputation der Staatsbehörden nicht mehr zu denken war. Vitrolles erklärte ihm in den stärksten Ausdrücken, daß er die Lage nicht zu begreifen scheine, daß es „ein Wunder" sein würde, wenn man selbst Mortemart höre. Die letzte Bemerkung schien einigen Eindruck auf den König zu machen, der wie in einer stumpfen Resignation zugehört hatte. Vitrolles drang auf die unverweilte Ausfertigung der nöthigen Verordnungen. Nach langem Sträuben und Zögern fügte sich der Fürst in das Unvermeidliche und zeichnete zwei Actenstücke, welche die unglücklichen Verordnungen vom 25. Juli zurücknahmen und die Kammer auf den 3. August beriefen, so wie andre, welche die drei Minister ernannten, die Nationalgarde herstellten und den Befehlshaber derselben (dessen Name unausgefüllt blieb) bestimmten. Des Königs ganze Abneigung gegen die Bürgerwehr war von neuem ausgebrochen; nur im äußersten Nothfalle sollte Lafayette's Name die Lücke der letzten Verordnung ausfüllen. Als sich Mortemart endlich verabschieden konnte, fand er vor des Königs Gemach zu seinem Erstaunen den Fürsten Polignac in voller Uniform. Der anwesende Mazas, Secretair bei der Leibwache, hörte, wie der verblendete Mann, den Blick nach Paris gewandt, die Worte sagte: Welch ein Unglück, daß mein Degen in meinen Händen zerbrach; ich hätte die Charte auf unzerstörbaren Grundlagen festgestellt! Nach all der unersetzlich verlorenen Zeit gab es übrigens auch jetzt noch immer weitere Verzögerungen. Der neue Minister wollte abreisen; da hatte der Dauphin verboten, aus den
4 uhr. königlichen Ställen Pferde herauszunehmen; endlich in einem Privatwagen abgegangen und bis zum Eingang des Boulogner Waldes gelangt, wurde er von einem Wachposten angehalten; der

Dauphin hatte befohlen Niemand paſſiren zu laſſen! Mortemart ſetzte, unpäßlich und vom Fieber gequält wie er war, in Geſellſchaft d'Argout's und zweier anderer Begleiter, zu Fuß ſeinen Weg über Auteuil fort, wo ſie erfuhren, daß auch von den bewaffneten Pariſern ihrem Eingang in die Stadt Gefahr und Schwierigkeit drohe. Ein neuer Umweg ward beſchloſſen; ſie gehen über die Brücke von Grenelle an den Invaliden vorbei über die königliche Brücke durch die ſtille ermüdete Stadt nach Laffitte's Hauſe. In der Mathurinerſtraße begegnen ſie dem alten blinden General Mathieu Dumas, ſeinem Sohn und deſſen Schwiegervater Bérard gerade vor des Letzteren Hauſe. Bérard zieht ſie herein, verwarnend vor den Gefahren, die ihrer bei Laffitte's bewachtem Hauſe warten könnten; eine Verſammlung ſei da bereits gehalten worden und habe ſich auf Mittag in das Palais Bourbon vertagt: dort müßten ſie ſich mit den Abgeordneten in Beziehung ſetzen. Bérard ſchnitt übrigens dem neuen Miniſter unbarmherzig jede Hoffnung ab: der König habe aufgehört zu regieren, keine menſchliche Macht könne weder ihn noch irgend wen von dem königlichen Hauſe nach Paris zurückbringen! Der Herzog wandte ein, er komme doch mit vollkommener Genugthuung für das Volk. Es iſt zu ſpät, erwiederte Bérard.[21] Mortemart war tief erſchrocken. Bérard beſtürzte ihn in geſchickt berechneter Uebertreibung noch ſtärker: es handle ſich nicht mehr darum, wer König ſein ſolle, ob Karl oder Louis Philipp, es handle ſich um die Frage, ob Monarchie ob Republik. In ſich hatte Bérard dieſe Frage entſchieden. Er begriff, daß heute in dem ſiegreichen Volke die Forderung ſein werde, der ewigen Unſicherheit unter einer ſo zeitfremden Dynaſtie für immer zu entgehen; ob durch eine neue Dynaſtie oder durch die Republik, das mußte davon abhängen, ob in den nächſten Stunden oder höchſtens Tagen die Sache der Ord-

21) Bérard p. 115 f.

nung oder der Anarchie triumphiren werde, ob die Abgeordneten dem Volke die Dinge aus der Hand nehmen und das Volk sie sich nehmen lassen werde, oder ob die bewaffneten Haufen das Gesetz vorschreiben und die Abgeordneten mitreißen oder abwerfen würden. Es kam nun darauf an, die herrschenden Stimmungen wohl zu kennen, die vorhandenen Ansprüche richtig zu würdigen, die Hindernisse, die Förderungen, die Möglichkeiten des Augenblicks richtig zu überschlagen, die rasch umlaufende Zeit in Eile zu benutzen, die sicherste der flüchtigen Gelegenheiten rasch und fest zu ergreifen. Bérard war entschlossen für Orleans zu arbeiten.

Der Herzog von Orleans.

Es ließ sich erwarten, daß jene Historiker und Publicisten, die so lange her auf die Auflösung des politischen Drama's in Frankreich durch einen Dynastiewechsel gerechnet hatten, jetzt bei dem Eintritt der Katastrophe sich des Helden erinnern würden, der das französische 1688 in Scene setzen sollte. Am 28. war Thiers mit seinen Zeitungsfreunden auf ihrem Weg zu Guizot bei dem Laden eines Waffenlieferanten des Herzogs in der Richelieustraße vorbeigekommen, auf dessen Schild die Worte k. Hoheit von dem Volke waren ausgelöscht worden; der Waffenschmied selbst machte sie aufmerksam darauf, die Beschränkung der Auslöschung auf diese Worte scheine anzudeuten, daß man gegen den Herzog in dem Volke keine Abneigung trage. Sie gingen zu Sebastiani, ihn zu hören; noch aber waren jetzt die Dinge weit zu verworren und aussichtslos, um einem so bestimmten Gedanken nachzuhängen. Wo der Herzog sei, was er über die Ereignisse denke, ob auf ihn zu rechnen wäre, war keinem seiner Freunde zur Zeit bekannt. Viele von ihnen waren durch seine Unzuverlässigkeit, seine Rückhaltung, seine Diplomatie oft an ihm irre geworden; daß er den Aufstand zu fördern, daß er ihn zu benutzen aus eigenem Triebe nicht thätig sein werde, das wußten die ihn kannten Alle. Trotz den vielen Vor- und

Anzeichen hatte das Ereigniß den Herzog völlig überraſcht, wie es Alle überraſcht hatte. Er hatte einen Sommeraufenthalt auf Schloß Eu vorbereitet; vier von ſeinen fünf Adjutanten waren in den Provinzen; er hatte an eine ſo nahe Kataſtrophe nicht von weitem gedacht. Noch am Abende des 25. hatte er von dem Staatsſtreich durch Sémonville erfahren,[22] dem ihn der Anblick des aufgeregten Hofes zuletzt noch verrathen hatte. Am 26. hatte ihn Molé in Neuilly geſprochen. Der Herzog war der Anſicht, daß ſich der König noch einmal herausziehen werde; wie die Freiſinnigen alle traute auch Er ihm die Vorausſicht zu, daß er die kräftigſten Maasregeln zur Sicherung ſeiner That getroffen haben werde. Unter des Herzogs alten Anhängern hatte Laffitte die Entwickelung des Knotens durch den Herzog ſich ſelber treu im Auge behalten. Er hatte den Namen Orleans gleich am 28. genannt; in der Abordnung an Marmont hatte er auf dem Wege geäußert: der zweite Act dieſes begonnenen Stückes werde die Thronbeſteigung Orleans' ſein. Allein der Spieler dieſes Actes war nicht da. Er hatte immer erklärt, er werde was auch geſchehe in Frankreich ſein; aber im Palais Royal war er jetzt nicht, in Paris war er nicht. Früh Morgens am 29. ſchickte Laffitte einen Vertrauten nach Neuilly, den Herzog zu ermahnen ſogleich nach Paris zu kommen, ſonſt würde morgen die Republik oder der Herzog von Reichſtadt ausgerufen werden: er habe zu wählen zwiſchen einer Krone und einem Paß.[23] Abends berieth Laffitte mit Thiers und deſſen Freunden; man kam überein, daß Thiers am andern Morgen früh den Herzog in Neuilly aufſuchen ſolle. Aber auch da ſollte er nicht vorgefunden werden. Er hatte ſich in der Nacht in ein Haus von Villiers, einer Dependance von Neuilly, zurückgezogen. Von allen Mahnungen, die ihn

22) Boullée, Études biogr. sur Louis Philippe. p. 67 aus den unedirten Denkwürdigkeiten Sémonville's.

23) Ib. p. 68.

erreicht, hatte keine ſo feſt in ihm gehaftet wie die: auf ſeiner Hut zu ſein. Er war argwöhniſch gegen den Hof, mistrauiſch gegen die Revolution, beſorgt auch um ſeinen Sohn Chartres, der bei ſeinem Huſarenregimente in Joigny abweſend war. Die Rolle, die er ſich ſelbſt überlaſſen ſpielte, war vollaus wie man ſie bei ihm errathen konnte. War er, wie er oft betheuert hatte, des Königs ergebener Unterthan, ſo war ſeine Stelle in St. Cloud, wo er ſich zum Vermittler erbieten mußte; fürchtete er am Hof ſeiner freien Bewegung beraubt zu werden, ſo mußte er ſich am 28. zwiſchen die Kämpfer werfen, wo er zwiſchen dem Aufſtand und Marmont ein anderes Gewicht in die Wagſchale gelegt hätte als die Abordnung der Fünfe: unter beiderlei Verfahren wären bei dem Starrſinn des Hofes die Dinge ſchwerlich anders gekommen als ſie kamen; der Herzog aber wäre dann in aller Welt Augen als ein Ehrenmann aus den Umwälzungen dieſer Tage hervorgegangen. Wie ſeine Natur war, ſo berechnete er bei dem Wagniß hier und dort nur die Gefahr: nach St. Cloud gehend, wenn der Hof falle, mitzufallen, nach Paris gehend, wenn die Revolution misglücke, mitzufallen; er wartete alſo lieber ab, wie ſich der Sieg entſcheiden werde, um dann dort zu erſcheinen, wohin die Glückswürfel fielen. Faſt wären im Augenblicke, da man ihn in Neuilly ſuchte, die Würfel ſo gefallen, daß er ganz aus dem Spiele geblieben wäre. Die Mehrheit der Abgeordneten, immer gemäßigt dem König gegenüber, immer geängſtet der Volksbewegung gegenüber, war noch am Morgen dieſes Tages geneigter St. Cloud, als Neuilly anzunehmen, nur weil es für den Augenblick ſicherer ſchien und ſchneller zu einem Ende führte. Laffitte ſogar ſchien bei der obwaltenden Stimmung ſeinen Herzog aufzugeben; er hätte es anders gewünſcht, ſagte er früh am Morgen zu Laborde, aber durch die Beſtellung des neuen Miniſteriums ſcheine Alles entſchieden. Zu Glandevès, der mit dem Plan einer Regentſchaft für den Herzog von Bordeaux

zu ihm kam, sprach er wieder zu Gunsten Orleans'. Inzwischen hatten die Männer des National, eben da sie ihre Schritte thaten mit dem Herzog für seine Sache zu arbeiten, auch Veranstaltung getroffen, wie die Orleanisten immer früher thaten, auch *trotz* ihm und *ohne* ihn für ihn thätig zu sein. Thiers hatte eine kurze Proclamation entworfen, die früh Morgens in thunlichster Verbreitung angeschlagen wurde. Sie erklärte in kurzen bestimmten Sätzen auf der Einen Seite die Unmöglichkeit der Rückkehr Karl's X, auf der andern die Gefahren der Republik, die Frankreich spalten und mit Europa zerwerfen werde; sie hob unter steter Wiederholung und Einprägung des Namens hervor: der Herzog von Orleans sei der Sache der Revolution ergeben, er habe sich nie gegen Frankreich geschlagen, er habe die dreifarbige Fahne getragen die Frankreich begehre; er spreche sich nicht aus, er erwarte des Volkes Wunsch, er werde die Charte annehmen wie man sie stets verstanden, er werde seine Krone von dem französischen Volke empfangen. Man fügte einen bestechenden Betrug hinzu: in einem andern Anschlag kündigte man an, der Exkönig Karl habe den Herzog vogelfrei erklärt, weil er die Sache des Volkes ergriffen; sein Sohn Chartres marschiere an der Spitze seines Regiments Paris zu Hülfe. Als sich morgens nach der gestrigen Abrede die Abgeordneten allmählich[1] bis zu 40 an Zahl bei Laffitte zusammenfanden, brachten 8 Uhr. die Einzelnen schon von allen Seiten her die Nachrichten über den Eindruck dieser Anschläge mit: der Name Orleans sei in Aller Mund! So berichtete Béranger, der, besorgt die Bewegung unter dem unschlüssigen Schwanken der Abgeordneten im Sande verlaufen zu sehen, Laffitte aufstachelte, Orleans zu proclamiren. Das „Nieder mit den Bourbonen," das von der Straße hereinschallte, ermuthigte verschiedene Orleanisten, auf die Ausrufung des Herzogs förmlich anzutragen.[24] Der präsidirende Bérard selber fühlte doch,

24) Bérard p. 112.

daß ein Dynaſtiewechſel nicht eine Sache war, die durch Acclamation könne abgemacht werden; er beſtand auf einer reifen Berathung in einer weniger formloſen Verſammlung, als dieſe privaten Zuſammenkünfte waren, in die ſich bisher immer Unberufene eingedrängt hatten, in die eben an dieſem Morgen der „General" Dubourg mit der Reitpeitſche eingetreten war und nicht ohne die ernſtlichſte Bedrohung hatte entfernt werden können. Die Verſammlung vertagte ſich auf ſeinen Antrag auf 11½ Uhr in das Palais Bourbon, den amtlichen Sitz der Kammer. Unter all dieſen Vorgängen wollten die Freunde des Herzogs vor Ungeduld vergehen, um zu erfahren, woran man mit ihm wäre. Zur Zeit noch wußten es ſelber die nicht, die nach ihm ausgegangen waren, weder Thiers noch Dupin, der ihm zuvorgekommen war. Ohne Vorwiſſen irgend eines Andern hatte ſich der Rechtsberather des Herzogs, Dupin, eben an dieſem Morgen, noch vor Thiers, mit Perſil nach Neuilly begeben. Er fand den Herzog nicht. Er ſprach die Herzogin, die, überwiegend von den weiblichen Gefühlen der Gattin und Mutter bewegt, nicht geſchaffen war, in ſolcher Frage eine Entſcheidung zu geben; ſie nannte ihren Gemahl einen „ehrlichen Mann," der gegen den König nichts unternehmen werde. Selbſt die kräftige im Unglück gereifte Schweſter des Herzogs fand Dupin zurückhaltend. Nun kam Thiers. Er hatte früher grundſätzlich jede perſönliche Berührung mit dem Herzog gemieden; des Weges unkundig hatte er den Maler Ary Scheffer zum Begleiter gewonnen, der dem Hauſe bekannt war und den Prinzeſſinnen Unterricht gab. Laffitte's Eidam, der Fürſt von Moskwa, hatte ihnen Pferde geliehen; nicht ohne Hemmniſſe und Gefahren hatten ſie auf Umwegen nach Neuilly gelangen können. Thiers wurde der Herzogin vorgeſtellt. Sie ſprach mit Schmerz über die Anſchläge auf ihren Gatten. Ihre Gefühle weilten auf ihren Verbindungen mit der königlichen Familie, auf den Verbindlichkeiten die ſie gegen ſie hätten; ſie ergoß ſich im Lobe

des Königs, ſie verhehlte nicht ihre entſchiedene Abneigung gegen einen Schritt, der die Krone zu Gunſten ihres Gemahles einem Fürſten entreißen ſollte, von dem ſie nur Gutes erfahren. Thiers fühlte, daß er dieß Weib nicht umſtimmen werde. Er wünſchte den Herzog zu ſehen. Die Herzogin ging und kam mit ihrer Schwägerin zurück. Zu ihr ſprach Thiers Politik. Die Revolution ſei eine vollendete Thatſache, ohne den Herzog und ſeine Theilnahme vollzogen; die Abſetzung der Bourbonen ſei unwiderruflich; die Weigerung des Herzogs, von dem Volke die Krone anzunehmen, die in Gefahr ſei durch die Republik zertreten zu werden, würde den König doch nicht auf dem Throne erhalten; ſie werde dagegen Frankreich der Revolution überlaſſen, die einmal entzügelt Dynaſtie, Monarchie und Geſellſchaft in den Abgrund ſtürzen und die Orleans in das Loos der Bourbonen mitreißen werde. Die Prinzeſſin geſtand die Vorneigung ihres Hauſes für die Sache des Volkes; aber ſie fürchtete die Verwickelungen mit Europa. Thiers ſtellte ihr vor, daß ſich Europa nur Glück wünſchen könne, durch den Herzog die Hoffnungen der Republikaner und Bonapartiſten zum Vortheil der Monarchie vereitelt zu ſehen; beſſer auf alle Fälle ſei der fremde Krieg als die Anarchie mit dem Bürgerkriege. Prinzeſſin Adelaide war erſchüttert. Sie nahm über ſich, für die Einwilligung ihres Bruders zu ſtehen; ſie erklärte ſich ſogar auf Thiers' Anfrage bereit, vor dem Herzog nach Paris zu gehen, wenn Sebaſtiani oder Laffitte ſie abzuholen kämen. Ein Kind von Paris, ſagte ſie, werde ich mein Geſchick den Pariſern geſellen; ich bin nur ein Weib; es liegt nichts daran, wenn ich mich der Gefahr Preis gebe; iſt es überdieß nicht natürlich, daß eine Schweſter ihr Leben für ihren Bruder ausſetze? Auf dieſe Erklärung ging Thiers nach Paris zurück. Des Herzogs Privatſecretär Oudart begab ſich nach ſeinem Verſtecke, den Prinzen zu unterrichten.

Republikaner und Orleanisten.

Noch am Tage zuvor, während der Unentschiedenheit des Kampfes, hatte es weder eine Orleanische noch eine republikanische Partei gegeben. Eine Partei, die sich offen zur Republik zu bekennen gewagt, die rund und deutlich den Namen ausgesprochen hätte, gab es auch jetzt und nachher in diesen aufgeregten Tagen nicht, wie sie während der ganzen Restaurationszeit überhaupt nicht eigentlich bestanden hatte. In einigen überspannten Köpfen der Pariser Carbonari, die in dem Lande keinerlei Verbindungen mehr hatten, spukte die freistaatliche Idee allerdings immer fort, allein die Abwendung der ganzen durchaus monarchischen Zeit und Bevölkerung hatte eine wirkliche Partei mit einem scharfen Bekenntniß der republikanischen Regierungsform nie zu einer bestimmten Consistenz kommen lassen. Wie es noch bei Lafayette der Fall war, so hatte es im vorigen Jahrhundert nicht wenige politische Denker von republikanischer Freiheit der Gesinnung gegeben, denen es aber mehr auf die Einrichtungen als auf die Formen ankam, bei denen Republikanismus, Demokratismus, Constitutionalismus in einander fließende Begriffe waren, denen eine constitutionelle Monarchie mit demokratischen Ordnungen, mit einer auf die Volksherrlichkeit gegründeten, von dem Volke octroyirten Verfassung leicht für die beste Republik gegolten hätte, als welche alle Vortheile dieser Regierungsform festhielt und alle ihre Gefahren ausschloß. So war es auch seither bei Vielen der republikanisch Gesinnten geblieben, so blieb es auch während des Verlaufs dieser großen Krise, obgleich die Orleanisten die Lage geschickt benutzten, die Republik als das Schreckmittel zu gebrauchen, um die unentschlossenen Freisinnigen vorwärts zu treiben und die Royalisten stumm zu schlagen. Ebendadurch aber forderten sie die versteckten Republikaner gleichsam heraus, auf die kleinere Illegitimität des Dynastienwechsels, die sie selbst angaben, mit der größeren des Monarchiesturzes zu antworten: dieser Tag sah bereits an den Straßenecken die Anschläge,

in welchen der Forderung: Keine Bourbonen mehr! die andere: Kein Königthum mehr! beigefügt war. Die geweſenen Carbonari, wenige geſchickte heftige radicale Leute, die durch 15 Jahre den verbitterſten Kampf der Verſchwörungen und Meutereien gegen die Reſtauration geführt, waren in den letzten Stunden des letzten Schlachttages im Vordergefecht geweſen; ſie hatten dadurch allen Einfluß auf den großen Haufen der Tageleber, der Tagelöhner und Tagediebe voraus, deren Thatenſtolz, deren Siegesrauſch ſie aufwiegelnd unterhielten, denen ſie einredeten, daß die gefallene Souveränetät auf ſie übergegangen ſei, daß es an dem Volk ſei über die Form ſeiner künftigen Regierung zu verfügen. In ihren Augen war die alte Hofſitte und der alte Hofſtaat des Bourbonenthums mit all ſeinen Speichelleckern, Günſtlingen und Sinecuriſten die Ueberlieferung einer herabwürdigenden despotiſchen Zeit, mit der ſie von Grund aus wollten gebrochen haben; ſie wollten die Reſtauration mit allen ihren Verkümmerungen in eine unwiederbringliche Vergangenheit ſtoßen, um Frankreich unter einer völlig neuen politiſchen und geſellſchaftlichen Organiſation eine große Zukunft zu eröffnen; ſie fanden es ſchimpflich, wenn dieſe Erhebung nichts bedeuten ſollte, als einen Aufſtand gegen eine Spalte des Moniteurs, gegen die Verordnungen vom 25. Juli; ſie waren daher (im großen Gegenſatze gegen alle die ruhigen Bürger, denen nichts am Herzen lag als die Bewegung ſo ſchleunig als möglich zu beendigen,) gegen jede Vorkehrung, die übereilig die Revolution gleich mit ihrem Siege abſchließen könnte, gegen jede Maasregel die ihre größeren Ausſichten wieder verſperren möchte, gegen das Begnügen mit der bloßen Zerſtörung der Krönung der geſellſchaftlichen Ordnung ohne an die Inſtitutionen zu rühren, gegen das Begnügen mit dem bloßen Miniſterwechſel den der Hof bewilligte, mit dem bloßen Perſonenwechſel, den die Legitimiſten wie Standeyès durch die Erhebung des Herzogs von Bordeaux bezweckten, mit dem bloßen Familien-

wechſel, auf den der Anhang Orleans' zielte. Sie wollten ſo wenig, daß die Revolution von den Orleaniſten ſollte ausgebeutet werden, die ſie nicht gemacht, wie von den zufällig anweſenden Abgeordneten einer aufgelöſten, aus einem ariſtokratiſchen Wahlſyſteme hervorgegangenen Kammer, die heute wieder plötzlich die Vertreter des Volkes ſein wollten, deſſen Vorkämpfer zu ſein ſie geſtern zu feige geweſen waren. Sie verlangten, daß über die Zukunft des Landes nicht ohne Berathung des Landes, nicht ohne eine conſtituirende aus Urwahlen hervorgegangene Verſammlung verfügt werden ſolle. Die alten Verſchwörer und jungen Empörer, die dieſe Anſichten verfochten, der denkende Theil der Inſurrection, tagten an dieſem Morgen in größerer Verſammlung unter der Anweſenheit der Baſtide, Hubert, Trélat, Guinard, Boinvilliers, Teſte, Pierre Leroux (der ſpäter durch ſeine ſocialen Lehren ſo bekannt geworden iſt,) u. A., bei dem Reſtaurant Lointier (Richelieuſtraße), um der Orleaniſchen „Intrigue" gegenüber dem Volke die Frucht ſeines Sieges zu bewahren. Hier berieth man bewaffnet wie in einem Revolutionsclub, der, wenn nicht über das Schickſal Frankreichs ſelbſt, ſo doch über die Art wie darüber verfügt werden ſolle, allein zu beſtimmen hätte, immer im Namen des Volks, unter dem man die bewaffneten Haufen dieſer Tage verſtand: als ob der Vorgang der parlamentariſchen Oppoſition, die durch die Wiederwahl der 221 von dem großen Wahlkörper des ganzen Landes ſanctionirt war, durchaus nichts zu der Einleitung des entſcheidenden Kampfes beigetragen, als ob die paſſive Billigung des Kampfes von Seiten der höheren, gebildeten, beamteten, politiſchen Stände durchaus nichts zur Erringung und Behauptung des Sieges hinzugethan hätte. Die älteren kaltblütigeren Republikaner ſelbſt, die der öffentlichen Meinung nicht gradezu trotzen mochten, enthielten ſich jetzt und ſpäter an den hitzigen Debatten der Strudelköpfe dieſes entſtehenden Clubs Antheil zu nehmen, der ſich in den nächſten Tagen

zu einer „Gesellschaft der Volksfreunde“ constituirte. Einige Constitutionelle suchten die Heißsporne in der Versammlung Lointier zurückzuhalten: der Volksliebling Béranger, der ihnen die Unmöglichkeit einer Republik begreiflich machen wollte, wurde mit Grobheit abgewiesen; auf einen anderen beschwichtigenden Redner wurde angelegt; der Vorsitzende Chevallier selbst, als er zur Mäßigung mahnte, sah sich einen Verräther gescholten[25]. Die Versammlung beschloß, um die Zwecke der Orleanisten zu kreuzen, eine Adresse an den städtischen Ausschuß, in der sie erklärte: das Volk habe gestern seine geheiligten Rechte um den Preis seines Blutes wiedererobert; das kostbarste dieser Rechte sei die freie Wahl seiner Regierung; die Aufrufe müßten daher verhindert werden, die schon ein Haupt bezeichneten, da die Form der Regierung selbst noch nicht bestimmt werden könne; die provisorische Vertretung der Nation möge fortbestehen, bis der Wunsch der Mehrheit der Franzosen bekannt werden könne. Dabei war auf die Erklärung der Rechte und Grundsätze verwiesen, welche die Kammer der 100 Tage am 5. Juli 1815[1] gleichsam der Zukunft vermacht hatte. In dem Stadthause, [1] vgl. 1, 149 f
wohin die Adresse der Reunion Lointier gerichtet war, durfte diese demagogische Versammlung glauben, ihre Stützen, ihre Gönner und Förderer zu haben. Da saß Mauguin, nach Guizot's Urtheil „ein kühner Schönredner, anspruchvoll, eitel, ohne Urtheil und Scrupel“; da war der unselbständige v. Schonen, dessen gewöhnlich heftige Sprache unter dem Lärm der Volkseinflüsse nur um so lauter wurde; da war Audry de Puyraveau, der in sich geneigt war, dem städtischen Ausschuß den Charakter einer revolutionären Regierung zu geben; da war vor Allen Lafayette, der alte Republikaner, den man durch Lerour und Andere bereits hatte bestürmen und an seine alten Verbindlichkeiten gegen die Carbonari erinnern lassen.

25) Nouvion 1, 240.

Allein auf alle dieſe Männer drückte doch in ungleich ſtärkerer Wucht die gemäßigte Meinung, die im Schooße des Ausſchuſſes ſelbſt in den Gérard, Lobau und Périer eine feſte Vertretung hatte. Wenn die Orleaniſtiſchen Umtriebe die Republikaner erſt recht zur Rede gerufen hatten, ſo riefen wieder die republikaniſchen Regungen die Orleaniſten zu deſto raſcherer Einigung, Entſchließung und Handlung, und gewannen ihnen mehr und mehr die allgemeine Stimme. Der Name Orleans war in Folge des tadelloſen Privatlebens der Familie und des politiſchen Freiſinns des Familienhauptes von Jedermann achtungsvoll genannt. Die friedlichſten Männer des Rechts und der Geſchäfte, die Dupin und Laffitte, die angeſehenſten Männer des Soldatenthums, die Gérard und Sebaſtiani, die ſchroffſten Feinde der Bourbonen, die Bérard und Béranger, die eifrigſten geiſtvollſten und vorgerückteſten Männer der Preſſe, die am National, Alle arbeiteten ſeit lange für den Herzog, oder machten ihn jetzt, wie die Engländer in gleicher Lage ihren Wilhelm III, „zu ihrer Zuflucht“. Die politiſche Intelligenz des Landes, die Staatsleute von Beruf, die Mehrheit der 221, die bei der Nation draußen noch allen ihren Nimbus erhalten hatten, neigten in dem Maaße ſtärker zu dem Orleanismus hin, als ſie der Republik abgeneigter waren. Die große Maſſe, die Politik mehr nach ihrem Inſtinct als nach Lehren und Grundſätzen trieb, Alle die der 15jährigen Unſicherheit der öffentlichen Zuſtände müde, daher froh geſtimmt waren über den Sturz der Bourbonen, Alles was ruhig, einſichtig, beſitzend, geſchäfttreibend im Volke war, was vor der Fortdauer des Aufſtandes, was vor aller Bewegung der Straße und der Vorſtadt angſt und bange war, ſah in der Heranziehung der Orleans den raſcheſten Ausweg aus der Kriſe und die erſehnte Beendigung der Revolution. Der Herzog war von dem Hofe in dieſen Tagen fern geblieben, er war daher frei von dem Verdacht, des Königs Seite zu halten; er hatte des Volkes Sache

zwar nicht thätig ergriffen, aber man wußte ihn dieſer Sache ergeben, und man konnte ihm die Bedingungen ſeiner neuen Gewalt um ſo füglicher ſchreiben, je weniger er ſelbſt perſönliches Verdienſt um ihre Begründung hatte. So riß die Gewalt der öffentlichen Meinung, die für Erhaltung der Monarchie, für Erhöhung einer neuen Dynaſtie, für die Beſtätigung der Revolution zugleich und ihre Beſchließung war, alle Gedanken unwillkürlich dieſes Weges; ihre Schwerkraft hielt den revolutionären Elementen ſelbſt in dem Stadthaus, dem Heerde der Demagogie, wo ſich bereits die Anwandlungen regten ein wenig Pariſer Commune zu ſpielen, ein niederziehendes Gegengewicht. Wenn Mauguin dort dem ſtädtiſchen Ausſchuſſe einen weniger beſchränkten Titel geben, Commiſſäre in die Provinzen ſchicken, mit den nächſten aufſtändiſchen Ortſchaften, die um Befehle ſchickten, gleich heute in Verbindung treten wollte, ſo wurde er mit allen dieſen Forderungen von ſeinen Collegen ſelber abgewieſen. Als der Ausſchuß an eben dieſem Morgen zur Ernennung von „Miniſtercommiſſären“ ſchritt, ſo nahm er auf Mérilhou's Erinnerung alleinige Rückſicht auf ſolche, die in den Kammern auf eine Mehrheit rechnen könnten; und er ſchickte eine Vorſchlagsliſte an Laffitte, auf der neben Broglie die Dupin und Sebaſtiani genannt waren, die erklärteſten Orleaniſten und die ſich dazu noch ſo kleinherzig und furchtſam bewieſen hatten. So war ſelbſt in dieſem Kreiſe der Name Orleans, als es ſchließlich zur Entſcheidung drängte, von unwiderſtehlicher Anziehung: dann, ſchrieb Laffitte, ſagte Gérard Ja, Lobau nicht Nein, Périer Nichts, und Mauguin, dem es mehr um die Einrichtungen galt, war die Perſon gleichgültig. Nicht anders ſtand es ſelbſt mit Lafayette, der als das Haupt der Nationalgarde auf dem Stadthaus ſchien autokratiſch gebieten zu müſſen, in der That aber nur den übermächtigen äußeren Einflüſſen gehorchte, oder wo er ihnen widerſtrebte genöthigt war ſie vorſichtig zu umgehen. Wenn die Männer der Bar-

ricaden, die Waffen in der Faust, ihm ihre Forderungen vortrugen, verstand er sie schonend mit Versprechungen zu sättigen. Er machte im Laufe dieses Tages die leichtsinnigsten Gewährungen und die gefährlichsten Hintertreibungen. Man verlangte von ihm einen Haftbefehl gegen den Abgeordneten Arthur de la Bourdonnaie, den man in den Feldern von Montrouge gesehen hatte, ja selbst gegen Périer, den man auf dem Wege nach St. Cloud gesehen haben wollte, und Lafayette, als ob die Verdachtgesetze wieder aufleben sollten, unterzeichnete die Befehle[26]. Man hielt in Montrouge den Herzog von Chartres, den ältesten Sohn Louis Philipp's an; sein Adjutant kam bei der provisorischen Regierung den Befehl zu seiner Befreiung zu erwirken; die Republikaner in Lafayette's Umgebung, schnell durchschauend welch ein Pfand hier zur Vereitlung oder Leitung der Orleanistischen Ränke in die Hand gegeben war, drangen auf Aufrechthaltung der Verhaftung; Lafayette aber wußte den Adjutanten flott zu machen mit einer Weisung an den Maire von Montrouge, den Prinzen frei zu lassen[27]. So suchte nun Lafayette auch einen Ausweg, als ihm Hubert die Adresse aus der Reunion Lointier überbrachte, mit der Aufforderung, die Dictatur an sich zu nehmen, um der Volksregierung den Weg zu bahnen. Sein bloßes Alter hätte jetzt Lafayette zurückgehalten, sich noch einmal auf die abschüssigen Wege einer unbemeßbaren Revolution zu begeben wie 40 Jahre zuvor; sein bloßer Umgang zwang ihn heute, wie er in denselben Stunden auch den republikanischen Béranger nöthigte, sich mit den gebieterischen Umständen im Interesse der öffentlichen Wohlfahrt abzufinden. Alle Freunde seiner

---

26) Arm. Marrast, Document pour l'hist. de France.

27) Bei Louis Blanc und Dumas ist von einem Anschlag der Republikaner auf des Herzogs Freiheit und Leben erzählt, den Etienne Arago gekreuzt hätte; von Anderen wird diese Geschichte bestritten. Appert, Dix ans à la cour du Roi Louis Philippe. 1846.

letzten Zeit waren dem alten Traume seines Lebens, der Republik, zu entschieden entgegen, als daß er hätte hoffen können sie zu sich zu ziehen; sich ohne sie auf die Seite des Volks zu stellen, hätte er nicht den Entschluß in sich gefunden. Sein Schwiegerenkel Charles Rémusat hatte ihn an diesem Morgen mit der graden Frage verblüfft, ob er die Verantwortlichkeit der Republik auf sich nehmen wolle? Er hatte darauf versprochen, dem Herzog von Orleans kein Hinderniß in den Weg zu legen. Jetzt schien ihn die Adresse seiner carbonaristischen Freunde in Verlegenheit setzen zu müssen; in der kaltblütigen Geistesgegenwart aber und der heiteren Ruhe, die ihm sein sicheres Vertrauen auf sich selbst und seine Wichtigkeit einflößte, zog er sich auch hier geschickt heraus, indem er sich in eine Art Mitte zwischen seine Freunde links und rechts, in der Reunion Lointier und im Palais Bourbon, stellte. Er begnügte sich an die Letzteren einen Brief zu richten, worin er gegen die Uebereilung Einsprache erhob, mit der man zu Gunsten Orleans' über die Krone scheine verfügen zu wollen, vor deren Verleihung bedingende Bürgschaften müßten festgestellt werden. Als ihn einer der Delegirten der Reunion mit dem Verlust seiner Volksgunst bedrohte, falls er nicht im Interesse der Republik die Dictatur ergreife, sagte er: die Volksgunst sei ein kostbarer Schatz, aber man müsse sie wie alle Schätze zum Besten des Landes verwenden.

Die Pairs.

So festigte sich unter dem Gewichte der öffentlichen Meinung der Orleanismus auf dem Stadthause dem republikanischen Gedanken gegenüber; im Palais Bourbon befestigte er sich in denselben Stunden den letzten Versuchen und Versuchungen des Bourbonismus gegenüber. Wenn der Herzog von Mortemart im ersten Moment der Zusammenkunft der Abgeordneten an ihrem amtlichen Sitze in einer durchaus imponirenden, so klugen wie kühnen Haltung vor ihnen aufgetreten wäre, wenn er um jeden Preis mit Gérard und

Périer zuſammenzukommen, mit jedem Mittel die übrigen einflußreichſten Männer zu gewinnen, die ſtärkſten Trümpfe in ſeinen Händen alle mit Einemmale auszuſpielen, die Herſtellung der Nationalgarde unter Lafayette ſo laut als möglich anzukündigen verſucht und vermocht hätte, ſo war es denkbar, daß vor der Kammer die Sache der Bourbonen noch auf eine Weile, bis zu einem unmittelbareren Eingriff des Volkswillens, wäre zu erhalten geweſen. Aber es war ein weiterer von den vielen kleinen Fäden des Zufalls, aus welchen in dieſen Tagen das Verderben der Bourbonen geſponnen ward, daß der König grade auf dieſen ſeiner Unfähigkeit eingeſtändigen Mann gefallen war, der, krank aus Rußland gekommen, als ein Kranker in die Bäder geſchickt, in dieſer ſturmvollen Zeit den gefährlichſten aller Poſten einnehmen ſollte, der ſelbſt in einer ſtärkſten phyſiſchen und geiſtigen Natur die ungeheuerſten Kräfte und Anſtrengungen in Anſpruch genommen hätte. Der Herzog hatte ſich aus dem Hauſe Bérard's, der ihn nach dem Palais Bourbon gewieſen hatte, erſt nach dem Stadthauſe begeben wollen. Er hatte dieſen Gang angetreten als ein Mann, der bereits ſein Leben zum Opfer gegeben hat. Unterwegs hatte er ſich anders beſonnen und hatte ſich nach dem Luxemburg gewandt, zunächſt wohl um ſich bei Sémonville Raths zu erholen. Die Barricaden nöthigten den fiebriſchen Mann auch dieſen Weg zu Fuß zu machen; die Kräfte verſagten ihm; d'Argout mußte ihn eine Weile in ſeine Wohnung (rue Garancière) aufnehmen, um ihn mit etwas Wein zu erfriſchen. So kam er endlich mit geſchundener Ferſe, geſtützt von zwei
11½ Uhr. Begleitern[1] im Luxemburg an, wo er etwa 18 Pairs um Sémonville verſammelt fand. In dieſem zahl- und machtloſen Kreiſe verlor er ſeine erſte Zeit und mit ihr ſeine Sache. Welch ein Geiſt unter dieſen Männern herrſchte deren Benennung (pair) man vor wenigen Jahren für gleichbedeutend mit Vater des Vaterlands (père) hatte nennen hören, möge man aus dem Benehmen des

königlichſten darunter, des keckſten und ehrgeizigſten ſchließen, der eben ankam, Chateaubriand's. Er hatte an den König einen Brief geſchrieben, auf den er erſt etwas ſpäter die Antwort erhielt, die ihn auf Mortemart verwies; jetzt eben war er unterwegs von einer Schaar junger Leute erkannt, unter dem Geſchrei: Es lebe der Vertheidiger der Preßfreiheit! begleitet, geleitet, zuletzt getragen worden; in die Mitte geſtellt zwiſchen die Legitimität, die ihn nie hörte, und die Jugend, die ihm ſo ehrenvoll zujauchzte, ſchien er von Schreck und Eitelkeit im Kopfe verwirrt zu ſein. Auf die Frage um ſeine Meinung über die Lage antwortete er anfangs nicht; als aber über die Rettung des Königthums berathen wurde, erſtaunte er, daß man nicht über die Rettung der Preßfreiheit berathe: wäre ſie gerettet, ſagte er (eine Phraſe ſeiner Rede bei der letzten Adreßdebatte der Pairs wiederholend), ſo brauche er, auch wenn die Legitimität geſtürzt wäre, nur zwei Monate und Eine Feder, um den Thron wieder zu erheben[28]. Die Pairs ließen ſich durch dieſen Fieberanfall des Dünkels in ihrer Berathung nicht irren; ihr legitimiſtiſcher Eifer aber erlitt ſogleich eine tiefe Erſchütterung, als Broglie, von einem Fluge durch die vulcaniſch aufgeregte Stadt herkommend, ſein Herz ausſchüttete: wenn ſie den Namen Karl's X nur auszuſprechen wagten, ſo werde man allen Pairs die Kehlen abſchneiden und das Luxemburg zerſtören wie weiland die Baſtille. Der Eindruck dieſer Mittheilungen ſchreckte die Verſammlung von jedem ernſtlichen Schritte zurück; einmüthig fiel ſie Sémonville bei, der den Satz aufgeſtellt hatte, daß die Pairs vor dem geſetzlichen Tage ihrer Berufung, dem 3. Auguſt, keine politiſchen Beſtimmungen treffen könnten und nur in einfacher Berathung vereinigt ſeien, um für Herſtellung der Ruhe und Ordnung zu ſorgen. Zu dieſem Geſchäfte ſuchten ſie ſich zunächſt an dem ſtützloſen Morte-

28) Mazas p. 96.

mart eine Stütze, den man beredete, ſeinen dauernden Sitz im Luxemburg aufzuſchlagen, wo er dann ſo auffallend als möglich ſeinen amtlichen Charakter entfalten ſollte. Alle Verſuche ſcheiterten im Beginn. Der neue Miniſter wollte Verbindungen mit den fremden Geſandten anknüpfen; aber es rächte ſich nun, daß der König, aus Furcht vor ihrer Misbilligung ſeines Staatsſtreichs, die Diplomatie nicht um ſich berufen, nicht die amtliche Verlegung der Regierung nach St. Cloud ihnen angezeigt hatte. Denn hier in Paris wäre in den letzten tumultuariſchen Tagen an eine gemeinſame Verſammlung nicht zu denken geweſen, wie ſie noch heute unmöglich war, wo der ſchwediſche Geſandte gerne auf eine Vereinigung des diplomatiſchen Corps um den König angetragen hätte. Die Einflußreichſten ohnehin, die Geſandten von Rußland und England, gegen die Politik der Regierung verſtimmt, der Eine über die Entfernung Laferronays', der Andere über die Algierer Unternehmung, hielten ſich zuwartend und ſahen die Bewegung in einem Lichte, das der Sache der Bourbonen nicht günſtig war. Nach innen gekehrt, ſann der Herzog über Mittel nach, wie das Volk durch Arbeit könne beſchäftigt und abgelenkt werden; den Gerichtshöfen ließ er eine Verordnung übergeben, die den Belagerungsſtand aufhob; die Verordnungen, die er aus St. Cloud mitgebracht, ſchickte er zum Druck in den Monitеur. Allein der Redacteur Sauvo erklärte ihm die Unmöglichkeit ihm zu willfahren, da er von bewaffneten Haufen umgeben ſei, ausdrücklich vom Stadthauſe geſchickt, um jede königliche Bekanntmachung zu hindern; auch alle freiſinnigen Blätter verſchloſſen ihm begreiflich ihre Spalten; die royaliſtiſchen Preſſen aber waren von dem Volke zerſchlagen! So war der Herzog doch gezwungen, ſich an die unregelmäßige Behörde des Augenblicks zu wenden, zu der er ſelbſt ſich nicht hatte hinverfügen mögen, und auch jetzt nicht mochte. Graf Collin de Saſſy, ein Mann ohne Gewicht für eine ſolche Sendung, erbot ſich, die Ver-

ordnungen zu den Abgeordneten zu bringen. Zugleich trug er Briefe für Gérard und Lafayette, die dieſe Männer, zu ſpät nun, zu einer Unterredung mit Mortemart in das Luxemburg luden.

Die Abgeordneten. 11½ Uhr.

Die Sitzung der (etwa 50) Abgeordneten im Palais Bourbon hatte unter dem Vorſitz Laffitte's[1] begonnen.[29] Auf der Rechten ſaß in tiefer Niedergeſchlagenheit ein einziges Mitglied Hyde de Neuville, um die noch kaum zuvor ſo vermeſſene Partei der Royaliſten zu vertreten. Bérard erzählte ſeine Begegnung mit Mortemart, und kündigte deſſen Erſcheinung an. Sogleich ward die Frage aufgeworfen, ob man ihn zulaſſen ſolle? Ihn nicht empfangen, hieß dem Bourbonenhauſe ſchlechtweg aufkündigen. Aber noch waren auch jetzt ſelbſt gute Orleaniſten wie Sebaſtiani nicht der Meinung, die Dinge in dieſer Weiſe zu überſtürzen. Man behielt ſich vor, den Herzog zu erwarten und zu hören, und verhandelte einſtweilen in einer wirren Berathung über die verſchiedenen Zweige der öffentlichen Verwaltung, die alle noch verlaſſen waren, und über die Befugniſſe des ſtädtiſchen Ausſchuſſes, der ſo eben jene Liſte der von ihm bezeichneten Quaſi-Miniſter als Vorſchlag einſchickte, die Laffitte gleich als definitiv verkündigte. Noch hing in dieſem eigenthümlichen Moment Alles in der Schwebe. Die Lage ſchwankte zwiſchen dieſen drei Fragen: ob es dem Radicalismus gelingen werde, das Stadthaus zum Sitz einer revolutionären Regierung, und dieſe zum Mittelpunct der Action zu machen; oder ob die Orleaniſten ihren Auserkornen zum Reden und zu den Handlungen eines Thronbewerbers bewegen würden; oder ob Mortemart durch ſein Erſcheinen den König aufrecht erhalten könne. Mortemart aber erſchien nicht. Dagegen kam Thiers jetzt eben von Neuilly zurück. Raſch theilte er Laffitte und Sebaſtiani die Ergeb-

29) Protocoll bei Bérard p. 472 ff.

niſſe ſeiner Sendung mit, die Gutſage der Schweſter für ihren Bruder, ihr Anerbieten perſönlich nach Paris zu kommen. Dieſe zwar ſo unſichere und noch ſo entfernte Ausſicht genügte augenblicklich die Verſammlung zu beſtimmen, in dem Port des Orleanismus ihren Anker auszuwerfen, um den Stürmen der Republik und den Untiefen des Bourbonenthums zugleich zu entgehen. Fehlte noch etwas, die Unentſchiedenen zu beſtimmen, ſo wurde auch dafür Rath geſchafft. Broglie hatte verwarnen laſſen, nicht ſogleich zur Ausrufung eines neuen Königs zu ſchreiten, ſo lange der Herzſchlag der Revolution noch ganz Paris durchzuckte; Rémuſat, mit anderen Nichtabgeordneten im Conferenzſaale anweſend, ſchlug als Mittelſtufe die Berufung Orleans' zum Generallieutenant des Königreichs vor. Dieß beſchwichtigte alle Zweifler, dieß ließ der Legitimität eine Hinterthüre offen, und verſprach gleichwohl die entſcheidende Breſche zur Erſtürmung des Bourbonenthums zu legen. Den ſo ermäßigten Schritt der immer gemäßigten Vertreter ermäßigte Hyde de Neuville noch einmal durch den (allſogleich angenommenen) Vorſchlag, eine Commiſſion von fünf Mitgliedern zu den Pairs zu ſchicken, um ſie zur Theilnahme an der Einladung Orleans' aufzufordern; und auch dieſe Maasregel wurde dadurch noch einmal ermäßigt, daß man die fünf Männer mit überwiegender Mehrheit aus der Zahl der Gemäßigtſten wählte: Auguſtin Périer, Sebaſtiani, Guizot, Deleſſert, Hyde de Neuville. Auf ihrem Wege zu den Pairs kreuzte ſich dieſe Commiſſion mit Herrn v. Suſſy, der die Verordnungen Mortemart's endlich überbrachte, nachdem (in dieſer Zeit wo Minuten Tage werth waren) ſeit ihrer Ausſtellung 15 Stunden verfloſſen waren! Suſſy las, unter Zurückhaltung der Verfügungen über die Nationalgarde, nur diejenigen Verordnungen, welche die vom 25. Juli zurücknahmen, die Miniſter ernannten und die Kammer auf den 3. Auguſt zum Beginn ihrer Sitzung luden. Nur zwei Stunden früher hätte dieſe Eröffnung

noch eine ganz andere Aufnahme gefunden als jetzt, vielleicht ſelbſt jetzt noch eine andere als ſie fand, wenn ſie Mortemart ſelber gemacht hätte. Wie nun die Sachen lagen, glaubte Laffitte nicht einmal den Schein einer Unterhandlung auf ſich nehmen zu dürfen; er weigerte ſich die Papiere anzunehmen, da dieß nur eine Privatverſammlung ſei, er verwies Herrn von Suſſy an den ſtädtiſchen Ausſchuß. Als de Suſſy ſich fügend ſeinen Weg zum Stadthauſe antritt, entſteht ſogleich der Zweifel in der ſchaukelnden Verſammlung, ob man nicht doch zu weit gegangen ſei. Da kam eine Botſchaft vom Stadthauſe, die ſich wieder mit de Suſſy auf ſeinem Gang dorthin kreuzte, und gab den Stimmungen noch einmal einen andern Schwung, indem ſie die Furcht vor dem Bourbonenthum durch die größere Furcht vor dem Volksthum austrieb. Odilon Barrot überbrachte den Brief, den Lafayette durch die Adreſſe der Reunion Lointier gedrängt geſchrieben hatte, und erläuterte mündlich die Meinung des Generals. Nach Odilon's eigenem Berichte[30] war der weſentliche Inhalt ſeiner Rede dieſer: die Revolution ſei nicht in einem perſönlichen Intereſſe gemacht, ſondern um dem Lande die mangelnden Sicherheiten zu verſchaffen; die Ordnung von 1814, wo die Charte ein Zugeſtändniß war, müſſe heute umgekehrt werden, die Krone könne nur ein Zugeſtändniß der Volksſouveränetät unter der Bedingung der Aufrechthaltung der Verfaſſungsgarantien ſein; je nachdem die Kammer in dieſem oder jenem Sinne handeln werde, werde das Volk ihr Werk brandmarken als eine Palaſtrevolution oder es ſegnen als die Weihe einer großen Volksrevolution. Die Rückſchau und Ausſchau, die hierin gelegen war, auf die alte Revolution, auf das Dogma der Volksſouveränetät, auf eine conſtituirende Verſammlung, auf eine neue Verfaſſung, auf die Fortdauer der Bewegung machte die Verſammlung plötzlich unbedenk-

30) In einem Briefe an Sarrans l. l. 2, 13 ff.

licher, dem geweſenen Königthum den Rücken, das Geſicht dem neuen Königthum zuzukehren. Labbey de Pompières warnte: man ſcheine in St. Cloud nur Zeit gewinnen zu wollen zu Truppenanſammlungen; B. Conſtant, bisher ſo zurückhaltend, rief nun aus: es ſei doch allzu bequem für einen König, ſein Volk kartätſchen zu laſſen und dann davonzukommen mit der Erklärung, es ſei nichts geſchehen; Dupin drang bei der ganzen unſicheren und drohenden Lage auf eine Regierung „noch heute, vor Nacht, zur Stunde, ſogleich"; und Kératry erklärte morgen nicht wieder zu erſcheinen, wenn heute nichts entſchieden werde. Hierauf ſchickte der Vorſitzende ſeinen Secretair zu Pferde nach dem Luxemburg, die Commiſſion der Fünfe zurückzurufen. Schon mehrmals war ihr nachgeſandt worden. Man hatte Gerüchte vernommen und ſie mittheilen laſſen, daß ein Angriff auf Verſailles gemacht werde, daß Polignac noch im Conſeil mit ſeinen Collegen in St. Cloud verſammelt ſei; man begann Mortemart ſelbſt für bupirt von dem treuloſen Hofe zu halten. Die fünf Commiſſäre hatten bei den Pairs ihre
2 uhr. Anträge vorgebracht.[1] Mortemart proteſtirte, als Unterhändler keine Vollmacht in Bezug auf ſolche Anträge zu haben; als Pair glaube er wohl, daß die Maasregel nothwendig ſein möge, daß ſie auf alle Fälle nichts ſchade. Einen Beſchluß zu faſſen, fanden ſich aber die Pairs zu wenig zahlreich, und kamen überein, noch am Abend alle ihre in Paris anweſenden Collegen zu verſammlen. So konnte die Commiſſion berichten, ſie habe bei den Pairs eine große Verwandtſchaft der Meinungen, eine Uebereinſtimmung in Bezug auf die geſuchte Löſung, die Einladung Orleans', gefunden. Man dringt ſofort unter den Abgeordneten auf Abſtimmung. Corcelles fragte: ob der Herzog denn ohne jede Bedingung gerufen werden, ob man nicht eine Zuſatzacte zur Charte machen ſolle? Conſtant trifft unter den ſich kreuzenden Anſichten das Auskunftmittel: man ſolle der Kammer das Recht vorbehalten, die nothwendig erachteten con-

ſtitutionellen Bürgſchaften feſtzuſtellen. Die Verſammlung beſchließt die Einladung mit allen gegen drei Stimmen; auch ſolche, die wie Guizot gern den Schritt vermieden hätten, fühlten ſich von der Gewalt der Verhältniſſe überwunden mitzuſtimmen. Bérard hatte einen Entwurf zu der Botſchaft an den Herzog gemacht, wornach derſelbe „nach Beſchluß der geſetzlich gewählten, in Paris anweſenden Glieder der Kammer" auf drei Monate zum Statthalter ernannt war, in welcher Friſt die Kammer die Bedingungen aufſtellen würde, unter denen das conſtitutionelle Königthum in Frankreich künftig beſtehen ſollte. Die Stimmung war indeſſen auch jetzt noch immer ſo kleinlaut, daß Bérard dieſen Wortlaut nicht einmal vorzulegen wagte. Der angenommene Entwurf ging von Conſtant und Sebaſtiani aus. Er lautete dahin: „die Verſammlung der Deputirten habe gedacht, es ſei dringend den Herzog zu bitten ſich nach Paris zu begeben, um die Befugniſſe eines Reichsſtatthalters auszuüben, und ihm den Wunſch auszudrücken, die Nationalfarben zu erhalten; zugleich hätten ſie die Nothwendigkeit empfunden, Frankreich in der nächſten Sitzung der Kammern alle Bürgſchaften für die volle und gänzliche Ausführung der Charte zu verſchaffen." Als es ſich um Unterzeichnung dieſes flauen Einladungsgeſuches handelte, deſſen man ſich ſpäter ſo ſehr ſchämte, daß es gar nicht gedruckt ward und im Original aus den Papieren des Herzogs verſchwand, wiederholte ſich die frühere Scene bei dem Proteſte: man wollte die Unterſchriften von vielen Seiten her vermieden haben, man mußte durch eine Abſtimmung dazu zwingen. Dennoch entfernten ſich 7 Mitglieder, darunter Villemain, ohne zu unterzeichnen; nur 40 Unterſchriften erfolgten.[31] Es war Abend[1] geworden, [1] Uhr. als ſich eine Abordnung von 12 gelooſten Mitgliedern mit der Einladung auf den Weg nach dem Palais Royal begab.

31) Bérard p. 454. Später wollten ſie Viele unterzeichnet haben, die gar nicht in Paris waren.

Auf dem Stadthaus.

Noch an demſelben Abend verſpielte das Bourboniſche Königthum an zwei entſcheidenden Stellen. Herr v. Suſſy kam in das Stadthaus. Dort ſchwärmte Alles von „Patrioten," von erhitzten jungen Männern, von nackarmigen Arbeitern und bewaffneten Blouſenträgern, die ſich in Höfen, Gängen und Treppen des Gebäudes umtrieben, als ob ſie in eigner Wohnung hausten. Nur mit Mühe bahnte ſich der Träger der einlenkenden Verordnungen durch die drängenden fragenden gewaltſamen Maſſen den Weg zu Lafayette. Um dieſen waren die Sendlinge, die ihm die Adreſſe der Reunion Lointier überbracht, noch immer verſammelt; als de Suſſy eine private Beſprechung begehrte, hieß ihn Lafayette öffentlich reden: dieß ſeien Alle ſeine Freunde, vor denen er nichts Geheimes habe. Lafayette durchlief die Verordnungen und las ſie dann vor. Ein wild aufbrauſendes Geſchrei empfing ſie: wer hier Befehle Karl's X vorzubringen wage? Es gebe keinen König, keine Bourbonen mehr! Nieder mit den Bourbonen! und in die Seine mit ihren Boten! Sie hören, ſagte Lafayette lächelnd; dieß iſt die Antwort, die Sie Herrn von Mortemart bringen mögen. De Suſſy bittet den General um eine Zuſammenkunft mit Mortemart. Es iſt zu ſpät, antwortete jener, die Pariſer haben in den letzten drei Tagen die Verordnungen ſelbſt zurückgenommen! Die Delegirten des Volks, läßt ihn eine andere Darſtellung der Scene ſtolz hinzufügen, könnten nichts gemein haben mit den Abgeſandten der gefallenen Dynaſtie. Jener beſchränkte nun all ſein Verlangen auf eine Empfangsbeſcheinigung; Lafayette verwies ihn zu dem ſtändiſchen Ausſchuß, wohin ihn Lobau geleitete. Hier wies Audry de Puyraveau die Annahme der Papiere in den roheſten Formen zurück: man habe mit dem König nichts mehr zu thun! Zeuge dieſes Urtheilsſpruchs über das Königthum, ſollte de Suſſy auch noch einen Vorausblick in die Entſcheidungen des ringenden Kampfes zwiſchen Republik und Orleans werfen. Die Abgeordneten der Reunion

Lointier waren ihm aus Lafayette's Zimmer nachgefolgt; während er vor dem Ausschusse stand, stießen sie die Thüre des Saales ein und zwangen ihn eintretend ihre Adresse zu hören, die sie an Lafayette abgegeben hatten. Darüber kam Odilon Barrot von seiner Botschaft aus dem Palais Bourbon zurück, und, wie er dort Energie gepredigt hatte, so empfahl er nun den hier Anwesenden Würde und Maas in ihrem persönlichen Verhalten wie in ihrem politischen Vorschreiten; dabei brauchte er die Worte, die nachher oft Lafayette beigelegt, von ihm aber (wenigstens öffentlich) nicht gesprochen worden sind: der Herzog von Orleans sei die beste der Republiken. Unter dieser Scene gelang es de Suffy hier zu entschlüpfen und zu Lafayette zurückzukehren, der ihm nun, aus Rücksicht auf den ihm verwandten Mortemart, eine Art Empfangsanzeige in einem höchst gewundenen und diplomatischen Briefe übergab. Hinter dem ab- 7 Uhr.
gehenden de Suffy schlugen die anarchischen Fluten im Stadthause, trotz den Vorstellungen Odilon Barrot's, sogleich wieder höher empor. Die jungen Patrioten spielten in diesen Stunden an diesem Orte völlig die Meister. Mauguin unterzeichnete ihnen willenlos was sie von ihm verlangten, wie Lafayette zuvor. Zwei Polytechniker, die bezeichnet worden waren die Nationalgarden von St. Quentin zu bilden, begehrten eine Weisung des Ausschusses, die ihnen Lobau weggehend verweigerte. Ist er ein Verräther? fragte einer der Schüler; so werde ich gehen ihn zu erschießen! Wie? sagte Mauguin, ein Mitglied des Ausschusses? O, sagte der junge Mann auf eine Gruppe drunten deutend die er bei der Einnahme der Caserne Babylon geführt, die würden den lieben Gott selber erschießen, wenn ich sie's hieße! Einige Republikaner suchten Mortemart in seiner Wohnung auf, diesen Gegenstand ihrer Beunruhigung kurzer Hand wegzuräumen; als sie ihn da nicht fanden, stürzten sie nach dem Luxemburg, wo man ihn verleugnete und versteckte. Hier im Luxemburg fanden sich Abends die Pairs zu etwas

zahlreicherer Verſammlung ein; ſie blieben auch jetzt dabei, vor dem 3. Auguſt nichts thun zu wollen, zeigten ſich aber auch jetzt mit dem Acte der Abgeordneten einverſtanden, weil er zur Hemmung der Anarchie nothwendig erſcheine. Inzwiſchen hatte man von der Einladungsſchrift an Orleans auf dem Stadthaus Einſicht genommen; Mauguin wie Lafayette weigerten ſich, das elende Machwerk zu verkünden. Als Odilon Barrot mit dieſer Ablehnung zu Laffitte zurückkam, geſtand dieſer ſelber zu, daß die Adreſſe knechtiſch ſei, und verſicherte auf ſein Ehrenwort, daß er ſie von dem Herzog zurückverlangen und vernichten werde. Hier in Laffitte's Umgebung ſah es übrigens an dieſem Abend noch einmal ganz darnach aus, als ob ein neuer Rückfall der Abgeordneten in ihre alte Kleinmüthigkeit den anarchiſchen Gewalten völlig gewonnenes Spiel geben ſollte. Die Abordnung der Zwölfe war nach dem Palais Royal gekommen, in vernachläſſigtem Aufzuge, mehr als ob ſie des Herzogs Mitleid anzurufen, als ihm eine Krone zu bringen käme.[32] Da ſie Louis Philipp nicht fand, ſetzte Sebaſtiani einen Brief an ihn auf, der von Allen unterzeichnet ward. Ein erſter beſter junger Mann aus dem Hauſe, ein noch dürftigerer Kronbote, ging damit nach Neuilly ab, und ſollte zu Laffitte die Antwort bringen. Er kehrte zurück mit dem Beſcheide, der Herzog werde morgen früh kommen. Nicht morgen, rief Laffitte, augenblicklich muß er kommen! Mit dieſer Gegenantwort ging der Bote von neuem ab. Und alsbald fühlten ſich alle Abgeordnete, die noch ſpät in Laffitte's Hauſe verſammelt waren, von dem Zweifel geſchüttelt, ob nicht der ſchwache und unſchlüſſige Herzog ſie zu ihrem Verderben im Stich laſſen werde! Man hatte die Gerüchte gehört, es würden Möbel aus dem Palais Royal fortgeſchafft; man fürchtet eine heimliche Entfernung; die Angſt übernimmt die Volksver-

32) Ib. p. 125.

treter; ſie ſchweigen, ſie deſertiren wie geſtern bei dem Feuer der Linie; nach 11 Uhr iſt Laffitte mit B. Conſtant allein. Wohlan, fragte der Hausherr, was wird morgen aus uns werden? Morgen? ſagte der blaſirte Conſtant, morgen wird man uns hängen!

Spät Abends[1] empfing der Herzog die letzte Antwort Laffitte's, [1] 10 Uhr. die ihm dringend an's Herz legte, wenn er nicht die Republik als Meiſterin von Paris finden wolle, augenblicklich zu erſcheinen. Er war auf Oudart's Mittheilungen aus ſeinem Verſtecke aufgebrochen. Unterrichtet von den Anforderungen der wohlgeſinnten Männer, die ihn der Lauheit ziehen, nach ſeinen eigenen Angaben aufgeregt durch Gerüchte von Gefährdungen ſeiner Familie, war er nach Neuilly zurückgekehrt. Gleichwohl war er auch jetzt aus ſeiner ſpröden Zurückhaltung, aus ſeinem Grundſatz Alles an ſich kommen zu laſſen, nichts zu übereilen, ſich im Zweifelsfall zu enthalten, nicht herauszubringen geweſen, nicht durch die Sendungen Laffitte's, nicht durch die Zureden Dupin's, nicht durch die Vorſtellungen Thiers', auch nicht durch die beſchämende Entſchloſſenheit ſeiner Schweſter. Erſt als ein zurathender Brief von Talleyrand ihn erreichte, und dann die förmliche Einladung der Abgeordneten erfolgte, gab er nach. Ihn zur Eile zu bewegen, mußte auch dann noch die letzte treibende Botſchaft Laffitte's einlaufen. Gleich nach deren Empfang begab er ſich zu Fuß nach Paris, begleitet von ſeinem Adjutanten Oberſt Berthais, von Oudart und Oberſt Heymès, in bürgerlicher Kleidung, eine dreifarbige Schlinge an ſeinem Hute. So kam er heimlich, von Niemand erkannt, um Mitternacht im Palais Royal an. In demſelben Augenblicke räumte Karl X, der dem Nebenbuhler bereits die Reſidenz in Paris hatte offen gelaſſen, auch die Reſidenz in St. Cloud.

Der Dauphin hatte die rückgezogene Armee in einer unhalt- Am Hofe. baren Stellung zwiſchen Sèvres und Puteaux aufgeſtellt. Die

Truppen fuhren fort, an allem Unterhalt Mangel zu leiden. Die ihren Sold erhalten hatten, verbreiteten sich in den Dörfern, um Lebensmittel zu kaufen; damit begann die Ungenauigkeit im Dienst und die Auflösung der Ordnung und Zucht. Diese Quelle des Unterhalts war übrigens bald erschöpft, sei es daß es wirklich an Brod in der Umgegend fehlte oder weil das Uebelwollen es vorenthielt. Wie zu einem augenblicklichen Dienst aus der Caserne gezogen, entbehrten die Garden auch aller Mittel zum Wechsel und Ausbessern ihrer Kleidungsstücke. Zu der Unzufriedenheit, die das Alles erregte, kam bei Allen das Gefühl der Demüthigung über die Niederlage, bei Vielen selbst ächt königlich Gesinnten der Unmuth über den Grund und die Anlässe des Kampfes hinzu: alle diese Mißstimmungen wurden ebenso viele Ursachen der beginnenden Zerrüttung, und noch immer neue reihten sich an. Die Angehörigen vieler Soldaten eilten aus Paris herzu und schilderten die dortigen Zustände, den Inhalt der Zeitungen und Aufrufe, die Staatsacte des Stadthauses. In der Caserne hätte das Alles wenig Wirkung haben können; in den weitläufigen Cantonnirungen nahmen die Leute überallher die pikanten Neuigkeiten begierig auf; Geld, Frauen, Verführungsmittel aller Art fingen an, auf die Truppen ihre Einflüsse zu üben, gegen die von Behörden und Oberen keinerlei Gegenwirkung versucht ward. Und was die beunruhigten Gemüther weit am tiefsten bewegen mußte, das war das Gefühl der Unsicherheit in einer Umgebung, die — wer konnte wissen wie weithin im Lande der Sache des Aufstandes gewonnen war. Versailles hatte sich gestern für die Bewegung ausgesprochen. Der General St. Vincent hatte sich vermessen, die Stadt zur Pflicht zurückzuführen; von diesem Versuche kam er bald unverrichteter Dinge zurück, da er Haufen bewaffneter Bauern seinen Rückzug bedrohen sah. Dieß war schon gestern ein Signal zu Entmuthigung und Fahnenflucht gewesen; heute früh verließ das 50. Linienregi-

ment faſt in ganzer Maſſe ſeine Stellungen. Die finſterſten Gerüchte über andere Deſertionen und über die Plane die der König mit dem Heere habe, gingen um und wurden nicht widerſprochen. In dieſer Lage machte Marmont bei dem König noch einmal den Verſuch, den Guernon'ſchen Anſichten militäriſche Ausführung zu ſchaffen. Uebereinſtimmend mit Champagny rieth er dem König, die Truppen hinter die Loire, nach Blois oder Tours, zurückzuführen, dorthin die Lager von St. Omer und Luneville, dorthin Bourmont mit einigen Regimentern und mit den Schätzen der Kasbah an ſich zu ziehen, und von dort die Bevölkerung Frankreichs gegen die Dictatur der Hauptſtadt aufzurufen. Marmont aber, verrufen bei den geweſenen Miniſtern und bei allen eifrigen Höflingen, galt zu ſehr für den alleinigen Urheber alles Unglücks dieſer Tage, als daß der König von ihm hätte Rath annehmen ſollen, und vollends Rath, der zu Thaten trieb, denen er ohnehin nicht gewachſen war. Er vertröſtete ihn auf die Rückkunft Mortemart's und verwies ihn mit ſeinen Projecten an den Dauphin, der über dem wahnſinnigen Gedanken brütete, die kleine, geſchlagene, zerriſſene, entmuthigte Truppe noch einmal gegen Paris zurückzuführen! Mit ſeinem Plane abgewieſen, hörte nun wieder Marmont von neuen Deſertionen, die vorgekommen waren, von anderen die bevorſtanden, wenn ſich die umlaufenden Gerüchte von einem Rückmarſch auf Paris beſtätigen ſollten. Dieſer Entmuthigung entgegenzuwirken, ſchrieb er einen Tagesbefehl nieder, worin er den Truppen die Rücknahme der Verordnungen und die Unterhandlungen Mortemart's anzeigte, mit dem Bemerken, daß es ſich nicht um neue Gefechte, ſondern nur um Vertheidigung der Perſon des Königs handle. Da er den Dauphin nicht gleich fand, ihm die Ordre mitzutheilen, ließ er ſie ohne weiteres den Truppen vorleſen. In demſelben Augenblick aber ließ der Dauphin einen anderen Aufruf abfaſſen, worin er den Soldaten für ihren bewieſenen Eifer dankte

und ſie aufforderte, mit der gleichen Beharrlichkeit in dem begonnenen Kampfe fortzufahren: Frankreich erwarte ſie, Europa habe das Auge auf ihnen! Sobald er von dem Tagesbefehle des Marſchalls hört, eilt der Dauphin wüthend zu dem König, ſich über dieſe Eigenmacht zu beklagen, ſtößt beim Herausgehen von ſeinem Vater auf Marmont, zieht ihn in ſeinen Salon, überhäuft ihn mit lauten Schmähungen, bedroht ihn bei ſeinem Widerſpruche: er ſolle es mit ihnen nicht machen „wie mit dem Anderen", gebietet ihm ſich in Arreſt zu begeben und, auf ein Zeichen der Entrüſtung von Seiten des Marſchalls, ſtürzt er auf ihn los, faßt ihn an der Kehle, nennt ihn einen elenden Verräther, fordert ihm ſeinen Degen ab, und als der Marſchall ihn bei den Schultern faßt und zurückhält, reißt er ihm den Degen aus der Scheide und wirft ihn weg mit einer Bewegung, die ſeine Hand verwundet. Er ſchreit nach der Wache, läßt den Marſchall verhaften und wie einen Verbrecher durch die Räume des Schloſſes führen zwiſchen den verblüfften Soldaten und Hofleuten hindurch, die nichts geringeres als einen Hochverrath vermutheten. Der König, in einigem Gefühle doch von der äußerſten Unwürdigkeit und Gemeinheit dieſer Scene, ſtellte eine nothdürftige Vermittlung her; der Marſchall aber legte ſogleich ſeinen Befehl nieder und überließ die Truppen nun ganz dem armſeligen Dauphin, der einen Oberbefehl zu führen völlig unfähig war. Von nun an jagten ſich die widerſprechenden Befehle und die falſchen und wahren aufregenden Nachrichten und ſteigerten die Verwirrung und Rathloſigkeit zu der äußerſten Höhe. Bereits hatte mit der Deſertion der Truppen auch die der Höflinge begonnen. Und nun, als wollte das Schickſal die ſchleunigſte Rache nehmen für den Bruch mit dem Marſchall, dem einzigen Manne der einen hellen Blick in die Verhältniſſe behalten hatte, nun ſollte das Königthum ſelbſt ſich ſelber verlaſſen. Der König hatte erſt den General
10 Uhr. Girardin, dann ſpät Abends[1] Arthur de la Bourdonnaie ausge-

ſchickt, ihm einige Kunde von Mortemart zu bringen, von dem drei Boten abgegangen waren die alle St. Cloud nicht hatten erreichen können. Noch Nachts hatte Mortemart vor Ein Uhr Mazas abgeſchickt, den er dem Vertrauen des Königs auf einem Eckchen weißen Papiers von einem Moniteurblatte empfahl; er ſollte dem Fürſten von dem Stande der Dinge Nachricht geben und ihn dringend erſuchen, aus St. Cloud nicht zu weichen. Als Mazas ankam, war der König fort! Kurz nach 10 Uhr hatte man angekündigt, daß ſich zwiſchen Auteuil und Boulogne 15—1800 Bewaffnete zeigten, die eine nächtliche Ueberrumpelung des Schloſſes vorhätten. Die ſonſt ſo verwegene Herzogin von Berri gerieth in Angſt um ihre Kinder; ſie beſchwört den Dauphin den König zum Aufbruch von St. Cloud zu beſtimmen; der Dauphin gehorcht ihr; der erweckte König gehorcht dem Dauphin, der noch am Nachmittag Paris hatte wieder erobern wollen und jetzt in der Nacht 1500 Vagabunden nicht zu ſtehen wagte! Der ganze Hof bricht mit allen Truppen auf und langt 1½ Uhr Nachts. in einer fluchtähnlichen Unordnung Morgens frühe in Trianon an. Am ſelben Abend ſang man in Paris das Lied: Qui redira la messe quelque beau jour à Gand? C'est le roi, le roi! etc. Mit dieſem Rückzuge aus St. Cloud begann die Selbſtaufgebung des bourboniſchen Hauſes. Faſt am ſelben Tage war vor 241 Jahren am ſelben Orte das Haus Valois zu Grunde gegangen, als Heinrich III, der Nachfolger zweier älterer Brüder wie Karl X, durch Jacques Clement (1. Auguſt 1589) ermordet ward.

Der Herzog von Orleans war um Mitternacht nach dem Palais Royal gekommen. Es iſt der erſte Moment, wo man ihn handlen ſieht, und die ganze Spannung der Aufmerkſamkeit muß gleich auf dieſem erſten Augenblick ruhen, wo er noch ungetrieben und unberathen von Anhängern, Freunden und Schmeichlern ſich ſelbſt überlaſſen war und allein zu handlen hatte. Aus ſeinem erſten

Sonnabend 31. Juli. Der Herzog von Orleans.

Schritte erhellt, daß er sich nicht orientirt fühlte, daß er unschlüssig und beherrscht war von dem Zweifel über die Stärke der Truppen oder des Volkes. Er ließ Laffitte und Lafayette von seiner Ankunft in Kenntniß setzen, die seine Botschaft erst gegen 2 Uhr erreichte; zugleich aber ließ er Mortemart „im Interesse der königlichen Sache" zu sich bitten. Der Herzog folgte der Aufforderung unverweilt. Wie die Orleanistischen Geschichtschreiber[33] die Unterredung zwischen ihm und Louis Philipp erzählen, weicht sie nicht unerheblich von dem sonst Ueberlieferten[34] ab: wir ziehen es vor, der vortheilhafteren Darstellung zu folgen. Wenn Sie den König früher als ich sehen, sagte Louis Philipp zu Mortemart, so sagen Sie ihm, daß man mich mit Gewalt hierher geführt hat, aber daß ich mich lieber werde in Stücke hauen lassen, als die Krone auf mein Haupt setzen. Der Prinz schien es für nöthig zu halten, seine Abwesenheit in St. Cloud zu entschuldigen: er habe gefürchtet, sagte er, dort festgehalten zu werden; er habe sich daher an den Zufluchtsort begeben, aus dem er sich nur auf die Nachricht entfernt habe, daß ein Volkshaufe die Herzogin bedrohe, sie und ihre Kinder als Geisel nach Paris zu führen. Er fragte dann Mortemart, ob seine Vollmachten so weit gingen, ihn als Generallieutenant des Königs anzuerkennen; der Herzog verneinte, und sprach zugleich den Wunsch aus, daß der Prinz seine eben gemachten Erklärungen in einem Billet an den König niederlegen möchte. Nachdem dieß geschehen war, schied Mortemart in der größten Befriedigung: der Herzog von Orleans habe sich musterhaft bewiesen in den Gesinnungen eines wahren Bourbonen! Wie unschuldig man diese unschuldigste Lesart der Unterredung auch deute, man sieht aus ihr klar, daß der Herzog mit Zweideutigkeiten begann, die kein gutes Omen für ein neues Königthum waren. Niemand, der Welt und Menschen kennt,

33) Nouvion 1, 290.
34) Boulée 2, 29.

wird dieſem Mann in dieſer Stellung, nach dieſen 15jährigen Erfahrungen mit der Bourboniſchen Regierung, in dieſer höchſten folgenſchwangeren Kriſe eines großen Staats- und Volkswesens verargen, wenn er nicht mit beſtimmten Entſchlüſſen nach Paris kam, denen gemäß er unter allen Umſtänden zu handlen entſchieden war, wenn er zweifelnd ſchwankte zwiſchen den ſittlichen Geboten der Familienpietät und den nicht minder heiligen Verpflichtungen gegen die Wohlfahrt der Nation. Die unwahre Angabe über den Grund ſeiner Anweſenheit in Paris, die zweifelhafte Angabe über den Grund ſeiner Abweſenheit von St. Cloud bewieſen, daß der Herzog in Bezug auf die Gebote der Familienpietät kein gutes Gewiſſen hatte. Die Thatſache ſeiner Herüberkunft nach Paris bewies, daß ihn Pflichtgefühl oder Neigung trieb, in Bezug auf ſeine nationalen Obliegenheiten nicht zurückzubleiben. Er kam, die Statthalterſchaft anzunehmen. Bei dem ungewiſſen Stande der Dinge ſchien ihm zu der Einladung der Abgeordneten die Inveſtitur des Königs wünſchenswerth zu ſein; daß er ſie nicht zur nothwendigen Bedingung ſeiner Annahme machte, lag ſchon in der an Mortemart geſtellten Frage. Warum nun aber in ſo zweifelvoller Lage ſich in ſo grellen Ergüſſen der Familientreue den augenblicklichen Eindrücken dieſer nichts bedeutenden Begegnung und Unterredung mit des Königs Scheinminiſter hingeben, auf die zweifelloſe Gefahr hin, durch die Eindrücke der nächſten Stunden in die völlig entgegengeſetzte Richtung der patriotiſchen Verpflichtungen genöthigt und dann der Falſchheit überwieſen zu werden, wo es ſo leicht war bei der einfachſten Wahrheit zu bleiben? Der Herzog hatte, wie einſt Wilhelm von Oranien die Stuarts, die Bourbonen oft und immer wieder und immer vergeblich vor ihren verderblichen Gängen gewarnt; das Unheil war ohne irgend eine Verſchuldung von ſeiner Seite über ſie hereingebrochen; was hinderte ihn, ihnen auf's offenſte erklären zu laſſen, (was er nach Laffitte's Behauptungen ihnen ſelbſt

ins Geſicht ſchon früher erklärt hatte) daß er ſich für ihre Fehler und Sünden nicht verantwortlich fühle, daß er um Frankreichs willen den Ausſchlag der Krone nicht unbedingt, nicht für den Fall zuſagen könne, wenn ſeine Entſagung die ältere Linie doch nicht retten und die ſeinige mitverderben würde? Ob der Herzog gekommen war, die Krone nur im Nothfall anzunehmen, ob er kam ſie in jedem Fall zu erwerben, ein Mann von grader Wahrhaftigkeit, ja ſelbſt nur von grader Ehrenhaftigkeit hätte jene Betheuerung, lieber den Tod als die Krone zu wollen, nur ausgeſprochen, wenn es ſein voller unverbrüchlicher Ernſt war, die Krone in keinem Falle anzunehmen. Die Betheuerung beweiſt, und mehr als ſie beweiſt es die bereitwillige Ausſtellung des Billets an den König, deſſen Inhalt unbekannt iſt,[35] daß der Herzog die Sache des Königs noch nicht für verloren hielt; in den nächſten Stunden überzeugte er ſich, daß die Sache des Volkes gewonnen war und es koſtete ihn dann nichts, die Betheuerung zu brechen, nichts ſogar, von Mortemart ſeinen Brief an den König zurückfordern zu laſſen! Das war nicht die Handlungsweiſe einer königlichen, einer Herrſchernatur. Dieſe Handlungsweiſe bewies nichts von der gerühmten feinen Verſchlagenheit des Herzogs, ſondern eher eine unfeine Hinwegſetzung über die gewöhnlichſte Ehrenhaftigkeit; ſie bewies nicht vorbedachte Falſchheit, wohl aber eine allzu unwillkürliche Abhängigkeit von den Erregungen des Moments, die erwarten ließ, daß er ſich den andern Eindrücken der andern Stunde eben ſo dienend unterwerfen würde. Als der Herzog erfuhr, von Paris her, wie der Kampf zwiſchen Republik und Monarchie, zwiſchen Ordnung und Anarchie auf der Spitze der Entſcheidung ſtand, und von St. Cloud her, daß der König des Nachts als ein Flüch-

35) In dem Buch des Herzogs von Valmy: De la force du droit et du droit de la force, und in den Denkwürdigkeiten von Dumas iſt der Inhalt des Briefes angegeben, die Aechtheit wird aber beſtritten.

tiger sein Schloß verlassen habe, begriff er sogleich, daß die Stunde der Entscheidung des Jetzt oder Nie bereits gekommen war. Er ließ seinen Vertrauten Dupin früh am Morgen[1] zu sich bescheiden, dem 6 Uhr. er seine Bereitheit erklärte, die ihm zugedachte Stelle anzunehmen, da dieß das einzige Mittel sei die Zerrüttung abzuwehren; und er sagte ihm sofort einen Aufruf, den er zu erlassen nöthig fand, in die Feder.[36] Er war eben niedergeschrieben, als Sebastiani eintrat die Ankunft der zwölf Abgeordneten anzusagen. Der Herzog empfing sie[1] mit Offenheit und Herzlichkeit, und spielte um so wirksamer ein 8½ Uhr. wenig Komödie mit ihnen: er sei herzugeeilt, ihre Gefahren zu theilen; ihr Antrag aber erheische ernste Erwägung, da ihm die Familienbande persönliche Verpflichtungen auferlegten, er werde sie seine Entschließung wissen lassen. Bérard antwortete dem Herzog, was er zu hören wünschen mußte und nach Dupin's vorläufigen Mittheilungen und Laffitte's Botschaften erwarten durfte: Er scheine die Wahrheit nicht zu kennen; er stehe auf einem Vulcan; er müsse handeln nicht ohne Ueberlegung aber mit schneller Ueberlegung; von St. Cloud her sei keine Gefahr mehr zu fürchten; von der Republik aber, die vielleicht in diesem Augenblick auf dem Stadthause ausgerufen werde, sei Er wie das ganze Land bedroht; man betrüge ihn, wenn man ihm sage, daß er sich nur zu zeigen brauche, um alle Stimmen auf sich zu ziehen; das niedere Volk, die Jugend stoße ihn zurück; er möge daher die kostbaren Momente der Unschlüssigkeit benutzen: in einer Stunde vielleicht werde nicht mehr Zeit dazu sein. Benj. Delessert, im Gegensatze zu dem rosiger sehenden Sebastiani, bestätigte diese Reden: nicht allein sei dieß die Wahrheit, was Bérard ihm sage, er habe ihm noch nicht einmal die ganze Wahrheit gesagt. Als ob er durch diese Vorstellungen überzeugt sei, verlangte der Herzog eine halbe Stunde Zeit um sich

36) Dupin, Mémoires 2, 151.

zu ſammlen, zog ſich mit Dupin und Sebaſtiani in ſein Cabinet zurück und brachte als Frucht dieſer Entfernung die Proclamation zurück, die er zuvor ſchon Dupin dictirt hatte. Er kündigte darin an: daß er auf das Erſuchen der in Paris anweſenden Abgeordneten nicht gezögert habe zu kommen um ihre Gefahren zu theilen, ſich in die Mitte der heroiſchen Bevölkerung von Paris zu ſtellen, um ſie vor Bürgerkrieg und Anarchie zu bewahren, mit Stolz die Farben tragend die ſie wieder angenommen; die Kammern würden ſich vereinigen, um die Mittel zu berathen, die Herrſchaft der Geſetze und die Aufrechthaltung der Rechte der Nation zu ſichern; „die Charte, ſchloß ſie, wird fortan eine Wahrheit ſein!“ In der Verſammlung der Abgeordneten, die jetzt über 90 zählten, wurde des Herzogs Entſchluß und Aufruf mit Begeiſterung aufgenommen. Sie beſchloſſen ſofort eine Erklärung, die Guizot vorbereitete, die dann von Conſtant, Bérard und Villemain durchgeſehen und in Eile angenommen ward. Die Erklärung ließ die dynaſtiſche Frage und des Herzogs Aufruf aus dem Spiele; ſie kündigte nur den Fall der abſoluten Gewalt, die in den Verordnungen verſucht worden war, und die Herſtellung der Freiheit und Ordnung an, ſie betonte die Nothwendigkeit der raſchen Errichtung einer Regierung, die dieſe Güter verbürge; ſie zählte die nöthigen Garantien der Freiheit namentlich auf: Herſtellung der Nationalgarde, Theilnahme der Bürger an der Bildung der Gemeinde- und Departementalverwaltung, Geſchworne für Preßvergehen, Verantwortlichkeit der Miniſter u. ſ. Auch ſie ſchloß mit dem Satze: die Charte wird fortan eine Wahrheit ſein.

Des Herzogs Inveſtitur auf dem Stadthauſe.

Die Unterzeichnung war eben im Gang, als man ankündigte, daß der Herzog ſich entſchloſſen habe, ſich perſönlich nach dem Stadthauſe zu begeben, um an dieſem Heerde der Freiheit, wie es Lafayette nannte, die bedrohlichen Entwürfe der Patrioten ſtracks zu

vereiteln, die es zum Heerde der Republik machen wollten. Es war ein wackerer Entschluß, der die vorausgegangenen Kleinheiten gut machen konnte. Es war ein für den Moment gefährlicher, zu Zerstreuung der dauernden Gefahren aber unerläßlicher Schritt, dessen Erfolg sich der Herzog vorsichtig voraus zu sichern suchte. Er hatte vor dem gefaßten Beschlusse den General Gérard an Lafayette geschickt. Dieser hatte bereits gestern durch Comte, den Redacteur des europäischen Censor, dem Herzog von Chartres zur Weiterbeförderung an seinen Vater sagen lassen, er werde ihm nicht entgegensein, wenn er einwillige, seine Krone von der Nation zu empfangen. An diesem Morgen hatte er die gleiche Versicherung durch Odilon Barrot an Laffitte gelangen lassen. Jetzt antwortete er auch Gérard: seine Pflicht sei, sich der Mehrheit zu fügen; sie spreche sich für den Herzog aus, er könne also in ganzem Vertrauen auf das Stadthaus kommen. — Daß er darum in ganzer Sicherheit kommen konnte, daran fehlte viel. Später liefen Gerüchte um, daß die republikanischen Feuergeister Anschläge gemacht, den Herzog auf seinem Gang zum Stadthause zu erschießen. Auf dem Strandplatz wogten die Volksmassen, die von den jungen Patrioten aufgeregt wurden, deren Absicht war um Mittag die Republik auszurufen. Noch hatten sich indessen bis jetzt die Parteien nur in Worten versucht. Es wurde an diesem ganzen Tage zwischen Orleanisten und Patrioten ein förmlicher Placatenkrieg geführt. Ein republikanischer Anschlag hatte am Morgen das Volk aufgefordert, unter den Waffen zu bleiben, und gegen jede andere als eine provisorische Regierung protestirt. Dann erschien des Herzog's Proclamation und wurde kaum gesehen verurtheilt und zerrissen, da sie nichts über die Absetzung Karl's X, nichts über die künftige Regierung verkünde. Auf dem Stadthause erschien dann Barthe, der auf einem Gange durch die Stadt die Erregung der Menge gesehen und gehört hatte, und dringend eine große Maasregel forderte, die dem Volke beweise,

daß man mit dem beſiegten Könige unwiderruflich gebrochen habe. Der Ausſchuß erließ alſo ſeinerſeits eine Proclamation an die Pariſer, deren erſter Satz ausſprach: Karl X hat aufgehört zu regieren! Selbſt Lobau ward zur Unterzeichnung dieſer Acte hingeriſſen, der ſein Todesurtheil zu unterſchreiben überzeugt war, ſelbſt Périer, der nachher perſönlich alle Sorge trug, die Nennung ſeines Namens im Moniteur zu verhindern.[37] Die Proclamation machte augenblicklich die größte Wirkung, obgleich ſie über die brennende Frage, wer an Karl's Stelle treten werde, nichts entſchied. Zwei neue Maueranſchläge, der Eine von Thiers, ſprachen für Orleans mit den Garantien einer Verfaſſung, mit der reinen Charte; ein Gegenvorſchlag für Lafayette als Präſidenten und für eine neue Vertretung. Wieder ein anderes Blatt empfahl Orleans, der kein Capet ſondern ein Valois ſei; eine Antwort ſtrafte die Behauptung Lüge, und verwarf Orleans, weil er ein Bourbon ſei. Man ſchmähte Orleans' Proclamation, weil ſie nichts enthalte als die Zuſage der Aufrechthaltung der Charte. Geſtern hatte man nichts anderes gerufen, als Es lebe die Charte! Heute, als ob ihre Erhaltung eine Schmach wäre, fragte man verächtlich: ob man ſich geſchlagen habe für die Charte Ludwig's XVIII? Um dieſe Aufregung über die Schlußphraſe der herzoglichen Proclamation zu beſchwichtigen, ſorgten einige der in das Palais Royal Abgeordneten, denen dieſe verſteckte Anerkennung der Charte ſelber misfiel, in allen neuen Exemplaren und im Moniteur zwei Tage lang die Veränderung einzuſchmuggeln: „Eine Charte wird fortan eine Wahrheit ſein," wie um allen Neuerungen, auch einer neuen Verfaſſung durch eine Conſtituante, offnen Raum zu laſſen.[38] So war

37) Sarrans 1, 278.

38) Nach vorübergegangener Gefahr berichtigte der Moniteur vom 4. Auguſt wieder dieſe Berichtigung. Ein offenbares Falſum wurde begangen, wie Guizot und ſeine Genoſſen behaupten, von Bérard und ſeines Gleichen, wie dieſe ſagen, von jenen. Bérard behauptet ſteif p. 139, 179, daß in der

fortwährend in dem Kreiſe der Abgeordneten, und in dem Schooße des ſtädtiſchen Ausſchuſſes, und wie Alle damals glaubten ſelbſt in der Einen Seele Lafayette's Schwankung, Zweifel, Gegenſatz und Kampf. Eine Entſcheidung der Dinge war dringend geboten.

Die Abgeordneten erkannten im Augenblick, da ſie des Herzog's Entſchluß erfuhren, die Zweckmäßigkeit und Energie ſeines Vorhabens, ſich auf dem Stadthauſe eine volksthümliche Sanction ihrer Berufung zu holen. In einem edlen Aufſchwung beſchloſſen ſie, ihn in ganzer Maſſe zu begleiten. Bérard ward vorausgeſandt, den Herzog zu erſuchen, ihre Ankunft abzuwarten. Bis ſie erfolgte, unterhielt ſich Louis Philipp mit Bérard in der größten Vertraulichkeit und gewann ſich ſchnell den unabhängigen Mann zum Freunde, der zwar von alten Abneigungen beherrſcht war. Wenn er die erſten der Worte, die er zu Bérard ſprach, zu Mortemart geſagt hätte, ſo hätte er deſſen Lobſpruch nicht empfangen, aber vielleicht ſeine größere Achtung verdient. Der Herzog rühmte Bérard, er habe die Wahrheit gut gewußt, und Er allein habe ſie ihm heute früh zu ſagen gewagt. Er kam dann auf die Aehnlichkeit der Kataſtrophe mit der engliſchen von 1688 zu reden. Karl X, ſagte er, gleicht in vielem dem unglücklichen Stuart, und Er fürchte bald mehr als Eine Aehnlichkeit mit Wilhem III zu haben. Wenn er zum Throne gelange, (und er könne ſich nicht verhehlen, daß er damit bedroht ſei) ſo könne er nicht ſagen, zu welchen Einbußen er verurtheilt ſein werde. Sein Familienleben ſei ſo ſchön, ſeine perſönlichen Hänge ſo einfach, daß er auf Gewiſſen glauben müſſe, Er und ſeine Familie ſeien für das Königthum nicht geſchaffen; er werde es als eine Pflicht, nicht als ein Vergnügen übernehmen. Auch müſſe er geſtehen, fügte er zu, im Grunde ſeines Herzens immer eine alte republikaniſche Geſinnung behalten zu haben. Das

vom Herzog unterzeichneten Proclamation, deren Träger er war, Eine Charte geſtanden habe.

war Bérard gegenüber ungefähr eben das, was die Betheuerung der Loyalität an Mortemart war, und trug ihm bei Bérard gerade so den Preis eines ehrlichen Mannes und vortrefflichen Bürgers ein, wie jene Betheuerung aus Mortemart's Munde das Lob des besten Bourbonen. Bérard bereitete ihn vor, die Erklärung der Abgeordneten enthalte das Verlangen mehrerer Bürgschaften. Ihr werdet mir nie so viele abverlangen können, sagte er, als ich geneigt bin euch zu gewähren, ja anzubieten! Bérard äußerte, daß die ganze Richtung der Geister nach der Republik gehe und daß es in einigen Geschlechtern vielleicht keine Könige mehr geben werde. Möglich, sagte der Herzog, thun wir das Nöthige, um bis dahin gute Könige zu haben. Der Uebergang von der mitternächtlichen Unterredung mit Mortemart zu dieser mittäglichen, wo sich Louis Philipp schon im Geiste gekrönt sah, war wie man sieht in raschen Sprüngen zurückgelegt, die eine alte Vorbereitung verrathen. Als die
2 Uhr. Abgeordneten im Palais Royal[1] ankamen und Laffitte dem Herzog ihre Erklärung vorlas, erkannte der Herzog die aufgestellten Prinzipien als die seinigen an. Ueber die Zwischenzeit seiner Statthaltschaft schien er schon wegzusehen, als er sagte: er werde an dem Glücke Frankreichs durch sie und mit ihnen arbeiten wie ein guter wahrer Familienvater, und wie tief er zwar die bedauerlichen Umstände beklage, die ihn zwängen, den hohen ihm anvertrauten Beruf zu übernehmen, so hoffe er sich seiner würdig zu zeigen. Hierauf trat der Prinz seinen Weg nach dem Stadthause an, den man seine Fahrt nach Reims genannt hat. Es war seine tapferste That, dieser Zug zur Gewalt hin, obgleich es dem äußeren Ansehen nach ein armer, peinlicher, ängstlicher Zug war. Keine Truppen, keine Nationalgarden, keine Generalstäbe, kein Prunk, keine fürstliche Procession. Voran ein einziger Trommler, hinter ihm die Diener der Abgeordnetenkammer, dann der Herzog und sein Adjutant Berthais zu Pferde, dann einige Nationalgardeoffiziere, darauf der

Präſident Laffitte in einer Tragbahre, und die Abgeordneten mit verſchlungenen Armen. Mühſam und langſam bewegte ſich der Zug in der glühenden Mittaghitze durch die noch halb verrammelten, von dem Volke belagerten Straßen. Die Männer des Volks ſchlangen, wie Dupin erzählt, mit ihren nervigen Armen einen doppelten Hag, um den Marſch des Geleites zu erleichtern; dagegen berichtete Guizot, daß ſie ſich zwar ohne Gewaltſamkeit aber auch ohne Achtung den Abgeordneten nahe gedrängt. In den angrenzenden Quartieren um das Palais Royal war das Volk freudiger, in günſtigerer Stimmung, und ſeine Rufe galten der Charte, den Abgeordneten, dem Herzog. Viennet und Méchin, zwiſchen dem Herzog und der Sänfte Laffitte's, ſtrengten ihre kräftigen Stimmen an, die Rufe für den Herzog anzuregen. Der Prinz ritt in Generalsuniform mit der dreifarbigen Cocarde, wie jener Bolingbroke des Dichters alle Freundlichkeit vom Himmel ſtehlend, den Hut in der Hand, die kurzen Anreden im Munde, die Freude im Geſicht, das Lächeln auf den Lippen, rechts und links die Hände der Barricadenmänner ſchüttelnd. Wie man ſich aber von der Orleaniſchen Reſidenz entfernte, verfing dieſe gewinnende Herablaſſung immer weniger; bei dem Carrouſel und den Quais wurde es ſtumm; je näher man dem Stadthauſe kam, deſto düſterer und unheimlicher wurde die Haltung der Maſſen. Dort hörte man feindſelig klingende Rufe gegen die Bourbonen; auf dem Quai, am Louvre umgaben Weiber und Kinder den Zug, tanzend zu dem Geſang der Marſeillaiſe. Der Fürſt, auf ſeinem Pferde den Blicken, den Gefahren ausgeſetzter, wurde bleich, ſeine Züge veränderten ſich, ſeine nächſte Umgebung wechſelte dann und wann einen erheiternden Blick, ein ermuthigendes Wort mit ihm, ſein Herzklopfen legte ſich nicht auf dem ganzen Wege durch dieſe Stadttheile, wo von jedem Fenſter, jeder Thür, jedem Trupp her ein Flintenſchuß den Hoffnungen der friedliebenden Bevölkerung ein Ende machen konnte.

's uhr. So kam der Zug[1] vor dem Stadthause an, dessen Treppen und Gänge von Bewaffneten überfüllt waren. Der Herzog erbat sich den Durchgang mit geschickten Worten: es ist ein alter Nationalgardist, sagte er, der seinen alten General besuchen will. Auf dem Absatz der Treppe empfing ihn Lafayette, und geleitete ihn in den Saal Heinrich's IV, wo ihn die Abgeordneten und eine Unzahl Bewaffneter im Gedränge umgaben. Um ihn her erscholl es: Keine Bourbonen mehr! Nieder mit dem meineidigen Karl X! Die dem Herzog günstigen Rufe verhallten unter diesem Geschrei. Laffitte wollte sprechen, da nahm ihm Viennet, ein nicht mehr junger Mann, ein Poet in allen Fächern, ein originaler Soldat und Volksmann, den später weder der Pairsmantel noch die akademische Würde recht kleiden wollte, die Erklärung der Abgeordneten aus der Hand, um sie mit seiner klangvoll starken Stimme vorzulesen. Als der Herzog einige passende Worte erwiedert hatte, begann die Begeisterung unter dem beweglichen Volke laut zu werden. Dennoch waren dieß Momente der peinlichsten Unsicherheit und Gefahr auf dieser Wahlstätte zwischen der Thronerhöhung und dem Sturz vom tarpejischen Felsen, wo kein Recht entscheiden konnte, wo auf einen kleinsten Anlaß hin die Gewalt zu entscheiden drohte. Das Schicksal Frankreichs lag in diesem gespannten Augenblick in Lafayette's Händen, ohne dessen Zustimmung der Herzog von Orleans nicht auf das Stadthaus hinauf oder hinabgekommen wäre, in dessen freie Wahl es seine carbonaristischen Clubgenossen gegeben sahen, ob er die Republik, ob die Monarchie aus dem Boden stampfen, oder ob er zum Dictator aufgeworfen eine Nationalversammlung einberufen wollte, über Frankreichs Zukunft zu verfügen. Aber ihn hatten bereits Natur und Einsicht zu der Entscheidung gelenkt, zu der die Verhältnisse alle und die mächtige Meinung in der großen wenn auch unthätigen Gesammtheit hindrängten. Der Zufall half den letzten Ausschlag zu geben. Der elende Dubourg, der bald

nachher das neue Landeshaupt um Stellen anbettelte, richtete an den Herzog die Worte: er hoffe, daß er seine gegebenen Versprechen halten werde, sonst seien sie die Leute, ihn daran zu erinnern. Der Herzog erwiederte dem Abenteurer in den mehrmals wiederholten Worten: Sie kennen mich nicht! Nach einem der Beistehenden[39] aber fügte er unwillig hinzu: wenn es sich um meine Pflicht handelt, lasse ich mich nicht durch Bitten gewinnen noch durch Drohungen schrecken! Und Lafayette anfassend sagte er in bewegterer Stimme: Sie haben es gehört! Wenn ich nicht die Gesetze achtete, so würde ich diesen Mann augenblicklich bestrafen lassen; dieß ist eine Unwürdigkeit! Dubourg stammelte einige Worte, an deren Schlusse man hören wollte: O ich kenne euch! Den Augenblick aber, wo diese kraftvolle Würde des Herzogs in der Umgebung Beifallsrufe erzwang, ergriff nun Lafayette in gefaßter Geistesgegenwart, dem Herzog eine dreifarbige Fahne in die Hand zu geben und mit ihm an eines der Fenster gegen den Strandplatz hinzutreten. Der Herzog entfaltete die Fahne und umarmte feurig den alten General. Diesem Schauspiel der personificirten Versöhnung von Monarchie und Republik widerstand die Menge nicht; die Scene besiegelte die Niederlage der Republik; ein plötzlicher Umschlag erfolgte in den Massen; Hochrufe, Jubelgeschrei, Gewehrsalven feierten den bedeutsamen Augenblick. Der Prinz trat thatsächlich als König den Rückweg zum Palais Royal an, der freudiger war als der Hinweg zum Stadthaus. In seiner Residenz dort setzte sich die Feier der Verbindung zwischen Königthum und Volksthum tumultarischer fort. Alle Gänge und Vorzimmer waren erfüllt mit Volk aus allen Klassen, das zwanglos auf- und abging, Karten spielend auf Bänken und Treppen lag oder freiwillige Wache hielt. Den ganzen Tag füllten hier und in den Straßen und in allen öffentlichen

39) Bonnellier l. l.

Räumen, wo ſich Sansculotten, Nationalgarden, Damen und Herren in buntem Gewühle drängten, die Zwiegeſpräche aus, in denen die Menſchen das Geſchehene, das Heutige, das Künftige erörterten, und am Abend erhöhte ſich der vergnügte Humor der Volksgruppen, ohne in irgend einen Ausbruch wilder Ausgelaſſenheit auszuarten, durch die Späße der Volksbeluſtiger und die Geſänge der Lieder, die ſich bisher im Verborgenen halten mußten. Unwillkürlich ward auch in den Abendſtunden die in den vorigen Tagen eingeführte Fenſterbeleuchtung zu einer feſtlichen Illumination, die beſonders glänzend war in der Nähe des Palais Royal. Unter dem Freudenfeuer löſten ſich offener alle die Herzen und Zungen, die zuvor in Angſt gezittert hatten unter dem Kanonen- und Gewehrfeuer des Stadtkampfes, den die hell erleuchteten Barricadenreſte, die umgehauenen Bäume, die beſchädigten Häuſer, Läden und Schilder auf's lebhafteſte gegenwärtig hielten. So ward der Abend zu einer improviſirten Siegesfeier, die nach dem Werke der großen Woche das morgige Ruhefeſt einleitete, an dem des Tages über die öffentlichen Spaziergänge, am Abend unter wiederholter Beleuchtung die Straßen ſchwärmten von glücklichen mit dreifarbigen Schleifen und Kokarden geſchmückten Menſchen, die ſich im Hochgefühle der vollendeten Arbeit der hergeſtellten Ordnung und Sicherheit freuten.

---

4. Die Dynaſtie Orleans.

Der Herzog von Orleans, an die Schwelle des Thrones geſtellt, ſah ſich drei Meinungen und Prinzipien gegenüber: dem Conſtitutionalismus, den die Abgeordneten der früheren Oppoſition, die 221, vertraten; dem Republikanismus, der in der Geſellſchaft der Volksfreunde ſeinen Heerd hatte und an Lafayette noch immer

ſeine Stütze ſuchte; und dem Legitimismus, deſſen natürlicher Mittelpunct König Karl X war. Nur von beiden letzteren Lagern drohte ihm eine Gefahr: von den Altköniglichen, die man in den Provinzen ſtark vermuthen und auf eine Gegenrevolution bedacht glauben konnte; und von den Demokraten, die auf ihre Verbindung mit dem unteren Volke der Hauptſtadt vertrauend die Revolution in Dauer zu erklären wünſchten, weil ſie das neue Königthum, das ſich aus ihrem Schooße losrang, in der grollendſten Stimmung der Enttäuſchung als eine unglückliche Fehlgeburt anſahen. Beide Gefahren theilten die Abgeordneten mit dem Herzoge, ſeit ſie der legitimiſtiſchen Gelüſte, bei denen die Angſt ſie ſo lange feſtgehalten, geſtern und heute aus Angſt ſich abgethan hatten. Die ganze Lage der Dinge warf ihn daher in die Arme dieſer gemäßigten Partei, ſeines erklärten Anhangs, der um ihn als den „Erwählten der Nothwendigkeit“ geſchaart war, der mit ihm gleiche Kämpfe gegen die gleichen Gegner zu beſtehen gehabt hätte, wenn ihnen nicht, grade in dieſen entſcheidenden Tagen, alle Kämpfe vorerſt erſpart worden wären. Wie es kam, ſollte Louis Philipp (in einem raſcheſten Zuge des wunderbarſten Glückes würde man ſagen, wenn es nicht vielmehr in Kraft der natürlichſten zwingenden Verhältniſſe geſchehen wäre,) der beiderſeitigen Gefahren ledig werden, da es ihm faſt ohne jede Anſtrengung von ſeiner Seite gelang, das Haupt der republikaniſchen Gegner, Lafayette, für den Augenblick ganz zu ſich heranzuziehen, das Haupt der Legitimiſten aber für immer aus Frankreich zu entfernen.

Lafayette.

Der General Lafayette, ſeit er in der neuen Welt eine neue Geſellſchaft hatte bilden, in der alten eine alte Geſellſchaft hatte ſtürzen helfen, bekannte theoretiſch zu aller Zeit, daß er die republikaniſche Staatsform für die vollkommenſte halte. Seit er aber in Frankreich den König Ludwig XVI unter der Verantwortlichkeit

eines verfassungsmäßigen Herrschers gesehen und dann die Ausschweifungen der Anarchie erlebt hatte, die unter der republikanischen Regierungsweise die segenvollen Anfänge der Revolution in Fluch verwandelte, hatte er sich in den monarchischen Gesinnungen gefestigt und verehrte seitdem in dem Constitutionalismus das natürliche System der Verschmelzung von Republik und Königthum. In der Klemme der Extreme war er wie Louis Philipp ein Mann der Mitte geworden, dessen Stolz es war, dem Gedächtniß der Franzosen als der Verfechter des verbundenen Systems der Freiheit und Ordnung gegenwärtig zu sein, als dessen Personification ihn seine Bewunderer priesen. Auch als Monarchist aber hatte er allezeit, praktisch wie theoretisch, an den demokratischen Grundsätzen des Freistaates festgehalten. Sein Ideal war eine republikanischere, der Gleichheit günstigere Monarchie als die englische, ohne Adel, ohne Vorrechte, ohne Erblichkeit, außer in dem Vorstande der vollziehenden Gewalt. Und immer war er seinem Glaubensbekenntnisse vom 11. Juli 1789, seiner Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte treu geblieben, die er seine Republik nannte, in der er die Religion und die Freiheit sah; noch heute wie vor 40 Jahren sah er in der Unterordnung aller Einrichtungen unter das Prinzip jener Erklärung, in der Unterordnung aller Behörden unter die Volkssouveränetät das allwirkende Heilmittel für die Gebrechen der staatlichen Gesellschaften, und in den Gemeinde-Departements- und Wahlordnungen der Verfassung von 1791, wie in der Allgemeinheit der Wehrpflicht und des Wehrrechts die Grundpfeiler des geordneten freien Staats. Aus dem Prinzipe der Volkssouveränetät leitete er die Consequenz seines thatsächlichen Monarchismus bei seinem theoretischen Bekenntnisse des Republikanismus her: denn wie bestimmt er zwar die Zeit zu der politischen Reife vorschreiten sah, die der königlichen Obrigkeit entbehren könne, so gebot ihm doch jener Grundsatz, heute wie vor 40 Jahren, sich dem Willen

des Volkes zu beugen, wenn es in Einmüthigkeit die Erhaltung des Königthumes beschloß. Aus dem Prinzip der Erklärung der Rechte, die das unvorschreibliche Recht der Freiheit einschloß, leitete er wieder bei all seiner monarchischen Gesinnung, jetzt wie vor 40 Jahren, die ganz republikanische Maxime her, daß unter einer freien verfassungsmäßigen Regierung die heiligste Pflicht der Gehorsam gegen die Gesetze sei, unter einer despotischen aber, die alle Freiheit unmöglich macht, der Aufstand[40]. In dieser grundsätzlichen Denkweise rühmte sich Lafayette selber in den schroffesten Wechseln seiner persönlichen Schicksale und der politischen Lage seines Vaterlandes sich immer gleich geblieben zu sein; König Karl hatte diese Selbsttreue in ihm anerkennen müssen; Chateaubriand stichelte auf sie als auf eine geistige Unbeweglichkeit, die ihn wie ein Scheuleder rechts und links zu sehen gehindert habe. In dieser Ironie war weit mehr Wahrheit und Aufschluß über diese Persönlichkeit gelegen als Chateaubriand selber wissen mochte. So vertrauenselig auf Prinzipien in politischen Verhältnissen, — das hätte Chateaubriand auch sich selber sagen dürfen — sind gewöhnlich nur die, die von Welt und Menschen keine oder nur halbe Kenntniß und Begriffe haben. Sie mögen, wie Lafayette war, edel und gut von Natur, menschenfreundlich aus Anlage und Grundsatz, leutselig, verbindlich, gewinnend, fleckenlos in ihrem privaten Leben sein, in die großen Wirkungskreise des wandelvollen öffentlichen Lebens gestellt, werden sie selten den Instinct oder Begriff weder für den richtigen Augenblick des Handelns, noch für die nöthige Energie des Handelns, noch für

40) Bei der Discussion des Gesetzes über Zusammenrottungen 1789 sprach er die Worte: „Zur Revolution waren Unordnungen nöthig, denn die alte Ordnung war nichts als Knechtschaft, und in diesem Falle ist der Aufstand die heiligste Pflicht, aber für die neue Verfassung muß sich die neue Ordnung befestigen und die Ruhe sich herstellen und das Gesetz geachtet werden." Der Satz ist fast wörtlich aus einer Schrift von d'Entraigues über die Generalstaaten (1788) entnommen.

die richtige Wahl der nöthigen Mitwirker zum Handeln haben; sie werden in das Spiel der größten Gelegenheiten gestellt am häufigsten Nieten ziehen, ja sie werden, trotz all ihrer gerühmten Consequenz, durch den Stoß der wirklichen Dinge auf ihre Prinzipien sehr oft dem Schicksal verfallen, sich selbst und ihre Thaten und Erfolge in Widerspruch mit ihren eigentlichen Gesinnungen und Wünschen und Strebungen zu sehen. Lafayette, schon nach seinen ersten Jugendthaten in America vom Ruhme getragen, von schmeichlerischen Poeten schon „mit 20 Jahren die Stütze einer Welt" genannt, war in die ersten Krisen der Revolution ohne weitere Verdienste eingetreten, galt aber gleich damals als einer ihrer wesentlichsten Vertreter. Er war zu einer Zeit, als Chef der Pariser Nationalgarde, im Besitz einer förmlichen Dictatur, aber er verwandelte sie, nach Mirabeau's Worten, durch eine bodenlose Unfähigkeit in eine untergeordnete Stellung. Er hätte zu anderer Zeit, als er, Chef eines Theils der Armee, die Jacobiner denuncirte und Nationalversammlung und Nationalgarden einen Cromwell in ihm fürchteten oder hofften, zur Erhaltung seiner angebeteten Verfassung von 1791 eine Rolle spielen können wie nachher Bonaparte am 18. Brumaire, aber die Hoffenden wie die Fürchtenden betrogen sich in ihm. Der ganze geschichtliche Verlauf dieses Theils von Lafayette's Leben widerlegt und verwirft in einer Kette von Thatsachen die Lehre, die das einfache Sittengesetz auch in den Handlungen der Politik glaubt aufrecht halten zu müssen, denn die moralische Unpolitik, die mit unzeitiger Gutartigkeit die verderbte Schlechtigkeit, und mit Behauptung politischer Grundsätze die gewaltsamsten Ausnahmszustände bekämpfen und besiegen will, ist in sich selbst mit Unfruchtbarkeit geschlagen. Die Lafayette's Verhalten in jenen Jahren als Enthaltsamkeit, Uneigennützigkeit und Freiheitsliebe preisen[41] und mit dem Prinzip seiner Gesetzlichkeit vertheidigen,

41) Sarrans, Lafayette et la révolution de 1830 ist eine Schutzschrift,

das ihm ungesetzliche Handlungen nicht gestattet habe, die übersehen die Folgewidrigkeit oder Unvollständigkeit seiner Theorie, die zwar dem Despotismus gegenüber, der die Freiheit unmöglich macht, zum Aufruhr, zum zeitweiligen Ueberschreiten der Ordnung, verpflichtet, aber der Anarchie gegenüber, die die Ordnung unmöglich macht, keine zeitweilige Ueberschreitung der Gesetze zulassen will; sie übersehen oder ignoriren auf der andern Seite, daß sich Lafayette in seiner Praxis, in seinen späteren Thaten oder Unterlassungen für die Erhaltung der Freiheit, weder so grundsatztreu, noch so empfindlich gewissenhaft gezeigt hat, wie man ihn damals in seinen Unterlassungen oder Thaten in Bezug auf Erhaltung der Ordnung schildern will. Wenn doch zu irgend einer Zeit in Lafayette's Leben die Freiheit in Frankreich gedrückt und der Aufstand Pflicht war, so war es unter dem Kaiser, den Louis Philipp in seiner Weise und Chateaubriand in der seinigen bekämpften, dem Lafayette aber, so lange er in seiner Machtfülle war, in schweigender Geduld aus seinem Landgute zusah; wiewohl ihm Napoleon scharfsichtig abmerkte, man werde ihn bereit finden wieder anzufangen. Er fing wieder an, und er fing damit an, zweimal zum Sturz des Imperators Plane zu machen, als er bereits gestürzt zu Boden lag. Und wieder, wenn zu irgend einer Zeit der Freiheit eine Bahn geöffnet war, auf der man in Geduld und gesetzlicher Thätigkeit eine geordnete Entwickelung derselben hoffen durfte, so war es unter der Herrschaft der Charte: da haben wir Lafayette wie einen Jüngling unter den Jungen in Verschwörungen und Aufstandsplanen abenteuernd gefunden, als ob auch diese Ordnung „nichts als Knechtschaft" gewesen wäre. Zu diesen Folgewidrigkeiten findet man den Schlüssel nicht in des Mannes Grundsätzen und Theorien, sondern nur in seinem Charakter und seinen Geistes-

wie sie seit der Julirevolution alle politischen Rollenspieler in Frankreich zu passender Zeit in Bestellung gaben.

eigenschaften. Er hatte sich fast zu aller Zeit in den Menschen verrechnet, mit denen er zu rechnen hatte, und hatte dadurch so oft verspielt wenn er spielte. Er hatte zur Revolutionszeit weder den Hof noch das Volk weder gekannt noch kennen gelernt. Wir haben ihn 1814 und 1815[1] mit vagen Projecten allein stehend und daher zur Unthätigkeit verurtheilt gesehen, beidemale in den irrigsten Meinungen befangen von der Willigkeit und Kraftregung im Volke, wie von seiner Macht und seinem Einflusse über dasselbe. Er hatte sich in derselben hoffnungsvollen Täuschung nachher in die Verschwörungen gestürzt, indem er in dem ganzen Volke die Gefühls- und Denkweise seiner nächsten Umgebung voraussetzte, die seinen gealterten Ruhm umlagerte und seine immer junge Eitelkeit umschmeichelte. Er wußte selbst, daß man ihn um seiner vertrauenseligen Art nur die rosige Seite der Menschen zu sehen tadelte, nur gegen Napoleon hatte er sein Mistrauen behauptet und nachher gegen die Bourbonen; jenem gegenüber (nicht diesen) hatte ihm mit dem Vertrauen der Muth zum handeln versagt. Und hier liegt, mag auch persönliche Freundschaft und liberale Pietät und nationale Bewunderung sich noch so sehr dawider sträuben, hier liegt ein weiterer und weit reichender Aufschluß über Lafayette's oft so befremdende Handlungsweise. Ihm hätte, wo es militärische Pflicht und Ehre galt, der Muth zu keiner Stunde gefehlt; er war auch in seinen Aufstandsentwürfen selbst keck und verwegen, weil er sich auf eine Strecke hin über die Gefahren täuschte, auch weil er sich gefeit fühlte durch die blinde Ergebenheit der Factionäre, die sich wieder mit seinem Namen zu decken und zu stärken meinten; aber in der äußersten Stunde des Wagnisses fehlte der große sittliche Geistesmuth, die Verantwortung des Siegs und die Gefahr der Niederlage auf sich zu nehmen. Das ward oft erlebt in der Revolutionszeit, wo er einen Sturm hatte erregen helfen den er nicht niederzulegen wagte, und in der Restaurationszeit, wo er Stürme vorbereitete, die er nicht wagen durfte

[1] vgl. 1, 34 f. 143 f.

zum Ausbruch zu treiben; das wurde jetzt in dieser neuen Katastrophe von neuem erlebt. Er war furchtsam in die Bewegung eingetreten[42], er hatte nicht den guten Muth zu ihr bewiesen den die Schreiber des National besaßen, er hatte, so lange sie noch im Kampfe war, sein Prinzip der Volkssouveränetät, die Unterwerfung unter den Willen seiner Collegen, geltend gemacht und den Abgeordneten herausgekehrt; als sie im Siege war, kehrte er den Bürger heraus und machte sein Prinzip des unvorschreiblichen Rechts der Freiheit geltend. Während der Kampftage hatte er für die Revolution nicht mehr gethan als jeder der 221, am Tage des Siegs nahm er sich als Meister der Bewegung, an deren Spitze er sich durch das öffentliche Vertrauen gestellt rühmte. In Wahrheit, sahen wir, hatte ihn das Schicksal noch einmal zum Schiedsrichter Frankreichs gemacht. Und Freunde und Feinde hatten später zu klagen und zu spotten, wie er auch diese Höhe seiner Stellung noch einmal verscherzte. Chateaubriand stach auf das seltsame letzte Ergebniß des Lebens dieses Helden zweier Welten, daß er, an diesem entscheidenden Tage der Julirevolution, durch seinen republikanischen Kuß einen König machte. Nach seiner ganzen Vergangenheit lag gleichwohl nichts Befremdendes in diesem Ergebniß. Lafayette hielt auch jetzt an seiner monarchischen Gesinnung fest und aus denselben Gründen wie früher. Man hat ihn schwankend in diesen Tagen geglaubt, man hat ihn am Abend vorher durch seine carbonaristischen Freunde zur Republik versucht, an diesem Morgen durch den americanischen Gesandten Rives zur Monarchie zurückgeführt geschildert; die ihn am besten kannten, wußten daß er mehr schwankend schien als war, daß er nicht gewagt hätte die Verant-

42) Selbst die größten Lobpreiser Lafayette's wagen nicht, ihn während der Kampftage ganz als Energie, ja als Extrem darzustellen, wie der sonst so unbefangene Boullée thut in seiner Notice sur le général Lafayette. 1841. (Abdruck aus der Biographie univ.)

wortlichkeit der Republik auf sich zu nehmen, daß es seinem feinen gewebten Ehrgeize eine hinreichende Genugthuung war, die Republik unter seinem Vorsitze als eine Möglichkeit angesehen zu wissen, daß ihm mit der moralischen Herrschaft genügte, die er als der Vertreter und Günstling des Volks in der neuen Monarchie sich zu seinem Theile zufallen sah. So verleugnete er in Selbstlosigkeit die persönlichen Misgefühle, seinen alten Groll gegen des Herzogs Vater, und vertraute dem neuen Fürsten, dessen Name ihm, mehr als der der Republik oder der Napoleoniden, eine Bürgschaft des Friedens nach außen, der Freiheit und Ordnung nach innen, dessen Name ihm kein Hinderniß gegen Volkssouveränetät, gegen allgemeines Wehrrecht und allgemeine Gedankenfreiheit war. Er sah sich heute wieder in der ähnlichen Lage wie in der „Affaire des Märzfelds", als er am 17. Juli 1791 den Aufstand gegen die Verfassung unterdrückte: er beugte sich, heute wie damals, dem allgemeinen Wunsche, den Krieg nach außen zu vermeiden, die Revolution nach innen zu beschließen.

Das Programm des Stadthauses.

Die Männer „der Gesellschaft der Volksfreunde" hätten dem Generale kaum bestreiten mögen, daß dieß in Wahrheit der allgemeine Wunsch war. Die Feurigsten der Republikaner des Tags waren in sich selber beirrt über des Volkes Verhältniß zu ihren volkvergötternden Ideen; der aufschäumende Victor Hugo schrieb damals im August in sein Tagebuch: das Volk sei reif zur Republik und solle sie haben; und im September: die Republik sei noch nicht reif, werde aber in einem Jahrhundert im Besitze Europa's sein! Gering an Zahl, wie sie sich in der ungeheueren Masse der monarchistischen Mehrheit fühlten, hätten die Volksfreunde dem alten Führer, sich selber resignirend, nachgesehen, wenn er dem Willen der Mehrheit nachgebend dem neuen Königthum zusteuerte, nur darauf wenigstens hatten sie ihn bestehen sehen wollen, daß der neue Fürst nicht

als ein Bourbon von halber Erbberechtigung auf den Thron gelange, sondern daß er durch den Nationalwillen unter bestimmten Bürgschaften und Bedingungen gewählt werde. Wenn über die Krone verfügt werden sollte, so war es für diese Politiker von viel strafferer Consequenz als Lafayette ausgemacht, daß dieß nur durch einen ausdrücklichen Act der Volkssouveränetät geschehen könne, daß die von dem gestürzten Könige berufene und aufgelöste Kammer mit den hierzu nöthigen Vollmachten nicht betraut war, daß eine constituirende Versammlung für diesen eigenen Zweck berufen werden müsse; wie man denn in England bei Vertreibung der Stuarts eine besondere Convention berufen hatte, über die Wiederbesetzung des Thrones zu entscheiden; und wie in Frankreich selber damals, als Heinrich von Bearn in Gefahr war von der Krone ausgeschlossen zu werden, der Generallieutenant des Reiches Herzog von Mayenne nicht in Zweifel war, die Generalstaaten zu dem Geschäfte der Königswahl zu versammlen. Lafayette, als er durch Odilon Barrot die Befragung der Nation bei den Abgeordneten anregen ließ, war selbst dieser Meinung gewesen, die Urversammlungen von 1791 zu berufen und die Befugnisse des Reichsstatthalters zu beschränken bis zur Vollendung einer neuen Verfassung. Allein die Masse der dringenden Verhältnisse, der Ernst der Lage, die Nothwendigkeit zu handeln und zu diesem Zwecke die Geister zu einigen, die Furcht, daß mit diesem weitläufigen Verfahren den Königlichen der Spielraum gegeben werde ihren Anhang in den Provinzen in Bewegung zu bringen, die Ueberzeugung, daß ihn ein eigensinniges Bestehen auf seiner ersten Meinung mit den Abgeordneten und der ganzen Bürgerschaft zerwerfen werde, hatte in ihm schnell eine Meinungsänderung gezeitigt. Er fühlte sich gedrungen, sich auf die Seite der Gemäßigten zu stellen, die der vorhandenen Landesvertretung, deren Auflösung doch als ungültig angesehen war, die Anmaßung der constituirenden Gewalt wollten nachgesehen wissen, und

den Radicalen zu widerſtehen, die das zweifelhafte Mandat der Kammer mit einem ſicherlich viel zweifelhafteren anfochten; in deren Mitte ſich neben einzelnen Wohlmeinenden die Leute fanden, denen es zunächſt nur um die Fortſetzung der Revolution und Herrenloſigkeit zu thun war. In dieſer ernſten Frage ſich ohne Scrupel zu entſcheiden, war damals keinem gewiſſenhaft Denkenden leicht; es iſt noch heute, ſo lange nach den geſchehenen Dingen, ſchwer darüber abzuſprechen. Das kleine unmächtige Belgien hat kurz nachher, in viel ſchlimmerer Lage und viel brennenderer Gefahr, bedrängt von ſeinem alten Herrſcher und deſſen Anhang im Lande, von republikaniſchen und von franzöſiſch geſinnten Wühlern und von auswärtiger Gewalt und Diplomatie, ſich nicht bedacht, ſeinen Nationalcongreß zu verſammlen um erſt auf Grund einer vorher beſchloſſenen Verfaſſung ſeine neue Dynaſtie zu berufen, die ſich fremd in dem fremden Volk und Lande und beargwohnt um ihres Religionsbekenntniſſes willen in den zwei nächſten Jahrzehnten kräftig befeſtigte, in welchen die neue franzöſiſche Dynaſtie untergraben und begraben ward durch eben die Handvoll Leute, die ſich jetzt vor der Gewalt der öffentlichen Meinung zurückziehen mußten. Es ſei, daß Frankreich nicht ſo lange wie das kleine Belgien zuwarten konnte, ſo wäre doch das Geringſte, was die Republikaner in Lafayette's eigenem Sinne von Lafayette's Handeln hätten erwarten dürfen, was noch nach einigen Wochen ſeine nächſten Freunde Dupont und Béranger von ihm verlangten, dieß geweſen: daß er bei den Abgeordneten, den Umſtürzern der fürſtlichen Legitimität, darauf beſtanden hätte, den erwählten König mit einer nationalen Legitimität wenigſtens dadurch zu bekleiden, daß man durch eine ſpätere Erneuerung der Kammer das, was man ſich jetzt im Nothdrang zu thun anſchickte, nachträglich beſtätigen ließ. Dieß hieß nicht, wie die Gegner dieſer Volksſanction ſtichelten[43], einer pedan-

43) Thiers, La monarchie de 1830. Paris 1831.

tischen Form genügen, es hieß vielmehr, den halbheimlichen Gängen die den Herzog zum Throne führten einen großen öffentlichen Act gegenüberstellen; es hieß, in einer Zeit, wo man selbst keinen Irrthum geschweige ein gerechtes Verlangen gering achten durfte, den gefährlichsten Gegnern der neuen Ordnung den Vorwand zu ihrer Unterwühlung entziehen. In England war man 1688 so pedantisch sogar, daß man durch einen besonderen nachträglichen Beschluß nach vollbrachtem Thronwechsel erklären ließ, daß die vollbringende Convention, die zwar mit dem Willen des Oberhauses und einer Nothversammlung von Gemeinen, aber nicht nach dem Buchstaben des Gesetzes durch den allein dazu berechtigten König berufen war, ungeachtet dieses Formmangels das wirkliche Parlament sei.

Trostlos über das Leichtvertrauen, in der ihr mächtiger Gönner die große Gelegenheit auf dem Stadthaus hatte vorübergehen lassen, ohne nur von einer Bürgschaft zu reden, belagerten sie Lafayette am nächsten Morgen[1] mit dem Andringen, das Versäumte noch nachzuholen. Das Centralcomité der Gesellschaft der Volksfreunde verfaßte eine neue Adresse an ihn und an den Ausschuß der provisorischen Regierung, worin unter Wiederholung des Inhalts der früheren Adresse der Reunion Lointier[2] die Forderungen aufgezählt waren, die man der künftigen frei beschlossenen Verfassung gewährleistet wünschte, und die völlig mit den Maasregeln übereinstimmten, die Lafayette selbst in einer Proclamation an die Bürger von Paris noch gestern (am 31. Juli) als die Forderungen bezeichnet hatte die vor Bestimmung der Regierungsform erledigt sein müßten: Abstellung der erblichen Pairie und aller Beschränkung der Culte, freieste Wahlordnungen in der Nationalgarde, in der Departements- und Gemeindeverwaltung wie für die Vertretung des Landes, vollständige Preßfreiheit, Jury für die Presse und in politischen Dingen, wirkliche Verantwortlichkeit der Machtausübenden. Diese Adresse überbrachten 30 von der „Gesellschaft der

[1] 1. Aug.

[2] vgl. ob. 467.

zwölf Bezirke" bezeichneten Bürger auf das Stadthaus. Lafayette behauptet, zu dieser Abordnung mit Festigkeit gesprochen und versucht zu haben, seine stete Fahne der „Ordnung und Freiheit" unter ihnen aufzupflanzen; ein neuer Anschlag der Gesellschaft aber, von ihrem Präsidenten Hubert unterzeichnet, versicherte noch an demselben Tage die Pariser, Lafayette habe, die Grundsätze der Adresse anerkennend, zugesagt, daß weder er noch der städtische Ausschuß „die ihnen vom Volke anvertraute Gewalt niederlegen würden, bevor das Interesse und Recht der Nation sanctionirt werde durch eine frei berathene und beschlossene Verfassung im Einklang mit allen Wünschen der Nation". Wie es sich mit der Wahrheit dieser letzten Versicherung verhalte, gewiß ist, daß aus dieser Unterhaltung das berüchtigte „Programm des Stadthauses" hervorging, das noch über die Adresse der Volksfreunde hinausgehende und bestimmter formulirte Forderungen, die Volkssouveränetät als Grunddogma der Regierung, die völlige Erneuerung der Magistratur, besonders der Friedensrichter, u. A. enthielt und das später der demokratischen Opposition zur Unterlage diente. Mit diesem Programm, dessen Unterzeichnung er bewirken sollte, ging Lafayette dem Herzog seinen Gegenbesuch zu machen. In dem Vertrauen des Volkes auf ihn fand er das Recht und die Pflicht, sich im Namen dieses Volkes freimüthig mit dem ausersehenen König auszusprechen. Er selbst erzählte[44] das Ergebniß seiner Unterredung mit dem Herzog. Sie wissen, sagte er ihm, daß ich Republikaner bin und die americanische Verfassung für die vollkommenste halte. — Ich denke ebenso, war die Antwort; man kann nicht zwei Jahre in America gewesen sein ohne diese Ansicht zu theilen. Aber glauben Sie, daß man diese Verfassung in der Lage Frankreichs, nach dem Stande der allgemeinen Meinung annehmen könne? — Nein, gab

44) In einem Brief an die Wähler von Maur vom 13. Juni 1831. Mémoires t. 6.

Lafayette zu, was Frankreich braucht, ist ein volksthümlicher Thron umgeben mit republikanischen, völlig republikanischen Einrichtungen. — So verstehe auch ich's, sagte der Prinz[45]. — Hatte schon des Herzogs freundlicher Empfang den General bezaubert, so riß ihn diese Gleichheit der Gesinnung ganz hin. Louis Philipp hatte einst bei dem einzigen Gespräche das er mit Lafayette hatte, als beide einfluß- und machtlos waren, die Gleichheit ihrer Grundsätze erkannt; jetzt, da Louis Philipp auf dem Wege zum Throne war, Lafayette auf dem Wege zur Dictatur hätte sein können, fand sich auch Lafayette in einer so entzückenden Uebereinstimmung mit dem Herzog, daß er, was ihm später zum bitteren Vorwurf gemacht ward, das Programm gar nicht vorlegte; er machte sich, rückkehrend zu der glühenden patriotischen Jugend, zum Bürgen für den Patrioten von 1789, den dreifarbigen Soldaten von 1792, den Mann der bürgerlichen Sitten und häuslichen Tugend. Einer der abenteuerlichsten dieser Republikaner[46] gestand es selbst, daß diese Mittheilungen Lafayette's Bonapartisten und Republikaner damals bewogen hätten, ihren Plan einer Widersetzung gegen Orleans und die usurpirte Kammer aufzugeben. Der General bezeugte sich selber,[47] daß wenn er sich bei diesem seinem Begnügen mit dem, was sich augenblicklich für die Freiheit erobern ließ, und in dem Glauben, daß sich unter dieser königlichen Republik allmähliche Verbesserungen würden nachholen lassen, getäuscht habe, es in gutem Glauben geschehen sei. Seine Menschenkenntniß stand noch einmal, in diesen Spätscenen seines Lebens, auf einer Probe, die seinen jungen Freunden gegenüber voller Verantwortung war.

45) Bei dieser Gelegenheit wollte Bonnellier aus Lafayette's Munde die Wiederholung der Worte Odilon Barrot's gehört haben (die der General sonst verleugnete): eine solche Monarchie sei die beste der Republiken.

46) Cabet, La révolution de 1830. Paris 1832.

47) Mémoires 6, 412.

Von Mistrauen getränkt, wie sie herkömmlich waren, vertrauten sie augenblicklich dem Vertrauen des vertrauenseligen Alten: sie hielten eine Täuschung für unmöglich, denn sie hätten es für ein Verbrechen gehalten, wenn sich ein Lafayette an diesem Tage von diesem Manne hätte dupiren lassen, dessen Leben und Geschick so ganz in seine Hand gegeben war. Schon aber gab es heute unter den jungen Patrioten die schärfer sehenden, die des Altmeisters gutgläubige Beurtheilung des Herzogs nach gleich kurzen Erfahrungen mit demselben nicht theilten. Schon gestern, am Abend des Stadthaustages, hatte Thiers den Versuch gemacht, die Republikaner unter seinen Mitarbeitern, die Boinvilliers, Gottfried Cavaignac, Guinard, die grundsätzlichsten Gegner des Herzogs, mit ihm zu versöhnen. Er hatte mit ihrer Zustimmung eine Unterredung erbeten und führte die Drei mit noch drei anderen ihrer Freunde spät Abends bei dem Herzog ein. Die wichtigsten Fragen wurden bei der Unterredung berührt. Der Prinz war offen genug, ihnen über seine Ansichten in Bezug auf die Republik keine Zweifel zu lassen. Nacheinander kam die Rede auf die Verträge von 1815: er sei kein Anhänger davon, sagte der Herzog, aber man müsse den Mächten gegenüber viele Gemessenheit beobachten; auf die Pairie: und er sprach für die Erblichkeit ohne auf ihr zu bestehen; auf die Karlisten und Geistlichen: diese hätten sein Haus zu sehr beleidigt, als daß nicht ewige Schranken sie trennen sollten; auf die ältere Linie: und er fragte (seines Gesprächs mit Mortemart vergessen,) ob sie wüßten was Familienhaß sei? er erstrecke sich schon Jahrhunderte hinauf. Als einer der Unterredner von der Nothwendigkeit sprach, selbst im Interesse der Krone Urversammlungen zu berufen, trat er schon im ganzen Fürsteninstinct zurück und sprach von der Revolution und ihren Schrecknissen. Scheidend sprach er die Hoffnung aus, sie würden wieder zu ihm kommen; und als ein Nie an sein Ohr schlug, erwiederte er den bekannten Satz: man muß dieß Wort

nie aussprechen! Dieß klang den Jünglingen wie der ächte Wahlspruch der Charakterlosigkeit, wo Lafayette in dem Herzog einen Mann von seiner eignen Gesinnungstreue glaubte gefunden zu haben. Und wo Er sich ganz Einstimmigkeit mit dem Herzog sah, schieden diese mit dem Eindruck von ihm, daß sie sich nicht verständen. In diesem Gefühle waren Alle einig, obgleich sie sonst verschieden über den Mann urtheilten. Der Eine fand ihn bon homme, der Andere unaufrichtig; der Dritte (und dieser traf es am kürzesten) nannte ihn einen 221.

Des Herzogs Räthe.

In der Mitte dieser Männer, der Abgeordneten, die den Herzog jetzt umdrängten als den Noth- und Rettungsanker des Staatsschiffes, die in aller Hast, um jeden Preis, unter Vermeidung jedes Zeitverlustes, unter Abkürzung aller Förmlichkeiten zur Beendigung des schwebenden, unsichern, fiebrigen, mit äußeren und inneren Gefahren trächtigen Revolutionszustandes zu gelangen strebten, und in deren Rücken Alles nachschob, was die Lage übersah, was von großen politischen Ansichten oder bestimmten bürgerlichen Interessen geleitet war, die Männer des Besitzes, der Friedlichkeit, der Ordnung, der Bildung, der ganze Bürgerstand, der unter dem gehemmten Verkehre, dem stockenden Handel, den geschlossenen Werkstätten zu leiden hatte, in der Mitte dieser Männer richtete sich nun der Generallieutenant, noch an diesem Tage seiner privaten Unterredung mit Lafayette, völlig wie ein Herrscher ein. Im ersten Augenblick nach seiner Installation hatte der städtische Ausschuß gestern noch fortgefahren zu regieren. Er hatte die Verfalltage der Wechsel, die zwischen dem 26. Juli und 15. August zahlbar waren, durch eine Verordnung um 10 Tage hinausgeschoben. Er hatte die Maires von Paris ernannt und die Bildung von 20 Regimentern mobiler Nationalgarden mit hohem Tagessold befohlen. Morgens noch vor der Ankunft des Herzogs auf dem

Stadthauſe hatte er, in Berichtigung und Ergänzung ſeiner erſten Ernennungen, einen Miniſterrath von „proviſoriſchen Commiſſären“ ernannt, um ihn dem neuen Herrſcher aufzuerlegen. In dieſe Liſte hatte er das wenigſt Unpopuläre aus den Abgeordneten verſammelt: Dupin für die Juſtiz, für die Finanzen Baron Louis, für den Krieg Gérard, die Marine Rigny, das Auswärtige Bignon, das Innere Broglie, für den Unterricht (wo man ihn unſchädlich erachtete) Guizot. Dupin ſträubte ſich gegen die Erhöhung zum Miniſter durch den Ausſchuß, dem er das Recht zu dieſen Ernennungen beſtritt; man erſetzte ihn durch den republikaniſchen, unhöfiſchen Dupont de l'Eure. Schon heute übrigens ſahen die Meiſten der Ausſchußmitglieder ein, daß ihre angemaßte Gewalt neben der des Herzogs nicht fortbeſtehen könne. Lobau, v. Schonen und Audry benutzten die Abweſenheit ihres Collegen Mauguin, dem Herzoge ihre Vollmachten brieflich zur Verfügung zu ſtellen. Er erſuchte ſie vorläufig noch die Geſchäfte, die ſich auf das Innere, die Sicherheit und das ſtädtiſche Intereſſe von Paris bezögen, fortzuführen. Dann ſetzte er in weiteren Verordnungen dieſes Tages feſt, daß die franzöſiſche Nation ihre Farben wieder angenommen habe und daß die Kammern am 3. Auguſt ſollten eröffnet werden. Er beſtätigte Lafayette im Befehl der Nationalgarde und geſellte ihm den alten Mathieu Dumas zum Generalinſpector, ſo daß dieſelben Beiden, die einſt die Nationalgarde geſchaffen, jetzt auch ihrer Wiedergeburt vorſtanden. Zugleich ernannte er nun ſelbſt, halb angeſchloſſen an die Andeutungen des Ausſchuſſes, halb ſeine Freiheit wahrend, ſeine Miniſter unter dem Titel von Departementscommiſſären. Er behielt Dupont, Louis und Gérard bei; Guizot ſetzte er dem Innern vor, Bignon ſtatt ſeiner dem Unterricht; das Auswärtige, auf das ſein Vertrauter Sebaſtiani ſpannte, das der Fürſt weſentlich ſich ſelbſt zu leiten vorbehalten hatte, übertrug er dem von Alter und Gebrechlichkeit gebeugten Marſchall Jourdan; zu

Ehrenministern ohne Portefeuille waren seine Intimsten Laffitte, Dupin, Broglie, Périer erhoben. Diese Zusammensetzung schien wenig Zusammenhang und Zusammengang, weder Einigkeit im Berathen noch Einheit im Handeln zu versprechen. Die verschiedenartigsten Elemente, alle Schattirungen der früheren Opposition, Doctrinäre, Männer des linken Centrums und der äußersten Linken, und die wesentlichen Tendenzen der gegenwärtigen Umwälzung waren darin vereinigt; ein Dupont, der mit Laffitte und Lafayette der Staatsveränderung gern einen möglichst radicalen Charakter aufgedrückt hätte, neben den Doctrinären wie Guizot, die, vordringlich um den Herzog gelagert, nach Beseitigung Polignac's und seines Königs nichts weiter nöthig fanden, als die Rückkehr zu einem Systeme Martignac oder Decazes, die die Staatsveränderung zu einer bloßen Personalreform mit möglichster Schonung der Sachen abschwächen wollten, die in der Charte höchstens zwei, drei Modificationen nöthig fanden, die unter und nach der Bewegung eine Haltung annahmen, als ob man ihren revolutionären Charakter zu verleugnen oder zu bereuen hätte. Ein überlegener Geist, der diese beiden gegensätzlichen Auffassungen zu binden und zu verschmelzen und die Bewegung in eine fest bestimmte Bahn zu lenken verstanden hätte, war nicht da. Man hatte es für gegeben gehalten, daß, wenn Louis Philipp König werde, Jacques Laffitte sein erster Minister sein werde; dieß geschah weder jetzt, noch zeigte nachher der neue König entschiedene Neigung zu dieser Ernennung, die auch der Bankherr aus geschäftlichen Rücksichten ausschlug; auch Er aber wäre jener überlegene Mann nicht gewesen. Wohl aber hatte es den Schein, als ob sich jeder darauf verlasse, ihn in dem Herzog zu finden oder von ihm finden zu lassen.

Das Bündniß mit Lafayette war in dem gegenwärtigen Augenblick von einem unschätzbaren Werthe für den Herzog, obwohl es

Der Hof in Rambouillet.

den Demokraten gegenüber nur ein Waffenstillstand von dem trüglichsten Werthe war. Seinem Vollzuge auf dem Fuße folgte die Entfernung der königlichen Familie von dem französischen Boden, die für das Interesse der neuen Dynastie einen Gewinn für immer, eine Lähmung der legitimistischen Gegner auf alle Zeit bedeutete.

In Trianon an dem flüchtigen Hofe fuhr man in der bisherigen Rathlosigkeit und Verwirrung fort sich selbst zu verderben. Die wunderlichsten Plane tauchten auf zu keinem anderen Zweck als um fruchtlos wieder unterzutauchen. Die Herzogin von Berri hatte den Gedanken, dem General Vincent beistimmte, mit ihrem Sohne nach Neuilly zu gehen und seine Rechte in den Schutz des Herzogs von Orleans zu stellen, den sie zuvor hatte aufheben wollen; der König hielt es unter seiner Würde. Andere wollten den Herzog von Bordeaux mit seiner Mutter nach Saumur entfernen, während die übrige Familie den Ausgang der Unterhandlungen in Rambouillet abwarten sollte. Für diese Unterhandlungen trübten sich
31. Juli. die Aussichten, als am Morgen dieses Tages[1] General Talon auf eine unmittelbare Anfrage bei Lafayette über die Wirkungen der neuen k. Verordnungen die franke Antwort erhielt: alle Versöhnung sei unmöglich, die königliche Familie habe aufgehört zu regieren; sie verfinsterten sich vollends, als dann im Laufe des Tages Schlag auf Schlag die Gerüchte von den Anfängen der neuen Ordnung der Eröffnung Lafayette's die traurigste Bestätigung gaben. Die unseligen Minister, die noch in der Begleitung des Hofes waren, träumten fort von dem Rückzug hinter die Loire, von den Rückhalten des Königs im Süden und in der Vendée, wo sich eine royalistische Macht um den Kern der noch versammelten Truppen anlegen sollte. Man war in St. Cloud noch umgeben gewesen von 5 Regimentern Garde- und 2 Regimentern Linieninfanterie, 3 Regimentern leichter Reiterei, einer Brigade Küraſſiren, 6 Batterien, dem k. Haus und der Gensdarmerie; aus der Normandie war

das vierte Garderegiment unter General Latour-Foiſſac zurückgekehrt und das Bataillon der Militärſchule war hinzugeſtoßen; von allen Seiten wurden Zuzüge erwartet. Noch immer ſchien ein Grundſtock von Macht und Mitteln vorhanden, um ſich zu halten, wenn nur etwas in der königlichen Familie von dem energiſchen Muth und der beweglichen Geſchicklichkeit geweſen wäre, die allein in dieſer geſpannten Lage die Treue und Ergebenheit der Truppen zu ſichern vermochte. Der Dauphin, auf den der König immer verwies, wenn von militäriſchen Planen die Rede war, hatte noch in St. Cloud erfahren müſſen, daß auf ſeine Getreueſten ſelbſt kein Verlaß mehr war. Als er vor ſeinem Aufbruch die Truppen noch in Augenſchein nehmen wollte, hörte er in Sèvres, daß das Schweizer Bataillon Salis dem aufſtändiſchen Volke ſeine Waffen überliefert habe. Gleich darauf gingen zwei Compagnien Garden, die die Brücke bei Sèvres beſetzt hielten, unter ſeinen Augen zu der Volksſache über und ſchlugen den Weg nach Paris ein. So ſah der Dauphin ſelbſt in Trianon keine Sicherheit weiter für den König, und rieth den Rückzug nach Rambouillet fortzuſetzen. Der König beſchied nun ſeine Miniſter, daß ihren Anſichten keine Folge gegeben werden könne, und daß ſie gut thun würden, auf ihre eigene Sicherheit zu denken. Sie ließen ſich das nicht zweimal rathen; nur Montbel und Capelle blieben noch eine Weile unbeachtet in des Königs Gefolge, um ſich ſchließlich auch zu entfernen. Ihnen beiden gelang es unter angſtvollen Abenteuern dem Einen in die Schweiz, dem Andern nach Deutſchland zu entkommen; d'Hauſſez gelangte nach England; Peyronnet, Chantelauze und Guernon-Ranville wurden trotz ihren Verkleidungen in Tours (2. Auguſt) erkannt und nach Vincennes gebracht; Polignac war im Begriff, als Bedienter der Frau Lepelletier de St. Fargeau verkleidet, ſich in Granville einzuſchiffen, als auch Er (15. Aug.) ergriffen und nach St. Lô, von da zu ſeinen Collegen nach Vincennes abgeführt

ward.[48] Schwerer als ihre Diener trennte sich die königliche Familie von den Stätten ihres Glanzes und ihrer Freuden. Der Dauphin, mit Mismuth und Verachtung von den Truppen gesehen, für deren Unterhalt er nicht zu sorgen, für deren Ermuthigung er nichts zu thun verstand, stieg jeden Augenblick Pferd ab und auf ohne jeden Gedanken; weiterhin ging er aus fiebrischer Aufregung zu Stumpfheit über und schien nur noch Sorge für seine Pferde und Hunde zu haben. Den König fanden die ungeduldig drängenden Herzoge von Duras und Luxemburg knieend vor einem geheimen Altar, an dem er mit seinem Kaplan eine gottesdienstliche Uebung verrichtet hatte. Mit trauernden Blicken schied er von den rückbleibenden Gegenständen seiner Vorliebe, und trat den schwerfälligen, mit Reit- und Jagd- und Wagenpferden, mit Prachtgeschirren und Equipagen aller Art überfüllten Zug nach Rambouillet an, auf dem sich Ueberfluß und Mangel, Höhe und Tiefe, Glanz und Verfall in grellem Gegensatze mischten. Spät Abends 10 Uhr kam der König an dem Orte an, wo auch Napoleon die erste Nacht seines letzten Exiles zugebracht hatte. Er kam unerwartet, unempfangen, in tiefer Bewegung, mit entstellten Zügen, die Kleider bedeckt mit Staub, der Staub an Stellen von Thränen gelöscht. Der Dauphin war mit dem Hauptcorps der Truppen zurückgeblieben, um den Rückzug zu decken; als dann neue Desertionen begannen, mußte er sich zum Aufbruch entschließen und übernachtete in Trappes. Fortwährend fehlte es den Truppen an aller irgend genügenden Nahrung; kaum fand man etwas Brod, für das man des

48) Bei der Zusammenkunft, welche die Commissäre in St. Ló mit Polignac hatten, offenbarte sich des Mannes ganzer Charakter. Er begriff nicht, was man mit ihm wolle, er verlange nichts mehr als ruhig auf dem Lande zu leben, er war tief bestürzt als man ihm von seiner Verantwortlichkeit und von einer Anklage auf Hochverrath sprach, er bat Odilon Barrot seine Vertheidigung zu übernehmen und fragte ihn nach den besten Mitteln ihn aus der Sache zu ziehen, deren der Boshafte nur Eines wußte, das er erst auf Zureden nannte: ihn für geisteskrank zu erklären.

Königs Silberzeug zum Pfand geben mußte; an Fleiſch, Wein und Fourage fehlte es faſt ganz; in Trianon hatte man die Milchkühe geſchlachtet; in Rambouillet ſchoſſen die Officiere das Jagdwild weg. Man mußte einer allgemeinen Fahnenflucht entgegenſehen. Schon in Trianon hatte eine Verſammlung von Officieren Statt gehabt, die ernſtlich über eine Unterhandlung mit der neuen Pariſer Regierung beriethen; die Beſprechung ward am folgenden Tage[1] in Trappes von neuem aufgenommen; beidemale gelang es noch dem General Bordeſoulle, Officiere und Soldaten zur Fortſetzung des Marſches nach Rambouillet zu beſtimmen. Die auch hier fortdauernde Noth zwang aber die Mannſchaften nach und nach mit Gewalt zur Auflöſung. Das 15. Linienregiment zerſtreute ſich bis auf 12 Mann. Der Dauphin erließ einen Tagesbefehl (faſt in den Ausdrücken des Marmont'ſchen, der ihn zuvor ſo wüthend gemacht hatte,) worin er die Truppen auf eine Vermittlung mit der Pariſer Regierung vertröſtete. Wirklich war ſchon Tags zuvor der General Girardin zu dem Herzog von Orleans geſchickt worden, ihn zu bewegen ſeine Beſtallung als Generallieutenant von dem König anzunehmen; dieſer unpolitiſche Schritt aber übte auf die Truppen, als er bekannt wurde, einen üblen Eindruck aus. In der Nacht verließen zwei Regimenter Küraſſiere den König mit entfalteten Fahnen; am Morgen folgte dieſem Beiſpiele auch das Regiment Gardegrenadiere. So durch den Abfall der Truppen ausgeſetzt, von der Geſtaltung der Dinge in Paris ſtärker und ſtärker bedroht, erfuhr nun der König bereits auch, wie es in den Provinzen ſtand. Die Herzogin von Angoulême, die einen Aufenthalt in den Bädern von Vichy gemacht hatte, war am 27. Juli von dort abgegangen und hatte auf raſcher Reiſe den raſchen Umſchwung der Dinge erlebt. Sie hatte am 28. in Macon von dem Staatsſtreich Kunde erhalten, über den ſie keine beſtimmte Anſicht hatte als bis ſie ſeiner Folgen inne ward; am 29. wurde ſie in Dijon auf der Straße und im Theater mit feind-

[1] 1. Aug.

ſeligen Rufen empfangen; von da war ſie verkleidet, in einfachem Wagen, faſt ohne Begleitung, über Fontainebleau weiter gereiſt, wo ſie von dem Aufſtand in Verſailles hörte, und nun unmittelbar ihren Weg nach Rambouillet nahm, wo ſie an dieſem Tage ankam. Die letzte Hoffnung, die auf die Provinzen geſtanden hatte, ſchwand nun auch dahin. Der König, der bereits der Gewalt der Ereigniſſe nachzugeben begonnen, als er dem Herzog die Sanction ſeines uſurpirten Titels hatte anbieten laſſen, beugte ſich jetzt tiefer und tiefer gedemüthigt den härteren Nothwendigkeiten[49]. Auf jenen Antrag des Königs hatte der Herzog von Orleans dem General Girardin (am Abend des 31.) durch ſeinen Adjutanten Oberſt Berthais nur mündlich eine ablehnende Antwort ſagen laſſen. Dennoch ſtellte der König die Beſtallung des Herzogs am 1. Auguſt in Rambouillet aus. Sie ſchloß mit einem verzweifelten Satze, der in dem König die Selbſtaufgebung ſeiner Sache allzudeutlich verrieth: wenn man auf das Leben oder die Freiheit des Königs und ſeiner Familie einen Anſchlag verſuchen werde, ſo werde er ſich bis zum Tode vertheidigen! Die Acte kam in der Nacht durch General Girardin in die Hände Louis Philipp's. Dupin faßte einen Brief ab, in dem der Herzog einfach den Empfang anzeigte und nur feſtſtellte, daß er „Statthalter durch die Wahl der Abgeordneten ſei". Der Herzog ſchrieb dieſe Antwort eigenhändig ab und entfernte ſich mit ihr einen Augenblick unter dem Vorwand, ſie ſeiner Schweſter zu zeigen: dieſe kurze Abweſenheit ſoll er zu einer Aenderung benutzt haben[50], in der man eine trügeriſche Ergebenheitsverſicherung argwöhnte. Oberſt Berthais überbrachte dieſe Antwort dem König unmittelbar noch in der Nacht nach Rambouillet.

---

49) Wir folgen hier weſentlich der berichtigten Darſtellung, die Rouvion 1, 338 ff. den gewöhnlichen Erzählungen nach Sarrans entgegengeſtellt hat.

50) So behauptet Berryer ins Angeſicht Dupin's, der die Sache nicht zu entſcheiden weiß. Mémoires 2, 157.

Der König, mit dessen Ergebung in sein Schicksal zwar fortwährend der Zweifel zu streiten schien, ob der göttliche Schutz in Wahrheit das göttliche Recht so rücksichtslos verlassen könne, begriff nun, daß er die Krone verloren habe. Er kam aber auf den Gedanken, sie seinem Enkel, dem Herzog von Bordeaux, zu erhalten. Er berieth sich mit Marmont, der eifrig zustimmte; der schwere Entschluß wurde gefaßt; der Dauphin in seiner blöden Unterwürfigkeit, in die sich der Trotz gegen die verschmähende Nation einmischte, gab auch *seine* Abdankung hinzu; und der General Latour-Foissac ging[1] Nachmittags mit den beiden Abdicationen nach Paris ab, die den Generallieutenant, an den sie in einfacher Briefform gerichtet waren, beauftragten, die Thronbesteigung Heinrich's V zu verkünden und dem diplomatischen Corps diese Veränderung anzuzeigen. Dem König sollte auch bei diesem letzten Schritte die große Revolutionslehre von dem kostbaren Werth der Zeit noch einmal eingeprägt werden. Hätte er am 27. die Verordnungen zurückgezogen, so waren alle Unruhen im Keime erstickt; hätte er am 28. früh seine verhaßten Minister entlassen, so konnte allem Kampf vorgebaut werden; hätte er am 29.—30. den Herzog von Orleans zum Generallieutenant ernannt, so konnte er ihn gewinnen oder lähmen; hätte er auf diesen ersten Schritt sofort den zweiten folgen lassen, sich des Thrones zu Gunsten seines Enkels mit einer Regentschaft Orleans zu begeben, so konnte wohl selbst dann noch die Krone für diesesmal den Bourbonen erhalten werden. Jetzt war alles zu spät. Das siegesstolze Volk, das eben seine Kraft hatte kennen gelernt, wäre in neuem Aufruhr entrüstet emporgeschnellt, sobald man nur ernstlich den Namen des 10jährigen Königs genannt hätte, der in seiner Wiege schon unpopulär war, der durch seinen bestellten Erzieher noch misliebiger geworden war. Eine der Straßen von Paris hatte den Namen des Herzogs von Bordeaux geführt, die Aufschrift war während des Aufstands geändert worden in „Straße

Abdankung des Königs und des Dauphins zu Gunsten des Herzogs von Bordeaux.

[1] 2. Aug.

des Findelkinds". Als in dieſen Tagen Decazes und St. Aulaire nach Paris kamen und den begegnenden Chateaubriand fragten, ob keine Hoffnung mehr für die Legitimität ſei, hieß er ſie nur durch die Straßen gehen um dieſer Hoffnung ledig zu werden[51]. Sah man von der Volksſtimmung auch ab, ſo führte doch jede Vertiefung in dieſen Gedanken, der der geſchlagenen royaliſtiſchen Partei den Sieg gegeben hätte, auf die völlige Undenkbarkeit ſeiner Ausführung. Wo wäre bei den triumphirenden Liberalen die Entſagung, bei den Königlichen die beſonnene Mäßigung, bei dem Hofe die Einwilligung in die unerläßlichſten Bedingungen für dieſe verwickelte Berechnung geweſen? Die erſte Frage, ob der Prinz in Paris anweſend, die Familie abweſend ſein ſolle, hätte zu Zerwürfniſſen geführt. Wie ſie entſchieden worden wäre, die endloſen Hof- und Parteiränke, die Haupturſache der langen Vereklung an den Bourbonen, hätten in verſtärktem Maaße wieder begonnen und eine neue verſtärkte Kataſtrophe gezeitigt. Wie die Lage war, hätte dem Prinzen ein freiſinniger Erzieher (Chateaubriand hätte ihn gerne in die Ideen des Jahrhunderts eingeweiht,) und der populärſte Regent (man ſetzte Orleans voraus,) und die volksthümlichſten Miniſter gegeben werden müſſen: dieß hätte den jungen König in Gegenſatz gegen ſeine eigenen Verwandten geſtellt, es hätte gegen den Regenten allen Haß und Neid und Argwohn der royaliſtiſchen Partei in Flammen geſetzt, es hätte zu einer energiſchen Politik nach außen genöthigt und zum Kriege geführt. In Orleans' Umgebung wurden in dieſen Tagen alle Seiten der Frage von Menſchen aller Farben angeregt und erörtert. Seine edle Gemahlin flehte ihn an, nicht eine von Blut und Koth beſudelte Krone aufzuheben[52]. Auch Talleyrand rieth zur Annahme der Regentſchaft

51) Barante, Études hist. et biogr. 2, 101.

52) Mémoires inédits du Marq. de Sémonville. Bei Boullée études biogr. p. 84.

unter Verlängerung der Minorität des Königs bis zu 25 Jahren. Die royalistischen Rathgeber, die Sémonville und Chateaubriand, gingen den Herzog an mit dem gleichen Verlangen. Die egoistische Natur war das erste und hinlänglich Entscheidende, was sich in diesem selbst gegen die Zumuthung regte, größere Gefahr und Verantwortlichkeit auf sich zu nehmen, als die Usurpation ihm auferlegen würde, und dieß zum Vortheil eines Anderen. Schon früher einmal hatte er bei Erinnerung an die frühere „Regentschaft" gegen Ludwig XVIII geäußert: nie werde er der Philipp von Orleans eines neuen Ludwig's XV sein! Jetzt, vor Sémonville, beschäftigte ihn dieselbe Vorstellung des Mistrauens, dem er persönlich ausgesetzt sein würde: die kleinste Unpäßlichkeit des Kindes würde ihn wie seine Ahnen, den Regenten und dessen Vater, als einen Giftmischer verdächtigen! Die Vertrautesten des Herzogs beurtheilten die Frage mehr aus den Erwägungen der Politik und der thatsächlichen Zustände. Heinrich V mit Chateaubriand als Erzieher und Orleans als Regenten war in Sebastiani's Ansicht ein Gedanke, „der reif werden mußte". Konnte man ihm die Zeit zu seiner Reifung schaffen, so gab man auch den gereizten Königlichen Zeit sich aus ihrer Feigheit aufzuraffen und die Provinzen aufzuwühlen; so gab man den Bonapartisten Spielraum, die sich in Paris im Stillen regten, während alle Glieder der Familie Bonaparte überall auf die Nachricht von den Julitagen in die äußerste Aufregung geriethen; so rief man die Republikaner in die Schranken; so fiel man, die Lösung des englischen 1688 verschmähend, in das französische 1792 zurück. Der durchschlagende letzte Gedanke aber kam immer wieder auf den ersten zurück: den Raum zu jener Reifung zu schaffen war nicht möglich; das übermüthige Volk, dieß war Dupin's Meinung, hätte den Schützling mitsammt der Regentschaft davon gejagt. Aus diesen beiden Gesichtspuncten sprach der Herzog zu Chateaubriand, als er am folgenden Tage (3. August) ins

Palais Royal kam. Dieß war der ernſteſte, der perſönlich intereſſirteſte, der ſcheinbar überzeugteſte, der geiſtreichſte Vorkämpfer dieſes legitimiſtiſchen Gedankens, und doch hatte er auf der Straße bereits die Unmöglichkeit ſeiner Verwirklichung eingeſehen! und doch verrieth er ſpäter je länger je mehr durch den bloßen Wechſel der nüchternen und abenteuerlichen Ideen, in denen er ſich die friedliche Thronbeſteigung oder die kriegeriſche Thronbewerbung des Herzogs von Bordeaux ausmalte[53], wie der Wirklichkeit gegenüber bei ihm ſelber der Gedanke in's Phantaſtiſche ausgeartet war! Er ſah die Herzogin und ihre Schwägerin zuerſt und den Herzog dann; alle drei fand er, ſahen ihm nicht offen in die Augen. Selbſt die Herzogin war jetzt erſchreckt von dem Geſpenſt der Anarchie und Republik. Der Herzog erklärte ihm, die Ereigniſſe ſeien ſtärker als Er, eine Bande Wüthender könne ſich auf die Kammer ſtürzen und noch habe man nichts ſich zu vertheidigen. Chateaubriand gab den Ausweg an, der gegenwärtigen Kammer die Vollmacht abzuſprechen und eine neue Verſammlung mit Vollmachten ad hoc zu berufen: dieß werde den Herzog zum populärſten Manne machen, die demokratiſche Partei werde ihn in die Wolken erheben. Der Herzog ſetzte die Gefahren der ſchrecklichſten Parteikämpfe dieſem Rathe entgegen, deſſen Befolgung eine völlig uneigennützige Geſinnung, eine private Ehrlichkeit von ſittlichſtem Charakter, eine politiſche Energie des größten Stiles vorausgeſetzt hätte. Wie die Dinge lagen, hätte man dem Herzog das Zurückbleiben hinter dieſen höchſten Anfor-

53) Er wünſchte zu Einer Zeit, daß Heinrich V Frankreich mit dem feſten Entſchluſſe betrete, dort zu bleiben mit der Krone auf dem Haupte oder eine Kugel im Herzen; dann geſtand er ſich doch, daß ſolch ein Verſuch dem Prinzen das Brandmal eines Abenteurers aufdrücken und daß er an der Apathie des Landes ſcheitern werde. Wenn ſich Chateaubriand als Erzieher des jungen Königs dachte, ſo war dieß die Spitze ſeiner letzten republikaniſchen Wunderlichkeiten: daß er ihm rathen wollte, die Krone nur zu tragen um ſie zu rechter Zeit abzulegen und das Volk ſelbſt zum König zu erklären! Mémoires 11, 121.

derungen gerne nachgesehen, wenn er nur die einfache Geradheit und Offenheit hätte beobachten mögen, die des werdenden Königs einzig würdig war. Als Latour-Foissac Abends spät mit seinen Papieren nach Paris kam, sah der Herzog, der vorher auch in der Investitur nichts als eine Falle gesehen hatte, zunächst nur eine Arglist in der gewählten Form der Entsagungen, die auf ihn alle Verantwortlichkeit der Annahme oder Weigerung zurückfallen ließ, und ihm im ersten Falle den Haß der Liberalen, im anderen den der Königlichen zuzog. Er ließ daher den Boten des Königs gar nicht vor sich. Latour rief die Vermittlung Mortemart's an, der mit ihm spät Abends ins Palais Royal zurückkam. Nur die Herzogin, an die er gleichfalls Briefe hatte, nahm ihn an. Er äußerte ihr seine Unruhe über die Aufnahme der Entsagungsacte: aber, sagte sie, mein Gemahl ist ein ehrlicher Mann![54] Der Gemahl beharrte indeß in seiner Zurückhaltung. Er war mit seinem Sachwalter Dupin schnell einig, den Vorwand vorzuschieben, daß ihm als provisorischem Statthalter nicht zukommen könne, über die Zukunft der Regierung Frankreichs zu entscheiden. Er ließ dem König sagen, daß die zwiefache Entsagung der Kammer mitgetheilt und in den Archiven der Pairie werde niedergelegt werden. Warum that er nicht wenigstens in den ernsten Stunden dieser großen Zeit das wenigste Ehrliche, was er thun konnte? jene Investitur und diese Abdankungen, die Ansprüche Karl's X seine Gewalt zu behalten oder zu übertragen, mit voller Offenheit vor die Oeffentlichkeit, vor Volk und Kammer zu bringen, wo die vollendete Thatsache der Aechtung der königlichen Familie über diese werthlosen Acte einer gefallenen Macht schnell würde Gericht gehalten haben? Statt dessen machte er am folgenden Tage[1] der Kammer die bloße Anzeige von [1] 3. Aug. den beiden Abdankungen, ohne nur eine Silbe von Heinrich V zu

54) Die Anekdote ist aus einer oben angeführten Schrift von Choiseul d'Aillecourt.

ſprechen, zu deſſen Gunſten ſie gemacht waren, als ob ſie unbedingte Thronverzichte wären! Am nächſten Tage wieder ließ er in den nicht amtlichen Theil des Moniteur vom 4. Auguſt die Inveſtitur-acte einrücken mit der ſpöttiſchen Einleitung: „man ſpreche von einem folgendermaßen abgefaßten Schriftſtücke". Dieß Verfahren brandmarkten die verſchiedenſten Menſchen, ſo Bérard wie Chateaubriand, als eine unwürdige Heimlichkeit, eine elende Argliſt und Reticenz. Die Spitze dieſer Politik war dann, daß der Herzog in eben dieſen Tagen die Wiederveröffentlichung der ihm untergeſchobenen Proteſtation vom November 1820 gegen die Aechtheit der Geburt des Herzogs von Bordeaux wenn nicht veranlaſſen, ſo doch ſchweigend geſchehen ließ.

Aufbruch von Rambouillet.

Eine „feige Reticenz" nannte Chateaubriand jenes Verfahren mit den Abdicationen. Es konnte eben ſowohl eine kecke Rückſichtsloſigkeit heißen, zu welcher der Herzog den Muth nicht gehabt hätte, wenn ihm nicht bereits das ſchweigende Zuwinken einiger der angeſehenſten Diplomaten, wenn ihn nicht die begeiſterte Aufnahme der Julirevolution in England, und die Stimmung, ja die Zuſtimmung der dortigen Regierung kühner gemacht hätten. Auf dieſe Rückhalte vertrauend ſteuerte jetzt der für ſo unſchlüſſig berufene Mann in einer ſteigenden Raſchheit und Entſchloſſenheit der Krone zu, begierig dem äußeren und inneren Kriege mit der vollendeten Thatſache der Herſtellung einer neuen und feſten Ordnung vorzubeugen. Dazu gehörte vor Allem die Entfernung der königlichen Familie von dem franzöſiſchen Boden. Schon ehe die Entſagungen in ſeine Hände gekommen waren, hatte der Herzog geſtern, beſorgt vor einem unberechenbaren Zuſammenſtoße zwiſchen Volk und Truppen, der die bereits erwachten Leidenſchaften von 1792 ganz wieder hätte entzügeln können, den Marſchall Maiſon mit den Herren v. Schonen, Odilon Barrot und Jacqueminot als Com-

missäre an den König geschickt, um ihn im Interesse seiner eigenen Sicherheit zu vermögen, sich auf einen entfernteren Punct (ihre Weisung muß auf Cherbourg gelautet haben) zurückzuziehen, wohin sie ihm als Geleit dienen sollten. Gleich nach der Ankunft Latour's, mit dem sich die Commissäre auf ihrem Wege nach Rambouillet kreuzten, schickte der Herzog den Capitain Dumont d'Urville, den ersten Seemann der sich ihm so eben zur Verfügung gestellt hatte, einen Unzufriedenen, einen Mann der außer aller Gesellschaft lebte, der bereits zwei Reisen um die Welt gemacht hatte und später ein Ruhm der französischen Marine ward, nach Havre, dort zwei Fahrzeuge zu miethen, um sie zur Aufnahme der königlichen Familie nach Cherbourg zu führen[55]. Vorerst war diese Rechnung ohne den Wirth gemacht. Als die Commissäre spät Abends nach Rambouillet kamen, weigerte sich der König standhaft sie vorzulassen. Er wollte den „dicken Richter" (v. Schonen) nicht sehen, und nicht den berühmten Advocaten, der sich in diesen Tagen plötzlich als fähigen Tribunen von großer Redegabe und Geistesgegenwart gezeigt hatte, am wenigsten wohl den undankbaren Marschall Maison, dem er, obwohl er der Opposition bei den Pairs angehörte, den Befehl in Morea anvertraut hatte. Der Strohhalm, den der sinkende Fürst eben angefaßt hatte, die Entsagung, die Berufung an die Diplomatie, die Hoffnung auf eine Dazwischenkunft der Mächte, schien augenblicklich diesen Trotz des Widerstehens in dem Manne zu wecken, der ohnehin fortwährend von der Erwartung gespannt war auf einen Umschlag in der Meinung, auf einen Maschinengott oder irgend ein Wunder, das ihm aus der Noth helfen werde. Als die vier Commissäre am nächsten Morgen (3. August) früh 6 Uhr unverrichteter Dinge in's Palais Royal zurückkamen, ward der Herzog durch ihren unbefriedigenden Bericht um so mehr in Verlegen-

55) So Baulabelle, der über diesen Mann gut unterrichtet ist. Bei Nouvion nichts davon.

heit geſetzt, als bald hernach ein weiterer Fehlſchlag hinzuberichtet ward. Der ſtädtiſche Ausſchuß hatte durch eine ſeiner letzten Verfügungen den Oberſten Beauvais-Poque, den Adjutanten Lafayette's abgeſandt, die Bevölkerung um St. Cloud aufzuwiegeln, um den König zur Räumung des Schloſſes zu bewegen. Da der König inzwiſchen freiwillig aus dieſer Reſidenz gewichen war, ſo hatte der Oberſt während zweier Tage die Umgebungen von Rambouillet durchſtrichen und einige Hundert Nationalgarden zuſammengebracht. Eben an dieſem Morgen aber, wo er nun hier ſeinen Auftrag in einer wirkſameren Weiſe hatte ausführen ſollen, wurde er vom General Vincent, als er ſich bei deſſen Vorpoſten zeigte, gefangen genommen. Der Herzog, Lafayette, all ihre Umgebung ſahen die Nothwendigkeit ein, entſcheidende Schritte zu thun, wenn ihnen nicht eine neue Bewegung der Pariſer, die durch die Nähe der bewaffneten Macht in dauernder Aufregung erhalten wurden, über den Kopf wachſen ſollte. Wirklich war von der geſcheiterten Sendung der Commiſſäre kaum etwas laut geworden, als die aufwiegelnden Gerüchte durch das Volk liefen, der König wolle in Rambouillet bleiben, Paris angreifen, die Vendée aufrufen. Sofort erſcholl der Ruf durch die Straßen: nach Rambouillet! Und als erſt bekannt ward, daß die Regierung ſelbſt 6000 Nationalgarden unter General Pajol zu dem Zuge dahin aufbot, bedeckte in einigen Stunden eine Maſſe Menſchen den Sammelplatz, die elyſeiſchen Felder. Es war ein buntſcheckiges, lächerlich-ſchreckliches Gewühl von Horden eines cyniſch-gräßlichen Anſehens, wie um ein Seitenſtück zu den entſetzlichen Octobertagen von 1789 zu bereiten. Die Kämpfer der drei Tage rückten aus in Bluſen, Jacken und Hemden, in Trachten und Uniformen aller Art, mit Waffenſtücken aller Geſtalten, umgeben von einer Wolke von Neugierigen und Müßiggängern, die ſich der kriegeriſchen Feſtfahrt anzuſchließen dachten. Es traf ſich glücklich, daß auf dieſe Weiſe ein Haufe des wildeſten Geſindels am

Tage der Eröffnung der Kammern entfernt ward. Der auserſehene General übernahm mit Scham und Angſt, und nur in der Vorausſetzung der gänzlichen Zerrüttung der Truppen, die Führung dieſer „ſeltſamſten und intereſſanteſten Armee," wie ſie Lafayette nannte, die verſtärkt von 2000 Rouennern um Mittag aufbrach, zur Hälfte in erpreßten Wagen, Kutſchen, Fiakern, Omnibus, um die 15 Stunden nach Rambouillet in möglichſter Eile zurückzulegen. Die Spitze des Zugs, deſſen volle Zahl man auf 20000 anſchlug, traf Abends 8 Uhr in Coignères, drei Stunden von Rambouillet, ein, wo Pajol ſein Hauptquartier aufſchlug. Die Haufen lagerten ſich auf gut Glück, in der größten Sorgloſigkeit, ohne jede Zucht und Ordnung, blos mit ihrem Unterhalte beſchäftigt. Die Commiſſäre des Herzogs waren, mit Ausnahme Jacqueminot's, der Pajol's Generalſtabe vorſtand, den freiwilligen Schaaren vorausgegangen, um den König zum Rückzug zu beſtimmen. Marmont führte ſie bei dem Fürſten ein, den ſie in größter Aufregung fanden. Marſchall Maiſon kündigte ſich und ſeine Gefährten noch einmal als ein Geleite für den König an, um ihn vor den Gefahren zu ſichern, die ihm von den „60000" anrückenden Pariſern drohen könnten. Der König erklärte, daß er zu ſterben wiſſe, wenn die Pariſer ſein Leben wollten. Odilon Barrot[56] legte ihm das Leben ſeiner Getreuen ans Herz, die er nutzlos mit ausſetzen werde, und erinnerte ihn an ſeine Entſagung. Und mein Enkel? fragte er; ich habe ſeine Rechte vorbehalten und werde ſie vertheidigen bis auf meinen letzten Blutstropfen! Die tapferen Royaliſten, die jetzt freilich nicht in Rambouillet waren aber nachher über Rambouillet ſchrieben, hätten gewünſcht und hätten es für Pflicht gehalten, daß ſich der König jetzt noch, und gerade jetzt, da er im Recht der Selbſtvertheidigung war, entſchloſſen hätte „zu Pferde zu ſteigen!" Noch hatte man über

56) Die Erzählung folgt einem Briefe von ihm bei Garrans 2, 21.

8000 Mann um ſich verſammelt; General Vincent wäre bereit geweſen zu ſchlagen; ein Paar wohlgerichtete Kanonenſchüſſe hätten genügt, das wilde Heer auseinander zu ſtäuben; ein ſolcher Handſtreich hätte den geſunkenen Muth der Truppen, den Philiſtern und Briganten gegenüber, plötzlich wieder aufrichten und die bis dahin ſo glatt verlaufene Revolution unverſehen in eine furchtbare Verwirrung werfen können. Aber in dieſen feigen Reihen fand ſich nichts von einem ſolchen Muthe, der auch nur zu einem augenblicklichen Erfolge verhelfen konnte, dem ein ſchrecklicher Rückſchlag unausbleiblich gefolgt wäre. Der König rief den Marſchall Maiſon zu ſich und befragte ihn auf ſeine Ehre über die Zahl der Inſurgenten, die auf Rambouillet rückten. Der Marſchall half ſich mit geſchicktem Kunſtgriff: der König werde ſich ſelbſt noch vor Nacht mit ſeinen eignen Augen überzeugen. Sogleich entſchloß ſich der König zur Abreiſe. Marmont ſelbſt, obwohl zweifellos über die Uebertreibung der Zahl der Ausgerückten, rieth vom Kampf ab, da Rambouillet keine militäriſche Stellung zur Vertheidigung bot, die Truppen aber zu unſicher ſeien, um ſie zum Angriff zu führen. Dennoch rieth der Marſchall auch jetzt noch zum Zug nach der Eure und Loire, um eine Regierung Heinrich's V zu verſuchen; der König aber wollte Frankreich verlaſſen, wenn ihm nicht — dieß war ſein Hintergedanke — die getreueren Provinzen dieſes Aeußerſte des Unheils erſparten; er ſchlug den Weg nach Cherbourg ein. Dieſen erwünſchteſten aller Erfolge konnten die Commiſſäre Abends 10 Uhr dem Statthalter fröhlich berichten. Fröhlicher noch als Commiſſäre und Statthalter mochte ſich General Pajol ſeines Geſchäftes ledig fühlen. Das Pariſer Geſindel ſoll auf ihn geſchoſſen haben, als er den Rückzug nach der Hauptſtadt vorſchrieb.

Flucht des Königs.

Der Hof ließ in Rambouillet die Krondiamanten zurück, und die Staats- und Krönungswagen, die am nächſten Tage durch die

bis hierhin vorgegangenen Streifer im Triumph nach Paris abgeführt und vollgepfropft von Insurgenten wie im Faschingszuge, zum Schrecken der Herzogin von Orleans, vor dem Palais Royal aufgefahren wurden. Der König wollte noch diese Nacht in Maintenon zubringen, wo er[1] um zwei Uhr ankam.[57] Hinter dem Ab- 4. Aug.
reisenden ließ der Maire von Rambouillet die bereit gehaltene dreifarbige Fahne aufziehen. Schon seit dem 29. Juli war alle Umgebung von Paris bis auf 20 Stunden im Aufstand; jetzt war das ganze freisinnige Frankreich bereits gegen den König erklärt. Hätte er sich nach einem Siege über das Pariser Gesindel der Hauptstadt wieder zu nähern gewagt, so hätten sich ihm zahllose Kämpfer entgegen geworfen. Dieß war die Meinung der Treuesten,[58] der wenigen Treuen, die bei dem König aushielten. Die meiste Umgebung, die noch den Muth gehabt hatte, bis Rambouillet auszuhalten, war auf den Anzug der Pariser wie durch Zauber zerstoben. Von allen den Zahllosen, die der König in allen Ständen gefördert und unterstützt und ausgezeichnet hatte, zeigte sich auf der ganzen Reise nicht Einer. Eine Reihe von Schlössern auf dem Wege von St. Cloud bis Maintenon, die Besitze großer Hofwürdenträger, waren geschlossen und verlassen. Der König glaubte nun die volle Revolution, wie vor 40 Jahren, über Frankreich von neuem hereingebrochen. In Maintenon ankommend äußerte er zu dem Herzog von Noailles, der ihn hier empfing: der Herzog von Orleans sei nicht sicher, in vierzehn Tagen noch seinen Kopf auf den Schultern zu haben. An eine Verschuldung von seiner Seite schien er dabei nicht zu denken; sein Gesicht ließ durch die fühllosen Züge wohl eine

57) Vgl. über den Rückzug des Königs besonders Mazas und den zweiten Theil von Rozet; dann: Th. Anne, Journal de St. Cloud à Cherbourg. 1830. — Walsh, Itinéraire de Cherbourg. — Relation du voyage à Cherbourg, par un garde du corps; nach Mazas von dem Lieutenant des Raylies.

58) Mazas p. 172.

ſchwere Bekümmerniß, nichts von Gewiſſensbiſſen erkennen. Von dem Schuldbewußtſein, der Furcht, dem Argwohn, dem ungeduldigen Ausſpähen nach Rath und Hülfe, von der Niedergeſchlagenheit über erlebten Undank, von all dieſem Wechſel lebhafter Gemüthsbewegungen, die einſt den letzten Stuart auf ſeiner Landesflucht beſtürmten, empfand der ſeelenarme König nichts. Die Herzogin von Berri hatte ſich in Mannskleider geworfen, um zu allen Wagniſſen bereit zu ſein, wenn man ſie befreien würde; ſie träumte nur von Vendée und von Chouans; in allen Bewegungen verrieth ſie die Ungeduld des tiefſten Verdruſſes; daneben ergötzten ſich ihre Kinder wohl an den Raſtabenden der Reiſe, Schmetterlinge zu fangen. Der Dauphin beharrte in ſeiner ſtumpfen Schweigſamkeit. Die Dauphine war in einer faſt krampfhaften Aufregung. Wie mußte ihr auch zu Muthe ſein, wenn ſie auf dieſes Geleite der Commiſſäre ſah, die ſelbſt ohne jeden Schutz nichts neben und hinter ſich hatten als die moraliſche Macht der öffentlichen Meinung! wenn ſie unter ihnen jenen von Schonen gewahrte, der am Neujahrstage unter den Richtern geweſen war, denen ſie ihr ungnädiges „Geht" zugerufen hatte, und der jetzt zuſah, wie die Dynaſtie ging! Als ſie in Maintenon Revue über die Truppen hielt, die dem König nicht weiter folgen ſollten, war ſie in der leidenſchaftlichſten Bewegung, indem ſie von den Officieren Abſchied nahm. Der Reſt des Pariſer Regiments Schweizergarden, der, auf dem Rückzug durch das zweite in Orleans garniſonirende Regiment verſtärkt, dem König bis hierher gefolgt war, wurde nach Orleans inſtradirt und dort abgedankt, wie ſpäter den über das Land zerſtreuten vier Schweizer Linienregimentern in Beſançon geſchah. Die franzöſiſchen Truppen ſollten ſich nach Chartres begeben und dort dem Statthalter ihre Unterwerfung machen. Nur die Leibgarde zu Pferde und die Elitegensdarmen, zuſammen 1870 Mann, mit zwei Feldſtücken, behielt der König noch um ſich, für deren Unterhalt

der treue Weyler de Navas, Unterintendant des k. Hauses, in unermüdlichem Eifer Sorge trug. Auf der nächsten Station in Dreux, mußten die Commissäre bereits erfahren, wie die revolutionäre Aufregung dem königlichen Zuge voraufging, wie die von schreckenden Gerüchten aufgereizten Bevölkerungen geneigt waren, jeder künftigen Erneuerung feindseliger Anschläge mit den Fremden durch die Festhaltung der Königsfamilie zuvorzukommen. Sie gingen fortan dem Zuge voraus um zur Ruhe zu mahnen; den König aber suchten sie auf alle Weise zur Beschleunigung der Reise zu bestimmen. Dem Fürsten aber, der zwischen den Augenblicken seiner Hellsicht in die Lage der Dinge sich fortwährend gefiel aus den trügerischsten Gaukelbildern seiner Vorstellungen Hoffnung zu ziehen, dem Fürsten, der sonst seine Reisen in außerordentlicher Schnelligkeit zu machen pflegte, diente es besser langsam zu reisen, meist zu Pferd, nie aufbrechend ohne zuvor die Messe gehört zu haben. Er wartete auf Bewegungen, auf Ausbrüche der Gegenrevolution im Süden oder Westen; die eisige Kälte der finsteren Bevölkerung der Ortschaften, die er durchzog, legte er sich als Trauer aus. Das genaueste Hofceremoniel mußte auf der Flucht, auf der den Prinzessinnen das nöthigste Weißzeug fehlte, den Traum der Königswürde unterhalten; man speiste nur an viereckten Tischen; man duldete an den Schlägen der königlichen Wagen nur die Ehrengeleiter, denen diese Stelle zukam. Ueber Verneuil, Laigle, Merlerault in Argentan[1] angekommen hielt der König einen Rasttag.[||] Es war hier, wo ihn die Nachricht erreichte, Louis Philipp sei zum König der Franzosen erhoben worden. Seine Illusionen zu erschüttern, hatte auch dieß keine Macht. Es seien dieß seine hundert Tage, äußerte er; sie würden nicht so lange dauern wie die seines Bruders: Er habe mit keinem Napoleon zu thun! Bei dem Aufbruch von Argentan erhielten die drängenden Commissäre von dem König, daß er die Artillerie und Gensdarmerie zurückließ;

[1] 5.—8. Aug. [||] 9. Aug.

zugleich ſuchten ſie ihn hier durch den Herrn von Pommeraye, einen in dieſen Gegenden einflußreichen Abgeordneten aus dem Calvados, zu bewegen, ſeinen Weg nach Cherbourg über Caen und Bayeux zu nehmen, nicht durch Vire und St. Lô, die Gegenden wo die Chouannerie einen Hauptſitz gehabt hatte. Keine Vorſtellung aber brachte den König von dieſer Wegrichtung ab, auf der er ſich zwar in ſeinen Erwartungen bitter getäuſcht ſehen ſollte. Schon in dem
11. Aug. nächſten Nachtlager Condé ſur Noireau[1] hätte den erkannten Marmont nahezu das Schickſal Brune's in Avignon betroffen; in den weiteren Stationen Vire und St. Lô, wo die Dauphine noch voriges Jahr mit den lebhafteſten Freudenrufen empfangen worden war, wies ſich die Stimmung der Einwohner nicht günſtiger aus; in Carentan hatte der Dauphin von dem Commandanten Bruſſelot, einem der vielen Ergebenen aber Zurückgeſetzten, ſehr harte Worte zu hören. An eben dieſem Orte, dem Schlüſſel der Halbinſel Cotentin auf der Cherbourg liegt, mußte der König das weitere Herzeleid erleben, wie ſich ein Oberofficier, der von den Bourbonen mit Wohlthaten überhäuft worden war, eines ſchwierigſten Auftrags der neuen Regierung zu deren vollkommenſter Zufriedenheit entledigte[59]. General Hulot d'Orſery hatte hier einige Regimenter verſammelt, ſei es zu dem einfachen Zwecke durch eine bewaffnete Demonſtration des Königs Reiſe zu beſchleunigen, ſei es (wie die militäriſche Umgebung des Königs richtiger zu durchſchauen ſchien,) um ſich zwiſchen den Weg des Königs und die Bretagne zu werfen, wo er einen Anhang vermuthen konnte; zu ſeinen Truppen waren Nationalgarden aus Bayeux, Valognes, Cherbourg und anderen Orten der Umgegend, die durch die Brände in der Normandie noch aufgeregt waren, zuſammengeſtrömt, ſei es auf ein Aufgebot Hulot's, durch das er ſeinen Auftrag überſchritten hätte, ſei es aus

59) Sarrans 2, 328.

eigenem Antrieb, auf die Gerüchte hin, der König wolle in Cherbourg mit fremder Hülfe einen Regierungssitz aufschlagen. Odilon Barrot, der mit Papieren von Lafayette versehen war, und unter den Commissären die Nationalgarde wie Maison das Militär repräsentirte, machte diese seine Eigenschaft geltend, um diese Bürgerwehren zu beschwichtigen und nach Hause kehren zu machen; es wäre ein Meisterstück der Regierungsschlauheit gewesen, wenn die Commissäre von dem ganzen Auftrag des Generals nicht gewußt hätten und nichts hätten wissen sollen: denn sicherer konnte der König nicht in Schrecken gejagt werden, als wenn er die Commissäre selber in Schrecken sah. Der Zug der königlichen Familie näherte sich so dem Ziele der langen 80stündigen Reise. In Valognes, der letzten Rast vor Cherbourg, traf der König[1] seine letzten [1] 14. Aug.
Bestellungen und Anordnungen; denn in Cherbourg, wo man einen Ausbruch der feindseligen Stimmung der Einwohner besorgte, sollte kein Aufenthalt gemacht werden. Die zwölf ältesten Leibgardisten übergaben dem alten Fürsten in einer ergreifenden Scene ihre Fahnen. Von jeder Compagnie sollten ihn 25 Mann nach Cherbourg begleiten, aber keiner wollte zurückbleiben. Die Commissäre gaben dieser edlen Regung nach. Der Zug der treuen Garden brach am Morgen des letzten Tages[1], den die Dynastie auf französischem [1] 16. Aug.
Boden verlebte, in trefflicher Haltung um 10 Uhr auf; um ein Uhr gelangte man nach Cherbourg, wo der Capitain Dumont d'Urville mit zwei americanischen Paketbooten, Charles Carroll und Britannia, lag, um den König nach England überzusetzen. Um drei Uhr verließ die königliche Familie, in tiefer Niedergeschlagenheit an Bord der Britannia angelangt, unter dem stummen Zusehen der neugierig versammelten Menge, den Hafen. Zwei kleine französische Kriegsfahrzeuge, Seine und Rôdeur, folgten beobachtend nach. Capitän Thibaut (von der Seine) war für den Fall, daß die Begleitung des Königs, eine Anzahl bewaffneter Officiere, einen Gewaltversuch

machen sollten, den König auf der französischen Küste, in Belgien oder auf den Inseln Jersey oder Guernsey zu landen, von Dumont angewiesen worden, dieß auf verabredete Zeichen, und im Nothfall mit Kanonenkugeln, zu verhindern. „Ich werde euch also Tausend Donnerwetter in Grund schießen?“ fragte Thibaut. Richtig verstanden, antwortete Dumont. So ernst war die Meinung der Regierung Louis Philipp's, mit dem alten Königthum ein Ende zu machen; und so gut waren die Leute gewählt, das auszuführen.

17. Aug. Am nächsten Morgen warfen die Fahrzeuge Anker vor Cowes[1]. Hier verließ den König der gebeugte Marmont, der in seinen Zügen ungleich schärfer als die Glieder der königlichen Familie die Empfindung des Unglücks und der Verbannung ausgedrückt trug. Der König sandte von hier aus die Herren von Choiseul, Luxemburg und Larochejacquelin nach London mit dem Gesuche, seinen Aufenthalt in England nehmen zu dürfen und aufgenommen zu werden mit den seinem Range gebührenden Ehren. Bei der Ueberfahrt und während des Verweilens vor Cowes hatten die Begleiter Gelegenheit, die Eindrücke zu beobachten, die dieser furchtbare Absturz von Fürstenglanz und Größe zu Verlassenheit, Vertreibung, Flucht und Elend auf die Familie machte: sie waren immer dieselben Unverbesserlichen und Ungelehrigen. Die Herzogin von Berri war sorglos, leichtsinnig, von Thränen zum Lachen überspringend wie immer. Der König beharrte in seiner Zuversicht, daß für seinen Enkel die besseren Tage wiederkommen würden. Bei der Empfangnahme der Fahnen seiner Leibgarde in Valognes hatte er ihnen die Hoffnung ausgesprochen, daß sein Enkel das Glück haben werde, sie ihnen zurückzugeben. Zu dem Präfecten der Manche, d'Estourmel, der ihn an der Grenze empfangen hatte, hatte er gesagt: Alles müsse sich nun dem Herzog von Bordeaux zuwenden; wenn man sich irgendwo in seinem Namen versammle, werde er sogleich zurückkehren. Dieß war seine fixe Idee; es war für ihn nur eine Frage der

Zeit, wann sein Enkel in Kraft seines Rechtes wieder auf den Thron steigen werde; er hielt den Aufstand, wie er beim letzten Abschied seinen Leibgarden in Cherbourg sagte, nur für einen vorübergehenden Sturm. Mitten in dieser harten Schule des frischen Unglücks schienen nur diese Vorspiegelungen eitler Glückstäuschungen in diesen Köpfen und Herzen zu haften. Sonst waren sie keinen Gedanken, keinen Eindruck fest zu halten im Stande. Einmal schien der König seiner Fehler geständig; dann blieb Er wie der Dauphin doch dabei, daß Zugeständnisse das Verderb jeder Regierungsgewalt seien, wo sie eben das Gegentheil erfahren hatten. So hatte sich der König kaum erst an dem Gedanken geweidet, daß man mit einer Revolution zu thun habe, die den Herzog von Orleans mit verschlingen werde; jetzt fiel er wieder, in dem fürstlichen Pragmatismus, der an keine unwillkürlichen Volksbewegungen glaubt sondern für jede die Hebel bestimmter Namen braucht, auf die Meinung zurück, daß hinter Allem die Orleanistische Verschwörung laure, und daß das Alles der alte Republikaner Lafayette gemacht habe, dem er ein klägliches Prognosticon stellte: er habe seit lange König der Menge werden wollen, aber er werde nie etwas werden; er sei zugleich ein Ehrgeiziger und ein Pinsel; man werde sich seines Namens bedienen und ihn dann laufen lassen. Von dem graden Dumont hatte der König Gelegenheit, alle Bekenntnisse des französischen Freisinns zu hören; sie machten ihm, selbst unterstützt von den ungeheuren Argumenten der eben erlebten Thatsachen, keinen anderen Eindruck, als daß auch dieser einer der Verirrten wäre, der von seinen Ideen zurückkommen werde. Als die Zeit der Trennung gekommen war, schied er von ihm, überzeugt daß er ihn in glücklicheren Tagen wiedersehen werde. Die englische Regierung gestattete dem König den Zutritt auf den englischen Boden nur als einfachem Privatmann. Auch den Wermuth dieser Demüthigung hatte der Fürst noch zu kosten. Er begab sich zunächst für kurze

Wochen nach Schloß Lullworth bei Weimouth (Dorſetſhire) und von da nach Edinburg.

Einſtimmigkeit des Landes bei der Verwerfung der Bourbonen.

Der fliehende König hatte bis zuletzt auf eine legitimiſtiſche Erhebung im Süden oder Weſten gehofft, allein das Schickſal ſeines Hauſes war durch eine unbarmherzige Einſtimmigkeit ganz Frankreichs entſchieden, das in dieſer Sache eine einzige große Nationalpartei bildete. Die Hauptſtadt, die „große Fabrik der Meinungen“, hatte das Zeichen gegeben, und ohne daß in der Verwirrung und Beſchäftigung irgend wer hätte Bedacht nehmen können, einen Agenten, einen Aufruf, eine Weiſung in die Provinzen zu ſchicken, genügten in allen Landestheilen die erſten Anzeichen von dem noch Geſchehenden, die Durchfahrt eines Poſtwagens mit dreifarbiger Fahne, um die antibourboniſche Geſinnung in Feuer zu ſchlagen, genügte eine erſte nähere Kunde des Geſchehenen, um überall die neue Ordnung unter dem gleichen Jubel begeiſterter Zuſtimmung zu improviſiren. Die Pariſer Blätter hatten es mit Sicherheit vorausgeſagt, daß die Bewegung, die in ihrer Entſtehung wie in ihrem maasvollen Verlaufe die Frucht der letzten Wahlen war, von den Departements, die dieſe Wahlen mitgemacht hatten und die noch mehr als die Mehrheit der hauptſtädtiſchen Bevölkerung den Republikanern wegen der Gefährlichkeit ihrer Tendenzen abgeneigt waren, einfach werde angenommen werden. Und ſo geſchah es, faſt überall unter den völlig gleichen Hergängen. Von der erſten ängſtlichen Beſorgniß ſteigerten ſich die Empfindungen und Erwartungen bis zur höchſten Spannung und entluden ſich wie in einem Zauberſchlage, der von einem langen ſchweren Drucke befreite. Nirgends hätten die wenigen Unzufriedenen Zeit gefunden die Ruhe durch irgend einen Anſchlag zu ſtören; die Behörden hielten ſich in einer klugen Rückhaltung; in größter Gelaſſenheit wurden überall die Nationalgarden ins Leben gerufen und das Militär verbrüderte

sich mit den Bürgern zur Erhaltung der Ordnung. Nur Eine Stadt im Reiche hatte, ohne die Signale in Paris erst abzuwarten, selbständig für sich gehandelt, und sie hatte in ganz gleichem Sinne, mit denselben Mitteln und demselben Erfolge gehandelt. In Lyon hatten gleich nach Veröffentlichung der Verordnungen die Herausgeber des Précurseur, wie die des National und des Temps in Paris, trotz den Verboten der Behörden ihre Zeitung fortgesetzt; am 29. hatte die Vereinigung der Liberalen begonnen und an beiden folgenden Tagen waren dieselben Scenen wie in Paris erlebt worden, Einstellung der Arbeit, provisorische Regierung, Barricaden, Neutralität der Truppen, Sieg des unblutigen Aufstandes in demselben Augenblick, als die Nachricht von seinem Siege in der Hauptstadt eintraf. In den Gegenden, in welchen der König seinen treuesten Anhang hatte, waren die Erscheinungen nicht anders. In der Hauptstadt der Westprovinz, auf die er vor Allem rechnete, in Nantes, wich der General Despinois vor dem aufstehenden Volke nach der Vendée hin, um dort die Gegenrevolution zu versuchen; seine Truppen verließen ihn aber und er selbst sah in Rochefort sein Leben bedroht. In dem getreuesten Bordeaux ward der Präfect der Gironde, Vicomte de Curzay, der die Revolution von seinem Departement abzuhalten Miene machte, mit Mühe der wüthenden Menge entzogen, die ihn verwundet, halbnackt aus der Präfectur riß und in den Fluß werfen wollte. Ueberall gleichmäßig verließ das Militär, wie in England unter Jacob II geschah, die königliche Sache und verbrüderte sich mit der Bürgerschaft und der gebildeten Gesellschaft, die die Bewegung entschied. Die Truppen der Lager von St. Omer und Luneville, die zur Bekämpfung des Aufruhrs nach Paris entboten waren, hatten sich unterwegs aufgelöst. In das ferne Algier, wohin die Nachricht am 11. August gelangte, wirkte der gewaltige Stoß mit ungeschwächter Kraft hinüber. Einen Augenblick dachte Bourmont, der königlichen Familie

zu Hülfe zu eilen, aber seine Officiere widersprachen, die Marine zuerst pflanzte die dreifarbige Fahne auf und der Marschall mußte das Heer und den Ort seines Sieges und den französischen Boden zugleich verlassen. So ward im ganzen Lande von dem ganzen Volke der Urtheilsspruch über das Bourbonische Haus, ohne jeden bestimmenden Wink oder Anstoß, freiwillig bestätigt. Aber die beschämendste Form, in der die furchtbare Einmüthigkeit dieser Abstimmung dem Könige selber kund gegeben ward, war doch seine Reise, auf der er, von den Mächten ohne Hülfe und ohne Trost gelassen, von seinem eignen Anhang unbedauert Preis gegeben, flüchtig durch eine stumme, von gleichem Geiste erfüllte Bevölkerung wanderte, die ihm ohne Freude und Kummer, ohne Haß oder Entrüstung, kaum mit Theilnahme, kaum mit Neugierde nachgaffte, die ihn einfach verwarf. Was der National von Jacob II gesagt hatte, war wörtlich mit Karl X geschehen: „der König fand sich in der schweigenden Nation allein und floh ohne daß ihn jemand angegriffen und verfolgt hätte." Der bloße Bericht von dem Verlauf seiner Flucht schneidet jede Erörterung über eine Möglichkeit des Fortbestandes der bisherigen Ordnung der Dinge ab. Die Scheidung war ausgesprochen, die dieß Haus von diesem Lande unwiderruflich trennte. Die Weissagungen Derer erfüllten sich, die, des großen Zusammenhangs der Geschichte unvergessen, in der Restauration der Bourbonen, wie Milton in der der Stuarts, eine frevelhafte Heraufbeschwörung der Rache vorausgesehen hatten. Diese stolze Fürstenfamilie hatte in dem Jahrhundert ihres aufsteigenden Sternes, als sie in der Glorie ihrer Waffenmacht, in dem Pomp ihrer Despotengewalt, in dem Prunk ihrer Geistespflege die Welt mit falschem Glanz und falscher Größe blendete, auf der schwindelnden Gipfelhöhe des Glücks ihren Sturz in den Abgrund selbst bereitet. Aus ihrem Schooße war, unter der Anfäulung aller gesunden Sitte Religion und Geschmacksrichtung, von dem gegebenen

Beiſpiele der Schandbarkeit und Ausſchweifung aus, die nach abgeſtreifter Heuchelei und Scheinfrömmigkeit bis zur Entkleidung von aller Scham vorging, die Gleichgültigkeit gegen das Laſter erſt und die Mitgewöhnung an das Laſter dann in die Stände des Adels und der Geiſtlichkeit ausgebreitet worden und von da in alle Schichten der Bevölkerung eingedrungen. Als dieſe ſchreckliche Saat der Zügelloſigkeit in dem Ausbruch der Revolution aufging, ſprang das franzöſiſche Volk, leicht verführt zur Aufrichtung falſcher Idole aber auch leicht gereizt zu ihrer plötzlichen Zertrümmerung, von der orientaliſchen Vergötterung des abſoluten Königthums zu dem äußerſten Uebermaaße der Freiheit über und nahm eine entſetzliche Rache an dem Geſchlechte, das ein Jahrhundert lang der Welt das Geſetz der Politik und der Sitte vorgeſchrieben, als es den ſchuldloſen Ludwig XVI und ſeine Gattin und Schweſter auf das Blutgerüſt ſchickte und ſeine Familie flüchtig und ſchutzflehend durch alle Lande trieb. Dieſe Blutſcheidung hatte zwiſchen dieß Königshaus und dieſes Volk eine unausfüllbare Kluft geworfen. Es war ein unſeliger Gedanke geweſen, als man ſie in der Reſtauration dennoch zu überbrücken unternahm. Dieſe Fürſten, von dieſem Herkommen, nach dieſen Schickſalen, waren ſo wenig im Stande, die Errungenſchaften der Revolution als eine unantaſtbare Thatſache anzuerkennen, wie die Stuarts die Feſtſtellung des Proteſtantismus. Sie hatten mit den Fremden und Feinden Frankreichs in Waffen geſtanden gegen die Freiheit der Republik und hätten mit ihnen gern unter den Waffen beharrt gegen den Kriegsruhm des Kaiſerreichs. Sie mußten mit Furcht und Haß auf die Heerreſte blicken die des Kaiſers Schlachten geſchlagen und auf die Feldzeichen, unter denen ſie geſiegt hatten; ſie mußten ſich der franzöſiſchen Niederlagen freuen, denen ſie ihre Wiedererhebung zu danken hatten. Waren ſie verbannt geweſen unter Verhältniſſen, die ſie unverſöhnlich verbittern mußten, ſo waren ſie zurückgekehrt unter

Umſtänden, die dem franzöſiſchen Volk eine unſühnbare Schmach und Demüthigung ſchienen. Das Volk wie das Fürſtenhaus, die ſich gegenſeitig die Vorwürfe des Landesverraths und des Königsmords zuſchleuderten, konnten nicht Verzeihung geben und nicht zu empfangen erwarten. Was dem hergeſtellten Haus allein die Erhaltung hätte verſprechen mögen: die Fähigkeit und Willigkeit, ganz der Gegenwart und Zukunft zu leben, ſich dem Volke ohne Hintergedanken vertrauend hinzugeben, die Intereſſen des verjüngten Landes zur alleinigen Richtſchnur des Handelns zu nehmen, gerade das war der geiſtarmen Familie nicht gegeben, die in dieß durch Freiheitsrauſch und Waffenruhm um und um geſchmolzene Geſchlecht mit den unveränderten Ideen des Verſailler Hofes zurückgekehrt war, an ihrer Seite die rach- und habgierigen Genoſſen ihres Exils, in ihrem Rücken die fremden Unterſtützer ihres Anſpruchtitels, der Legitimität, deren bloßer Anruf ein Verdammungsurtheil war über Alles, was Frankreich ſeit 25 Jahren mit ſtolzem Selbſtgefühle erfüllt hatte. Die 100 Tage hielten über die Schöpfung der Mächte ein raſches und ſcharfes Gericht. Aber die Mahnung ward auch jetzt nicht beachtet. Noch einmal ſollte das Land ſein Heil mit dem zwiefach verſtoßenen Hauſe verſuchen. Die ringenden Theile ſollten ihre Leidenſchaften niederkämpfen lernen. Die Charte ſollte die Vermittlerin werden zwiſchen der alten und neuen Zeit, zwiſchen der Revolution und Legitimität. Und es gab die Männer in Frankreich, die der Nation zumutheten, reuig über ihre leichtſinnige Verſchüttung der Freiheit in den Buſen zu greifen, ſich mit den mäßigen Gaben der gewährten Verfaſſung Ludwig's XVIII zu begnügen und in der heilſamen Schule des Parlamentarismus die beſſere Zukunft vorzubereiten. Ihnen aber ſtanden Andere gegenüber, die mit den Menſchen rechneten und nicht mit den Einrichtungen, die an den Fürſten verzweifelten, welche die Regler der neuen Freiheit ſein ſollten. Dieſe, als ihnen nach dem Ausbruche

der ſpaniſchen Revolution (1820) die Weltlage günſtigen Anlaß bot, verließen zuerſt die geſetzlichen Wege wieder und traten in Verſchwörung gegen die auferlegten Herrſcher. Das Königthum ſiegte, und die Regierung der ihm ergebenen Partei erhielt jetzt erſt feſteren Halt. In dieſer koſtbaren Lage hätte man es leicht gehabt, die beſonnenen Theile der Bevölkerung für immer zu verſöhnen; ſtatt deſſen begann eben dann der ſyſtematiſche, legislatoriſche Angriff auf die nationalen Ideen und Einrichtungen, bis ſich das Königthum ſeinerſeits zu Willkür und Geſetzwidrigkeit verſuchen ließ und dann dem Geſetz der Gerechtigkeit erlag, das von dem Volke vertheidigt ward; es beging die Fehler der Verſchwörer von 1820—22 und hatte ſie grauſamer zu büßen. Der letzte der drei ſegenloſen Brüder, deren Erſter auf dem Schaffot gefallen war, deren zweiter ſeine Herrſchaft im Exil begonnen hatte, wanderte hin die ſeinige im Exile zu enden. Ein bittres Schickſal erfüllte ſich an dem verſtockten Geſchlechte und die Nemeſis ſchien ſich zu gefallen, das von ſelber ſinkende Haus mit ſichtbaren Armen in ſeinen Sturz zu ſtoßen. In ſeinem Exile hatte ſich Ludwig XVIII, wenn er auf die beiden Söhne ſeines Bruders blickte, um die Nachfolge in der Familie (1795) in der heiterſten Unbeſorgtheit gefühlt. Bei dem Tode des Herzogs von Berri, 25 Jahre ſpäter, ſah er ſich trauernd vor dem Ausgang des Hauſes ſtehen. Und wäre es dabei geblieben, das Haus wäre dann wenigſtens in Frieden abgetreten. In der Ausſicht auf ihr Ausſterben ſchien ſich Frankreich ſeit 1815 zur Ertragung der gehaßten Familie zu beſcheiden, bis die Geburt des Herzogs von Bordeaux die verabſcheute Verbindung mit den Bourbonen wieder zu verewigen drohte. Die unverhoffte Geburt des Wunderkindes, in der die Familie damals die ſegnende Hand der Gottheit verehrte, ward die Handhabe für das rächende Werk der Strafgöttin, die jetzt ihren Zorn ſo plötzlich, ſo auffallend, ſo unerbittlich auf das Geſchlecht entlud. Vor der Leiche des ermordeten

Berri hatte Ludwig XVIII geſeufzt über das grauſame Geſchick ſeines Hauſes, in dem ſeit 40 Jahren der alte Herzog von Bourbon Condé der einzige ſei, deſſen Tod (1818) nicht durch außerordentliche Mittel wäre beſchleunigt worden. Und jetzt, eben da der einzige männliche Sproß der Familie mit Mutter, Oheim, Tante und Großvater landesflüchtig die Irrfahrt begann die das Haus für immer von Frankreich trennen ſollte, nur vier Tage nachdem König Karl den engliſchen Boden betreten, ward (27. Aug.) der Sohn jenes Condé, der Vater des unglücklichen Enghien, auf ſeinem Schloſſe St. Leu an einem Fenſter erhängt, nach allen Anzeichen durch eine Gewaltthat ermordet gefunden! Die Schläge der richtenden Nemeſis ſchienen dem ganzen Hauſe zu gelten! Würde nach dieſer Gewitterentladung ein friedlicher freundlicher Himmel über den letzten Nebenzweigen des Hauſes lachen? Würde die Göttin die Orleans in ihrem Zorn mit verfolgen weil Bourbonen oder verſchonen obgleich Bourbonen? Sollten die Unthaten der älteren Linie von dem gerechten Ludwig XVI gebüßt worden ſein, und die Verſunkenheit Philipp's von Orleans, die Verderbniß des Regenten, die Verworfenheit Egalité's in dem Geſchlechte ungerochen bleiben? Es gab prophetiſche Seelen, die in jenen rächenden Strafacten des Himmels ſchlimmere Verkündigungen laſen. Chateaubriand ſah in dem Untergange der Bourbonen den Vorgang des Sturzes auch des nächſtfolgenden Hauſes, ja er ſah den Vorgang des Sturzes aller Könige darin. Dieſe Familie hatte der fürſtlichen Willkürherrſchaft die überſpannteſte Kraft verliehen und alle Höfe der Welt in ihre ſcheußlichen Verirrungen mitgeriſſen: da war ſie der Stolz der herrſchenden Geſchlechter geweſen; jetzt ſchien es dem Seher, als ſolle ſie ihr Verhängniß werden. Da der Erbſcepter in Frankreich viermal in 38 Jahren gefallen war, und auch die vom Siege befeſtigte Königsbinde um das Haupt Napoleon's ſich zweimal gelöſt hatte, ſo war dieß für ihn die Offenbarung, daß

das Königthum unmöglich geworden ſei, daß mit der glänzendſten Monarchie von Frankreich alle andern mitfallen müßten, daß die zerſetzte alte Geſellſchaft untergehen werde, deren Schoos unfruchtbar an großen Dingen ſei, daß die neue beginnende Epoche „nur der Leinpfad ſei, auf welchem verhängnißvoll verurtheilte Geſchlechter die alte Welt einer unbekannten Welt entgegenziehen.“

Eröffnung der Kammern.

In jenen hoffnungstrunkenen Tagen freilich, wo das ſinkende Schickſal der Bourbonen das ſteigende Glück der Orleans ſo raſch emporſchnellte, wären nicht Viele auf ſolche Prophezeihungen gefallen und Niemand hätte ihnen gläubig gelauſcht; es ſeien denn die wenigen grundſätzlichen Radicalen geweſen, die die große Gunſt der ſo bald nicht wieder zu erwartenden Gelegenheit ganz wollten ausgenutzt und ausgebeutet wiſſen, die aus der Volksſouveränetät und den Prinzipien der Gleichheit einen vollen Ernſt machen und, in unmittelbarem Anſchluß der gegenwärtigen Revolution an die frühere, die Grundlagen eines völlig neuen Staats- und Geſellſchaftsweſens legen wollten, die in dem ungetrübten Inſtincte der Folgerichtigkeit aus der Halbheit der Mittel und Zwecke, aus der Beſchränktheit der Wege und Ziele der zuſammenſpielenden Staatskunſt des Herzogs wie der Abgeordneten eine „Baſtardpolitik“ herauswitterten, die ihnen gleich ſeit den erſten Stunden ihrer Zurückdrängung die Handhabe zu einem begründeten Widerſtande, den Muth zu einem fortgeſetzten, die Hoffnung auf einen erfolgreichen Widerſtand gab. Dieſer Partei, die nicht den Ton der Zeit und der Nation im Großen, wohl aber den Ton des Tags, des Orts, der Pariſer Kämpfer und Sieger angab, war durch die achtunggebietende öffentliche Meinung die Unterwerfung unter die monarchiſtiſchen Ziele und Zwecke der Geſellſchaft bereits auferlegt worden; eine impoſante Haltung der neuen Regierung in ihren Mitteln und Wegen, eine überlegene Beherrſchung, eine unumwundene Gradheit

in Behandlung der großen Verhältniſſe und Fragen hätten leicht ihren Widerſtand in ſeinem Beginne ganz lahm legen können. Die Natur der Sache, der große Moment, die grundtiefe Veränderung, die in der Dynaſtie bevorſtand und in der ganzen Staatsordnung erwartet wurde, ſchien zu verlangen, daß der emporkommende Fürſt bei der erſten amtlichen Gelegenheit die ihm geboten ward, unbeirrt von den Rathſchlägen furchtſamer Diener, frank in die Bewegung eintretend die Lage frank angenommen hätte, daß er ſein Verhältniß zu der abgeworfenen Familie, zu dem Volk das ſie abwarf, zu der politiſchen Vergangenheit die es verurtheilte, zu der Zukunft die es hoffte, in großen feſten Zügen auseinander geſetzt, daß er das ganze Syſtem der einzuführenden Verfaſſungsänderung und Staatsordnung von vorn herein als eine ſelbſtverſtändliche Folge der vollbrachten Umwälzung aufgefaßt und dargeſtellt, daß er von den Bedingungen, die ihm deutlich genug geſtellt waren, alles Gewährbare mit vollen freigebigen Händen dargebracht, den Verzicht aber auf die überſpannten ungewährbaren Forderungen als ſeine wohldurchdachte Gegenbedingung auferlegt hätte. Aber dieß war leider nicht die Natur des Mannes, der ſehr ungleich ſeinem Vorbild, jenem Wilhelm III in England, nichts beſaß von deſſen ruhiger Rückhaltung in der er keinerlei Begehrſucht nach der begehrten Gewalt verrieth, nichts von deſſen Herrſcherſtolz, in dem er bei ſeiner Thronbewerbung mehr Gunſt und Wohlthat entgegenzubringen als zu empfangen ſchien, nichts von deſſen kaltblütigem Vorbedachte, in dem er mit graden ſtaatsmänniſchen Erwägungen und Erklärungen die Grenzen zeichnete, wo ſeine Bereitwilligkeit England ſeine Dienſte zu leiſten aufhören würde; der vielmehr in die große Politik, die dieſer große Zeitpunct anforderte, mit den kleinlichen Rückhalten und ärmlichen Unoffenheiten einer gewöhnlichen bürgerlichen Klugheit eintrat. An demſelben Tage, wo die Pariſer Nationalgarden und Barricadenkämpfer ihren Wagenzug

nach Rambouillet zur Vertreibung Karl's X machten, versammelten sich[1] zufolge der vorausgegangenen Ankündigung des Statthalters die Kammern. Es waren sehr wenige Pairs, von den Abgeordneten aber 240 anwesend, die zum erstenmal ohne Uniform erschienen. Der Herzog eröffnete die Sitzung wie ein regierender Herr, nur daß er nicht auf dem Throne Platz nahm und, der Gleichheitsschwärmerei des Volks und des Augenblicks schmeichelnd, Pairs und Abgeordnete zugleich hieß niedersitzen, während früher diese Einladung von dem König nur an die Pairs erging, den Abgeordneten aber durch den Kanzler die Erlaubniß zum Sitzen gegeben wurde. Seine Eröffnungsrede hatte der Herzog selber vorbereitet und von Dupin und Guizot durchsehen lassen[60]. Er sprach von der durch die Verfassungsverletzung gestörten Ruhe der Hauptstadt, von der Abwesenheit aller öffentlichen Gewalt die seine Berufung veranlaßt, von der gerechten Sache, der gebieterischen Nothwendigkeit, der unermeßlichen Gefahr, und seiner heiligen Pflicht, die ihn herbeizueilen bewogen habe mit dem festen Entschluß, sich Allem zu widmen was die Umstände von ihm erheischen könnten, um die Herrschaft der Gesetze herzustellen, die Freiheit zu retten, die Macht der Charte auf immer zu sichern. Alle Rechte sollten dauerhaft verbürgt werden, alle zu ihrer vollen Ausübung nothwendigen Einrichtungen sollten die nöthige Entwicklung erhalten. Aus Hang und Ueberzeugung den Grundsätzen einer freien Regierung ergeben, nehme er im Voraus alle ihre Consequenzen an: er glaube schon heute auf die Organisation der Nationalgarde, die Anwendung der Jury auf die Preßvergehen, die Bildung der Departements- und Gemeindeverwaltungen, vor allem auf den so gehässig ausgelegten Artikel 14 die Aufmerksamkeit lenken zu müssen. Mit Schmerz wies er auf das kaum Vergangene zurück, mit Stolz auf die rasch

1) s. Aug.

60) Dupin, Mémoires 2, 159.

ſich herſtellende Ordnung hin: Frankreich werde Europa beweiſen, daß es nur mit ſeiner inneren Wohlfahrt beſchäftigt den Frieden ebenſo ſehr wie die Freiheit liebe und nur das Glück und die Ruhe ſeiner Nachbarn wünſche. Er erwähnte dann der Entſagungsacte des Königs und Dauphins, die er in die Archive der Pairskammer habe niederlegen laſſen, mit Stillſchweigen übergehend, daß ſie zu Gunſten des Herzogs von Bordeaux ausgeſtellt waren. — Die Rede ward ihres einfachen Tones wegen der Form nach paſſend zu der Lage und angemeſſen für die Stimmung der Gemüther gefunden; ihr Inhalt aber regte den ganzen Unmuth der Radicalen auf, die in dem Temps des folgenden Tages in kurzer Formel Eine Charte verlangten, hervorgegangen aus der Befreiung vom 28. Juli, nicht die Charte, die aus der Invaſion von 1814 hervorgegangen war, die Karl X zerriſſen und deren Fetzen man zu Patronen gemacht habe. In der That war die Rede eine Miſchung von Kühnheiten und von ängſtlichen, z. Th. ſelbſt übel angebrachten Rückſichtsnahmen nach außen und nach innen. Der Herzog wußte heute noch den König von ſeinen Truppen umgeben in Rambouillet, er wußte heute noch viele Abgeordnete für die Sache des Herzogs von Bordeaux günſtig geſtimmt, er ſchien daher eine Gefahr darin zu ſehen nur dieſen Namen zu nennen, als ob die Angabe der Bedingung jener beiden Abdankungen eine Annahme derſelben, als ob dieſe Annahme eine Aufgebung all ſeiner Ausſichten, als ob ſie einen „Selbſtmord“[61] bedeutet hätte! Wie die Stimmung im Volke war, hätte der Herzog, wenn er es offen und öffentlich betrieb, auf des Königs Inveſtituranträge wie auf ſeine Thronentſagung ebenſo leicht und leichter eingehen können, wie der Prinz von Oranien im December 1688 auf den Vertrag einging, den ihm Jacob II anbot: der Fall des ſinkenden Königs wäre heute ſo wenig wie damals

61) Wie Rouvion ſich ausdrückt.

aufzuhalten gewesen. Eine muthige, grade Vorlegung der Legitimitätsfrage hätte die Kammer trotz ihrer Verzagtheit zu einer nur um so rascheren und offeneren Erklärung der Thronerledigung gezwungen; den Herzog aber hätte sie in Wahrheit als einen „ehrlichen Mann" auf den Thron gehoben. Zu einer solchen unumwundenen Behandlung dieser Frage wäre auch in der That fast weniger Muth erforderlich gewesen, als der Pariser Bevölkerung gegenüber heute noch dazu gehörte, die Erhaltung des Friedens, die Erhaltung der so viel angefochtenen Charte und die mäßigen in Aussicht genommenen Veränderungen derselben in der Rede so stark zu betonen, und gleichzeitig die Erhaltung der so verhaßten Pairie durch die thatsächliche Maasregel vorweg festzusetzen, daß der Herzog seine beiden ältesten Söhne eben heute ermächtigte, ihre Sitze in der Pairskammer zu nehmen. Aber diesen Muth schöpfte der Herzog aus seiner furchtsamen Rücksicht auf das Ausland: mit dieser Erhaltung der Charte, zu der die Mächte Ludwig XVIII verpflichtet hatten, mit dieser Erhaltung der Pairie, die ein Lehrartikel der Wiener Politik war, mit diesen Friedensversicherungen hoffte der Herzog die Cabinette über den revolutionären Thronwechsel zu beschwichtigen. In der Kammer hatte der Statthalter für diese schleichende Politik nur zu viele Unterstützung. Wie der Herzog über die Bedingung jener Abdankungen, so gingen die Abgeordneten schweigend über ihr mangelndes Mandat für die Begründung einer neuen Ordnung der Dinge hinweg, im Vertrauen, in der Zustimmung des Landes eine Indemnitätsbill zu erhalten. Im übrigen wollten sie so legitimistisch wie möglich vorschreiten; sie wollten nicht durch eine revolutionäre Form der Regierungsveränderung verscherzen, was in den rechtlichen Titeln und Ansprüchen, in der Quasilegitimität des Herzogs, dem Ausland gegenüber rechtfertigendes gelegen war. Unter welchen Hinzögerungen aber, auf welchen Krümmen und Umwegen sich die Abgeordneten ihrem gewünschten Ziele endlich

genähert haben möchten, dieſe zum Handeln berufenen und gedrängten und drängenden Männer, die aufs ſeltſamſte ſchaukelten zwiſchen der Furcht vor der Anarchie, die ſie zu der Thronveränderung trieb, und der Furcht vor der Legitimität, die ſie von der graden Anfaſſung der Sache wieder zurückhielt, iſt kaum möglich ſich vorzuſtellen, wenn ſich nicht ein Mann gefunden hätte, den eben die Halbheiten, mit denen man die Kammerſitzung einleitete, antrieben, den Knoten einfach zu durchhauen. Dieſer Mann war Bérard, der entſchloſſenſte Feind der Bourbonen und der Anſprüche des Herzogs von Bordeaux, zu deſſen Gunſten er eine Einmiſchung der Fremden fürchtete, der entſchloſſenſte Verfechter des Herzogs von Orleans, deſſen Unſchlüſſigkeit ihm noch immer Beſorgniſſe einflößte, der entſchloſſenſte Gegner zugleich der Anarchiſten, deren wagende Sinnesweiſe er kannte. Er war kein ausgebildeter Staatsmann und geſtand es ſich in ſeiner Beſcheidenheit ſelbſt; aber er durchſchaute vielleicht eben darum in raſcher Unterſcheidungskraft beſſer als die diplomatiſirenden Politiker, was in dem Augenblicke zu thun war. In der Nacht brütete er einen Antrag aus, den er ganz aus den revolutionären Stand- und Geſichtspuncten der freieſten unter den engliſchen Whigs von 1688 oder der ſchottiſchen Convention von 1689 begründete, welche die engliſche Verfaſſung als einen mit gegenſeitigen Pflichten bindenden Vertrag anſahen, den der König Jacob II gebrochen, durch deſſen Bruch er ſich des Thrones verluſtig gemacht habe. Die Charte, führte Bérard in ſeinen Motiven aus, ſei verletzt, und die Rechte ihrer Verletzer dadurch einfach verwirkt worden. Die Entſagungsacte des Königs und des Dauphins ſeien nur eine neue Argliſt, eine Fackel der Zwietracht in das Volk geſchleudert; die Feinde des Landes regten ſich und nähmen alle Farben an, die der Republikaner und Bonapartiſten. Das Geſetz der Nothwendigkeit habe den Pariſern die Waffen gegen die Unterdrückung in die Hand gegeben und einen verfaſſungsſinnigen Prinzen mit einer vor-

läufigen Gewalt bekleidet; dasselbe Gesetz verlange, daß dieser Prinz zum wirklichen Staatsoberhaupte unter bestimmten Bedingungen erhoben werde. Der Antrag stellte diese Bedingungen auf, ohne ihnen eine scharfe Form und Grenze zu geben, eine Mitte haltend zwischen den Forderungen des Stadthausprogramms und den Andeutungen der herzoglichen Rede: Herstellung der Nationalgarde mit Theilnahme der Gemeinen an der Wahl der Officiere, Theilnahme der Bürger bei Bildung der Departements- und Gemeindeverwaltungen, Jury für Preßprozesse, Verantwortlichkeit der Minister und der Unterbeamten der Verwaltung, gesetzlich festgestellter Militäretat, Wiederwahl der Abgeordneten welche öffentliche Aemter übernähmen, volle Gleichheit aller Culte vor dem Gesetz, Abstellung der Schweizer Truppen, Initiative der Gesetzvorschläge für alle drei politischen Gewalten, Unterdrückung des Doppelvotums in der Wahlordnung, Herabsetzung des Alters und des Census der Wählbarkeit, völlige Umgestaltung der Pairie. Unter Annahme dieser Bedingungen solle der Herzog sofort zum „König der Franzosen" ausgerufen werden. Diesen Entwurf legte Bérard Morgens frühe[1] dem kernigen Dupont vor, der ihn vortrefflich, und besonders [1] 4. Aug. auch wohl geeignet fand, der Regierung einen kräftigeren Gang vorzuschreiben und die vordringlichen aristokratischen und doctrinären Elemente in ihrem Schooße zu paralysiren. Dupont selbst übernahm es der Regierung den Entwurf vorzulegen, dem auch Laffitte seine volle Zustimmung gab, obgleich selbst Er sich von einer ersten Ueberraschung über dieß barsche Lossteuern auf das so lange doch vorgesehene Ziel erst erholen mußte. Als Bérard in der Kammersitzung mit den Ministern zusammentraf, baten sie ihn seinen Antrag noch einen Tag zu verschieben: der Statthalter, ganz damit einverstanden, wünsche ihm nur in Bezug auf die öffentlichen Freiheiten noch mehr Ausdehnung zu geben; auch glaube er, man könne die aufgestellten Prinzipien auf die Charte unmittelbar anwenden.

Bérard, wohl zufrieden durch eine sofortige Umgestaltung der Charte seinen Antrag in einen neuen Verfassungsact verwandelt zu sehen, willigte in die Verschiebung ein. Seine Motion ward nun an Guizot und Broglie zur Durchsicht übergeben. Man hatte dem Urheber in Aussicht gestellt, er werde am Abend in den Ministerrath gerufen werden, um selbst über die neue Gestalt seines Antrags mitzuberathen. Aber die innere Zwiespältigkeit der Minister war zu groß, als daß man ihr einen fremden Zeugen, und einen so unbiegsamen und undiplomatischen Mann zum Zeugen hätte geben mögen. Er wurde nicht zugezogen. Als er sich am anderen Mor-
15. Aug. gen[1] bei Dupont darüber beschwerte, verwies ihn dieser an Guizot und Broglie, die er freisinniger fand, als er dachte, und die ihm nun die neue Aussicht auf eine Berufung für diesen Abend gaben. Aber auch jetzt ward er nicht beschieden. Dagegen hatte man hinter seinem Rücken inzwischen einen Versuch gemacht, einen anderen gelehrigeren Abgeordneten zu finden, der sich seinen Antrag mit den ministeriellen Veränderungen aneignen sollte: noch heute aber, wo man den König zwar in voller Flucht wußte, schreckte die Gefahr dieses Antrags alle zurück, an die man sich wandte! Man mußte also auf den unbequemen Gradaus zurück. Früh am nächsten
16. Aug. Morgen[1] empfing er bei Guizot den Entwurf der Minister. Er war völlig verändert. Die Motivirung seines Antrags war ganz unterdrückt. Die Kammer sollte vielmehr in Betracht des öffentlichen Interesses und der gebieterischen Nothwendigkeit, in Betracht der Entsagungen des Königs und des Dauphins (über den Herzog von Bordeaux auch hier tiefes Schweigen!), in Betracht daß alle Glieder des königlichen Hauses in diesem Augenblick das französische Gebiet verließen, den Thron für erledigt erklären; und sie sollte auf diesen erledigten Thron den Herzog von Orleans berufen, unter der Bedingung, daß er eine Anzahl neuer Verfügungen annehme. Eine Reihe von Artikeln der Charte sollte gestrichen, eine andere verän-

dert werden; eine weitere Reihe besonderer Gesetze über Preßjury, Verantwortlichkeit der Minister u. a. waren nur in Aussicht genommen, ohne daß auch nur ein Prinzip wäre angedeutet gewesen, in dem sie entworfen sein sollten; die Pairsernennungen Karl's X sollten für ungültig erklärt werden. Dieß fand Bérard zu arg. Er war nicht unbesonnen auf einen allzu plötzlichen und grellen Wechsel gestellt, er beschied sich in die neuen Wege stufenweise einzutreten, er wußte die weitest gehenden seiner persönlichen Wünsche in seinem Antrage zu unterdrücken, aber die hinterhaltigen Schleichwege waren ihm unerträglich zuwider. Er unterwarf nun wieder die ministerielle Abfassung der Kritik aus seinem Standpuncte, der da „Usurpation machen" wollte, nicht aber Legitimität, die nur dem Herzog von Bordeaux zu gut kommen konnte. Er unterdrückte die heuchlerischen „Betrachte" der einleitenden Motivirung, die Abdankungen, die eine neue Afterlegitimität begründen sollten, und die als freiwillig dargestellte Reise der königlichen Familie; dagegen gab er in dem Auslauf seines Antrags die schroffe Form, daß die Kammer den Herzog a u s rufen solle, auf, zu Gunsten der geschraubten Veränderung auf die sich die Räthe des Statthalters etwas einbildeten: „die Kammer erkläre, daß das allgemeine und dringende Interesse des französischen Volks den Herzog auf den Thron b e rufe." Seinen so modificirten Antrag entwickelte er dann vor der Kammer. Sie ernannte einen besonderen Ausschuß, der sich in Gemeinschaft mit der bereits gewählten Adreßcommission sofort mit demselben beschäftigen sollte, um der auf 8 Uhr Abends vertagten Kammer Bericht zu erstatten. Die Eile, die sich in diesem Beschlusse verrieth, erhielt noch im Verlaufe der Sitzung einen scharfen Sporn durch ein Zwischenspiel, das unter die Abgeordneten noch einmal einen heilsamen Schrecken warf, das Antriebmittel dem die flaue Mehrheit am willigsten zu gehorchen pflegte. Die Volksfreunde, getäuscht in allen

ihren Erwartungen, bei Seite geſchoben mit allen ihren Forderungen, hatten ſchon Tags zuvor einen Angriff auf die Pairskammer verabredet, der durch Lafayette erſt im Stillen ermuthigt, dann auf reiferes Beſinnen verhindert worden war. Heute nun, wo ihr Centralcomité eine Adreſſe an die Abgeordneten erließ, die auf die Berufung einer neuen Kammer drang, rotteten ſich am Nachmittage Volkshaufen auf dem Odeonsplatze zuſammen und wälzten ſich Abends, eben als ſich die Kammer wieder verſammelte, 2—3000 ſtark nach dem Palais Bourbon, ſtießen auf dem Platze wilde Rufe gegen die Erblichkeit der Pairie aus und drangen zum Entſetzen der Abgeordneten in die Räume des Palaſtes. Die ſich einigen Einfluß auf das Volk zutrauten, eilten hinaus den Sturm zu beſchwichtigen. Labbey de Pompières tröſtete, nach dem Berichte zweier der Betheiligten,[62] die Eingedrungenen, es gebe in der Kammer ein 30 Männer, die entſchloſſen ſeien die Rechte des Volkes zu wahren; Conſtant ſtellte ihnen, unter der Verſicherung von der Kammer dazu ermächtigt zu ſein, die Beſtätigung des von der Kammer Beſchloſſenen durch eine Nationalverſammlung in Ausſicht, und Lafayette gab im Namen ſeiner Collegen dieſelbe Zuſage: vor dieſen Männern und dieſen Reden wichen die dreiſten Geſellen zurück, die die Verſammlung zu ſprengen gekommen waren. Inzwiſchen war die Durchſicht des Bérard'ſchen Antrags möglichſt gefördert worden. Die Verfaſſungsänderungen, wie ſie unter den Händen der gemäßigten Doctrinäre in den Ausſchüſſen hervorgingen, waren mehr im Geiſte der Guizot-Broglie'ſchen Modificationen. Spät Abends 9½ Uhr erſtattete Dupin ſeinen Bericht. Noch kurz zuvor hatte der Statthalter der Kammer durch Guizot eine Abſchrift der Abdankungen zuſtellen laſſen, wahrſcheinlich in der Abſicht, die von Bérard geſtrichenen Betrachtnahmen ſeiner Miniſter wieder herzu-

62) Flocon und L'Héritier in einem Briefe in der Tribune vom 25. März 1832.

stellen. Aber selbst die Ausschüsse hatten sich doch geschämt, diese Acte als eine Ursache des Dynastiewechsels zu erwähnen. Sie führten die Erklärung der Thronerledigung zugleich auf ein Recht zurück, das aus der Verletzung der Verfassung und ihren Folgen entsprungen, und auf eine Thatsache, die aus der Abreise der königlichen Familie hervorgegangen sei. Der Schluß war der Guizot'schen Formel gleich geblieben, die auch Bérard wesentlich beibehalten hatte. Die Berathung ward auf den folgenden Tag um 10 Uhr anberaumt.

Berathung des Antrags Bérard.

Die Hast, zum Schluß zu kommen, die Ungeduld, allem Provisorischen ein Ende zu machen, die in den ersten Tagen der eröffneten Kammer einer unschlüssigen Zögerung gewichen schien, war seit gestern, wo man über die weitere Entfernung des Königs und die Stimmung des Landes um vieles gesicherter war, zurückgekehrt und ward heute[1] durch neue Ansammlungen vor dem Palais Bourbon noch wesentlich verstärkt. Die Regierung selber hatte zur Nachtzeit Einladungsbriefe herumgesandt, welche die Abgeordneten statt auf 10, schon auf 8 Uhr beriefen. In der Zahl der versammelten Abgeordneten befanden sich jetzt etwa 30 Royalisten. Unter ihrer Theilnahme an den Verhandlungen entwickelte sich bei der allgemeinen Discussion eine ganze Kette von Meinungsnuancen, die auf die lang eingeleiteten Spaltungen in der Partei einen interessanten Rückblick werfen ließen. Ein Freund von Polignac, Herr v. Conny eröffnete gerade und muthvoll die Berathung, indem er, warnend vor dem Verbrechen der Usurpation, die Rechte des Herzogs von Bordeaux vertheidigte. Lézardières räumte ein, daß die Thaten der unwürdigen letzten Räthe der Krone die Julireignisse rechtfertigten, aber er sah eine gesellschaftliche Zerrüttung darin, wenn die Anmaßung einen König zu entthronen und die Regierungsform zu verändern Frankreichs öffentliches Recht werden solle.

[1] 7. Aug.

Arthur de la Bourdonnaye auch verurtheilte die Miniſter, die einen Theil des Geſellſchaftsvertrages zerbrochen hätten, daraus folge aber nicht, daß die Trümmer deſſelben zertreten werden dürften von einer Kammer, die ohne ein Specialmandat an der Verfaſſung keine Aenderung vornehmen könne. Dagegen fühlte ſich Berryer wohl berufen, über Verfaſſungsänderungen zu berathen, nur über die Frage der Thronerledigung und -Beſetzung müſſe zu den Conſtituenten zurückgegriffen werden: er gab zu, daß dieſe Kammer dem Königthum überhaupt Bedingungen ſtelle, ob ſie dem alten oder einem neuen Königthum geſtellt werden ſollten, darüber ſollte eine neue Kammer entſcheiden. Den Verdammungen der Miniſter Karl's X gegenüber ſtellte Martignac eine Vertheidigung des perſönlichen Charakters des Königs; er ſpielte, wie Conſtant ſagte, eine ſentimentale Arie, denn ihm gelang es nicht, mit der Kraft des Geiſtes und Willens ſeiner Gefühle Meiſter zu werden: er hatte nach den ernſteſten Berathungen eine befriedigend klare Antwort ſeines Gewiſſens in der vorliegenden politiſchen Frage nicht gefunden; er fühlte ſich verpflichtet, ſeine Stimme zu Gunſten der unglücklichen Königsfamilie zu erheben, aber das über alle Begriffe Gebieteriſche in der Lage machte ihn ſtumm. Dieſe Empfindungspolitik ward in Hyde de Neuville's Erklärungen wieder etwas variirt: er wollte das Unglück der Bourbonen nicht „verrathen," aber auch Er wußte nichts zu rathen, wodurch es aufgehalten werden könne; er ſetzte den beabſichtigten Handlungen einer gefährlichen Souveränetät, die er nicht billigen und unterſtützen konnte, nur ſein Schweigen und ſeinen Schmerz entgegen, da er „die Macht den Blitz aufzuhalten" nicht empfangen habe: doch warnte er vor der überhaſtigen Begründung des ſo großen unternommenen Werkes, das einer längeren tieferen Prüfung des Patriotismus und der Vernunft hätte unterworfen werden ſollen, da es gefährlich ſei, die Zukunft eines großen Volkes auf die Eindrücke eines Augenblicks zu

gründen. Dem ſetzten die Doctrinäre, denen Alles an der thunlichſten Abkürzung der Debatte gelegen war, entgegen was die Gründe der Eile ihnen eingaben: ſo Villemain, vor den Anderen jetzt befliſſen, aus Orleans einen König zu machen, den er vor 8 Tagen nicht zum Statthalter zu machen getraute. Den legitimiſtiſchen Argumenten antwortete Conſtant: man habe das Recht vertheidigt, ſo lange ein geſetzlicher Weg ſei offen geweſen, bereit zur Gewalt zu ſchreiten, wenn die Gewalt angerufen werde. Er verwarf die Legitimität, in deren Namen man die Straßen von Paris mit Blut überſchwemmt habe; er fragte, ob ſich Jemand denken könne, daß Karl X in die Hauptſtadt zurückkehre, nachdem er den Tod ſo vieler Bürger verurſacht habe durch einen Entſchluß, der lange gefaßt und mit einer an Wahnſinn grenzenden Zähigkeit verfolgt worden ſei? Dieß würde eine Quelle von Rache, Haß und Elend werden. Die Fürſprecher für den Herzog von Bordeaux wies Euſebe Salverte auf das Beiſpiel des engliſchen Volkes, das ebenſo ein legitimes Kind übergehend ſein Recht der Königswahl ausgeübt habe. Zugleich erhob er ſich gegen die Beſtreiter der Rechte der Kammer, die vorgeſchlagenen Acte zu beſchließen: er werde nicht von ihren Rechten, ſondern von ihren Pflichten reden; ſie ſeien groß, unermeßlich, dieſe Pflichten ſeien das Maas ihrer Rechte; ſie hätte keine Vollmacht Uebles zu thun, alle Vollmacht Gutes zu thun; Er nehme die Verantwortlichkeit ſeiner Abſtimmung auf ſeinen Kopf.

Mit dieſem guten Muthe gingen heute die freiſinnigen Abgeordneten alle an ihr poſitives Werk, als nach geſchloſſener allgemeiner Berathung der Bericht der Ausſchüſſe ſatzweiſe zergliedert ward. Ihrer Eile, ihrer Uebereilung, ihrer Ueberſtürzung ſtand nichts im Wege: die Royaliſten enthielten ſich wie mit gelähmter Zunge und ließen ihre Gegner gewähren; ein Gegenſatz radicaler Farbe war kaum vorhanden; der Eine Cormenin, der aus dem

Gesichtspuncte der Volksfreunde der Kammer die constituirenden Befugnisse absprach, war ausgetreten. Als der erste Satz des Eingangs des Antrages zur Besprechung stand, fand sich, daß eine wesentliche Stelle, die von der Verfassungsverletzung, auf welche die Thronerledigung zurückgeführt ward, in der Eile der Ausfertigung ausgefallen war! Dupin mußte sie herstellen. Auf diesen ersten Satz der einleitenden Motivirung, der von der Kammer in der Abfassung der Ausschüsse angenommen ward, folgte die von Bérard ausgegangene Stelle, die den Eingang der „octroyirten" Charte unterdrückte, „weil er die Nationalwürde verletze, indem er den Franzosen Rechte zuzugestehen scheine, die ihnen wesentlich angehörten." Der damals sehr radicale Persil schlug eine Verbesserung vor, durch welche die Volkssouveränetät ausdrücklicher festgestellt und unveräußerlich erklärt werden sollte; der Kammer schien in der vorliegenden Fassung eine hinlänglich deutliche Verkündigung der Volksherrlichkeit gelegen. Als man hierauf zu den einzelnen Verfassungsartikeln überging, die gestrichen oder umgestaltet werden sollten, beantragte Demarçay die Verlesung der ganzen Charte, damit nichts übersehen werde: ein so natürliches Verlangen wurde abgelehnt; so sehr waren die Doctrinäre und Ministeriellen in Angst, daß man noch weitere Breschen in die Charte legen möchte! Als es hierauf zur Verlesung der veränderten Artikel der Verfassung kam, wurde fast die ganze Reihe ohne irgend eine Einsprache oder Berathung einfach angenommen. So der Zusatz zu Artikel 8 (über die freie Meinungsäußerung), der die Censur für immer ausschloß; so die Veränderungen in dem berüchtigten Art. 14, in dem die anstößigen Worte gestrichen waren, die den unglücklichen Anlaß zu der Umwälzung gegeben, und die Umgestaltungen der Art. 16, 17, 32, 37, 43, 63, 74, durch welche die Initiative der Gesetzvorschläge beiden Kammern zugesprochen, die geheime Abhaltung der Sitzungen der Pairs in öffentliche verwandelt, die jährliche Fünftelerneu-

erung der zweiten Kammer aufgehoben, der Kammer das Recht der Wahl ihres Präsidenten verliehen, jede Art von Ausnahmsgerichten untersagt, der Krönungsact durch einen Verfassungseid des Königs ersetzt und die Charte „dem Patriotismus und dem Muth der Nationalgarden und aller französischen Bürger anvertraut wurde;" in den Artikeln 38, 40, die das Alter der Wählbarkeit auf 40 Jahre und den Census auf 1000 Fcs. setzten und von den Wählern 30 Jahre und eine directe Steuer von 500 Fcs. verlangten, wurde das Alter der Abgeordneten von den Ausschüssen auf 30, das der Wähler auf 25 Jahre herabgesetzt, die Bestimmungen über den Census aber auf ein besonderes Gesetz zurückgeschoben. Zwei Antragsteller wollten das Alter der Abgeordneten gleichfalls auf 25 Jahre herabgesetzt, den Census von 1000 Fcs. aber festgehalten wissen; beide wurden in launischen Abstimmungen abgewiesen, offenbar nur um jedem Zeitverluste vorzubauen. Man konnte für die Eilfertigkeit bei diesem Verfahren entschuldigend sagen, daß die Erfahrungen und Beredungen von 15 Jahren über diese Puncte überflüssig aufgeklärt hatten; dann aber war es doppelt auffallend, daß man andere, noch weit selbstverständlichere Veränderungen in mehreren obsolet gewordenen Artikeln der Charte, die nur in dem Antrage Bérard's und der Ausschüsse nicht vorgesehen waren, in gleicher Eilfertigkeit als zeitraubend abwies: so geschah es einem Antrag von Mornay, in dem Art. 9 das Transitorische und nicht länger gültige zu streichen, was er über das Nationaleigenthum enthalte, und einem eben so gut begründeten Antrag von Demarçay, den auf die Meinungsäußerungen vor der Restauration bezüglichen Art. 11 zu beseitigen, der keine Bedeutung mehr hatte. Nur über die Gegenstände, welche die stärkeren Forderungen der Radicalen, des Stadthausprogrammes, betrafen, die Gleichstellung der Culte, die Reinigung der Magistratur, die Erblichkeit der Pairie, war nicht in völligem Schweigen wegzukommen; die Vertrauten des Statthalters

thaten aber alles, jede eingehendere Beſprechung zu erſticken. Der Art. 6 der Charte, der die katholiſche Religion zur Staatsreligion erklärte, war unterdrückt. Dieſe Kühnheit ſchien ein Zuſatz zu Art. 7 gleich wieder ermäßigen zu ſollen, der die katholiſche Religion „von der Mehrheit der Franzoſen bekannt“ nannte. Man focht dieſen Zuſatz an als den bloßen Ausſpruch einer hierhin nicht gehörigen Thatſache, die heute ungeleugnet einmal aufhören könne wahr zu ſein; die Staatsklugheit Dupin's, „des dreifarbigen Jeſuiten“ wie ihn der Volkswitz nach kurzer Zeit taufte, entſchied die Beibehaltung, der zu bedenken gab, daß man die Gewiſſen der Süd- und Weſtprovinzen ſchonen und den Gegnern einen Vorwand entziehen müſſe, den Fanatismus aufzurufen. Bei Erwähnung des Art. 63 (über die Ausnahmsgerichte) ſchlug Duris-Dufresne vor, die ganze Magiſtratur einer neuen Inſtitution zu unterwerfen; er wurde abgewieſen, ohne ſeinen Antrag nur entwickeln zu können. Die erſte der „beſonderen Verfügungen,“ welche die Ungültigkeit der Pairsernennungen ausſprach, wurde ohne Berathung angenommen; der Art. 27, der dem König die unbeſchränkte Befugniß der Pairsernennung gab, ſollte in der nächſten Sitzung einer neuen Prüfung unterworfen werden. Die Pairie war der heikelſte Punct der in Frage ſtand. Er drückte auf die Gemüther der Abgeordneten, von denen faſt keiner in Beziehung auf dieſe Frage frei und unbefangen war. Auf der Straße erſchollen die Forderungen des Volksvorurtheils, das die ganze Inſtitution oder doch die weſentlichſte ihrer Attribute, die Erblichkeit, verurtheilte, weil die Pairie wie die Magiſtratur durch ſchlechte Ernennungen König Karl's befleckt galt; für die großen und würdigen Dienſte, die beide in den Zeiten der Unterdrückung geleiſtet, war kein Gedächtniß mehr. In der Kammer ſelbſt ergriff Lafayette mit Begierde den Anlaß, der Volksmeinung ſeinen Hof zu machen und ſich gegen die Erblichkeit auszuſprechen. Bérard, in dem richtigen Gefühle, daß man in den

Hauptbeziehungen vieles und gleich gewährend in dem Detail dann verständiger und gemäßigter zu Werk gehen könne, wollte über die Gestaltung der Pairskammer nichts präjudicirt wissen und beantragte die Streichung der Worte über den Artikel 27, aber vergebens; sie wurden in einer Lesart beibehalten, die noch bestimmter den ganzen Verfassungsartikel, nicht blos das Ernennungsrecht des Königs, einer neuen Prüfung aussetzte: die eingeschüchterte Mehrheit hatte bereits die radicale Maasregel in Aussicht genommen, die sie später ausführte, nicht aus Ueberzeugung, sondern aus Furcht. Den Augenblick der Beseitigung der Pairs Karl's X ergriff Brigode, um den gefallenen Antrag Duris-Dufresne's auf eine neue Institution der Magistratur noch einmal aufzunehmen, um auch die Richterernennungen des gestürzten Königs nichtig zu erklären. Salverte und Mauguin unterstützten den Antrag aus den Gesichtspuncten des Radicalismus, der von dem Prinzip der Volkssouveränetät aus Alles neu gestalten wollte. Allein der Richterstand hatte, anders als die Pairie, Vertheidiger aus seiner Mitte in der Kammer, und war nicht in dem Maaße wie die Pairie auf der Straße angefochten; Dupin und die Aehnlichen, die dem neuen König in den Gerichten ein mächtiges System der Erhaltung und Gegenwirkung gegen den Geist des Radicalismus bewahren wollten, bestritten den Antrag und machten für die Erhaltung der Magistratur die Unabsetzbarkeit der Richter geltend, die diesen Stand erhebe, befreie und „mittelmäßige Wahlen trefflich mache." Von der Erblichkeit hätte man in Bezug auf die Pairie dasselbe sagen können, aber keiner hatte es zu sagen gewagt. Die Versammlung warf den Antrag mit vier Fünftheilen ihrer Stimmen ab. Nach Erledigung dieser Sache kam die Reihe an die in Aussicht genommenen besonderen Gesetze. Auch der Inhalt dieses Capitels wurde in größter Ungeduld fast ohne jede Bemerkung angenommen. Zuletzt der Schluß, der den Herzog auf den Thron berief. Die Legitimisten

enthielten ſich der Rede wie der Abſtimmung. Ein einziger Abgeordneter, Fleury, erhob ſich, der die Thronfrage der Entſcheidung einer neuen Kammer mit einem Specialmandat wollte vorbehalten wiſſen. Allons donc! ſagte Périer. Und man ging ohne weiteres darüber weg. Von 252 Stimmenden gaben 219 weiße Kugeln ab. Der neue König war gewählt. Die Kammer ließ den Pairs von dem Geſchehenen Mittheilung machen, ohne indeſſen ihre Abſtimmung, geſchweige ihre Zuſtimmung abzuwarten. Um halb fünf Uhr begab ſie ſich in ganzer Maſſe nach dem Palais Royal. Laffitte las die Acte dem Herzog vor, der ſie aufmerkſam anhörte. Er betrachte, ſagte er, dieſe Erklärung als den Ausdruck des Nationalwillens, und ſie ſcheine ihm den politiſchen Grundſätzen, die er ſtets bekannt, gemäß zu ſein. Mit wahrer Bewegung ſprach er dann einige Worte über ſein bisheriges friedliches Leben; er vermied, eine directe Annahme der Krone auszuſprechen; er fühle, ſagte er nur, was die Liebe zu ſeinem Lande ihm vorſchreibe, und er werde es thun. Als er ſich dann Laffitte in die Arme warf, war die Begeiſterung groß und allgemein. Vor dem Palaſte erſchollen die Freudenrufe, die ſich zum Jubel ſteigerten, als der Herzog auf dem Balcon mit dem greiſen Lafayette erſchien, der bewegt ausrief: Sie ſind der Fürſt, wie wir ihn bedurften; dieß iſt das Rupublikaniſchſte was wir machen konnten! Noch einmal wie auf dem Stadthauſe war die Handreichung der beiden Männer wie ein heilbringendes Symbol der erreichten und verbürgten Verbindung der Macht mit der Ordnung und Freiheit. In einem wahren Glücksrauſche fühlte man ſich am Ende aller Unſicherheit zu ſein. Die Gegner ſelbſt ſchienen ſich überwunden zu fühlen. Die Mistrauiſchſten glaubten in dieſem Augenblick das Heil von Frankreich gekommen. Abends überſchwemmte eine unbefohlene Beleuchtung die ganze Stadt mit einem Meere von Licht. In dem Glanz der Straßen kam Abends ſpät noch eine Abordnung der Pairskammer,

dem Herzog deren Zustimmung zu der Erklärung der Abgeordneten zu überbringen. Dem Auslande gegenüber war ihr Beitritt von einer erwünschten conservativen Bedeutung.

Die Pairskammer hatte sich, dringlich zusammenberufen, Abends um 9 Uhr versammelt. Durch ihre Haltung in diesen Tagen verdiente sie sich, je würdevoller sie sich unter Villèle's Regiment gezeigt hatte, um so mehr die Rücksetzungen und Unbilden, die sie erfuhr und einfach hinnahm. Einige der von Karl X ernannten Pairs traten gleich jetzt freiwillig zurück. Die Körperschaft gab der Klugheit des neuen Königs die Entscheidung dieser Frage anheim. Außer diesem Vorbehalte hatte sie, auf den Vorschlag des Herzogs von Choiseul, die Erklärung der zweiten Kammer einfach angenommen, ohne eine Berathung. Die Royalisten hatten gedacht, es werde sich hier ein legitimistischer Kern für Bordeaux bilden, um den sie sich anlegen könnten; aber auch der Treueste vermochte nur für ihn zu sprechen, nicht zu handeln. Chateaubriand allein hatte das Wort verlangt. Die Pairs hatten sich untereinander, und so auch besonders diesen Redner, zu äußerster Vorsicht in ihren Aeußerungen über die neue Ordnung ermahnt. Auch warf sich Chateaubriand mit seiner stärksten Diatribe nicht auf die neuen Regenten, sondern auf die Räthe des alten Herrschers, die die Krone, sagte er, befleckt und die Verletzung von Treu und Glauben mit dem Morde unterstützt hatten: nie sei eine Vertheidigung gerechter und heroischer gewesen als die des Pariser Volks. Als die Verschwörung der Dummheit und der Heuchelei plötzlich ausgebrochen sei, als eine Schreckensherrschaft vom Schlosse aus, organisirt von Eunuchen, die Schrecken der Republik geglaubt ersetzen zu können, habe sich dieß Volk mit seiner Einsicht und seinem Muthe bewaffnet und es habe sich gefunden, daß diese Krämer leidlich leicht den Pulverdampf athmeten: ein Jahrhundert hätte das Geschick

Die Pairs. Chateaubriand.

eines Volkes nicht ſo gereift, wie die drei Tage. Er beſtritt nicht das Recht der Nation zu der Wahl einer neuen Regierungsform, aber er beſtritt, daß der Thron erledigt ſei. Er ſprach für Bordeaux, nicht aus ſentimentaler Ergebenheit, nicht aus Ammenrührung, nicht abſehend auf einen Roman noch auf ein Ritterthum oder Märtyrerthum, ſondern als für eine Nothwendigkeit von beſſerem Gehalte als die, um die es ſich handele. Man wolle dieß Kind beſeitigend das Prinzip der Volksſouveränetät aufſtellen, eine Albernheit der alten Schule, die beweiſe, daß die alten Demokraten auch nicht mehr gelernt hätten als die Veteranen des Königthums. Er bekannte ſich zu dieſer Meinung, weil das Prinzip der monarchiſchen Erblichkeit unbeſtritten beſſer ſei als das Wahlprinzip: man ſolle, wenn man ſich auf das Prinzip der Gewalt ſtütze, dieſe Gewalt dann ja feſthalten; wenn ſie einmal entwiſche, werde man übel ankommen wenn man ſich beklagen wollte. Er habe als nutzloſe Kaſſandra den Thron und das Vaterland mit ſeinen verſchmähten Warnungen genug ermüdet; ihm bleibe nichts, als ſich auf die Trümmer eines Schiffbruchs zu ſetzen, den er oft vorausgeſagt. Er habe aber ſo viel für die Bourbonen geſagt und gethan und geſchrieben, daß er der letzte der Elenden ſein müßte, wenn er ſie in dieſem Augenblicke verleugnete, da ſie zum dritten und letztenmale ins Exil gingen. Er vergaß nicht, die Royaliſten die ihn ſtets als Abtrünnigen behandelt anzugehen: die nun nicht da waren ein einzig Wort zu ſtammeln für ihren unglücklichen Herrn, die ſich jetzt „in dem Koth verbargen, aus dem ſie ſo tapfer die Köpfe erhoben, um die wahren Diener des Königs zu verleumden“. Er erklärte ſeinen Austritt aus der Kammer und verzichtete auf ſeine Pairspenſion. Er „ſchüttelte den Staub von ſeinen Füßen“ und ging aus dieſem Palaſt des Verrathes, dieſem „dreifachen Behälter der Corruptionen der alten Monarchie, der Republik und des Kaiſerreichs“. — Dieſe Rede hielt Chateaubriand, ſelbſtbewußt, ſelbſtgefühlig und

selbstgefällig in allem was er that und sprach, für das, was ihm seinen ersten Anspruch auf die Achtung der Zukunft gebe. Sie war nur eine andere Variante zu der Gefühlspolitik der Royalisten in der zweiten Kammer, ein Amalgam von persönlicher Verbitterung und Anhänglichkeit, von Ueberspannung und ächter Empfindung, in dem sich der ganze Mann offen legte, der Geistreichste und Treueste aller Royalisten, in dessen politischem Ausgang, dem wir beiwohnen, der beste Einsatz verloren ging, den der Bourbonismus ins Spiel zu bringen gehabt und den er immer ins Spiel zu bringen verschmäht hatte. Chateaubriand höhnte zu aller Zeit, wie er auch in dieser Rede that, des leichtsinnigen Widerspruchs, in dem sich in Frankreich die Menschen sich selbst entgegen zu setzen und ihre Gesinnungen zu wechseln pflegten, mit Stolz herabblickend auf die Leute, die einst der Republik den Eid geleistet, und dann dem Directorium, dem Consulat, dem Kaiser, den beiden Restaurationen, der Zusatzacte und nun auch Louis Philipp noch immer etwas zu leisten hatten. Aber die Selbsttreue, deren er dann sich selber berühmte, war doch auch in ihm, nicht viel anders als er von Lafayette sagte, nur eine Art Scheuleder, indem sie ihn, die Natur der Menschen und Dinge vor ihm verdeckend, einem schattenhaften Phantome, einem Kron- und Thronideale nachjagen ließ das nur in seiner Vorstellung war, indem sie ihn in der einseitigen Gleichheit seiner Gefühls- und Denkweise über die Schiefheit seiner Beobachtungen und Betrachtungen täuschte. „Ich war der Mann, schrieb er, der möglichen Restauration, der Restauration mit aller Art Freiheiten; diese Restauration hatte mich für einen Feind gehalten und ist untergegangen; ich muß ihr Loos theilen.“ Die Verwirrung in dem Einen Satze entwirrt gleichsam die politische Irrung, in der Chateaubriand befangen war. Diese mögliche Restauration, von der er wie von einer wirklichen spricht, hatte nie existirt und konnte daher auch nicht untergehen; die wirkliche Restauration war in sich

unmöglich und konnte nicht anders als untergehen, weil sie einen Mann wie Chateaubriand, trotz seiner blinden Ergebenheit, mit seinen Freiheitsideen für einen Feind hielt. Niemand war daher weniger als Er verpflichtet, ihr selbst- und allein verschuldetes Loos zu theilen, das kaum Einer ihrer wohlthatüberhäuften Günstlinge theilen wollte. Mochte es ihn wohl kleiden, daß die Undankbarkeit und Feindseligkeit der Bourbonen an seiner Ergebenheit nichts verändern konnte; wenn nur nicht aus eben dieser Treue eine eigene Untreue an seiner sonstigen Gesinnungsweise durchblickte, die den Königsdienst des so unabhängigkeitsstolzen Mannes mit einem knechtischen Zuge entstellt. Er ertrug von Gleichgestellten die Feindseligkeit und Undankbarkeit keineswegs, die er von den Königen hinnahm. Einem Villèle und Polignac gegenüber, die ihm die Wege der Macht versperrten, bewies der hochmüthige Schreiber, der „nicht vergessen konnte daß er der Hersteller der Religion und der Verfasser des Geistes des Christenthums war", eine äußerste Empfindlichkeit gegen Beleidigungen, selbst geständig seines Mangels an christlicher Feindesliebe und Versöhnlichkeit; aber den bourbonischen Fürsten reichte er auf jeden Backenstreich die Wange wieder hin. Er wußte so gut wie Einer, daß alle die Schimpfworte, die er in seiner letzten Rede an die Räthe der Krone verschwendete, die Königsfamilie noch weit stärker trafen; für sie aber hatte er keinen Tadel. Wenn die Herzogin von Berri vor dem Kupferstich, der Tasso hinter dem Kerkergitter darstellt, den Wunsch aussprach, auch Chateaubriand bald so zu sehen, ihr hatte er nichts nachzutragen. Wenn ihm der Dauphin den Rücken kehrte, so schadete das seiner Verehrung der königlichen Familie nichts, aber daß einmal in der Zeit, da er in Ungnade war, der Herzog von Orleans dasselbe gethan hatte, das war ihm Grund genug, in dem Leben des neuen Königs die kleinsten Ausweichungen rügend auszuspüren, wo er für die größten Sinnlosigkeiten seiner bourbonischen

Idole kein Auge hatte. Daß Karl X noch auf dem Wege in's Exil der Hofetikette fröhnte als schon sein Thron in Stücke gebrochen war, das verspottete er wohl, den König in's Gesicht aber tröstete er über seine Flucht mit dem zweimaligen Rückzuge Napoleon's. Als der Hof in der neuen Verbannung den Herzog von Bordeaux von neuem in die Hände der Jesuiten gab, hatte er eine Anwandlung an der ganzen Race zu verzweifeln, aber da war Selbstsucht und Eifersucht im Spiele, und gleichwohl haftete der Eindruck nicht. So gefiel sich der eigenthümliche Mann, in eitler Don Quixoterie der fixen Idee einer unverbrüchlichen Vasallentreue nachhängend, in der Sonderlingsrolle, bis zuletzt die Stütze des gefallenen Geschlechtes zu sein, das ihn immer und immer als einen Phantasten zurückgestoßen hatte, und „Er allein gegen das treulose Frankreich und das herabgewürdigte Europa die Krone und die Schatten so vieler großen Menschen zu schützen!" Er verlor so den Rest seines Lebens, da die Zeit die große Forderung an ihn stellte, den Pflichten gegen das Vaterland die Zu- und Abneigungen gegen die Fürsten hintanzusetzen, wie wenige Tage später bei der Eidleistung der Pairskammer der Herzog von Fitz-James that, der das Loos des gefallenen Königs beweinte, die Treulosigkeit seiner Minister verurtheilte wie Chateaubriand that, aber in diesem Schicksalswechsel ganz nur dem Vaterland anzugehören erklärte. Von je her hatte Chateaubriand die monarchischen und republikanischen Prinzipien in einem Kampfe gesehen und er glaubte diesen Kampf auf Tod und Leben gestellt, wenn diese Prinzipien getrennt blieben. Wie mochte er dann sein Vaterland in dem Augenblick verlassen, wo diese Prinzipien eine Vereinigung suchten, zu der unter dem bourbonischen Regimente nie auch nur ein entferntester Gedanke eines entferntesten Versuches hätte auftauchen können!

Im Laufe desselben Tages, da die Kammern sich beeilten dem Herzog von Orleans die Schicksale Frankreichs anzuvertrauen, am

Vorabend seiner Thronbesteigung, war der Statthalter seinerseits beschäftigt gewesen, durch eine Schenkung unter Lebenden in aller Form sein Privatvermögen seinen Kindern zu sichern. Aus dem Geiste der neueren Vertragsverfassungen war gegen die Sache an sich nichts einzuwenden; doch fand es jeder bezeichnend, daß eine Vorliebe für diese Vorsorge den Familienvater grade in diesen Tagen erfüllte, da er zum Landesvater erwählt ward; die Republikaner fanden es schmählich, die es ihren antifeudalen Doctrinen zum Trotze lieber gesehen hätten, wenn der Herzog nach der alt monarchischen Sitte und Staatsordnung sein Vermögen der Staatsdomäne einverleibt hätte, und deren Zeitungen ihm später voller Gift vorwarfen, er habe nicht einmal die voraus zu entrichtende Eintragsgebühr für seine Verfügung bezahlt. Unter aller Bedingung waren diese Gegenstände der Beschäftigung der Würde des großen Zeitmoments so wenig angemessen, wie zuvor die ersten Schritte in die Statthalterschaft, wie gleich nachher die Behandlung der nächsten Formfragen, die man vor der Ablegung des Throneides zu erörtern nöthig fand. Ein anderer Mann in dieser Lage hätte sich über diese Fragen vom ersten Augenblicke an aus sich und ohne jedes Schwanken entschieden, die der Herzog von den Launen und Stimmungen seiner parteiten Räthe entscheiden ließ. Nach den Verfügungen der Kammer hatte der Titel eines „Königs der Franzosen" den feudalen Titel eines Königs von Frankreich ersetzt. Man hätte glauben sollen, der Wegfall aller der Formeln, die an ein göttliches Recht, an eine Unterthanschaft, eine Willkürherrschaft, ein feudales Landesbesitzrecht erinnerten, müßte sich dabei von selbst verstanden haben, das Conseil aber hatte sich mit diesen Dingen noch ernstlich zu beschäftigen. Eine dringende Frage war, welchen Namen der neue König führen werde. Anschläge in der Stadt verlangten die Annahme des populären Kaisertitels: man hätte es dem Ausland gegenüber nicht gewagt. Die Halblegitimisten im Rath,

die Doctrinäre Guizot und Broglie, die durchaus eine Fortsetzung der Monarchie fingiren wollten um die „Kette der Zeiten“ nicht zu zerbrechen, wünschten daß der König Philipp VII hieße. Darüber geriethen die Radicalen außer dem Palaste so in Aufregung, daß der blinde Mathieu Dumas den Herzog von Chartres dringend bat, seinen Vater zu Annahme eines anderen Namens zu bestimmen. Daß man durch den Namen Philipp I oder Ludwig I gradezu eine ganz neue Ordnung bezeichnet hätte, dafür hätten selbst die Radicaleren im Palast, die Laffitte und Dupont, nicht zu stimmen gewagt. Zum Glück war der vorsichtige Rechtsrath Dupin der Ansicht, daß eine Quasilegitimität ein Unsinn sei, daß es nichts absoluteres, ein mehr oder weniger minder Zulassendes gebe als die Legitimität, daß der Herzog eine neue Dynastie zu bilden keine alte fortzusetzen habe, daß er auf den Thron gerufen sei nicht weil, sondern obgleich Bourbone, und unter der Bedingung, nicht der älteren Linie zu gleichen sondern wesentlich von ihr verschieden zu sein. Das Auskunftsmittel, das um die Klippe führte, die Annahme des Namens Louis Philipp der ohne Vorgang war, bezeichnete den Anfang der „richtigen Mitte“, die die künftige Regierungsweise charakterisiren sollte. Dupin, der sich selbst den Notar dieser großen politischen Verhandlung nannte, entwarf nun auch die Formeln der Annahme und des Eides, den der neu gewählte Herrscher vor den Kammern auszusprechen hatte. Am Tage dieser Ceremonie[1] belagerte eine unzählbare Menschenmenge die Straßen von [1] 8. Aug.
den frühen Morgenstunden an. Um zwei Uhr begab sich der Herzog in das Palais Bourbon, dessen Sitzungssaal in der schlichtesten Einfachheit gehalten war. Die Erklärung der Kammer wurde von Périer, die Beitrittsacte der Pairs von Pasquier gelesen, der Herzog nahm die gestellten Bedingungen ohne Einschränkung und Vorbehalt an und leistete den Eid. Diese Handlung, die allen Anwesenden einen tiefen unvergeßlichen Eindruck machte und Alle von neuem

mit schrankenlosen Hoffnungen erfüllte, schloß die Revolution in einer Feierlichkeit von einfacher Größe auf's würdigste ab.

Das französische 1688.

Das prophezeihte 1688 war erlebt und nachgelebt. Wie damals in England, so war heute in Frankreich in Folge einer lange ertragenen Misregierung ein mit dem Glauben und Denken und Thun der Zeit und des Volkes unverträgliches Herrscherhaus entfernt und durch ein familienverwandtes Geschlecht ersetzt worden, das als ein zeitverwandteres Geschlecht bekannt war. In der Art und Weise aber des Eintritts und des Verlaufes dieses gleichartigen Ereignisses war Alles so von Grund aus verschieden, daß auch sogleich die Zweifel rege wurden, wie verschieden von den Wirkungen, welche die Staatsveränderung von 1688 für England gehabt, die Folgen der Revolution von 1830 für Frankreich ausschlagen möchten. Der Herrscherwechsel in England war unter der Führung des Adels ohne irgend eine lärmende Volksbewegung eingeleitet worden; die Vergebung der Krone war das Ergebniß der ruhigen Berathung einer zu dem Zwecke berufenen Convention gewesen, der einträchtigen Verständigung der regelmäßigen, ihrer Freiheit völlig mächtigen gesetzgebenden Gewalten des Reichs; und die Vindication der Rechte, die Aufrechthaltung und Verbürgung der alten Verfassung war der berechtigte Grund wie das maasvolle Ziel der Bewegung, welche die Staatsordnung für die Zukunft sicher stellte, den gesellschaftlichen Zustand aber völlig unberührt ließ. In Frankreich war auf den überraschenden Anlaß eines plötzlichen Verfassungsbruchs ein unversehener Volksaufstand erfolgt, der unerwartet schnell die Krone von dem Haupte des flüchtenden Königs warf, die dann eine verstümmelte zweite Kammer von zweifelhafter Befugniß ohne Vereinbarung mit den Pairs in ungeduldiger Eile auf die Stirne eines neuen Dynasten setzte. Diese Kammer stellte dem neuen Könige keine anderen Bedingungen als die in

einigen Puncten freier ausgelegte oder ausgeſtattete Charte, in derſelben conſervativen Meinung wie das engliſche Parlament, und in der Ueberzeugung, daß ihre franzöſiſche bill of rights der gemäßigten Meinung der großen Volksmehrheit, dem bürgerlichen Mittelſtande deſſen Vertreterin ſie war, genügen werde, als eine Verbürgung der Staatsordnung gegen künftige Uebergriffe der vollziehenden Gewalt. Je maintiendrai, war der Wahlſpruch Wilhelm's III; die Charte wird fortan eine Wahrheit ſein, ſagte Louis Philipp. Und nach oben hin, gegen allen Rückfall der Regierung in Reaction und gegen die Ränke der contrerevolutionären Legitimiſten, die jetzt die neue Ordnung zuſehend entſtehen ließen um ſie vielleicht demnächſt zu unterwühlen zu Gunſten einer Reſtauration der Reſtauration, durfte ſich Frankreich, in den vollen Beſitz ſeiner geſetzlichen Freiheiten zurückgetreten, auf lange hin eben ſo wohl geſichert fühlen, wie damals England. Dagegen nach unten hin waren, in Folge der ganz verſchiedenen Entſtehungsweiſe der franzöſiſchen Bewegung, deren ganzes Verdienſt das allein handelnde untere Volk für ſeine Thaten in Anſpruch nahm, Demokraten und Republikaner, die 1688 in England im fernſten Hintergrunde völlig unbemerkbar geblieben waren, gleich wieder wie in der erſten Revolution in politiſche Mitbewerbung mit den mittleren und oberen Ständen getreten: dieß ſtellte ſofort die neue Staatsordnung, die Regierungsform, den ganzen Geſellſchaftszuſtand, die ganze Zukunft des Landes wieder in Frage. Auch in England gab es damals eine radicalere Partei in dem Parlamente, die über die halbe Neuordnung bei der man ſtehen blieb verdroſſen war, die nicht blos „die Hände ſondern die Dinge" geändert haben wollte, die eine ſtärkere Beſchränkung der königlichen Gewalt, eine ſyſtematiſchere Begründung der Verfaſſung, eine geregelte Beſtimmung der Verſammlungszeit des Parlaments verlangte; allein über alle dergleichen Forderungen leitete der praktiſche Sinn der Geſetzgeber leicht hin-

weg, die ſich in dem Charakter der engliſchen Verfaſſung zu handeln bewußt waren, wenn ſie in den Verbeſſerungen derſelben mehr die Heilmittel für gegenwärtig gefühlte Uebel, als Vorkehrungen für die Zukunft zu finden ſuchten. Weit anders lagen die Verhältniſſe des Radicalismus in Frankreich. Im Schooße der Kammer ſelbſt gab es jenen demokratiſchen Bruchtheil, der die neue Dynaſtie nicht mit „der" Charte und ihren über das Knie gebrochenen Veränderungen wollte beginnen ſehen, ſondern mit einer neuen Verfaſſung, welche die Misbräuche der alten Regierungsweiſe, die Frankreich zu royaliſiren geſucht, mit den Wurzeln austilgen und das neue Königthum in ganz neuer Weiſe nationaliſiren und demokratiſiren ſollte; den Bruchtheil, der, auch nachdem die alte Verfaſſung beibehalten war, ihr eine ganz andere Auslegung zu geben ſuchte als die Gemäßigten, die in der Ausbildung der Charte die Vollendung des conſtitutionellen Syſtems allein bezweckt hatten und erreicht ſahen; den Bruchtheil, der die republikaniſchen Einrichtungen, mit denen das neue Königthum umgeben ſein ſollte, vor allem dahin auslegte, daß in Allem was dem Wohlſtand der unteren Klaſſen hinderlich war, in der Centraliſation des Verwaltungsſyſtems, in den nur den beſitzenden Klaſſen günſtigen Vertretungs-Abgaben- und Unterrichtsſyſtemen durchgreifende Aenderungen geſchafft würden. Außerhalb der Kammer aber regten ſich die Republikaner, die das Königthum der Transaction, das die gemäßigte öffentliche Meinung der Revolution noch einmal aufgeimpft hatte, als ein bloßes „Königthum der Transition" anſahen; unter denen die jüngeren Gruppen neuer Bekehrung ſich durch die Art der Revolution ſelber aus Conſtitutionellen barſch in Republikaner verwandelt und die Oppoſition,[63] „die vor dem 30. Juli in England war, plötzlich nach America verlegt fanden." Für ſie war die Revolution,

63) Wie Victor Hugo ſchrieb: Journal des idées d'un révolutionnaire de 1830.

die dem König das Heute noch ließ, das Morgen aber den Völkern verhieß, nur der Anfang des allgemeinen Sieges der Volksherrschaft, ein weltgestaltendes Ereigniß, das der Republik den Weg zur Weltherrschaft öffnen sollte. Die ausschweifendste revolutionäre Ideologie, wie sie in der frühern Revolution Feuillants, Girondisten und Jacobiner nicht ausgebrütet haben, die sich vielmehr mit den Träumen der socialistischen Wunderpropheten des Tages sehr nahe berührte, erhitzte gleich in den ersten Tagen der vollbrachten Erhebung die jungen Köpfe: die Demokratie, schon alt in den Zeiten in sofern sie durch die frühere Umwälzung Frankreichs und die ihr vorausgegangene revolutionäre Trilogie in den Niederlanden England und America, und die Grundbewegung all dieser Bewegungen, die Reformation, langeher vorbereitet und eingeleitet war, jung aber, in sofern sie ihr individualistisches Ausstreben nach der allgemeinen Emancipation aller Menschen, nach der stufenmäßigen Erhöhung des unteren Volkes, nach der Begründung der reinen Aristokratie des Talents und Verdienstes von den demokratischen Bestrebungen des Alterthums und Mittelalters von Grund aus unterscheidet, die Demokratie sollte (in ihrer Meinung) die Anbahnung ihrer politischen und gesellschaftlichen Einrichtung in Frankreich durch eben diese Julirevolution erhalten haben, die sie rückschauend als eine verkettete Fortsetzung des 21. Jan. 1793, vorschauend als den Beginn der Ausbreitung der volksherrschaftlichen Ideen, als die Morgenröthe der Zukunft ansahen, wo eine große Verbrüderung alle Völkerglieder des Welttheils ohne Verschiedenheit der Verkehrs- und Tauschsysteme und vielleicht der Sprache zusammen gewachsen zeigen werde. deren einheitliches Prinzip zu organisiren dem messianischen Volke in Frankreich vorbehalten sei. „Die Väter haben die Revolution von Frankreich gesehen, schrieb Victor Hugo schon in jenen Tagen, die Söhne werden die von Europa sehen.“ Und in dem ähnlichen Sinne wie die jungen republikanischen Geschlechter,

die Frankreich eine ewige Verjüngungs- und Zeugungskraft zuschrieben, wies auch der republikanische Legitimist Chateaubriand, der zwar Frankreich bei der Alterserstarrung angelangt sah, seinem Vaterlande den Beruf zu: im Gegensatz zu den römischen Staatsentwickelungen, die von der Gesetzherrschaft zur Personenherrschaft, von der Republik zum Reiche geführt, umgekehrt aus dem Königthum zu Demokratie und Republik hinüberzuleiten. Mit dem Auftauchen dieser gefahrenschwangeren Ideen konnten gleich im Entstehen der neuen Ordnung den politischen Denkern füglich die Früchte des englischen 1688, die Sicherung einer Zeit der ruhigen Fortbildung und der festen Ordnung unter dem Segen der constitutionellen Staatsordnung, vereitelt scheinen. Es gab Legitimisten, die über den Thatsachen dieser Revolution auf die Ansichten zurückfielen von der Unmöglichkeit, in diesem Volke eine repräsentative Regierung wie in England zu gründen, auf die Meinung die Napoleon hegte, als ihm 1802 da es sich um Veränderungen in der Consularverfassung handelte der Versuch angemuthet ward, und als ihm 1815 der Versuch aufgezwungen ward, und als er im Exil war, wo ihn persönliches Interesse nicht mehr misleiten konnte. Der Familiensinn, der Erhaltungssinn, der strenge Rechtssinn, die neidlose Gewöhnung an vorragende Stellungen, die nüchterne Scheu vor Extremen, die Selbstbeherrschung, die Geduld begonnene Formen und Reformen reifen zu lassen und menschliche Schwächen nachzusehen, alle diese sittlichen Elemente, die die Träger jener Verfassungsweise sind und des maasvollen Gebrauchs der Freiheit die sie verbürgen soll, sie kennzeichnen wohl den englischen Volkscharakter, aber nicht die Natur des beweglichen wechselsüchtigen gallischen Volkes. Von dem alten Rochefoucauld an bis auf Chateaubriand waren die philosophischen Betrachter in Frankreich selbst wie vielmal trostlos gewesen über den Unsegen der brüsken Unbeständigkeit dieses Volkes, dessen Stern es *jener* nannte über seinem Glücke zu

ermüden, das dieſer nach all ſeiner ſäcularen Vielgeſtaltigkeit, nachdem es unter Heinrich IV fanatiſch, factiös unter Ludwig XIII, ernſt unter Ludwig XIV, blutdürſtig unter Ludwig XVI, kriegeriſch unter Napoleon, conſtitutionel unter der Reſtauration geweſen, jetzt mehr wie jemals in den ſeltſamſten Abſprüngen ſeiner Veränderlichkeit von Einem Abſcheu und Vorurtheil, von Einer Verwünſchung und Segnung, von Einem politiſchen Syſteme zum andern urſachlos überſpringen ſah! Die poetiſchen Seher des Tages aber freuten ſich eben dieſer nationalen Beweglichkeit, wie Victor Hugo that, der die Beſtändigkeit der politiſchen Meinung die Verleugnung der Erfahrung nannte, und in der Selbſtberühmung dieſer Beſtändigkeit ein Lob des Sumpfwaſſers hörte und eine Bevorzugung „der Auſter vor dem Adler!“ Dieß Volk hatte Mably ſclaviſch unterwürfig geſehen und keiner Revolution für fähig erachtet, dann hatte er es umſtürzend und keiner Unterwürfigkeit fähig gefunden, empfindlich gegen Despotismus, die Selbſtregierung nicht begreifend, die Freiheit im Munde, die Knechtſchaft im Herzen; er ſah es nach dem Zufall durch Ereigniſſe und Leidenſchaften regiert und dadurch gewöhnt der Geſetze nicht zu achten: dieſe Betrachtungen waren es, die den Uſurpator und ſeine Nachkommen und die ihnen gleich dachten auf die Ueberzeugung führten, daß dieß Volk einer ſtarken Regierungsform bedürftig ſei, in der die Handlung, die vollziehende Gewalt, machtvoller ſei als das Wort, die Geſetzgebung, die nach endloſen Umwälzungen zu keiner dauernden Ordnung geführt hat. Zur Zeit der Reſtauration zwar hatte die deutſch-engliſche Schule von Staatsmännern, hatten die Conſtant und Lafayette von der conſtitutionellen Regierungsform, die nur der Abhang geweſen war der in die Republik hineingeſchleudert, edlere Früchte für Frankreich verheißen als ſie in England getragen; die Erfahrungen von 15 Jahren aber hatten dieſe Verheißungen nicht erfüllt. Man hatte unter Decazes die Geduld

zu der allmählichen Einübung in dieſe Staatsform nicht bewieſen, ſondern ſich geſträubt gegen die tropfenweiſe Ausführung der zerſtückten Verfaſſung; raſch hatte der Antagonismus zwiſchen Gewalten, Prinzipien und Einrichtungen, hatte die nackte Eigenſucht der Parteien, der Stände und Volksclaſſen verdorben, was Theorie und Nachdenken in jenen Jahren gut zu ſtellen ſchien; [1] und die Klagen hatten ſich wiederholt, daß dieß Land zwiſchen einer Willkür ſchwebe die man nicht ausüben und einer Freiheit die man nicht genießen könne, daß jetzt wie immer die Herrſchaft der Ordnung durch die Reaction und die Herrſchaft der Freiheit durch die Zügelloſigkeit discreditirt werde. Jetzt eben jauchzten die Optimiſten, daß in 15 Tagen eingeholt ſei was 15 Jahre verſchleppt hatten; die entgegengeſetzteſten Menſchen aber von keineswegs peſſimiſtiſcher Neigung wollten auch der neuen Ordnung unter der neuen Dynaſtie nicht günſtig auguriren. Lange vor, und jetzt während, und nachher nach den großen Ereigniſſen waren dieſe übel weiſſagenden Stimmen laut geworden. Schon 1815, als von den Orleans die Rede war, hatte Caſtlereagh vorausgeſagt, daß Louis Philipp wie jede Gewalt außer Napoleon in einem ſo verderbten Lande den Stoß einer großen Vereinigung von Intereſſen nicht beſtehen, daß ſich ſein Anſehen ungenügend erweiſen würde die Factionen niederzuhalten. Am Tage vor ſeiner Erhebung auf den Thron prophezeihte der ahnungsvolle Lamennais, daß dem neuen Könige die Krone ſchwer auf dem Haupte laſten werde. Am Tage ſeiner Erhebung ſelbſt bedauerte ihn der Hofmann Sémonville ins Geſicht, weil man ihm eine Krone von rothem Eiſen aufdrücke. Am ſelben Tage ſchrieb die Quotidienne: „was auch die Geſchicklichkeit der Staatsleute und das Wohlwollen und die Weisheit der eingeſetzten Behörden ſein möchte, ſo würden ſie gegen ſo viele Prinzipien der Auflöſung nicht anzukämpfen vermögen.“ Und ſo haben wir oben ſchon Chateaubriand der neuen Ordnung ſein unglückzeigendes

[1] vgl. 2, 282.

Horoskop stellen sehen. Er hätte sich mit den Bourbonen getraut die constitutionelle Regierungsform zu erhalten, nach ihrem Sturze im Schooße der Volksvertretung verzweifelte er sie retten zu können.

Rückblick. Wir haben dem Schauspiele dieser großen Tage in seinem Entstehen und Verlaufe zugesehen und seinen verschiedenen Scenen von ihrem Hintergrund aus beigewohnt; wir haben dem Trauerspiele des Straßenkampfes zugeschaut und der bürgerlichen Misère in dem anfänglichen Spiele der Abgeordneten, dem Mischstück von Burleske und Tragödie am Hof und den verpufften Proben zu dem Spectakelstücke auf dem Stadthaus und in den Straßen; wir haben zu Einer Zeit mit einander gesehen was auf der Bühne und hinter der Bühne und unter der Bühne vorging, unter den Statisten des improvisirten Revolutionsstücks, unter den später vorgetretenen Hauptspielern die es in eine geregelte Staatsaction überleiteten, und unter den Störefrieden, die das geordnete Spiel dieser Regisseure wieder in ein neues Stegreifstück umzuwandeln versuchten. In dieser Stellung gelangten wir dazu, auch die dünnen und flüsternden Stimmen des kleinen übel weissagenden Chores zu hören, der, von dem Publicum unvernommen und unbeachtet, so unheimlich düstere Fortsetzungen der begonnenen Historienreihe vorverkündete. Zur Erklärung der weiteren Entwickelungen dieser Spiele, in dem Innern Frankreichs selbst, wird uns künftig diese durch so manchen Schattenwurf verfinsterte Betrachtung von dieser eingeweihten Stelle aus von dem größten Nutzen sein; daher diese Stellung einzunehmen uns unerläßlich auferlegt war. Für die Beurtheilung aber der augenblicklichen Wirkung der großen in Scene gesetzten Handlung ist uns diese Stellung nicht wenig schädlich gewesen; daher es ebenso unerläßlich ist, sie für die Weile aufzugeben, um uns möglichst klar zuerst an die Stelle der letzten geschulten Spieler zu denken, die gehoben von dem Glanze ihrer Hauptrollen

und von dem Beifallſturm der ganzen europäiſchen Zuſchauerſchaft das Drama zuletzt zu dem überraſchend glücklichen Ende führten, und uns dann in das Parterre des ungeheuren Welttheaters zu verſetzen, das die vorüberrauſchende Scene nur in der Lichtpracht der ſtrahlendſten Beleuchtung ohne irgend eine Schattentrübung geſehen hatte.

Zuerſt treten wir in die Reihen der erfolggekrönten Hauptacteure.

Es war dieß die ehrbare Klaſſe der Doctrinäre jener deutſch-engliſchen politiſchen Schule, die beſonnenen, von dem ſittigenden ſelbſtlos machenden Einfluß der gemäßigten Freiheit tief überzeugten Männer, die augenblicklich verſtärkt waren durch das Bündniß mit den Freiſinnigen aller Farben, mit den Factionnären die mit Lafayette die Zeit geſetzlicher Freiheit gekommen ſahen, mit der geſammten Preſſe, die zuerſt den Widerſtand angegeben der zu der Revolution geführt, und nun im Intereſſe der Ordnung zuerſt auch den Haltpunct angab, um aus der Revolution wieder herauszuführen. Es waren die Kreiſe, die dieſe Kataſtrophe geſchichtlich vorausconſtruirt hatten, die bei ihrem Eintritt einen Augenblick von dem Schauplatz verſchwanden, dann nach wenigen Tagen wieder auftraten, um ihre vorbedachte Staatsmetamorphoſe nun auch ſelber auszuführen. Mit Lafayette und deſſen vertrauteren Freunden ausgeſöhnt gelang es den vereinten Kräften dieſer Männer, die nach engliſcher Weiſe bei der Sicherung poſitiver, möglicher Rechte begnügt die Freiheit nicht von neuem überſpringen ſondern ſich in ihr feſtſetzen und dem unſeligen Schaukeln zwiſchen Despotie und Inſurrection durch eine haltbare Ordnung ein Ende machen wollten, jene gefährlichen Tumultuanten und Gleichmacher von der Bühne abzudrängen, die in der Freude der Zerſtörung und der Sucht des Neuſchaffens (der Erbſünde aller Revolutionen) nach dem Unabſehbaren ausſtrebend durch die Kühnheit ihrer Forderungen die

Volksmassen berauschten und durch ihre Neuspaltung zwischen Bürgerthum und Plebeismus in dem constitutionellen Regime wieder Alles so zu verderben drohten, wie es die altaristokratischen Begünstiger der Vorrechte bisher in ihrer Weise verdorben hatten. Wo diese Bewegungsmänner, auf eine gesellschaftliche Umschmelzung ausſteuernd, wie in der ersten Revolution alles Bestehende gern wieder eingerissen hätten um den Platz für einen völligen Neubau zu gewinnen, wollten jene erhaltenden Staatsmänner, bei einer politischen Reform einhaltend, nur das Gebäude der vorhandenen Verfassung reinigen, ausbauen, decken und sichern. An dieses Werk gingen sie mit aller Freudigkeit des Vertrauens auf sich selbst und auch auf den politischen Charakter der Nation. Die Presse, so durfte mit Fug und Recht der National vom 4. August sich berühmen, die Presse hatte in ihrer gefahrvollen, bis an und über die Grenze des Erlaubten gegangenen Bekämpfung der Dynastie die Revolution von langeher eingeleitet und das Signal zu ihr gegeben; sie hatte das gethan als beständige Vertheidigerin „der" Charte: an dieser Stelle hielt sie nach dem Sturz des verfassungsfeindlichen Königshauses inne; dieses erste Losungswort war auch ihr letztes; mit ihm hatte sie den Absolutismus abgeworfen, mit ihm widerstand sie der Anarchie. Und in einer Taktik voll Besonnenheit, in einem Geiste voller Mäßigung, war die Presse auch fortan, in imposanter Mehrheit zusammengeschaart zu einer Macht voller Würde, durchaus darauf gestellt, ganz Frankreich dieses selbe Losungswort zu geben. Die Abgeordneten arbeiteten an demselben Werke mit der gleichen Ausdauer und Zuversicht mit. Indem sie, nach Ueberwindung des Scheinconstitutionalismus der Bourbonen die Charte zu einem Vertrage ausgebildet, der König und Volk gleichmäßig verpflichtete und band, indem sie die Charte aus einer Gewährung der Krone vielmehr zu einer Bedingung machten unter der die Krone fortan von dem Volke verliehen war,

indem ſie die Charte folgerichtig verbeſſernd ſie auch innerlich zu einer Wahrheit machten durch die Gleichberechtigung der Culte, die Abſtellung der Cenſur, der Ausnahmsgerichte, des doppelten Votums und des Artikels 14, durch erweiterte Rechte der Wähler und Vertreter und durch die Entwürfe anderer eingehender Reformen, waren ſie durchdrungen davon, daß mit dieſen Errungenſchaften hinlängliche Gewinne für heute gegeben und für die Zukunft hinlängliche Aufgaben geſtellt waren, um die Nation mit der friedlichen Entfaltung der conſtitutionellen Regierungsweiſe auf dem Grunde dieſer verjüngten Verfaſſung zu verſöhnen und zu der ruhigen Entwickelung der Freiheit zu gewöhnen. Sie glaubten ehrlich die Verbürgung dieſer ihrer Hoffnungen und Ueberzeugungen aus der Vergangenheit der franzöſiſchen Geſchichte ſchöpfen zu können wie aus dem Verhalten der Nation in dieſer Gegenwart. Sie verwieſen auf die Erfahrung, daß es 1789 die conſtitutionelle Regierungsform geweſen war, mit der ſich Frankreich von dem Abſolutismus errettet hatte und daß man zu ihr zurückgekehrt war, nachdem man ſich aus den Verirrungen der republikaniſchen Anarchie und der kaiſerlichen Soldatenherrſchaft wieder herausgerungen hatte. Das 15jährige Misgeſchick dieſer Staatsordnung während der Reſtauration ſchoben ſie ganz auf die Schuld der Bourbonen; unter der Herrſchaft eines verfaſſungsfreundlichen Fürſten, der die Charte als einen Vertrag annahm, von dem Courier die Nation verſichert hatte, daß er jeden Vertrag ohne Trug und Kniffe und Händel einhalten werde, von dem ſich viele weit mehr verſprachen als England an ſeinem Wilhelm III gefunden hatte, ſchien ihnen die conſtitutionelle Staatsform zu dem geſundeſten Leben hergeſtellt. Sie ſahen dieſen Fürſten, der in die ältere Revolution zurückreichte ohne in ihre Entartungen verwickelt zu ſein, der dem alten Königshauſe angehörte aber nicht ſeinen Verirrungen, der ſelbſt den Republikanern durch ſeine freien Geſinnungen nahe ſtand, in die richtige Mitte aller

Parteien gestellt, keiner verpfändet aber jeder verwandt. Erst ein Prinz, dann ein Revolutionsmann und ein Soldat, nachher ein privater Bürger, besaß er die Geburt die Napoleon entbehrte, die militärische Erziehung deren Ludwig XVIII ermangelte, die freie staatsmännische Bildung die dem zehnten Karl gebrach, den neuzeitlichen Geist, der allen Bourbonen fehlte; bei seiner Wahl schien für die Legitimität, für den Ruhm und die Freiheit gleichmäßig gesorgt; alle Elemente der königlichen, der revolutionären, der kaiserlichen Periode schienen in ihm verbunden. Daß ganz Frankreich diese Ansichten seiner Vertreter von dem neuen Herrscher und seinem Hause theilte, daß die große nationale Meinung in der Erhaltung der constitutionellen Monarchie (unter dem Wechsel der Dynastie) die Bedingung der Ordnung und Dauer erkannte, daß die Auslegung, die sie den Ereignissen gegeben, in dem ganzen Lande keinen Widerstand und so gut wie nur Eine enthusiastische Zustimmung erfuhr, dieß schien jenen Staatsmännern der stärkste Beweis für die tiefgewurzelte Vorliebe des französischen Volks für diese Regierungsform und seine feste Anhänglichkeit an seine Verfassung. In einer glänzenderen Weise konnte in ihrer Ansicht die Charte die große Prüfung, auf die sie gestellt gewesen war, nicht bestehen. Man kehrte mit ihrer geläuterten Herstellung auf den ersten reinen Gedanken der Revolution von 1789 zurück; die 40 Jahre bitterer Erfahrungen waren nicht verloren. Damals hatte sich der bis dahin nichts geachtete dritte Stand sein Recht gegen göttliches Fürstenrecht und adliges Vorrecht errungen; jetzt, nach den Unterbrechungen der Pöbelherrschaft unter der Republik, der Säbelherrschaft unter dem Reiche, der wiederversuchten Privilegienherrschaft unter der Restauration, jetzt nach der eben vollbrachten Ueberwindung der geringen Trümmer der altaristokratischen Gesellschaft und nach der Zurückdrängung der geringen Anfänge der republikanischen Zukunftspolitiker, war man auf's neue zu der Herstellung des verdien-

ten Einfluſſes der bürgerlichen Mittelſtände zurückgelangt, den Royer Collard die große Thatſache des Jahrhunderts genannt hatte: dieß war das natürliche Ergebniß dieſer neuen Revolution, die nicht wie die Soldatenmeutereien in Spanien und Italien von dem Heere ſondern von dem Volke gemacht war, an der nicht wie in dem engliſchen 1688 die Ariſtokratie den Hauptantheil gehabt, (die damals den Prinzen von Oranien nach England gerufen hatte und ihn aus dem immer vorhandenen Oberhauſe, wegſehend über das von ihm verſammelte Schein-Unterhaus der Gemeinen, um Berufung der entſcheidenden Convention anging,) an deren Einleitung und Ausgang vielmehr die Vertretung der bürgerlichen Klaſſen das Hauptverdienſt in Anſpruch nahm, die wegſehend über die durch Karl's X Pairsernennungen entſtellte obere Kammer die ganze Entſcheidung in ihre Hand genommen hatte. Durch eben dieſen Sieg des erhaltungsfrohen beſitzenden Mittelſtandes, der nicht geneigt war ſeine Induſtrie und ſeinen Wohlſtand nun nach geſicherter Verfaſſung auf neue Wagſpiele zu ſetzen, verbürgte man zugleich die Sache der verbundenen Freiheit und Ordnung nach innen und die der Ruhe und des Friedens nach außen. Denn wie der Fürſt, dem es zunächſt gelten mußte ſeine Dynaſtie vor äußeren Anfechtungen ſicher zu ſtellen, ſo hatte auch dieſe nun herrſchende Volksklaſſe bei einem Krieg mit dem Auslande nichts zu gewinnen aber Vieles zu verlieren; daher die Nation jetzt nichts mehr verrieth von den früheren Gelüſten der Eroberung, der Grenzerweiterung und der Befreiung der Völker. Rücktretend in dieſer Weiſe auf die erſten unbefleckten Stadien der früheren Revolution, war man in edlem Selbſtgefühle überzeugt, mit dem Beſitz der geſicherten Charte den Kreislauf der Umwälzungen vollendet, den Halt- und Ruhepunct auf ihren abſchüſſigen Bahnen erreicht, das alte und junge Frankreich endlich verſöhnt, den großen Abſchluß der ungeſchlichteten Kämpfe zwiſchen den Anſprüchen und Rechten von Fürſt und Volk

vollzogen zu haben, der von 1789 bis heute gedauert hatte. Und man rühmte sich stolz, dieß Alles erlangt zu haben durch die bloße Kraft der öffentlichen Vernunft, die in diesem merkwürdigen Ereignisse all die ordnung- und ruhestiftende Wirkung gehabt hatte, die das Genie Napoleon's nur mit Gewalt hatte ausüben können. So war man sich bewußt, daß 1830 für Frankreich eben das bedeutete, was 1688 für England; man war sich bewußt, daß es in wesentlichen Stücken mehr bedeute. Frankreich war durch diese große Erhebung in die Freiheit und Unabhängigkeit seiner inneren wie seiner äußeren Bewegungen hergestellt, die es unter den Einflüssen der östlichen Cabinette so lange eingebüßt hatte; es war zurückgekehrt in seine politische Macht und zu dem alten Ansehen, in dem es hoffen konnte seine frühere tonangebende Stellung in dem Welttheil wieder einzunehmen. Hier war der stärkste Unterschied zwischen jener englischen und der heutigen französischen Bewegung gelegen. Auch in England war damals die Sache der bedrohten Religion mit den Geschicken aller protestantischen Staaten Europa's verwoben, auch die dortige Staatsveränderung war in sofern von europäischer Bedeutung; die Erschütterung, die damals in England die alten Begriffe von einer göttlichen, die Fürstenwürde mit einer geheimnißvollen Weihe umgebenden Einsetzung des Königthums erlitten durch die thatsächlich in der Revolution vollzogene Feststellung, daß den Fürsten kein von anderen Rechten verschiedenes Recht beiwohne welches sie von dem Gehorsam gegen die Gesetze freispreche und vor den Folgen eines Vertragsbruchs schütze, diese große Prinziperschütterung hatte bewirkt, daß alle Freiheits- und Volksfreunde des Welttheils mit Ehrfurcht auf die Engländer blickten als auf die Rächer der beleidigten Gesetze; gleichwohl entzog der halbreligiöse Charakter der englischen Revolution ihr einen großen Theil des allgemeinen Interesses, und die Natur der englischen Verfassung, die insulariſche Lage des Landes, der Vorsprung der politischen

Bildung des Volkes machte ſie weſentlich zu einer national engliſchen Bewegung, die eine politiſche Ueberwirkung auf das Feſtland nicht ausüben konnte, wo eben damals der fürſtliche Despotismus Ludwig's XIV in ſeiner vollen Stärke der engliſchen Freiheit gegenüber gelagert war und ſeine propagandiſtiſche Macht bewährte. So lag auch jetzt der neu befeſtigten franzöſiſchen Freiheit gegenüber das Syſtem der Stabilität, der Legitimität und des göttlichen Fürſtenrechts über Europa gebreitet, das die verbundene Kraft der abſolutiſtiſchen Oſtmächte den Niederlanden durch deren König, England durch die Tories, Deutſchland, Italien und der Schweiz durch die öſterreichiſche Uſurpation, Griechenland durch das ruſſiſche Proconſulat, Portugal durch Metternich's Zögling, Braſilien durch Kaiſer Franzens Schwiegerſohn, Frankreich durch ſeine Dynaſten bis dahin auferlegt hatte; allein dieß Syſtem mußte vorausſichtlich eine Erſchütterung bis in ſeine tiefſten Fundamente erleiden durch dieſe ganz europäiſche, ganz politiſche, im Herzen des Feſtlands vollbrachte Revolution, die in dem gegenwärtigen Zuſtande der politiſchen Reife, unter der ſchrankenloſen Wirkungskraft der Preſſe, und bei der generaliſirenden Natur des franzöſiſchen Genius unausbleiblich die nationalen und geographiſchen Grenzen überſpringen und nach außen die fortwirkenden Anſtöße zu ähnlichen Nachſchütterungen geben mußte.

Schwer ſtellt man ſich heute in der Entfernung der Jahre vor, welch einen ungeheuern Eindruck Anfang und Ausgang dieſer Bewegung, das abſchließende, ausſöhnende in großartiger Würde hinausgeführte Endſpiel der leitenden Staatsmänner, gerade nach den Spannungen des vorausgegangenen, in ebenſo großartiger Raſchheit vorübergerauſchten Lärmſpiels der eigentlichen Revolution, auf alle Maſſen in aller Welt machte durch die wunderbare gleichmäßige Befriedigung, die dieß gewaltige Drama zugleich der Neugierde, der Einbildungskraft, der Vernunft, dem ſittlichen, dem

Gerechtigkeitsgefühle gewährte. Nie war eine Revolution von so reiner Gestalt gesehen und erlebt worden. Eine Dynastie, an die sich alle demüthigenden Erinnerungen der Herabwürdigung des Nationallebens in Frankreich ja in ganz Europa anknüpften, reift durch die Bestellung einer verabscheuten Regierung das langeher eiternde Geschwür des Volkshasses, das ihr tödtlich werden sollte, und stößt es durch ihren gesetzwidrigen Eingriff in die Verfassungsrechte gewaltsam auf. Man hatte ihr lange vorausgesagt, daß wenn sie und ihre Regierung nicht im Sinne des Volkes handle, das Volk einmal außerhalb der Regierung handlen werde: nun, da sie bei ihrer Verletzung der Verfassung selbst alle Ventile der öffentlichen Meinung zerbrach, alle Mittel des gesetzlichen Widerstandes abschnitt, die Kammer auflöste, die Presse unterdrückte, hatte sie das Volk ganz eigentlich auf die Straße genöthigt, die ihm allein war freigelassen worden; sie hatte sich so die rächende Strafe für das gethane Unrecht in einer furchtbaren Schnelligkeit heraufbeschworen. Wenige Tage nach den verhängnißvollen Verordnungen, gerade Ein Jahr nach der Berufung der Minister die sie angerathen, hatte die Volksgewalt den Bruch der gesetzlichen Schranken an der Fürstengewalt gerochen, und ein schwer warnendes Beispiel aufgestellt in diesem Vertheidigungskampfe gegen den Angriff verbürgter Rechte, der von dem innigen Bewußtsein der Gerechtigkeit belebt war und nur in der Einen Leidenschaft der Gerechtigkeit durchgeführt schien: die Nation löste das unnatürliche Verhältniß zu ihrem unertragbaren Herrscherhause auf, und ließ nach dem strengen Buchstaben der Verfassung, die sie verfocht, den König, dessen Leben und Freiheit durch einen Monat in ihrer Hand war, in seiner Person unverletzt dahinziehen. Der unglückliche Fürst und sein Freund Polignac sahen diesen ausgebrochenen Sturm für eine gekünstelte Verschwörung an; und weise Staatsmänner der Fremde, wie Stein, schlossen aus der Regelmäßigkeit und dem Zusammenhange

des Aufstands auf eine lange Vorbereitung: nie aber hat die Geschichte deutlicher als in diesem Falle den tiefen Unterschied gezeichnet zwischen den willkürlichen Meutereien der Factionen, wie die Soldatenrebellionen in Spanien, Portugal, Neapel und Piemont gewesen waren, den geheimen Verschwörungen und Complotten vereinzelter Ruhestörer, die immer verlassen untergehen, und dem unwillkürlichen Ausbruch übermächtig gewordener instinctiver Volksgefühle und Leidenschaften, der den Uebergang bedeutet von einem langsam unter dauernden Erfahrungen, aus gleichartigen Gesinnungen zu einer herrschenden Zeitidee gereiften Gedanken zur plötzlichen, einträchtigen, in ihrer Berechtigung siegessicheren That. Man müßte sich gegen alle Menschennatur und alle Geschichte empören, wollte man sich auflehnen gegen solche Ausnahmsmomente, wo auf eine plumpe Ueberrumpelung von Recht und Gesetz die Thattriebe und Kräfte eines Volkes in einem unwillkürlichen Anstoß sich wider die Gewältigung setzen, wo das Prinzip der strengen Gesetzlichkeit einen Augenblick dem Prinzip des öffentlichen Interesses den Platz räumt. Vor dem Kampf ohne Abrede und Vorbereitung, ohne Zusammenkunft und Uebereinkunft, während des Kampfes ohne Vorbedacht, Voraussicht und Leitung, war das Pariser Volk feldherrnlos in die Schlacht gegangen wie Ein Mann und hatte führerlos den Sieg erstritten durch seine einmüthige Tapferkeit und Entschlossenheit, mit der sich Schicksal und Zufall verbündet und verschworen hatten. Ein Kinderunfug, das zertrümmerte Schild eines Hoflieferanten hatte das bestimmte Ziel des Kampfes angegeben, und aus den dünnsten Fädchen der Zufälle, die Alles verhüteten was des Volkes Entschlüsse hätte irren und hemmen mögen, Alles förderten was seiner Thätigkeit Vorschub that, wob sich das Netz, in dem es seine Erfolge einfing, die so ruhmvoll für die Gegenwart, so verheißungsvoll für die Zukunft waren. Und nie war ein Sieg in so unbegreiflicher Schnelligkeit

errungen worden, wie die Erfolge der raſchlebigen Zeit dieſer ſäcularen Woche von einem unendlichen Reichthum an Inhalt. Kaum eben hatten die Franzoſen draußen in drei Wochen ein Barbarenreich umgeworfen, und jetzt auf den Verfaſſungsbruch der Bourbonen hatte es die Pariſer zwei Tage Beſinnen, zwei Tage Kampf, zwei Tage zur Entſcheidung des Ziels der Bewegung, und die Abgeordneten des Landes acht Tage inneren Ringens und Einen Tag parlamentariſcher Arbeit gekoſtet, um eine grundtiefe Staatsveränderung zu beenden: wer vom 26. Juli an acht Tage in Paris war, hatte Frankreich vor und während und nach der Revolution geſehen. Man zähle, rief der Temps vom 4. Auguſt voll frohem Entzücken aus, wie viele Tage, Monate, Jahre, Jahrhunderte verfloſſen ſind vom 25. Juli bis zum 3. Auguſt! Der Globe hatte am Tage der Erſcheinung der Verordnungen (26. Juli) zu Einheit, Energie und Beharrlichkeit aufgerufen; er hatte Frankreich die Tage eines neuen Ruhms verheißen und ſie vertrauensvoll von der geſetzlichen Vertheidigung der geſetzlichen Freiheit erwartet; er hatte nicht geahnt, wie ungeſtüm das beherzte Volk, bewährend daß es noch nicht ſeine Entlaſſung gegeben hatte, eine denkwürdige Vergeltung an den verantwortlichen Miniſtern ſelber nehmen werde. Von einer ſolchen Raſchheit des Entſchluſſes und der Wahl zwiſchen möglichen Mitteln und der Ausführung des begonnenen Wagniſſes war lange kein ähnliches Beiſpiel erlebt. Die Wirkungen dieſes Schauſpiels nach außen waren daher über alle Beſchreibung. Die erſten Nachrichten von dieſem glorreichen Nachſpiele der großen Revolution ſchlugen überall wie ein Blitz ein. Die gleiche Begeiſterung, die die Franzoſen erfüllte, ergriff alle Völker, als ob ein jedes einen Sieg ſeiner eigenſten Intereſſen, einen Sieg für die Menſchheit mitzufeiern hätte. Selbſt in den niedergedrückteſten Staaten wich die Niedergeſchlagenheit einer neuen Erwartung, die Entmuthigung einer neuen Hoffnungsfülle,

die Verzweiflung einer neuen Zuversicht. Die gepreßten Gemüther athmeten in Erleichterung, die grollenden Seelen, die an aller Revolution eine Luft haben, in Schadenfreude auf, wenn die Pariſer Blätter ankamen, die im Stillen mit einer lechzenden Begierde verſchlungen, in allen öffentlichen Cafés und Caſinos von Tiſchen und Stühlen herab den verſammelten Maſſen vorgeleſen wurden. Die Menge der italieniſchen, ſpaniſchen, portugieſiſchen Flüchtlinge in Paris, die zu gutem Theile mitthätig im Kampfe geweſen, ergoſſen in ihren flammenden ins Ungeheure übertriebenen Berichten die unendlichen Eindrücke, die ſie ſelber über den durchlebten Ereigniſſen empfunden, in das Ausland und riefen in allen erregteren Naturen das gleiche überſpannte Entzücken auf. In der neidloſen Bewunderung, in der man in ganz Europa den ruhmwürdigen Heldenmuth jener freiwilligen Bürgerkämpfer anerkannte, die der Soldat ſonſt verächtlich Philiſter zu ſchelten pflegte, ſchien jeder Fremde das unglaubliche Selbſtgefühl zu theilen, das den ganzen Nationalkörper in Frankreich in feuriger Spannkraft durchzuckte. Man fühlte ſich ſtolz mit den Stolzen, wenn es die franzöſiſchen Blätter als ein Vorrecht ihres Volkes prieſen, die rohe materielle Gewalt einſichtig zu machen, wenn B. Conſtant das franzöſiſche Volk durch dieſe Bewegung zu „dem ſchönſten und heroiſchſten der Welt erhoben“ nannte, wenn die Aufrufe Lafayette's der großen Woche des Volkes ein ewiges Gedächtniß verhießen und ſie „durch ſo viele Wunder ausgezeichnet prieſen, daß wenn es ſich von Muth und Hingebung handle man über nichts mehr erſtaunen dürfe.“ Die ganze Kammer erhob ſich, als am 6. Auguſt der Vorſchlag fiel, als Zeichen der Dankbarkeit des Vaterlandes der Stadt Paris ein Denkmal zu errichten; in der Kirche der Sorbonne hörte man von der Kanzel die Franzoſen das wahrhafte „Volk Gottes nennen, deſſen Werk in dem Doppelſiege über Despotismus und Anarchie unverkennbar ſei“; aber auch in England huldigten die Blätter förmlich der „großen

Nation", die in ihren eigenen Freiheiten die Freiheiten ganz Europa's vertheidigte. Was aber den Ruhm dieses Vertheidigungskampfes noch um vieles steigerte, das war neben der Kraft des Widerstandes der Adel des Widerstandes, den man zu bewundern hatte. Irgend eine Schattenseite des Aufstands wurde in der Ferne nicht wahrgenommen. Von den einzelnen Entstellungen des Sieges, von den Aufwallungen der wilden Leidenschaften der frühern Revolution, die zu vereinzelt und flüchtig vorübergezogen waren, erfuhr man nichts oder erst spät, als Alles vorüber war. Dagegen waren alle Zeitungen voll von den erhebendsten Anekdoten und Episoden, die das allgemeine Gepräge der Mäßigung, der Menschlichkeit, der Großmuth, der Großherzigkeit trugen, die des Volkes Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit, seine Enthaltsamkeit und Uneigennützigkeit mitten im Rausche des Sieges in das glänzendste Licht stellten. Die englischen Blätter bezeugten der Welt, was die französischen rühmten: eine Viertelmillion des Pöbels der Hauptstadt war los gelassen, und die Bahn des Sieges wurde durch nicht Ein Opfer der Grausamkeit, durch nicht Eine That der zügellosen Gewalt, durch nicht Einen Makel der Raubsucht und Plünderung befleckt. Diese Reinheit der Erhebung von aller Ausschweifung tilgte bei Vielen die tiefen Misgefühle, die von Alters her über die Greuel der ersten Revolution zurückgeblieben waren; der Schiller'sche Spruch war durch ein Weltereigniß erläutert: daß man vor dem freien Menschen nicht zu zittern habe. Noch aber war auch dieser Adel des Widerstandes nicht das, was in diesem Ereignisse die eigentlich größte, die nachhaltige, die nachwirkende Wirkung erzeugte. In der großen Menge gerade der fähigen und kundigen politischen Beurtheiler war bei den ersten Nachrichten, je triumphirender sie klangen, desto mehr die Einbildungskraft ganz beherrscht von der Vorstellung, daß man nur vor einem ersten Acte, dem Anfang unabsehbarer nachfolgender Scenen stehe, in denen sich der ganze Verlauf der ersten Revo-

lution, die Schreckniſſe, die Ausſchreitungen und Entartungen der Freiheit, der Rückfall in die Despotie, die Erweckung der kriegeriſchen Leidenſchaften, der Weltkrieg, die Zerrüttung Europa's wiederholen werde. Aber nun folgte dem Großen das Größere nach. Gleich am letzten Kampftage am 29. Juli, hatten die Debats verheißen: nach dem Ruhme eines ſo ſchönen Widerſtandes, ſobald der Sieg vollſtändig ſei, werde ſich Frankreich beeilen zu der Ordnung zurückzukehren die ſeine Feinde umſtürzen wollten, zu dem Frieden, den ſie ſo grauſam mit Blut beſudelt; es werde zeigen, „was ein Volk iſt das keine Revolution will, das ſich waffnet gegen jeden der eine Revolution zu erregen ſucht, das die Gewalt des Angriffs zerbricht und unter hundert heroiſch beſtandenen Gefahren ruhmvoll und ſiegreich zur geſetzlichen Ordnung zurückkehrt.“ Und in Wahrheit ſchien das Gefühl dieſer Pflicht die ganze franzöſiſche Bevölkerung zu durchdringen: daß ſie, aufgeſtanden für die bloße Vertheidigung der Geſetze, den bekämpften Anſtiftern der Unordnung gegenüber zu bewähren habe, daß ſie ihren Sieg von jedem Vorwurf rein zu halten wiſſe. Hatte man in Gefahr und Kampf des Volkes Eifer und Muth, ſeine Kühnheit und Hingebung zu preiſen, ſo war nun Alles voll von der Bewunderung der Selbſtbeherrſchung und Verleugnung, mit der es zur Herſtellung der Ruhe und Ordnung zurückeilte. Nie hatte ſich die Kenntniß der Geſchichte nützlicher erwieſen als in dieſen großen Momenten; die Führer und Behörden hatten gelernt von den warnungsvollen Erfahrungen der früheren Umwälzung. Schon am Tage nach dem letzten Kampfe hatte der ſtädtiſche Ausſchuß aufgefordert, die Buden wieder zu öffnen und den gewöhnlichen Geſchäften nachzugehen; Lafayette hatte am ſelben Tage die Sperrung der Ausgänge der Hauptſtadt aufgehoben. Und die Maſſe des mittleren Volkes verſtand den haſtigen Eifer, mit dem ſeine Behörden und ſeine Vertreter zum Schluſſe der Bewegung ſtrebten; es kehrte, jede Hoffnung übertreffend, zu

seinen Geschäften zurück und überließ die Staatssorge denen, die berufen waren des Staates zu warten. Am dritten Tage nach dem Kampfe hatte Jeder das Gefühl, daß Alles vorüber war. Wenige Tage weiter, und alle Theater und Spaziergänge waren wieder überfüllt, alle Läden und Geschäfte wieder geöffnet, die Bibliotheken und Lehrcurse wieder besucht. Am 3. August hatte der Statthalter in seiner Eröffnungsrede sein Vertrauen auf die Zukunft des Vaterlandes ausgesprochen, und den gerechten Stolz betont den sein Herz empfunden bei dem Hinblick auf den großherzigen Aufschwung der Hauptstadt, auf ihren durch keine Excesse getrübten Widerstand und auf die bewundernswürdige Schnelligkeit der wieder eingetretenen Ordnung. Die rasche Ernennung des neuen Königs bezeichnete für Alle den feierlichen Moment, da dem schützenden Gewölbe der hergestellten Ordnung der Schlußstein eingefügt ward. Man stand vor den außerordentlichsten Thatsachen einer plötzlichen Schlacht und eines ebenso plötzlichen Sieges, einer Revolution und einer augenblicklich hergestellten Ruhe, eines Thronsturzes und einer rasch vollzogenen Thronerhöhung. Acht Tage nach diesem Acte sagte der neue Fürst in einer Proclamation vom 15. August: „Europa blickt in einer mit Staunen gemischten Bewunderung auf unsere glorreiche Revolution. Es stellt sich die Frage, ob in der That, so groß auch die Macht der Civilisation und der Arbeit ist, solche Ereignisse vollbracht werden können, ohne daß dadurch die Gesellschaft erschüttert würde? Zerstreuen wir diesen letzten Zweifel! Möge eine ebenso regelmäßige als nationale Regierung rasch folgen auf die Niederlage der absoluten Gewalt. Freiheit, öffentliche Ordnung, dieß ist der Wahlspruch den die Nationalgarde von Paris auf ihrer Fahne trägt. Mögen sie auch das Schauspiel sein, das Frankreich Europa darbietet. So werden wir in einigen Tagen für Jahrhunderte das Glück und den Ruhm des Vaterlandes gesichert haben!“ Diese wunderbare Rückkehr aus dem ungewöhnlichsten Ausnahmezustand

in das gewöhnliche alltägliche Geleiſe, bei dieſem verheißungsvollen Aufgang einer Morgenröthe voll neuer Glorie an dem Horizonte dieſes Volkes gab zu der Bewunderung der Welt die Befriedigung der beruhigten Zuverſicht hinzu und änderte in den Geiſtern die Begriffe von Revolutionen, die man nur als zerſtörende Brandfackeln der Zwietracht gekannt hatte, die man jetzt als Wage und Schwert der ſchützenden Gerechtigkeit kennen gelernt. Die ſtrengſten Erhaltungsmänner fühlten ſich geirrt in ihrer Ueberzeugung von der Alleinmacht der Regierungen zur Aufrechthaltung der Ordnung, des Rechts und der Geſetzlichkeit.

Strenger beherrſcht von dieſer alten Vorſtellung waren die Zuſchauer in den fürſtlichen Logen, in die wir einzeln einzutreten vorerſt vermeiden, nur die Eindrücke hervorhebend, die Jedermann in dem Parterre aus der Ferne beobachten konnte. Dort, wiſſen wir, hatte man ſchon dem Vorſpiele der Miniſter Karl's X. mit einer üblen Ahnung zugeſehen. Die diplomatiſche Welt hatte die Verordnungen vom 25. Juli mit Schrecken geleſen; ſie hatte ſie als ein Attentat auf die Sicherheit aller Regierungen empfunden. Als im Augenblick der Kataſtrophe dieſes Vorſpiels die Quotidienne am 27. Juli triumphirte: „ſie habe längſt vorausgeſagt, die Revolution werde beſiegt werden, heute ſei ſie beſiegt", mochte ſie zwiſchen Hoffnung und Angſt ſchweben, ob nicht dieſe ſchöne Zuverſicht auch nur ein Theil der Tollheit ſein möchte, von der jene Räthe des franzöſiſchen Königs beirrt waren. Wie dann Schlag auf Schlag die betäubenden Botſchaften kamen von dem impoſanten Widerſtande, von dem ſpielend errungenen Siege des Volks, war Beſtürzung und Entſetzen in den Hofkreiſen beſonders der Oſtſtaaten der erſte Eindruck geweſen. In Rußland glaubte ſich der autokratiſche Revolutionsbändiger bei der erſten Kunde die höchſte Miſſion geſtellt. Ein Manifeſt vom 11. Auguſt ordnete eine Recrutenaushebung an; der Kaiſer wollte ſeine Misbilligung laut ausſprechen

und alle Verbindungen mit Frankreich abbrechen; den französischen Schiffen mit dreifarbiger Flagge wurde der Eingang in die Häfen, den französischen Reisenden der Uebergang über die Grenzen versagt. In Berlin regte sich in den höheren Kreisen eine trauervolle, selbst eine heftige Theilnahme an dem Schicksal der Bourbonen; die bekannten Säbelraßler unter dem oberen Militär machten sich laut. In Holland stachelten die „Niederländische Gedachten" die ganz im Geiste der Polignac und van Maanen geschrieben waren, vor der Katastrophe an der französischen Regierung, nach der Katastrophe an der niederländischen, ihrem Berufe energisch obzuliegen, dem einreißenden Uebergewichte des demokratischen Prinzips zu steuern, das monarchische Prinzip zu verstärken, jedes Zugeständniß zu weigern, jeden Widerstand im Nothfall mit dictatorischem Ueberschreiten der verfassungsmäßigen Schranken zu brechen. Das Blatt sah in dem ausgebrochenen Aufstand, dessen natürliche Verbündete alle Radicalen in England, Italien, Spanien, Deutschland und Belgien seien, den Anfang einer endlosen Reihe von Revolutionen und Kriegen: wenn die Mächte die neue auf der Volkssouveränetät beruhende Regierung Frankreichs anerkennten, so sprächen sie sich selbst das Todesurtheil; vereint müßten sie Alle die französischen Aufrührer vernichten, wenn diese nicht die Herren der Welt werden sollten. Die „niederländischen Gedanken" sprachen aus, was Andre nur dachten; sie sprachen aus was nur die schlimmsten der Verblendeten dachten, und sie allein sprachen es aus. Die englischen Zeitungen nannten die Lehre des Blattes die Sprache eines Unsinnigen; die Arnheimer Zeitung rieth den Titel lieber in „spanische Gedanken" umzuändern; die ministerielle Gazette des Pays-Bas, die zwar durch die Aufwühlung der Gesellschaft und die Erschütterung der Einrichtungen Frankreichs Alles von neuem in Frage gestellt fand, setzte ihr Urtheil doch aus, als auf den Fall des alten Thrones so rasch die Aufrichtung des neuen folgte unter allen Zeichen der

Mäßigung und der Ordnung. So thaten faſt alle amtlichen Blätter auch der misſtimmteſten Regierungen. Kaum Eines wagte eine Vertheidigung Karl's X zu verſuchen. Sie berichteten, rückhaltend mit jedem Urtheil, die bloßen Vorgänge; den ruſſiſchen Zeitungen war ſelbſt dieß erſt ſeit dem 20. Auguſt geſtattet. Der öſterreichiſche Beobachter beobachtete eben dieſes Schweigen; er gefiel ſich nur gelegentlich den Inhalt der franzöſiſchen Journale anzugeben, die ſich mit der neuen Ordnung nicht begnügt zeigten, und die Nutzanwendung den Leſern zu überlaſſen. Bei dem erſten Schrecken ſpielte auch in dieſen Kreiſen die Beſorgniß vor: man habe eine Wiederkehr der früheren Revolution zu gewarten. Man ſah voraus, das Volk werde auch jetzt in die Schlingen jacobiniſcher Demagogen fallen. Die Entſtehung des Clubs der Volksfreunde war genug, alle Erinnerungen von 1793 wieder zu erwecken. Man empfand voll Unbehagen, wie man in Paris die Lunte in der Hand hielt, in allen Ländern, wo eine gleiche Misregierung einen gleichen Druck geübt, die Unzufriedenheit in Flammen zu ſetzen. Ein Mann wie Niebuhr ſah eine furchtbare Zukunft drohen; denn das losgelaſſene Ungeheuer ſchien ihm zum zweitenmal durch keine Gewalt zu binden; die Revolution galt ihm für weit unwiderſtehlicher heute, weil ſie ohne Enthuſiasmus, ohne Luftgebäude gemacht ward wie eine Sache die ſich von ſelbſt verſtehe. Man fand es allzu natürlich und wahrſcheinlich, daß die neue Regierung einen großen Krieg als das Mittel anſehen werde, ſich einer überſaftigen und übermüthigen Bevölkerung zu entledigen, daß daher Friede und Gleichgewicht Europa's aufs neue bedroht ſei von unermeßlichen Gefahren. Nach dieſen erſten Eindrücken aber machte auch in dieſen Kreiſen die großartige Mäßigung des Aufſtands und der ſchnelle Abſchluß der ganzen Staatsveränderung ſeine achtunggebietende Wirkung. Die Thatſache des unwiderſtehlichen und doch in ſich ſelbſt ſo gehaltenen und gemeſſenen Umſchwungs ſprach zu gewaltig, um nicht von

allen unbesonnenen Handlungen zurückzuschrecken, die man zur Zeit der früheren Revolution so schwer zu bereuen gehabt. Ehe man sich auf Complotte und Coalitionen nur hätte besinnen, ehe man sich die Gestalt und Bedeutung der werdenden Dinge nur hatte zurecht legen können, war Alles vorbei. Selbst die Aengstlichsten wurden durch diese Wendung hingerissen; selbst den Sinnlosesten stockte dabei der Athem. Dazu kam dann die Haltung der englischen Presse, die damals in ihrer Einmüthigkeit in Bezug auf die äußere Politik einen ähnlichen großen Dienst leistete, wie die französische in Bezug auf Frankreichs innere Politik. Die englischen Blätter Alle verurtheilten in den rückhaltlosesten Ausdrücken den Staatsstreich Karl's X; selbst das servile Regierungsblatt, der Courier, beschuldigte dessen Minister der Unwahrheit und des Betrugs in ihrem Berichte an den König. Die ganze Presse nahm fast ausnahmslos Partei für die Revolution; die ganze Bevölkerung des Inselreichs war in der freudigsten Bewegung; das Tragen der französischen Nationalfarben wurde Mode; die in Paris eröffneten Zeichnungen für die Verwundeten und für die Familien der Gefallenen wurden in England nachgeahmt; es wurden Versammlungen gehalten und Adressen an das französische Volk erlassen, die allgemeine Zustimmung kund zu geben; es schmeichelte dem englischen Volke mit welcher Gelehrigkeit seine constitutionellen Schüler sein 1688 nachgeahmt hatten; die nationale Eifersucht schwieg; da war keine Spur von dem Gegensatz, in welchen die Torypolitik zur Zeit der ersten Umwälzung das englische Volk gegen Frankreich mitgerissen hatte. Man hatte auch da aus der Erfahrung gelernt. Man gefiel sich in England vielmehr in der frohen Aussicht auf eine engere Verbündung der beiden freiheitschützenden Nationen. Die Presse war daher Eines Sinnes in dem Puncte, auch jeden entferntesten Gedanken an eine Einmischung der festländischen Staaten zu verbitten, an England gar nicht zu denken. Dieß half die Hal-

tung der englischen Regierung von Anfang an zu bestimmen: in Wellingtons Interesse lag es ohnehin, die Gerüchte Lügen zu strafen, die ihn immer eines Zusammenhangs mit Polignac's Politik verdächtigt hatten. Auf dieß Verhalten Englands hin überließ sich auch der Berliner Hof seiner Friedenssucht und war entschlossen ruhig zu bleiben, wenn Frankreich selbst die Ruhe nicht störe. So that auch das Wiener Cabinet, bange vor einer Rückkehr der Zeiten, die Oesterreich so viele Opfer gekostet. Die Rüstungen beider Mächte waren in ganz defensivem Sinne gemacht. Der Kaiser von Rußland selbst, als er merkte daß er allein stand, nahm seine ersten feindseligen Maasregeln zurück, und beschloß abzuwarten. Das neue Königthum in Frankreich war kaum eingesetzt, so ergingen aus Paris die Umlaufschreiben (vom 10. August), die allen großen Höfen die friedlichsten Versicherungen gaben; sie schnitten noch mehr jeden Gedanken an eine muthwillige Ruhestörung ab, die so großer Verantwortung voll war. Bald verlautete dann, daß die außerordentlichen Boten, die Louis Philipp nach London, Wien, Berlin und St. Petersburg geschickt, der General Baudrand, die Grafen Belliard und Lobau und der Baron Athalin, in den Tagen der ersten Hälfte des September ihre Audienzen bei den Fürsten gehabt, was die Anerkennung einschloß. Man hatte auch in diesen Kreisen von der Erfahrung gelernt. Man hütete sich, mit Gewalt zu Gewalt zu reizen, durch Angriff den Angriff hervorzurufen. Das Gefühl der Sicherheit, das sich verbreitete, gab der allgemeinen Bewunderung des in Frankreich Geschehenen neue Berechtigung und weiteren Raum, sich ihren vollen Antrieben zu überlassen. Was bei Höfen und Regierungen zu ihrer vorsichtigen Haltung nicht am wenigsten mitwirken mußte, war eben diese Stimmung in den Bevölkerungen, die nirgends sicher ließ vor ernstlicher Beschäftigung zu Hause. Wo die Presse einige Luft hatte, mahnte sie, begeistert von diesem Siege des Freiheitsstrebens über den Druck

des Abſolutismus, daß dem Schickſal der Staaten große Veränderungen vorbeſtünden, daß das Prinzip, das die politiſche Geſellſchaft bewege, ſeine Früchte zu tragen beginne. Wo zuerſt eine ſtändiſche Verſammlung zuſammentrat, warnte man vor dem Fieber der Freiheit, das durch Europa gehe, das misbehandelt zu einer Seuche von tödtlicher Gefahr ausarten werde. Auch zuckte es vom erſten Augenblicke der Pariſer Bewegung an durch das weſtliche Europa wie das vorverkündende Wetterleuchten eines Gewitters. Anfangs Auguſt gleich hörte man von neu auftauchenden Hoffnungen der engliſchen Reformer. Die Flüchtlinge der ſüdeuropäiſchen Staaten waren in lebhafteſte Bewegung gerathen. Daß Spanien ſeine Revolution haben werde, ſprach die Preſſe gleich ganz offen aus. Ein Lamennais erwartete ſicher den ganzen lateiniſchen Süden dem gegebenen Anſtoß folgen zu ſehen. In Brüſſel war die Nachricht von den Pariſer Kämpfen wie ein elektriſcher Schlag empfunden worden; hatte doch dort die Regierung van Maanen's immer für ſolidariſch mit Polignac's gegolten. Und bald durchflog ein Brief von de Potter (vom 2. Auguſt) an den König der Niederlande die Welt (ein aufflatternder Sturmvogel), der es offen ausſprach, daß Belgien zuerſt die franzöſiſche Erſchütterung nachfühlen werde: wo ein eben ſo antinationales Miniſterium des Volkes Recht, Intereſſe, Würde und Geduld verletzt hatte wie in Frankreich. Trotz dieſen einzelnen Vorzeichen blieb es übrigens Wochen lang ruhig, und man durfte glauben, mit der hergeſtellten Ordnung in Frankreich werde auch die Ruhe des Welttheils mit erhalten bleiben. Selbſt als ein erſter Blitz eine erſte Zündung bewirkte, hatte Niemand die Ahnung, daß dieſer Schlag einen Stoß führen könnte, der in dem ſeltſamſten Zickzack der Fortwirkungen die Völker von London bis Athen, von Warſchau bis Cadiz und über den Ocean hin bis Rio aufſchüttern werde und durch Jahre hindurch zu Ereigniſſen von der tiefſten Bedeutung und weiteſten

Ausdehnung, zu Dynastienwechsel, Verfassungsreformen, zu Störungen des Völkerrechts, zu anarchischen Zwischenspielen und Reactionen, ja zu einer Aufwühlung des sittlichen und geistigen Charakters des ganzen Zeitalters führen sollte, zu Wirkungen, wie sie vor der Erleichterung der Verkehrs- und Austauschmittel kaum die größten und dauerndsten Umwälzungen früherer Zeiten auf die politisch noch minder empfängliche Menschheit hatten ausüben können.

---

5. Aufstand und Lossreißung von Belgien.

Die Augusttage in Brüssel. [1] vgl. 7, 598.

In den Niederlanden, erinnern wir uns,[1] war die Reibung zwischen Holland und Belgien zu Ende des dritten Jahrzehnts so weit gediehen, daß man sich schon vor der Julirevolution wie auf einer geladenen Mine fühlte, die ein einziger Funke entzünden könne. Die Pariser Feuersbrunst schien daher durch ihre bloße Nähe die sehr ähnlichen Brennstoffe rasch entzünden zu müssen, die in Belgien angehäuft lagen.[64] Indessen blieb durch einen ganzen Monat die Ruhe des Landes ungestört. Nicht wenige der früheren belgischen Beschwerden waren abgestellt worden. Die Geistlichkeit war durch das Concordat beschwichtigt. Die aristokratisch-katholische Partei

---

64) Die Unterlage zu jeder Darstellung der belgischen Revolution sind die Esquisses hist. de la révol. de la Belgique en 1830. Brux. 1830, ein Tagebuch und Urkundenbuch, wie es kaum einer andern Revolution zu Theil geworden ist. Daneben benutzen wir vorzugsweise (nicht ohne vor seiner systematischen Bestrebung, überall systematische Oranische Wühlerei und Verrätherei zu entdecken, auf der Hut zu sein,) Huybrecht, La révol. belge de 1830 (in der Revue trimestrielle t. 14, 15, 17) verglichen mit White und den Erinnerungen von de Potter.

war der priesterfeindlichen Pariser Bewegung nicht eben hold gesinnt; sie schien sich durch den Sturz der Bourbonen und der Congregation in Frankreich geschwächt fühlen zu müssen. Die verbitterte weltliche Opposition der Advocaten und Publicisten war seit den letzten Schlägen die sie betroffen fast völlig niedergelegt;[65] drei ihrer Häupter in der Verbannung. Unter diesen Verhältnissen glaubten selbst sehr unbefangene Beurtheiler der Lage eine Ueberwirkung der Pariser Ereignisse nicht besorgen zu müssen. Wochen lang nach den Julitagen war Brüssel durch Kirchweihe und Industrieausstellung in einer festlichen Bewegung, die zum Schlusse durch die Feier des 59. Geburtstags des Königs (24. Aug.) gekrönt werden sollte, wofür seit Monaten Feuerwerk und Beleuchtung des Parkes angekündigt war. Der König selbst war um die Mitte des Monats August mit dem Prinzen Friedrich nach Brüssel gekommen, ohne aber seinen Geburtstag hier abwarten zu wollen. Der Ausbruch der Julirevolution hatte ihn ruhig gelassen bis zur Sorglosigkeit. Es konnte ihm nicht unbekannt bleiben und es war in sich selbst zu natürlich, daß denn doch bei aller äußeren Ruhe eine Gährung in den Gemüthern durch die nachbarliche Staatsveränderung neu war aufgeregt worden. Der Tadel des Regierungssystems, der Haß gegen des Königs Günstlinge, den Minister van Maanen und jenen verabscheuten Schreiber des National, Libri-Bagnano, ward wieder lebendig; eben bei des Königs Anwesenheit in Brüssel erschienen im Courier der Niederlande die Beweis- 14. Aug.
stücke, daß dieser Libri 1816 vor den Assisen des Rhonedepartements gestanden und wegen Fälschung verurtheilt worden war; dumpfe Gerüchte von bevorstehenden Aufständen gingen um, die sich mehrten, je näher man dem angesagten Schlußfeste zurückte. Auf den König übte das Alles keine Wirkung. Bei seiner Abreise aus

65) Bartels Documens hist. p. 203.

Brüſſel ſtellte ihm der Hofmarſchall Graf Mercy d'Argenteau den gefahrvollen Zuſtand offen vor Augen; Er aber, wie ungeduldig über den Aufenthalt, achtete kaum auf ſeine Worte.[66] Gleichzeitig berichtete General Byland, der Commandant der Provinz, dem Prinzen Friedrich über die geringen militäriſchen Hülfsmittel in Brüſſel; auf ſeine Frage um Befehle für den Fall einer Bewegung erhielt er ein bloßes Achſelzucken zur Antwort. So ging auch der energiſche Gouverneur von Oſtflandern, van Doorn, dem König wiederholt um militäriſche Vorkehrungen an; Hof und Regierung aber ſchienen die Belgier zu ſehr zu verachten, um ihnen einen Aufſchwung eigener Kraftregung zuzutrauen; und in dem König erzeugte das nie verſagende Selbſtvertrauen dieſelbe Unbeſorgtheit und dieſelbe Unbereitſchaft, die bei Karl X die Folge des platten Blödſinns war. Was ihn vollends in ſeine Sicherheit einwiegte, war die ſchnelle Befeſtigung der neuen franzöſiſchen Dynaſtie und Regierung, und ihre friedliche, revolutionsſcheue Haltung, die ſie im Allgemeinen, und im Beſonderen auch den Umtrieben der belgiſchen Demagogen in Paris gegenüber beobachtete, von welchen man im Haag unterrichtet worden war. Es begreift ſich von ſelbſt, [1] vgl. 7, 600. daß jene geſchworenen Männer der Oppoſition,[1] der Kreis der Freunde des ausgewieſenen de Potter, (die Gendebien, van de Weyer, Lebrouſſart, Levae, Michiels, Verboekhoven u. A.) ſeit den Julitagen in die äußerſte Aufregung gerathen waren, die zuſammenwirkend mit ihrer Ungeduld über die Regungsloſigkeit und Unentzündlichkeit des belgiſchen Volkes die heftigſten darunter anreizte, „das Feuer ſelbſt an die Pulvertonne zu legen.“ Die Seele dieſes Kreiſes war Aler. Gendebien, aus dem Hennegau, der Sachwalter de Potter's, ein Demokrat von den überſpannteſten politiſchen Meinungen, von eigenſinniger Folgerichtigkeit, von heftiger Beredſamkeit, von ruhig

66) Gedenkſchriften van den Graf van der Duyn p. 96.

entſchloſſenem Thateneifer. Ihn trieb der unverſöhnliche Haß gegen Oranier und Holländer zu dem Entwurf, die Trennung Belgiens von Holland durch die Verbindung mit Frankreich zu erkaufen. Dieſer ſcheinbar verzweifelte Gedanke darf nicht allzuſehr befremden. Wie unerträglich dem belgiſchen Patrioten die Vereinigung mit Holland war, der Gedanke an eine Unabhängigkeit ſeines Vaterlandes, das in Jahrhunderten keine Selbſtändigkeit beſeſſen hatte, war ihm chimäriſch; ſo dachten ſich auch ſpäter die verſchiedenſten Männer auch der nördlichen Provinzen, die Duyn, Fritz Gagern, wie im Auslande der Herr von Stein, daß das abgetrennte Belgien portlos auf ſtürmiſcher See umtreiben werde um zuletzt an Frankreich zu fallen. Nicht Gendebien allein ſah darauf aus, daß die Julirevolution unausbleiblich zu einem europäiſchen Kriege führen müſſe, auch König Wilhelm hielt Jahre lang an dieſem Glauben feſt: Er rechnete dabei auf Frankreichs Niederlage, die ihm Belgien geſichert haben würde, der Belgier rechnete auf Frankreichs Sieg, der Belgiens Einverleibung in Frankreich auf alle Fälle nach ſich ziehen werde. Von ſolchen Vorſtellungen beſtimmt hatte ſich Gendebien mit einigen gleichgeſinnten Mitgliedern der Generalſtaaten[67] unmittelbar nach den Julitagen nach Paris begeben, um dort ihr Vaterland zur Vereinigung mit Frankreich und das belgiſche Volk als Hülfsheer zur Eroberung der Rheingrenze anzubieten. Dieſe Politik hatte in Paris in der Geſellſchaft der Volksfreunde, und unter einzelnen Republikanern und Imperialiſten von Namen, wie Mauguin und Lamarque, ihre natürlichen Verbündeten, die ihre neue Regierung gern in Belgien und am Rhein verwickelt und in einen großen Krieg hineingeſtürzt hätten. Schon

67) Wenn man zwei datumloſe Notizen bei White und Bartels auf dieſe Zeit beziehen darf, ſo waren dieß de Brouckère, Lehon, Staſſart, de Celles und de Langhe, die zwar weiterhin ganz andere Wege gingen als Gendebien.

um die Mitte Auguſt aber erhielt Gendebien von einem Agenten der franzöſiſchen Regierung die beſtimmte Erklärung, daß man von ihr unter keinen Umſtänden eine Einmiſchung in Belgien zu gewärtigen habe. Selbſt Lafayette hatte für die Einverleibung Belgiens keinen Sinn; wie denn auch die verbannten Freunde Gendebiens ſelbſt, die de Potter, Tielemans und Bartels, deſſen unioniſtiſche Beſtrebungen, wären ſie davon unterrichtet geweſen, nicht gebilligt hätten. Dieſen Männern hatte Staſſart bei der neuen Regierung den freien Eintritt nach Frankreich erwirkt und ſie waren gleich nach der Thronbeſteigung Louis Philipp's nach Paris gekommen, von wo ſie eifrig den nach Brüſſel zurückgekehrten Freund unterſtützten, der nun dort mit ſeinen Gleichgeſinnten gefliſſentlich auf eine Volksbewegung hinarbeitete, die nach ihrer Meinung Frankreich zur Beſetzung Belgiens zwingen ſollte. Ein feuriger Patriot, der in Paris anweſend ein Zeuge der Julikämpfe geweſen war, Herr Schayve, ein Mann der über eine große Arbeitermaſſe in Brüſſel verfügte, ward zur Vorbereitung und Leitung des Aufſtandes auserſehen, deſſen Ausbruch auf den Geburtstag des Königs anberaumt wurde. Seit dieſer Verabredung war es geweſen, daß ſich durch Verſammlungen, durch Drohungen, durch öffentliche Reden und Geſänge eine Bewegung vorverkündigte; ja ſoweit trieben es die Verſchwornen, daß durch Anſchläge das Programm des Aufſtandes förmlich angeſagt ward: Montag Feuerwerk, Dienſtag Beleuchtung, Mittwoch Revolution! Die läſſigen Behörden, die des Königs Sorgloſigkeit ſchien miteingeſchläfert zu haben, wurden durch dieſe Anzeichen ſo weit eingeſchüchtert, daß ſie am Ge-
'24. Aug. burtstage des Königs[1] die Beleuchtung verſchoben; wogegen ſie es
'25. Aug. unvorſichtigerweiſe am folgenden Tag[1] bei der angeſetzten Aufführung der Stummen von Portici, eines bis dahin verbotenen Stücks, bewenden ließen. Am Abend der Opernaufführung häuften ſich vor dem Theater auf dem Münzplatze Gruppen von ungewöhnlichen

Gestalten an, unter denen sich sichtlich etwas vorbereitete. Nach Beendigung des Stücks, bei dessen Darstellung jede Anspielung mit lärmendem Geschrei war aufgenommen worden, vernahm man den Ruf: Ins Bureau des National! Und sofort stürzte ein Haufe des zusammengerotteten Volkes dorthin, warf Läden und Fenster ein und wälzte sich dann zu Libri's Hause, das vollständig verwüstet ward, während andere Schaaren in den Wohnungen des Procurators Schuermans und des Polizeidirectors Knyff die Fenster zerbrachen. Ein getrennter Zug von besser Bewaffneten unter strengerer Führung hatte inzwischen in gleicher Weise den Justizpalast mishandelt und setzte dann gegen Mitternacht das Haus des Justizministers van Maanen auf dem kleinen Sandplatze in Flammen, und dieß in so trotziger Haltung, daß sie die Feuerwehr und zwei Pelotons Jäger, die herzugeeilt waren, von jedem Versuch einer Löschung oder Behinderung zurückschreckten. Am Morgen glich Brüssel einem erstürmten Platze. Alle Waffenläden waren in der Nacht geplündert, der Gensdarmerie, der Feuerwehr, vielen Privatleuten waren Flinten und Gewehre weggenommen worden, so daß im Laufe des folgenden Tages[1] die Zahl der Bewaffneten [1] 26. Aug. in den Meutererhaufen bis zu 1200 geschätzt wurde. Die ruhigen Bürger, die vielleicht am Abend in den Freiheitsenthusiasmus des Parterre's jubelnd eingestimmt hatten, sahen mit Entsetzen ihre Stadt der Herrschaft eines entfesselten Pöbels Preis gegeben, dessen Bewegung heute einen führerloseren, roheren Charakter annahm, von dessen blinder Wuth man eine allgemeine Plünderung und Brandstiftung befürchtete. Nachdem in der Frühe die wüstesten Rotten des Gesindels die Kneipen zu erbrechen begonnen, in wilder Dreistigkeit die Militärpatrouillen zu beschimpfen ja zu beschießen gewagt, dann an einzelnen Häusern verhaßter Beamten ihr Zerstörungswerk fortgesetzt hatten, trugen sie es nun auf den Privatbesitz über, erbrachen und beraubten eine Anzahl Läden und warfen

ſich am Nachmittag nach den drei Nachbarorten Uccle, Forêt und Anderlecht, wo ſie drei große Fabrikanſtalten und über 20 Luſt- und Wirthshäuſer plünderten, zerſtörten oder in Brand ſteckten. Bei dieſen Greueln war alle Obrigkeit wie verſchwunden. Die Polizei war bei Nacht und bei Tag unbemerkbar geblieben. Von dem 1400 Mann ſtarken Militär waren nur kleine machtloſe Patrouillen ausgeſandt worden. An die Communalgarde ward nicht gedacht; ihre Gewehre waren nach der Geſetzgebung der Zeit in einer Caſerne niedergelegt. Empört von dem Kleinmuth und der Unfähigkeit der Stadt- und Regierungsbehörden hatten ſich Morgens einige Männer der bürgerlichen und gebildeten Stände, Ducpétiaux, Vanderlinden, Delfoſſe, Karl Pletinkx u. A. nach dem Stadthauſe begaben, wo der Letztere den Gouverneur Vanderfoſſe nur mit Mühe in einem Winkel auffinden konnte; und ſie hatten dort die Einwilligung zur Herſtellung einer Bürgerwehr erwirkt, deren erſte Patrouillen um 10 Uhr in den Straßen erſchienen. Die Maſſe und die trotzige Frechheit der Aufrührer aber ſchreckte von jedem Verſuche eines gewaltſamen Einſchreitens zurück. Die Truppen zogen ſich um Mittag bei den Paläſten zuſammen, wo ſie die nächſten Tage durch bivouaquirten, ohne ſich weiter einzumiſchen. Bürger und Behörden ſahen ruhig zu, als Nachmittags junge Leute vor dem Stadthaus die dreifarbige brabantiſche Fahne aufpflanzten, das Symbol der alten Vereinigung von Hennegau, Flandern und
27. Aug. Brabant, und als am nächſten Tage alle königlichen Wappen zerſchlagen oder eingezogen wurden. Militär und Bürgerwehr gleichmäßig blieben an dieſem Tage müßige Zuſchauer, als das Volk um 10 Uhr die Vorbereitungen zu der Beleuchtung des Parks mit Feuer zerſtörte. Noch am Abend gab es einen Zuſammenſtoß mit einer Rotte von Unruhſtiftern, die ſich im Keller des Hotels Bellevue berauſcht hatten und die Truppen auf dem Platz des Palaſtes inſultirten, wobei die Bürger zum erſten- und letztenmale Feuer

gaben. Der hier gezeigte Ernst machte die Bürgerschaft plötzlich zur Meisterin der Lage, und bewirkte die Niederlegung des Aufruhrs, der auch allmählich in sich selbst zu ermüden und abzusterben schien. Die furchtbaren Banden fingen an sich zu verlieren und versteckten ihre Waffen, oder verkauften sie an die Bürgerwehr, die man inzwischen förmlich organisirte und dem Befehle des Barons Emanuel Hoogvorst und Karl Pletinkr untergab. Männer jeden Standes und Ranges drängten sich in ihre Reihen, wobei die volksthümliche Haltung und Weise des belgischen Adels in ihrem schönsten Lichte erschien. Die guten Bürger, die vor Zorn und Scham über die Pöbelexcesse geweint und geknirscht hatten, fühlten sich schnell mächtig genug, gegen die bekanntesten Ruhestörer mit Verhaftungen einzuschreiten. Die Anzettler des Aufruhrs mußten sich plötzlich sehr enttäuscht, verlegen, verirrt und verschlagen finden. Das Bürgerthum, das eigentliche Volk, hatte sich gegen die Anarchie erhoben, ohne sich gegen die Regierung zu erheben. Trotz der Zerstörung der königlichen Abzeichen hatte sich gegen die Dynastie keine weitere Feindseligkeit offenbart. Ein öffentlicher Anschlag hatte sich über die Beschwerden der Belgier verbreitet, ohne über die herkömmlichen Wünsche hinauszugehen. Die Presse eiferte für die Herstellung der Ordnung. Die französischen Farben hatten sich während der Aufruhrtage gezeigt, waren aber mit Misfallen gesehen und von den brabantischen verdrängt worden. Ihr eigenes Volk also war der Meinung der Leute, die auf die Union mit Frankreich sannen, nicht günstig, und die französische Regierung ließ sie im Stich. Gleich auf die erste Nachricht von der Nacht des 25. Aug. begaben sich de Potter und Tielemans zu Lafayette, und einer ihrer Freunde drang bis zu dem König selber; alle mußten sich überzeugen, daß die neue Regierung ihre belgische Bewegung eher mit Misvergnügen als Gunst sah. Noch ehe sie darüber versichert waren, hatten die Anstifter des Brüsseler Aufstands in ihrer Ver-

einzelung bald gerathen gefunden, mit der siegreichen Sache der Ordnung ihren Frieden zu machen. Sie wußten sich in das Centrum der Action, das sich um Hoogvorst gebildet hatte, einzudrängen und betrieben dort eine Versammlung notabler Bürger, die am
[1] 28. Aug. Tage nach dem Ausgang des Aufstands[1] Abends 7 Uhr in dem Stadthause zusammentrat. Sie lud den Gouverneur ein, der Sitzung beizuwohnen, um einen provisorischen Verwaltungsausschuß zu ernennen; er lehnte ab; so that auch der Stadtrath, als man ihn aufforderte sich bei der Ernennung einer Abordnung an den König zu betheiligen, die auf den Vorschlag des Vorsitzenden Baron Sécus beschlossen wurde, um dem König eine eilig redigirte Adresse zu überbringen, worin um Abstellung des verderblichen Systems der Minister, die des Volkes Wünsche und Bedürfnisse nicht kannten, gebeten war. Diese Versammlung, die sich leise an die Stelle der machtlosen Behörden schob, diese Adresse und Abordnung die sie beschloß, verwandelten auf einmal den Straßenkrawall des Pöbels, zur Freude der maskirten Bewegungsmänner, in eine politische Bewegung des Volks. An dem Entwurf der Adresse hatte Gendebien Theil, der auch in der Zahl der Abgeordneten nach dem Haag war.[68] Seine Rolle war nun, die Bewegung in ein gesetzliches Geleise zu leiten, um sie wenigstens zur Abstellung der Beschwerden zu benutzen. Bei einer Unterhaltung mit dem Minister v. Gobbelschroy im Haag ging ihm plötzlich ein Licht auf, daß es zwischen französischer und holländischer Union eine Mitte gebe, die eine gefahrlose Unabhängigkeit in sich schlösse: er faßte den Gedanken der Abtrennung der belgischen Verwaltung ins Auge, den sein Freund de Potter schon lange vorher in seinem Briefe
[1] vgl. 7, 596. Demophils an den König[1] angedeutet hatte, den er jetzt eben in

68) Außer ihm Baron Sécus, Felix v. Mérode, Palmaert Vater und Jos. d'Hoogvorst.

einem zweiten directen Briefe an den König (vom 28. August) wiederholte.

Die Entschließungen des Königs. 27. Aug.

Den König traf die erste Nachricht von den Brüsseler Unruhen in Loo[1]. Er war davon so betroffen, daß er Thränen vergoß. Er erndtete die Frucht der Gedankenlosigkeit, mit der er und seine Regierung die Gefahren misachtet vor denen er doch gewarnt war, und der dadurch mitverschuldeten Lässigkeit seiner brüsseler Behörden, für die man im Haag, um sich nicht selbst zu compromittiren, weder Rechenschaft verlangen, noch auch nur die freiwillig angebotene Rechtfertigung (des Grafen Bylandt) anhören durfte. Hatte man in dieser Beziehung in dem Stile der gefallenen französischen Regierung begonnen, so fuhr man auch noch in anderen Beziehungen darin fort. In seiner Unkenntniß der Menschen, der Dinge und des Zeitalters hielt der starrsinnige Fürst, in den thörichtsten Täuschungen über Natur und Grund der belgischen Gährung befangen, mit seinem eben so hartnäckigen van Maanen recht wie geflissentlich an den Prinzipien fest, die den französischen König und seinen Polignac so eben ins Verderben gestürzt. In dem Cabinetsrath, der nach der eiligen Rückkehr des Königs im Haag versammelt ward[69], drängte der Minister, nachdem seine angebotene Entlassung ausgeschlagen war, den König zu einem strengen Verfahren gegen die belgische Hauptstadt. Wie Karl X sah er in jedem Zugeständniß einen Umsturz aller gesetzmäßigen Regierung, wie dieser nannte er die Schwäche der Könige die Ursache des Falles der Reiche, wie dieser bestand er auf vollständiger Unterwerfung vor irgend einer Unterhandlung oder Gewährung; er sah in der Sache des Königs die aller gekrönten Häupter, er baute daher fest auf die Hülfe Englands und der Mächte. Der Prinz von Oranien warnte

69) White 1, 277 ff.

vor dieſem Verlaß auf England, das die Julibewegung anerkannt hatte, vor dieſem Vertrauen auf eine Einmiſchung der Mächte in dieſer Zeit, bei dieſem Zuſtand der öffentlichen Meinung in Europa; er rieth weiſe die nöthigen Zugeſtändniſſe zu machen, um nicht den örtlichen Aufſtand in einen Bürgerkrieg zu verwandeln; er erbot ſich, allein nach Brüſſel zu gehen mit Vollmachten zu Unterhandlungen und geeigneten Gewährungen. Des Königs Machteiferſucht verſchmähte dieſen Rath. Auch führten die Wege ſeiner krummen, gewundenen Politik ohnehin nicht zu ganzen Entſchlüſſen, zu ganzen Maasregeln irgend einer Art. Er ließ Oranien gewähren, ſeine friedliche Sendung zu verſuchen, aber unbevollmächtigt und nur zu dem Zwecke, ſich über die Lage der Dinge aufzuklären. Zugleich aber ſollte ihn ſein jüngerer Bruder Prinz Friedrich nach Antwerpen in der kriegeriſchen Sendung begleiten, eine ſchleunige Zuſammenziehung von Truppen bei Antwerpen zu bewerkſtelligen. Und zu dieſen diplomatiſchen und militäriſchen Anordnungen geſellte der König noch eine parlamentariſche hinzu, indem er die Generalſtaaten, die ſich ordentlicher Weiſe im October in Brüſſel zu verſammlen hatten, zu einer außerordentlichen Sitzung auf den 13. September nach dem Haag berief. In dem Vereine dieſer Verfügungen erkannte ſich des Königs alte unglückliche Neigung wieder, in einer Miſchung von unzeitiger Energie und unſchlüſſiger Hinzögerung zwiſchen halben Entſcheidungen hin und her zu ſchaukeln. Hätte er Oranien mit weiten Vollmachten nach Brüſſel geſchickt, ohne jede Kreuzung ſeiner Miſſion durch andere drohende Schritte, oder hätte er beide Prinzen unverweilt mit den vorhandenen Truppen die Brüſſeler Beſatzung verſtärken laſſen, oder hätte er beides unterlaſſend die Generalſtaaten nach Brüſſel geladen und ſich ſelbſt Vertrauen zeigend dorthin begeben, auf jedem Wege wäre er zu einem guten Ziele gelangt; getheilt zwiſchen alle verlor er ſich auf jedem in zielloſe Irren. Er konnte ſich alle drei Wege erſparen,

wenn er ohne die Generalſtaaten abzuwarten die beſcheidenen Wünſche, die ihm die Abordnung der Brüſſeler Notabeln[1] vortrug, die Entlaſſung van Maanen's „ ein Geſetz über Verantwortlichkeit der Miniſter, proviſoriſch gewährte; bei dieſer Audienz aber ſpielte er, der König, die Rolle Polignac's, wie van Maanen in dem Cabinetsrath vom 27. die Rolle Karl's X geſpielt hatte: er trat in die Verfaſſung zurück; er berief ſich auf ſein Recht der Miniſterwahl; er erinnerte daß ein Geſetz über Verantwortlichkeit der Miniſter verfaſſungsmäßig nur durch eine Ständeverſammlung in doppelter Zahl könne eingeführt werden; ein ſolcher Vorſchlag könne den außerordentlichen Generalſtaaten vorgelegt, die Entlaſſung van Maanen's könne von ihm in Erwägung gezogen werden, beides nicht ſo lang er gezwungen erſcheine wie ein Mann dem man mit der Piſtole auf der Bruſt etwas abfordere; die Vorbedingung ſei die Rückkehr zur Ordnung und der Einzug der Prinzen in Brüſſel an der Spitze der Truppen. Die Politik des Königs war klar. Zwei Ständeſitzungen ſollten die Wünſche der Belgier hinhalten; die militäriſche Beſetzung Brüſſel's ſollte die Gewalt des Königs aufrecht halten: dann war es nicht ſchwer, in den Generalſtaaten jeden Neuerungsantrag in der alten Weiſe zu begraben.

[1] 31. Aug.

Am Tage dieſes Empfangs der Brüſſeler Abordnung im Haag verlegten die Prinzen ihr Hauptquartier aus Antwerpen, wo ſie am 29. angekommen waren, nach Vilvoorden, zwei Stunden von Brüſſel. Gleich als man hier in der Hauptſtadt gehört hatte, daß die Prinzen in Antwerpen mit ſechs Dampfbooten voll Truppen angelangt waren und daß ſie dort eine außerordentliche Commiſſion errichtet hatten, unter Beſtimmungen, die dem Militärcommandanten, General Chaſſé, alle unerläßlichen Maasregeln auf ſeine alleinige Verantwortung zu nehmen geſtatteten, war die Bevölkerung wieder in plötzliche Unruhe und Aufregung gerathen; die Bürger-

Die friedliche Miſſion des Prinzen von Oranien.

garde wurde vervollſtändigt und für ihre Bewaffnung neue Sorge getragen. Dieſes glimmende Feuer ſtörten die Prinzen durch ihr fortgeſetzt ungeſchicktes Verfahren dergeſtalt auf, daß gleich heute die hellen Flammen emporzuckten. Der Prinz von Oranien, von unſtet leichtfertigem Weſen das jedem nahen Eindruck nachgiebig wich, hatte angeſteckt von der übermüthigen holländiſchen Militärumgebung die anfängliche Abſicht ſeiner friedlichen Sendung bereits vergeſſen. Statt ſich allein nach Brüſſel zu begeben, wollte er ſich jetzt von den Truppen nicht trennen, ſtatt ſich vertrauend ohne jede Vorfrage dort einzuſtellen, ließ er jetzt den Baron Hoogvorſt nach Vilvoorden fordern, um hier die Mittel der Herſtellung der geſetzlichen Gewalten zu berathen. Hoogvorſt erſchien mit einer Abordnung, die der Prinz in ihrer Geſammtheit gar nicht vor ſich ließ. Er verhandelte erſt nur mit Hoogvorſt, dann mit dem alten Rouppe, ehemaligem Maire von Brüſſel unter dem Reiche, den er wegen ſeiner dreifarbigen Schleife hart anließ. Die ehrenwerthen Bürgernotabeln aber hatten bereits gelernt, auf die Erregung der Volksmaſſen mehr fürchtende Rückſicht zu nehmen, als auf die Drohungen der Fürſten. Sie baten den Prinzen um Einſtellung des Marſches der Truppen, da die Stadt vor Entlaſſung van Maanen's und vor Abſtellung der Beſchwerden keinen Mann mehr einlaſſen werde; ſie erſuchten ihn ohne Begleitung nach Brüſſel zu kommen, in welchem Falle ſie ihren Kopf für ſeine Sicherheit verpfändeten. Der Prinz beſtand auf dem Einzug der Truppen und auf der Herſtellung der verſchwundenen königlichen Abzeichen: um einen Tand, um die Farben ſeines Hauſes ſetzte er den Frieden und Beſtand des Reiches auf das Spiel. Als die Abgeordneten dieſen Beſcheid durch eine
7 Uhr. Proclamation in Brüſſel am Abend[1] bekannt gaben, entſtand eine tumultuariſche Bewegung, zu der ſelbſt der Ausbruch der Pariſer Erhebung kaum ein Vergleichbares aufzuweiſen hatte. Man ſchrie nach Waffen, man ſchrie nach Barricaden, Männer, Weiber und

Kinder stürzten sich auf die Arbeit; unter dem Beisein, unter dem Mitwirken der bewaffneten guten Bürger wurden Patronen vertheilt, die von den Truppen in der Stadt zurückgelassenen Geschütze in Stand gesetzt, Wurfgeschosse aller Art in die Häuser getragen, die Pflaster aufgerissen, die Bäume der Boulevards umgehauen, mit Wagen, Karren, Fässern, Balken Verrammlungen gemacht; bis gegen Mitternacht sperrten über 50 Barricaden die Hauptstraßen und Zugänge der Stadt. Gleich bei dem Beginn dieses unglaublichen Aufruhrs war eine zweite Abordnung nach Bilvoorden abgegangen, die Annahme der gestellten Bedingungen für unmöglich zu erklären. Die Prinzen empfingen sie in einer imposanten Haltung, von ihrem Generalstab umgeben. Sie bestanden auch jetzt in kindischer Verblendung auf ihrem Ehrenpunct, der Ablegung der brabantischen Farben, und drohten mit Anwendung der Gewalt. Der junge Fürst von Ligne, Kammerherr des Kaisers von Oesterreich, der dem Verdacht rebellischer Gesinnung nicht ausgesetzt sein konnte, warnte, daß dieß die Erklärung des Bürgerkrieges sein werde. Und auf die hochmüthigen Aeußerungen einiger Officiere des Generalstabs sagte Graf Duval de Beaulieu: das Anhören ähnlich urtheilsloser Räthe habe Karl X seine Krone gekostet. Während dieser Verhandlungen setzte der Prinz von Oranien einen Auftritt in Scene, der ihn eben so unfähig wie seinen Vater zeigte, selbst in den höchsten Krisen des Staats seine Person zu vergessen. Seit lange verstimmt über die Einbuße seiner Popularität, die er auch sonst selbst mit Schauspielerkünsten zu erkaufen nicht verschmäht hatte, beklagte er sich über die Verleumdungen der Presse, die ihn der üblen Behandlung seiner Frau, sogar der Entwendung ihrer Diamanten verdächtigt hatte; unter diesen Vorwürfen überbrachte ein Courier mit anderen Depeschen einen Brief der Prinzessin voll von Ausdrücken der Liebe und Hingebung, den der Prinz der Abordnung mittheilte! Das Ende der Verhandlung war eine Ver-

mittlung: Oranien ſollte ungeleitet nach Brüſſel kommen, die Bürgerwehr aber die oraniſche Cocarde neben der brabantiſchen tragen.
1. Sept. Ehe er am anderen Tage[1] kam, erſchien einer ſeiner Adjutanten, der in brutaler Weiſe ankündigte, der Prinz (den inzwiſchen die Soldaten und ſein Bruder wieder irre gemacht,) beſtehe auf der Niederlegung der rebelliſchen Farben. Als er gleich darauf ſeine eigene Natur wiedergefunden hatte, ſchickte Oranien eilig einen zweiten Boten nach, der durch höflichere Formen wieder gut machen ſollte, was der erſte verdorben hatte. Die Bürger aber kehrten nun zu ihrem erſten Beſchluſſe zurück, die brabantiſchen Farben allein zu tragen. Es war im Voraus eine förmliche Niederlage des fürſtlichen Anſehens, als der wankelmüthige Mann zuletzt in Allem doch nachzugeben beſchloß.

Um Mittag erſchien der Prinz an der Brücke von Laeken, wo ihn der Generalſtab der Bürgergarde empfing. Er ſprach dort in ſeiner heiteren leutſeligen Weiſe freundliche, entgegenkommende Worte. Als er mit ſeinem kleinen Gefolge von Officieren einritt in die durch Barricaden aufgewühlte Stadt, durch einen doppelten Hag von Volk und Bürgerwehr, von Menſchen aller Stände mit Waffen aller Art verſehen, die ihn in einer finſteren ausdrucksvollen Stille empfingen, ward er bleich; es koſtete ihn Mühe die Thränen zu unterdrücken und die fürſtliche Haltung zu behaupten. Kein Ruf drang an ſein Ohr, kein geſchwungenes Tuch begrüßte ſeinen Einzug; er ſchien ſich nach oraniſchen Cocarden umzuſehen; nicht Eine war zu erblicken. In ſeiner augenblicklichen Erregung wollte er die Boulevards entlang nach dem königlichen Platze reiten wo die Truppen ſtanden; auf die Bemerkung, daß die ganze Bevölkerung ſeinen Zug durch die aufgeſtellte Bürgerwehrlinie nach dem Theaterplatz erwarte, nahm er dieſen Weg, und ſprach unterweilen zu dem Volk, das ihn von frechen Fremden unterminſcht unſchicklich umdrängte und wohl ſelbſt mit Schimpfreden anging. Als er an dem

Gemüsemarkt zweifelhaft über seinen Weg etwas anhielt, rief es aus der Menge: nach dem Stadthause; ein Mann von riesiger Gestalt schwang eine Pike über dem Kopf des Pferdes des Prinzen mit dem gleichen Rufe, von dem betäubenden Geschrei der Massen unterstützt: und es war, als ob ein Gefangener im Siegszug durch die Straßen geführt werde. Vor dem Stadthaus angekommen, sprach der Prinz in Ausdrücken der größten Mäßigung die Treue und Ordnungsliebe der Bürger anrufend und endete mit einem Hoch auf den König, das nur schwach erwiedert und von den feindlichen Rufen: Es lebe die Freiheit! Nieder mit van Maanen! zugedeckt wurde. In diesem Augenblick ward ein Mann aus dem Volk von dem feurigen Pferde des Prinzen geschlagen; auf den neuen Ausbruch drohenden Lärms in der Menge tauschte der Prinz das Pferd unter beschwichtigender Zusage einer Versorgung des verwundeten Mannes, dann setzte er im Galopp durch die Veilchen- und Hospitalstraße davon reitend über Barricaden, vor denen seine Begleitung zurückbleiben mußte, kam allein bei dem Justizpalast an, wo eine Bürgerschildwache das Bajonet auf ihn zuckte, bis er von seinem Gefolge wieder erreicht bei dem königlichen Palast endlich anlangen konnte. Man stellt sich vor, wie tief der Prinz durch den demüthigenden Zug mußte aufgebracht sein, auf dem er mit dem bewiesenen wahrhaften Muthe, bei dem unter keiner Bedingung ein Ruhm zu gewinnen war, so wenig hatte imponiren können. Einen Augenblick ließ er seinen Zorn an Hoogvorst aus, der ihn vor den Beschimpfungen hätte schützen sollen. Dann aber kehrte schnell seine gute Natur zurück. Er erörterte die zu ergreifenden Maasregeln in Ruhe und Gelassenheit, versprach in einem Aufruf, daß keine Truppen einziehen würden und kündigte zugleich die Bestellung eines berathenden Ausschusses an, der die Mittel zur Herstellung des guten Einvernehmens zwischen Regierung und Bürgern in Erwägung ziehen sollte. Während dieser Ausschuß seiner

Aufgabe oblag, gewährte der Prinz freien Zugang Allen die ihn sprechen wollten; er zeigte sich fast ohne Begleitung in den Straßen; er sprach zu den Bürgerpatrouillen und ihren Officieren in seiner freundlichen Art; er unterhielt sich in freimüthiger Offenheit mit begegnenden Bekannten. Dieß gewinnende Benehmen war ganz geeignet die Gemüther zu beruhigen; auch war die Stimmung
2. Sept. im Volke am nächsten Tage[1] so vertrauend, wie sie gestern feindselig war. Da plötzlich drohte Alles wieder umzuschlagen. Nachts war die Abordnung der Notabeln aus dem Haag zurückgekehrt. In ihrem Berichte that man Alles, um des Königs ungünstige Bescheide abzuschwächen: gleichwohl schnellte die allgemeine Entrüstung, sobald der Bericht bekannt ward, augenblicklich wieder empor; man riß den Anschlag ab und zersetzte und verbrannte ihn; eine wuthsprühende Ansammlung bildete sich vor dem Palast des Prinzen, die nur mit Mühe durch das Ansehen Hoogvorst's und die Geistesgegenwart van de Weyer's beschwichtigt wurde. Es lag vor Augen, daß der Prinz in die Mitte zwischen unausöhnbaren Gewalten gestellt, vor sich die vom Fieber des Aufruhrs geschüttelte Stadt, hinter sich den Prinzen Friedrich für dessen kriegerische Sendung Alles in rühriger Thätigkeit war, und im Rücken des Bruders den unbeugsamen Vater der seine willige Nachgiebigkeit kreuzte, in seiner Unmacht und Unermächtigung zum handeln Zeit und Arbeit vergebens verlieren, vergebens in dem Kampfe zwischen entgegengesetzten Gefühlen seine Gemüthsruhe opfern werde. Er konnte sich Macht und Vollmacht nehmen, wenn er sich entschloß mit der holländischen Politik ins Angesicht zu brechen, wie ihm denn am Abend dieses Tages der nie und nirgends verlegene Gendebien, indem er ihn von dem allgemein gewordenen Verlangen nach der Abtrennung der Verwaltung Belgiens unterrichtete, offen die Zumuthung stellte: mit den Belgiern gemeinsame Sache zu machen um sich für den Fall der administrativen Trennung die Statthalter-

ſchaft, für den Fall eines völligen Bruchs die Krone zu ſichern. Dieſe Zumuthung aber wies der Sohn des oraniſchen Hauſes, in dem die Familienpietät ſtärker als irgend eine politiſche Erwägung war, in ehrenhafter Entſchiedenheit zurück: „die Nachkommenſchaft ſolle nicht ſagen, daß ein Naſſau das Diadem von ſeines Vaters Stirne geriſſen, um es auf die ſeine zu ſetzen.“ Noch mochte ſich auch der Prinz nicht denken, daß die Union der Niederlande, das Werk europäiſcher Mühen und Intereſſen, in Wahrheit von einem Bruche bedroht ſei, oder daß es auch nur mit dem Wunſche der Ausrenkung, der Verwaltungsſcheidung, ein wirklicher Ernſt ſei. Obgleich er dem Gang der Berathungen des Ausſchuſſes nicht fremd geblieben war, ſo war er doch ſichtlich betroffen, als ihm[1] in Gegen- [1] 3. Sept.
wart der in Brüſſel anweſenden Abgeordneten zu den Generalſtaaten der Bericht deſſelben vorgelegt ward, der auf die Verwaltungstrennung antrug. Der Prinz ſtellte den Verſammelten die ausdrückliche Frage, ob dieß wirklich der allgemeine Wunſch ſei; alle bejahten in lebhaftem Zuruf, der in der Menge vor dem Palaſte widerhallte. Der Prinz wollte die beſtimmte Meinung des Verlangens wiſſen; Major Moyard bezeichnete die Perſonalunion wie zwiſchen Ungarn und Oeſterreich, zwiſchen Norwegen und Schweden. Der Prinz machte die Bedeutung dieſer nicht dynaſtiſchen ſondern europäiſchen Frage geltend, die der Verfaſſung und den Verträgen zuwider ſei; man betonte das Geſetz der Nothwendigkeit, das ſtärker ſei als die Verträge. Der Prinz fragte zuletzt: ob ſie im Falle des Zugeſtändniſſes dieſer Forderung der Dynaſtie ihre Treue ſchwören, ob ſie einen gewaltſamen Einbruch der Franzoſen bekämpfen, ob ſie für die Sicherheit der Paläſte einſtehen würden? Dieſe Fragen wurden mit Begeiſterung bejaht unter dem Schwingen der Hüte, den Händedrücken, Umarmungen und Thränen der Belgier; daneben gaben die holländiſchen Officiere murrend ihren unverhohlenen Unmuth kund. Zwei Proclamationen verkündeten den Ausgang dieſer

Verhandlungen. In der Einen unterrichteten die in der Hauptſtadt gegenwärtigen Deputirten die Brüſſeler, daß ſie die vollſtändige Trennung der Nord- und Südprovinzen ohne andere Gemeinſamkeit als die der Dynaſtie dem Prinzen als den dringenden Wunſch Belgiens dargeſtellt hätten; ſie gaben zugleich zu verſtehen, daß ſie die Verſammlung der Generalſtaaten im Haag nicht beziehen, ſondern in Brüſſel das Ergebniß ihrer Bemühungen abwarten würden. Die andere, unterzeichnet von dem Prinzen ſelbſt, dem Generalſtab der Bürgerwehr und anderen Anweſenden, zeigte die Abreiſe des Prinzen und den gleichzeitigen Abzug der Brüſſeler Beſatzung an, und ſprach die Verpflichtung der Bürgerwehr aus, bei ihrer Ehre, „keine Veränderung der Dynaſtie zu dulden und die Stadt und beſonders die Paläſte zu ſchützen.“ Sie erwähnte zugleich das Anerbieten des Prinzen, die Wünſche der Belgier dem König vorzulegen und zu unterſtützen, und ſeine Hoffnung, daß ihnen willfahrt werden würde.

Aufregung der Provinzen des Nordens und Südens.

So hatte des Prinzen Anweſenheit und Verhalten die Aufregung in Brüſſel gedämpft, da fachte ſie der König durch ſein Verfahren wieder auf; die Gefahr war in Belgien beſchworen, da tauchte ſie in Holland wieder empor. Während die Brüſſeler Beſatzung abzog um zu dem Corps des Prinzen Friedrich zu ſtoßen, kehrte Oranien nach dem Haag zurück, wo er von dem entgegeneilenden König mit Wärme, von dem Volke das ihn für verloren gehalten mit Begeiſterung empfangen wurde. Er hielt ſein Verſprechen und führte die Sache der Belgier mit einem Eifer, der ſelbſt den König rührte. Die Miniſter la Coſte und Gobbelſchroy, beide Belgier, traten auf des Prinzen Seite und ſahen in der Trennung das einzige Mittel größerem Unheil vorzubeugen. Aber der eiſerne Kopf des Königs war dieſem Gedanken unzugänglich. Er beharrte in der fixen Idee, die Mächte würden ihr Lieblingswerk, die Ver-

einigung der Niederlande, einer Handvoll Rebellen zu Liebe nicht zerstören lassen; er hatte bereits den Obersten Gumoens nach London geschickt, die Hülfe der Verbündeten nachzusuchen. In diesem Puncte zwar sollte er schnell auf unerwartete Enttäuschung stoßen: Wellington leugnete den Bündnißfall; und der englische König soll geäußert haben: wenn der König der Niederlande seine Krone nicht behaupten könne, so verdiene Er die seinige zu verlieren, wollte er Europa in Krieg stürzen um jenem seine Krone wiederzugeben. Aber auch auf sich selbst und seine innere Politik verwiesen, wäre König Wilhelm auf die Forderung der Belgier mit gutem Willen niemals eingegangen. Er konnte im Voraus wissen, daß bei der begehrten Trennung die Kehrseite aller der unermeßlichen Schwierigkeiten, die mit der Union verbunden gewesen waren, heraustreten müsse; dieß allein hätte ihn von diesem neuen Experimente zurückgeschreckt, dessen Verwickelungen sich die wenigsten vorstellen mochten. Er wußte auch, daß die große Industrie in Gent, daß der Großhandel in Antwerpen (wie es von diesem alsbald in aller Form geschah) gegen die Maasregel Einsprache erheben werde, und er wollte diesen alten Günstlingen zu Leide nicht zu Liebe einiger Brabantischer und Wallonischer Wirrköpfe handeln. Er zweifelte an dem bloßen Ernste und Bestande dieser Forderung, und seine holländischen Staatsleute mochten derselben Ansicht sein. Falk war in jenen Tagen für eine möglichst vollständige Scheidung; als er hörte, daß sich die belgischen Abgeordneten (gegen ihre anfängliche Entschließung) doch zu den Generalstaaten einfinden würden, zog er seine Meinung zurück und dachte dann mit einigen geringeren Zugeständnissen „die Kinder zu stillen." Das schien auch des Königs Sinn zu sein. Er hatte van Maanen so eben[1] entlassen; nach dieser 2. Sept.
Willfahrung, die vor drei Wochen alles geschlichtet hätte, heute aber den neuen Verlangen gegenüber ohne alle Bedeutung war, schien er in allem Anderen in seinem Eigensinn um so fester beharren zu

wollen. Daß ihm Oranien ſeiner Zuſagen eingedenk irgendwie widerſtanden hätte, davon verlautete nichts. Er war gewöhnt, den nahedrängenden Einwirkungen nachzugeben und wie ſollte er ſich jetzt wider die holländiſchen geſträubt haben, da ſein beſtimmbares Gefühl ganz beherrſcht ſein mußte von den friſchen Eindrücken des Unterſchiedes ſeines Empfangs in Brüſſel und im Haag? Er hatte in Brüſſel öffentlich von ſeiner Hoffnung reden laſſen, die belgiſchen Wünſche gewährt zu ſehen, im Vertrauen ſoll er[70] gleich dort ſeinen Zweifel an dem Erfolge ausgeſprochen haben; er hatte ſie zu unterſtützen zugeſagt, obwohl er ſie misbilligend gehört hatte; ſo mochte er auch das Syſtem der Temporiſation misbilligen, durch das ſein Vater die Bewegung in ſich zu erſticken hoffte, aber er ließ ihn ge-
5. Sept. währen. Der König veröffentlichte die Proclamation,[1] die beſtimmt war zu den Perſonen zu ſprechen, die Alles von der Revolution zu fürchten hatten. Er ermahnte darin, das Ergebniß der Berathung der Generalſtaaten ruhig abzuwarten, die da unterſuchen würden, ob die Uebel woran das Vaterland leide an Gebrechen der Nationaleinrichtungen liegen könnten, und ob Grund vorhanden ſei, ſie umzugeſtalten, beſonders ob die durch die Verträge gegründeten Beziehungen und die Verfaſſung ihre Form und Natur im allgemeinen Intereſſe verändern müßten. Bereit zu weiten Maasregeln für das Landeswohl mitzuwirken, ſei der König doch nicht weniger entſchloſſen, das geſetzmäßige Recht aller Theile des Königreichs aufrecht zu erhalten und nur auf dem regelmäßigen Wege vorzugehen. Dieſer Tert der Verkündigung lautete noch leidlich unverfänglich, wenn nur nicht die holländiſche Preſſe ihn mit den verfänglichſten Auslegungen begleitet hätte. Der König wollte nie bedenken, daß ſeiner Politik ein Uebermaaß verſöhnlicher Milde darum allein zur Pflicht gemacht war, weil jeder Gegenſatz von Regierung und

70) Ib. 1, 349.

Königthum gegen die belgiſche Bevölkerung zu einem Gegenſatze zweier verbitterter Nationalitäten ward. Gleich auf des Königs erſten Beſcheid an die Abordnung der Brüſſeler Notablen war durch ganz Holland das alte Geſchrei Oranien hoch erſchollen, begleitet von Verwünſchungen der Aufrührer. Dieß altrepublikaniſche Volk erhob ſich in einer Fürſtenbegeiſterung, als ob es in einer ſäcularen Patriarchie wäre erzogen worden. Die Schutterien hatten ſich erboten gegen die Rebellen auszuziehen; freiwillige Compagnien bildeten ſich ſofort zu dieſem Zwecke. Und jetzt rief das Arnheimer Journal[1] offen zu den Waffen: Rebellenblut ſei kein Bruderblut! [1] 7. Sept.
So wollten auch die Niederlandſche Gedachten von keiner Unterhandlung mehr wiſſen und ſchrieen „Krieg den Rebellen und Mördern!“ Dieſer Haltung des holländiſchen Volkes hatte Schritt um Schritt eine ſteigende Bewegung in dem ganzen belgiſchen Lande geantwortet; und was am letzten Auguſt ein Handel zwiſchen dem König und den Brüſſeler Notablen geweſen war, war bereits nach acht Tagen eine Sache von Volk gegen Volk geworden. Man kannte den belgiſchen Pöbel, verwahrlost wie kein anderer in Zucht und Unterrichtung, als einen der roheſten der Welt: ſchon dieß hätte zunächſt einen Widerhall der Vandalismen der Brüſſeler Auguſtereigniſſe befürchten laſſen müſſen; auch brauſten nun die Unruhen eines politiſchen und unpolitiſchen Charakters über das ganze Land dahin. In Verviers und Huy gab es[1] Scenen der Plünderung und [1] 28. 29. Aug.
Brandſtiftung an den Fabrikanſtalten, die wie die Brüſſeler Vorgänge alle ehrbaren Leute tief empörten. In Löwen, wo ein exaltirter Demokrat Ad. Rouſſel Führer der Bewegung war, kam es zu einem blutigen Zuſammenſtoß mit der kleinen Beſatzung, in deſſen Folge Oberſt Gaillard die Stadt verließ.[71] Lüttich war gleich nach

71) Er war eines Verrathes verdächtig und erlag ſpäter am 2. Nov. nach Löwen zurückkehrend, in einer der ſcheußlichſten Epiſoden der belgiſchen

dem Brüſſeler Aufſtand in Bewegung gerathen und die Beſatzung hatte ſich in die beiden Forts zurückgezogen. In allen übrigen Städten, in Namur Mons Ath Charleroi u. A. gährte es in den Bevölkerungen. Nur die beiden Flandern waren ruhig geblieben, mit Ausnahme von Brügge, das langeher durch die Brüder Rodenbach aufgewühlt war. In einer Reihe der öſtlichen Städte hatte die Bildung der Freiwilligen-Compagnien in Holland Nachahmung gefunden. Die Wavrier waren die Erſten, die 100 Mann ſtark
'1. Sept. mit Gabeln und Aexten nach Brüſſel zu Hülfe geeilt waren.' Es war ein folgenreiches Ereigniß, als drei Tage ſpäter ein Corps Lütticher, in Jodoigne verſtärkt, 300 Mann ſtark mit zwei Kanonen, von Karl Rogier geführt, nach Brüſſel kam, dem auf dem Fuße eine Schaar aus Jemappes folgte. Dann begann auch lang-
'ſeit 5. Sept. ſam' die Ankunft fahnenflüchtiger Belgier aus der Armee. Unter alle dieſe Zuzügler gemiſcht breiteten dann die franzöſiſchen Propagandiſten das ermuthigende Gefühl aus, daß man des moraliſchen Beiſtandes der Franzoſen ſicher ſei, die in Paris de Potter und ſeine Freunde mit wiederholten Banketten und Ovationen feierten. So ſtanden die Dinge in Brüſſel, wohin die Blicke des ganzen
'7. Sept. Landes gerichtet waren, als die Proclamation des Königs' bekannt ward. Man wagte ſie nicht anzuſchlagen, das Volk aber zerriß und verbrannte die Zeitungen die ſie enthielten. Zwei Tage ſpäter kamen jene holländiſchen Blätter an, die zum Bürgerkrieg aufreizten; ſie waren von anderen begleitet, in welchen einzelne Häupter der Bewegung genannt, verſpottet und ſpottend denuncirt waren. Dieß allein genügte die ausgeſetzten Führer aufmerkſam zu machen, wie man dem im Haag aufziehenden Sturm ohne Steuer und Steuerer entgegenführe. Irgend eine Obrigkeit außer dem General-

---

Revolution der Rachewuth des wilden Haufens. S. Wolffers, Flandriſches Album. Leipzig 1849. p. 113 f.

ſtab der Bürgerwehr war nicht vorhanden. Der Polizeidirector hatte ſeinen Poſten verlaſſen, der Gouverneur war vollſtändig null, der Stadtrath lavirte zwiſchen den Antrieben der öffentlichen Meinung. Die gefährdeten Bewegungsmänner brachten daher nun die Frage einer proviſoriſchen Regierung auf, in die ſie, wie zuvor in die Notablenverſammlung, die angeſehenen Leute mit zu verwickeln ſuchten, mit der ſie zugleich nach der holländiſchen Seite hin einzuſchrecken dachten. Man berief eine Verſammlung der anweſenden Landesdeputirten und der Bürgerwehrofficiere auf das Stadthaus,[1] in der man die Errichtung eines Sicherheitsausſchuſſes be- [1] 8. Sept.
ſchloß, der über die Erhaltung der Dynaſtie und die Durchführung der Verwaltungstrennung wachen ſollte. Um den Stadtrath hereinzuziehen ward beſchloſſen, daß je vier Delegirte der acht Stadtbezirke 16 Candidaten vorſchlagen, der Stadtrath acht davon in den Ausſchuß wählen ſolle. So geſchah's. Der machtloſe Stadtrath ernannte[1] zu Mitgliedern dieſer neuen Behörde zwei Vertreter des [1] 9. Sept.
Barreau's, van de Weyer und Gendebien, zwei der Bürgerſchaft, Ferd. Meeus und Rouppe, und vier Angehörige der hohen Ariſtokratie, darunter den unumgänglichen Felix Mérode, der in Frankreich naturaliſirt, ſeit dem Tode ſeines Vaters (Febr.) aber durch Erbgeſchäfte in Brüſſel feſtgehalten war, das vornehme Adelshaupt der katholiſchen Partei voll prieſterlich-ariſtokratiſcher Herrſchſucht, von dem van de Weyer ſagte, er kenne kein anderes Recht als das des Kanons und der Kanonen. Der Stadtrath machte einen ſchwachen Verſuch zu einem eigenmächtigen Eingriff: er veränderte in der Functionsformel den zweiten Punct in die „Aufrechthaltung des Wunſches der Trennung, Alles in geſetzlicher Ordnung." Trotz dieſer Milderung blieben bei der erſten Verſammlung des Ausſchuſſes[1] drei der adligen Herren, der Fürſt von Ligne, Baron [1] 10. Sept.
Stcus und der Herzog von Urſel aus; die übrigen fünf aber traten gleichfalls wegen dieſer Milderung zurück, durch die ihr Mandat

gefälſcht worden ſei. Muth und Kleinmuth, Ernſt und Schein, der Wunſch den Stadtrath entweder ſtärker zu compromittiren oder ihm alle Verantwortung der kommenden Dinge allein zu überlaſſen, wird bei dieſem Rücktritt unter dieſem Vorwande zuſammengeſpielt haben. Da der Stadtrath, wenn auch wider ſeinen Willen, die
11. Sept. vorgenommene Aenderung zurücknahm, ſo mußte ſich nun[1] der Sicherheitsausſchuß, wenn auch wider ſeinen Wunſch, für eingeſetzt erklären. Er that es in einer ſehr vorſichtig geſchriebenen Proclamation, in der er (wie der König) zur ruhigen Abwartung der Verhandlungen der Generalſtaaten ermahnte, die Fremden aufforderte in ihre Heimath zurückzukehren, den Arbeitern Beſchäftigung zuſicherte und Alles zu thun verſprach „zur Erhaltung der Dynaſtie und der öffentlichen Ruhe.“

Verfall der Sache der Bewegung.

Die erſten Anſchürer der Bewegung waren durch den Inhalt der königlichen Proclamation und den Ton der holländiſchen Preſſe in große Beſtürzung gerathen. Sie wurden inne, daß es ſich um die Wahl handle zwiſchen Kampf und Unterwerfung, zwiſchen Revolution und Vereinbarung um jeden Preis. Sie ſannen nun nur noch darauf, wie aus den gefährlichen Verwicklungen friedlich herauszukommen wäre. Denn ſie hielten den Kampf mit den Waffen für undenkbar, weil nichts dafür vorbereitet war; ſie hielten die Sache der Revolution für ausſichtslos und rettungslos, weil ihr draußen der moraliſche Beiſtand der öffentlichen Meinung fehlte die in ganz Europa gegen die belgiſche Bewegung feindlich eingenommen war, und weil im Innern in allen beſſern Klaſſen jeder Sinn und jeder Muth zu einem revolutionären Widerſtande gebrach. Daß ſich die Bürgerwehr nicht ſchlagen werde, war ihnen klar. Sie hatte die Waffen genommen nur um ihr Eigenthum zu ſchützen. Jetzt war ſie, gering an Zahl, und zu dem ſchweren Dienſt bei Nacht und Tag in Anſpruch genommen, er-

schöpft und verdrossen über die Endlosigkeit ihrer Anstrengungen. Hoogvorst trieb die angesehenen Bürger sich einzureihen und Beiträge zu steuern zur Bezahlung der mittellosen Dienstthuenden, aber diesen Aufforderungen entsprach nur ein geringer Eifer. In allen Kreisen der Gesellschaft war Unruhe Mistrauen und Misbehagen. Die Reichen, die Großen, die Fremden wanderten aus. Der Zudrang zu der Bank war so groß, daß sie die Noten nicht mehr einwechseln konnte. Aller Handel und Wandel stockte. Auf dem Lande trieben sich Wilddiebe, Waldschädiger und trotzige Bettler um, von denen man Raub und Brandstiftung besorgte. Durch den Mangel aller Arbeit war die Noth der armen Klassen drückend geworden. Der Zustrom der Freiwilligen vergrößerte das herrschende Elend. Ein Tagesbefehl von Hoogvorst[1] hatte daher zum [1] 8. Sept. Einstellen dieser Zuzüge aufgefordert; der Sicherheitsausschuß hatte die Fremden um Entfernung angehen müssen. Die ursprünglichen Urheber der Erhebung erschraken, als ihnen Freund de Potter eben jetzt 10000 Mann anbot, und ihnen schrieb, daß er nur ihrer Winke gewärtig sei. Sie eilten ihn zur Ruhe zu reden; der Vertheidiger Tielemans, de Grammond, schrieb ihm[1], man sei auf dem [1] 8. Sept. Wege zu einer gesetzlichen Vereinbarung, und sehe seine Ankunft in Brüssel als ein Hinderniß an; der Brief war zugleich für Potter ein Commentar zu einem weniger offenen Schreiben seines eignen Vertheidigers[1], das in dem gleichen Zweck ihn zu beschwichtigen [1] 16. Sept. verfaßt war. Hatte man in diesen Kreisen durch die Bestellung des Sicherheitsausschusses einen imponirenden Mittelpunkt der Einigung zu schaffen gesucht, so sah man bald, daß man die zerfahrenen höhern Klassen, in denen sich wohlmeinende Schwärmer und übelwollende Ränkeschmiede, verwegene Projectemacher und überkluge Heuler, laute Prahler und stille Verräther kreuzten, nur noch mehr gespalten hatte. Alle Gemäßigten hatten sich bei dem bloßen Gedanken einer provisorischen Regierung entsetzt, der einer

Kriegserklärung gegen den König gleich kam. Der Gouverneur, der Bürgermeister und 15 Glieder des Stadtraths verließen die Hauptstadt, die nun, durch die Bestellung des Ausschusses, aus der Gesetzlichkeit herausgetreten war. Trennten sich so die Behörden von der Sache der Revolution, so auch die Abgeordneten zu den Generalstaaten. Sie waren zuvor der Meinung gewesen, nicht nach dem Haag zu gehen; es war dieß im Sinn derer gewesen, die den Degen ziehen und die Scheide wegwerfen wollten, die
9. Sept. Meinung de Potter's, der eben in der Pariser Tribüne[1] die Belgier an die Sturmglocke appelliren hieß, wenn sich der König ihren Forderungen nicht fügen wolle. Jetzt aber hatten die Deputirten ihre frühere Meinung aufgegeben, um jeden Schein von Rebellion zu vermeiden. Den entschlossenen Revolutionären mochte durch diese Entschlußänderung alles verloren scheinen. In Wahrheit aber entzog sie vielmehr den Gemäßigten in Belgien eine Stütze, den Bewegungsmännern aber gab ihre Aufnahme im Haag an Kraft und Einfluß zu. Der König zwar empfing die einzelnen belgischen Abgeordneten mit Freundlichkeit, die holländische Bevölkerung aber behandelte sie wie vogelfreie Feinde. Die Presse hetzte Tag für Tag die öffentliche Stimmung gegen sie auf. In der Gesellschaft wurden sie vermieden. Einige konnten nur mit Hülfe der Polizei eine Unterkunft finden. De Gerlache ward öffentlich insultirt. Einer der Abgeordneten schrieb nach Brüssel: der Blitz bedrohe ihre Häupter, Belgien möge sich zum Kampfe bereiten oder zur
13. Sept. Sclaverei. Die Botschaft, die der König[1] den Generalstaaten vorlegen ließ, war nur eine Umschreibung seiner Proclamation vom 5. Sept. Sie schob hinaus, wo man in Belgien fieberhaft auf rasche Gewährungen gespannt war; sie verschanzte sich in das Grundgesetz, das man in Belgien in die Luft sprengen wollte. In seiner Eröffnungsrede erklärte der König, er werde unbeugsam sein und nie dem Parteigeist weichen, oder zu Maaßregeln stim-

men, die das Wohl des Vaterlandes der Gewalt oder den Leidenſchaften opfern würden. Die feindliche Stimmung machte ſich ſofort auch in der ſtändiſchen Verſammlung Luft. Auf die Präſidentenliſte ward einer der heftigſten Gegner der Belgier, van Toulon, vorangeſtellt, obgleich dem Brauch nach den im Haag verſammelten Generalſtaaten ein Belgier pflegte vorgeſetzt zu werden. Doncker-Curtius beantragte[1] einen gemiſchten Ausſchuß zur Be- [1] 15. Sept.
rathung von Maaßregeln für Herſtellung des geſetzlichen Zuſtandes: er ſeinerſeits ſah kein anderes Mittel als Anwendung der Waffengewalt. Die Brouckère und Gerlache ſetzten Drohung gegen Drohung. Der letztere antwortete Doncker-Curtius bei Berathung der Adreſſe[1] in einer edlen und würdigen Rede: der Sieg mit [1] 21 Sept.
Waffen und Schrecken werde nur eine furchtbare Reaction nach ſich ziehen; wenn ihre Wünſche nicht gehört würden, ſo ſei ihre Abſicht nicht, als unempfindliche Zuſchauer dem Verderb ihres Vaterlandes zuzuſehen. Zu Hauſe ſah man den Dingen im Haag inzwiſchen eben ſo wenig empfindungslos zu. Die Thronrede des Königs, die in der Preſſe verbreiteten Nachrichten von der Misbehandlung der Abgeordneten regten in Brüſſel aufs neue die allgemeine Entrüſtung auf. Der Sicherheitsausſchuß, in derſelben Klemme wie alle früheren Behörden zwiſchen der Volksleidenſchaft hier und den fürſtlichen und militäriſchen Gewalten dort, berief aufs neue[1] eine Verſammlung der ſtädtiſchen Vertreter, von der er [1] 15. Sept.
eine Adreſſe an die Abgeordneten im Haag beſchließen ließ, worin nach den natürlichen Eingebungen einer Politik, wie ſie die ehrenrührige aber gefährliche Lage vorſchrieb, Furcht und Drohung gemiſcht war: ſie erinnerte an die Verdienſte der Brüſſeler Bürgerwehr um die Erhaltung der Ruhe, ſie betonte die Macht die durch die Verhältniſſe in den Beſitz der Hauptſtadt gelangt ſei, ſie drang auf ſchnelle entſcheidend beruhigende Maaßregeln und auf Zurückziehung der Truppen. Dieſe Sendung ſchlug noch übler aus und

hatte eine noch schlimmere Rückwirkung als die Beschickung der Generalstaaten. Die beiden Ueberbringer der Adresse, Nicolay und Vleminckx, konnten im Haag nur eine Zusammenkunft mit fünf Abgeordneten haben; man drängte sie, sich so schleunig als möglich davon zu machen, weil ihr Leben gefährdet sei, wenn der Gegenstand ihrer Sendung bekannt werde. Der Bericht, den sie bei ihrer Rückkunft erstatteten, ward das Lärmzeichen zu einer neuen Wendung der Dinge. Er schnitt alle Hoffnung auf einen Ausgleich ab: die Mehrheit der Holländer wolle in Gegenwart des Aufstands nicht unterhandlen; sie stelle dem großen Haufen Vergebung, den Häuptern das Schaffot in Aussicht. Zwei Broschüren (von Libri), die eben in diesen Tagen umliefen, bestätigten in Ausdrücken einer wollüstigen Rachefreude den bedrohlichen Inhalt dieses Berichts, der unter die Delegirten und in den Verwaltungsausschuß unheilbare Zwietracht warf. Den compromittirten bisherigen Führern sank der gefallene Muth noch um vieles tiefer. Eine Minderheit dagegen wollte sogleich die Feindseligkeiten beginnen. Darunter war Pletinckx, der seine Entlassung von seiner Stelle in der Bürgerwehr gab: „da er nicht aus dem Fenster geworfen sein wolle.

Entwaffnung der Bürgerwehr.

Er deutete auf die eigentliche revolutionsbereite Masse, auf das untere Volk und die Freiwilligen und Fremden, zu denen seit dem Bekanntwerden der Thronrede eine Menge waghalsiger Patrioten und brodloser Arbeiter aus allen Theilen des Landes hinzugestoßen war, von dem Instincte getrieben, daß in Brüssel die Sache zwischen Holland und Belgien in einem Entscheidungskampfe müsse ausgetragen werden. Unter diesen Fremden, die die Sorge der Familienväter und besitzenden Bürger um ihre Stadt nicht theilten, unter jenen kraftüppigen Arbeitermassen die nichts zu verlieren hatten, war nichts von all den lähmenden Rücksichten, die

den oberen Ständen aus der furchtſamen Ueberrechnung der kleinen Hülfsmittel und der großen Gefahren, der ſicheren Verluſte und der unſicheren Gewinne einer Revolution erwuchſen. Sie waren ganz nur von dem Einen Triebe des nationalen Haſſes bewegt, ganz von der Erwartung des nahen Kampfes geſpannt und von Ungeduld ergriffen, weil ſie zu dieſem Kampfe nirgends eine Vorbereitung treffen ſahen. Die holländiſche Streitmacht lag nur zwei Stunden von der Stadt entfernt, und nirgends eine Anſtalt, nirgends eine Neigung zur Vertheidigung, nicht in dem ſäumigen Sicherheitsausſchuß, an deſſen gutem Glauben man irre zu werden begann, nicht unter der Bürgerwehr, die in ihrer alten Haltung beharrte, die innere Sicherheit der Stadt zu ſchützen die jetzt durch Niemand bedroht war. Dieſe Volksklaſſe fand nun in dieſem kritiſchen Momente eine kleine Anzahl von neuen Führern, denen die nationale Ehre auf dieſer Spitze der Dinge als der einzige Beweggrund des Handelns erſchien; ohne ihre Einwirkung wäre die belgiſche Erhebung in dem Augenblicke, da ſie alle ihre Triebräder in Bewegung ſetzen mußte, geſperrt und eingehalten worden. Seit[1] [1] 15. Sept. einigen Tagen hatte ſich unter dem Namen Centralunion aus jungen Radicalen und Republikanern ein Volksclub im Saale St. George zu bilden begonnen, wahrſcheinlich auf einen Anſtoß von Paris her, wo eben[1] de Potter den belgiſchen Club in dem Eſtaminet de [1] 12. Sept. Payelle (St. Honoréſtraße) errichtet hatte, der ſich mit dem Ausſchuß „oder den Clubs“ in Belgien verſtändigen ſollte[72], und der nun Tag für Tag mit geſammeltem Gelde Freiwillige truppweiſe nach dem Hennegau beförderte. Die Lütticher, Rogier und zwei Brüder Bayet, die Fremden Riellon und van Halen, der uns bekannte[1] ſpaniſche Verſchwörer von belgiſcher Abkunft, waren neben [1] vgl. 2, 195. den unerſchrockenſten Einheimiſchen die Gründer dieſer Verſamm-

72) De Potter, Souvenirs 1, 131.

lung, die eigentlichen Revolutionäre, deren Zeit jetzt gekommen war. Unter ihnen hatte es schon immer gemunkelt, sie hätten „die Geschickten“ gewähren lassen; wenn die Reihe an sie komme, würden sie wohl noch einmal „Picard loslassen“ müssen, den selbst die ersten Anhetzer der Augusttage jetzt an der Kette halten wollten. Man war die krummen Wege, die Lauheit und Laßheit der pseudorevolutionären Behörden, der jetzigen wie der früheren, müde, die eine Revolution angaben mit Worten, in der That hinauszuführen unfähig waren. Ein zufälliger Anlaß führte sofort zu der Handreichung des Clubs mit dem Volke und zu dem Sturze des Sicherheitsausschusses. Die Freiwilligen, die Lütticher immer voran, hatten auf eigene Hand zwei Recognoscirungen unternommen, die von einigen Gewaltthätigkeiten begleitet waren; der Ausschuß
19. Sept. rügte[1] diese Zuchtwidrigkeit in einer Verkündung, worin er sogar die Absicht aussprach dem Prinzen Friedrich Genugthuung anzubieten. Sogleich gerieth das Volk in Bewegung, mistrauisch gegen die Behörde, die es verkaufen und verrathen wolle. Abends zeigten sich auf Straßen und Plätzen die Gesichter und Gestalten des 25. August in Unzahl wieder und schrieen nach Waffen. Die Volkshaufen belagerten den Ausschuß im Stadthause, in das sie wohl 20mal einzudringen versuchten, von den Bürgergarden friedlich abgewehrt, bis sie zuletzt, die Lütticher an der Spitze, in den Saal stürmten, wo sie durch Ueberlassung einer Anzahl Gewehre noch leidlich beschwichtigt wurden. Die ganze Nacht über tummelten sich
20. Sept. viele Tausende die Straßen auf und ab. Früh Morgens[1] bot die Stadt einen finster unheimlichen Anblick dar. Tiefe Stille, unterbrochen von dem Geschrei des Pöbels, der wieder und wieder nach Waffen verlangte. Alle Magazine und öffentliche Orte waren geschlossen, der Wagenverkehr gehemmt, die Polizei verschwunden. Die Furcht vor Wiederkehr der Plünderung war allgemein. Aber der Ernst der Lage adelte diese neue Bewegung; das bestimmte Ziel

der Vertheidigung gegen die Holländer hielt die beſſeren Geſinnungen wach; kein Eigenthum wurde gefährdet. Die Bürgerwehr war in unſchlüſſiger Unthätigkeit vor ihren Wachhäuſern aufgeſtellt. Schon in der Nacht hatte es begonnen, daß Einer dieſer Poſten war aufgehoben worden; im Laufe dieſes Tages nahm das Volk einen nach dem andern und entwaffnete die Bürger; fünf eben angekommene Kiſten mit Gewehren, die im Juſtizpalaſt niedergelegt waren, fielen gleichfalls in ſeine Gewalt; ſo rechnete man wohl 3000 Bewaffnete in der Myriade, die die Stadt durchwogte. Die Beſetzung des Stadthauſes entſchied die Herrſchaft des Volkes. Die Bürgerwehr, obwohl ein Theil davon noch im Beſitz ihrer Waffen blieb, war ſo gut wie aufgelöſt; die Officiere legten ihre Stellen nieder, die Dinge kehrten im Kreislauf zum 27. Auguſt zurück wo die Gewalt vom Volk an die Bürger übergegangen war; heute nahmen die Bluſenmänner und die Nacktarme die Waffen wieder, die ihnen die Bürger damals entriſſen hatten. Im Moment ſtob nun Alles in den höheren Klaſſen in Verzweiflung, in Kleinmuth, in Verrath auseinander. Die Mitglieder des Sicherheitsausſchuſſes und unter ihnen die erſten Urheber der Bewegung machten ſich aus dem Staube. Gendebien und van de Weyer flohen nach Valenciennes, wo der Letztere Alles für verloren erklärte[73]. Felix Mérode verließ das Land. Selbſt Peter Rodenbach, ſelbſt Rogier hielt im letzten Augenblick den Kampf für zu ungleich, und entfernte ſich mit ſeinen Lüttichern in der Richtung nach Waterloo. Die eingeſchreckten Gemäßigten, die Beſitzenden, die Legitimiſten ſchickten theils einzeln theils gemeinſam Adreſſen an den Prinzen Friedrich, die um Amneſtie für die Stadt baten, welche bereit ſei ſich zu unterwerfen. Eine Anzahl ſelbſt der belgiſchen Abgeordneten im Haag baten den König um Anwendung der Gewalt[74]. Der

73) Ib. 1, 132.

74) Rapport officiel du gouvernement des Pays-Bas sur les évé-

König hatte den ersten Secretär der englischen Gesandtschaft, Cartwright, eben nach Brüssel geschickt, sich über die Möglichkeiten eines Widerstandes zu erkundigen; die Personen die er befragte waren einig: der Prinz brauche nur zu erscheinen, so würden ihm die wohlhabenden Bürger die Thore öffnen. So konnte der Prinz
[1]21. Sept. eine Proclamation[1] vor sich her gehen lassen, in der er ankündigte, daß er auf das „Verlangen der besten Bürger" komme, in der er allgemeine Vergessenheit versprach, mit Ausnahme der „Haupturheber der allzu verbrecherischen Handlungen". Es war einer der wunderbaren Zufälle, an denen die Entscheidungen revolutionärer Ereignisse hängen, daß diese Proclamation erst erlassen ward, als Macht und Waffen an das Volk zurückgelangt waren, für das sie nichts als Papier zum Verbrennen war. Eine Thorheit aber war es, daß man durch die Beschränkung der Amnestie die Führer zum äußersten Widerstande zwang, die, heute nicht mehr dieselben wie gestern, ohnehin zum Widerstande entschlossen waren. Unter ihnen erwarb sich der wackere Pletinckx, der 33jährige dienstlose Unter-
[1]vgl. 7, 575. lieutenant dessen wir uns erinnern[1], das unvergeßliche Verdienst, in der verzweiflungsvollen Lage dieser Tage an dem soldatischen Entschlusse, selbst ohne Aussicht auf Erfolg für die Sache der Ehre zu fechten, festzuhalten und dadurch die Aufnahme des Kampfes, und mit ihr den Sieg der Stadt, und mit ihm die Erhebung des ganzen Volkes und mit ihr die Unabhängigkeit des Landes entschieden zu haben. Er hatte das Auge auf den geängsteten Bürgern und auf den schleichenden Verräthern und holländischen Agenten, und er zeigte sich entschlossen sie beide niederzuhalten. An dem Tage des
[1]20. Sept. Umschlags[1] waren Volkshaufen von einem späteren Orangisten Elsken, genannt Borremans, zu einem Angriff auf den Palast des Prinzen von Oranien geführt worden, den man von den Holländ-

nemens des mois d'Aout et Septembre 1830. Im Anhang der Esquisses p. 285 f.

dern angestiftet glaubte, um noch einmal einen Aufschwung der Bürger gegen den Pöbel zu veranlassen: Pletinckr war es, der durch seine energische Rüstung zur Vertheidigung des Palastes diesen Anschlag vereitelte. Am folgenden Tage[1] als sich die Schei- [1] 21. Sept.
dung der örtlichen Bürgermiliz von der beweglichen Bürgerwehr und den Freicorps vollzog, riß der Befehlshaber dieser letzteren, van der Meere, 300 Freiwillige in die Ebene von Dieghem hin, wo sie zum Theil von der holländischen Reiterei niedergehauen wurden; Pletinckr erschien, sie vor völliger Vernichtung zu retten. Er war von dem (begründeten) Verdacht befallen, daß die Holländer benachrichtigt waren, und daß van der Meere (jetzt und später ein bekannter Anhänger des Hauses Nassau) die Stadt dieser verwegensten Schaaren entledigen wollte. In diesem Argwohn drang er [1] 22. Sept.
in das Stadthaus, wo er Hoogvorst mit einigen Bürgern in Berathung über einer Einladung fand, die den Prinzen Friedrich zur Beschleunigung seines Einzugs aufforderte. Pletinckr bestritt der Versammlung die Befugniß zu solch einem Schritte und zwang sie das Stadthaus zu räumen. So verschwand auch der letzte Schatten von einer Art Behörde; der Baron Hoogvorst, nicht leicht zu entwurzeln in der Liebe des Volkes, dem er sich durch Wohlthätigkeit und Leutseligkeit nahe gerückt hatte, trat in dem kritischsten Augenblicke, dem er nicht gewachsen war, eine kleine Weile von der Bühne ab und Pletinckr war thatsächlich Dictator, umgeben von den Jünglingen des St. Georgclubs, die mit ihm ausharrten in der Stunde der Gefahr, von den Ducpétiaux, Everard, Nique, Baron Felner, Ernst Grégoire, Ed. Fischer, dem Löwener Rouffell, u. A. Auch in dieser letzten, tapfersten Revolutionsbehörde übrigens war man einer ehrenhaften Unterwerfung nicht entgegen, da man sich der Geringfügigkeit der Vertheidigungsmittel nur zu bewußt war. Ducpétiaux betrieb einen Protest im Namen der bewaffneten Bürgerschaft gegen die Behauptung der Proclamation des Prinzen, daß

er auf das Verlangen der beſten Bürger komme; er ſolle unbeſchränkte Amneſtie gewähren, wenn er ohne Widerſtand einziehen wolle. Er und Everard brachten dieſe Erklärung in das Hauptquartier, wo beide verhaftet und nach Antwerpen abgeführt wurden. In der Nacht dieſes Tages organiſirte Pletinckx ſeine geringen Mittel. Er ſchickte Emiſſäre aus zur Beobachtung des Feindes und zur Betreibung von Zuzug; er ließ durch einige Notabeln bei den patriotiſchen Bürgern Geld und Pulver und Blei einſammeln; er legte 300 Freiwillige mit 6 Geſchützen in den Palaſt des Prinzen von Oranien, den Grégoire auf's äußerſte vertheidigen ſollte. Als
23. Sept. er um Ein Uhr Morgens[1] die Thorpoſten unterſuchte, fand er die Thore von Laeken, Schaerbek, Löwen und Flandern von je 8, 2, 4, 6 Mann, das Namurer von 30 Bauern aus Uccle bewacht. Im Innern der Stadt waren alle Barricaden, wohl 550 an Zahl, verlaſſen. Um zwei Uhr hörte Pletinckx die Reveille der holländiſchen Gardejäger blaſen. Auf dem Gudulathurme konnten die Bewegungen des Feindes beobachtet werden. Der Augenblick kam. Pletinckx begab ſich in das Stadthaus, die letzten Verfügungen zu treffen. Er ſelbſt erzählt[75], wie ſeine Frau ihn drei bis viermal rufen ließ, zuletzt im Kreiſe von Nachbarn und Freunden beſtürmte die Stadt zu verlaſſen und den ſinnloſen Widerſtand aufzugeben. Ermüdet, betäubt, erſchüttert ſchluchzte er in ihren Armen, aber das Ehrgefühl überwog. Er wollte nicht ohne Kampf ſein Vaterland dem Joch der Holländer Preis geben, das vorausſichtlich künftig noch drückender auf ihm laſten würde.

Die kriegeriſche Miſſion des Prinzen Friedrich.

Die Stunde der kriegeriſchen Miſſion des Prinzen Friedrich hatte geſchlagen: der in Brüſſel gewaltſam löſen ſollte, was man zur ſelben Zeit im Haag parlamentariſch zu entſcheiden verſammelt

75) Souvenirs révolutionnaires. Brux. 1857.

war. Prinz Friedrich war der dem Vater genehmere, vertrautere der beiden Söhne, ſanft und ehrbar von Charakter, geordnet in allen ſeinen Verhältniſſen, frei von der leichten mehr auf Sinnesgenüſſe geſtellten Naturart Oraniens und frei von deſſen zweideutiger Umgebung. Er hatte von ſeines Vaters Eigenſinn, Eiferſucht, begrenztem Horizonte, von ſeiner Selbſteingenommenheit und Unſchlüſſigkeit ein gutes Theil geerbt, wo ſein Bruder geiſtoffener, weitſichtiger, kühner, raſcher entſchloſſen, unternehmender war. Mit dem Kriegsweſen vertraut, entbehrte er doch der ſoldatiſchen Erfahrungen, die ſein Bruder unter Wellington erworben hatte. Einer ſo ſchwierigen Aufgabe wie die vorliegende war er offenbar nicht gewachſen. Seine bisherige Führung war auch nicht glänzend und verſprechend geweſen. Sein um Mecheln und Vilvoorden verſammeltes Corps hätte Brüſſel von drei Seiten ganz einſchnüren und abſperren können, ſtatt deſſen hatte man der Stadt alle Verbindungen offen gelaſſen. Rogier's Freiwillige hatten ihren Zug von Lüttich nach Brüſſel durch ein militäriſch überall beſetztes Land unbehindert ausführen können. In Löwen war die Vertreibung der Beſatzung, in Lüttich die ſpätere Erſtürmung eines der beiden Forts (19. Sept.) nicht geahndet worden; und als ein Vorpoſten der Holländer Tervueren beſetzt und dadurch die Verbindung Brüſſels mit Löwen bedroht hatte, war er auf das Verlangen der Brüſſeler wieder zurückgezogen worden. Wie gute Gründe das Alles haben mochte, das kecke Selbſtgefühl der raufſüchtigen Freiwilligen hatte es nur verſtärken müſſen. Noch war die kleine Armee des Prinzen immer nicht vollſtändig; und ohne die dringenden Einladungen der guten Bürger würde ſich der Anmarſch auf Brüſſel noch länger verſchoben haben. Die Gewißheit, daß man auf einen Widerſtand nicht ſtoßen werde, hatte im Haag den Beſchluß des Angriffs beeilt; der gefaßt wurde ohne Zuziehung irgend eines erfahrenen Kriegsmannes, nicht einmal der Generaldirectoren des

Kriegs- und Marineministeriums, wahrscheinlich ohne genaue Kenntniß der vorhandenen Hülfsmittel, gewiß ohne einen vorgefaßten Plan für den Fall des (unmöglich gedachten) Mislingens. Im Ministerrathe fragte der König, wer Befehlshaber sein solle und nannte den Prinzen Friedrich; man wandte ein, ein Prinz des Hauses eigne sich nicht für solch eine Aufgabe; der König schloß ärgerlich die Sitzung mit den Worten: Ich habe nicht gefragt, wer es nicht sein solle, sondern wer es sein solle; »en dat zol Fritz wezen.« In der nächsten Umgebung des Prinzen war der Chef des Stabes General Constant de Rebecque ein kalt gemessener, zu jeder Gewalt entschlossener Soldat. Am 21. erhielt der Prinz seine letzten Instructionen. Bei seinem Aufbruch hatte er nach den verlässigeren Angaben 10,300 Mann mit 26 Geschützen zur Verfügung.

Angriff und Vertheidigung von Brüssel.

Der Angriffsplan war vorsichtig und wohl berechnet. Abends vor dem Einzuge nahmen die Truppen eine halbkreisförmige Stellung um Brüssel ein, die Rechte an die Genter Chaussée bei Zellik gelehnt, das Centrum vor Dieghem, die Linke vor Tervueren. Eine Division unter General Kortheyliger, der um Tongern stand, sollte die Verbindung nach Lüttich abschneiden und nach Wegnahme der Stadt Löwen auf Brüssel vorgehen, von wo ihr Generalmajor Trip mit 400 Reitern nach Löwen hin die Hand reichen sollte. Der Hauptangriff auf Brüssel galt dem obern Theil der Stadt, wo man sich des Parks bemächtigen wollte, um dort die Hülfleistung der guten gesetzlichen Bürger zu erwarten. Drei Colonnen sollten dann durch die Thore von Löwen, Flandern und Laeken eindringend diese Hauptbewegung durch ableitende Diversionen unterstützen.

23. Sept. Eine Menge Frauen und Kinder belagerten Morgens die Straßen und brachten in einzelnen Stadttheilen den einziehenden Truppen Erfrischungen entgegen. Kaum 20 Vertheidiger fanden sich hinter der Barricade am Schaerbeker Thor, als der Hauptzug

der Feinde, die Colonne des linken Centrums, der Kern des Corps, zwei Bataillone Grenadiere, ein Bataillon Gardejäger und sechs Bataillone Infanterie mit zwölf Geschützen früh acht Uhr hier erschien. Gerade da aber rückte Ernst Grégoire mit seinen 300 Freiwilligen und sechs Kanonen von dem Boulevard des Observatoriums her, zerstreute seine Leute als Tirailleurs und eröffnete aus seinen vertheilten Kanonen ein Kreuzfeuer gegen das Thor. Die überlegene Artillerie der Holländer zwang Grégoire nach dem Palaste des Prinzen von Oranien zurück, den er nach seinem Auftrage vertheidigen wollte. Seine Leute, weiser als ihr Befehlshaber, weigerten sich, hier festzusitzen. Zum Nachgeben genöthigt stellte dann Grégoire seine Geschütze auf dem königlichen Platz hinter einer großen Barricade auf, die den Platz zwischen dem Hotel Bellevue und dem Café der Freundschaft gegen die große Königsstraße hin schloß, welche die Holländer in gerader Richtung nach dem Park hin zu durchziehen hatten; seine Freiwilligen aber bestrichen aus ihren Häuserverstecken überallher die Zugänge. Die Kühnheit dieses ersten Widerstandes rief eine Art elektrischer Bewegung in dem Volke hervor, das gleich durch die dumpfen Töne der Sturmglocke von St. Gudula kampflustiger gestimmt worden war. Die Bewaffneten strömten nun nach dieser Stelle und lagerten sich in allen Seitenstraßen im Hinterhalt. Auf ihrem ganzen Wege aus Schießscharten, Fenstern, Dächern und Straßen beschossen, wurden die gegen den Park anrückenden Grenadiere von Grégoire's Artillerie empfangen, die von einigen alten Kanonieren bedient war; und als der tapfere Major Kramer zwei Geschütze gegen die Barricade auffuhr, wurde er selbst und fast alle seine Leute von den Schützen in den umliegenden Gebäuden niedergestreckt. Ein anderer Unfall betraf eine Abtheilung Grenadiere, die zur Säuberung der Löwener Straße war abgeordert worden: nach Ueberschreitung zweier Barricaden wurde sie bei einer dritten auf der Höhe der

Orangerieſtraße durch ein mörderiſches Feuer gehemmt, dann auf dem Rückzug zur Ausmündung der Straße von vorn durch das Feuer einer Barricade gefaßt, die die Treurenberger Straße ſperrte, ſo daß ſich der Reſt von 150 Mann ergeben mußte. Der Triumphzug mit dieſen Gefangenen exaltirte das Volk und trieb auch die Zaghaften in den Kampf. Als im Gefolge der erſt eingerückten Grenadiere und Jäger die übrige Infanterie in die Königsſtraße einzog, war die Vertheidigung ſo viel kräftiger geworden, daß ſich dieſe Bataillone durch die Boulevards wenden mußten, um nach dem Park zu gelangen. Dort pflanzten die Holländer ihre 12 Geſchütze gegen die verſchiedenen Zugänge des Parkes auf; vier Haubitzen wurden auf den Höhen des heutigen Quartiers Leopold aufgeſtellt; die übrige Artillerie an die Thore von Schaerbek, Löwen und Namur vertheilt.

Von den drei andern zum Ablenken beſtimmten Colonnen war die Eine, auf der äußerſten Linken, unter General Trip um 7 Uhr auf den Höhen von St. Joſſe ten Noode erſchienen. Beim Beginn des Kampfes am Schaerbeker Thor, war der General mit einem Bataillon Infanterie und 9 Schwadronen Reiterei vorgegangen um das Löwener Thor zu ſäubern und hatte dann ſeine Lanciers im Galopp in die Löwener Straße geworfen, wo ſie an der großen Barricade bei der Orangerieſtraße anprallten, eben der, welche die Abtheilung der Grenadiere zum Rückzug genöthigt hatte. Sie mußten aus der Sackgaſſe zurückweichen und richteten ſich durch das Boulevard des Regenten nach dem Namurer Thore. Die 30 Bauern, die dort aufgeſtellt waren, zogen ſich durch die Straße des Petits Carmes zurück, die durch eine Barricade verrammelt war. Hier unterſtützt durch die Bevölkerung des Quartiers des Marolles wieſen ſie alle Verſuche der Holländer ab, nach dem königlichen Platz vorzurücken um die dortige Barricade, welche die Verbindungen mit dem Park abſchnitt, zu umgehen. Bei weitem übler

noch als dieſe Diverſion waren die am Flanderer und Laekener Thore ausgeſchlagen. Die Colonnen der äußerſten Rechten unter Oberſt Boekorven war um 8 Uhr, die Reiterei ungeſchickter Weiſe an der Spitze, in die Flanderer Straße eingerückt, von der Bevölkerung freundlich empfangen. Beim Schweinemarkt angekommen, ſtößt ſie auf eine Barricade ohne Beſatzung; bald aber erſcheinen Bewaffnete und wechſeln Schüſſe; die friedliche Menge zerſtäubt, die umgebenden Häuſer ſchleudern Steine, Möbeln und Kalk auf die Truppen, die Reiter fallen, ihrer Pferde nicht mehr mächtig, in gräulicher Unordnung auf das Fußvolk zurück, und unverfolgt flieht Alles zuſammen, unter der Verzweiflung der älteren Officiere, zwei Stunden Weges bis zu dem Dorfe Aſſche zurück. — Am Laekener Thore ſah ſich General Favauge, mit der Colonne des rechten Centrums, einer Barricade gegenüber, die nur von einem Dutzend betrunkener Leute beſetzt war, ſchoß einige Kugeln ab, und entfernte ſich dann, mit Rücklaſſung eines beobachtenden Detachements, nach der Vorſtadt Schaerbek. — Ließen den Prinzen die Generale ſeiner Nebencolonnen in dieſer Weiſe im Stich, ſo auch die beiden andern, die zur Beſetzung von Löwen abgeordnet waren. Generalmajor Trip (der Bruder des Generals) hatte ſich Morgens 7 Uhr vor Löwen am Mechelner Thore gezeigt und einige Bomben in die Stadt geworfen, hatte ſich aber nach Mecheln zurückziehen müſſen, da er ſich mit ſeinen wenigen Reitern in die Stadt nicht wagen durfte, von Kortheyliger aber nichts zu hören und zu ſehen bekam. Dieſer zeigte ſich ſeinerſeits erſt um 11 Uhr vor Löwen. Auch Er aber, als er die Stadt zur Vertheidigung in Bereitſchaft fand und ſich in Rücken und Seiten von bewaffneten Bauern geneckt ſah, zog wieder ab, fiel, den Kopf verlierend, ſtatt über die Dyle zu gehen um zu dem Prinzen zu ſtoßen, nach Tirlemont zurück, das ihm die Thore ſchloß, wandte ſich dann über

Jodoigne und Wavre nach Tervueren, und kam erſt am 27. nach Cortemberg, halbwegs Löwen und Brüſſel, als Alles zu Ende war.

Der Prinz ſah in bitterer Enttäuſchung, daß es mit den „beſten Bürgern“ in Brüſſel nicht beſſer beſtellt war, als mit den Legitimiſten in Paris, die im Augenblick des Handelns nirgends zu finden geweſen waren, und daß die Unternehmung, die er zu einem ſchützenden Zweck zu machen glaubte, zu einem furchtbaren kriegeriſchen Anfall geworden war, der mit einem verzweifelten Widerſtande zu ringen hatte. Nachdem er noch verſchiedene Angriffe hatte verſuchen laſſen, begriff Er und ſeine Generale, daß ſie ohne eine regelmäßige Belagerung jedes einzelnen Quartiers, die der Stadt den Untergang bereitet hätte, einen Erfolg nicht haben würden. Der Prinz iſt ſpäter von gewiſſen Seiten wohl getadelt worden, daß er zu dieſer äußerſten Maasregel nicht gegriffen habe. Allein er hätte dazu den Muth der Verantwortung ſo wenig gefunden, wie Marmont gewagt hatte vom Montmartre aus Paris zu beſchießen; er hätte auch nicht die Mittel dazu beſeſſen; und bei der Ausbreitung des revolutionären Geiſtes würde der bloße Verſuch dieſes Gewaltmittels der Pflichtwilligkeit der Belgier in der Armee ein Ende gemacht und den Bruch nur beſchleunigt haben. Nach dem Fehlſchlag der Angriffe auf die weſtlichen Thore und dem Verſchwinden Kortheyligers blieb dem Prinzen nichts als Rückzug, Vertheidigung oder Unterhandlung. Er griff zunächſt zu der letzteren. Er ſchickte den Oberſten Gumoens um auf Einſtellung des Blutvergießens anzutragen. Der Parlamentär, mit Mühe der Wuth der Inſurgenten entriſſen die für die Verhaftung Ducpétiaux' Rache ſuchten, ward vor Hoogvorſt geführt: denn Pletinckx hatte ſich nach Nivelles begeben, von dort ein Corps Freiwilliger zuzuführen, wie er auch Rogier mit ſeinen Lüttichern zurückgerufen hatte. Hoogvorſt begab ſich Nachts zu dem Prinzen. Er machte die Räumung der Stadt zur Bedingung eines Waffenſtillſtands.

Der Prinz konnte ſie ohne Ermächtigung des Königs nicht gewähren. Er ſeinerſeits drang auf Herſtellung der Bürgerwehr, wo man dann über den gemeinſamen Dienſt der Bürger und Soldaten verhandlen könne. Er begriff alſo im Angeſicht der Dinge nicht, wie ſie ſtanden. Er begann militäriſche Unterhandlungen, wie ſein Bruder politiſche, ohne Vollmachten. Er zeigte Zweifel und Mistrauen in ſeine Mittel und ermuthigte dadurch zu deſto kräftigerer Fortſetzung des Kampfes.

Der nächſte Morgen' fand den Kampfplatz in dem geſtrigen 24. Sept.
Zuſtande wieder. In der Nacht hatten ſich die Volksſtreiter in ihre Kneipen zerſtreut ohne eine Schildwache auf den Barricaden zurückzulaſſen; einige holländiſche Compagnien unter kühnen Führern hätten dieſe Sorgloſigkeit benutzend die äußerſten und gefährlichſten Stellungen, Gebäude und Barricaden durch Ueberrumpelung wegnehmen können. Man hatte es nicht bedacht oder nicht gewagt. Früh um 5 Uhr wurde mit allen Glocken Sturm geläutet. Die Freiwilligen eilten von allen Seiten in die Stadt; jeder Trupp drängte ſich bei ſeiner Ankunft in die Stellungen um den Park, wo der Kampf von halb neun Uhr an den ganzen Tag durch dauerte ohne eine Entſcheidung. Blos auf Vertheidigung geſtellt, zog der Prinz die Infanterie aus dem Park, in dem nur erleſene Schützen zurückblieben, verſtärkte die Beſatzungen der umliegenden Paläſte, und warf Nachmittags einige Bomben in die von den Aufſtändiſchen beſetzte Häuſergruppe, wodurch die Reitſchule in Flammen aufging. Um die Verbindungen mit dem Schaerbeker Thore zu ſichern, ließ er das reiche Wohnhaus Ferdinands Meeus bei dem Thore beſetzen und das gegenüber liegende Häuſerviereck in Brand ſchießen, um die hartnäckig widerſtehenden Streiter zu vertreiben. Dieſe energiſche Maaßregel, wie alle übrigen einzelnen Exceſſe, die in dem verbitterten Kampfe beim Eindringen in die vertheidigten Häuſer wohl auch gegen Frauen und Kinder verübt wurden,

erhitzten die Gemüther der Bevölkerung nur um so stärker zu einem enthusiastischen Eifer in der Fortsetzung des Widerstandes. In den
[1]25. Sept. Kämpfen des dritten Tages[1] trat in Folge einer Nachts vorgenommenen Veränderung eine größere Ordnung und Planmäßigkeit ein. Auf den Vorschlag Rogier's, der sich mit Hoogvorst und dem Maler Jolly, einem frühern Ingenieurofficier, zu einem Verwaltungsausschuß vereinigt hatte, war van Halen zum Oberbefehlshaber ernannt worden an die Stelle des abwesenden Pletinckx, der übrigens eben jetzt mit den Freiwilligen aus Nivelles zurückkam und dem Stabe vorgesetzt ward, unter dessen Officieren sich der alte bonapartistische General Mellinet befand, der seit 16 Jahren in Brüssel lebte und mit der republikanischen Partei zusammenhing. Von frühem Morgen an stellten sich auch heute wieder neue Zuzügler, Arbeiter, alte Soldaten, Jäger, Wilderer ein, die durch die offenen Thore von Hal, Anderlecht und Ninove einzogen, mit Jubel empfangen, mit Trank und Speise erfrischt wurden. Auch die flüchtigen Gendebien und van de Weyer kamen mit Freiwilligen und mit einer willkommenen Fracht von 14 Pulverfässern zurück, und stellten mit dem gleichfalls zurückgekommenen Felix Mérode den Sicherheitsausschuß wieder her. Die fortwährenden Verstärkungen hielten von den Volkskämpfern die physische und moralische Ermüdung und Erschlaffung ab, der die holländischen Truppen bald unterlagen. Van Halen glaubte seine Erhöhung durch einen ungewöhnlichen Schlag einweihen zu sollen. Drei Colonnen sollten einen gleichzeitigen Angriff auf den Park machen durch die drei Gitter, die ihn gegen den königlichen Platz, den Berg des Parkes und den Palast der Generalstaaten einschlossen. An der letzteren Stelle, wo Pletinckx befehligte, konnte man nicht eindringen, ohne den stark vertheidigten Palast zu besitzen. Pletinckx griff ihn im Rücken an, sah sich aber durch Hindernisse aufgehalten, die nur durch Artillerie zu bemeistern waren. Gleichwohl zog

sein Angriff die ganze Aufmerksamkeit des Prinzen auf sich, der ihm von zwei Seiten begegnen ließ. Van Halen mußte auf Abordnung von Hülfe denken, wenn Pletinckx nicht eingeschlossen werden sollte: da plötzlich stellen die Holländer das Feuer ein und ein Parlamentär drängt nicht ohne Gefahr zu Pletinckx hin, der ihn nach dem Stadthause weist. Diese Sendung soll in dem angelegten Plane gemacht worden sein, den muthigen Dictator zu verderben, über dessen Bedeutung der Prinz durch die Verräther Elsken und van der Meere unterrichtet war, die sich in den Generalstab eingedrängt hatten. Der Parlamentär überbrachte einen Waffenstillstand, abgeschlossen zwischen den holländischen Generalen und vier Freiwilligen, die sich für Abgeordnete der Stadthausbehörde ausgegeben hätten. Man erklärte ihm, daß ein solcher Auftrag nicht gegeben worden sei. Die Vertrauten des Prinzen in der Umgebung des Sicherheitsausschusses wissen es so zu karten, daß Pletinckx selbst mit einem Briefe des Parlamentärs an den Prinzen geschickt wird. Beim Ueberschreiten einer Barricade in der Löwenerstraße aber wird der gefürchtete Mann von den Holländern festgenommen und unter den unwürdigsten Behandlungen nach Antwerpen geschleppt.

Am Abend dieses Tages kam Friedrich von Gagern in einem Auftrag des Herzogs Bernhard von Sachsen-Weimar aus Gent zu dem Prinzen, der so niedergeschlagen war, daß er sich kaum entschloß den Boten zu sehen. Gagern sollte einen geschickten General nach Gent verlangen. Ach hätten wir hier Einen! seufzte der Prinz mit verlegenem Lächeln. Alle Generale seiner Umgebung riethen von der Fortsetzung des Kampfes ab. Nur Constant wollte nicht davon hören, vor der Canaille zu weichen, die man zermalmen müsse. Der Prinz versuchte also am nächsten Tage noch einmal 26. Sept.
angriffsweise vorzugehen. Er versammelte alle Truppen und die Artillerie in dem Park und den angrenzenden Straßen und richtete

wiederholte Stürme auf die Barricaden des königlichen Platzes und des Parkberges, wie auf die benachbarten Hotels. Alle wurden abgeschlagen. Die Aufständischen ihrerseits suchten sich der großen Stützpunkte des Parks, der Paläste des Königs und der Generalstaaten zu bemächtigen. Unfähig sie mit Gewalt zu nehmen, suchten sie sie anzuzünden. Das Hotel Torington im Rücken des Generalstaatenpalastes und das Hotel Lousade wurden in Asche gelegt, aber ohne daß sich das Feuer dem Palaste mitgetheilt hätte. Die Lage war inzwischen für den Prinzen immer bedenklicher geworden. Die rastlos beschäftigten, todtmüden Truppen waren völlig entmuthigt. Die mitgebrachten 28 Munitionswagen mußten durch das starke Feuer der Artillerie nahezu erschöpft sein. Der Prinz entschloß sich, die Stadt des Nachts in aller Stille zu räumen und den Rückzug nach Vilvoorden zu nehmen[76]. Hinter sich ließ er das Schlachtfeld, von dessen erschütterndem Anblick die Flugschriften jener Tage die lebendigste Beschreibung machten: der Park eine einzige Stätte der Verwüstung, die Wege und Alleen von Blute gefärbt, von Waffenstücken und Uniformfetzen bedeckt, Trümmer von Bäumen und Statuen, von den Granitblöcken und Ketten der Gitter um und um gestreut, hier eine Barricade von Bänken und Baumstümpfen, dort eine Redoute von Pferdeleichen aufgeworfen, eine Menge menschlicher Leichname umherliegend mit einigem Sand oder Reisig bestreut, das Hotel Torington und seine Umgebung, die Gebäude am rechten Flügel des königlichen Palastes und eine Anzahl anderer Häuser zu Asche niedergebrannt, die großen Hotels am Platze von Kugeln dermaßen zerschossen, daß man
27. Sept. ihren Einsturz fürchtete. Von früh 8 Uhr an[1] wogten die zu- und abströmenden Volkshaufen um diesen Schauplatz zugleich des Ent-

76) Ihren Gesammtverlust an Todten, Verwundeten und Gefangenen geben die Holländer auf 953 Mann an, die Belgier aber schätzen ihn auf 1800, ihren eigenen auf 1720 Mann.

setzens und des Siegesjubels her; und der ganze Tag theilte sich noch zwischen Scenen und Eindrücken dieser entgegengesetzten Stimmungen. Die Trauerzüge zur Beerdigung der Leichen bewegten sich durch die von Freude berauschte Menge. Es war wie eine schreckenvolle Rückkehr zu den Augusttagen, als am Morgen das Volk das Hotel Meeus am Schaerbeker Thor in Flammen setzte und ein zweites Wohnhaus des Mannes, den es im Verdacht der Verbindung mit den Holländern hatte, bis auf den Grund zerstörte und hier, wie an den großen Oelniederlagen des Besitzers ein schmähliches Werk der Plünderung begann. Am Abend dagegen hatte die Stadt wieder ein Freudenfest, als de Potter, der in Lille die Ereignisse abgewartet, heute die Einladung zur Rückkehr in Enghien erhalten, sogleich die Reise angetreten und von Tournay ab einen einzigen Triumphzug gefeiert hatte, um 6 Uhr durch das Thor von Anderlecht von 20000 Menschen empfangen seinen Einzug hielt.

Säuberung des belgischen Landes von den Holländern.

Selbst Holländer haben die Vertheidigung der Brüsseler bewundernswerth genannt; sie haben sogar bezweifeln wollen, ob die Haager in einem ähnlichen Falle ebenso würden gehandelt haben. Das vergossene Blut der belgischen Kämpfer, die auf dem „Märtyrerplatze" ein gemeinsames Grab fanden, ward der Kitt einer neuerbauten Nationalität. Man war durch einen Waffensieg, einen Revolutionssieg, den Niemand nur zu ahnen gewagt hätte, bei der Unabhängigkeit angelangt, die im Augenblick der Brüsseler Kampfentscheidung das neue Losungswort der Revolution ward, nachdem die Abstellung der Beschwerden erst, die Verwaltungstrennung dann von dem holländischen Starrsinn geweigert worden war. Die Eindrücke des Ausgangs dieser Kämpfe waren bei Siegern und Besiegten so überwältigend, ermuthigend dort, entmuthigend hier, daß sich hieraus allein die wunderbaren Erfolge erklären,

durch welche faſt das ganze Land in einer reißenden Schnelligkeit von den holländiſchen Unterdrückern geſäubert wurde. In wenigen Tagen vollzog ſich die vollſtändige Zerrüttung aller durch die belgiſchen Städte vertheilten Truppenkörper. Das aus Sparſamkeits-
vgl. 7, 574. rückſichten eingeführte Cantonnirungsſyſtem[1] trug jetzt ſeine verderblichen Früchte. Die jungen belgiſchen Soldaten, die nach ihrer Einübung auf unbeſchränktem Urlaub in ihren Heimaten zu leben gewohnt waren, ermangelten des militäriſchen Corpsgeiſtes und waren, den Einflüſterungen des Nationalhaſſes ausgeſetzt, nur widerwillig dem Aufruf unter die Fahne gefolgt. Nun, unter dem lähmenden Eindruck der Brüſſeler Niederlage löſte ſich alle Zucht und Unterordnung in den belgiſchen Bataillonen auf. In allen Garniſonplätzen verloren die Befehlshaber den Kopf und der überall eintretende Zuſammenſtoß des aufſtehenden Volkes mit den Beſatzungen endigte mit der Capitulation des Militärs. In kürzeſter Zeit wehte die Fahne des Aufruhrs, mit Ausnahme von Antwerpen, Maeſtricht, Venloo und Luxemburg, in allen den feſten Plätzen, die jenes furchtbare Vertheidigungsſyſtem, die ſtarke Kriegsgrenze gegen Frankreich zu bilden beſtimmt geweſen waren. In der Pro-
26. Sept. vinz Lüttich ward die Hauptſtadt von dem Gouverneur[1] verlaſſen und auch die Citadelle war die Beſatzung 14 Tage ſpäter genöthigt
27. Sept. zu räumen. Im Hennegau gerieth zuerſt[1] die Bevölkerung von Ath in Bewegung, machte mit den meuternden Soldaten gemeinſame Sache und entwaffnete die holländiſchen Officiere. In
28. Sept. Tournay verließen[1] die Belgier unter der Beſatzung der Citadelle ihren General Wauthier, der dadurch zur Capitulation gezwungen ward. In Mons ſtack ein Schwager Gendebien's, Duvivier, hin-
29. Sept. ter dem Verrath der Belgier, die[1] von ihrem kräftigen Commandanten General Howen abfielen. Und nach dem Uebergange dieſer Feſtung führte Lieutenant Greindel, von den dortigen Inſurgenten nach Charleroi geſchickt, durch Täuſchung auch die Capitulation dieſes

wohlversorgten Platzes herbei[1]. In der Provinz Namur war die [1]5. Oct.
Hauptstadt durch den Belagerungszustand im Zaume gehalten, bis
zum 1. October; an diesem Tage entspann sich der Kampf; auf die
Citadelle beschränkt capitulirte der Gouverneur van Geen auf die
Bedingung des Abzugs der Truppen. Vier Tage später war die
ganze Provinz in der Gewalt der Belgier. In der Provinz Lim-
burg blieben nur Maestricht und Venloo, in Luxemburg nur die
Hauptstadt in holländischen Händen. In Ostflandern war die Be-
satzung von Gent auf die Citadelle beschränkt, die Stadt in der
Macht der Bürgerwehr, die aber die Brüsseler Regierung nicht an-
erkannte. In Westflandern stand das Volk in Brügge zuerst[1] auf; [1]26. Sept
der Commandant Goethals zog sich nach Ostende um die Seestadt
zu halten; die Truppen aber fielen ab, und er mußte sich mit weni-
gen Getreuen[1] nach Vliessingen einschiffen. So daß (abgesehen [1]2. Oct.
von den genannten Festungen) zehn Tage nach der Befreiung Brüs-
sels nur noch die Provinz Antwerpen von den Holländern besetzt
war. Auch sie gleich in dem ersten Zuge des Glücks und des Ge-
lingens zu erobern, war, trotz der ungeordneten Neuheit aller Dinge,
trotz dem Mangel an einer regelmäßigen Truppe und einem kun-
digen Führer, der erste Gedanke der factischen Regierung, die sich
mitten unter den Kämpfen eigenmächtig um und neugebildet hatte
und sich in auffallender Schnelligkeit befestigte. Nach dem raschen
Wechsel, in dem sich bis zur Entscheidung der eigentlichen Revolu-
tion hin die gesetzlichen und ungesetzlichen Behörden, Gouverneur,
Polizei, Stadtrath, Notabeln, Sicherheitsausschuß, Bürgerwehr,
Centralunion und die eintägige Dictatur Pletinckx abgelöst und
annullirt hatten, war der am zweiten Kampftag gebildete Verwal-
tungsausschuß am dritten mit dem hergestellten Sicherheitsaus-
schuß zusammengefallen und hatte sich am vierten Tage der Straßen-
schlacht[1] zur „provisorischen Regierung" erklärt, in die dann zwei [1]26. Sept.
Tage später noch der zwar gefürchtete, aber von der trunkenen

öffentlichen Meinung unausweichlich auferlegte de Potter zugezogen ward. Vor dieſen wiedergekehrten „Geſchickten“, die zwar im Augenblick wo es galt die Volksſache im Stich gelaſſen hatten, die aber jetzt wie früher bei der Abweſenheit aller andern ſtaatsmänniſchen Größen in den Generalſtaaten, keine Nebenbuhler und Widerſacher hatten, vor dieſer letzten Revolutionsbehörde, die im Stadthauſe ihre Miſſion begann[77] an einem rohen Wachſtubentiſch mit zwei Lichtern auf leere Flaſchen aufgeſteckt und mit F. 10. 36 in der Kaſſe, trat das Volk, als ob es begriffe daß ſeine Stelle nur auf dem Kampffeld ſei, ſogleich in achtungsvoller Folgſamkeit zurück: mit dieſer glücklichen Beſcheidung wetteiferte nachher noch der unvergleichliche geſunde Inſtinct, in dem die öffentliche Meinung aus der Zahl dieſer gebildeten Staatskundigen wieder die Ungeſchickten, die Ueberſpannten, die der Sache der Unabhängigkeit leicht verderblich geworden wären, auszuſcheiden verſtand. Zu den erſten Acten dieſer Regierung gehörte nun aber, daß ſie in einem Aufrufe die belgiſchen Truppen von ihrem Eide an die holländiſche
Ende Sept. Regierung entband, und daß ſie aus ihrer Mitte Gendebien nach Paris ſchickte, um dort zu erforſchen, was Frankreich in dem Falle thun werde, daß Preußen dem holländiſchen König eine Kriegsunterſtützung gewähre. Denn mit den rohen und geringen Kriegsmitteln die man hatte war es undenkbar, einen Kampf mit Holland aufzunehmen, wenn man nicht mit Holland allein zu thun hatte.

Die zweite friedliche Miſſion des Prinzen von Oranien.

Dieſen letzten Zuſammenſtoß, nach welchem man in Belgien ſo keck und ſchleunig verlangte, wünſchte man im Haag im Gegentheile möglichſt hinauszuſchieben. König Wilhelm war auf die erſte bloße Kunde, daß Brüſſel Widerſtand leiſte, nach einem erſten Anfall von zornigem Mismuth kleinmüthig geworden. Er ließ

77) Wie Gendebien ſpäter auf dem Congreſſe ſagte.

ſofort in den Generalſtaaten die Berathung über die Verwaltungstrennung, die er früher langehin zu verſchleppen gemeint, überſtürzen. In zwei Sitzungen[1] wurden die beiden in ſeiner Botſchaft [1]28. 29. Sept.
vorgelegten Fragen die Eine mit 50 gegen 44, die zweite mit 55 gegen 43 Stimmen bejaht. Dieſe Verhandlung und Beſchließung war eben im Gang, als der König in der Nacht des 28. die Nachricht erhielt, daß ſeine Politik der Gewaltſamkeit völlig geſcheitert war. Sogleich lenkte er nun in die alten Wege ein, ſeine Politik der Hinterrückigkeit in vergrößertem Maasſtabe wieder aufzunehmen. Er hatte auf Unterwerfung vor allem Zugeſtändniſſe beſtanden, jetzt unterwarf er ſich ſcheinbar allen Zugeſtändniſſen, zu einer Zeit, da es in der That ſelbſt für den ehrlichſten Ernſt des Zugeſtehens zu ſpät war. Auf dem Rückzug in den Generalſtaaten, in der Schlacht geſchlagen, verlaſſen von der Diplomatie hatte er nun den Gedanken, im Süden zunächſt zu retten was irgend zu retten war, die Revolution in ihren Rieſenſchritten aufzuhalten, in ihr ſelbſt einen Fuß zu faſſen um ſie zu leiten, zu untergraben, einzuſchläfern, und unterdeſſen Zeit zu gewinnen, ſeine Armee herzuſtellen. Er ſchloß daher nach wenigen Tagen die Generalſtaaten, in der Hoffnung, durch die rückkehrenden belgiſchen Abgeordneten der Revolutionsregierung ein Gegengewicht zu geben. Dann ſchickte er den Prinzen von Oranien als ſeinen Scheinbevollmächtigten nach dem getreuen Antwerpen, um von dort aus eine neue friedliche Miſſion zu verſuchen. Der Prinz kam dahin[1] von drei [1]5. Oct.
Miniſtern und ſieben Staatsräthen, lauter Belgiern, begleitet, in ihrer Zahl der Herzog von Urſel und andere Edle die hinlänglich als Gegner der Revolution verbürgt waren; in ſeiner Umgebung kam auch der Internuntius Cappaccini. Der verſtändige van der Duyn, den ſich der Prinz wiederholt zum Begleiter erbeten, ward ihm von dem Vater geweigert: er war in das Geheimniß halbwegs eingeweiht und, obgleich ein alter Kenner der Beiden, auf's neue erſtaunt

über den Starrſinn des Vaters und den unvorſichtigen Leichtſinn des Sohnes, der ſich in das Syſtem der halben Maasregeln, und der Scheinmaasregeln dazu, hineinreißen ließ[78]. Die oſtenſible
5. Oct. Sendung des Prinzen kündigte eine Proclamation[1] an, in der die Abtrennung der Verwaltung Belgiens bewilligt, in Beziehung auf den Unterricht die größte Freiheit zugeſagt, und eine ausnahmsloſe Amneſtie für alle politiſche Vergehen gewährt war. Sein geheimer Auftrag aber war, die proviſoriſche Regierung zu unterminiren, die Eiferſucht der einflußreichen Perſonen gegen ſie zu erwecken, alle belgiſchen Officiere und Soldaten zu entlaſſen, damit die erſteren in der neu zu bildenden belgiſchen Armee den Patrioten und Nationalen den Platz verträten, vor Allem einen Waffenſtillſtand zu erwirken, damit man Zeit zur Reorganiſation der holländiſchen Armee erhalte. Der Zufall wollte, daß zwei Tage vor des Prinzen Ankunft in Antwerpen die proviſoriſche Regierung in Brüſſel (als ſie die große Tagesfrage, ob Belgien künftig einen unabhängigen Staat bilden werde, den Knoten auf Potter's Betrieb durchhauend bejaht,) die nächſtliegende Frage, ob man ſich von dem Hauſe Naſſau trennen werde, offen gelaſſen hatte. Dieß ſchien den Umtrieben des Prinzen, der bei vielen der belgiſchen Staatsmänner, auch in der proviſoriſchen Regierung ſelbſt, als der „Unvermeidliche" galt, den erwünſchteſten Spielraum zu geben. Der ſinnlos eigenſinnige König aber zerſtörte dieſe günſtige Lage wieder gleich im Beginn ſeines neuen politiſchen Feldzugs. Wie von Gott verlaſſen, erließ er, um ſeinen Holländern für die Zugeſtändniſſe an die Belgier eine Entſchädigung zu reichen, am Tage der prinzlichen Proclamation einen Aufruf, der im Namen des Königs, des Vaterlands und ihres Gottes die Bewohner der Nordprovinzen unter die Waffen

78) Die frühere Darſtellungsweiſe, als ob Oranien aufrichtig, bis zum Bruch mit Vater und Familie, den belgiſchen Wünſchen und Intereſſen ergeben geweſen ſei, hat Huybrecht beſeitigt.

rief; schickte er gleichzeitig wieder nach England um wiederholt den Beistand seiner Verbündeten anzurufen; nahm er gleichzeitig den, ohnehin nur scheinbar abgetretenen van Maanen in sein Ministerium zurück, und ließ dem General Chassé, mit dem er unmittelbar correspondirte, neben der Regentschaft des Prinzen den militärischen Oberbefehl in Antwerpen mit den alten ausgedehnten Vollmachten. So vieler Plumpheit in der Schlauheit des Königs hätte es nicht bedurft, um die Brüsseler Regierung, die schon der unversöhnliche Volkshaß gegen die Oranier vorsichtig und scharfsichtig machen mußte, vor seinen Fallen zu warnen. Als der Prinz seinen ersten Versuch machte, im Schooße der provisorischen Regierung selbst sich eine Unterstützung zu schaffen, und den beiden Mitgliedern derselben, die er zu einer Transaction mit dem Hause Nassau gestimmt wußte, Mérode und van de Weyer, private Mittheilungen machen ließ, gaben selbst diese augenblicklich dem Volk öffentliche Kunde von des Prinzen Sendung und von ihrer Antwort: daß über das künftige Schicksal Belgiens nur der Nationalcongreß entscheiden könne. Dem ersten Unterhändler folgte ein zweiter halbamtlicher Agent, Fürst Koslowski, den Stein einen aus der russischen Diplomatie entfernten in Trunk und Spiel versunkenen Menschen nannte. Seine Versuche waren eben so eitel. Er sollte über eine Fortdauer der Union mit Holland unterhandeln, da man hier bereits die Unabhängigkeit ausgesprochen hatte; er erinnerte an die Eide für Erhaltung der Dynastie, die man hier aüsgelöscht erklärte durch die Eidverletzung von Seiten der Dynastie. Der präliminare Punct, der wichtigste Theil seiner Sendung, der Waffenstillstand, wurde einfach abgeschlagen. Als sich der Fürst an de Potter persönlich wandte, erklärte ihm dieser, wenn das Volk die bloße Vermuthung hätte die provisorische Regierung wolle ihm den Prinzen von Oranien empfehlen, so würde es in die Sitzung stürmen und sie alle zum Fenster hinauswerfen. Selbst die dem Prinzen Geneigten

konnten sich dieser allgemeinen Stimmung gegenüber wie sie Potter bezeichnete, ja selbst nur dem Einen Potter gegenüber nicht auszusprechen wagen, „der in diesem Augenblick mit einem Hauch einen Sturm hätte erregen können, mächtig genug sie alle zu verschlingen[79].“ Denn das Volk schien unter der provisorischen Regierung seit dem Eintritt de Potter's diesen Mann allein zu verstehen, den oft die eingehenden Bittschriften als Präsidenten bezeichneten, dem auch seine Collegen einen besonderen Lehnstuhl setzten, den sie in williger oder unwilliger Ehrerbietung alle Beschlüsse zuerst unterzeichnen ließen.

Der Prinz ließ nun seine letzte Mine springen. Einige der Mitglieder der provisorischen Regierung hatten dem Fürsten Koslowski erklärt: das einzig mögliche sei, daß der Prinz komme, allein, als Belgier oder mit Belgiern umgeben, sich in ihre Arme werfe und sich der Abstimmung des Volkes vertraue: eine Bürgschaft könnten sie ihm nicht geben, aber dieß sei die einzige übrige Aussicht. Noch deutlicheren Bescheid hatten ihm die ergebeneren Mérode und van de Weyer durch den ersten Unterhändler geben lassen: ein ungewöhnlich weites freisinniges Verfahren könne vielleicht noch die allgemeine Entrüstung beschwichtigen; nur würden alle Acte die von dem König ausgingen als nichtig angesehen werden, und selbst das Gute, das der Prinz thun könne, werde ohne Wirkung bleiben, wenn man die Hand des Königs darin sähe. Durch diese Winke schien sein auffallender nächster Schritt bestimmt zu sein. Er erließ
16. Oct. eine neue Proclamation, in der er scheinbar (wie ihm Gendebien am 2. Sept. ernstlich gerathen hatte) mit den holländischen Interessen öffentlich brach, die Unabhängigkeit Belgiens anerkannte, sich an die Spitze der Bewegung zu stellen und den frei gewählten belgischen Congreß anzunehmen erklärte. Zugleich setzte er die ge-

79) White 2, 133.

fangenen Belgier Pletinckx, Ducpétiaux und Everard auf freien Fuß und ordnete die Trennung der belgischen und holländischen Truppen in einem Tagesbefehl[1] an, auf den sich alle belgischen Milizsoldaten [1] 18. Oct.
nach Hause begaben. Wäre es möglich gewesen, daß diese Schritte des Prinzen die Belgier noch einmal verlockt hätten, so hätten die Antipathien des Königs diese Wirkung von neuem gekreuzt. War er unzufrieden oder wollte er seinen Holländern nur so scheinen, er verkündete in einer Botschaft,[1] daß er die Veranlassung der Pro- [1] 20. Oct.
clamation des Prinzen nicht kenne, deren Folgen er nicht zu berechnen vermöge. Für die provisorische Regierung hatte es indessen dieser Verleugnung der Handlungen des Prinzen nicht erst bedurft, um ihm ihrerseits in einer verachtungsvollen Proclamation[1] zu ant- [1] 19. Oct.
worten: daß die Unabhängigkeit der Nation durch die Waffen erkämpft sei und einer Anerkennung nicht bedürfe, und daß das Volk allein an der Spitze der Bewegung stehe. Die Schnödigkeit der Antwort war nur zu wohl verdient. Als der Prinz seine Unterhandlungen mit der provisorischen Regierung eröffnete, waren zugleich die schmählichsten Mittel in Bewegung gesetzt worden, in einem weiten Systeme der Unterwühlung die beiden Flandern und Hennegau aufzuwiegeln, in Gent die Stimmung der Bürgerschaft und die Tüchtigkeit des Gouverneurs van Doorn, der mit unbeugsamer Energie die Demagogen in der Provinz darniedergehalten hatte, zu verwerthen, um der provisorischen Regierung eine besondere flandrische gegenüberzustellen, d. h. den Bürgerkrieg hervorzurufen, im Hennegau aber unter den rohen Arbeitern des Borinage die Plünderungssucht und die Wuth gegen Maschinen und Fabriken zu entzünden, um vielleicht die guten Bürger noch einmal gegen die Revolution zu waffnen. Diesen oranischen Ränken gegenüber, die nachher noch so lange die Ruhe des Landes stören sollten, entwickelte die Brüsseler Regierung eine außerordentliche Rührigkeit. Im Hennegau erwarb sich Rogier große Verdienste durch seinen

Eifer, die verirrten Arbeiter zurechtzuweiſen. Nach Gent wurde Mérode geſchickt, der die Provinzialſtaaten berief und ſie zur An-
10. Oct. erkennung der proviſoriſchen Regierung[1] beſtimmte. Um aber den Oraniſchen Stadtrath zu beugen, der ſich auf die Garniſon der Citadelle ſtützte, mußte dem unteren Volk die Pariſer Legion unter ihrem Chef Vicomte Pontécoulant, einem Abenteurer erſten Ranges, zugeſchickt werden, bei deren Ankunft ſich die Bürgerwehr zer-
18. Oct. ſtreute und die darbende Beſatzung der Citadelle[1] zur Capitulation genöthigt fand. Im ſelben Augenblick ward Pontécoulant nach Brüſſel wieder zurückberufen, das am ſelben Tage und in der folgenden Nacht noch einmal durch einen bezahlten Pöbel den ſcheußlichſten Scenen der Plünderei und Tobſucht Preis gegeben war. Von dieſen Greueln waren die letzten revolutionsfreundlichen Anerbietungen des Prinzen von Oranien begleitet, die ihm ſeine belgiſchen Sympathien ſollten eingegeben haben. Auch Er aber ſollte nun durch das ganze Land in ſeinen Hoffnungen auf den Einfluß und die Hülfsbereitſchaft ſeines Anhangs enttäuſcht werden, wie Prinz Friedrich in Brüſſel in dieſer Beziehung enttäuſcht worden war.
25. Oct. Der Prinz kündigte ſeine Abreiſe[1] an, ohne auch jetzt ſein Spiel verloren zu geben. Er ging über Rotterdam, wie es den Anſchein hatte, in eine Art Verbannung nach London. In Wahrheit aber war jetzt London der einzige Ort, wo dem Prinzen noch eine Ausſicht übrig blieb, weil ſich dort die Bevollmächtigten der großen Höfe eben zur Conferenz verſammelten, die Alle den Arauſier (ſo ſchrieb Falck) als den einzig möglichen Rettungsanker anſahen, um wenigſtens den Thron des abgefallenen Belgiens dem holländiſchen Herrſcherhauſe zu erhalten. Dort in London aber ließ der Prinz ſeine belgiſchen Zuneigungen nicht weiter vorſpielen. Stets war er während der Conferenz beſtrebt die Rechte ſeines Vaters in den Vordergrund zu ſtellen; und ſeine Meinung war, wenn ihm Belgien zufallen ſollte, Holland doch dabei behalten zu können.

An dem Tage der Proclamation vom 16. begann was die Belgier mit Emphase den Feldzug von Antwerpen nennen, der in zehn Tagen auch die Provinz Antwerpen befreite, und zwei Tage nach des Prinzen Abreise endete in einer Katastrophe, die der oranischen Dynastie den letzten Stoß versetzte. Die provisorische Regierung, die auf de Potter's Betrieb ein vollziehendes Centralcomité aus vier ihrer Mitglieder[80] gebildet, einigen der übrigen die Stellung von Departementsministern angewiesen hatte, war in dieser neuen Organisation, in der Anspannung einer bewundernswerthen Thätigkeit, im Stande gewesen, neben den Anstrengungen, die sie den Oranischen Umtrieben entgegenzusetzen hatte, neben den dringenden Reformen die sie im Gerichts-, Polizei-, Finanz- und Unterrichtswesen einzuführen nöthig fand, auch noch in den drei Wochen nach der Räumung Brüssels die Grundlage einer neuen Organisation der Armee zu legen. Auch in diese Geschäfte hatten die Oranischen Wühlereien einzugreifen versucht, um die kriegerischen Unternehmungen hinauszuziehen. Der witternde Argwohn der Patrioten aber und ihr Einfluß auf die Regierung wußte die Organisation der freiwilligen Banden zu beeilen und die Uebertragung der Befehlshaberstellen, aus Mistrauen gegen alle heimischen Officiere, an drei Fremde, den General Mellinet, und zwei, in den Barrikämpfen ausgezeichnete ehemalige Soldaten, Niellon und Kessels, durchzusetzen. Die Macht über welche die provisorische Regierung verfügte, belief sich auf 8000 Mann Freiwillige, worunter nur zwei Compagnien Bürgergarden, und eine Anzahl von Feldstücken und Haubitzen. Da Gendebien aus Paris[1] mit der Zusiche- [1] 10. Oct.
rung zurückgekommen war, daß Frankreich eine fremde Dazwischenkunft in die holländisch-belgischen Händel nicht dulden werde, so stand dem Beginn der Operationen dieser undisciplinirten Truppe

Der Feldzug von Antwerpen.

80) De Potter, Mérode, Rogier, van de Weyer, zu denen nach seiner Rückkehr aus Paris Gendebien hinzutrat.

nichts weiter entgegen. Die feindliche Macht, die ſie zu bekämpfen hatte, war jetzt von dem Herzog von Sachſen-Weimar befehligt. Sie ſtand, nach holländiſchen Angaben ſelber, in einer Stärke von 15000 Mann in einem Halbkreis vor Antwerpen, um dieſen Schlüſſel Belgiens zu behaupten, gedeckt von den beiden Nethen und ihrer Fortſetzung, dem Rupel, in einer Linie von Boom und Waelhem über Duffel bis Lier. Des Herzogs Meinung, in Uebereinſtimmung mit einer von ihm unterſtützten Denkſchrift Fr. von Gagern's, war geweſen,[81] in Belgien eine politiſche Stellung zu behalten, die Stadt Gent als noch die Beſatzung in der Citadelle war wiederzunehmen und das Land Waas zu behaupten; allein in Holland war die Furcht vor einer Invaſion ſo groß, daß man eine Aufſtellung verlangt hatte, die die holländiſche Grenze unmittelbar beſchützte. Um den Holländern den Schlüſſel ihrer Stellung, die Brücke von Waelhem zu nehmen, wollten die belgiſchen Befehlshaber die Linke des Feindes umgehend ihn im Rücken bedrohen; die Beſetzung von Lier, das den Stützpunct des holländiſchen linken Flügels bildete, ſollte das Signal werden für die Angriffe auf das Centrum bei Duffel und auf die Brücke von Waelhem, den rechten Flügel der Feinde. Die Aufgabe, Lier zu nehmen, war Niellon zugefallen, einem ehemaligen Reiterofficier, der zuletzt Director eines Kindertheaters geweſen war, und Keſſels, einem geweſenen Unterofficier der Artillerie, der in den letzten Jahren mit einem Wallfiſchgerippe umhergereiſt war. Dieſe Männer ſollten es mit dem Herzog von Weimar aufnehmen, der nach Gagern's Charakteriſtik ein „wohlgewähltes Schreckbild der Belgier" war, bei launiſchem, wandelbarem, leidenſchaftlichem Weſen ein Mann von großer Energie, von großem Ehrgeiz, von ſtramm abſolutiſtiſchen Geſinnungen, ein Soldat voll Muth und Entſchluß. Niellon brach

81) Wir folgen hier hauptſächlich dem Leben Fr's von Gagern. t. 2, und R. Starklof's Leben des Herzogs Bernhard von Sachſen-Weimar. 1865. t. 1.

von Aerſchot auf, ging über die Demer, machte eine täuſchende Operation auf die Linien der Dyle und warf ſich dann auf Lier, wo nur ein einziges belgiſches Regiment ſtand, das ihm die Thore öffnete.[82] Dieß geſchah an dem Tag[1] der berufenen letzten Procla- [1]16. Oct.
mation des Prinzen, eben als der Herzog von Weimar ausgezogen war, die Beſetzung von Lier zu verſtärken. Der Herzog wollte den verlornen Poſten wieder nehmen, aber in dem Kriegsrath den er[1] in Waarlos hielt waren faſt alle ſeine Officiere entgegen. Man [1]17. Oct.
rückte gleichwohl[1] zur Recognoscirung der feindlichen Stellung vor, [1]18. Oct.
wo die holländiſchen Truppen ihre volle Schuldigkeit thaten: es war in dieſen Gefechten bei Lier, wo der jüngſte Mérode, Friedrich, tödtlich verwundet ward, nachdem der mit ihm gekommene Jeneval,[83] der Dichter der Brabançonne, an ſeiner Seite gefallen war. Der Herzog hatte alle Vorbereitungen zur Erſtürmung von Lier getroffen, als er zu ſeinem tiefſten Unmuthe den ausdrücklichen Befehl zum Rückzug erhielt. Belgier ſelbſt geſtehen, daß wenn er Lier genommen hätte und dann Mellinet in den Rücken gegangen wäre, die Revolution noch im Angeſicht von Antwerpen hätte ſcheitern mögen. Prinz Friedrich verließ nach dieſer Unternehmung auf Lier das Heer. Es war davon die Rede, ihn durch General Tindal zu erſetzen, der aber unbeſchränkte Gewalt verlangte, welche der König verſagte. Der Oberbefehl wurde dann dem altersſchwachen 65jährigen Chaſſé gegeben, der nichts that, um die Stadt Antwerpen in vertheidigungsfähigen Zuſtand zu ſetzen, auf die ſich alle Anſtrengungen der Belgier concentrirten. Niellon, der den Rückzug des Herzogs der tapfern Haltung ſeiner Leute zuſchrieb, verfolgte ihn unter fortwährenden kleinen Gefechten bis

82) Huybrecht, Hist. pol. et milit. de la Belgique etc. 1836. p. 52. Starklof p. 301.

83) Ritter Dechez, den ſeine dürftige Lage genöthigt hatte, Name und Stand zu ändern.

unter die Mauern von Antwerpen, wo er mit Mellinet zusammenstieß, der inzwischen die Holländer aus ihrer Centralstellung her-
[1]23. Oct. ausgeschlagen hatte. Von den ungeduldigen Freiwilligen waren[1] einige kühne Haufen ober- und unterhalb der Brücke von Waelhem in Fahrzeugen ohne Widerstand übergesetzt und hatten sich auf die Flanke des Feindes geworfen. Die Verwirrung, die dieß verursachte, hatte Mellinet benutzt, sich auf die Brücke zu stürzen und die Holländer nach Cortenich zurück zu nöthigen. Am folgenden
[1]24. Oct. Tage[1] stieß er zu dem Corps des Centrums, das die Nethe bei Duffel überschritten hatte und warf den Feind nach Berchem zu-
[1]Abends 25. Oct. rück, wo er sich mit Niellon[1] vereinigte. Um zwischen den beiden Vorstädten Berchem und Borgerhout auf Antwerpen vorzugehen, machten die Belgier auf Berchem, das sie Nachts geräumt glaubten, einen Angriff, bei dem der Herzog durch einen Kartätschenschuß am Fuß verwundet ward. Noch am Abend erhielt der holländische Führer den Befehl die Stellung vor Antwerpen aufzugeben und sich in die Festung zurückzuziehen. Es war an dem Tage, an welchem Oranien Antwerpen verließ. So lange er anwesend war, hatte die Bürgerwehr Ansehen und Muth behalten, das niedere Volk zu dämpfen, das hier wie überall auf Seiten der Bewegung stand. Sobald er weg war, hatte der Delegirte der provisorischen Regierung, van den Heerenweghe, leichtes Spiel, die Massen aufzu-
[1]26. Oct. wiegeln, die gleich am nächsten Morgen[1] die Wachposten der Truppen anzugreifen begannen. An eben diesem Tage sollte Nachmittags Kriegsrath in der Citadelle gehalten werden. Der Herzog, von einem Antwerpner Kaufmann vor dem Ausbruch des Aufstandes verwarnt, erschien um darüber zu berichten, und erhielt von Chassé den Auftrag, die Thore von dem rothen bis zum Beguinen-Thore zu verstärken und die beiden Hauptplätze in der Stadt zu besetzen, wohin die Truppen nur mit Widerwillen den Marsch antraten. Als der Herzog, und an seiner Stelle Gagern, beschäftigt

waren die Befehle auszuführen, wurden die auf den Plätzen aufgestellten Compagnien von dem Volke angefallen, das sich hierauf, durch die übertretende Schuttery verstärkt, des Stadthauses bemächtigte und die von dem Platze dahin zurückgezogenen Holländer entwaffnete, dann in steigender Verwegenheit das Thor von Borgerhout, zweimal in vergeblichem Versuche, zu besetzen strebte, um dort Niellon die Hand zu reichen. Gagern ward auf die Citadelle geschickt, um über die Lage und die üble Aufstellung der Truppen zu berichten und ihre Rückziehung von den ausgesetzten Wällen zu verlangen. Erst auf die Vorstellungen des Herzogs selbst entschloß sich General Chassé, um den gefährlichen Straßenkampf zu vermeiden, mit Heerenweghe eine Uebereinkunft zu treffen, der zufolge am nächsten Tage die Thore der Bürgerwehr sollten übergeben werden. Als die Truppen an diesem Tage[1] die Thore [1] 27. Oct.
verließen und sich in die Citadelle und in das Arsenal (zwischen Stadt und Citadelle an der Schelde) zurückzogen, ward die Uebereinkunft in leichtfertiger Frechheit gebrochen; die Truppen wurden aus den Häusern beschossen; die durch das Borgerhout'sche Thor eindringenden Belgier, von dem Vertrage nicht unterrichtet, verfolgten die Holländer, die sich nun in ganzer Masse nach dem Arsenale wälzten, dessen Hof von den gedrängten Leuten Schulter an Schulter angefüllt war: hätten die Belgier jetzt die Citadelle aus einigen Haubitzen bewerfen können, so ist Gagern's Meinung, daß bei der Entmuthigung der Truppen Alles zu befürchten war. Nachdem Kessels das Thor des Arsenals aus einem Sechspfünder beschossen hatte, drangen die Belgier hinein, und das 13. Regiment im Hofe flüchtete sich über die Palliſaden des bedeckten Weges in die Citadelle. Eine weiße Fahne, auf der Citadelle um 11 Uhr aufgepflanzt, erinnerte an den Waffenstillstand: die Führer der Freischaaren aber behaupteten allein berechtigt zu einem derartigen Uebereinkommen zu sein, erklärten sich indessen zu Unterhandlungen

bereit. Statt einer Bestätigung des Waffenstillstandes empfing Chassé um 1 Uhr die Aufforderung, die Waffen zu strecken und die Citadelle zu übergeben, mit der Drohung, wenn dieser Vorschlag bis vier Uhr nicht angenommen sei, werde er als nicht geschehen betrachtet. General Chassé war unschlüssig, auch im Kriegsrathe, was zu thun. Der Herzog von Weimar drang in ihn, die Stadt zu beschießen. Es widerstrebt mir, sagte der General; der Herzog erbot sich selbst die Verantwortlichkeit der Maasregel auf sich zu nehmen.[84] Chassé ließ anfangs nur einige Feldstücke auf die Angreifer des Arsenals richten, da er sie aber nicht vertreiben konnte, so gab er um drei Uhr die weiße Fahne der Citadelle einziehend das Signal zur Beschießung der Stadt aus allen Batterien der Citadelle und der Forts, der Fregatten und Kanonenboote in der Schelde. Das Feuer der Festung währte bis halb acht Uhr, setzte zuerst das Arsenal und das benachbarte Lagerhaus, die alte St. Michaelsabtei, in Flammen, beschädigte über 100 Häuser in den benachbarten Straßen und verwandelte 30 in einen Schutt- und Aschenhaufen.[85] Das Feuer der Schiffe, das die Quais in einem Nu hätte zerstören können, wenn Chassé auch nur zum Theil die barbarischen Zwecke gehabt hätte die ihm sind Schuld gegeben worgen, dauerte bis halb eilf Uhr aber ohne großen Schaden zu stiften und stiften zu sollen. In der betäubten, vom Untergang bedrohten Stadt, deren ganze Bevölkerung durch die Verzweiflung der plötzlich ausgetriebenen und obdachlosen Hausbewohner, Greise, Weiber, Kinder, die besinnungslos in blinder Flucht, unter entsetzendem Geschrei, ins Freie hinausstürzten, in eine unbeschreibbare Bestürzung und Verwirrung gesetzt war, beeilte man sich nach der Einstellung des Feuers der Festung eine neue Unterhandlung anzu-

84) Gagern's Leben 2, 106. Starklof p. 310.

85) Der verursachte Schaden ward ungerechnet die beiden öffentlichen Gebäude auf gegen 4 Mill. Gulden angeschlagen.

knüpfen. Von Rogier, dem herbeigeeilten Vertreter der provisorischen Regierung ermächtigt, hatten sich einige Bürger nach der Citadelle begeben, um einen Vergleich vorzuschlagen. Morgens[1] '28. Oct.
schloß man ein neues Uebereinkommen und einen Waffenstillstand ab. In der Nacht des folgenden Tages[1] wurde ein Theil der '29. Oct.
Garnison eingeschifft, um die überfüllte Citadelle zu erleichtern.[86]

Die Beschießung Antwerpens kann nicht aus dem bloßen Gesichtspuncte der Menschlichkeit beurtheilt werden. Unbefangene Belgier selbst haben anerkannt, daß sie nicht nur durch den Bruch der Convention gerechtfertigt, sondern daß sie selbst Pflicht des Commandanten war, wenn er nicht der Schwäche aller der anderen Befehlshaber verfallen wollte, die der Demoralisation ihrer Truppen und der nichtsscheuenden Keckheit der Freiwilligen, der Demagogen, des Proletariats nicht zu steuern gewußt und gewagt hatten. Der Vollzug der Revolution freilich war nicht dadurch gehindert worden. Von den Holländern war vorerst nichts mehr zu besorgen. Gleich nach den unglücklichen Anfängen des zehntägigen Feldzugs hatte König Wilhelm, der inzwischen von Aberdeen eine wiederholte Verweigerung (17. Oct.) der verlangten Hülfe erfahren hatte, die zur Londoner Conferenz Bevollmächtigten der großen Höfe um einen Waffenstillstand angehen lassen in einer Note[1] von Falck, der 1814 '21. Oct.
bei seiner Abfassung der Ehepacten zwischen Belgien und Holland wenig dachte, daß er 15 Jahre später zur Ehescheidung würde mitwirken müssen. Die Conferenz ergriff die Gelegenheit, ihre Dazwischenkunft ein- und festzusetzen, und schlug in einem ersten Protocolle[1] die Einstellung der Feindseligkeiten vor, indem sie Holland '4. Nov.

86) Als Gagern mit diesen Eingeschifften abfuhr, dachte er nicht, daß er in Chassé, den Gumoens den „alten Fallstaff" nannte, und in seiner rechten Hand, de Boer, der Nachts im Anblick des brennenden Antwerpen die Verse aus Blumauer's travestirter Aeneide über den Brand von Troja recitirte, „dereinst unsterbliche Helden, die Dioskuren der Niederlande, zu erblicken haben würde." Leben 2, 107.

als Waffenſtillſtandslinie die Grenze anwies, die es vor der Union gehabt. Die proviſoriſche Regierung in Brüſſel ſtimmte (unter einem nicht weiter beachteten Vorbehalt in Bezug auf dieſe Grenze)
10. Nov. dem Protocolle zu an demſelben Tage[1], da in Brüſſel der Congreß zuſammentrat und da die Feſtung Venloo in die Hände ihrer „Maasarmee" fiel. Das ganze Land war nun mit Ausnahme Maeſtricht's, Luxemburg's und der Citadelle von Antwerpen in der Hand der proviſoriſchen Regierung. Die Unabhängigkeit Belgiens war thatſächlich erobert. Die letzte Hoffnung des oraniſchen Hauſes aber, in dem unabhängigen Belgien die Krone zu erhalten, war durch die Antwerpener Kataſtrophe unwiederbringlich verloren. Schon zuvor auf Anlaß der oraniſchen Wühlereien im Lande hatte de Potter förmlich den Ausſchluß des Hauſes beantragt, nur hatten ſeine Collegen der Entſcheidung des Congreſſes nicht vorgreifen wollen. Nach den Tagen von Lier, als man noch Hoffnung hatte den verwundeten Friedrich Mérode zu erhalten, hatten einige Blätter vorgeſchlagen, den jungen Helden zum Staatsoberhaupte zu machen, und nach ſeinem Tode glitt bei Manchen der Gedanke, dieß Geſchlecht auf den Thron zu erheben, auf Felix Mérode über. Dieß waren nur vereinzelte Stimmen und Anſichten. Seit dem Brande von Antwerpen aber ging durch Land und Preſſe der allgemeine Ruf, ein Strom von Blut trenne nun Belgien von Holland und ſeinem Herrſcherhauſe. Und in London mußte der Prinz von Oranien aus van de Weyer's Munde hören, daß auch ihn das Volk in Ein Anathem zuſammenwerfe mit ſeinem Volksſtamme und mit ſeinem Hauſe. Gleich beim Zuſammentritt des Congreſſes zeigte es ſich, daß die Entſcheidung über die dynaſtiſche Frage, die zwar die franzöſiſche Regierung durch eine geheime Sendung ausdrücklich zu verſchieben rieth, nicht zu vertagen war. Vater Gagern als einer der Schöpfer der Union war auf dem Wege nach Brüſſel, in dem gutmüthigen Selbſtvertrauen, durch ſeine bloße Gegenwart die Lei-

denſchaften wenn nicht zu ertödten, ſo doch zu ermäßigen. Die Ankunft und die Probe ſeines Einfluſſes wurde ihm erſpart. Der Congreß ſprach[1] die ewige Ausſchließung des Hauſes Oranien-[1] 24. Nov.
Naſſau aus. Auch die Widerſtrebenden ſahen ein, daß die Annahme des Prinzen von Oranien nur eine halbe Maasregel wäre, die den Bürgerkrieg nach ſich ziehen müſſe, daß ſie eine Reſtauration bedeuten würde, die wie die der Stuarts und der Bourbonen enden werde. — Mit dieſen Ereigniſſen aber ſind wir bereits in eine zweite Periode, in die legislatoriſche und diplomatiſche Geſchichte der belgiſchen Erhebung eingetreten, auf die wir an anderer Stelle zurückzukommen haben.

In zwei Monaten war ſo in Belgien ein merkwürdiges Stück Rückblick.
Geſchichte durchlaufen worden, das jede Erwartung, jede enthuſiaſtiſche Vermuthung und jede kaltblütige Berechnung täuſchen ſollte. Die erſten Brüſſeler Unruhen hatten von Anfang an die belgiſchen Vorgänge in einen üblen Ruf gebracht, ſchon weil man ihre Gründe und Urſachen weit weniger als die der franzöſiſchen Bewegung kannte, weil in der meiſten Menſchen Vorſtellung die holländiſche Regierung eine aufgeklärte, menſchliche und freiſinnige Regierung war. Die belgiſche Erhebung galt daher für eine ungerechtfertigte, muthwillige Nachahmung, für einen bloßen blaſſen Abklatſch des Pariſer Aufſtandes, der in ſich ſelber wieder erlöſchen werde. Und wer die Auguſtrevolution nicht als eine platte Copie anſah, der ſah ſie als ein Schlimmeres, als eine Parodie, als eine Traveſtie, nicht als ein Seitenſtück ſondern als ein Gegenſtück der Julirevolution an: in dieſer war das Nieder mit den Jeſuiten! einer der Loſungsrufe geweſen, wogegen der belgiſche Aufſtand nur eine Wiederholung der brabantiſchen Revolution von 1789, ein Gewinn für die Prieſterherrſchaft, ein Schritt rückwärts in der Zeit ſchien. Was ihn aber in der Meinung aller ordentlichen Leute

vollends verunglimpfte und ausübt, war der Charakter des rohen Pöbelaufruhrs, der die Auguſttage entſtellte; und als gar dieſe Anfälle der Zerſtörungsſucht und Raubwuth von Verviers aus die deutſchen Nachbarlande wie eine Seuche anzuſtecken ſchienen, fühlte ſich alle gut bürgerliche Welt mitleidend unter der angſtvollen Bedrängniß, die die Brüſſeler Bürgerſchaft im erſten Moment ſelbſt unter jenen Bacchanalien der Pöbelherrſchaft zu dulden gehabt. Daher war die Un- und Abgunſt, mit der man anfangs auf die belgiſchen Ereigniſſe hinſah, in einer ſeltenen Einmüthigkeit über ganz Europa ausgebreitet geweſen. Selbſt in Paris waren ſie, ſelbſt von Bewegungsmännern, die nur keine zielloſe Fortſetzung der Bewegung wollten, mit Mismuth erlebt worden. So war auch die engliſche Preſſe ganz auf Seiten der holländiſchen Regierung und rieth zu kräftigen Maasregeln der Unterdrückung. Und ſo ſtachelte vor Allem die ganze Diplomatie, die vor der Fortpflanzung der revolutionären Leidenſchaft, vor der Propaganda der Freiheit, vor dem überſteigerten Einfluß Frankreichs angſt und bange war, im Haag zu beharrlichem Widerſtand. Dieſe Verabſcheuung und Unterſchätzung der Auguſtvorgänge ſollte ſich übel rächen. Geſchichtlich betrachtet war der Auguſtaufſtand nichts als eine Verſchwörung und Anſtiftung von Einzelnen betrieben, die, aus perſönlichem Groll über Belgiens Abhängigkeit in ſeiner Vereinigung mit Holland, ihr Vaterland in eine andere Abhängigkeit geben wollten, welche zu Auflöſung und Einſchmelzung des belgiſchen Volksthums geführt hätte; mit einiger Staatsklugheit wäre dieſer Verſchwörung leicht das Schickſal aller Verſchwörungen zu bereiten geweſen. König Wilhelm aber in ſeiner Halsſtarrigkeit, in der ihn Alles, die holländiſche Umgebung, die Einflüſterungen der Diplomatie, die Stimme der ganzen Welt noch ſteifte, rief durch ſeine Maasregeln Schritt um Schritt die blinden Kräfte des Volksinſtincts, die längſt in all den parlamentariſchen, publiciſtiſchen und geſellſchaftlichen Käm-

pfen der letzten Jahre in den Tiefen des Volkslebens waren aufgeregt worden, in jenen Kampf, der die Auguſtrevolte nach vier Wochen in den Septembertagen zu einer wahrhaften Revolution gereift zeigte, zu einer Revolution, die, in einem regelmäßigen Fortſchritt von den beſcheidenſten Forderungen der Beſchwerdeabſtellung zu den äußerſten Beſtrebungen nach völliger Losreißung geſchoben, unwiderſtehlich zu einem Erfolge drängte, den nur zu denken die erſten Urheber ſelbſt für phantaſtiſch gehalten hatten. Dieſer überraſchende Ausſchlag rief die öffentliche Meinung von da an zum Beſinnen. Die Geringſchätzung hörte auf, die Verwunderung trat an die Stelle, die Bewunderung folgte nach. Es war hier, wie in Frankreich, eine auferlegte, eine unverträgliche Dynaſtie abgeworfen worden; von dieſer Seite war die belgiſche Erhebung gleich der franzöſiſchen ein Riß in das Stabilitätsſyſtem der Oſtmächte, und wie eine Illuſtration des franzöſiſchen Revolutionsgemäldes. Sie war aber ſo wenig eine bloße Copie deſſelben, daß ſie vielmehr zwei ganz ſelbſtändige Gemälde dem franzöſiſchen zur Seite ſtellte; in kleinerem Umfang, mag man ſagen, aber darum keine untergeordnete niederländiſche Genreſtücke, ſondern große hiſtoriſche Bilder, die raſch und auf die Dauer die größte hiſtoriſche Bedeutung und Wirkſamkeit erhielten. Von dem Einen dieſer Gemälde, auf das wir erſt ſpäter zurückkommen können, weil es erſt ſpäter vollendet ward, von der belgiſchen Verfaſſung, in der dieß Land und Volk, das keine Rückſicht auf fürſtliche und conſtitutionelle Traditionen zu nehmen hatte, ſeine Revolution weit beſſer auszubeuten verſtand als Frankreich die ſeine, wollen wir hier nur Einen Zug ſeiner originalen Eigenheit und Unterſcheidung andeuten. Der „Belgiſche Lafayette", de Potter, wollte, was der franzöſiſche Lafayette nicht wollte, eine Republik deren Präſident zu werden ſein Ehrgeiz war; in dieſem Beſtreben, werden wir ſehen, ſcheiterte er beim erſten Auslaufen. Der franzöſiſche La-

fayette wollte, was de Potter als ewig unverträglich verſchmähte, eine Erbmonarchie mit republikaniſchen Einrichtungen; in dieſem Beſtreben, wiſſen wir, war er bereits bei der erſten Ebbe der Revolution ſo gut wie geſtrandet. Die Belgier aber ſchufen dieſe Einrichtungen, die für ein höchſt gefährliches und zweifelhaftes Wagſtück gehalten wurden, die ſich aber als eine rettende und erhaltende Stütze der neu geſchaffenen Regierungsform und Dynaſtie in der erſten ſtürmiſchen Prüfungszeit ausweiſen ſollte, in der beides in Frankreich mit der geflickten Charte von 1830 zu Grunde ging. Das zweite jener Gemälde war unmittelbar fertig, auf alt angelegtem nie ausgeführtem Grunde, raſch, wie unwillkürlich und ungewollt zu Tage getreten, die Unabhängigkeit des Landes und die Belebung einer erſtorbenen Nationalität. Ein Volk, das ſich in ſeiner einſtigen Freiheit aus Zerbröckelung nie zu einem Ganzen hatte verſchmelzen können, das nachher Jahrhunderte lang aus Einem Fremdenjoch in das andere gefallen war, zuletzt in der franzöſiſchen Revolution ſeine ſelbſtändige Exiſtenz noch völlig eingebüßt hatte, erſtand nun neugeboren aus einer neueſten und uralten Sclaverei zu einem eigenſtändigen Daſein, das ihm ſeine jahrelangen Revolutionen im 16. und 18. Jahrhundert gegen Spanien und gegen Oeſterreich nicht hatten erringen können, erſtand auf den bloßen Gedanken, der erſt nach vier Wochen der Bewegung plötzlich wach gerufen ward durch einen Sieg, den Niemand vorausgehofft hatte, in einem Kampfe, den nur ein kleinſter Bruchtheil des Volkes zu unternehmen gewagt. Eine große Zeitidee war mit dieſem Gedanken zum Durchbruch gekommen, das weittragende Prinzip der nationalen Eigengehörigkeit. Wenn von Seiten der Abſtoßung der herrſchenden Dynaſtie die belgiſche Bewegung eine Verſtärkung des Stoßes war, den die Julirevolution auf das Wiener Stabilitäts- und Erhaltungsſyſtem geführt hatte, ſo gab ſie durch die Gründung der belgiſchen Verfaſſung, die mittelbar in die

Zeiten fortwirkend die Standarte aller künftigen Verfassungen ward, und durch die Consacration des Nationalitätsprinzips, das unmittelbar auf eine Reihe von Staaten überwirken sollte in denen unterworfene Völker die Sclavenkette und Kugel trugen, in zwei neuen Richtungen zwei neue Stöße, nicht minder directe, nicht minder centrale Stöße auf die Wiener Lehren und Schöpfungen hinzu, indem sie dort die altständischen Theorien der österreichischen Staatsmänner, und hier das Völkerverschmelzungssystem des Wiener Congresses in grabem Anprall erschütterte.

---

6. Ausbreitung des Repräsentativsystems in Norddeutschland.

Ungestörter Ruhestand im größten Theile von Deutschland.

Die Erschütterung, die dem Pseudoconstitutionalismus der Bourbonen ein Ende bereitete, hatte in dem ersten Momente ihrer Fortwirkung auf Belgien auch hier nicht weiter geführt als zu der Anregung einer bloßen Reform der halb feudalen halb liberalen niederländischen Verfassung. Die belgische Bewegung war noch in diesem Stadium, als der Anstoß, den die Julirevolution in dieser Richtung gegeben hatte, höchst unerwartet auch eine Reihe norddeutscher Staaten aufschüttelte, das wahre Missionsgebiet der altständischen Propaganda der österreichischen Staatsmänner.

Der größere Theil von Deutschland blieb aus sehr verschiedenen Gründen von dem revolutionären Erdbeben unerreicht. Oesterreichs ganzes Staatssystem war auf geistig-politische Absperrung

gestellt. Die deutschen Provinzen, in sich gespalten, arm an den reizbareren, gebildeten Mittelklassen, beharrten in ihrer säcularen Erstarrung. Es war in den deutschen Landen durch die Auflage einer neuen Consumtionssteuer, in Tyrol und Vorarlberg durch Einführung der Salzsteuer und Tabaksgefälle, und durch die Conscription große Unzufriedenheit erregt worden; aber von dieser Misstimmung bis zu einer Empfänglichkeit für die freiheitlichen Bewegungen dieser Tage war weit; die einzige Volksklasse, die dieser Empfänglichkeit in Folge ihrer etwas höheren Bildung fähig gewesen wäre, war der Beamtenstand, und dieser war in dem unteren Volke tief verhaßt. So durfte Metternich über die Zustände im deutschen Oesterreich beruhigt sein[87]. Die elastischeren Nationalitäten in dem Reichsverbande waren gelähmt. Lombardovenetien lag noch an seinen Wunden von 1820—24 krank. Ungarn war einer Einwirkung allzu entfernt. Die glücklichsten Zufälle hatten überdieß hinzugewirkt, diese immerhin empfindlichste Stelle des Reichskörpers gänzlich unberührt von den Aufregungen der Zeit zu erhalten. Wesentlich hatte man die günstige Fügung der Dinge dem Präsidenten der ungarischen Hofkanzlei, Adam Rewiczky, zu danken, einem so deutsch wie ungarisch gebildeten Manne, der den adligen Mittelstand vertrat, in dem das nationale Leben Ungarns am stärksten wurzelt. Er hatte auf der einen Seite die bedeutendsten Mitglieder der Opposition in den Staatsdienst gezogen und so der Regierung genähert; auf der andern Seite hatte er den Kaiser zur genauen Einhaltung der Verfassung bestimmt, um der Opposition den gesetzlichen Boden zu entziehen. Der Kaiser
auf 8. Sept. hatte daher rechtzeitig den Reichstag berufen, hatte zu einer seiner Propositionen die Krönung seines Sohnes gemacht, und zugleich vorgesehen (was den Wünschen der verständigen Patrioten wie

87) Bericht v. Effinger's v. 17. Sept. 1830 bei Schmidt, Zeitgenössische Geschichten p. 350.

Szechenyi vollkommen entsprach), daß die organisatorischen Arbeiten der auf dem letzten Reichstage ernannten Deputation vorerst nur zum Druck vorgelegt und dann auf einem besondern Reichstage im nächsten Jahre desto reiflicher verhandelt werden sollten. Das Einberufungsschreiben war nur zehn Tage vor der Julirevolution[1] erlassen. Die Krönung bestach die Menge, die Beobachtung der gesetzlichen Frist des Reichstags dämpfte die Opposition, die Anordnung in Bezug auf die Operate half zur glücklichen Stunde um die Berathung in diesen misslichen Zeiten herum, so daß der Kaiser-König ohne allzu viele Schwierigkeit, woran ihm eben nun am meisten gelegen war, die verlangte Recrutenstellung erhielt, nachdem er einer Reichsdeputation in einer Darstellung der gefahrvollen Zeitlage die von den Ständen gewünschte Aufklärung über die Nothwendigkeit des geforderten Subsidiums hatte geben lassen[88]. [1] 15. Juli.

Aus anderen Ursachen blieb die äußere Ruhe auch in den süddeutschen Staaten ungestört, die im Besitze von Verfassungen waren, in welchen die öffentlichen Meinungen und Begehren ihre natürlichen, wenn auch unnatürlich verengten Ventile hatten; die Erregung, wo dazu Grund war, blieb in den Geistern und versparte ihre Aeußerungen bis auf die Zeit der parlamentarischen Gelegenheit. In Würtemberg zeigte sich keine Spur von irgend einer Bewegung. In Baden gab es Aufläufe in den beiden größten Städten, aber ohne jeden politischen Charakter. In Baiern wurden nur Kundgebungen eines gesteigerten Loyalismus laut; die Landesblätter krähten vor Glück, als man in aller Ruhe und Stille die Octobertage erreichte, „wo Baiern seine olympischen Spiele feierte". In Nassau hatte so eben[1], von der Regierung beherrscht, eine apathische Ständeversammlung getagt, die dem unerledigten Streit wegen der Landesrechte an den Domainen wie alle ihre [1] seit 1. März.

88) Vgl. Mailáth, Der ungarische Reichstag im Jahre 1830. Leipzig 1831.

Vorgängerinnen seit 1822 aus dem Wege gegangen war. Nur das Großherzogthum Hessen, das mit seinen Grenzen in ein anderes Gebiet von anderen politischen Ordnungen und anderen zeitweiligen Schicksalen verwickelt war, wurde vorübergehend, wie wir sehen werden, von den nachbarlichen Unruhen, in Einer seiner Provinzen ergriffen; es war aber durchaus charakteristisch, wie sich hier die äußersten Oppositionsmänner über die Möglichkeit dieser Ansteckung empörten, wie gesinnungseinig der ehrbare Bürgerstand mit der Regierung in Beurtheilung und Bekämpfung der Unordnungen zusammenging, und wie sich beide brüsteten, wie rasch und gut das Land die Probe bestand, auf die seine Zucht und Ordnungsliebe gestellt ward.

Auch Preußen blieb, trotz seiner Grenzberührung mit Frankreich und Belgien, von jeder ernstlichen Störung seines Friedens verschont. Dieß Land war in seinen westlichen Provinzen sich selbst noch zu neu und zu sehr mit sich selbst beschäftigt, in seinen alten Provinzen zu glücklich über seine ruhmvolle Herstellung, als daß es sich nicht frei von der Ueberwirkung der fremden Bewegungen hätte erhalten sollen. Seine gewissenhafte Verwaltung war in ganz Deutschland rühmlich anerkannt; wir erinnern uns, daß insbesondere die Bevölkerungen fast aller der nächstumgebenden Mittelstaaten im Norden die preußischen Zustände in einem Maaße beneideten, als ob sie ihrer Selbständigkeit wollten überdrüssig werden. Das preußische Volk selbst war nicht stumpf noch unerkenntlich für die Vortheile und Vorzüge, deren es theilhaftig war. Die unverwerflichsten Beurtheiler bezeugten, daß Preußen, im Genusse seiner vorgeschrittenen socialen Reformen, in der Achtung vor des Königs einfachem Charakter, vor der Geschäftstüchtigkeit und Kenntniß der Beamten und vor dem kräftigen Heere, auch mit seiner „unumschränkten, aber wohlwollenden, väterlichen, in mancher Hinsicht sehr aufgeklärten Regierung durchgängig zufrieden“

war, und daß dieſe Stimmung durch politiſche Bewegungen gar nicht, durch Conſtitutionswünſche nur ſehr vereinzelt beunruhigt war: und dieß ohne Ausnahme irgend einer Provinz[89]. Auch ohne Ausnahme der Rheinprovinz, wiewohl dort der friſche Luftzug des erſten Brüſſeler Aufruhrs, als er über das Nachbarland herüberſtrich, eine plötzliche Contagion verurſacht hatte. Die Arbeiterempörung in Verviers war unmittelbar nach dem nur wenige 30. Aug.
Stunden entfernten Aachen herübergeſchlagen, wo zahlreiche Wallonen thätigen Antheil an einem ganz gleichen Sturme nahmen, der wider die dortigen Fabrikherrn (Nelleſſen, Frings, Cockerill) ausbrach und ſich dann auf das Arreſthaus ausdehnte, wo das greuliche Geſindel, zum guten Theil wegen Diebſtahls und Gewaltthätigkeit ſchon früher beſtrafte Menſchen, die Gefangenen befreien wollte. Die Stadt war wegen der gleichzeitigen Uebungen bei Coblenz faſt völlig von Truppen entblößt; die obern Behörden verloren den Kopf; zum Glück entſchloß ſich der Polizeicommiſſär Brendamour, auf eigene Verantwortlichkeit mit dem kleinen Commando Soldaten und einer Schaar rüſtiger Bürger die Aufrührer bei dem Cockerill'ſchen Gebäude und dem Arreſthauſe auf friſcher That zu faſſen und zu verhaften. Auf der Stelle bildeten ſich nun in einer Reihe von Grenzorten Sicherheitscorps, die am folgenden Tage einen ähnlichen Unfug in Eupen im Keime erſtickten, überall ſonſt einer Ausbreitung des Unfugs vorbeugten. Von da an blieb die Ruhe in den preußiſchen Weſtprovinzen bis auf verſchiedene, unbedeutende Ausnahmen ungetrübt. Wohl aber hatte man in ſporadiſchen Ausbrüchen über ganz Norddeutſchland hin zu verſpüren, welch einen gewaltigen Eindruck die Pariſer und Brüſſeler Ereigniſſe auf die niederen Volksklaſſen ausgeübt hatten, und wie ſich in einer Anzahl großer und kleiner Städte der Pöbel zur Entfeſſelung

89) Preußen und Frankreich. Von einem Rheinpreußen (Hanſemann.) Aachen 1833. Perthes' Leben 3, 322.

seiner Leidenschaften, der Zerstörungslust, der Spottsucht, des Rachedurstes, der Völlerei gestachelt fühlte. In Hamburg kam es unter dem gährenden Volke besonders des sogenannten Hamburger
[1]31. Aug. Berges durch eine Reihe von Tagen[1] zu allnächtlichen Excessen, denen ein tieferer Grund unterliegen mochte, indem kurz zuvor nach einem längeren Conflict zwischen Rath und Bürgerschaft durch Spruch der außerordentlichen Entscheidungsdeputation[90] der frühere Seezoll zu Gunsten der Kaufmannschaft von 1½ % auf ½ % herabgesetzt, zur Deckung aber des dadurch veranlaßten Ausfalls in den Staatseinnahmen die Accise auf Schlachtvieh und Weitzen zur Beeinträchtigung der ärmeren Klasse erhöht worden war. Im übrigen begannen und vergingen diese Aufläufe wesentlich in einer Bedrohung der Juden, der Wiedererweckung einer alten Volksübellaune, die sich in diesen Wochen auch in Karlsruhe und Mannheim, in Breslau und Kopenhagen bemerklich machte. Selbst in der
[1]16. 17. Sept. preußischen Hauptstadt kam es[1] zu einem Schneiderkrawall, einer Farce, die nur in den Augen einiger eifriger Militärbefehlshaber
[1]19. Sept. eine Bedeutung hatte. Gleichzeitig versuchte in Schwerin[1] bei Anlaß eines Brandes ein Pöbelhaufe einen Sturm auf die Münze. So hörte man schon früher auch aus Leipzig von einem Zusammen-
[1]2. Sept. stoße der Schmiedegesellen mit der Polizei[1] und einem Nachzuge von Unordnungen, von einer Volksbewegung in Braunschweig
[1]6. Sept. die den Herzog und sein Schloß bedrängte[1], von einem Angriff der

90) Ein in seinem staatsrechtlichen Wesen sehr bestrittenes Schiedsgericht, das von den Einen als eine höchste Instanz über Rath und Bürgerschaft, von den andern als eine Einrichtung ausgelegt ward, in der von dem obersten Grundsatz des Hamburger Staatsrechts (daß die höchste Gewalt dem Rath und der Bürgerschaft gemeinschaftlich zustehe) eine Ausnahme zu Gunsten der Bürgerschaft gemacht sei. Als eine solche Einrichtung erwies es sich in diesem lange geflissentlich vermiedenen Falle der Berufung an seinen Entscheid. Vgl. die Abhandlung von Bürgermeister Bartels in Smidt, Beiträge zur Förderung des Gemeinsinnes und republikanischen Staatslebens. 1831. p. 178 ff.

Tagelöhner und Arbeiter auf die Bäckerläden in Kassel[1], von einem [1]7. Sept.
Sturm der Handwerksgesellen auf das Rathhaus in Dresden[1]. [1]9. Sept.
Auch alle diese fast gleichzeitigen Tumulte hielt man bei den ersten Zeitungen für vorübergehende Erscheinungen ganz örtlicher Natur und zufälliger Entstehung aus kleinlichen Anlässen, ohne weiter zielende Antriebe und Pläne. Aber gerade an diesen Stätten allen bildeten alte große Beschwerden und dauernde tiefe Misstimmungen die Folie dieser Bewegungen, die ihnen eine andere Bedeutung und Wirkungskraft gaben. Es war dieß die Gruppe jener norddeutschen Staaten, in welchen die negirenden Tendenzen des Regierungssystems alles öffentliche Leben in Schrift und Rede erstickt hatten, wo das Volk eines alten Rechtszustandes verlustig gegangen war ohne wie die süddeutschen Staaten einen Ersatz dafür zu erhalten, wo der Amtsmisbrauch brutaler und unfähiger Beamten, der Werkzeuge des Bevormundungssystems der Regierungen, die gereizteste Verstimmung hervorgerufen hatte, wo der Mangel an staatswirthschaftlicher Autarkie, die künstliche Absperrung der Grenzen, die unnatürliche Aufrechthaltung der Adelsvorrechte, die Verkümmerung aller Erwerbsquellen bei den steigenden Ansprüchen des Staats, der Druck und die ungerechte Vertheilung der Steuern Noth und Verarmung allgemein gemacht hatten so unter dem Bauernstande, (der von der Fülle der fruchtbaren Jahre keinen Vortheil hatte, während ihm die Nothjahre das Unentbehrlichste unerschwinglich machten,) wie unter dem Gewerb- und Handelstande, für dessen Bedürfnisse die klare Beurtheilung und das eingehende Interesse den Regierungen zu fehlen schien. Ueberall hier ließ sich daher der solidere Theil der Bevölkerung in die angestoßene Bewegung auf die Dauer hineinziehen und ergriff die günstige Gelegenheit die Gebrechen des Staatswesens anzufassen; und was eine zufällige locale Erregung war, nahm plötzlich, gleichzeitig, unwillkürlich den Charakter der politischen Umwälzung an.

Sachſen. Unruhen in Leipzig.

In Sachſen war, wie wir uns erinnern, durch die confeſſionellen Misverhältniſſe ein bedeutender Zündſtoff angeſammelt, der ganz aus ſich ſelbſt, ſchon vor den Julitagen in Paris, in Feuer gerathen war. Unter die Gegenſtände, welche die proteſtantiſche Reizbarkeit ſchon langher erregt hatten, gehörte die große Anzahl der kirchlichen Feiertage. Als im Juni das dritte Säcularfeſt der Ueberreichung der Augsburger Confeſſion zu feiern war, beging man den Misgriff, drei Tage[1] dafür feſtzuſetzen und für dieſe lange Zeit zugleich die äußeren Feſtlichkeiten zu beſchränken und ſelbſt die gewöhnlichen Sonntagsbeluſtigungen zu verſagen: dieß hieß die müſſige und misſtimmte Menge recht eigentlich zu Ordnungswidrigkeiten herausfordern. So kam es denn auch in Dresden alle drei Abende nacheinander zu ungebührlichen Auslaſſungen des Volks, wie zu gerechtfertigten Einſchreitungen und ungerechtfertigten Ausſchreitungen der Polizei und des Militärs. Aehnliches fiel gleichzeitig in Leipzig vor, wo der Magiſtrat für die Verherrlichung des dem Volke theuren Feſtes nichts veranſtaltet, der Regierungscommiſſär bei der Univerſität aber, der Präſident des Criminal- und Polizeiamts, von Ende, durch ſeine Maasregeln den akademiſchen Feſtzug verkümmert hatte. Der Unwille des Volks machte ſich an dem zweiten Feſttage gegen den Präſidenten Luft, und bei dieſen Aufläufen wurde ein ſchuldloſer Handlungsdiener durch das rohe Zugreifen der Ruheſtifter tödtlich verletzt. In beiden Hauptſtädten gährte ſeit dieſen Tagen in allen Schichten der Bevölkerung der Groll gegen die Polizei wie gegen die ſtädtiſchen Behörden fort. Die Spannung der Gemüther überdauerte die nächſten Wochen, um dann durch die Ereigniſſe in Paris und Brüſſel verſtärkt und höher geſchraubt zu werden. Das geheime Cabinet verſchärfte die Cenſur über alle Beſprechungen der einheimiſchen Verhältniſſe; dieweil verſchlang man in Dresden, wo die Kenntniß des Franzöſiſchen in allen Ständen geläufig war, die unbehinderten Pariſer

[1] 25.—27. Juni.

Blätter mit der Gier, mit der sie damals in allen Winkeln Europa's gelesen wurden. Graf Einsiedel, abgeschlossen in Frömmigkeit und Hoffahrt, merkte von dieser allgemeinen Aufregung nichts. Der Geheimrath v. Könneritz sprach ihm von dem aufziehenden Sturm und gab ihm als ein Mittel zu dessen Beschwörung an, den Prinzen Friedrich August zu einer (von Vielen gewünschten) Betheiligung an der Regierung heranzuziehen; er wurde abgewiesen. Der Polizeipräsident sandte dem Grafen täglich seinen Bericht über die bedenkliche Stimmung; er erhielt den Rath, in ein Bad zu gehen sich von seiner Schwarzsichtigkeit zu heilen[91]. Indessen brach das erste Gewitter nicht in Dresden, sondern in Leipzig aus; und dort so ganz im Charakter einer Gemeindebewegung, daß es handgreiflich war, wie hier die örtlichen Uebelstände in der städtischen Verfassung und Verwaltung, der Abgabendruck, die Nahrungslosigkeit mehr als die allgemeine politische Erregung zu dem Ausbruch der lang verhaltenen Unzufriedenheit Grund und Anlaß gaben[92]. Seit den Junitagen hatte die Entrüstung über das damalige Auftreten der Polizei nicht nachgelassen und sollte nun noch neue Reizungen erfahren. Bei einem Polterabend-Auflauf wurde[1] ein kecker Schmiedelehrling von einem Polizeisoldaten blutig mishandelt; ein Haufe seiner Handwerksgenossen verfolgte die diensthuende Polizeimannschaft nach dem Polizeigebäude und ließ dann seine Erbitterung an den Laternen und an der Wohnung des Präsidenten von Ende aus. Am nächsten Tage[1] ging der Magistrat die Bürgerrepräsentanten um ihre thätige Mitwirkung an zur Bewältigung der neu sich ankündigenden Unruhen: und er hatte bei dieser Gelegenheit herbe Aeußerungen über die Misstände seiner bisherigen Verwaltung, die Ursachen der Unzufriedenheit und der Unruhe, zu vernehmen[93].

[1] 2. Sept. [1] 3. Sept.

91) Geschichte der neuesten Staatsumwälzung in Sachsen. p. 61.

92) Hartmann, Die Leipziger Unruhen. 1830.

93) Heimbach (Beleuchtung der unter dem Titel „Sachsen und seine Hoff-

Am Abend durchzogen verschiedene Rotten die Stadt, bedrohten einige Fabrikherren, zerstörten die Häuser zweier verhaßter Beamten und fast alle die Schlupfwinkel der Wollust, gegen welche die Polizei immer eine oft gerügte Nachsicht bewiesen; zugleich drängten dichte bewaffnete Volkshaufen um das Polizeiamt zusammen. Die Polizei- und Magistratsbehörden mußten sich, um die Zerstörung des Gebäudes zu verhindern, zum Verhandlen bequemen und das Volk, das sein Begehren ziemlich bestimmt zu bezeichnen wußte, durch Zugeständnisse beschwichtigen. Man verlangte die Entfernung der verhaßtesten Polizeibeamten, überhaupt die Abschaffung der Polizei in ihrer bestehenden Form, Verminderung der drückendsten Abgaben, auch die Freilassung aller in diesen Tagen Verhafteten, die ohne weiteres ausgeführt ward. Als auf diese Vorgänge aus Dresden zwei königliche Commissarien, v. Carlowitz und Meißner, 6. Sept. erschienen[1], glaubten sie zuerst mit einer drohenden Proclamation auftreten zu sollen, ließen sich aber doch sofort herbei, den billigen und gerechten Klagen und Beschwerden Gehör zu geben; worauf dann in allgemeinen Versammlungen der Bürger- und Kaufmannschaft und in Berathungen der Buchhändler die Wünsche und Forderungen für eine neue Gemeindeverfassung formulirt wurden. Dieß waren nicht die Erfolge, die man in Dresden von der Sendung der Commissäre erwartet hatte. Prinz Friedrich sollte sich also nach Leipzig begeben, der Anarchie durch sein persönliches Ansehen zu steuern. Da aber schlug der Aufstand nach Dresden selber herüber.

Dresdner Bewegungen.

In den Bewegungen der Hauptstadt war sogleich mehr Plan und bewußte Absicht zu erkennen. Auch hier aber waren anfangs unter den veranlassenden örtlichen Beschwerden eigentlich politische Momente selbst versteckt nicht zu entdecken. Auch hier brach der Un-

[1] nungen" erschienenen polit. Denkschrift p. 13 f.) mildert die Bedeutung dieser Scene; er war aber (als Stadtschreiber) dem Magistrat ganz ergeben.

muth zunächst über unbeliebte Beamte und Behörden aus; und da in diesen Beziehungen die gebildeten Klassen die Volksstimmung wesentlich theilten, so stellte sich von Seiten der Bürgerschaft kein Hinderniß ein, als einige Haufen[1], Handwerksgesellen an der 9. Sept. Spitze, die Stadt durchziehend das Rathhaus am Altmarkt gewaltsam erstürmten, das Innere gänzlich verwüsteten, Acten, Bücher und Register auf dem Platze in Feuer aufgehen ließen und dann dasselbe Zerstörungswerk an dem Polizeigebäude wiederholten. Ein Schützenbataillon, das schon von den Junitagen her verhaßt war, wurde zum Einschreiten befehligt, durch die Drohungen und Anfälle der erhitzten Menge aber zurückgedrängt und am nächsten Morgen ganz aus der Stadt gezogen. Der König, in Pillnitz, war von dem plötzlichen Ausbruch dieses Aufruhrs ärgerlich enttäuscht über seine geglaubte Popularität; so war auch Graf Einsiedel höchlich überrascht, dessen Haus in dem Tumulte beiläufig auch bedroht worden war. Der König klagte mit Fug den Cabinetsminister seiner Unkenntniß dieser Lage der Dinge an: so leitete sich sogleich der entscheidungsvollste Erfolg der Bewegung ein, daß der Graf und die höchsten Beamten, die an der Ungunst der öffentlichen Meinung gleich großen Antheil hatten (v. Ende, und der Präsident des Finanzcollegiums v. Manteuffel), aus ihren Stellungen ausschieden. Unter dem Vorsitz des Prinzen Friedrich, des ältesten der königlichen Neffen, wurde eine Immediatcommission niedergesetzt, die für die Ordnung in der Hauptstadt, wie für die Ruhe in dem Lande, wo in Städten und Landgemeinden in diesen Tagen da und dort ähnliche Unruhen entstanden[94], Sorge tragen, die Ursachen der stattgehabten Bewegungen ermitteln und zu deren Beseitigung Vorschläge machen sollte. Sie eilte, gleich den Leipziger Commissarien, sich öffentlich bereit zu erklären, Beschwerden und Anträge

94) Vgl. die letzten Ereigniſſe in Sachsen, beschrieben von M. Richter. Zwickau 1830.

über die allgemeinen und ſtädtiſchen Angelegenheiten entgegen nehmen und zur Erörterung ziehen zu wollen. Inzwiſchen überzeugten ſich die Regierungskreiſe bald, daß es unerläßlich ſei, das Volk mit einem unmittelbaren und größeren Pfande des Vertrauens zufrieden zu ſtellen. Die Popularität des Prinzen Friedrich, den man mit Einſiedel ſeit längerer Zeit zerworfen wiſſen wollte, breitete den Gedanken weiter aus, ihm die Regierung übertragen zu ſehen; das umlaufende Gerücht, das Volk oder die Communalgarde wolle ihn
13. Sept. zum König ausrufen, kam dem Prinzen ſelbſt[1] zu Ohren, der in die größte Entrüſtung darüber gerieth[95]. Alle Miniſter drangen in den Grafen Einſiedel, den König zu beſtimmen, einem ſolchen Schritt von Seiten des Volkes durch die Ernennung des Prinzen zum Mitregenten vorzubeugen. Der Graf, der bereits von dem König aufgefordert war ſeine Entlaſſung zu nehmen, wies dieß Geſchäft den Miniſtern in corpore zu, die dann dem König in Pillnitz ihren Vortrag machten. Der gutmüthige Herr, der dieſe Zumuthung ſchon einmal abgelehnt hatte, als ſie ihm nach dem Aufruhr in Leipzig auf wiederholten Zuſpruch von Könneritz durch Einſiedel geſtellt worden war, beſprach ſich jetzt nach einem leiſen Anfall von Unmuth mit ſeinem Bruder Prinz Maximilian, der höchſt vergnüglich in ſeinen ſofortigen Verzicht auf die Thronfolge einwilligte, der gar nicht verlangt war; worauf dann noch am ſelben Abend die doppelte Nachricht von dieſer Entſagung des Prinzen Max und von der Mitregentſchaft ſeines Sohnes, des Prinzen Friedrich, die Spannung der Bevölkerung in Jubel auflöſte. Durch dieſen Perſonenwechſel an höchſter Stelle, verbunden mit dem Miniſterwechſel und der gleichzeitigen Verheißung einer neuen Städteordnung wurde die Ruhe vollkommen hergeſtellt. Ein augenblicklicher Rückſchlag trat ein, als der Prinz unter dem Vorwande der Erleichterung der

---

95 Archiv für ſächſiſche Geſchichte. 1, 169 ff.

Bürgerwehr eine Bekanntmachung erließ[1], die so gedeutet wurde, [1]15. Sept.
als wolle man sich der Bürgerbewaffnung ganz entledigen. Die vertrauende Offenheit aber, in welcher der Prinz zu einer in dieser Sache vor ihm erschienenen Abordnung der Bürger redete, der er mit Bestimmtheit seine Ueberzeugung aussprach, daß die bisherige Regierungsform einer neuen Gestaltung bedürfe, beruhigte schnell die erregten Gemüther. Seine Worte „Vertrauen weckt wieder Vertrauen" wurden von da an wie ein Losungswort der getreuen Sachsen, das bis zum Ueberdruß in Versen und Prosa wiederholt ward: die Wehrmänner trugen sie auf ihre Armbinden gestickt. Mit dieser Erklärung des Prinzen war verbunden, daß schon jetzt einige vorläufige Neuerungen in den städtischen Ordnungen eintraten, als die Bürger, getrennt für die Alt- und die Neustadt, zu der Wahl von Ausschüssen und Fürsprechern zusammengetreten waren, um zugleich ihre Wünsche und Vorschläge der „zur Erledigung der Landesgebrechen und Beschwerden verordneten Commission" in zwei Adressen[1] vorzutragen. In beiden war die baldigste Beru- [1]13. 16. Sept.
fung der Stände verlangt, waren die oft gemachten ständischen Anträge auf Vorlage eines Staatshaushalts, auf verbesserte Vertretung des Landvolks, auf gleichmäßigere Abgabenvertheilung, auf Abstellung der confessionellen Beschwerden unterstützt. Die (von Dr. Eisenstuck verfaßte) Neustadt-Dresdner Adresse, die in bündigen Sätzen auf eine wesentliche Reform des Stadtmagistrates drang, zeichnete sich zugleich durch die bestimmtere Hervorhebung des für das Allgemeine Wichtigeren, wie durch sachgemäße Motivirung vor der altstädtischen aus, die durch vielfältige Sonderwünsche ihr Gewicht verminderte; und ebenso sehr auch vor der Leipziger Bürgerpetition[1], [1]17. Sept.
die sich wesentlich um die städtischen Verhältnisse bewegte und zu einem Antrage auf eine Verfassungsreform so wenig wie die Adresse des Leipziger Handelsstandes erhob. Schärfer war die Adresse der Leipziger Buchhandlungen und Buchdruckereien[1] (von Dr. Seeburg), [1]25. Sept.

die in ſtarken Auslaſſungen über das Regiment der Katholiken und Obſcuranten und ihr Werkzeug, die unſinnige Cenſur, mit großem
[10. Oct.] Nachdruck allgemeine Preßfreiheit forderte; und dann eine Eingabe von 120 Dorfſchaften des Meißner Kreiſes, worin unter einer Reihe anderer Beſchwerdepuncte die Rechte von 800,000 Bauern auf Vertretung bei den künftigen Landtagen in Anſpruch genommen wurden.

Zuſage einer neuen Verfaſſung.

Zunächſt hatte die Commiſſion ſich beeilt, in Bezug auf die confeſſionellen Dinge beruhigende Erklärungen zu geben, namentlich die ganz grundloſen Gerüchte über die Jeſuiten Lügen zu ſtra-
[18. Sept.] fen. In ihrer Beantwortung[1] der Dresdner Adreſſen[96] war in Bezug auf die ſtädtiſchen Wünſche und Begehren willfährig eingetreten, in Betreff der allgemeinen Landesangelegenheiten aber eine gewiſſe Rückhaltung beobachtet. Einer Bürgerabordnung war von den Commiſſarien ausdrücklich geſagt worden,[97] daß über dieſe Anliegen nur bei der nächſten Ständeverſammlung berathen werden könne, die erſt 1832 und natürlich in den bisherigen Formen wieder zuſammenzutreten hatte. Inzwiſchen aber hatte der politiſche Paroxysmus der Zeit die Bürgerſchaft heftiger ergriffen und gerade auf die größeren Landesfragen erpicht gemacht. Die Alt- und Neu-
[19. 22. Sept.] ſtädter hoben in neuen Adreſſen[1] an den Prinzen Friedrich die Anträge wegen der landſtändiſchen Dinge hervor. Der Bruder des Mitregenten, Prinz Johann, ſollte darauf in vertraulichem Geſpräche mit einem angeſehenen Bürger geäußert haben: es ſolle Rath zum Guten geſchafft werden; daran knüpfte man die Hoffnung auf eine förmliche neue Verfaſſung.[98] Wirklich wurde bald

96) Sachſenzeitung Nr. 274 f.

97) Originalbericht vom 19. Sept. in der Allg. Zeitung 1830. Beilage Nr. 268.

98) Sachſen und ſeine Hoffnungen. p. 136. Allg. Zeitung. Beilage Nr. 271. 274.

darauf in der halbamtlichen Leipziger politischen Zeitung angedeutet, die Regierung habe dem geheimen Rathe aufgetragen, den Plan zu einer Verfassung in solcher Beschleunigung auszuarbeiten, daß der Entwurf den auf den 1. März 1831 zu berufenden Ständen vorgelegt werden könne. Wiederkehrende Straßentumulte in Dresden[1] und fortdauernde Excesse an verschiedenen Orten des [1] 4. Oct.
Landes dienten schließlich dazu, die Anträge der ordentlichen Bürger zu unterstützen. Eine Bekanntmachung des Königs verkündete[1] die [1] 5. Oct.
Anordnung der Ausarbeitung eines Planes für Landesverfassung und Vertretung, sowie die Berathung eines zweckmäßigen Abgabensystems. Gleichzeitig war eine Specialcommission unter Vorsitz des Kanzlers von Könneritz mit dem Entwurf einer neuen Städteordnung betraut worden; und damit stand in Verbindung die Anordnung von provisorischen Gemeindevertretungen in allen Städten, um schon jetzt ein auf der Wahl sämmtlicher angesessener und nicht angesessener Einwohner beruhendes Organ des Bürgerwillens zu bilden, dem ein umfassender Wirkungskreis angewiesen wurde. Das alte Misverhältniß zwischen dem historischen Bestande und den Anforderungen der Zeit und der Vernunft war in dieser Beziehung an der Wurzel angefaßt. Es waren Worte von bester Einsicht wie von bestem Willen, die der Kanzler von Könneritz zur Gelegenheit sprach, als er am Reformationsfest bei Einführung dieser neuen Stadtverordneten in Dresden dem alten Stadtrath durch die Herstellung dieses Berührungsweges zu den lebendigen Interessen der Bürgerschaft die Aussicht auf gesteigertes Ansehen und ersprießlichere Wirksamkeit eröffnete.[99] In welchem Maaße jetzt Alles gegen die Unnatur der früheren Zustände reagirte, bewies ein anderer Vorfall eben dieses Tages, der durch die auf ihn anberaumte Inauguration der freien Bürgerordnung gewissermaßen von der

99) Der Communalgardist Nr. 12.

Regierung selbst als ein religiös-politisches Doppelfest bezeichnet worden war: 127 „antirömische" Katholiken nahmen davon Veranlassung, mit einer öffentlichen Erklärung für die Freiheit auch ihrer Kirche, d. h. ihre Unabhängigkeit von Rom, hervorzutreten. Merkwürdiger aber als dieß vereinzelte Symptom war die Art und Weise, wie sich nun in den ganzen gesellschaftlichen Verhältnissen ein Rückschlag gegen die schroffe Standessonderung und die Unterdrückung des Bürgerthums in den Zuckungen einer schweren Uebergangsperiode noch lange fühlbar machte, nachdem den städtischen und politischen Forderungen bereits allen willfahrt, oder doch zu willfahren Hand angelegt war. In dem Kleinbürgerthum, das in dem gebildeten Lande noch von niederern Volkstheilen verstärkt und gedeckt war, wirkte hier (ganz anders als in den stumpferen Grundschichten der Bevölkerung in Hannover, Braunschweig und Kassel) die Begünstigung der Zeit zu feindseligen Reibungen und Regungen gegen die höheren Bürgerklassen, die bisherigen Unterdrücker, fort. Dieß zeigte sich zunächst in Dresden, als man zum Zweck der Umbildung der Communalgarden zu der Auflösung der bisherigen
14. Dec. Nationalgarden schritt, bei deren Ankündigung der größere Theil dieses Corps in kecker Eitelkeit seine Unzufriedenheit mit dieser Maasregel auf eine zuchtwidrige Weise an den Tag legte. Eine möglichst schonende Ehrenstrafe wurde über die Schuldigen ausgesprochen, die aber als eine Beschimpfung von den Rädelsführern aufgenommen ward, um welche sich nun ein förmlicher Verein sammelte, mit der ausgesprochenen Absicht, „sich Genugthuung für die Beschimpfung zu verschaffen, die den gesammten Nationalgarden nicht nur in Europa, sondern auch in anderen Welttheilen widerfahren sei!"[100] Bald gesellten sich andere Elemente des Misvergnügens hinzu, theils unter dem Aushängeschild eines vorschreiten-

100) Vgl. Freimund Reimar, Dresden vor, während und nach dem 17. und 18. April 1831.

den Freisinns, theils unter unverhohlenen sonderrechtlichen Tendenzen. Denn wie es in solchen Zeiten geschieht, so schoß mitten unter der Blüte des Liberalismus gleich üppig der Kastengeist, der Uebermuth der zünftigen Bürger mit den unvernünftigsten Anforderungen auf. Fortwährend wurden die Zunftangelegenheiten als Mittel der Aufreizung benutzt, und namentlich waren die neuen Gemeindevertreter ein Gegenstand der Unzufriedenheit, von denen sich die Zünftler in ihren Gerechtsamen nicht genügend vertreten glaubten.[1] Dieß Unwesen zeigte sich gleichmäßig in Leipzig wie in Dresden. Hier in der Hauptstadt bildete sich jener Bürgergardenverein in einen „Bürgerverein" um, der sofort in einem mistrauischen Gegensatze gegen die gebildeten Klassen, die ihm fremd blieben, eine mit geregeltem Gemeindeleben unverträgliche Thätigkeit begann. Er setzte sich in Besitz einer Privatpresse; und als Hauptwerk seiner geistigen Agitation wird der Entwurf einer „Constitution wie sie die Sachsen wollen" angeführt, in welchem der Verfasser (Advocat Moßdorf) nach den vorhandenen Andeutungen die Grundzüge der neuen belgischen Verfassung mit den Anforderungen der Zunftmeister von Altstadt Dresden schien vereinigen zu wollen; er trug das Motto: „Und wird sie nicht gewährt, so pochen wir mit den Flintenkolben an." Als der anwachsende Verein zu einer gewissen Herrschaft über die Stimmung der Massen gelangte, und endlich[1] so weit vorging, einige Gemeindevertreter aufzufordern, [1] Ende März 1831.
sich an seinen Zusammenkünften zu betheiligen, so verwies ihn die Regierung, aus ihrer ignorirenden Nachsicht endlich heraustretend, in die Grenzen einer geselligen Vereinigung; und als er hiergegen öffentliche Verwahrung einlegte, löste sie ihn[1] auf. Dieß führte zu [1] 6. April.
offener Widersetzlichkeit, zu Verhaftung zweier Tonangeber, in deren

1) Geschichte der neuesten Staatsumwälzung in S. p. 66. Vgl. auch die früher citirte Abhandlung in Ranke's hist. Zeitschrift. Und Rolle, Sächsische Revolution p. 54.

Folge zu Volksauflauf, zu einem Sturm auf das unvertheidigte Rathhaus, und am nächsten Tage zu einem ersten und blutigen Zusammenstoß mit dem aufgebotenen Militär. Die Regierung stellte durch die bewiesene Kraft die Ruhe her, ohne sich versuchen zu lassen, die Lage irgendwie zu einer Einschränkung der freien Bewegung oder zu einer Verkürzung der in Ausführung begriffenen Reformen zu benutzen. Die Stände waren zu dieser Zeit in voller Berathung des ihnen vorgelegten Grundgesetzentwurfs. Auf ihr Ergebniß, die Verfassung vom 4. Sept. 1831, die in der Geschichte des Landes eine neue Epoche bezeichnet, kommen wir an anderer Stelle zurück.

Eine grundtiefe Veränderung war in derselben Zeit, da sich die Dinge in Dresden zu einer Neugestaltung des Staatswesens anließen, in Braunschweig vorgegangen[2].

Braunschweig. Schloßbrand und Flucht des Herzogs Karl.

Der Herzog Karl war seltsamerweise gerade bei dem Ausbruch der Julirevolution in Paris gewesen. Aus diesem Erlebnisse trug er die finstersten Eindrücke mit sich nach Hause zurück. Er wollte sich nun erst recht von der Richtigkeit der Metternich'schen Staatslehre überzeugt haben, und kam eben jetzt, wo ihm der Tod Georg's IV und die Rücknahme des Patents vom 10. Mai[1] eine Annäherung an sein Land und seine Stände so sehr erleichtert hätte, mit der festen Absicht nach Hause sich jedem Volkswunsche zu widersetzen. Vielleicht würde bei der harmlosen Natur der Braunschweiger Bevölkerung trotz allen Erregungen des Moments ein solcher Wunsch selbst in den schüchternsten Formen nicht einmal

vgl. 7, 217. 226.

2) Unsere Hauptquelle bleibt: Der Aufstand in der Stadt Braunschweig. Daneben die Handacten des Landsyndicus (des juristischen Beistands der Stände) über die nächsten Ereignisse. Eine Arbeit des trefflichen Steinacker „die Geschichte des Schloßbrandes," die er für spätere Veröffentlichung zurücklegte, ist bei seinem Tode nicht vorgefunden und auch seitdem nicht wiedergefunden worden.

laut geworden sein, wenn nur der Herzog nicht sofort in seinem täglichen Leben die alten Blößen und Anstöße von neuem gegeben hätte. Es ward[1] das Gerücht von der Rückkehr und einem großen [1] Ende Aug. 1830.
Empfange des Herrn von Sierstorpff verbreitet; der Herzog äußerte, er werde mit Kartätschen zwischen die Menge schießen lassen. Er hatte von seiner Reise einen Franzosen Aloard mitgebracht, der an die Stelle des Oberstallmeisters von Oyenhausen zu rücken bestimmt sein sollte; als dieser eben um diese Zeit erkrankte und starb, sagte man ihn von dem Herzog vergiftet. Eine große Misstimmung ward ferner rege, als man hörte der Herzog rüste wieder eine neue Reise nach England. Wiederholte Anschläge sollen gefunden worden sein, die ihn aufforderten im Lande zu bleiben, für dessen Ernährung zu sorgen und den Fremdling (Aloard) zu entfernen. Eine Bürgerabordnung machte ihn[1] auf [1] 31 Aug.
die Unheil verkündende Stimmung im Volke und auf die Noth der unteren Klassen aufmerksam, und bat um Einholung des Rathes der Stände. Der Herzog ließ sich zu keiner bestimmten Erklärung herbei, schien aber eine Antwort in Thatsachen geben zu wollen, als er[1] die Wachen verstärken und 16 Kanonen vor der Aegidiencaserne [1] 6. Sept.
auffahren ließ. Dieß reizte stärker und stärker in der Bevölkerung das misbehagliche Vorgefühl einer Krise auf, das sich aus den höheren Schichten der Gesellschaft füglich auf natürlichem Wege in die unteren Klassen ausbreiten konnte, auch wenn keine künstlichen Einflüsse in Bewegung gesetzt worden wären: in Braunschweig aber hat sich die Meinung nicht austilgen lassen, daß ein Complott angesehener Männer (insbesondere der Veltheims, deren geheimes Treiben zwischen Braunschweig und ihrem nur zwei Stunden entfernten Schlosse Destedt nicht unbemerkt blieb) im Spiele war, die einzelnen Acte des Aufstandes in Scene zu setzen[3]. Am Abend

3) Vor nicht lange erst ist zu dem Buche von Burstan's ein Ergänzungscapitel erschienen, worin es p. 15 heißt, es habe sich seit dem Erscheinen

des Tages, an dem der Herzog seine militärischen Vorkehrungen getroffen hatte, machte eine vor dem Theater zusammengerottete Menge der grollenden Stimmung Luft, indem sie den Wagen des rückkehrenden Herzogs mit Steinwürfen verfolgte und anwachsend an Zahl zu den Gitterthoren des Schlosses nachdrängte. Der Herzog schien dem Aufruhr trotzen zu wollen. Er befahl Nachts die Baarvorräthe der Kammer- und Generalkassen ins Schloß, und
[7. Sept.] Pulvervorräthe in die Stadt zu bringen; am Morgen[1] ließ er die Bewohner der gegenüber gelegenen Häuserreihe vor den etwaigen Wirkungen der in dem Schloßhofe aufgestellten Kanonen verwarnen. Der Freimuth eines Branntweinbrenners Götte (eines halben Lafayette, sagte der Volkswitz), der bis zu der Person des Herzogs vordrang, und die Vorstellungen einer zweiten Bürgerabordnung bestimmten den Fürsten doch um Mittag, das zugeführte Pulver und die Kanonen vor der Aegidiencaserne wieder entfernen zu lassen. Noch am Morgen aber hatte er dieselbe Abordnung, als sie ihn um Anerkennung der Landschaft zu bitten gekommen war, abgewiesen[4], und noch am Mittage, da er sie zuließ, hatte er gepocht, er werde es nicht wie Karl X mit halben Maasregeln dahin kommen lassen, wohin es in Paris gekommen sei. Inzwischen wuchs die Aufregung in der Stadt während des ganzen Tags, obwohl sich auch heute die besseren Bürger aus Gleichgültigkeit oder Besorgniß ferne hielten. Gegen Abend nahm das Wogen in den

jenes Buchs ein unerwartetes Licht über die Anstifter des Aufstandes verbreitet. Die beiden obersten Leiter hätten einer hohen Schicht der Gesellschaft angehört und jeder derselben habe an dem Hofe eines großen Monarchen gelebt. Die Ausführung in Braunschweig sei von mehreren Personen höheren Ranges übernommen gewesen, die sich des unteren Volkes bedienten. Rücksichten verböten noch sie zu nennen. Wie dieß bestimmt zu deuten, wissen wir nicht.

4) Schreiben des Landsyndicus vom 9. Sept. an Herrn v. Cramm, im Auftrag des Ausschusses. Handacten des Landsynd., betr. die Verhandlungen nach dem Aufstand zu Braunschweig 8. Sept. 1830.

Straßen, das Andrängen nach dem Schlosse zu, in dessen Umgebungen das sämmtliche Militär zusammengezogen war. Einzelne Arbeiter fingen unter lautem Beifallgeschrei der Masse an, des Herzogs Namenszüge an dem Gitter herauszuschlagen; Andere erbrachen die Fenster der Kanzlei in dem rechten Flügel des Schlosses und die Thüren eines Bogenganges durch das innere Schloß; und schon stiegen Einige in die Kanzlei ein, als sich gegen 8 Uhr die Nachricht von des Herzogs heimlicher Abreise verbreitete, der sich von plötzlicher Furcht geschlagen durch die hinteren Ausgänge des Schlosses entfernt hatte, seinen beabsichtigten Besuch des neuen Königs von England auszuführen. Bei allen diesen Vorgängen war das Militär völlig müssig geblieben. Man wollte wissen, der General Herzberg habe dem Herzog wegen der zweifelhaften Verlässigkeit der so lange vernachlässigten Officiere die Anwendung jeder Gewalt widerrathen. Und wahr ist, daß der General, auch Er Einer der vielen Verletzten, weder jetzt noch nachher, nachdem ihm der Fürst bei seiner Wegreise das unbeschränkte Commando übertragen hatte, seine Pflicht that; der Herzog beschuldigte ihn, unter treulosem Handkuß „den Judas" gespielt zu haben. Die Nachricht von der Flucht des Fürsten bewirkte keine Veränderung in den Bewegungen der Menge, die jetzt wie zuvor in keiner Weise von dem Befehlshaber der Truppen behindert wurde, der sich vielmehr gerade nun von seinem Posten weg zu dem Stadtdirector Bode begab, ihm die Abreise des Herzogs und die Gefahr des Schlosses anzukündigen. Beim Zurückreiten wurde der General mit Pfeifen und Würfen empfangen; selbst trotz dieser persönlichen Beschimpfung untersagte er, im Einverständniß mit seinen Officieren, jegliche Abwehr. Die Patrouillen der Bürgergarde wurden ihrer unzulänglichen Waffen beraubt, mishandelt und in der Masse aufgesogen. Die wenigen bis jetzt in das Schloß hineingedrungenen Meuterer abzuhalten, wurde nichts versucht. Zuletzt ward sogar den Truppen der

grundloſe und verderbliche Befehl zum Rückzuge in den Schloßgarten gegeben, den die guidisciplinirten Leute in gereizter Stimmung vollzogen. Eben als die Menge den aus dem Schloßhofe abziehenden Truppen durch das Gitter nachdrängte, ſchlugen die Flammen aus den Fenſtern des erbrochenen rechten Flügels auf, wohin der Herzog eben erſt das Archiv des braunſchweig-lüneburgiſchen Geſammthauſes aus dem bisherigen Gewahrſam des Stifts St. Blaſii eigenmächtig hatte überführen laſſen: zwei Drittheile der koſtbaren Urkunden dieſes Archives wurden von den Meuterern verbrannt und zerſtreut, die von da in die Zimmer des Herzogs weiter drangen, das Werk der Plünderung und Zerſtörung, und die Verbreitung des Brandes fortzuſetzen. Mitten in dieſer Verwirrung fiel in dem Schloßgarten, man weiß nicht von wem veranlaßt, eine Gewehrſalve, und augenblicklich — ein Beweis, wie leicht der ganze Unfug wäre abzuwenden geweſen — ward Schloß und Schloßhof von den Beutegierigen verlaſſen, ſodaß in dieſer Zwiſchenzeit ein Theil der Kunſtſchätze und Schriftſtücke gerettet und der Inhalt des Schatzgewölbes und der Silberkammer geſichert werden konnte. Sobald die verſcheuchte Menge aber gewahrte, daß das Militär unbeweglich blieb, wälzten ſich größere Maſſen des Auswurfs der Bevölkerung in das Schloß zurück, um das langſam vorſchreitende Feuer durch neue Brandlegungen auch in dem mittleren Hauptgebäude des Schloſſes zu fördern, und das Plünderungswerk durch die Ausraubung der Keller zu krönen, über der ſich Volk und Soldaten verſtanden und vermiſchten. Der rechte Schloßflügel lag ganz, der linke halb in Aſche, das Hauptgebäude war bis auf die äußern Mauern ausgebrannt. Ernſte Löſchanſtalten waren nirgends getroffen worden. Dieß, mit dem auffallenden Verhalten der Militärbefehliger begründete die öffentliche Ueberzeugung, daß Brand und Aufſtand das angelegte Werk der Verſchwörung unverſöhnlicher Feinde des Herzogs aus den

höheren Ständen sei. So erklärt es sich auch, daß nach der Feuersbrunst nicht die geringsten Ausschreitungen weiter Statt hatten. Die Volkshaufen verloren sich mit Tagesanbruch spur- und geräuschlos; es bedurfte keinerlei Maasregeln zu Herstellung und Erhaltung der Ruhe in der Stadt. Im übrigen Lande wurde die Ordnung weder jetzt, noch auch später unter der zweifelhaften, illegitimen, schüchternen, kaum bemerkbaren Zwischenregierung die sich in den nächsten Tagen bildete, in keiner Weise gestört.

Provisorische Regierung des Herzogs Wilhelm.

Rascher und bescheidener als in Dresden trat das Volk hier von dem Schauplatze völlig ab, und überließ die Sorge für das Weitere den höheren Ständen und den befugten Stellen, die sofort in einer großen Eintracht, Umsicht und Festigkeit des Entschlusses Hand anlegten an die Gründung einer ganz neuen Ordnung der Dinge. Während man in den besseren Klassen der Bevölkerung eine Bittschrift an den Bruder des flüchtigen Fürsten, den Herzog Wilhelm (im Militärdienst in Berlin) bereitete, die ihn einlud, die Zügel der Regierung zu ergreifen um das Land vor Anarchie zu bewahren, traten die ständischen Ausschüsse[1] zusammen und forderten das Ministerium (dessen misliebigste Mitglieder Bosse und Fricke sich zeitig davon machten,) zur Berufung der Landschaft auf. Da die Minister ablehnten, schritten die Ausschüsse kraft des ständischen Convocationsrechts selber zu dieser Maasregel vor. Zugleich beschlossen sie, um jeder Einmischung von außen vorzubeugen, dem Herrn v. Cramm in Frankfurt eine amtliche Darstellung der Lage zugehen zu lassen und die Grafen Oberg und R. v. Veltheim nach Hannover und Berlin zu schicken, um darauf hinzuarbeiten, daß der Herzog zur Entsagung vermocht, eventuell seiner Regierungsrechte verlustig erklärt und sein Bruder zur einstweiligen Uebernahme der Regierung veranlaßt werde[5]. Ehe diese Herren

[1] 9. Sept.

5) Aus den Handacten des Landsyndicus.

abreiſten und ehe die Bittſchrift an Herzog Wilhelm abgehen konnte,
[10. Sept.] erſchien der Prinz[1] „wie auf Windesflügeln“, unaufgefordert, oder vielmehr „in Folge einer Einladung, die ihm einige Tage vor dem Aufſtande von dem Herzog ſelber zugegangen war“[6]. Von der Bevölkerung mit aufrichtiger Freude begrüßt, umringt von den angeſehenſten Männern der Aemter und des Adels, förderte Herzog Wilhelm die zweckmäßig befundene Sendung der beiden Grafen, mit der Erklärung zwar (wie ſie Louis Philipp ungefähr dem Herzog von Mortemart gab), daß er nur zur Abwendung der Gefahren ſeines Bruders und des Landes herbeigeeilt ſei, und keinen Schritt thun werde, der ihm den Schein eines Uſurpators gebe. In Hannover wurde die Fortregierung Herzog Karl's, wie man
[13. Sept.] durch den[1] rückkehrenden Grafen Oberg erfuhr, für unmöglich erachtet; auch aus Frankfurt, auch aus Berlin kamen günſtige Nachrichten über die dort herrſchenden Anſichten der Dinge; zwei Vertraute des Berliner Hofes, die zur Ausforſchung der Stimmung nach Braunſchweig kamen, waren erſtaunt auch nicht Eine Stimme für den Herzog zu vernehmen. Denn in der Zwiſchenzeit hatten Zeitungen und Flugſchriften und eine ungefüge Winkel- und Straßenpoeſie den Haß gegen den Herzog auch in den Kreiſen der Geſellſchaft angefacht, wohin er zuvor nicht gedrungen war; in den politiſchen Vereinen, die in allen Städten aufſchoſſen, hallte der Inhalt dieſer Schriften in mündlichen Reden wieder; und bald hatte der zaghafteſte Spießbürger gelernt, an die quaſilegitime Stütze des Herzogs Wilhelm zuverſichtlich angelehnt, ſich wie in einer glorreichen Revolution in dem 7. September zu ſpiegeln, dem man nun die Zwecke lieh und die Folgen gab, die dieſe ungeahnte Fortwirkung der Pariſer Erhebung zu einem Seitenſtück der Juli-

6) Einige Worte über die Braunſchweiger Revolution im Jahre 1830. Leipzig 1862. p. 18. (Von dem Rittergutsbeſitzer v. Grone, dem Äußerſten der Braunſchweiger Feudalen.)

revolution erheben ſollten. Die verſammelten Landſtände wandten ſich[1] an Herzog Wilhelm in einer Adreſſe[7], in der ſie ein ſtark [1]27. Sept.
gefärbtes, theils übertriebenes, theils ſelbſt unrichtiges Bild von der Misverwaltung der letzten Jahre entrollten und ihn, unter Vorſtellung der Unmöglichkeit einer Fortführung der Regierung durch ſeinen Bruder, um Uebernahme derſelben erſuchten. Herzog Wilhelm hatte an eben dieſem Tage (wie Louis Philipp von Karl X) von ſeinem Bruder die Ernennung zum Generalgouverneur des Herzogthums (vom 21. Sept.) erhalten[8]; er erklärte den Ständen, daß er unter Bezug auf dieſe Ermächtigung ihrem Wunſche willfahren wolle. Auf die ihm gemachten Gegenvorſtellungen aber, kündigte er in einem Patente[1] ſeinen Entſchluß an, die Regierung [1]28. Sept.
„bis auf Weiteres“ zu übernehmen, ohne jener Vollmacht oder überhaupt ſeines Verhältniſſes zu ſeinem Bruder zu gedenken[9]. Der Landſchaft erklärte er am ſelben Tage, daß er den von ihr angedeuteten Zweck durch Unterhandlung mit ſeinem Bruder zu erreichen bemüht ſein werde; ſollte dieß keinen Erfolg haben, ſo werde er es geſchehen laſſen, daß ſich die Stände unmittelbar an den König von England um deſſen Vermittlung wendeten. Noch an demſelben geſchäftreichen Tage ſchrieb der Prinz an ſeinen Bruder[10], noch wie an ſeinen Souverän, daß er die Stände von dem Anſuchen an den König von England um die Erwirkung ſeiner Regierungsentſagung abgehalten, bis er ſich ſelbſt deßhalb an ihn gewandt habe. Dem Grafen Oberg, den die Stände eben an dieſem Tage mit einer Adreſſe[11] an den König von England ſchickten, gab er ein Schreiben an eben denſelben mit, in dem er ſich rechtfertigte, warum er

7) Der Aufſtand in der Stadt Braunſchweig ꝛc. p. 260 ff.
8) Text der Vollmacht in den Handacten Nr. 17.
9) Ibid. Nr. 16.
10) Charles d'Este. tom. 2. Pièces justiff. Nr. 83. B.
11) Handacten Nr. 19.

die Regierung nicht ausdrücklich im Namen seines Bruders übernommen habe, vorsorgend, daß, je nach Aufnahme dieser Mittheilungen, mit Ausführung des ständischen Auftrags gewartet oder vorgegangen werde. In mündlicher Verhandlung ließ er endlich durch die Ueberbringer seines Briefes den Versuch machen, den Herzog Karl unter Vorbehalt der Rechte seiner Nachkommen zur Entsagung zu bewegen; erst wenn sich dieß fruchtlos erweise, sollte Graf Oberg dem König die Dringlichkeit einer Entscheidung vorstellen, wie sie die Stände bei ihm nachsuchten. Ihre Adresse erklärte den König in Verbindung mit den Gliedern der Familie ausdrücklich für competent zu dieser Entscheidung: denn kein Gericht stehe über dem Souveräne Herzog Karl, und der deutsche Bund scheine keine Befugniß zu haben, über den persönlichen Stand der Fürsten zu erkennen. Noch war in der Oeffentlichkeit ein Erfolg dieser Sendung nicht bekannt, als sich Herzog Wilhelm in einer
[1]4. Oct. nächsten Verordnung[1] bereits Herzog zu Braunschweig Oels von Gottes Gnaden nannte. Und bald folgten Schritte, wie die völlige
[1]Mitte Oct. Neubildung des Ministeriums[1], und die Aufhebung des neuen
[1]25. Oct. Oberhof- und Generalkriegsgerichts[1], die mit den Befugnissen eines Generalgouverneurs nicht wohl vereinbar waren.

Rückkehr und Vertreibung des Herzogs Karl.

An diesem Puncte stand die Entwicklung der Ereignisse, als Herzog Karl sie selber durch eine Reihe unbedachter Streiche völlig zu seinem Verderben kehrte. Er hatte sich nach London begeben und dort seinerseits an König Wilhelm IV gewandt; er ging von dort aus die Höfe von Berlin, von Wien und St. Petersburg an und schickte den Hofrath Fricke nach Frankfurt, bei dem Bunde Schutz und Abhülfe zu suchen. Die Sendung des Letzteren verzögerte sich; die Cabinette von Wien und St. Petersburg ließen sich auf nichts ein; der Hof in Berlin war wie früher immer leidenschaftlich gegen ihn eingenommen; das Ohr des Königs von England

beſaß ſein Feind Graf Münſter. Schon vor Ankunft des Grafen Oberg ſoll der König auf eigene Hand eine Vermittlung auf Entſagung des Herzogs eingeleitet, Aberdeen ihm eine Entſchädigungsapanage von 40000 £ für ſeinen Verzicht in Ausſicht geſtellt haben; dann kamen die Unterhändler ſeines Bruders, die Officiere v. Grabau und Bauſe, Verungnadigte des Herzogs Karl, die nach ſeinen Ausſagen die Anträge ſeines Bruders auf Regierungsentſagung mit den Drohungen unterſtützt hätten, daß man anderen Falls ſein Vermögen in Beſchlag nehmen, ja ſeine Geiſtesverwirrung erklären werde. Der Herzog zögerte erſt die Unterhandlungen durch höhere Forderungen hin, dann brach er ſie völlig ab, indem er ſich heimlich und raſch, in Geſellſchaft eines neuen Abenteurers, eines geweſenen bairiſchen Officiers Bender von Bienenthal, aus England[1] entfernte um ſich wieder in Beſitz ſeiner Staaten zu ſetzen. [1] 7. Nov.
Er traf zunächſt in Frankfurt mit Fricke zuſammen, entzog von da aus[1] ſeinem Bruder die gegebene Vollmacht, begab ſich dann zur [1] 18. Nov.
Vorbereitung ſeiner Invaſion erſt nach Fulda, wo ihn Fricke, der Windſtrömung kundig, verließ [12], dann[1] nach Gotha, von wo er ſei- [1] 25. Nov.
nen Agenten Bender auf das braunſchweigiſche Gebiet, zunächſt in die abgetrennten Landestheile am Südabhange des Harzes, vorauſſandte. War an der Sache des Herzogs noch etwas zu verderben, ſo geſchah es durch die Proclamationen und Verordnungen, die er durch dieſen ſeinen Vorläufer verbreiten ließ. Darin verkündete er ſeine Entſchlüſſe das ſtehende Heer abzuſchaffen, alle Zehnten und Herrendienſte um die Hälfte des Werthes ablösbar zu machen, die ärmere Klaſſe von allen Abgaben zu befreien, allgemeines Wahlrecht, Geſchwornengericht, volle Freiheit der gemeindlichen Selbſtregierung u. A. zu bewilligen. Die erſten aufgegriffenen Exemplare dieſer willkommenen Selbſtzeugniſſe gegen den vertriebenen Tyran-

12) Fricke, Mein Staatsdienſt. Br. 1831.

nen wurden an die deutschen Höfe versandt und tilgten den Rest der Theilnahme an dem unberathbaren Fürsten aus. In dem Lande selbst war durch den ganzen Stand der öffentlichen Meinung des Herzogs Sache ohnehin vollständig verloren. Die beflissensten Werkzeuge der neuen Regierung hatten es sich angelegen sein lassen, von dem Revolutionsschwindel so viel zu unterhalten als nöthig schien, um jeden Gedanken einer Umkehr zu ersticken. Zeitungen und Flugschriften von drolliger Aufgeblasenheit gefielen sich, das revolutionäre Selbstgefühl zu schüren durch die stechenden Vergleichungen der Septembertage mit den Julitagen. Die Broschüre eines gewandten Emporkömmlings[13], eine grelle Illustration der grellen ständischen Adresse vom 27. Sept., erschien in der Tendenz, die Abneigung gegen Herzog Karl lebendig zu erhalten und zu steigern. Selbst der Ober-Appellationsrath v. Strombeck, ein Mann dem kein Ruf empfindlicher als der eines Revolutionärs gewesen wäre, ging so weit, in einer Schrift[14] die nun überall ausgesprochene Forderung des definitiven Regierungswechsels in die abstracte Formel zu kleiden: „daß ein Volk, dessen natürliche und bürgerliche Rechte, also auch dessen Verfassungsrecht ein Fürst verletzt, als äußerstes Mittel das Recht habe, ihm den Gehorsam aufzukündigen". In dem offenen Briefe eines braunschweigischen Nationalgardisten an Herzog Karl[1] war die spießbürgerliche Prahlerei zu lesen: daß 200000 Braunschweiger sich eher unter dem Schutt ihrer Dörfer und Städte begraben lassen, als sich aufs neue unter die Tyrannei eines zweiten Dom Miguel begeben würden! Was alle diese Dreistigkeiten förderte, war der Stand der diplomatischen Verhältnisse. Von Frankfurt, konnte man bereits wissen, hatte man

Ende Nov.

13) Koch, Der Aufstand der Braunschweiger am 6. und 7. September. Br. 1830.

14) Was ist Rechtens, wenn die oberste Staatsgewalt den Zwecken des Staatsverbandes entgegenarbeitet? Br. 30. Oct. 1830.

eher zu hoffen als zu fürchten. Der König von England gab auf die Adreſſe der Stände eine ſehr gewogene Antwort[1]; worauf der [1] 21. Nov.
Herzog Wilhelm, ohne auf die Zuſtimmung ſeines Bruders zu warten, in einem Patente[1] verkündigte, daß er die Verwaltung der [1] 26. Nov.
braunſchweigiſchen Lande bis deren endliches Schickſal entſchieden ſei fortführen werde. Dieſe Veröffentlichungen fielen grade in die Tage, wo die Gerüchte von dem gegenrevolutionären Plane des Herzogs Karl die Stadt in Aufregung ſetzten. Die Regierung war auf ihrer Hut und durch die Stimmung der Bevölkerung in dem beſten Schutze. Ein bloßer blinder Lärm von der Ankunft des Herzogs Karl auf Schloß Richmond, der einſtweiligen Reſidenz des Herzogs Wilhelm, veranlaßte von Seiten der Bürgergarde einen förmlichen Revers, durch den ſie ſich verband, den Herzog Karl „unter keiner Bedingung wieder für ihren Landesherrn zu erkennen“. Dieſer Losſagung traten die Officiere des Truppencorps bei. Die Bürgergarden der 12 nächſtgroßen Ortſchaften ſagten der Hauptſtadt für einen Nothfall ihre Hülfe zu. Dieſer Nothfall war nicht zu beſorgen. Der Herzog näherte ſich von Gotha aus der braunſchweigiſchen Grenze bei dem preußiſchen Städtchen Ellrich. Sein Emiſſär Bender, zum Statthalter von Blankenburg ernannt auf das man es zunächſt abgeſehen hatte, war vor ihm dort erſchienen und ſo unvorſichtig aufgetreten, daß den Grenzbeamten ſchon all ſein Thun und Treiben bekannt war, als er noch in Ellrich den Kleiſter zu ſeinen Proclamationen bereitete. Er hatte kaum die Grenze überſchritten, als er bei Zorge abgefangen ward. Dieſer Unfall ſchreckte den Herzog nicht ab. Er hatte durch Geldſpenden eine Anzahl von 70—80 Harzbewohnern aus dem armſeligen Orte Hohe-Geiß verleitet ſich ihm zu geſellen, mit denen er dann[1] den [1] 30. Nov.
Verſuch machte, das braunſchweigiſche Gebiet zu beſchreiten. Am Aufwurf des Grenzgrabens im Wald zwiſchen Zorge und Ellrich wies ihn Lieutenant Jäger an der Spitze eines Pikets ſchwarzer

Jäger zurück. Schon zuvor hatte der Herzog den Hauptmann Berner, den Befehlshaber des Grenzdetachements dem dieſe kleine Schaar angehörte, auffordern laſſen zu ihm zu ſtoßen und war abgewieſen worden; jetzt redete er auch das Piket an: wollt ihr nicht zu mir kommen, Jungen? Worauf der Corporal antwortete: der Baron Bienenthal ſei in Blankenburg beinahe zerriſſen worden, den Herzog werde man völlig zerreißen! Aengſtlich um ſich blickend äußerte dann der Herzog: er müſſe hinüber und wenn mit Gewalt; als aber der Lieutenant zum Feuern anſchlagen ließ, liefen die Zuſchauer auseinander und der Fürſt ritt langſam zurück und entließ ſeinen Haufen. Ueber Ellrich und Nordhauſen nach Oſterode geflüchtet, wo er Abends noch einmal durch einen Auflauf in Schrecken geſetzt ward, traf der Herzog nach zwei mühſamen Tage-
2. Dec. reiſen[1] in Gotha bei ſeiner Reiſequipage an und begab ſich nach Paris. Von dieſer Zeit an ſollte er heimatlos umirrend den deutſchen Boden nicht wieder betreten.

Der dritte Thron ward binnen vier Monaten hier zerbrochen. Jeden Morgen, ſchrieb Chateaubriand von dieſen Schauſpielen betroffen, kehrt man die Trümmer des ſtürzenden Königthums vor unſeren Thüren hinweg! Das braunſchweigiſche Volk hatte ſeinen Herzog für ſeine Misregierung bitter beſtraft. Es hatte ihn in ſeinem allzu überſteigerten, weder politiſchen noch patriotiſchen Haſſe ſelbſt zu unverſöhnlich beſtraft; es hat ſich dadurch ſelbſt — wenn ihm anders ſeine Selbſtändigkeit und Unabhängigkeit etwas werth war — eine bittere Strafe in ſeiner Revolution vorbereitet, deren letzte Folge die Verwandlung Braunſchweigs in eine hannover'ſche Provinz ſein wird. Es hatte, gedankenlos in ſeiner Rache, den eigenſüchtigen Zwecken des eiferſüchtigen Nebenhauſes in die Hände gearbeitet, die der ausgetriebene Fürſt wohl ſcharfſichtiger gewittert hatte, als ſeine Unterthanen. Wird die Stunde der Sühne ſchlagen, ſo wird Braunſchweig auch das Beſte verlieren,

was es damals in Folge seiner Erhebung gewinnen sollte, seine verbesserte Verfassung und Verwaltung. Der landtagberechtigte Adel dachte sich nach dem erlangten Thronwechsel, es werde bei der Sicherung der alten Landschaftsordnung von 1820 sein Bewenden haben, und warnte vor allen „vaterlandsfeindlichen" Bestrebungen nach einer Verfassungsänderung [15]. Allein das erwachte Volk faßte die Sache in einem anderen, den aristokratischen Anstiftern des Aufstandes unwillkommenen Sinne auf; man suchte die Gründe der Wirkungslosigkeit der Verfassung von 1820 in ihrem unzulänglichen Inhalte, in den unrichtigen Wahl- und Vertretungsverhältnissen, und begriff die Nothwendigkeit einer wahreren Volksvertretung. Es verschob sich noch zwei Jahre, bis die Landesverfassung dem Geiste dieser Bestrebungen nachgebend ihre neue Form erhielt, die den Grund der segensreichsten Veränderungen legte. Die bedeutsame Umgestaltung der Verfassung schloß dann einerseits die Uebergangsepoche ab, in welcher die Vertreter eines feudalständischen Wesens im Kampfe gegen die absolute Regierungswillkür ihre Kräfte erschöpft hatten, andererseits aber leitete sie die neue Epoche ein, da die Altständischen den Mittelklassen, die ihnen in jenem Kampfe wie in dem Einfluß auf die neue Regierung nachgedrängt hatten, den besten Theil ihrer Geltung in dem alten Verfassungsgebäude einräumen und selbst die Hand zu einer fast vollständigen Vernichtung der Reste des Feudalismus bieten mußten; wo dann eine liberalere Gesetzgebung die vollständige Emancipation des (früher ohne politische Berechtigung gewesenen) Bauernstandes vorbereitete und damit die Bahn eröffnete zu einer, noch jetzt nicht geschlossenen, höchst fruchtbaren Umwälzung in den Zuständen des Landes, deren Glanzpunct seitdem in der Agricultur, in den günstigen Besitzverhältnissen des Standes ländlicher Ackerbauer gelegen ist.

---

15) Steinacker im Staatslexicon 1, 665.

Kurhessen. Unruhen in Kassel.

In denselben Tagen, wo der Misverwaltung Braunschweigs ein Ende gemacht wurde, war auch das Willkürregiment in Kassel erschüttert worden.

Zur Zeit der Julirevolution hielt sich Kurfürst Wilhelm II in Karlsbad auf. Sobald ihn die Nachricht von den Pariser Ereignissen dort erreichen konnte, stiegen in dem pflichtvergessenen Fürsten, dessen Kopf gesünder, dessen Gewissen kitzlicher als bei dem Braunschweiger war, düstere Ahnungen auf. Er schickte den Bruder der Gräfin Reichenbach, den er unter dem Namen des ausgestorbenen Geschlechts Hoyer von Rosenfeld in den Adelsstand erhoben hatte, nach Kassel, um seiner Schwester Kinder und mancherlei Gegenstände aus dem kurfürstlichen Palaste in Hast nach Frankfurt zu schaffen. Diese Maasregeln, ausgeführt von diesem verhaßten Manne, einem Taugenichtse von rohesten Begierden, brachte augenblicklich eine große Aufregung in der Bevölkerung Kassels hervor, deren Unmuth über die herrschenden Noth- und Uebelstände und über den Unfug im Hof- und Regierungswesen leichter als anderswo durch die Tages- und Zeitereignisse aufgepflügt ward. Im Augenblick trug man sich dort mit stechenden Neuigkeiten über die Anlässe der Karlsbader Reise: der Kurfürst wäre in Wien gewesen und in seinem Nachsuchen um die Fürstenwürde für die Gräfin Reichenbach gescheitert, habe in Folge dessen eine häusliche Scene gehabt und eine Verletzung des fürstlichen Hauptes erfahren, an der er schwer erkrankt liege. Diese Gerüchte fand man nicht wenig bestätigt, als man erfuhr, daß der Leibarzt Heräus nach Karlsbad abgegangen, dort aber von der Gräfin Reichenbach war abgewiesen worden ohne den Kranken gesehen zu haben; vollends als man hörte, daß der Kurprinz nach Kassel zurückgekehrt sei, der seit langen Jahren (seit einem unaufgeklärten Vorfalle im Januar 1822, dem in Folge einer Vergiftung eingetretenen Tode seines Lakaien Beckstedt) immer ferne vom Hofe,

in der Schweiz, in Berlin, in Marburg, zuletzt wieder gegen des Vaters Willen im Ausland gewesen war. Der Kasseler Stadtrath sandte nun eine Abordnung um Erkundigung nach Karlsbad[1], '18. Aug.
die der Kurfürst mehrfach empfing und der er die Aussöhnung mit seinem Sohne anzeigte, die zu seiner Genesung beitragen werde. Noch stand die Rückkunft des Fürsten erst in Aussicht, als die Vorsteher der Zünfte[1] beschlossen, ihn durch den Stadtrath mit einer '2. Sept.
Vorstellung über die eingerissene Nahrungsnoth zu empfangen; die eben jetzt, als trotz der fallenden Getreidepreise die Brodtaxe stieg, gerade an dem Tage des Ausbruchs der Braunschweiger Bewegung[1] zu einem Angriff der Taglöhner und Handwerksgesellen '7. Sept.
auf die Bäckerläden führte. Durch umsichtiges Einschreiten des Militärs, durch die beschwichtigende Thätigkeit des Bürgermeisters Schomburg, durch die Bewaffnung von 300 Mann aus der rechtlichen Bürgerschaft wurde weiteren Ordnungsstörungen gesteuert. Fünf Tage später[1] hielt der Kurfürst, von seinem Sohne begleitet, '12. Sept.
seinen Einzug in Kassel; die Gräfin hatte er weislich in Eisenach zurückgelassen. Auf dem Friedrichsplatze war die Bevölkerung in großer Masse versammelt. Es herrschte Todtenstille unter ihr. Der Kurfürst sprach[1] seine Zufriedenheit mit der erfahrenen Theil- '13. Sept.
nahme und der schnellen Beseitigung der vorgefallenen Unruhen aus. Tags darauf[1] gingen 60 Bürger den versammelten Stadt- '14. Sept.
rath an, dem Kurfürsten ihre von 13—1400 Unterschriften bedeckte Petition zu überreichen, die unter Hinweisung auf die Landesnoth um Versammlung der Stände ersuchte. Als sich der Bürgermeister Schomburg zu dem Ende mit dem Magistrat nach Wilhelmshöhe begab[16] und dort auf den folgenden Tag zur Audienz beschieden wurde, verbreitete sich das Gerücht, er sei durch Rivalier von der Schwelle des Schlosses abgewiesen worden: und augenblicklich stieg

16) Pfeiffer l. l. p. 273.

nun die Erregung der Bürgerschaft, durch die Nachrichten aus Braunschweig begreiflicher Weise verstärkt, zu der höchsten Spannung hinauf. Als der Kurfürst am folgenden Tage[15. Sept.] in die Stadt kam, war die ganze Bürgerschaft versammelt und folgte seinem Wagen schweigend zum Palaste. Hier überreichte nun der Magistrat die Vorstellung, die Schomburg mit mündlicher Rede begleitete: mahnend an die herrschende Noth und Verzweiflung, warnend vor dem Zeitpunkte, wo in einem Theile von Deutschland, ja Europa, ein allgemeiner Krieg der Armen gegen die Vermögenden auszubrechen drohe, rathend zu dem sicheren Mittel der Beschwörung der Gefahr, der Versammlung der gesetzlichen Volksvertretung. Es war verabredet, daß der Küfermeister Herbold, wenn der Empfang ein günstiger wäre, ein weißes Tuch vom Schloßfenster wehen lassen, im anderen Falle einen schwarzen Handschuh herabwerfen solle. Dieß wäre für die versammelte Menge das Zeichen zu einem allgemeinen Sturm auf das Schloß geworden. Die Aufwallung der Freude war groß, als das weiße Tuch aus dem Fenster winkte. Der Kurfürst hatte die Berufung der Stände in der bestimmten Frist von einem Monate zugesagt. Das ganze Land athmete plötzlich auf. Und es war die höchste Zeit daß es so kam; denn in dem ganzen Umkreis des Kurfürstenthums hatte der heimliche Glimmbrand bereits so um sich gefressen, daß selbst trotz und nach den tröstlichen Versprechungen dort und da die Flamme daraus aufschlug.

Bauernkrieg in Oberhessen.

In Hanau machte sich[24. Sept. ff.] der lang aufgesammelte Grimm über die Mauthverhältnisse in einem Ausbruch Luft, der die Zerstörung der Zollgebäude zur Folge hatte. Die Lässigkeit der Behörden, die den ersten Unfug, die Erstürmung des Licentamtes und die Vernichtung der Amtsschriften und Register, ohne Abwehr verüben ließen, wurde Veranlassung, daß es in den folgenden Tagen zu weiteren Ausschreitungen, Gewaltthaten und Grenzverletzungen

kam. In dem Kreiſe Schlüchtern gab es in einer Reihe von Gemeinden beſorgliche Aufſtände und Vertreibungen verhaßter Beamten; in den ſtandesherrlichen Orten Meerholz und Wächtersbach entlud ſich der Groll am heftigſten: gewaltſam wurden Zugeſtändniſſe erpreßt und ſchriftliche Urkunden darüber abgedrungen, und die Bewegung zu gleichen Zwecken über die Grenze nach dem Großherzogthum Heſſen getragen.[17] Hier, wo zwiſchen Kinzig und Nidda in beiden Staaten Souveränetätslande unter den Fürſten des nämlichen Geſammthauſes (Iſenburg) zuſammengrenzten, erleichterte ſich die Befreundung der Aufſtändiſchen, mehr als man bei der ſonſtigen Abneigung zwiſchen Kaſſelern und Darmſtädtern hätte glauben ſollen. Zuerſt wurde die Grenze von einem Haufen Meuterer[1] überſchritten, '25. 26. Sept.
die ſich auf das Nebenzollamt in Heldenbergen (Landrathsbezirk Vilbel) warfen, und als ſie hier abgewieſen wurden einen Angriff auf Vilbel und auf das Hauptzollamt in Offenbach ankündigten. Hanauiſche Inſurgenten legten[1] die Zollhütte in Steinheim in Aſche, '28. Sept.
wandten ſich dann auf eine Nachricht von Unruhen in Büdingen gegen dieſe Stadt, wiegelten auf ihrem Wege die Bauern der Dörfer zum Anſchluſſe auf, drangen dann in einer Zahl, die von den Berichterſtattern bald auf 800 bald auf 8000 angegeben wird, in Büdingen[1] ein, verwüſteten die Wohnungen mehrerer Beamten und '29. Sept.
nöthigten eine Weile den Grafen von Iſenburg-Büdingen mit anderen Perſonen ihrem Zuge zu folgen. Plündernd und verheerend zogen ſie dann in ſtetem Anſchwellen ihrer Haufen, unter Trommelſchlag und den Rufen Freiheit und Gleichheit, von Ort zu Ort durch das Ortenbergiſche und Büdingiſche, wo die hart bedrückten ſtandesherrlichen Unterthanen ſich überall geneigt zum Anſchluß fanden, in dem Wahne ſo zur Abſtellung der Mauthen und Abgaben zu gelangen. Wo der Schwarm auffaß, drohte ſicherer

17) Wir folgen hier vor anderen Quellen einem Artikel in der Allg. Zeitung, A. O. Beilage Nr. 197. 199.

Untergang allen herrſchaftlichen Papieren bei den Bürgermeiſtern, Ortseinnehmern und Zollbeamten. Sobald aber der Aufſtand aus den ſtandesherrlichen Gebieten heraustrat, verlor er ſeine Kraft.

'30. Sept. Nach dem Ueberfall von Nidda,[1] wo die Aufrührer das Haus des Landrichters zerſtörten, ging der Erfolg auf die Neige. Die Rotten breiteten ſich von dort in drei Richtungen über die Wetterau aus, nach Altenſtadt, nach Friedberg oder Butzbach, und nach Schotten

'30. Sept. und dem Vogelsberg hin. Der erſte Haufe wurde Nachts[1] in Melbach aufgehalten und mit Hülfe der Einwohner von Södel und Wölfersheim vertrieben, der zweite von den Bürgern von Florſtadt

'30. Sept. zurückgeſchlagen, der dritte gelangte[1] nach Schotten, vertrieb die Beamten und drang dann weiter in den Vogelsberg vor. Schon hatte man in Lich Vorkehrungen für ihre Aufnahme getroffen, Gießen zitterte, und ſelbſt nach Darmſtadt ſollen Briefe gekommen ſein, die zur Flucht riethen. Bereits aber waren in den führerloſen, planloſen, waffenloſen, zuletzt in Plünderung und Räuberei verwilderten Rotten die Keime der Zerrüttung aufgegangen, die dann durch die ſchleunigen und allſeitigen Maasregeln, die man zur Unterdrückung des Aufſtandes ergriffen, raſch zur Auflöſung ge-

'26. Sept. trieben ward. In Hanau war der Kurprinz[1] erſchienen, hatte in bürgerfreundlicher Haltung die Suspenſion der Mauthabgaben bis zum Landtag zugeſagt und dadurch den Hauptquell der Unzufriedenheit verſtopft. Um Kaſſel waren Truppen zuſammengezogen worden, da auch im Norden des Landes die Zuſammenrottungen begonnen hatten. Der Bundestag war über ſeine eigene Bedrohung

'30. Sept. erſchreckt[1] zuſammengetreten und hatte, von dem bedrängten Darmſtadt gemahnt in ſolcher Zeit ſeine Kraft zu bewähren, den Fall eingetreten erachtet, wo er ſeine Hülfe ungebeten aufzubieten habe. Vier Nachbarſtaaten wurden aufgefordert, ein Corps von 7000 Mann aufzuſtellen, die nach Lage der Umſtände zur Verfügung des Bundes ſtehen ſollten; drei Reſervecorps ſollten überdieß von Würtemberg,

Baiern und Preußen bei Heilbronn, Brückenau und Wetzlar verſammelt werden. Darmſtadt ſandte den Prinzen Emil nach Oberheſſen, der ſeine Truppen in drei Colonnen theilend Eine längs der hanauiſchen Grenze nach Büdingen zu aufſtellte, um dem Heerd der Unruhen nahe zu ſein und den Inſurgenten den Rückzug zu verlegen, Eine zur Durchſchneidung des Vogelberges, die dritte in nördlicher Richtung abordnete, um die Ueberſchreitung der Hauptſtraße nach Niederheſſen und Sachſen zu verhindern. Dieſe Maasregeln, die leider durch eine traurige Epiſode in Södel und Wölfersheim entſtellt wurden, wo durch das brutale Verhalten der Chevaurlegers das Blut — nicht der Rebellen, ſondern der braven Bekämpfer der Empörung in jenen Orten vergoſſen wurde, zerſtäubten die Aufrührer, denen durch die Wendung der Dinge in Kaſſel ohnehin jeder Grund und jede Förderung abgeſchnitten war.

Berufung eines conſtituirenden Landtags.

Dort waren inzwiſchen die Landſtände auf den 16. October berufen und die Wahlen vorgenommen werden. Die Abgeordneten, wie ſie in Kaſſel erſchienen, wurden überraſcht durch eine landesherrliche Propoſition[1] in Betreff der Verfaſſung der Stände, die ihnen unter der Hand mitgetheilt wurde. Die Bittſchrift der Kaſſeler Bürger hatte den Wunſch einer neuen Verfaſſung wenn überhaupt nur ſehr von ferne angedeutet; in der Verordnung[1] wegen Berufung der Landſtände war einer zu berathenden Verfaſſungsurkunde nicht gedacht worden und das darüber beobachtete Stillſchweigen hatte in der Bevölkerung keinerlei Misfallen erregt. Im Eingang jener Propoſition aber, die der Ständeverſammlung am Tage ihrer Eröffnung[1] in aller Form vorgelegt ward, hieß es nun: es ſollten die aus freiem Entſchluß getroffenen Beſtimmungen dieſer Vorlage vor allen Anderen berathen, demnächſt im Einverſtändniß mit den Ständer in einen allgemeinen Landtagsabſchied gebracht werden, und als Grundgeſetz das Volk über die Bewahrung ſeiner bürger-

[1] 7. Oct. [1] 19. Sept. [1] 16. Oct.

lichen Freiheiten beruhigen und dem gesammten Vaterland eine segensreiche Zukunft verbürgen. Es war ein Schritt in die neue Zeit gethan mit dieser Anordnung eines constituirenden Landtags. Darum sollte aber in des Kurfürsten Meinung doch die Kette der Zeiten in der neuen Verfassung nicht abgerissen werden. Schon über dem Entwurfe der Propositionen hatte er immer auf den Nachweis einer Begründung ihrer Bestimmungen in der früheren Verfassung gedrungen; überall sollten sie an die alten geschichtlichen Ueberlieferungen anknüpfen und auf dem alten verfassungsmäßigen Wege berathen und verabschiedet werden. Die Besonnenen,[18] die vor dem Idealismus und Doctrinarismus der Stimmführer des neuen Zeitgeistes bange waren, riethen den Ständen an, den Entwurf der Regierung gerade wegen seiner Begründung auf geschichtlichem Boden, die den Wiener Doctrinen ebenso sehr wie den Neigungen des Kurfürsten entsprach, in der Weise schlechtweg anzunehmen, daß damit der zweckgemäße Vorschlag weiterer, zu vollständigerer Ausbildung dieser Grundlage geeigneter Bestimmungen verbunden werde. Diese historische Ansicht aber, so unschmackhaft für den Schwung dieser Tage, fand durchaus keinen Anklang. In dem Verfassungsausschusse war Jordan, der Abgeordnete der Universität Marburg, der einflußreichste Mann, der in der Consequenz einer strengen Entwickelung der staatsrechtlichen Prinzipien die weitesten Forderungen des neuesten Constitutionalismus, Verantwortlichkeit der Minister nicht nur sondern auch der Beamten, verfassungsmäßige Fürsorge für die Ausbildung und Erziehung des Thronfolgers, volle Rede- und Preßfreiheit, unabhängige Gemeindeverfassung, ein an die materiellen Interessen angeknüpftes Wahlrecht bei unbedingter Wählbarkeit u. s. als die unerläßlichen Erfordernisse zur wahrhaften Verbürgung des Ver-

18) Pfeiffer, Einige Worte über den Entwurf einer Verfassungsurkunde für Kurhessen.

faſſungswerks erachtete,[19] und demgemäß den weſentlichſten Antheil daran hatte, daß aus der Ausſchußberathung ein vollſtändig ausgearbeiteter neuer Verfaſſungsentwurf hervorging. Wir können erſt ſpäter darſtellen, wie ſich zwiſchen dieſen Gegenſätzen des Neuen und des Alten der neu redigirte Entwurf verhielt, der nun aus den Berathungen der Miniſter hervorging; hier führen wir nur der Zeit um weniges vorgreifend an, daß die fortdauernde, die ſich ausbreitende politiſche Agitation in Europa begünſtigend für die Anſichten der Neuerer, fördernd und beſchleunigend auf die ganze Verfaſſungsarbeit einwirkte. Das neue Grundgeſetz konnte ſchon vor Jahresende dem Kurfürſten[1] zur Genehmigung vorgelegt werden; wenige Tage ſpäter vollzog er die Uebergabe der am 5. Jan. 1831 von ihm unterzeichneten Urkunde an den Erbmarſchall mit den Worten: Ich übergebe Ihnen hier die Verfaſſung und wünſche Heſſen Glück dazu. Er galt für aufrichtig in ihrer Verleihung und beſchwor ſie, obgleich es ihm Oeſterreich widerrieth. [1]30. Dec.

Agitationen in Thüringen, Schleswig, Holſtein, Oldenburg.

Mit den Erfolgen in Sachſen, Braunſchweig und Kurheſſen ſchien ſich der Kreis der deutſchen Bewegungen abzuſchließen. In Thüringen gab es einige Vorgänge, in denen, zunächſt in Altenburg, eine verwandtſchaftliche Beziehung zu den Sächſiſchen Ereigniſſen zu erkennen war. Die Bürgerſchaft trat dort[1] zuſammen, um dem Neſtor der deutſchen Fürſten, dem Herzog Friedrich, dem das Herzogthum erſt 1825 zugefallen war, eine Reihe wohlbegründeter Beſchwerden zur Berückſichtigung zu verſtellen. Auf die Wünſche einer Abordnung, an deren Spitze der Vicekanzler von Gabelenz ſtand,[20] verfügte ſich der alte Herr[1] perſönlich auf das [1]12. Sept. [1]14. Sept.

19) Wippermann p. 210. Vgl. einen Aufſatz von Jordan ſelbſt in Pölitz' Jahrbüchern der Geſchichte und Staatskunſt. 1831. 1, 193.

20) Blicke auf Deutſchlands Lage ſeit dem Wiener Congreß und auf die neueſten Volksbewegungen. 1830. p. 318.

Rathhaus, und gab dort allen Propositionen der Bürgerschaft seine Zustimmung: Untersuchung der Misbräuche des Amtsansehens, Minderung der Abgaben besonders der Mahl- und Schlachtsteuer, Vertretung der Bürgerschaft, veränderte Einrichtung des Stadtraths und weitere Ausbildung der landschaftlichen Verfassung. Einen Tag lang war diese friedliche Umwälzung durch die Episode eines wüsten Pöbelaufstands unter der Führung eines Korbmachergesellen (eines enterbten Grafen, hieß es) häßlich unterbrochen gewesen. Auch im Amte Kahla gab es Ruhestörungen, gegen die
[11. Oct.] eine Weimarische Execution[1] nöthig wurde; und in die benachbarten Ländchen selbst, in das Weimarische, Schwarzburgische, Reußische, nach Jena, Arnstadt, Gera griffen vorübergehende Zuckungen über. All dieß war aber ohne jede Folge und Bedeutung. In Meiningen und Gotha wußten die Fürsten durch verständiges Zuvor- und Entgegenkommen jeder Trübung der gesetzlichen Ordnung vorzubeugen. Und der Fürst von Reuß-Greitz ließ gelegentlich am Bundestage die ausdrückliche Erklärung geben, „daß in Höchstseinem Lande die Ruhe nicht im geringsten gestört worden sei."

Was die Kleinstaaten des höchsten Nordens angeht, so blieb keiner unter ihnen von den Ueberschwemmungen des revolutionären Stromes gänzlich unverschont, alle aber schienen davon unbeschädigt bleiben zu sollen. Mecklenburg kam mit dem erwähnten Pöbelunfug
[Oct.] in Schwerin davon. — In Holstein begann[1] Uwe Lorensen, ein Schiffersohn aus Sylt wo er neuerlich Landvogt geworden war, ein Mann aus der Zahl der verfolgten Wartburgmänner, durch ein auf Privatwegen verbreitetes Buch[21] seine Berufung an das Rechts- und Vaterlandsgefühl der deutschen Nation gegen die 15jährige Vorenthaltung der Erfüllung des Art. 13 der Bundesacte einzulegen und durch diese Opposition, auf die ein Niebuhr als

21) Ueber das Verfassungswerk in Schleswig-Holstein 1830.

auf eine Gimpelei herabsah, ein Stück Geschichte einzuleiten, von dessen großem und ernstem Verlaufe damals Niemand eine Ahnung hatte. Er verfiel der Untersuchung, der Amtsentsetzung und der Festungshaft, hatte aber doch die Genugthuung, eine königliche Proclamation[1] hervorgerufen zu haben, die der Vorbote war eines [1] 16. Nov.
im Mai des folgenden Jahres ergehenden Gesetzes wegen Einführung wenigstens von Provinzialständen für die beiden Herzogthümer. — In Oldenburg fühlten sich die Jeverländer gestachelt, in neuen Bittschriften[1] sich für ihr altes Recht zu regen. Sie waren [1] Sept.
bereit ihre alten Institutionen zum Opfer zu bringen, aber nur um den Preis einer gemeinsamen Landesverfassung, durch die allein sie mittelst gleicherer Vertheilung der Abgaben, von denen $^5/_{12}$ des Landes fast ganz befreit waren, der unerträglich gewordenen Lasten auf den bäuerlichen Gründen erledigt zu werden hofften. Der Großherzog Paul Friedrich August, von dem die Oldenburger treulich glaubten, er berathe unablässig nur in zu großer Gewissenhaftigkeit über einer Verfassung, schien zweifelhaft was zu thun: er hatte in einer Proclamation[1] die Gewährung alles durch die Bundesverfas- [1] 5. Oct.
sung Zugesicherten versprochen; nach Eingang der Jeverländischen Bittschriften aber erfolgte eine abschlägige Antwort[1], die gegen die [1] 27. Nov.
Besteuerung der abgabenfreien Aecker die alten Rechte anrief, die man für die Verfassung leugnete. Doch wurde die Freiheit der Gemeindeverwaltung verheißen und eine Commission zur Ausarbeitung einer Gemeindeverfassung gebildet[1], welche die Einführung einer [1] 28. Dec.
landständischen Verfassung einstweilen vorbereiten sollte. Im Laufe des nächsten Jahres schlug die Agitation der Jeveraner, in friesischer Langsamkeit und Zähigkeit, nach Eutin und nach allen früher zu den Seelanden des friesischen Freistaats gehörigen Landestheilen über, die in dringenden Forderungen verlangten, daß die Erfüllung des 13 Art. der Bundesacte, der einzige Vortheil den die Deutschen vom Bunde zu erwarten hätten, nicht länger ihnen vorenthalten

werde, den letzten Deutſchen, (erinnerten die Vareler in ihrer Bittſchrift vom Sept. 1831,) die eine Verfaſſung erhalten ſollten. Die Regierung ließ Alles unbeachtet und veröffentlichte (28. Dec. 1831) die Gemeindeordnung in verkümmerter Form allein, gegen die nun die Jeverländer durch Jahre einen paſſiven Widerſtand ſetzten. Die wohlwollende Regierung, die keinen großen Anſtoß gab, und die in den Sonderintereſſen der Städte, Oldenburg und Delmenhorſt, eine Stütze für ihre Abneigung gegen eine Verfaſſung hatte, vermochte die landſtändiſche Angelegenheit bis auf eine neue Sturmzeit hinauszuſchieben.

Hannover. Agitation in Göttingen und Osterode.

So nun wie hier die Flut der europäiſchen Bewegung nur abgeſchwächt hereinbrach und wirkungslos zurückebbte, ſchien auch der wichtigſte norddeutſche Mittelſtaat, Hannover, mit einigen Unruhen örtlicher Natur den Gefahren der Zeit entſchlüpfen zu ſollen[22]. Im Herbſte gab es in einer Reihe von Städten, wie in Hildesheim und Lüneburg, und in Landgemeinden dieſer und jener Provinz unruhige Bewegungen verſchiedener Art, bald Volksaufläufe, bald freie Erörterungen der Bauern, bald Eingaben der Bürger über ihre Beſchwerden. Die Regierung, in der Umgebung der zufriedenen, begünſtigten Hauptſtadt, ohne Sinn für die veränderte Natur der Zeit, ließ ſich in ihrer läſſigen Weiſe dadurch nicht ſtören. Ihr Mangel an Feſtigkeit und Energie aber ſpannte die Regungen in den Provinzen bald über ihre erſten Ziele hinaus. In den ſtark bevölkerten ſüdlichen Aemtern des Fürſtenthums Osnabrück ſchickte man ſich an, die erſt nur gerügten Abgaben zu

22) Außer den früher angeführten Quellen ſind zu vergleichen: Der Aufſtand im Königreich Hannover im Januar 1831. Leipzig 1831. Darſtellung des Aufſtandes in Göttingen und Hannover, Seitens des Hannover'ſchen Bundestagsgeſandten. In dem Protocoll der B. V. 6. Sitzung vom 24. Febr. 1831.

verweigern. In die zumeiſt verarmten Landestheile, den Harz und Selling, wirkten die Aufſtände in den Nachbarlanden herüber, die Aufregung zu erhöhen; man ſprach von geheimen Bewaffnungen, die im Harze betrieben würden. Auf dieſe Erſcheinungen hin fanden ſich dann die ariſtokratiſchen Kreiſe zu Beſorgniß und Verbitterung getrieben, durch deren Aeußerung ſie den gährenden Unmuth verſchärften. So machte in Göttingen[1] eine Schrift des Juſtizraths August. von Kneſebek[23], welche die Freunde der Legitimität, den Adel, die „erſte Stütze des Staats“ zum offenen Kampf gegen die Feinde der Throne und Altäre rief und einfach den Bruch der Verfaſſungsrechte predigte, ein Aufſehen, das den Verfaſſer zur Entfernung nöthigte. Aehnliche Senſation machte es in den akademiſchen Kreiſen, als einer Abhandlung des Dr. Ahrens[24] von dem Decan der Rechtsfacultät Hugo die Druckgeſtattung verſagt wurde, wogegen dann der Verfaſſer mit den Doctoren von Rauſchenplatt und Schuſter eine Proteſtation veröffentlichte. In Göttingen fehlte es außerdem nicht an mancherlei Gründen zur Verſtimmung auch der Bürgerſchaft über den traurigen Zuſtand der Gewerbe und die Härte der Polizeiverwaltung. Gleichzeitig betrieb man eine Bittſchrift an den König in dem benachbarten Oſterode, das ſchon langeher aufgeregt war durch eine Reihe radicaler Artikel über die allgemeinen vaterländiſchen und die beſonderen örtlichen Uebelſtände in der auswärtigen Preſſe; die Verfaſſer dieſer Artikel, die Advocaten Dr. König und Freitag, ſtanden mit der jungen Göttinger Oppoſition in geſinnungsgenöſſiſcher Verbindung. Am Sylveſterabend las Dr. Freitag auf dem Rathskeller ein „boshaftes Pasquill“ gegen die Regierung vor, in dem er das Volk zur Anwendung

23) Deutſchlands erlauchten Souveränen bei dem Sturz Karl's X. — Die Schrift führte das Motto: „Wenn die Canaille die Oberhand hat, ſo hört ſie auf Canaille zu heißen, man nennt ſie dann Nation.“

24) De confoederatione germ. civitatum.

seiner Kraft ermahnte: dieß und die Erregung der andern Harzstädte trieb die geängsteten Bürger zu dem Schritte, unabhängig von dem Magistrate zusammenzutreten und die Bildung einer Communalgarde zu beschließen. Die Regierung, statt diese Eigenmacht der Wohlgesinnten im Guten auf den gesetzlichen Weg zurückzuleiten, erstickte die Bewegung durch Militär, und ließ die beiden Wühler, von denen König im Rufe eines Mannes von anerkannter Unbescholtenheit und Rechtlichkeit war, unverhört, wie man sagt in Fesseln, nach Hannover abführen, dem zuständigen Gericht entzogen. Auch gegen die drei Göttinger Protestanten wider die akademische Censur wurde Verhaftung verfügt, unter denen man dem Dr. v. Rauschenplatt Schuld gab, in seinen Vorlesungen revolutionäre Grundsätze gepredigt und in einem benachbarten Gerichte die Bauern zur Verweigerung der gutsherrlichen Gefälle gereizt zu haben. Ehe aber ihre Verhaftung erfolgen konnte,
8. Jan. 1831. brachen[1] in Göttingen selber Unruhen aus. Ein Haufe Studenten und Bürger unter Vortritt der Advocaten Eggeling und Seidensticker bewegte sich gegen das Rathhaus, zwang den verhaßten Polizeicommissär zur Niederlegung seines Amtes, beschloß eine Bürgergarde zu bilden und eine Vorstellung um Verleihung einer vollkommen freien Verfassung an den König zu befördern. Die Garnison Jäger war bis auf 80 Mann in Urlaub; die feigen Beamten machten nicht einmal Miene zu einem Widerstande; der große Haufe der ordentlichen Bürger wagte nicht zu widerstreben; im akademischen Senate wagte nicht Einer dem Antrag Dahlmann's beizutreten, die Studirenden von ihrer Theilnahme an dem Aufstand abzumahnen, auch nicht der zitternde Regierungscommissär, „der selbst rathlos nicht müde ward, von rathlosen Leuten Rath zu begehren[25].“ So blieb die Bildung der Bürgergarde unbehin-

25) Dahlmann, Zur Verständigung. p. 24.

dert, die unter die Leitung des Dr. v. Rauschenplatt gestellt wurde, eines gespreizten Phantasten burschenschaftlich-teutonischer Färbung, „mit langen Sporen und Fischerstiefeln“; aus den benachbarten Ortschaften kamen Zuzüge und Abordnungen von Bauern; und der „provisorische Gemeinderath“, der sich aus den Versammelten auf dem Rathhause rasch gebildet hatte, schien nach seinen Proclamationen[1] nicht zu zweifeln, daß das Beispiel Göttingens in allen [1] 8. 9. Jan. Gemeinden des hannoverschen Landes Nachahmung finden würde. Diese Erwartung erhielt eine kräftige Unterstützung, als eben jetzt[1] [1] 10. Jan. eine schon früher schriftlich verbreitete „Anklage[26] des Ministeriums Münster vor der öffentlichen Meinung“ gedruckt erschien. Je weniger das hannover'sche Volk bei dem Mangel aller Oeffentlichkeit von seinen eigenen Angelegenheiten wußte, desto furchtbarer war die augenblickliche Wirkung dieser Schrift voll schnellfertiger Jugendworte, welche, die begründetsten Beschwerden und die unwahrsten Aufstellungen durcheinanderwebend, den betäubten Lesern die Ueberzeugung aufdrang: daß sie in dem Grafen Münster den hannover'schen Polignac, einen Attila und Nero an Willkür und Barbarei, einen Pipin von Heristall zu verabscheuen hätten, der durch seine Verwaltung das Land wie eine spanische Provinz unter den Pizarro's mishandelt, das Volk in Leibeigenschaft zurückgeworfen, das Lehenwesen, Zehnten Frohnden Zwangsrechte Innungen wieder hergestellt, die Domänen der Staatskasse geraubt, die Einkünfte der Posten und Bergwerke u. A. als ein Privatgut des Königs an sich gerissen, Sinecuren geschaffen, die Bürgerlichen aus den hohen Staatsämtern verdrängt, das Land in ein Armenhaus verwandelt habe[27].

---

26) Eine Vergleichung der Anklage mit den Schriften Dr. Königs bestätigt die verbreitete Vermuthung, daß Er ihr Verfasser sei.

27) Von der großen Wirkung der Schrift muß schon dieß zeugen, daß eine ausführliche Widerlegung erschien: Aktenmäßige Würdigung einer

Sieg der Bewegung in ihrem Falle.

Der neue Gemeinderath in Göttingen[28] hatte angemeſſen befunden, eine Anzahl „gutgeſinnter“ Bürger ſeinen Berathungen zuzugeſellen; dies brach der Bewegung alsbald das Mark aus und warf einen Zug des Zweifels und der Unentſchiedenheit in alle Maasregeln, der das Beginnen der Aufſtändiſchen bald kläglich ſcheitern machte. Der Landrath Rieper, der die Bewegung in Oſterode niedergelegt hatte, erſchien in Göttingen und betrieb eine Abordnung nach Hannover, die höchſt ſeltſam aus den entgegengeſetzteſten Elementen des beſeitigten Magiſtrats und des revolutionären Gemeinderaths zuſammengeſetzt war, die ſich daher in Hannover über eine gemeinſame Eingabe an den Generalgouverneur, Herzog von Cambridge, nicht einigen konnte, ſondern zwei ganz verſchiedene Vorſtellungen aus ganz verſchiedenem Tone und zu ganz verſchiedenen Zwecken einreichte. Der Generalgouverneur berief das geſammte Staatsminiſterium und den geheimen Rath. Er konnte durch zwölf Stunden zu keinem Entſchluſſe kommen. Eine Aeußerung Dahlmann's, der mit einer Univerſitätsdeputation gekommen war, daß die Truppen ohne einen Blutstropfen zu vergießen in Göttingen einrücken würden, ſcheint ſeine Entſchlüſſe beſtimmt zu haben. Er ließ der ſtädtiſchen Abordnung eröffnen, daß der Göttinger Bürgerſchaft ihr Geſuch an den König, deſſen Beförderung er zu übernehmen bereit ſei, unbenommen bleibe, wenn ſie den eigenmächtig gebildeten Gemeinderath und die Bürgergarde auflöſte, und die königlichen Truppen aufnähme. In einem Aufruf[1], der zwar dringend zur Unterwerfung mahnte, im übrigen die

[1] 13. Jan.

Schmähſchrift, welche unter dem Titel Anklage u. ſ. im Königreich Hannover verbreitet iſt. Hannover 1831. Nach einer Notiz in der „Erklärung des Grafen Münſter über einige in der Schmähſchrift u. ſ. w. enthaltene perſönliche Vorwürfe“ (Hann. 1831) ſcheint der Graf jener Schrift perſönlich nahe geſtanden zu haben.

28) Am genaueſten berichtet über die Göttinger Dinge die „Geſchichte der Entwickelung und Thätigkeit der allgemeinen Stände.“

Scheu vor gewaltſamem Vorgehen unverkennbar zu merken gab, verſprach er in einem ganz verſöhnlichen Geiſte, ſelbſt nach Göttingen zu kommen. Sobald hier etwas von dieſer Proclamation und von dem Anzug der Truppen verlautete, fiel der ſchmächtige Revolutionsbau, von Anfang an durch die Theilnahmloſigkeit aller angeſehenen Leute fundamentlos, in ſich zuſammen. Die ſogenannte junge Schützengilde raffte ſich zu einer Art Gegenrevolution gegen den Terrorismus des neuen Gemeinderaths zuſammen, die Studenten trennten ihre bewaffneten Corps, der Gemeinderath ſelbſt, der Urheber der Bewegung, hörte nicht mehr auf die einzelnen verbrannten Köpfe, die den Bau von Barricaden betrieben, das Militär mit ſiedendem Oel und Waſſer empfangen, und die Inſtitute der Univerſität in Aſche legen wollten. Eine Abordnung der Hauptanſtifter begab ſich[1] nach Nörten in das Hauptquartier, um eine [1] 15. Jan.
bedingte Unterwerfung anzubieten. Als ſie abgewieſen nach Göttingen zurückkehrte, fand ſie die ganze Aufſtandspartei in Auflöſung begriffen und die geſetzlichen Behörden hergeſtellt. Nachts wurden die Verrammlungen beſeitigt und die Truppen zogen[1] ohne jedes [1] 16. Jan.
Hinderniß ein. Eine Anzahl der Tonangeber, darunter Ahrens, Schuſter, Rauſchenplatt, entkamen glücklich, die meiſten nach Straßburg; Andere wie Seidenſticker, Plath, u. ſ. fielen in Haft. Eine Deputation unruhiger Köpfe aus Hildesheim, die einen Anſchluß betreiben wollte, kam zu ſpät, in anderen Städten wie Osnabrück hatte die Umſicht und Humanität der Behörden die Unzufriedenheit im geſetzlichen Bette zu erhalten gewußt. Seinem Verſprechen gemäß erſchien nun der Generalgouverneur ſelbſt[1] in [1] 21. Jan.
Göttingen, hörte hier die Beſchwerden der Bürgervertreter, wie der beſchiedenen Bauermeiſter des Amtes an, verſprach im treuherzigſten Tone, daß es beſſer werden ſolle, und bot ſich ſelbſt zum Vermittler bei dem König, zum Fürſprecher der Landeswünſche, auch um Einführung einer zeitgemäßeren Verfaſſung und Landes-

vertretung an. Seit dieſem Entgegenkommen fing nun das ganze Land ſo viel — nicht revolutionäres aber reformiſtiſches Feuer, daß die gleiche Wärme einer politiſchen Erregung die Bevölkerung durchdrang, der auch das Verlöſchen der einzelnen Brände die Wirkungskraft nicht mehr entziehen konnte. Eine neue Verfaſſung, durch eine conſtituirende Verſammlung mit gänzlichem Abſehen von dem Beſtehenden entworfen, ward nun auch hier das Looswort in allen den zahlreichen Adreſſen, die aus Gemeinden und Körperſchaften einliefen, unter welchen die Lüneburgiſche (von Advocat Chriſtiani) die augenblicklichen Stimmungen, Geſinnungen und Wünſche am treffendſten ausdrückte. Einen Augenblick ſchien das Beamtenthum der Doppelregierung den hoffnungsreichen Aufſchwung wie-
[1]27. Jan. der ganz niederſchlagen zu wollen. Ein Circularreſcript[1] der Regierung an alle Obrigkeiten, das jede freiere Bewegung in der Bevölkerung ſtreng zu überwachen befahl, hatte ſchon allgemein höchſt unangenehmes Aufſehen gemacht, als die Verſtimmung noch ungleich ärger gereizt ward durch eine Proclamation des Cabinets-
[1]4. Febr. miniſteriums[1], wonach fortan jeder rebelliſchen Bewegung von Behörden, Militär und Polizei in größter Schnelligkeit widerſtanden und die Theilnehmer nach der Strenge der Aufruhr- und Hochverrathgeſetze beſtraft, am wenigſten aber das tumultuariſche Begehren nach einer Veränderung in der Landesverfaſſung geſtattet werden ſollte. Dieſer Proclamation zur Seite lief eine Circularnote aus
[1]5. Febr. Brighton[1] an alle hannoverſchen Geſandten, worin der Entſchluß der Regierung ausgeſprochen war, gegen die Rebellen mit Strenge und Feſtigkeit zu verfahren, und in den zu gewährenden Zugeſtändniſſen alle wohlerworbenen Rechte zu ſchützen und alle zu weit gehenden Ideen neuerer Staatsverfaſſungen abzulehnen. Noch etwas
[1]19. Febr. ſpäter[1] kam ein k. Reſcript zur öffentlichen Kenntniß, das die Stadt Göttingen nicht undeutlich mit der Verlegung der Univerſität bedrohte, wenn ſie ſich nicht von allen geſetzwidrigen Umtrieben frei

halte. All dieß, im Verein von einer Reihe von repressiven Maasregeln einer argwöhnischen, verfolgungssüchtigen Polizei trieb den Unmuth wieder auf eine Höhe, daß neue gewaltsame Ausbrüche zu befürchten waren. Da trat in London selbst ein Umschlag zum Bessern ein, es scheint durch unmittelbare Mittheilungen des Generalgouverneurs an den König. Er hatte den Obersten Prott mit Depeschen und Briefen nach London geschickt; seine Sendung scheint ausschließlich den Grafen Münster betroffen und, in Nachwirkung der „Anklage", den König selbst unterrichtet zu haben, wie der Graf allgemein im Lande „als der Repräsentant alles dessen gelte, was man haßte". Der Graf selbst war nach seinen eigenen Geständnissen[29] in keiner Art gewillt, sich durch jene „elende Schmähschrift" aus seinem Posten verdrängen zu lassen; unmittelbar aber nach der Ankunft des Obersten erhielt er[1] seine Entlassung. Der König ließ [1]12. Febr. ihn wissen, er habe den Herzog von Cambridge zum Vicekönig ernannt und könne in Folge dieser Ernennung nicht erwarten, daß der Graf es mit der Lage der Dinge vereinbar halten werde, seine bisherige Stellung beizubehalten. Wirklich wurde die Erhöhung des Generalgouverneurs zum Vicekönig von Hannover[1] amtlich [1]22. Febr. verkündigt. Gleich darauf verwischte eine Immediatantwort[1] auf [1]24. Febr. die Adresse der Universität Göttingen den peinlichen Eindruck, den das Rescript vom 19. gemacht hatte, worin die frühere noch von Münster geleitete königliche Willensmeinung ausgedrückt war. Nun schnellten die gedrückten Gemüther wieder erleichtert empor. Eine Abordnung der Regierung, die aus London zurückkehrte, bezeugte des Königs Geneigtheit zu Veränderungen in der Verfassung. Der Zusammentritt der Stände war auf den 3. März bestimmt worden. Eine Anzahl von Städten kündigte den früheren Abgeordneten das Mandat und wählte unabhängigere Vertreter; so daß sich die Zu-

29) S. seine angeführte „Erklärung" p. 27.

ſammenſetzung der 2. Kammer faſt mehr verändert zeigte als bei den Neuwahlen von 1826. Auch der Geiſt der verbliebenen Mitglieder war zum Theil ein anderer geworden. Durch das Kühlbad der letzten rückläufigen Maasregeln der Regierung war man ſchnell ſo weit ernüchtert worden, daß man die Forderung einer conſtituirenden Verſammlung vergeſſen hatte. Man glaubte ohnehin alle Wünſche der Verſtändigen, vollſtändigen Miniſterwechſel, Vereinigung der Landes- und Kammerkaſſen, Oeffentlichkeit der ſtändiſchen Verhandlungen u. ſ. völlig geſichert. Darin aber ſah man ſich durch die Eröffnungsrede ſehr getäuſcht, die wohl allerhand Reformen, aber keine weſentliche Umgeſtaltung der Verfaſſung in Ausſicht gab. Gleich in der Adreſſe der beiden Kammern aber wurden die weiteren Wünſche des Landes nach einer zeitgemäßen Verfaſſung wieder vorgetragen; in den erſten Motionen ſchritt man ſofort über die Regierungspropoſitionen hinweg und der förmliche Antrag fiel: der König möge unter Mitwirkung landſtändiſcher Commiſſarien einen Verfaſſungsentwurf ausarbeiten laſſen. Stüve fand dieß zu vag: er wollte nicht eher Steuern bewilligen, bis der Antrag wegen Vereinigung der Domanialkaſſe mit der Landeskaſſe und wegen Oeffentlichkeit der Verhandlungen an den König abgegangen ſei; es ſollte der Verfaſſungsentwurf noch dieſem Landtage vorgelegt werden: ein Grundgeſetz, das auf dem beſtehenden Rechte beruhend ſolches zeitgemäß verbeſſere. Sein Antrag ging, mit einigen Veränderungen in der 1. Kammer, durch. Es dauerte nicht lange, ſo
[1] 16. Juni. erhielt die Kammer[1] die Mittheilung, daß der König zu dem Entwurf einer neuen Verfaſſung und, unter Vorbehalt der gleichen Wahrung der Rechte von Krone und Land, auch zu der Vereinigung der Kaſſen ſeine Zuſtimmung gegeben habe. Nur die Oeffentlichkeit blieb noch unberührt.

Der Bundestag. All dieſen großen und zum Theil gewaltſamen Veränderungen

über den ganzen Norden von Deutschland hin sah der deutsche Bund in einer fast völligen Lähmung unthätig zu. Oesterreich hatte bei der Reinigung des Bundestags so wohl gesorgt, sich an ihm ein allbereites Werkzeug zu schaffen; die in seine Politik Eingeweihten hatten damals einen ungeheueren Einfluß des Bundes für die Zukunft voraus gesagt; die Wiener Schlußacte hatte (Art. 26) in Fällen des Aufruhrs auch unaufgerufene Einschreitung des Bundes zur Herstellung der Ordnung festgesetzt; all diese reactionäre Macht versagte in dem Augenblick, wo ihre Anwendung im Interesse des großmächtlichen Conservatismus am gebotensten schien. Bei der allerersten Kunde von den Erfolgen der Julirevolution hatte man in Frankfurt, ohne daß für eine Instructionseinholung nur Zeit gewesen wäre, eine Politik der Furcht, der Nachgiebigkeit und der Zugeständnisse eingeschlagen, wie von einem Gefühle der Ohnmacht überkommen. Bei dem Bunde ruhte eine Justizbeschwerde des Freiherrn von Sierstorpff gegen den Herzog von Braunschweig[1]; der betreffende Ausschuß legte sofort[11] ein günstiges Gut- [1] vgl. 7, 232.
achten vor, das dann gleich nach dem Sieg der Brüsseler Revolu- [11] 5. Aug. 1830.
tion[1] unter sehr energisch klingenden Abstimmungen einzelner Ge- [1] 7. Oct.
sandten über jene „planste Justizverweigerung im ausgedehntesten Verstande des Worts“ zum einhelligen Beschluß erhoben ward. Seit Jahr und Tag ruhte auch eine Beschwerde der Braunschweiger Stände vom 21. Mai 1829 bei dem Bunde[1]; auch in Bezug [1] vgl. 7, 227.
auf diese erging[1] ein später genehmigter Antrag, daß die in aner- [1] 16. Aug.
kannter Wirksamkeit bestehende landschaftliche Ordnung von 1820 nur auf verfassungsmäßigem Wege könne abgeändert werden. Gleich nach dem Ausbruch der ersten Septemberbewegungen in Deutschland versammelte sich der Bundestag in außerordentlicher Zusammenkunft[1], wo eine vorläufige Berathung über vertraulich [1] 18. Sept.
vorgetragene Vorschläge des Präsidiums gepflogen wurde, die für dringende Fälle die Nachbarstaaten zur Hülfleistung gegen auf-

rühreriſche Bewegungen im Namen des Bundes zu verpflichten und zu dem Ende die möglichſte Bereitſchaft der Bundescontingente anzuordnen riethen, auch auf möglichſte Ausdehnung und Beſchleunigung der Inſtructionen und eine umſichtigere Handhabung der Cenſur antrugen. Bei dieſer Fürſorge gegen eine unzeitige Nachgiebigkeit der bedrängten Regierungen ward aber doch zugleich die Erwartung ausgeſprochen, daß die Regierungen gerechten Beſchwerden ihrer Unterthanen abhelfen, ihre landesgeſetzlichen Verpflichtungen erfüllen und auf dieſem Wege jeden Vorwand zu ſträflicher Auflehnung beſeitigen würden. Dieſe Vorſchläge waren gemacht in der Zeit, da man über den Geiſt der neufranzöſiſchen Regierung bereits beruhigt war, und da die Energie des holländiſchen Königs über die Brüſſeler Bewegung Herr zu werden verſprach; es iſt ſchwer zu ſagen, welches Schickſal ſie gehabt hätten, nachdem ihnen der unerwartete Ausgang der Septembertage in Brüſſel auf dem Fuße gefolgt war, wenn nicht neue Antriebe und Einwirkungen aus nächſter Nähe hinzugetreten wären. Hatte doch gerade damals, ehe man von dem Triumph der Belgiſchen Revolution unterrichtet war, Fürſt Metternich[30] der ſächſiſchen Regierung herben Vorhalt gethan über die Fahrläſſigkeit, in der ſie ſich von den Dresdner Bewegungen hatte überraſchen laſſen, indem er ein längeres Schweigen jetzt, wo die Dinge reif ſeien entweder für eine Niederlage der königlichen Gewalt oder für eine vollſtändige Rückkehr zur Ordnung, für die äußerſte Pflichtvergeſſenheit erklärte; die Dinge wurden in Sachſen nach dem Siege von Brüſſel noch reifer, ſo daß die Frucht der altſtändiſchen Herrlichkeiten, die Sachſen bis dahin in Metternich's Anſicht zum „moraliſchem Muſter“ gemacht hatten, ganz abfiel; aber das öſterreichiſche Cabinet fand nicht Zeit ſich weiter ſeiner Pflicht zu erinnern. So wären auch

30) Depeſche Metternich's an Graf Colloredo in Dresden vom 28. Sept. 1830. Portfol. N. XV. 2, 289.

die Propoſitionen in Frankfurt vom 18. September vielleicht ohne jede weitere Folge geblieben, wenn nicht der Bauernkrieg in Oberheſſen den Bundestag gerade jetzt zu einer Kraftentfaltung für die eigne Sicherheit einfach genöthigt hätte. Hieß es doch unter den Meuterern dort ganz laut: erſt gelte es Gießen, dann Friedberg, dann Darmſtadt; das wäre dem Bundestag gerade über den Kopf hinweggegangen. So begreift es ſich, daß im Gefolge der Beſchlüſſe zur Niederlegung der heſſiſchen Unruhen in den Sitzungen vom 30. September und 7. October auch die Vorſchläge vom 18. September zur Berathung kommen[1] und mit einigen formalen Milderungen zum Beſchluſſe erhoben werden konnten[1]: Hannover, Baiern und Würtemberg hatten gegen die zu weite Ausdehnung der Vollmächten der Geſandtſchaften, Würtemberg auch gegen die der Cenſur Einwendungen erhoben. Daß dieſe ſpäteren, wie jene früheren Beſchlüſſe keine Folgen weiter hatten, liegt uns vor Augen. Die großherzoglich-heſſiſche Regierung hatte den Bund zur Entfaltung ſeiner Stärke ermuntert, hatte aber der Nachbarhülfe nicht bedurft; die Bundeshülfe hatte der Kurfürſt von Heſſen ſogar verbeten[31]. Die rettende Unnachgiebigkeit der Darmſtädter Regierung war in Frankfurt mit Worten unterſtützt, die gefährliche Nachgiebigkeit der ſächſiſchen war in Wien mit Worten gerügt worden, das war Alles. Die Bevölkerungen hatten bei ihrer gegenwärtigen Eigenmacht und Selbſthülfe von Seiten des Bundes nichts zu befahren, was nach der Kraft des Starken ausgeſehen hätte; wohl aber hatte ein deutſcher Fürſt für frühere Unthaten eine Behandlung von ihm zu erfahren, die alle Schwäche des Ohnmächtigen verrieth. Die pflichtwidrige Regierung des Herzogs Karl von Braunſchweig wurde an dem Bunde, bei dem es der Legitimität

[1] 14. Oct. 21. Oct.

31) Ilſe, Die Politik der beiden deutſchen Großmächte in der kurheſſiſchen Verfaſſungsfrage. 1861. p. 9.

noch niemals gefehlt hatte und nie hatte fehlen ſollen, mit der Acht des legitimen Fürſten beſtraft.

Der Bundestag gegen Herzog Karl von Braunſchweig.

Zur Zeit der gezwungenen Emporraffung des Bundestags hatte das Präſidium,[1] noch inſpirirt von Metternich's Verbitterung gegen Hannover und gegen den Grafen Münſter, großen Anſtoß genommen an der zwiſchen den Braunſchweiger Ständen und dem Herzog Wilhelm gepflogenen Rückſprache, die wohl geeignet wäre, „die Aufmerkſamkeit aller deutſchen Regierungen in Anſpruch zu nehmen;“ und auch die in Folge deſſen eingeforderte und[1] eingelaufene „erſchöpfende Erklärung“ der herzoglichen Geſandtſchaft hatte das Präſidium eben ſo wenig befriedigt: es wurde ein Ausſchuß zur Begutachtung der Braunſchweiger Zuſtände niedergeſetzt. Nach dieſer Einleitung hätte Niemand leicht vermuthen mögen, daß das Gutachten dieſes Ausſchuſſes und der darauf gegründete, in eine Kette von inneren Widerſprüchen verwickelte Beſchluß[1] ſechs Wochen ſpäter den Herzog Karl der Willkür ſeiner Gegner, mit deren Verfahren das Präſidium ſo unzufrieden war, einfach Preis geben würde. In dieſen ſechs Wochen freilich hatte der Herzog jene hirnloſen Proclamationen erlaſſen, die ihm bei den Höfen den Stab brachen; in dieſer Zeit machten die Bewegungen in Norddeutſchland ihre gemeſſenen Schritte weiter zu einem gemeinſamen Ziele; zugleich begannen in der Schweiz alle die ariſtokratiſchen Stützen zu brechen, die dort die öſterreichiſche Politik getragen hatten; die europäiſchen Convulſionen drohten den italieniſchen Körper zu ergreifen und in England vollzog ſich eine Veränderung, die das neue Band zwiſchen den großen Weſtmächten noch enger ſchürzen mußte: da ſchien es geboten, die kleinen Stürme in dem heimiſchen Glaſe Waſſer um jeden Preis zu ſtillen. Der Ausſchuß erklärte in ſeinem Gutachten, er würde unaufgerufenes Einſchreiten des Bundestages in Braunſchweig beantragt haben, wenn die Ver-

[1] 7. Oct.
[1] 15. Oct.
[1] v. 2. Dec.

anlaſſung der dortigen Zuſtände auf Seiten der Unterthanen zu finden wäre. Nun ſei es aber notoriſch, — und man ſtützte ſich dabei weſentlich auf die einſeitig misliebige Darſtellung der ſtändiſchen Adreſſe vom 27. Sept. — daß deren einzige Urſache die ordnungs- und verfaſſungswidrige Regierung Herzog Karl's ſei. Nähere Auskunft und Nachweiſung hierüber einzuholen, habe der Ausſchuß weder für erforderlich noch für geeignet gehalten, da die Bundesverſammlung, der Zuſtändigkeit des früheren Reichsgerichts beraubt, ſich nicht erlauben könne, ein Mitglied des Bundes wegen Misbrauchs ſeiner ſouveränen Gewalt zu vernehmen und zu verurtheilen. Indeſſen fand der Ausſchuß in der allgemeinen Verpflichtung des Bundes zur Erhaltung der inneren Sicherheit Deutſchlands die Befugniß zu ſeinem Einſchreiten, auf deren Grund er dann beantragte, den Herzog Wilhelm zu erſuchen, die Regierung bis auf Weiteres fortzuführen, den Agnaten des Hauſes aber anheim zu geben, eine definitive Anordnung zu dauernder Herſtellung geſetzlicher Ordnung in dem Herzogthum zu bewirken. So ſetzte man über die Pflicht einer unparteiiſchen Erkundigung weg indem man in einem Gedankenſprunge den Mangel eines Richterſtuhles in der Bundesverſammlung vorſchützte. Man hatte die Mittel, eine proviſoriſche Regierung für den Herzog Karl anzuordnen, aber man zog ſie nicht einmal in Erwägung. Man konnte die ſtändiſche Ordnung herſtellen und den Herzog anhalten ſich ihr zu fügen, aber man machte den Sprung zu ſeiner immerwährenden Entfernung, als ob dieſer Spruch nicht eine richterliche Verurtheilung wäre, als ob man blos die Form und nicht die Sache zu vermeiden hätte! Man ließ einen Fürſten ſeiner Souveränetätsrechte beraubt, die ſicherlich zu den Sonderrechten der Einzelnen gehören, über die nur mit Einſtimmigkeit Beſchluß gefaßt werden konnte, von der hier nicht die Rede war. Man ſprach den Agnaten, deren Einer von Eigenſucht getrieben, der Andere von dem verbit-

tertſten Feinde Herzog Karl's berathen war, die definitive Anordnung zu, die man ſich ſelber abſprach. Der Bundestag ließ ſich im Drange der Umſtände treiben, nicht zu Gunſten eines anrufenden Fürſten gegen ſeine aufrühreriſchen Unterthanen, ſondern, gegen all ſeine ſonſtige Praxis, zu Gunſten anrufender Unterthanen gegen einen tyranniſchen Fürſten dasjenige zu thun, und in all dieſer Ordnungswidrigkeit zu thun, was er nur wenige Jahre ſpäter dem König von Hannover, dem Kurfürſten von Kaſſel, dem Herzog von Holſtein gegenüber in Ordnungs- und Pflichtmäßigkeit zu thun berufen war, und elend zu thun unterließ. — Mit dieſem Einen Acte waren die Jämmerlichkeiten des Bundestags noch nicht beſchloſſen. Der Herzog Wilhelm ſchmiedete das warme Eiſen und betrieb bei ſeinem Oheim, unter Umgehung aller Brüder deſſelben, die anheimgeſtellte agnatiſche Anordnung ſo
[1] 10. März 1831. raſch, daß dieſelbe in wenigen Monaten[1] dem Bundestage konnte vorgelegt werden. Beide Fürſten erklärten darin ihre reifliche Ueberzeugung von der abſoluten Regierungsunfähigkeit des Herzogs Karl, weßhalb die Regierung in Braunſchweig als erledigt anzunehmen und auf den Herzog Wilhelm als nächſten Agnaten definitiv zu übertragen ſei. Die Succeſſionsrechte einer etwaigen künftigen Nachkommenſchaft des Herzogs Karl wünſchten ſie, ohne ihnen vorgreifen zu wollen, vorerſt unberührt zu laſſen. Eine beigelegte „Darſtellung der Regierungshandlungen des Herzogs Karl“ ſollte die Verbündeten von der Zweifelloſigkeit ſeiner Regierungsunfähigkeit überzeugen:[32] es war dieß eine ganz von Parteigeiſt und Par-
[1] vgl. 7, 229. teihaß getränkte Schilderung, die wir ſchon früher angeführt haben.[1] Bei den Erörterungen über dieſe agnatiſchen Vorlagen (in den Sitzungen vom 14., 21., 25., 30. April und 5., 11. Mai) ſprach

32) Sie iſt als Beilage 4 in den Bundestagsprotocollen abgedruckt, während die dazu gehörigen Belegſtücke nur bei der Bundeskanzleidirection zur Einſicht der Geſandtſchaften niedergelegt wurden.

sich Oesterreich nur für eine Regentschaft des Herzogs Wilhelm für die Lebenszeit des Herzogs Karl oder bis zur Volljährigkeit eines rechtmäßigen Nachfolgers desselben aus, aus Achtung vor den ewig wahren Grundsätzen der Legitimität, „dieses Lebensprincips des Bundes," und neun weitere Gesandtschaften erklärten sich für Modificationen der Anordnung in gleichem oder ähnlichem Sinne; unter diesen Erklärungen war die kurhessische, eine scharfe Kritik des Beschlusses vom 2. Dec., besonders vorstechend durch das Bekenntniß der besten Grundsätze aus den schlechtesten Motiven. Ehe übrigens eine Abstimmung noch erfolgt war, zeigte[1] Herzog Wilhelm, der inzwischen ohne auf den Bund zu warten die agnatische Anordnung in aller Form vollzogen hatte,[1] der Bundesversammlung seinen Regierungsantritt an. Das Präsidium bezeichnete diesen Vollzug als eine ungerechtfertigte und verletzende Maasregel, und ließ in dem Protocoll die verwahrende Bemerkung niederlegen, daß durch die Anordnung keinen begründeten Rechten, und insbesondere dem Successionsrechte einer etwaigen Nachkommenschaft Herzog Karl's nicht präjudicirt werden könne. Dieser Antrag ward trotz der Einsprache Hannover's zum Beschlusse erhoben; so daß die agnatische Anordnung nur von wenigen Regierungen anerkannt, von Bundeswegen aber der Nachkommenschaft des Herzogs Karl ihre Rechte vorbehalten waren. Bald darauf[1] antwortete das Braunschweiger Haus noch jener Protocollarbemerkung durch den Erlaß eines Hausgesetzes,[33] das der letzte scheinlegale Schlußstein werden sollte zur Vollendung des (seit dem Tode des Herzogs Friedrich Wilhelm begonnenen) Werkes der hannoverschen Hauspolitik: durch eine quasi-sterilitatis procuratio rücksichtlich der

[1] 4. Mai. 24. April. [1] 19—24. Oct.

33) Es legte den Prinzen und Prinzessinnen des Gesammthauses die Verbindlichkeit auf, zu beabsichtigten Ehen die Einwilligung des regierenden Herren ihrer Linie nachzusuchen, und entzog den Kindern, die in einer ohne diese Einwilligung vollzogenen Ehe erzeugt wurden, das Successionsrecht in den zu dem deutschen Bunde gehörigen Staaten.

beiden letzten Sproſſen der älteren Linie die Wiedervereinigung der braunſchweigiſch-lüneburgiſchen Lande anzubahnen.

Ergebniß. So hatte denn die Sache der norddeutſchen Bewegungen in ihrem erſten Siegeslaufe von dem Bunde keine Hemmungen zu erleiden. Auch die Großmächte waren für den Augenblick gelähmt. In Hannover konnte Fürſt Metternich aus Rückſicht auf den König von England nicht wagen, dem Umſchlag der Dinge entgegenzutreten. In Braunſchweig, wo die hannoverſche Politik an Preußen fortwährend einen verbiſſenen Bundesgenoſſen hatte, verſuchte er es eine Weile, aber vergebens. Später hörte ſein Widerſtand auf, als ſeine Aufmerkſamkeit durch beträchtliche Geldſummen abgelenkt wurde, die ihm, wie die beſten Männer Braunſchweigs aus den beſten Quellen wiſſen, durch den neuen Herzog zufloſſen. In Sachſen ward zur Zeit der Vermahnung durch Colloredo Unterſtützung angeboten; es ſollten aus Böhmen dem „guten Alten" Truppen zu Hülfe geſandt werden; der Mitregent ſoll ſeine Zuſtimmung geweigert haben[34]; in Sachſen ſelbſt ſchob man ſogar die Willfährigkeit des Hofes gegen die Forderungen des Volkes auf den Wunſch, aller Einmiſchung der großen Nachbarn zu entgehen[35]. Auch den Kurfürſten von Heſſen hatte man von der Beſchwörung der neuen Verfaſſung nicht abhalten können. Dafür ſuchte dann der tückiſche Wiener Einfluß in heimlicher Einwirkung die neuen Ordnungen von vorn herein zu untergraben, in Sachſen indem er auf die Thätigkeit der Stände drückte, in Kurheſſen indem er den Kurprinzen aufſtiftete den Eid auf die Verfaſſung zu weigern[36].

---

34) Rotteck's geſ. und nachgelaſſene Schriften 5, 149.

35) Sachſen und ſeine Hoffnungen p. 19. Geſch. der neueſten Staatsumwälzung in Sachſen p. 65.

36) Ergänzungen zu der Ilſe'ſchen Schrift über die Politik der Großmächte ꝛc. Hamb. 1862 p. 10.

Indessen hinderten diese Ränke nicht, daß sich die bedeutsame Umwälzung in Norddeutschland, die zwar in allen vier Staaten durch so kleine, ja so lächerlich geringfügige Mittel in Bewegung gesetzt war, in einer gleichartigen Richtung zu einerlei Endzweck vollständig vollzog. Die Welt der Höfe, der Diplomatie, der Regierungen in Deutschland, selbst Männer wie Stein nicht ausgeschlossen, unterhielten, gleich den Polignac und Karl X, die einmüthige Ansicht, in den gleichzeitigen, gleichartigen, wie planmäßig erfolgenden Bewegungen ein Werk der künstlichen Aufwieglung zu sehen, die Ausbreitung der Revolutionsseuche auf handgreifliche, beabsichtigte Ansteckung zu schieben, überall die geheimen Anstiftungen ausländischer Wühler oder geheimer Verbindungen, sei es formloser oder förmlicher Vereine, zu wittern[37]. In Wahrheit aber war in diesen Erhebungen nichts Fremdes, als die Einwirkung der Lehren, die man aus den französischen Ereignissen und aus den französischen Zeitungen entnahm, auf die man ja die Achtsamkeit durch die Unterdrückung des heimischen Preß- und Ständewesens so lange Zeit durch hingezwungen hatte. In diesen Erhebungen war auch nichts mehr, in Deutschland so wenig wie in Frankreich, von jenen Verschwörungen, Geheimbünden und Vereinen zu gewahren, die in der Zeit der Reaction waren ausgebrütet worden: die Factionäre in Frankreich, Lafayette an der Spitze, waren unter ihren parlamentarischen Freunden aufgegangen; die eigentlichen Verschwörer in Belgien, die Potter und Tileman's, wurden in den ersten Stunden der parlamentarischen Versammlung von dem politischen Körper wie ausgeschworen. So war auch in Deutschland keine Persönlichkeit, keine Idee, kein Verein aus den früheren Jahren im Spiele; die burschenschaftlichen Gestalten wie die Rauschenplatt u. A. waren vereinzelte Ausnahmen von Erscheinungen, die erst im

37) Die letzte Ansicht repräsentirt besonders ein Artikel in der Halle'schen Allg. Lit. Zeitung 1830. Nr. 221—25.

Beginn eines neuen Rücklaufs der Zeiten noch einmal wieder emportauchen sollten. Ueberall trugen die ganz bürgerlichen Bewegungen dieser Zeit ein ganz verschiedenes Gepräge von den Gährungen unter den Schwärmern von 1821—23. Nirgends zielten sie, wie damals die Entwürfe der teutonischen Weltverbesserer, auf einen idealen Reichsbau für die nationale Gesammtheit ab, sondern sie setzten von einem leidigen Bestande der örtlichsten Misbräuche aus und grenzten sich in das Bestreben nach einer Besserung der einheimischen Landeszustände ein. Nirgends waren sie wie damals von vagen Träumen einer besseren Zukunft angestoßen, sondern von der festen nur allzugründlichen Erfahrung der Schäden und Gebrechen einer schlechten Vergangenheit und Gegenwart. In der jahrelangen Krankhaftigkeit und Kacherie der norddeutschen Staatenkörper lag der Grund der Krise, von der sie bei der Ausbreitung der revolutionären Miasmen ergriffen wurden; in ihr lag der Grund, daß hier die lange apathische Gleichgültigkeit gegen das öffentliche Interesse, (in der in einem wohlgeordneten Volke wie das deutsche, wo das Privatleben die höchste Ausbildung erhalten hat, leicht die größte politische Verderbniß lauert,) gewaltsam gebrochen ward. In jener Staatengruppe war durch die unnatürliche Unterbindung des Verfassungswesens alles öffentliche politische Leben zu dem Grade von Gleichgültigkeit und Schlaftrunkenheit herabgesunken gewesen, der uns dort in den letzten Jahrzehnten so sehr befremden mußte[1]. In ihr war durch die unnatürliche Vernachlässigung der materiellen Verhältnisse die Stockung alles gewerblichen Lebens so unerträglich gestiegen, daß der bloße Nothstand zuletzt der Abstumpfung des öffentlichen Geistes ein Ziel zu setzen begann. In ihr waren theils durch kirchliche und confessionelle Uebelstände, theils durch die Schmählichkeiten des Hof- und Fürstenlebens die sittlichen Gefühle so gereizt worden, daß selbst so strengst conservative Männer wie Niebuhr, wie Stein, der über die Bewegungen

[1] vgl. 7, 174 ff.

in Frankreich und Belgien wie der unheilbarſte aller Legitimiſten dachte, die Erbitterung in Sachſen begreiflich, die Aechtung des „laſterhaften Unholden“ in Braunſchweig in der Ordnung fanden, und der Bändigung des „in Wolluſt und Habſucht tief verſunkenen“ Kurfürſten von Heſſen ſich freuen konnten. In allen drei Beziehungen ſtanden die norddeutſchen Staaten hinter den conſtituirten und neuerdings zu einem größeren Zollverbande geeinigten ſüddeutſchen Staaten zurück: der Sinn der merkwürdigen Bewegung dieſer Tage war, daß ſie nun in Ein Glied und Eine Linie mit ihnen aufrückten. Der Hergang bei dieſer Veränderung war überall der gleiche geweſen: von dem allgemeinen Schwindel der Zeit erfaßt gab das untere Volk den erſten zufälligen, gewaltſamen Anſtoß; dann ſchoben ſich die höheren Klaſſen der Staatsangehörigen an ſeine Stelle, um den entſtandenen paniſchen Schrecken auszubeuten und zur günſtigen Stunde die Abſtellung der oft erhobenen Beſchwerden durchzuſetzen; und überall lief dieß Beſtreben zuletzt auf ein höheres zuerſt nicht bedachtes Ziel aus, auf das Werk einer zuſammengefaßten Reform, einer Umbildung, einer Neubildung der Staatsverfaſſung. Eben dieß unwillkürliche Ausmünden auf das gleiche Ziel, das Anfangs von Niemand deutlich gewollt zuletzt von Allen einträchtig erſtrebt wurde, drückte dieſen Bewegungen den Stempel einer durchaus inſtinctiven und weſentlich ideenhaltigen Umwälzung auf, deren nationale und politiſche Bedeutung kaum je recht begriffen und gewürdigt worden iſt. Das kleine Deutſchland war, nachdem es die Weiſe ſeiner früheren Exiſtenz unter dem Reichsverbande eingebüßt hatte, unter dem übermächtigen fremden Einfluſſe gewaltſam auseinander geriſſen und ſich ſelbſt entfremdet worden; es hatte ſich auch bei der neuen Vereinigung in dem deutſchen Bunde nicht ſofort wiedergefunden. Der gewerbliche Verkehr zwiſchen den nord- und ſüddeutſchen Gruppen dieſer Staaten war geſperrt, die geſellſchaftliche Berührung war gering, der publiciſtiſche

Austauſch ſo gut wie nicht vorhanden, der politiſche Abſtand groß durch die Vorherrſchaft der Repräſentativverfaſſungen hier, der altſtändiſchen dort. In dieſem Augenblicke nun vollzog ſich der Prozeß der conſtitutionellen Gleichordnung, durch welchen dieſe in ihrer politiſchen Unzulänglichkeit und in ihrer geiſtigen Bildung und Beweglichkeit verwandteſten Staaten zuſammenfielen in Eine einzige Gruppe. Dieß Ereigniß iſt, nächſt der Begründung der ſüddeutſchen Repräſentativverfaſſungen im zweiten Jahrzehnte, die einzige poſitive geſchichtliche Thatſache von größerem Belange in den erſten 15 Jahren des deutſchen Bundesreichs. Es bildet in der Geſchichte der nationalen Zuſammengehörigkeit und Verwachſung das ideale Seitenſtück zu der kurz vorher begonnenen, kurz nachher vollendeten materiellen Verbindung zum Zollvereine. Es ſtellt, in Zuſammenhang geſehen mit der voraufgegangenen Conſtituirung der ſüddeutſchen Staaten, die Thatſache feſt, daß die geiſtige Hegemonie in Deutſchland, wie es zu allen Zeiten geweſen war, auch jetzt noch, jetzt wieder, auch in den politiſchen Neubildungen des Jahrhunderts bei den kleinen deutſchen Staaten war. Beide Großſtaaten hatten der Eine nichts, der andere wenig eingeſchoſſen in die fortſtrebenden Bewegungen der Zeit; ſie lagen der großen augenblicklichen Erſchütterung des Welttheils der Eine erſtarrt in regungsloſer Apathie, der andere in ſelbſtvergnüglicher Befriedigung gegenüber. Das ganze Bundesleben war nur eine Geſchichte diplomatiſcher Hetzereien, großmächtlicher Ränke, politiſcher Negationen geweſen, die nur in einem ganz erſtorbenen Volksweſen hätten von Dauer ſein können. Die kühnſten Anſchläge Metternich's zur Zeit ſeiner größten Bundesſiege waren geweſen, die ſüddeutſchen Repräſentativverfaſſungen auf die Linie der altſtändiſchen Ordnungen im Norden herabzudrücken: dieſe langjährige Arbeit ward jetzt in wenigen Wochen in ihr Gegentheil verkehrt. Die Auflöſung der ſüddeutſchen Conſtitutionen war ein unfrommer Wunſch, ein

Traumgelüſte bei ihm geblieben, jetzt war ihre Vermehrung um vier neue, in vier zuſammenhängenden Staaten des Nordens, eine vollendete Thatſache geworden. Es war gelungen geweſen, den Conſtitutionalismus um ſeiner Unfruchtbarkeit, ſeiner Koſtſpieligkeit, ſeiner Gefährlichkeit willen zu verrufen, jetzt hatte er in dieſem norddeutſchen Feldzuge mit den ärmlichſten Anſtrengungen und Kräften die raſcheſten Eroberungen gemacht. Auf die lange conſtitutionelle Ebbe war eine Sturmflut gefolgt. Die Ariſtokraten, die Conſervativen, die Altmodiſchen, die den Feudalſtaat in die zwitterhaften Verfaſſungsverhältniſſe überall hineingedeutet hatten, waren nun durch die bürgerliche Reaction in den modernen Verfaſſungsſtaat hineingeſtoßen. Ueberall war es bei dieſen gewaltſamen Veränderungen das Beſtreben der Feudalen, von dem Alten ſo viel als möglich zu erhalten, und überall fanden ſich die Mittelsmänner, die ſich zu einem Ausgleiche des Neuen mit dem Alten verſtanden, überall aber ging die politiſche Führerſchaft durch die einſichtigen Bürger- und Beamtenklaſſen an das eigentliche Volk über, das überall geneigter war den radicalen Predigern der neuzeitlichen Doctrinen anzuhängen. Die Fürſten perſönlich gaben dieſen großen Umwälzungen in fügſamer Willigkeit und Gutwilligkeit nach. Die kleinen Souveräne hatten ſich von Anfang an in der Klemme geſehen zwiſchen der Furcht vor den Großmächten und ihren reactionären Geboten, und der Furcht vor ihren Unterthanen und ihren fortſchrittlichen Beſtrebungen. Sie hatten ſich in der Zeit der Erſchlaffung aller Volkskräfte in dem ganzen Welttheile von jener Seite beſtimmen laſſen, jetzt bei ihrer Erſtarkung gaben ſie nach dieſer Seite nach. Die Wiener Aufzeichnungen hatten 1823 prophezeiht, die Fürſten würden aus ſich ſelbſt gegen den demokratiſchen Geiſt ihrer Stände den Bund um ſeine Hülfe anrufen; jetzt, wo dieſe Fürſten mit einem aufrühreriſchen, in Eintracht zu den demokratiſchen Formen der Repräſentativverfaſſungen hindrängenden

Geiſte zu thun hatten, verbaten ſie ſich ſogar die Hülfe des Bundes und der Großmächte. So trug Alles was in dieſer Kataſtrophe geſchah, das Gepräge einer friedlich-fortſchrittlichen Verheißung. Der Freiherr von Stein ahnte in der Bildung der neuen Verfaſſungen in den norddeutſchen Staaten „die Elemente einer unberechenbaren Gährung.“ Es gab ſolche Elemente in einer gewiſſen Oberflächlichkeit der nicht gerade tiefgelegten und feſtgepflanzten Erfolge des Conſtitutionalismus; es gab deren in den Rückſichtsloſigkeiten der rationellen Theoretiker neueſter Schule; ſie aber würden dem heimiſchen conſtitutionellen Prozeſſe überlaſſen ruhig aufgeſogen worden ſein, wenn ſie nicht durch die Einmiſchung der Reaction von außen gefliſſentlich in Gährung geſetzt worden wären. Hier allein lag die Gefahr für die Zukunft.

7. Verfaſſungsreformen in der Schweiz.

Volk und Regierungen, Vorort und Cantone.

Es war ein lang reifendes inneres Geſchwür, das der Stoß der Julirevolution in den breſthaften altſtändiſchen Ordnungen der Staatengruppe an der Nordgrenze der ſüddeutſchen Verfaſſungsſtaaten geöffnet hatte; Einen Monat ſpäter begann derſelbe Stoß an der Südgrenze eben dieſer Staaten den vielgeſtaltigen, hier und da ſchon aus ſich ſelber aufgebrochenen Beulenbündel, der den freiſtaatlichen Körper der Schweiz entſtellte, aufzureißen: lang veraltete Uebel und neu aufgeimpfte Schäden in den monopoliſtiſchen,

oligarchischen, aristokratischen Cantonalordnungen wurden dadurch in gleicher Zeit und Weise erschüttert[38].

Nirgends war der Gegensatz der Stimmungen und Gesinnungen, in dem die französische Erhebung überall in den Volks- und in den Regierungskreisen angesehen und beurtheilt ward, begreiflicher als in der Schweiz, wo der Zerfall der ganz demokratischen Volksmeinung mit dem aristokratischen Regierungswesen dem Volke in den letzten Jahren mehr und mehr bewußt geworden war. Gleichwohl blieb das Land, das zwar durch das Schicksal der capitulirten Regimenter in Frankreich ganz unmittelbar von der Julirevolution berührt und lange in Spannung gehalten war, fast durch drei Monate äußerlich so unbewegt, daß es dem Ausland, wie den ungeduldigeren Progressisten im Innern, sogar gleichgültig erschien. Nur in den an Frankreich angrenzenden Cantonen französischer Zunge war in der Menge die Begeisterung sogleich in einem Ausbruch hellen Jubels aufgelodert; doch blieb in Genf aus früher[1] [7, 367.] berührten Gründen alles ruhig und so auch in Neuenburg, wo selbst die später rege gewordenen Wünsche nach einer Verfassungsverbesserung durch entgegenkommende Zugeständnisse friedlich gestillt wurden. So blieben auch im Innern die kleinen Orte Uri, Unterwalden, Glarus, Zug, Appenzell, Außerrhoden, und an der Grenze die äußeren Cantone Graubündten, Wallis, und Tessin, das seine

38) In den beiden früher angeführten Werken von Müller v. Friedberg (Annalen. 1832. 1—7) und J. Baumgartner (Die Schweiz in ihren inneren Kämpfen und Umgestaltungen von 1830—50. 1—4,) sind neben A. v. Tillier's Geschichte der Eidgenossenschaft während der Zeit des so geheißenen Fortschritts 1830—1848. (Bern 1854.) die wesentlichen Parteigesichtspuncte vertreten. Der Verfasser des ersten war eines der altverdienten Häupter St. Gallens, die vor der neuen Ordnung weichen mußten; der des zweiten, einer der Erben von Müller's Einfluß in St. Gallen, war neben Kas. Pfyffer der entschiedenste Vorfechter der neuen Dinge in der ganzen östlichen Schweiz; der des dritten ist, ohne die Parteibitterkeit Jenes und den Parteischwung Dieses, ein unerschütterlicher Behaupter der richtigen und unrichtigen Mitte.

Revolution bereits hinter sich hatte, auf die Dauer, oder doch auf längere Zeit von dem großen Zeitereignisse unberührt. In einigen der gebildeteren und bewegteren, der neuen repräsentativen Cantone der deutschen Schweiz dagegen begann die censurfreie Zeitungspresse den Betrieb von Verfassungsreformen lebhafter aufzunehmen: in der Neuen Schweizer Zeitung sagte Usteri gleich nach gesichertem
*7. Aug. 1830. Ausgang der Pariser Bewegung[1] der Eidgenossenschaft neue politische Entwicklungen voraus. Indessen war auch diese Agitation selbst in den kühneren Appenzeller und Züricher Blättern sehr gemäßigt, und hatte ohnehin nichts Auffallendes, da das Werk der Verfassungsänderungen schon vorlängst in einer Anzahl von Cantonen begonnen worden war. Auch schien das Volk in seiner Masse anfangs nur wenig dadurch berührt zu werden. Erst seitdem Belgien in Bewegung gerathen war, besonders aber seit den schnell geglückten Aufständen in dem geknechteten und gefürsteten Deutschland, die für die Schweizer Bewegungsmänner einen Stachel der Beschämung in sich bergen mußten, regte es sich in den Kreisen freisinniger Notabeln, und die gebildeten Männer der jüngeren Generation begannen sich zu rüsten, in Flugschriften die unbestimmte Gährung, die allmählich auch im Volke merkbarer ward, zu klären durch eine bestimmte Aussprache der Wünsche und Verlangen. Im Aargau ver-
*12. Sept. sammelten sich[1] (in Folge einer schon vor der Julirevolution gegebenen Anregung) 36 Bürger in Lenzburg und reichten dem kleinen Rath eine vom Fürsprech Tanner verfaßte Schrift um Verfassungsänderung ein. So kamen auch in Freiburg schon im Frühherbste Mahnungen an die Regierung, das Werk einer Verfassungsrevision in die Hand zu nehmen. In Basel gab es unter den verständigeren Mitgliedern des großen Raths Besprechungen zu dem gleichen Zwecke. Und in Zürich gingen von den jungen Agitatoren, den „Söhnen der Männer von 1795“, vorbereitende Volksschriften aus,

wie die „Bürgerwünſche“[39], in denen man, auf den großen Moment hindeutend, die Gleichgültigkeit brandmarkte und zum Handeln rief. In dem Schooße der ariſtokratiſchen Regierungen, vor Allem in dem Vorort Bern, wurde man durch dieſe Regungen nicht wenig beunruhigt. Dieſe Burg der Schweizer Reſtauration war durch den Sturz der Bourbonen in ihren Fundamenten erſchüttert. Der Schlag hatte die Berner Herren betäubt und ſie rathlos nach innen und außen gemacht. Die Tagſatzung war grade verſammelt geweſen. Unter den obwaltenden Umſtänden hätte man begriffen, wenn ſie ſich permanent erklärt, wenn der Berner Geheimerath die Verantwortlichkeit mit ihr zu theilen gewünſcht hätte. Der Vorort aber, der die Stimmen der Geſandten neuer Schule fürchtete, die in dieſer Zeit eine gewaltig verſtärkte Schallkraft erlangen konnten, hatte in der kritiſchen Lage lieber die Zügel möglichſt allein zu führen gewünſcht, und demgemäß in einem Berichte', in dem er eine '4. Aug.
baldige außerordentliche Wiederverſammlung in Ausſicht gab, auf Schluß der Tagſatzung angetragen; und die Verſammlung war in ſo ernſter Zeit auseinander gegangen, nachdem ſchon einmal 1813 der Schaden eines ähnlichen Verhaltens erfahren worden war. Hatte die Berner Regierung gehofft, ſich durch die Auflöſung der Tagſatzung eine freiere Hand zu kräftigerer Handlung nach innen und außen zu ſchaffen, ſo wiegte ſie ſich in einer Täuſchung. In den äußeren Beziehungen mochten die Wünſche der Bourbonenfreunde in Bern auf eine Coalition der Mächte ſtehen und dieſe rückhaltigen Hoffnungen werden der Sendung des Geſchäftsträgers in Wien zu Grunde gelegen haben, der grade in der Schweiz anweſend war und ſofort zur Erkundung der Geſichtspuncte und Geſinnungen der Mächte auf ſeinen Poſten zurückgeſchickt ward.

39) Leuthy, Geſch. des Cantons Zürich von 1794—1830. Zürich 1843. 2, 29.

Metternich mußte wünschen, was sich indessen von selbst verstand, daß die Schweiz in Beziehung auf ihr Verhalten zu der neuen französischen Regierung die Entschließungen der Mächte abwarte, die zur Zeit noch nicht reif waren, von denen er aber bereits winken konnte, daß sie in keinem überspannten Sinne gefaßt werden würden; die vorläufige Verzögerung der Anerkennung Louis Philipp's gab er dem Vorort unter den Fuß vor dem Volke zu rechtfertigen, indem er von dem Nationalgefühle selber Nutzen zu ziehen suche[40], das der Fürst durch die Austreibung der Schweizer Truppen für so verletzt zu halten schien, wie der König der Niederlande das Belgische durch die Austreibung der Jesuiten. Als dieser Bericht aus Wien einlief, war die neue Ordnung in Frankreich bereits so befestigt, daß bald über die Entschließungen der Mächte kein Zweifel blieb, und daß der Vorort der Schweiz nach dem Eintreffen des Notificationsschreibens Louis Philipp's vom 22. Aug. nach Einholen der Stan-
8. Oct. desstimmen[1] die amtliche Erwiederung und Anerkennung nicht sowohl beschließen konnte, als mußte. Mit dieser Wendung der Dinge waren auch die Erwartungen derer getäuscht, die auf gemeinsame Maasregeln der Mächte gegen die Ausbreitung der Revolutionsepidemie gerechnet hatten. In der Berner Regierung war von Beginn an die Neigung zu Abwehr und Widerstand, bei den Scharfsichtigsten und Energischsten war auch der Entschluß ausgesprochen, rechtzeitig und rücksichtslos die durchschlagenden Mittel zu einem erfolgsicheren Widerstande zu ergreifen, die, wenn befolgt, den Ereignissen wenn nicht in der Schweiz, so doch im Canton Bern leicht eine ganz andere Wendung gegeben hätten: sie gaben den Rath, die entlassenen französischen Truppen, die „Rothen", von welchen 800—1000 auf Bern fielen, zum Zweck der Repression in

40) Bericht von Effinger's vom 29. Aug. Tillier 1, 11. Schmidt, Zeitgenössische Geschichten p. 352 ff.

Sold zu nehmen. Wirklich stellte der Geheimerath diesen Antrag. Allein der kleine Rath trat nicht ein; in dem großen Rathe fand er [1] 11. Aug. nur acht Stimmen für sich. Zu kleinmüthig und durch die öffentliche Meinung bereits zu eingeschüchtert, einen so starken Beschluß zu fassen, fühlte sich der große Rath doch muthig genug, in derselben Sitzung eine Zwittermaasregel zu ergreifen und für die Zwecke militärischer Bereitschaft 210000 Frs. zu bewilligen. Zwei Redner, die eine zweckmäßige Einleitung zu einer Verfassungsrevision nützlicher als diese Ausgabe zu nennen wagten, wurden mit Verwunderung und Verhöhnung gehört. So zeigte man die saure Unlust, den Mahnungen der außerordentlichen Zeit irgend eine billige Gewährung entgegenzubringen, so die Lust, ihren etwaigen Forderungen mit Unterdrückung zu antworten, ohne gleichwohl die Kraft und den Muth zu bewähren, zu diesen Zwecken auch die nöthigen Mittel zu wollen. Man ließ sich von den Ereignissen tragen wie sie kamen. Da die Ruhe bis dahin ungestört war, hielt man sich in Unthätigkeit stille. Als sich im September die ersten Anzeichen der Bewegung in der Presse meldeten, glaubte man den Worten mit Worten begegnen zu sollen. Grade erhielt man von Wien aus ein Zeichen und Beispiel. Es war die Zeit, wo Metternich in Frankfurt den deutschen Bund zu einer Kundgebung seines Daseins anstieß. Vier Tage nach den Anträgen des dortigen Präsidiums vom 18. Sept. erließ der Vorort [1] ein Kreisschreiben [41], worin er [1] 22. Sept. erklärte, daß nach der erfolgten Anerkennung der neuen Dynastie in Frankreich von der Berufung einer außerordentlichen Tagsatzung nicht weiter die Rede sei, daß bei den gesicherten Friedensverhältnissen nach außen die Schweiz die Zuversicht nähren dürfe, alle inneren Unruhen von ihrem Gebiete fern zu halten, wenn sie es nur wolle. Das Schreiben warnte dann vor den Neuerern, die nach

41) Müller-Friedberg 1, 204.

dem Beiſpiele der Umwälzung in dem Nachbarreiche auch hier die politiſchen Leidenſchaften entfeſſeln möchten, und vor den Zeitungen, die zum Umſturz der Verfaſſungen aufreizend ſich in förmlichen Widerſpruch mit dem Bundesvertrag ſetzten, deſſen erſter Artikel eine gegenſeitige Gewährleiſtung aller Verfaſſungen ausſpreche; es gab zu erwägen, ob es zu obrigkeitlichem Einſchreiten eine dringendere Aufforderung geben könne, als dieß klare Wort des eidgenöſſiſchen Vertrages; es ſprach die Erwartung aus, daß in jedem Canton alle geeignete Sorgfalt eintreten werde, „um alle Angriffe auf andere Cantone zu verhindern und um allem Demjenigen Einhalt zu thun, was für die Ruhe der Schweiz und die Eintracht unter den Bundesmitgliedern gefährlich werden könne". Dieſe unvorſichtige Auslaſſung goß, ſtatt zu löſchen, Oel ins Feuer. Man verglich das grundlos beunruhigende Actenſtück mit dem Bericht der franzöſiſchen Miniſter zu den Juliverordnungen; man fand es einen Uebergriff, daß der Vorort das berechtigte Einwirken der Preſſe auf berechtigte Verfaſſungsänderungen durch eine Art Preßedict verpönen wollte, zu deſſen Ausführung die meiſten Regierungen, wie ſehr ſie auch mit der Berner übereinſtimmen mochten, ſchon keine Macht mehr beſeſſen hätten. In Zürich ſprach der Staatsrath in ſeinem Gutachten über die Beantwortung des Kreisſchreibens ſein Bedauern aus, daß ſich der Stand Bern durch bängliche Beſorgniſſe habe verleiten laſſen, Fragen und Andeutungen aufzuſtellen, durch welche die Cantonsregierungen zu Maasregeln beſtimmt werden könnten, die grade herbeiführen müßten was man vermeiden wollte. Worauf geſtützt dann die Züricher Regierung in ihrer Antwort die durch die Weltereigniſſe erklärliche Bewegung der Gemüther in Schutz nahm, die nichts beunruhigendes haben könne, wenn ſie richtig geleitet werde. Der alte Uſteri ſorgte dafür daß dieſe widerſtrebende Stellung Zürichs kein Geheimniß blieb. Er war durch die unzähmbare Plauderhaftigkeit ſeiner Feder ſeit lange berüchtigt;

ein Hasser von Bern und ein Anfechter von allem was dorther kam, hatte er früher schon die Anträge des Geheimenraths auf Anwerbung der Rothen bekannt gemacht; jetzt fand auch die Züricher Antwort auf das Kreisschreiben durch ihn den Weg in die Presse: was nicht wenig hinzuhalf, dem allgemeinen Unmuth über die reactionären Gelüste des Vororts Nahrung zu geben. Denn in dem Volke schien man das Kreisschreiben der verhaßten, in der Meinung völlig gesunkenen Berner Regierung wie einen hingeworfenen Handschuh zu betrachten, den man aufhob um ihn mit Thaten zu beantworten. Hatten die schüchternen Vorkehrungen des deutschen Bundestags den Fortgang des in Deutschland begonnenen nicht zu hemmen vermocht, so entzügelte der Schweizerische Vorort gradezu, was hier noch unbegonnen war.

Ausbruch der Bewegungen. Thurgau.

Der Zeitpunkt, in dem der Vorort seine Vermahnung erließ, hätte nicht übler gewählt sein können. Das Schweizer Volk, das, von dem Widersetzungsgeiste einmal erfaßt, von einem störrischen Fanatismus sein kann, weiß doch seine unerläßlichen materiellen Geschäfte der patriotischen und der Parteithätigkeit in berechnender Nüchternheit immer vor- und vorausgehen zu lassen. Seine bisherige Ruhe muß man sich wesentlich aus den Sommerinteressen, aus den Landarbeiten erklären, von denen es festgehalten war; so daß auch eine Weile noch, aber nur eine kleine Weile nach dem aufstachelnden Rundschreiben aus Bern die Juristen und Schreiber Raum behielten für sich fortzupläukeln, bis der Herbst eingethan war. Dann als der erste Most gekeltert war und in die Köpfe stieg, konnte es losgehen; und die Volksmassen selbst geriethen nun aller Orten wie auf Ein Befehlswort in Bewegung. Die Vorspiele der eigentlichen Volkserhebung waren überall Versammlungen der Notabeln. Zuerst traten[1] in Uster (Canton Zürich) 31 Cantons- [1] 13. Oct.
räthe der landschaftlichen Partei zusammen und stellten in einer

Denkſchrift das Verlangen einer außerordentlichen Großrathsverſammlung zum Zwecke einer Wahl- und Verfaſſungsreform. Zwei
'15. Oct. Tage ſpäter[1] wurde eben ſo in Burgdorf (Bern) auf Anregung des Stadtſchreibers Hans Ludwig Schnell durch einen Ausſchuß des Stadtraths eine Eingabe um Angriff einer Verfaſſungsverbeſſerung vorbereitet. Die Züricher Regierung, in einſichtiger Beurtheilung der Zeitlage, gab nach und berief einen a. o. Großen Rath auf den 1. November; der Berner Regierungsrath dagegen verbot die beabſichtigte Burgdorfer Adreſſe noch vor geſchehener Sache. Wieder
'18. Oct. drei Tage nach der Burgdorfer Beſprechung verſammelten ſich[1] in Weinfelden (Thurgau) 30 Männer, die gleicher Weiſe beſchloſſen eine Bittſchrift um Berufung eines Verfaſſungsrathes (einer conſtituirenden Verſammlung) und um Verfaſſungsänderung vorbereiten zu laſſen: dieſe Aufgabe fiel dem Pfarrer Bornhauſer zu, einem poetiſchen Idealiſten für deſſen eigentlichen politiſchen Rathgeber der Advocat Eder galt, der aber hier ſchon ſeit Jahren in einer kühnen wagenden Weiſe den Demagogen und Agitator ſpielte, und eben jetzt auf den Pariſer Hahnenruf die Thurgauer, und mit ihnen das ganze Schweizervolk, zu der anbrechenden Morgenröthe
'22. Oct. geweckt hatte.[42] Die entworfene Bittſchrift ward dann[1] in Weinfelden einer eigentlichen Volksverſammlung von 2000—2500 Menſchen vorgelegt, gutgeheißen und mit 516 Unterſchriften dem kleinen Rath zu Handen des Großen überreicht. Beide Räthe in Frauenfeld ſahen die Nothwendigkeit der Willfahrung in Bezug auf die Verfaſſungsänderung ein; in den Verfaſſungsrath wollten ſie nicht gerade einwilligen, begriffen aber doch, daß der bisherige große

42) In ſeiner Schrift: Ueber die Verbeſſerung der Thurgauer Staatsverfaſſung. Trogen. Oct. 1830. Gleich nachher gab er in ſeiner Theorie „über Zuſammenſetzung des großen Raths in den Cantonen mit Repräſentativverfaſſung“ gleichſam das Stichwort zu den demokratiſchen Tendenzen der Aufſtände in allen Cantonen.

Rath, aus einer angefochtenen Wahlweise hervorgegangen, das Werk der Verfassungsdurchsicht nicht in die Hand nehmen könne, und beschlossen[1] einen nach neuen Wahlverfügungen gewählten gro- [1] 9. Nov.
ßen Rath als constituirenden zu berufen. Noch einmal trat nun in Weinfelden[1] eine förmliche Landsgemeinde zusammen, die das Be- [1] 18. Nov.
rufungsdecret zwar anzunehmen und die Wahlen vorzunehmen willig war, zugleich aber den Abgeordneten als Weisungen sieben bestimmte „gute Räthe" aufzuerlegen beschloß, die auf die vollständige Demokratisirung der künftigen Verfassung abzielten. Der constituirende Großrath ernannte bei seinem Zusammmentritt[1] einen [1] 3. Jan. 1831.
Verfassungsausschuß, der seinen Entwurf, immer achtsam auf die vorgängigen Arbeiten einer gleichzeitigen Züricher Commission gerichtet, gründlich ausarbeitete und[1] veröffentlichte. Die neue Ver- [1] 1. März.
fassung, die, unterschieden durch ihre große, viele organisatorische Vorschriften umfassende Ausdehnung, für die Wahrung aller Volksrechte nach allen Richtungen Vorsorge traf, fand bei der vorbehaltenen Volksabstimmung nur 432 verwerfende auf mehr als 10000 annehmende Stimmen.

Die Weinfelder Volksversammlung ward augenblicklich das Aargau.
Lärmzeichen für den politisch bewegteren den weitaus größeren Theil des ganzen Schweizerlandes. In Aargau beschlossen[1] die [1] 31. Oct. 1830.
Gemeindeammänner des Bezirks Baden eine Volksversammlung in Wohlenschwyl, vor deren Zusammentritt eine kleine in Lenzburg erschienene Schrift,[43] die Aargauer Forderungen formulirte: erweitertes Wahlrecht, einfachere unmittelbare Wahlart, Kürzung der Amtsdauer, Freiheit der Presse und des Bittrechts, Initiative der Gesetzvorschläge für den großen Rath: Anträge, die von der Landsgemeinde in Wohlenschwyl[1] zur Ueberreichung an die Regierung an- [1] 7. Nov.
genommen wurden. Der kleine Rath, eine Mitte versuchend zwi-

43) Müller-Friedberg 2, 207.

ſchen Nachgeben und Widerſtehen, berief den Großen Rath zum Zwecke einer Reinigung der Verfaſſung ein, zog aber zugleich einige Truppen in Aarau zuſammen, ohne doch wieder die angebotene Hülfe von Bern annehmen zu wollen. Und in einer ähnlich ſchwan-
2. Dec. kenden Haltung willigte der große Rath zwar' in die Berufung eines Verfaſſungsrathes ein, deſſen Verfaſſungsvorſchläge aber erſt nach der eignen Prüfung und Genehmigung des großen Rathes zur Abſtimmung vor das Volk gebracht werden ſollten. Die Männer der gebildeten Stände, die bisher an der Spitze der Bewegung geſtanden, die Tanner, die Häusler, zwei Brüder Bruggiſſer (Arzt und Procurator), Amman Geiſtmann von Wohlenſchwyl u. A. hätten ſich bei dieſen Gewährungen begnügt. Bei den Maſſen aber verfingen ſie nicht. Der Schwanenwirth von Meriſchwand, Cantonsrath Fiſcher, ein beſchränkter, nicht bösartiger aber politiſch fanatiſirter Mann, durchſtreifte mit gleichgeſinnten Genoſſen die Bezirke und rief einen Landſturm auf. Das fand zwar bei einer
4. Dec. Zuſammenkunft in Wohlen' unter den eigentlichen Führern der Bewegung keinen Beifall, denen bei dieſer Aufwühlung der Maſſen nicht wohl zu Muth war: die beiden Bruggiſſer wenigſtens legten bei dem Oberamte in Wohlen, Geiſtmann vor dem in Baden die Erklärung nieder, daß ſie ſich nur „aus Furcht oder Zwang" dem Volksaufſtand angeſchloſſen hätten.[44] Geheime Förderer des Aufſtands aus Luzern aber, die der ſchwerbeweglichen Maſſe der ariſtokratiſchen Cantone gern ein Signal geben wollten,
5. Dec. trieben an Fiſcher und ſeinen Gefährten, die nun Tags darauf' in Muri bewaffnete Haufen verſammelten. Die Regierung entbot Truppen nach Lenzburg, allein nur eine dürftige, unwillige Mannſchaft verſammelte ſich, die ſich auf Aarau zurückziehen mußte, als die Aufſtändiſchen von einem Vortrab von Rothen geführt, und

44) Ib. 2. 229 f.

von Luzerner Freischärlern verstärkt, unter Vater Fischer's Führung auf Lenzburg anrückten. Als der Commandant der Regierungstruppen zum Vorrücken befehligt wieder eine Strecke gegen Lenzburg vorging, löste sich sein Bataillon, von den trotzigen Massen der Insurgenten zum Rückzug genöthigt, in ein Chaos auf, und nun entließ man auch in Aarau selbst die letzten Vertheidiger der Regierung, die mit einem wilden Jauchzen auseinander gingen. Die einrückenden Aufständischen stellten vor dem Regierungsgebäude durch die Bruggisser die mäßigen Forderungen, daß die anstößigen Artikel des Decrets vom 2. Dec. zurückgenommen würden und der Verfassungsentwurf der constituirenden Versammlung, unverändert von dem große Rathe, bei dem Volke zur Abstimmung komme. Der große Rath mußte nachgeben. Das Land war im Jubel. Der Held des Tages, der Schwanenwirth von Merischwand, zog durch einen Triumphbogen in seinen Heimathsort ein, von seinem zweijährigen Knaben empfangen, der ihm einen pfeildurchbohrten Apfel überreichte.[45] Die neue Verfassung, die unter einem zähen Widerstande der Anhänger des Alten durchberathen wurde und erst spät (6. Mai 1831) zur Annahme kam, ließ ungleich den andern Verfassungsgeburten dieser Zeit noch Alters- und Censusbeschränkungen für die Wählbarkeit in den großen Rath und selbst einige mittelbare Wahlen in denselben zu.

In St. Gallen gab wenige Tage nach der Weinfelder Ver- St. Gallen.
sammlung der Stadtschreiber Baumgartner in einer Schrift,[46] in der er den Forderungen der Cantonsbürger bestimmteren Ausdruck

45) Die Darstellung dieser Vorgänge in Bronner's Canton Aargau 2, 87 ff. ist ein Auszug aus einem größeren auf authentischen Urkunden beruhenden Werke des Verfassers.

46) Wünsche und Anträge eines St. Gallen'schen Bürgers für Verbesserung der Staatseinrichtungen dieses Cantons in 47 Puncten.

lich, der Bewegung einen Anstoß, den der Landamman Müller von Friedberg mit Pflicht und Stellung des Verfassers unverträglich fand. Abgesehen davon, daß hier die Verhältnisse der katholischen Oberbehörde zu den Bekenntnißgenossen ihrer Kirche und zu dem Staate besondere Ordnungen bedingten, liefen die aufgestellten Forderungen in derselben radicalen Richtung wie die Thurgauer. Der Landamman rühmte sich hier, die gebieterische Nothwendigkeit der Reform erkannt zu haben. Er bestimmte daher den kleinen Rath zum Entgegenkommen durch Berufung des großen Raths,
'8. Nov. der' einen Ausschuß zur Begutachtung der Revisionsfrage bestellte. Dieser Ausschuß vertagte sich unter dem Vorwande, den Volkswünschen zu ihrer Aeußerung Zeit zu lassen, auf den 10. Januar.
'Anf. Dec. Sofort gaben sich die Volkswünsche' auf einer Reihe von Volksversammlungen dahin kund, daß der Ausschuß beseitigt und ein Verfassungsrath aus unmittelbaren Wahlen berufen werde. Beide
'14. Dec. Räthe sahen sich gezwungen zu willfahren.' Durch diesen demokratischen Anlauf wurde hier mit den Altconservativen zugleich die Partei der gemäßigt Liberalen, der juristischen Notabilitäten, die den bestehenden Dingen gern einige Rücksicht trugen, zur Seite geschoben. In den weitwendigen oft derben Berathungen des Ver-
'seit 7. Jan. 1831. fassungsrathes', der nach Baumgartner's Ausdruck „etwas Conventartiges" hatte, sahen die Alten den Canton in seiner früheren Eigenthümlichkeit unkennbar geworden, „zu einer Copie von Copien herabgesunken." Nicht selten wurden seine Sitzungen von dem Pöbel gestört, der sich auf Treppen und Gängen um den Rathsaal drängte. Die souveränen Volksvertreter verschmähten nur einen Ausschuß zur Vorbereitung eines Verfassungsentwurfs zu ernennen. Die in den Consequenzen des Dogma's der Volksherrlichkeit am weitesten gingen, wollten daß jedes einzelne Gesetz der Volksgenehmigung unterlegt werde, und nur mit Mühe erlangten
'13. Jan. die Besonneneren, an dem berufenen Steckli-Donnerstag' (wo das

Landvolk um die Oeffentlichkeit der Sitzungen zu begehren bis in die Thüren drang), daß man sich mit der souveränen Negative, mit dem bloßen Rechte, gegen ein misliebiges Gesetz binnen 45 Tagen ein Veto einzulegen, begnügte: dieser abgetrotzte Beschluß fand in keinem andern Cantone Nachahmung und wurde selbst in Thurgau verschmäht, selbst von einem Bornhauser bekämpft. Die in dem Verfassungsrath herrschende Verwirrung suchten die Alten und die Gemäßigten unter den Jüngeren, die hier gegen die nackten Demokraten zusammenrangen, zu einem Rückschritt zu verwerthen: während die Letzteren nach einer Annäherung an die Graubündtischen Ordnungen, einer Föderalisirung des Cantons strebten, um durch die Gemeinden der Bezirke unmittelbar nicht allein die Groß- sondern auch die Kleinräthe wählen zu lassen, war die (erfolgreiche) Politik ihrer verbundenen Gegner, die 7 Landbezirke in je zwei zu spalten, um durch das Schreckbild eines 15 hauptigen Kleinraths die Wahl dieser Vollzugsbehörde dem großen Rathe zu erhalten. Das Ergebniß der Berathungen war eine durchaus radicale Verfassung, die nicht ohne bedeutenden Widerstand bei der Volksabstimmung durchgesetzt werden konnte und in den Augen aller Bedächtigen einer sehr zweifelhaften Zukunft entgegenging. 23. März.

Der Anstoß des Tages in Weinfelden warf nicht allein die pseudorepräsentativen Verfassungen der drei Cantone um, die wir erwähnt haben: er war mächtig genug, gleichzeitig die bildungsfrohen Städtecantone, die Directorialorte, die stärksten Zwingburgen der Oligarchie, zuletzt auch das stärkste Bollwerk des Conservatismus, den Großcanton Bern, zu erschüttern. Der große Rath, den die Züricher Regierung berufen hatte, zeigte sich ähnlich wie der Aargauer zu einigen Zugeständnissen willig: er beschloß die Frage der Vertretungsverhältnisse zu erörtern und dem kleinen Rathe die Vorlage einer revidirten Verfassung aufzutragen. Die Arbeiten Zürich.

des betreffenden Ausschusses führten zu dem Antrage, die Zahl der 130 Stadtbürger im großen Rathe auf 92 herabzusetzen. Diese halbe Maasregel, die sogleich (abermals durch Usteri) bekannt wurde, befriedigte so wenig wie die Abfindungen und Abschlagsgewährungen in den anderen Cantonen. Hierauf veröffentlichte Dr. L. Snell „Ansichten und Vorschläge in Betreff der Verfassung und ihrer Veränderung", die schon viel bestimmter die Grundlagen der späteren Einrichtungen aussprachen; andere populäre Schriften zum Theil sehr ungeübter Federn, andere Notabelnversammlungen in Meilen, in
[1]19. Nov. 1830. Stäfa[1] folgten nach, wo weitergehende obgleich entfernt nicht überspannte Forderungen laut wurden. Das Verlangen der Vertretung nach der Kopfzahl mit Abstellung aller städtischen Vorzüge wurde in Stäfa abgelehnt und nur zwei Drittheile der Vertretung für die Landschaft in Anspruch genommen. Auf Betrieb der hier Versammelten wurde dann eine allgemeine Landesversammlung nach
[1]22. Nov. Uster aufgeboten, wo[1] eine Menschenmasse zusammenkam, die verschieden von 8000—23,000 geschätzt wurde. Wie den Aargauischen Wortführern bei der Versammlung in Wohlen, so wurde den 31 von Uster schlimm zu Muthe bei der Massenanhäufung auf dieser Landsgemeinde, die durch ihre bloße Zahl und durch die Anwesenheit vieler Winterthurer, die trotz ihrer Theilnahme an den Vortheilen der Hauptstadt zu dem Lande standen, in einer schwunghaften Stimmung war[47]. Indessen war die Versammlung ohne bedeutende Redner auf demokratischer Seite; der allein in zweckbewußter Klarheit sprach, war der Arzt Hegetschweiler aus Stäfa, der die Vorschläge des großen Rathes anzunehmen empfahl; und obwohl dieser Rathschlag nicht gehört, sein Urheber vielmehr vermocht wurde, sich den Landesforderungen anzuschließen, so blieb doch die Ver-

47) S. in Ranke's hist. pol. Zeitschrift 1, 593. „Die Revolution des Cantons Zürich vom Jahre 1830." (Von Bluntschli.)

sammlung von jeder Unwürde und ausschweifenden Haltung oder Forderung frei, und das Memorial, das sie von dem Fürsprech Furrer abfassen und der Regierung überreichen ließ, überschritt nicht das in Stäfa vorgezeichnete Maas[48]. Die Züricher Regierung erließ noch einmal[1] einen Aufruf zur Ordnung; eine Anzahl Stadt- [1]23. Nov.
bürger trat im Schützenhause zusammen, die sich zur Mitwirkung für Erhaltung der Ordnung verpflichteten; und als[1] die Ueberbringer [1]25. Nov.
des Memorials von Uster vor dem Bürgermeister erschienen, wurden sie von Herrn v. Reinhardt, der ihre Eingabe sorglich immer eine Bittschrift nannte, noch sehr vornehm behandelt. Trotz dem Allem kämpfte die Zeit, die Gelegenheit, die gerechte Sache auf der Seite der Bewegung, gegen welche die Stadt, die einen Ueberfall fürchtete und auf ihre Regierung selbst keinen Verlaß mehr hatte, ganz auf der Defensive war. Der große Rath gab seine früheren Vorschläge auf und berief zum Zweck einer Verfassungsdurchsicht einen neuen großen Rath, in dem die Landschaft nach ihrem Verlangen zu $^2/_3$ vertreten sein sollte. Vergebens protestirte der Oberamtmann von Knonau, Konrad Melchior Hirzel, von Keller und einigen Anderen der reformistischen Jugend unterstützt, gegen diese Selbstauflösung: war doch der Einfluß des aufgehenden Sterns des Demokratismus und Radicalismus so mächtig, daß sich alsbald der bewegliche, der Volksgunst bedürftige Enthusiast (Hirzel) selber, und eben sowohl der weltverständige und vielbegabte, aber gemüth-, charakter- und scrupellose Mann der Geburt und des Vermögens (Keller), der unter den alten Verhältnissen zu einer bedeutenden Stellung wäre berufen gewesen und sich auch hätte berufen lassen, ganz von ihm anziehen ließen. Der Tag des Zusammentritts des Verfassungsrathes[1] bezeichnete den Zeitpunkt, wo die Vertreter des Alten [1]14. Dec.
ihre eigene Sache aufgeben mußten. Reinhardt eröffnete ihn mit

48) Bei Leutthy 2, 94.

einer Rede, die sein Anhang seinen Schwanengesang nannte, voll trauernder Rückblicke auf die von der Revolution dahingerafften Männer, die er nicht mehr um sich sah. In dem Ausschuß, den der verfassunggebende Große Rath zum Entwurfe einer neuen Verfassung wählte, saß die Blüte der Züricher Wissenschaft und Staatskunde aus allen Altern, der greise Usteri, der diesen Schlußact seiner Thätigkeit nur wenige Wochen überlebte, Meyer von Knonau, J. J. Heß, K. M. Hirzel, Pfenninger und Andere. Seine rasch vollendete Arbeit durchlief eben so rasch die Berathungen des Großen Rathes und fand bei der Volksabstimmung (20. März 1831) auf mehr als 40,000 annehmende Stimmen nur 1721 verwerfende und unter diesen nur 138 Städter.

Luzern. Fast am selben Tage wie Zürich war noch ein vorörtlicher Canton von dem Fieber der Volksversammlungen ergriffen worden.
'22. Juli. In Luzern hatte man[1] wenige Tage vor der Julirevolution die Gewährleistung der dort bereits revidirten Verfassung durch die Tagsatzung erhalten. Die Conservativen glaubten durch diese Reform den Bestand der Dinge genügend eingedeicht. Allein die Dämme wurden jetzt gegen die hochgestiegene Flut der Tagesforderungen zu flach befunden. Wie überall so gab auch hier zuerst eine schriftliche Fassung der Volkswünsche, eine Arbeit von Prof. Troxler[49], die die Luzerner auf ihren Freibrief von 1798 zurückwies, die Aufhebung aller Familienvorrechte und die Herstellung der repräsentativen Demokratie verlangte, dem Volksinstincte das Ziel und die Kraft der Bewegung zugleich. Die Bürger, die Bauern, selbst die der strengst kirchlichen Gemeinden, drängten sich zur Unterzeichnung
'21. Nov. dieser Schrift, die eine Volksversammlung in Sursee[1], Einen Tag bevor die Landsgemeinde in Uster Statt hatte, an die Regierung

49) Ehrerbietige Vorstellungsschrift an den Großen Rath des Cantons Luzern. Sursee 21. Nov. 1830.

beförderte. Der große Rath willigte[1] in eine zweite Verfassungs- [1] 26. Nov.
revision und bestellte einen Ausschuß. Aber der demokratische Arg-
wohn gegen den Moderantismus der Schreiber in diesen Ausschüs-
sen war jetzt auch hier schon zu weit gediehen. Wenige Tage vor
dem Landsturmzug auf Aarau, den die Luzerner unterstützten, traten
die leitenden Bürgerausschüsse wieder[1] zu einer Versammlung zu- [1] 1. Dec.
sammen, wo die Heftigsten zum Marsch gegen Luzern trieben.
Noch aber begnügte man sich bei gesetzlichen Schritten und gemä-
ßigten Verlangen: dem Großrathausschusse sollten Volksausschüsse
zugesellt, oder sein Entwurf sollte zeitig veröffentlicht werden, unter
Vorbehalt der Souveränetätsrechte des Volkes. Die Commission
war bereit, ihren Verfassungsplan einem Collegium von 80 Aus-
geschossenen der Bezirke vorzulegen. In ihrem Entwurf waren noch
Wahlcollegien, mittelbare Wahlen in Aussicht genommen; man
witterte darin die Absicht, die Familienaristokratie durch eine Ari-
stokratie der Fähigkeiten zu ersetzen; dieß verstieß ganz gegen den
rücksichtslosen Radicalismus, von dem alle Geister erfaßt waren.
Der Ausschuß des großen Raths mußte auch hier einem Verfas-
sungsrathe weichen, zu dem sofort[1] die Wahlen vorgenommen wur- [1] 15. Dec.
den. In dieser Versammlung war die Mischung der Elemente, die
Natur der ringenden Parteien, der Altbevorrechteten, der freisinni-
gen Freunde einer repräsentativen Demokratie (unter Kasimir
Pfeyffer's Leitung) und der Bauerndemokraten, die eine Annäherung
an die Verfassung der Urcantone erstrebten, die ähnliche wie überall,
nur daß sich hier die ersten und letzten dieser Parteien vielfach die
Hand zu einer Verbindung zu reichen suchten, in der ein Führer
wie Schultheiß Rüttimann das einzige Mittel erkannte, den Ein-
fluß der alten Familien wenigstens thatsächlich gegen die neue
Aristokratie der Bildung aufrecht zu halten[50]. In der besonderen

50) Zu dieser Angabe macht Baumgartner die Bemerkung: „So wenig ist in Republiken auf consequentes Bekenntniß unabänderlicher Staatsgrund-

Lage des Cantons, auf den mit dem neuen Jahre die vorörtliche Regierung überzugehen hatte, gab es locale Gründe zur Beschleunigung der Verfassungsarbeit. Ein Antrag der Demokraten auf Beseitigung des Entwurfs des Großrathausschusses wurde daher verworfen und in wenigen Sitzungen vollendete der Verfassungsrath sein Werk. Die volle Unmittelbarkeit der Wahlen wurde hier, obwohl erstrebt, nicht erlangt; der Verfassungsrath theilte 80 Wahlen in den großen Rath dem Volke zu, und behielt den so Gewählten die Selbstergänzung durch die 20 weiteren Mitglieder vor; von diesen 20 Ernennungen sollten 7 auf die Stadt, 7 auf das Land fallen, 6 ganz frei sein; von den 80 unmittelbaren Stellen besetzte die Stadt (aber nicht mehr blos die Stadtbürger, sondern die gesammte Einwohnerschaft) 18. Die Aristokraten und Demokraten wühlten umsonst, die Verwerfung der neuen Verfassung durchzusetzen; es gelang ihnen nur (30. Jan. 1831) eine Anzahl von 3490 Verwerfenden gegen 7162 Annehmende aufzubringen.

Solothurn. So ward, rascher als fast alle anderen Cantone, der Vorort Luzern zum zweitenmale reformirt; zugleich war hier die Tetrarchie der altaristokratischen Cantone um Eins ihrer Bollwerke geschwächt. Und sofort stürzten die Bastionen in allen übrigen Fronten dieser Festung nach. Zunächst in Solothurn. Auch hier wie überall brachen die angesehenen führungsfähigen Leute die Bahn. Eine [1]15. Nov. Versammlung in Olten[1] von 79 Bürgern der Landschaft löste mit einer Denkschrift an die Regierung die Zungen. Wie überall so [2]25. 26. Nov. auch hier ein beargwohntes Entgegenkommen der Regierung[1], ein Revisionsbeschluß, die Ernennung eines Ausschusses; wie anderswo Unbefriedigung über die halb conservativen Entwurfsbestim-

---

sätze von Seiten der einzelnen Parteien zu zählen." Und „der einzelnen Parteigänger" hätte er sagen, und ausdrücklich zufügen können: Experto crede Ruperto.

mungen, die ins Volk drangen, hierauf eine Volksversammlung in Balsthal[1] mit den bestimmten Forderungen der Trennung der Ge- '22. Dec.
walten, der Beseitigung der Vermögensausweise für die Wählbarkeit in den großen Rath, der Oeffentlichkeit, der Prüfung des Verfassungsentwurfs durch ein Cantonalcollegium und der Volksabstimmung; hinter diesen Forderungen die Drohung des Landsturms, schließlich die Nachgiebigkeit des großen Raths, der sich nun mit Ausschüssen die sich in Balsthal versammelten durch Commissäre Punct für Punct zu verständigen bemühte. Dieß beschleunigte die Arbeit noch mehr als in Luzern, so daß die neue Verfassung früher als irgend eine andere vollendet war und dem Volke (13. Januar 1831) zur Abstimmung konnte vorgelegt werden. Sie behielt noch drei geschiedene Arten von Wahlen bei, unmittelbare durch die Wahlkreise, mittelbare durch Wahlcollegien und Selbstergänzungen durch den großen Rath. In Bezug auf die Rechtsgleichheit zwischen Städtern und Landleuten blieben hier die radicalen Forderungen mehr zurückgedrängt. Der Stadtbürgerschaft, mit dauerndem Ausschluß der Beisassen, war noch ein bedeutender Antheil an der Vertretung belassen, der kleine Rath war 17 Mitglieder stark; auch die Trennung der Gewalten war nicht unbedingt durchgeführt.

In Freiburg glaubte sich die herrschende Fraction der auf die Freiburg.
Hierarchie gestützten Aristokraten, deren Hauptstütze der abgelebte Schultheiß von Gottrau und seine Söhne waren, durch die Julirevolution, in Folge des Zuflusses einer Menge von französischen Jesuiten und Congreganisten, eher verstärkt als geschwächt. Als der Stadtrath von Murten[1] durch eine Beschwerdeschrift über die Auf- '25. Nov.
hebung des Freibriefs von 1798 die Bewegung im Canton eröffnete, entschied der Schultheiß in dem gleich getheilten kleinen Rathe durch seine Stimme[1] für Abweisung der Beschwerde. Dieß '27. Nov.
übte eine aufreizende Wirkung aus, durch welche die „kleine Bür-

gerſchaft" von Freiburg mit in die Aufregung geriſſen und andere Gemeinden wie Greierz und Boll zu neuen Eingaben beſtimmt wurden, von welchen die des letzteren Ortes ſehr beſcheiden nur die Einführung der bürgerlichen Rechtsgleichheit verlangte und eine Vertretung „mit Berückſichtigung des doppelten Verhältniſſes der
'30. Nov. Bevölkerung und der Cultur". Obgleich nun der kleine Rath[1] in eine Verfaſſungsdurchſicht einwilligend nachgab, ſo beſchloß er doch gleichzeitig, von dem vorörtlichen Abgeordneten von Muralt beſtimmt, thörichterweiſe ein Truppenaufgebot, wodurch nun ein Zuſtrom von Landleuten veranlaßt ward, die an dem ſogenannten Tage
'2. Dec. der Stöcke[1] (dem Vorbild des St. Gallener 13. Januars) in Feſtkleidern, höchſtens mit Stöcken verſehen das Rathhaus umlagerten. Die zähe Regierung ſchien mit ihren militäriſchen Vorkehrungen Ernſt machen zu wollen; der Ruf zu feuern erſcholl, dem Schultheiß von Dießbach noch glücklich Einhalt that. Der große Rath ließ ſich nun zu einem Reviſionsbeſchluß herbei, aber mit nur all-
'3. Dec. gemeinen Zuſicherungen. So rüſtete ſich am folgenden Tage[1] der Landſturm von Murten gegen Freiburg zu ziehen. Kein Prieſtereinfluß hielt das Volk im Zaum. Die rückgekehrten Rothen hatten durch ihr rückſichtsloſes Schimpfen auf die Jeſuiten, die ſie als die Urheber der verderblichen Juliverordnungen anſahen, den Nimbus der Hierarchie nicht wenig zerſtreut. Selbſt jetzt verſuchte es die Regierung noch einmal mit einem beſchwichtigenden Entgegenkommen ohne durchgreifende Abhülfe. Zuletzt mußte auch ſie einen Verfaſſungsrath zuſagen, der unter der Wahlbetheiligung ſämmtlicher Bürger erwählt werden, und deſſen Verfaſſungsbeſchlüſſe unbedingt gültig ſein ſollten. In dem Verfaſſungsrath ſelber trugen die Reactionäre auf Volksabſtimmung an, die Mehrheit aber auch dieſer Verſammlung blieb der Anſicht, daß das Volk in der Wahl ſeines Verfaſſungsrathes ſeine Souveränetät vollſtändig ausgeübt habe. Sehr raſch wurde nun auch hier die Verfaſſung zu Ende berathen,

in der wie in der Solothurner nicht Weniges stehen blieb, was an die alte Zeit erinnerte. Die Oligarchie war gestürzt. Die alte Regierung trat (8. Febr. 1831) ab. In dem neuen durchgängig aus mittelbaren Wahlen hervorgegangenen großen Rathe war die Vertretung der Stadt auf ein Minimum geschmolzen.

Die Umwälzungen in Luzern, in Aargau und Solothurn drückten auf das mächtige Bern von Norden und Osten, im Westen und Südwesten die von Freiburg und Waadt: denn auch die Waadt sollte wie Luzern einem wiederholten Anlauf auf weitere Reformen nicht entgehen. Zwar der Staatsrath war noch Ende November überzeugt, daß die erst im Frühjahr vorgenommenen Verfassungsänderungen den Canton vor neuen Bewegungen sicher stellen müßten; in privaten Kreisen war man bald der entgegengesetzten Meinung: daß man sich bei jener Gesetzdurchsicht nicht begnügen, sich namentlich nicht bei dem Uebergangsbeschlusse[1] beruhigen werde. Der große Rath, außerordentlich[1] versammelt, dachte auf eine Modification dieses Uebergangsgesetzes. Aber die Casinopartei in Lausanne hatte bereits eine Bittschrift beschlossen, die von Cäsar Laharpe verfaßt war, worin nach dem Vorgang aller der jüngeren Cantone die consequent demokratischen Forderungen in Bezug auf Wahlordnung, Census, Oeffentlichkeit ꝛc. aufgestellt waren. Der große Rath erließ eine Proclamation, die statt zu beschwichtigen die Stimmung verschlimmerte. Man bereitete nun auch hier einen Landsturm vor; Tausende von Landleuten erschienen[1] in drohender Haltung in Lausanne und umdrängten das Schloß, wo der große Rath, in Berathung über den Antrag eines zur Prüfung der Bittschrift bestellten Ausschusses, seine Sitzungen unter der Andauer der Unruhen auszusetzen beschloß. Da die Nacht indessen ruhig vorüberging, nahm er gleichwohl am folgenden Tage[1] seine Verhandlungen wieder auf. Da aber erschienen neue Volkshaufen unter

Waadt.

[1] vgl. 7, 379. [1] 14. Dec. [1] 17. Dec. [1] 18. Dec.

Trommelschlag vor dem Rathhause, drangen in das Innere ein, zerschlugen das Wappenschild über dem Präsidentenstuhl, zerrten selbst die Großräthe unter dem Rufe: Nieder mit den Tyrannen! hin und her, und zwangen die Versammlung in die Berufung eines Verfassungsrathes zu willigen. Der Radicalismus hatte auch hier den Liberalismus im Sturmschritt der Revolution überholt. Die alten gemäßigten Reformer wie Monnard waren entrüstet über den frevlen Unfug der Empörer, die Laharpe Cannibalen nannte. In dem spät erst zusammentretenden Verfassungsrathe kämpften sie, den Revolutionären des 18. December gegenüber, wider das allgemeine Stimmrecht und die unmittelbaren Wahlen; sie unterlagen in den Prinzipienfragen, nicht ohne durch ihre praktische Ueberlegenheit die radicalen Grundbestimmungen der neuen Verfassung (vom 25. Mai 1831) mit mäßigenden Formen umgeben zu können.

Bern. Die Berner Regierung sah seit Ende November mit Angst und Zagen den Sturm innerhalb der Nachbarcantone heraufziehen, sie sah ihn aus denselben in ihr eigenes Gebiet herüberdrohen. Die Führer der Bewegung im Canton Bern hatten seit ihren ersten Versuchen im October zwei in Aarau gedruckte Actenstücke, die Burgdorfer Briefe, die Formulare der Berner Volksforderungen, im Lande verbreitet. Schultheiß von Wattenwyl hatte im kleinen Rathe auf eine Veränderung des Wahlsystems angetragen und war unter großem Tumulte damit durchgefallen: dies reizte die Ungeduld der Wühler heftiger auf, die sich nun mit Wattenwyl's Namen verstärkten, die nun wie in den andern Cantonen auf Volksversammlungen dachten, mit Volkszügen auf die Hauptstadt drohten. Die Regierung suchte nun ihr anfänglich beschlossenes Unterdrückungssystem innerhalb und außerhalb der Grenzen ihrer Macht ins Werk zu setzen. Sie erregte in den Cantonen den Argwohn, daß sie die vorörtliche Gewalt bis über die gesetzliche Zeit, die mit

dem Jahre ablief, in der Hand behalten wolle[51]. Sie schickte,[1] als noch in den Nachbarcantonen die Ausgänge der Bewegungen in der Schwebe waren, den Rathsherrn von Steiger nach Solothurn und Aarau, den Herrn von Muralt nach Genf und Waadt, die noch unerschüttert waren, und nach Freiburg, wo die Agitation im Gange war, um die Lage zu erkundigen, um ihre Hülfe anzubieten. Zugleich bot sie[1], wie die Regierungen von Freiburg und Aarau versucht hatten, die Truppen auf und schickte Waffen und Kriegsbedarf in die Aemter. Allein außen stießen die Berner Herren überall auf die entschiedenste Abweisung ihrer Dazwischenkunft; ihre Theilnahme wurde freundeidgenössisch verdankt, aber ihre Einmischung wurde, auch wo sie am meisten auf Sympathien gehofft, abgelehnt. Im Innern aber machten die militärischen Vorkehrungen das böseste Blut selbst unter den Aufgebotenen, und die Lenker der Bewegung, von den Erfolgen in allen Nachbarcantonen gestachelt, fühlten sich nun um so getriebener, zur thätlichen Förderung ihrer Sache vorzugehen. Eduard Blösch warb zum Zusammentritt von drei Volksversammlungen zugleich im Oberland, Mittelland und Jura. Die vom Mittelland hatte[1] in Burgdorf Statt, und übte einen großen Einfluß, die Unentschlossenen zu bestimmen und der Regierung die letzte Kraft zu rauben. Der große Rath beschloß[1] auf Antrag von Rath und XVI die Ernennung eines Revisionsausschusses, was in Burgdorf wie ein Sieg gefeiert ward. Gleichzeitig kreuzten die Cantone die geargwöhnten Bestrebungen nach Verlängerung der vorörtlichen Gewalt, indem zuerst Appenzell Außerrhoden, dann Genf die Berufung einer außerordentlichen Tagsatzung verlangten. Der Vorort entsprach diesem Begehren in einem bitter gehaltenen Kreisschreiben[1], das als Aufgabe der Tag-

[1] Ende Nov.
[1] 29. 30. Nov.
[1] 3. Dec.
[1] 6. Dec.
[1] 7. Dec.

51) Diese Absicht verrieth sich in Schwyz, das Uri und Unterwalden (am 14. Dec.) zu einer Berathung einlud, der Meinung günstig, „daß der Vorort bei dem hohen Stande Bern verbleibe."

ſatzung drei Hauptzwecke angab: der Geſetzloſigkeit (in den Verfaſſungsbeſtrebungen) zu ſteuern, für die Sicherſtellung des regelmäßigen Fortgangs in Bundesſachen zu ſorgen und in Rückſicht auf die waltenden Kriegsbefürchtungen Rüſtungen und Vorkehrungen zu treffen. Dies Rundſchreiben berührte in allen Cantonen unangenehm, wo die großen Räthe jetzt überall, auch wo ſie noch in die alten Schläuche gefaßt waren, ein neuer Geiſt durchzog. Die Inſtruction von Zürich, zu dem ſich jetzt alle Blicke hinkehrten die ſich von Bern abwandten, wies den Geſandten an, allen Schritten gegen die Verfaſſungsänderungen in den Cantonen, in deren raſcher Förderung gerade der Stand das wirkſamſte, ſelbſterprobte Mittel zu Herſtellung der Ruhe erkannte, misbilligend entgegenzuwirken.

[1]23. Dec. ff. In Bezug auf die Rüſtung für den Kriegsfall war die Tagſatzung[1] in Uebereinſtimmung mit dem Vorort; in Bezug auf die Vorortsfunctionen wollte ſie, daß es bei dem geſetzlichen Uebergange bleibe, womit entſchieden war, daß ſie, permanent erklärt, nach Luzern überwanderte; in Bezug auf die Verfaſſungsreformen in den Cantonen ſtellte ſie das Prinzip der Nichteinmiſchung auf, das der Bewegung überall gewonnenes Spiel gab. Und zunächſt in Bern ſelber.

Die Thätigkeit des Reviſionsausſchuſſes war hier wie überall auf Verzögerung geſtellt; er ſollte ſich vorerſt mit Empfang der eingehenden Anträge und Wünſche beſchäftigen. Dieſen Vorwand hatte Karl Schnell im bitterſten Ernſte aufgenommen, hatte die Volkswünſche zu Papier gebracht und dadurch der Bewegung einen einheitlichen Kern gegeben; zu ſeinem Hauſe waren die Berner hingeſtrömt ſich Rath zu holen; 590 Eingaben liefen bei dem Ausſchuſſe ein, in welchen die Verfaſſung nicht nur, ſondern auch eine Menge Gegenſtände der Geſetzgebung und Verwaltung zur Sprache gebracht waren. Die drohende Haltung des Volks, die dem Allem Nachdruck gab, machte die Regierung von neuem um ihre Sicher-

heit besorgt. Sie zog alle verfügbaren Truppen zusammen; ja Herr v. Muralt nahm mit den Privatmitteln einer Anzahl der alten Familien einige hundert Rothe in Sold! Das Land antwortete auf diese Demonstrationen mit Gegenrüstungen, beschaffte Kriegsvorräthe und errichtete Bürgerwehren. In einem Theile des Leberberges brach der offene Aufruhr aus: von Pruntrut aus wurde in Delsberg der Stadtmagistrat eigenmächtig geändert. Die früher anhänglichen Bewohner des Seelands schrien um Nachlaß der Zehnten und Bodenzinse: in Nidau wurde dem Befehle zum Beseitigen der Freiheitsbäume getrotzt und der versuchten Execution mit der Sturmglocke geantwortet. Von verschiedenen Seiten drohte ein Anzug auf Bern. Die einflußreichen drei Brüder Schnell zogen dieser Gewaltmaasregel eine Versammlung von Notablen des ganzen Landes vor. Sie trat in Münsingen, nur 2½ Stunden von Bern, 12—1500 ausgeschossene Männer aus 20 Amtsbezirken, zusammen[1]. Die Versammlung war wesentlich auf die Muraltische [1] 10. Jan. 1831.
Anwerbung hin betrieben worden; die Regierung ließ die Gemüther beruhigen durch die Mittheilung, daß sie mit einem Verbote dazwischen getreten sei. Professor Hans Schnell sprach zur Ruhe. Er wollte der Regierung Zeit gönnen zu dem begonnenen Werke; er verglich sie einem Sperlinge, den das Volk wie ein Löwe in den Tatzen halte, aber nicht ungroßmüthig erdrücken solle. Dieß änderte nichts an den radicalen Forderungen der Versammlung, die auf Beseitigung der patrizischen Herrschaft und Vorrechte gingen. Als Mittel zum Zwecke verlangte Karl Schnell unter allgemeinem Beifall einen Verfassungsrath. Selbst Schultheiß Fischer sah jetzt die Unabwendbarkeit dieser Gewährung ein. Er selber forderte in dem großen Rathe[1] in leichter glänzender Rede die Regierung auf, nach- [1] 13. Jan.
dem sie das Vertrauen des undankbaren Volkes verloren, sich nicht weiter in die Verfassungsfrage zu mischen, sondern sie einem Verfassungsrathe zu überlassen. Die überraschten Räthe stimmten zu,

keiner aus Ueberzeuguug, Viele in der Berechnung, daß die extreme Maasregel Alles in Verwirrung stürzen würde. Der lockere Otterstedt redete einem und dem anderen ein, die Mächte würden doch alle Schöpfungen der Revolution wieder umstürzen[52]. Aber die Mächte vermochten und versuchten in Wahrheit nichts, die Berner Aristokratie wieder aufzurichten, die an diesem denkwürdigen Tage, wie die Züricher am 14. December, ihren Fall decretirte, als sie die Bestellung eines Verfassungsrathes anordnete. Die Berufung geschah nach der Volkszahl, aber mittelbar durch Wahlmänner. Die Arbeiten dieser Constituante rückten langsam (vom 28. Febr.—7. Juli) und geduldermüdend, unter den Zwisten welche die Conservativen in die Berathungen zu werfen verstanden, vor. Städter und Ländler waren leidenschaftlich gespalten über die Fragen der Vertretung, der Bevorzugung oder völligen Gleichstellung der Stadt Bern. Selbst in dieser stärksten Aristokratie dieses mächtigsten Cantons siegte die Sache der Gleichheit. Die Bestimmungen waren (minder günstig als für Stadt Zürich) so, daß von den 240 Gliedern des großen Rathes höchstens 68 auf Stadt-Berner fallen durften; das Bürgerrecht war fortan keine Bedingung der Wählbarkeit mehr. Bei den neuen Großrathwahlen ward in keiner Weise feindselig gegen die Patrizischen gehandelt, die man mit ihrem verurtheilten Systeme nicht zugleich persönlich verurtheilte; Viele aber lehnten die Wahl ab aus Körperschaftsgeist oder Ränkesucht, um sich freie Hand zu halten für eine Reaction. Die abtretende Regie-
20. Oct. rung[1] entließ das Berner Volk des geleisteten Eides. Nicht unwesentliche Anklagen und Vorurtheile gegen ihre Verwaltung zerfielen, als ihre weitläufige, vom Rathsherrn Zerleder verfaßte Rechenschaft in die Oeffentlichkeit kam.

Basel. An der Nordgrenze des zusammenhängenden Gebietes der neu-

52) Tillier 1, 71.

reformirten Cantone blieben zwei Orte zurück, wo ſich der Zug der glatten Erfolge verſchob und ſtemmte, in deren Einem die Regierung bis zur Anwendung der Waffengewalt ſchritt und bis zur Beſiegung der Aufſtändiſchen, nicht aber zur Beſiegung der Zwecke der Bewegung gelangte. In Baſel war früh im October im großen Rath die Anregung zu einer Verfaſſungsdurchſicht gegeben, aber nicht beachtet worden. Darauf hatte eine Notablenverſammlung von Landleuten in Bad Bubendorf[1], in Nachahmung der Verſamm- [1] 18. Oct. 1830.
lung in Lenzburg, eine vom Notar Gutzwiller abgefaßte Bittſchrift[53] um Verfaſſungsreviſion eingegeben, zum Zweck der Herſtellung der Rechtsgleichheit nach den Grundſätzen des Freiheitsbriefes von 1798, der in Lieſtal aufbewahrt wurde und in die Verſammlung mitgebracht worden war. Die Widerwilligkeit der Stadt zum Nachgeben, die hier den Spalt zwiſchen Stadt und Land zu einem unheilbaren Bruche aufklaffen machte und in der ganzen Schweiz einen nachhaltigen Groll gegen die Stadt aufregte, contraſtirte auffällig gegen die Haltung von Zürich, deſſen friedlich verlaufene Reform den wohlthuendſten Eindruck in der Eidgenoſſenſchaft und über ihre Grenzen hinaus gemacht hatte. Bei Verhandlung der Adreſſe im großen Rath wurden die Landgroßräthe mit Schmähungen überladen; man kam nicht über den hinzögernden Beſchluß hinaus, es ſolle ein Gutachten des kleinen Raths über Einleitung der Verfaſſungsreviſion dem großen Rathe in ſeiner Decemberſitzung vorgelegt werden. In Folge dieſer Hinhaltung gab es größere Aufregung auf dem Lande, und gegen den drohenden Aufſtand militäriſche Anſtalten der Regierung, und dadurch wieder verſtärkte Verbitterung gegen die Stadt, deren Bürger das Landvolk durch offene Feindlichkeit reizten, die auf dem Land angelegten Capitalien kündigten, die militäriſchen Rüſtungen förderten. Eine zweite Ver-

53) Bei Müller Friedberg 1, 487.

9. Dec. ſammlung in Bubendorf beſtimmte gleichwohl den großen Rath[1], einen Reviſionsausſchuß zu ernennen und eine durchgreifende Verfaſſungsänderung vorzuſchlagen, nach welcher die Selbſtergänzung des großen Raths und die Lebenslänglichkeit der Stellen in beiden Räthen beſeitigt, der Stadt aber 75 Vertreter auf 79 vom Lande belaſſen werden ſollten, da die Stadt $^3/_4$ der Abgaben zu tragen habe. Dieſe Abfindung kam zu ſpät, um nach den großen Errungenſchaften der anderen Cantone noch befriedigen zu können. In Muttenz
2. Jan. 1831. ſprachen ſich[1] 300 verſammelte Landleute für Vertretung nach der Volkszahl und für einen Verfaſſungsrath aus: worauf in dem großen Rathe, bei einer erſten Berathung des Entwurfs ſeines Ausſchuſſes, die drohenden Worte fielen, daß man ſich eher zur gänzlichen Trennung entſchlöſſe. Dann folgten ſich Schlag auf Schlag eine Volksverſammlung in Lieſtal von 4—5000 zum Theil bewaffneten Männern, darauf eine Verwerfung der hier geſtellten Forderungen durch die Stadt, die auf den Wällen die Kanonen aufpflanzte, ſofort die Beſtellung einer proviſoriſchen Regierung in Lieſtal unter Gutzwillers Vorſitz, von der zum Verſuch einer Verſtändigung eine Abordnung nach der Stadt ging, wo ſie von dem Pöbel mishandelt wurde. Auf beiden Seiten ſah man ſich nun, im förmlichen Kriegsſtand, dort gegen einen Ausfall, hier gegen einen Sturm vor; mit größerem Grunde dort: denn die Stadt,
Mitte Jan. eines Anhangs auf dem Lande ſicher, überzog[1] die Landſchaft mit Geſchütz und Truppen und beſetzte Lieſtal, das um Schonung und Verzeihung bitten mußte. Die nach Aargau zerſprengte proviſoriſche Regierung appellirte von dort an die geſammte Eidgenoſſenſchaft und ſchürte den anflodernden Haß gegen Baſel zu hellen Flammen auf; ſie rief zu einem allgemeinen Schützenzug zur Befreiung der Landſchaft auf und erhielt einen erſten Zuzug aus Solothurn. Die Tagſatzung ſelbſt mußte Baſel zu Milde mahnen, um dieſer Feuersbrunſt zu begegnen. Die ſiegreiche Stadt erließ

für die Aufrührer mit Ausnahme der Führer eine Amnestie, und ließ den Verfassungsarbeiten im großen Rathe ihren Gang. Die rationellen Forderungen der Zeit wurden in dem neuen Verfassungsentwurfe berücksichtigt; dagegen blieb die Ueberlegenheit der Stadtbürger nicht allein in dem Vertretungsverhältniß gewahrt, das wie Anfangs bestimmt blieb, sondern auch in der Verfügung, daß für die Abstimmung über die Verfassung und über jede künftige Revision die Mehrheit der Stadtbürger einerseits und die der Landbürger andererseits verlangt wurde. In der Stadt wurde die neue Verfassung[1] fast einstimmig, auf dem Lande mit etwa 5000 gegen 2560 [1] 28. Febr.
Stimmen angenommen. Man erwog, daß man mit der Verwerfung Alles auf's Spiel setzen würde.

Schaffhausen.

Spät, aber immer unter den gleichen Erscheinungen bewegte sich Schaffhausen. Dort war dem anfänglichen Begehren nach der Trennung des Staats- und Stadtgutes bald das Verlangen einer allgemeinen Verfassungsreform gefolgt. In Unterhallau gab es[1] [1] 27. Dec. 1830.
einen Aufstand und die Vorbereitung eines Zuges gegen die Stadt; auf deren Gegenrüstungen wurde die Gereiztheit größer; der Bruch zwischen Stadt und Land schien unvermeidlich. Bei einer Abhaltung der Zunftversammlungen[1] fand sich, daß die Stadtzünfte bei [1] 10. Jan. 1831.
der alten Verfassung bleiben, die Landzünfte sie abändern, die Stadt Stein sich abtrennen und Thurgau anschließen wollte. Der[1] zu- [1] 20. Jan.
sammentretende große Rath war rathlos, der kleine Rath ließ ihn ohne Antrag, auf einer neuen Zunftversammlung sprachen sich die Wünsche nach Revision der Verfassung heftiger aus, und nun folgte der große Rath, zuletzt unter allen, dem allgemeinen Beispiele, und beschloß abdankend[1] die Berufung eines Verfassungs- [1] 27. Jan.
rathes. In den lang hingeschobenen Berathungen war der Hauptgegenstand das Vertretungsverhältniß zwischen Stadt und Land, das man[1] in billiger Rücksicht auf $^4/_7$ der Mitglieder für die Land- [1] 7. April.

schaft, $^{5}/_{7}$ für die Stadt stellte. Die Radicalen tobten gegen diesen Beschluß und schlugen die Namen der Mehrheit an die Freiheits-
16. Mai. bäume wie an Schandpfähle an. Ein Landsturm rückte[1] gegen die Stadt, um die auf den 17. Mai angeordnete Volksabstimmung über die Verfassung zu hindern: er wurde mit Schüssen empfangen und zerstreute sich. So auf dem Wege der Gewalt abgewiesen, fielen die Landschaftlichen auf den gesetzlichen zurück, und trieben in Verbindung mit den Altconservativen die Verwerfung durch. Die Stadtvertretung mußte nun etwas herabgesetzt werden. Wo-
2. Juni. rauf die Verfassung[1] in neuer Abstimmung angenommen ward.

Rückblick. Wir übersehen, neben dem belgischen Seitenstück zu der großen französischen Bewegung und den vier kleinen Gemälden in Deutschland, hier in der Schweiz eilf oder (mit Tessin) zwölf Nachbildungen von ähnlichen Gegenständen und Handlungen, z. Th. Genrebilder von drolligen Figuren und Scenen, in greller plackiger Färbung. Wir beobachteten in der kurzen, brausenden, schnelllebigen Zeit von wenigen Monaten die raschrollenden Bewegungen an dem kleinen Radwerk der vielgliedrigen Staatsmaschine des Republikenbundes, das von den Winden und Fluten der Zeit in beschleunigten Umlauf gesetzt ward, z. Th. auch durch die absichtlichen Veranstaltungen der leitenden Männer, die ihre neuen Werke schnell zu Ende führen wollten, um aller Einsprache von außen durch fertige Thatsachen vorzubauen. Wie in Deutschland waren diese Umwälzungen in ihrem ersten Anlaufe gleichgültig gegen das Gemeinsame, die Bundesverhältnisse, geblieben, ganz cantonal vereinzelt, aber in dieser Getheiltheit — aus inneren, in den ähnlichen Verhältnissen gelegenen Gründen, und in Folge der unmittelbaren Ueberwirkung der im Raume nahe gedrängten Vorgänge, — wie die norddeutschen Bewegungen von einem sehr gleichmäßigen Verlaufe, obwohl eine nähere Verbindung zwischen den Führern kaum an einer oder

der andern Stelle nachzuweiſen iſt. Ueberall ward das Loſungswort der Verfaſſungsreform in den ſchriftlichen Plänkeleien der gemäßigt-freiſinnigen Vorfechter aus den gebildeten Ständen gegeben; ward überall aufgenommen zuerſt durch Verſammlungen wiſſenſchaftlicher und bürgerlicher Notabeln, dann auf die böswilligen Hinzögerungen der Regierungen und ihrer Reviſionsausſchüſſe durch Volksverſammlungen, auf denen die demokratiſchen Gleichmacher ins Vordertreffen traten, im letzten Nothfall, wo hartnäckiger Widerſtand mit gewaltſamer Abwehr drohte, von dem Landſturm, der die reformiſtiſche Bewegung in eine revolutionäre verwandelte. Ueberall[54] war Ziel und Zweck eine mehr oder minder radicale Verfaſſungsumgeſtaltung auf dem Grundſatz der Volksſouveränetät, die überall daher (bis auf Solothurn und Baſel) einem aus Urwahlen hervorgegangenen Verfaſſungsrathe übertragen ward, überall (bis auf Freiburg) unter dem Vorbehalte der Volksgenehmigung. Wie in Kleindeutſchland durch die Veränderungen im Norden, ſo ward auch in der Schweiz durch dieſe Neuerungen wieder eine größere Gleichartigkeit des Verfaſſungslebens, wie zur Zeit der Mediationsacte, erreicht: waren 1814 die altariſtokratiſchen Verfaſſungen der allgemeine Typus geworden, dem ſich auch die freieren Verfaſſungen der jüngeren Cantone annähern mußten, ſo hatten ſich jetzt umgekehrt wieder die alten Oligarchien den Cantonen mit neuzeitlichen, repräſentativen Verfaſſungsformen anzubequemen. Das Land war demokratiſirt durch ſeine neuen Verfaſſungen, die überall aus dem Grundſatz der Rechtsgleichheit bei der Vertretung entworfen waren, nur daß in einer Anzahl von Cantonen (Luzern, Solothurn, Baſel, Zürich, Schaffhauſen, St. Gallen) der alte Gegenſatz zwiſchen Stadt und Land den Hauptſtädten noch

54) Vgl. Bornhauſer in ſeiner „Einleitung zu den Verfaſſungen der Schweizer Eidgenoſſenſchaft", wo die Uebereinſtimmungen und Verſchiedenheiten der neuen Verfaſſungen zu bequemer Ueberſicht geordnet ſind.

eine Bevorzugung ſicherte. So blieb auch in den Wahlordnungen eine weſentliche Ungleichheit zurück: die Unmittelbarkeit der Wahlen war nur in vier Cantonen (Thurgau, St. Gallen, Waadt und Teſſin) ganz durchgeführt, ſie blieb in anderen (Zürich, Baſel, Luzern, Solothurn, Aargau, Schaffhauſen) gekreuzt durch mittelbare Wahlen, die in Bern und Freiburg durchgängig waren. Das Meiſte, was vordem auch den Repräſentativverfaſſungen einen ariſtokratiſchen Anſtrich gegeben,[1] ward ermäßigt oder abgeſtellt. Die Vermögensausweiſe für die active oder paſſive Wahlfähigkeit blieben nur in Bern und Freiburg noch zurück, das Alter der Stimmfähigkeit ward in den meiſten Cantonen auf 20—21 Jahre herabgeſetzt. Dem früheren Mangel an Controle der Vollzugsbehörden hatte das wache Mistrauen abgeholfen, das die Regierungsgewalt überall möglichſt zu ſchwächen und zu beſchränken beſorgt war. Die Zeit der Amtsdauer der Groß- und Kleinräthe ward überall herabgedrückt, das Recht der Geſetzvorſchläge den großen Räthen überall zugetheilt, der Grundſatz der Trennung der Gewalten überall aufgeſtellt, wenn auch ganz folgerichtig vorerſt nur in Teſſin und Thurgau durchgeführt. Ueberall war die Oeffentlichkeit der Verhandlungen der geſetzgebenden Körper, die Freiheit der Preſſe und des Bittrechts, der Rechtsſchutz, die Sicherung der Freiheit der Perſon und des Eigenthums gegen willkürliche Eingriffe der Regierungsgewalt eiferſüchtig gewahrt. In argwöhniſcher Ausführlichkeit ſuchten faſt alle die neuen Verfaſſungen den ganzen Staatsorganismus zu umfaſſen in einer Menge von Beſtimmungen, welche der beſondern Geſetzgebung angehören. In Allen war die Gleichheit und verhältnißmäßige Vertheilung der Staatslaſten, die Ablösbarkeit der Feudallaſten, das freie Niederlaſſungsrecht für alle Cantonsbürger, hie und da ſelbſt für alle Schweizer, in einigen die unbedingte, in anderen eine bedingte Gewerbsfreiheit ausgeſprochen, ſo daß nur in Schaffhauſen noch die Zünfte und Ehehaften (Con-

[1] vgl. 7, 366.

cessionsgewerbe) bestehen blieben; in die meisten war eine Erklärung gegen die Militärcapitulationen niedergelegt; in einigen (aber nirgends in denen der ganz katholischen Cantone) war volle Glaubens- und Gewissensfreiheit gewährleistet, in allen der Staat zur Verbesserung des Schul- und Unterrichtswesens verpflichtet. Dieser Eine Punct sollte von ganz besonders heilsamen civilisatorischen Wirkungen werden; die auch unerläßlich waren, wenn die neue demokratische Ordnung Bestand erhalten, wenn die Schweizerische Bildung in Staat und Haus nicht im schlimmsten Sinne des Wortes verbauern sollte. In diesen Republiken hier war zum Theil erreicht worden, was die radicalsten Nivellirer selbst in einer Monarchie wie Frankreich zu begründen hofften, als in jenen ersten Tagen der Regierung des neuen Bürgerkönigs „die Jacken (wie Chateaubriand spottete) an den Ehrenposten, die Mützen in den Salons, die Blusen mit den Prinzen und Prinzessinnen an der Tafel waren“: Vorrechte und Unterschiede waren von Grund aus vertilgt, die volle Gleichheit nur Eines Standes im Staate war hergestellt, der Kittel saß mit dem Fracke ebenbürtig in der Rath- und Richterstube. Der große Haufe bis zu dem Untersten und Niedrigsten in Natur und Gesellschaft herab, geführt von wüsten Schreiern, die mit den stärksten Lungen in das Schallrohr der Freiheit riefen, und von kecken ehrgeizigen Schmeichlern, die der blinden Begehrlichkeit und Leidenschaftlichkeit der Menge fröhnten, war über Alles was Mäßigung, Einsicht und Bildung vertrat, hinweggeschritten, um den dreisten Volkswillen ans Ruder zu stellen; der Bauer war dem Fürsprech und dem Professor zugleich mit dem alten Patrizier hart auf die Ferse getreten und hatte Allen da und dort die Schuhe ausgetreten. Mit diesem Untergang der begnügsamen Zeit, die sich in kritiklosem Vertrauen bei der patriarchalischen Ordnung zufrieden gegeben hatte, sahen die wohlmeinendsten Männer im In- und Auslande die guten alten Schweizer Sitten in den oberen und un-

teren Schichten zu Grunde gerichtet und die Herrſchaft der Rohheit und Brutalität hereingebrochen, die die höchſten ſittigenden und bildenden Berufe des Staates zu einem Spott machen werde. Auf dieſen Ueberſprung von Extrem zu Extrem, von Reform zu Revolution, von Abſtellung der Misbräuche zu deren Umkehrung ſpeculirten die Feinde der neuen Ordnung, die auf die Rückſchraubung des Ueberſchraubten in Argliſt und Zuverſicht lauerten. Dieſer Feinde war eine mächtige Minderzahl. Im Canton Bern hatten ſich 40000 Stimmfähige, in der Stadt von 5000 Activbürgern 4375 des Abſtimmens über die neue Verfaſſung enthalten. Die ehrgeizigen früheren Stellenbeſitzer ſpähten eifrig die unvermeidlichen Blößen und Gewaltmisbräuche aus, deren ſich die unfähigen und unkundigen neuen Regenten ſchuldig machten. Die zünftiſchen Städter ſannen grollend auf Vergeltung des Siegesübermuths, in dem die bisher unterdrückten Landleute nun ihrerſeits die bisherigen Unterdrücker drängten und zur Seite warfen. Die Hierarchie, die in Freiburg die gefallene Oligarchie überlebte, ſtellte ſich den Veränderungen im Canton von den erſten Stunden an in grader Feindſeligkeit und in ihren weitwirkenden ſchleichenden Einflüſſen entgegen. Die reactionären Anhänger des Syſtems der politiſchen Stetigkeit und Beharrung, das die Fremden und die Ariſtokraten der Cantone durch Art. 1 des Bundesvertrags hatten auferlegen wollen, ſpannten auf die Wirkungen des äußerſten Gegenſyſtems der Unſtetigkeit und Beweglichkeit, das in allen Verfaſſungen in gemeſſenen Friſten von 3, 4, 6, 10 Jahren Reviſionen vorbehalten hatte, überzeugt, daß aus dieſer hyperdemokratiſchen Anordnung ein natürlicher Rückſchlag unfehlbar erfolgen müſſe. So waren hier weit mehr als in den norddeutſchen Staaten in den neuen Dingen ſelbſt die Elemente zu neuen Gährungen und Zerwürfniſſen gelegen, welche die ruhige Entwicklung und Fortbildung des Erlangten zu vergällen drohten, auf die man gern hätte rechnen mögen, da die Mehrzahl

der Cantone und gerade die gebildetsten, vorgerücktesten, reichsten und einflußvollsten Cantone in die Umwälzung waren hineingezogen worden.

---

8. Unternehmungen der spanischen Flüchtlinge.

Zu derselben Zeit, als die Notabelnversammlungen die Bewegungen in der Schweiz einleiteten, gaben die spanischen Flüchtlinge durch eine Reihe von vereinbarten und unvereinbarten Einbrüchen ihrem Vaterlande das Zeichen der Erhebung, in der sichern Hoffnung, daß ihnen das ganze Volk bei ihrer bloßen Erscheinung zufallen werde. Nicht sie allein unterhielten diese Zuversicht. Ein nicht selten fein witternder Augur, Lamennais, hatte schon zur Zeit der erst bevorstehenden Juliverordnungen eine Erschütterung wie von Frankreich so von ganz Südeuropa prophezeiht, wo 20 Millionen Menschen in Italien, Spanien und Portugal auf Frankreich ihr Auge gerichtet hätten, um sich bei dem ersten Freiheitruf von hier aus zu erheben. In Wahrheit aber erhoben sich grade in diesen Ländern die Millionen nicht; vielmehr begann es hier, wo die Völker, erst vor wenigen Jahren durch Soldatenaufstände unzeitig aufgehetzt und abgehetzt, in Ermüdung und Betäubung lagen, daß die Kette der erfolgreichen Revolutionen, die sich aus den unwillkürlichen Antrieben der großen Bevölkerungsmassen in Frankreich und in seinem Norden und Osten wie von selbst entrollten, durch ebenso verzweifelte als erfolglose Versuche vereinzelter Verschworner und Verbannter unterbrochen wurde. Wir erinnern uns, daß die

Zerwürfniß zwischen den Höfen von Madrid und Paris.

Entwürfe zu dieſen Unternehmungen von den ſpaniſchen Exilirten
vgl. 7, 419 f. in London ſchon vor der Julirevolution[1] angeſponnen, und daß ſie in einem erſten in ſich nichtigen Beginne erſtickt worden waren. Gleich nach dem Ausbruch in Paris nun ſtrömten die Flüchtlinge aus London hierhin, unter den erſten Galiano[55], der in Geſellſchaft
vgl. 3, 346. D. Juan Alvarez y Mendizabal's[1] mit einem Auftrage der Partei Mina's herüberkam, und dem nach einiger Zeit der immer zögernde Mina ſelber folgte. Die neue franzöſiſche Regierung ließ dieſe Exilirten aus England kommen unverwehrt, und ließ ſie nach der Pyrenäengrenze gehen unbehindert, ja ſelbſt nicht ununterſtützt. Ihre Anſchläge taugten dem neuen Herrſcher vortrefflich, ſie als Werkzeug zu Repreſſalien gegen den ſpaniſchen Bourbonenhof zu gebrauchen, der ſich in offener Feindſeligkeit der Dynaſtie Orleans gegenüber geſtellt hatte. Die Politik der Madrider Regierung nach der Julirevolution war geweſen, die Verbreitung der Nachrichten aus Frankreich möglichſt zu behindern, ſich gegen die Unternehmungen der Verbannten durch Truppenanſammlung an den Grenzen vorzuſehen, die Anerkennung der neuen Regierung in Frankreich hinauszuſchieben, ja ſogar den Geſandten Karl's X, den Grafen St. Prieſt, als den amtlichen Vertreter Frankreichs fortzubehandeln. Damit nicht genug. Man ließ es auch geſchehen, daß franzöſiſche Legitimiſten in Catalonien eine Unternehmung zur Aufwiegelung des ſüdlichen Frankreichs bereiteten, an deren Spitze, wie es hieß, ſich Bourmont ſtellen, zu deren Förderung die Herzogin von Berri nach Spanien kommen ſollte: dieſen Gerüchten gab der Miniſter Calomarde eine Art Beſtätigung durch ein Rundſchreiben an die Magiſtrate und Biſchöfe Spaniens, das in böswilligem Gegenſatz gegen die neue Ordnung in Frankreich vor der revolutionären Anſteckung verwarnte. Die ſpaniſchen Verbannten ſuchten von dieſen Span-

55) Deſſen kundiger Darſtellung wir auch hier hauptſächlich folgen.

nungen zwiſchen beiden Höfen den möglichſten Nutzen zu ziehen. Sie gingen ſo weit, Louis Philipp mit der Vorſpiegelung einer Vereinigung der beiden Kronen von Spanien und Portugal auf dem Haupte des Herzogs von Nemours, der ſich mit Maria da Gloria vermählen ſollte, zu verſuchen; aber ſie täuſchten ſich in dem vorſichtigen Fürſten, dem nichts ſo ſehr als die Erhaltung des Friedens mit Europa am Herzen lag. Sie drängten auch in ihren alten Gönner Lafayette, den ſie um die Wette mit Pepe und den Italieniſchen Flüchtlingen um die Förderung ihrer Invaſionsplane angingen, aber auch in ihm ſollten ſie ſich täuſchen. Er war in die ſpaniſche Sache von den früheren Projecten her verwickelt und konnte ihnen daher, und wollte — ſo viel an ihm war — auch jetzt nicht ſeine Theilnahme entziehen: nach Pepe's Ausſagen ſollte er im Auguſt den Iſturiz und Galiano mitgetheilt haben, es ſei ihm gelungen, das Miniſterium zur Bewilligung einer Million Franken für die ſpaniſche, einer halben für die italieniſche zu beſtimmen. Aber dieſe Ausſicht ſchloß ſich wieder; und da ſich die Geldmittel auf privaten Wegen verſagten, ſo hätte nun Lafayette alle Unternehmungen in Spanien gerne verſchoben geſehen, zu deren Förderung durch die Regierung, nachdem ſie den Grundſatz der Nichteinmiſchung angenommen hatte, nichts mehr zu erwarten war. Lafayette misbilligte dieſen Grundſatz, aber konnte ihn trotz ſeinen nahen Beziehungen zu dem König nicht überwinden; er mußte, um ſein Verhältniß zur Regierung nicht zu verderben, Rückſichten nehmen und er fürchtete auch die Verantwortung vor dem Vaterlande, wenn er zu vielen Anlaß zu Vorwürfen von Seiten der fremden Mächte gebe[56]. Alles was er vermochte war, daß der König ihm Ende Aug. 100000 Fcs. aus ſeiner Kaſſe zur Verfügung ſtellte, damit er ein den ſpaniſchen Freunden perſönlich gegebenes Verſprechen erfüllen

56) Lafayette, Mémoires 6, 443. Brief an Mina vom 12. Oct. 1830.

könne: denn so weit war die Regierung mit ihm einverstanden, daß, so wie Er, auch sie es im augenblicklichen Interesse Frankreichs fand, den Anschlägen der spanischen Exilirten vorerst ihren Lauf zu lassen. Diese Politik der Wiedervergeltung brachte die spanische [25. Sept.] Regierung zur Besinnung. Sie stellte Briefe aus[1], die den Grafen Ofalia zum Gesandten bei Louis Philipp beglaubigten. Dennoch zögerte sie auch jetzt noch hin. Erst als die lange drohende Invasion [23. Oct.] der Vertriebenen in Wirklichkeit begonnen hatte, wurden die Briefe[1] übergeben.

Invasionen der spanischen Flüchtlinge an der Pyrenäengrenze.

Die spanischen Flüchtlinge, der fremden Unterstützung beraubt, waren auf Selbsthülfe und eigene Anstrengung gewiesen; unglücklicherweise waren sie jetzt wie früher in Spaltungen zerworfen und versagten sich sogar die gegenseitige Hülfe untereinander. Der [1vgl. 7, 420.] früheren Londoner Junta[1] der Comuneros (Torrijos, Palarea, Calderon) hatte sich eine zweite (Calatrava, Isturiz, Badillo) gegenüber gestellt, mit der sich Mina durch D. Vicente Sancho y Mendizabal in Verbindung setzte, der sich auch das Verdienst erwarb, die Mittel zu der beabsichtigten Expedition zu schaffen: denn die Unterstützungen Lafayette's und die spärlichen geheimen Beiträge des Hofes gingen durch die Vermittlung des Artillerieofficiers D. Ignacio Lopez Pinto, eines Begünstigten Lafayette's, an die Junta der Comuneros, die Mina als einen Britenfreund zu verdächtigen suchten. Grade diese Junta aber, die sich über Mina's Britonismus beklagte, verlegte sich mit dem Kern ihrer bürgerlichen und militärischen Mitglieder (Calderon, Palarea, Pinto, Torrijos, Manzanares u. A.) nach Gibraltar, um sich dort mit den Liberalen des Südens in Verbindung zu setzen, die in Cadiz die Vorgänge von 1820 zu erneuern dachten. Um aber die spanische Regierung von allen Seiten anzugreifen, bestimmte sie den Brigadier D. Francisco Valdes, einen Mann von mehr Muth als Einsicht, in

Navarra einzufallen, während Gurrea in Aragon, Chacon und Graſes in Catalonien in ihrem Namen operiren ſollten. Dieſen Veranſtaltungen zur Seite vertheilte die Moderado-Junta (Calatrava), die ſich in Bayonne niederließ, ihre Befehle an die ihr angehörigen Generale Mina, der in Navarra eindringen ſollte, an Evariſto S. Miguel der in Catalonien, an Plaſencia der in Aragon ſein Glück verſuchen ſollte: alle drei waren nur von wenigen Leuten gefolgt. Wieder unabhängig von beiden Junten hatten ſich drei weitere Häuptlinge, ein Oberſt Chapalangarra, von heftiger Gemüthsart, der General Pedro Mendez Vigo, von vornehmer Familie aber von den extremſten Geſinnungen, und der General Francisco Milans, ein Mann von guter Meinung aber geringem Verſtande, aufgeworfen, ein jeder auf ſeine eigene Fauſt mit ſeinem kleinen Anhang zu handeln, ohne ſich um die Plane und Werke aller anderen zu bekümmern. So von Zwietracht, Haß, Misgunſt und Ehrgeiz zerriſſen, mehr in einer Stimmung die Waffen gegeneinander als gegen den gemeinſamen Feind zu kehren, begannen dieſe verblendeten Eiferer ihre Unternehmung von unermeßlicher Gefahr in der leichtfertigſten Täuſchung, als ob das ſpaniſche Volk überall nur auf der Lauer ſtände, ihre ſinnloſen Abenteuer als große vaterlandrettende Thaten zu begrüßen, zu unterſtützen und mit allgemeinem Erfolge zu krönen. Und doch war dieß Land von den fanatiſchen Schaaren der königlichen Freiwilligen noch bedeckt, und dieß Volk von der eiſernen Hand des Despotismus in der rückſichtsloſeſten Gewaltſamkeit niedergedrückt. Bei den erſten Regungen der Flüchtlinge hatte der König ein blutſchnaubendes Decret[1] gegen „die unverbeſſerliche Fraction der Rebellen“ erlaſſen, zu dem Zwecke das Land für immer von dieſen Böſewichtern zu ſäubern. Es war darin (Art. 2) verfügt, daß Alle die den Aufſtändiſchen irgendwie irgend eine Hülfe leiſteten dem Tode verfallen, daß die Beamten, die im Fall eines Einbruchs der Empörer den Oberbe-

[1] 1. Oct.

hörden aus Böswilligkeit oder Fahrläſſigkeit nicht ſchleunigſte Anzeige machten, mit dem Tode oder mit 6 Jahren Feſtungshaft und 1000 Ducaten Geldbuße beſtraft, daß jede Beherbergung eines Rebellen, jeder Briefwechſel mit einem Ausgewanderten von ebenſo furchtbarer Ahndung betroffen werde, daß auf jeder Verſchwörung oder Volksaufregung im Innern die Todesſtrafe, auf jeder unterlaſſenen Anzeige eines Complotts 2—8jährige Feſtungsſtrafe ſtehen ſollte. Dieſe furchtbaren Verordnungen hatten dann ſogleich die Folge, daß ſich die Kerker wieder mit unglücklichen Schlachtopfern füllten, daß die dienſteifrigen Ergebenen überall Verdächtige witterten, daß in den rohen Haufen die kaum eingeſchlummerte Rachluſt und Blutgier wieder geweckt ward, daß alle ruhigen Bürger mit Schrecken geſchlagen, mit Unwillen über die bedachtloſen Wagniſſe der Flüchtlinge erfüllt wurden, die freiſinnigen Verfaſſungsfreunde ſelbſt nicht ausgenommen, die von der Aenderung des Thronfolgegeſetzes eine friedliche Veränderung zum Beſſeren erwarteten. Der allein unter den Verbannten eine Ahnung von dieſen Zuſtänden hatte, war Mina, der an der Grenze zögernd auf ein Zeichen der Anhänglichkeit im Innern wartete, dafür aber ein Verräther geſcholten wurde. Der am wenigſten Mittel hatte, war am wagluſtigſten: Chapalangarra ging zuerſt über die Grenze faſt ohne alles Gefolge. Er ſtieß auf einige Königliche, die er im beſten Vertrauen zum Uebertritt zu ſeiner kleinen Bande zu bewegen ſuchte, die ihn aber niederſchoſſen. Dieſer traurige Anfang ſchreckte nicht zurück.

'13. Oct. Zunächſt ging Valdes[1] mit 7—800 Mann bei Urdax nach Navarra über. Sein Beiſpiel zwang Mina zu folgen, der ſich Vera's bemächtigte, wo ſich verſchiedene Anhänger, Lopez Baños, Jauregui u. A. zu ihm fanden: beide Schaaren der beiden Junten operirten der gemeinſamen Gefahr gegenüber wie die getrennten Truppen zweier verſchiedener Mächte. Die Einwohner der Dörfer flohen vor ihnen weg; und als Mina nach ſeiner Weiſe mehr als Gueril-

lero denn als General zu einer perſönlichen Recognoscirung bis auf die Höhe von S. Marcial bei Irun vorausging, fand auch da der Ruf der Freiheit kein Echo. In ſeiner Abweſenheit warf der Vicekönig von Navarra, D. Manuel Llauder, ſeine kleine Schaar aus Vera, und ebenſo die Truppe des Valdes aus ihrer Stellung über die Grenze. Mina ſah ſich genöthigt, auf den ihm wohlbekannten Wegen und Schlupfwinkeln der Berge unter der Wuth der Elemente zu flüchten, von dem aufgerufenen Landvolk mit Spürhunden verfolgt. Mit nur drei Genoſſen in einer Höhle verborgen, iſt die Sage, ſei er den nachſetzenden Männern und Hunden nur dadurch entgangen, daß ſie zufällig durch eine Hirſchkuh abgelenkt wurden; wahrſcheinlicher klingt es, daß ihn ein Officier, der ihm auf der Spur war, den Weg zur Flucht geöffnet ließ. In Catalonien gab San Miguel das einzige Beiſpiel der Eintracht, indem er ſich mit dem Brigadier Chacon und dem Oberſten Graſes, die im Namen der Junta von Gibraltar handelten, zu gemeinſamen Operationen vereinigte; er ging mit ihnen über die Grenze nach Aragon über, mußte aber aus Mangel an Menſchen und Mitteln nach Frankreich zurück, ohne nur auf die Königlichen geſtoßen zu ſein. Getrennt von ihnen waren Milans durch la Junquera in Catalonien, und die Gurrea und Plaſencia in Aragon eingedrungen, wo Ramon Rodil die Königlichen befehligte, die ſich überall in ſolcher Stärke entgegenwarfen, daß auch dieſe ihr Heil in den Pyrenäen ſuchen mußten. Gleichzeitig hatte ein Ant. Rodriguez (genannt Bordas) an der Spitze von nur 70 Mann auch in Galizien bei Orenſe die Freiheit ausgerufen, war aber geſchlagen nur mit vier Gefährten dem Verderben entgangen. Der klägliche Ausgang dieſer Unternehmungen machte es der franzöſiſchen Regierung leicht, die Beziehungen zu Spanien herzuſtellen und dem Verlangen der Madrider Regierung nach Internirung der Verbannten zu willfahren: dafür mußte ſie von den Freunden Lafayette's, die von dieſem ſelbſt

mehr unterſtützt als widerſprochen wurden, auf der Tribüne den Vorwurf hören, die erſt herangezogenen Flüchtlinge ſchmachvoll verlaſſen zu haben[57].

Verſuche zur Aufwiegelung des Südens.

Inzwiſchen lauerte die Junta in Gibraltar auf die Gelegenheit zu einem Angriff auf die beſtehende Ordnung im Süden.[58] Torrijos ſchickt Agenten nach Algeſiras, die öffentliche Meinung zu erkundigen, ſie wurden ergriffen und erſchoſſen. Später verſuchte er
*28. 29. Jan. 1831. ſelbſt eine Recognoscirung und landete Nachts[1] bei la Aguada inglese mit 200 Mann, aber auch Er mußte vor den vorbereiteten Royaliſten nach Gibraltar zurück. Drei Wochen nachher erſchienen, im
*21. Febr. Einverſtändniß untereinander, eine Bande[1] bei los Barrios und rief die Verfaſſung von 1812 aus, und eine andere unter D. Salvador Manzanares, geweſenem Miniſter unter der revolutionären Regierung, bei Getares, die den Weg nach der Sierra de Ronda einſchlug. Mit beiden Bewegungen ſtand wieder in Verbindung,
*3. März. daß gleich darauf zur Carnevalzeit[1] der Gouverneur von Cadiz, D. Ant. de Hierro, von einverſtandenen Verſchworenen auf der Straße ermordet ward. Man hatte ihn in die Verſchwörung hineinziehen und dann, da dies nicht gelang, ſich ſeiner bemächtigen wollen; dieſer Abſicht zuwider geſchah es, daß er von untergeordneten Leuten am ſelben Tage aus dienſteifriger Uebereilung getödtet ward, was nun den Schrecken in beide Lager warf. Die Stadt Cadiz war von dem König gewonnen worden, da er ihren Hafen zum Freihafen erklärt hatte. Statt des Aufruhrs, den man

57) Dieſen Vorwurf, da er nicht ſtreng richtig iſt, weiſen die Vertheidiger Louis Philipp's (Nouvion 2, 22 ff.) als höchſt ungerecht zurück, ohne ſcheint's zu fühlen, daß der treffendere Vorwurf, die Regierung habe die Flüchtlinge, ſo lange es ihren Zwecken diente, durch Gewährenlaſſen gebraucht, misbraucht und ausgeſetzt, nicht viel leichter wiegt.

58) Ueber dieſe Vorgänge iſt die Vida de D. Fernando VII am genaueſten.

von dem Schlage gehofft, herrſchte daher Angſt und Stille in der Stadt, die Bürger hielten ſich in ihren Häuſern, die Volksmaſſe blieb ſtumm, die Verſchworenen verkrochen ſich. In der Nacht des 3. März ſtand die Marinebrigade in S. Fernando auf und riß zwei Compagnien der Cadizer Beſatzung mit, die auf der Inſel waren; aber auch dieſe Bewegung fand keinen Nachhall. Beim Anzug der Königlichen wichen die Marineſoldaten[1] aus der Inſel, [1] 4. März.
ſich mit Manzanares zu verbinden, den ſie in Tariſa vermutheten. Sie ſchweiften mehrere Tage herum und wurden dann von dem herzugeeilten Generalcapitain von Sevilla, D. Vicenta Queſada, auf ihrem Rückzug bei Vejer abgeſchnitten und zur Niederlegung der Waffen genöthigt; nur einigen Führern gelang es, zu entfliehen. Indeſſen hatte ſich Manzanares, der die ganze Sierra de Ronda gegen ſeine Aufſtändiſchen aufſtehen ſah, in die rauhen Höhen der Sierra Bermeja werfen müſſen, wo ſeine Leute durch Zerſtreuung und Gefechte bis auf 20 Mann zuſammenſchmolzen. Im Gebiete von Benehavis ſtieß er auf Hirten, zwei Brüder, denen er 2000 Duros anbot, wenn ſie einen Brief nach Marbella beſorgen und ihm dort ein Boot verſchaffen wollten. Beide zeigten ihren Auftrag der Polizei von Igualeja an, und kehrten mit einem Haufen Royaliſten zurück. Manzanares, als ihn einer der Hirten den Freiwilligen bezeichnete, ſchlug ihn nieder, worauf ihn der Bruder mit einem Schuſſe niederſtreckte; die Uebrigen, 16 an Zahl, wurden ergriffen und dem Schaffot überliefert. Queſada, der zur Zeit der Verfaſſung die Sache des Königs unterſtützt hatte, als wenige zu ihm hielten, erwarb ſich jetzt innerhalb ſeines gegenwärtigen Wirkungskreiſes einen beſſeren Namen, als durch ſeine damaligen Dienſte, durch ſeine Milde und Schonung gegen die Beſiegten. Das konnte er freilich nicht hindern, daß um jene Zeit[1] die außer- [1] 19. März.
ordentlichen Commiſſionen neu aufgerichtet und durch das ganze Land in volle Thätigkeit geſetzt wurden. In ihren Händen war das

Decret vom 1. October eine furchtbare Waffe, die der König noch
'10. Mai. durch eine neue Verordnung[1] verſtärkte, nach der alle Denuncianten von Verbrechen gegen die öffentliche Sicherheit über die gemachten Anzeigen, was auch ihr Ergebniß wäre, vor keinem Gerichte verantwortlich ſein ſollten. Die Freiſinnigen waren ſo der Laune jedes privaten Feindes, jedes fanatiſirten Royaliſten preis gegeben. Die betreffenden Prozeſſe wurden in größter Schnelligkeit zu Ende ge-
'22. März. führt. In Madrid war[1] ein Juan de la Torre angeklagt worden, den Ruf der Freiheit erhoben zu haben, nach ſieben Tagen endete er am Galgen. Ein auf der Poſt geöffneter Brief des Buchhändlers Miyar, in dem er gegen einen Verbannten die Verfolgungen beklagte, die an der Tagesordnung waren, koſtete ihn das Leben. In Granada ward Maria de Pineda, eine junge patriotiſch geſinnte Wittwe, dem Tode überliefert, weil ſie für die Conſtitutionellen eine Fahne geſtickt; Calomarde ſollte den König von der neuen Taktik der Liberalen unterrichtet haben, die Frauen in ihr Intereſſe zu ziehen: ſo ſollte ein Beiſpiel zur Abſchreckung aufgeſtellt werden[59]. Das Schmählichſte war, was noch zum Schluſſe der blutigen Scenen im Süden geſchah. Die ſchrecklichen Sectirer des Würgengels beſchloſſen in ihren geheimen Zuſammenkünften, Torrijos eine Schlinge zu legen. Don Vicente Gonzalez Moreno, Gouverneur von Malaga, ließ durch einen Oberſten an einen Freund von Torrijos ſchreiben, alle Truppen der Umgegend ſeien der Regierung feindlich geſinnt und würden, wenn er landete, zu ihm übergehen. Der Oberſt ging dann ſelbſt nach Gibraltar, dort einen Plan mit Torrijos zu verabreden. Als dieſer auf zwei Valenciani-
'30. Nov. niſchen Barken zur Nachtzeit[1] mit kaum 70 Mann heranfuhr, lauerten ihm die Wachſchiffe auf und trieben ihn mit Kanonenſchüſſen
'5. Dec. nahe bei Malaga ans Land, wo er[1] von Moreno mit allen ſeinen

59) Custine, l'Espagne sous Ferdinand VII. 4, 222.

Genoſſen gefangen genommen und nach wenigen Tagen[1] erſchoſſen ward. Die namhafteſten Männer, D. Manuel Florez Calderon, der geweſene Präfect von Calatayud Juan Lopez Pinto (Ignacio's Bruder), D. Fr. Fernandez Golfin, geweſener Miniſter von 1823, der Engländer Boyd und Andere, waren in der Zahl dieſer Opfer. 11. Dec.

9. Sturz der Tories in England.

Wirkungen der Julirevolution in England.

Rufen wir uns den bis dahin durchlaufenen Kreis der Fortwirkungen der Julirevolution ins Gedächtniß zurück, ſo waren nun mit Ausnahme von Piemont die ſämmtlichen Grenzlande Frankreichs im Norden, im Oſten und Südweſten von ihrem Anſtoße erſchüttert worden: auch über den Canal hinüber nach England ſchlug jetzt in nächſter Folge ihr zündender Blitz. Zu einer gewaltſamen Umwälzung freilich waren hier in dem Lande der Freiheit, in dem Volke der Geſetzlichkeit, der Mäßigung und des politiſchen Taktes, unter einem König von großer Popularität, trotz mancherlei Noth die auf Gewerbe und Ackerbau drückte, die Verhältniſſe nicht angethan. Die Landbevölkerung der ſüdlichen Grafſchaften Englands, wo die Höhe und Ausdehnung des Nothſtandes am ſtärkſten war,[60] ließ ſich durch die Kunde von den Pariſer Ereigniſſen und wohl auch durch das Beiſpiel ähnlicher Vorfälle in der Normandie zu Zerſtörung von Dreſchmaſchinen, zur Anzündung von Kornſcheuern

60) Molesworth, Hist. of the Reform-Bill of 1832. p. 78—93.

und Viehſtällen hinreißen, allein dieſe Ueberwirkungen auf das niedere Volk hatte keinerlei politiſche Bedeutung: dieſe Gewaltthätigkeiten zählen einfach in die Reihe der Pöbelexceſſe, von denen damals ſo manche norddeutſche Städte vorübergehend heimgeſucht waren. Deſto mächtiger aber war die Wirkungskraft der franzöſiſchen Erhebung auf die politiſchen, die eigentlich denkenden Kreiſe gerade, die bereits durch die heimiſchen Erlebniſſe der letzten Jahre, die Katholikenemancipation und ihre Folgen, die neuen Erörterungen der Reformfrage, den Thronwechſel, die haltungsloſe Schwäche des Miniſteriums und die bevorſtehenden Wahlen in einer dauernden Aufregung erhalten worden waren. In dieſen Schichten der Bevölkerung hatte man langeher den Kampf der Preſſe und der Stände gegen das Miniſterium Polignac mit geſpannter Theilnahme verfolgt, in ihnen begrüßte man den ſiegreichen Aufſtand der Pariſer mit ſtürmiſchem Jubel als einen herrlichen Triumph der Sache der Freiheit, und die verſtändigſten und gemäßigtſten Freiſinnigen[61] prieſen dieſe fleckenloſe Revolution um ſo mehr als ein ſegenvolles Ereigniß, als der Geiſt der Menſchlichkeit und Mäßigung, der ihren Verlauf charakteriſirte, ſie zu den Greueln der frühern Revolution in einen ſo glänzenden Gegenſatz ſtellte. Verſammlungen, Unterſtützungen, Abordnungen gaben um die Wette den Franzoſen die britiſchen Sympathien kund; in Menge ſtrömten die Engländer nach Paris, fraterniſirten mit der Nationalgarde, drängten ſich in die Abendgeſellſchaften bei Lafayette, oder tranken in obſcuren Kneipen mit den Vertretern aller unterdrückten Nationen tyrannenfeindliche Toaſte. Derweil fing zu Hauſe der Geiſt der Oppoſition neues Feuer in den Kreiſen aller freiſinnigen Gegner der Tories, die die Schlacht in Paris auch für die engliſche Freiheit

61) Th. Arnold, Life and correspondence, by A. P. Stanley. ed. 5. 1845. p. 274.

geſchlagen und gewonnen anſahen, die mit der Niederlage Polignac's auch deſſen ſteten Gönner Wellington zum Falle reif geworden fanden. Der Herzog hatte beim Erſcheinen der Juliverordnungen die neue Dynaſtie vorausgeſehen, ihre raſche Errichtung und Befeſtigung aber nicht geahnt: er glaubte Zeit zu haben erſt für ein langes Schweigen, und dann für ein Einvernehmen mit den Verbündeten zu gemeinſamer Rede.[62] Daß er dieſe Aeußerung ſchnell verleugnete und ſich durch die Gährung der Geiſter in England bewogen ſah, ohne Rückſicht auf die andern Mächte zuerſt unter allen Louis Philipp anzuerkennen, ward ihm nicht zum Verdienſt gerechnet: war doch mit jener bloßen Anwandlung ſolch eines Gedankens von Feſtlandspolitik der ganze Stand der öffentlichen Meinung in ſo grellem Contraſt, daß ſelbſt ein Ultratory wie der Mrq. von Londonderry (wenn auch mit tiefem Bedauern) eingeſtehen mußte, daß das neue von Canning heraufbeſchworne politiſche Syſtem eine Dazwiſchenkunft zu Gunſten der Bourbonen unmöglich mache und daß England mit dem ohnmächtigen Bilde eines Königs, das nach den neuen Verfaſſungsänderungen in Frankreich herrſchen werde, in Verkehr treten müſſe.[63] Dieſe Verbeſſerungen der Charte waren das Entſetzen der alten Tories, unter denen Lord Eldon die Revolution in Frankreich erſt in ihrem Beginnen ſah, weil er die Coexiſtenz von Monarchie und republikaniſchen Einrichtungen für eine Unmöglichkeit achtete; in dem Schooße ihrer Widerſacher dagegen, der ganzen freiſinnigen, whiggiſtiſch geſinnten, ſtädtiſchen Bevölkerung galten gerade jene Verfaſſungsreformen für das, was das meiſte praktiſche Intereſſe für England hatte, weil ſie die alten Forderungen der Parlamentsreform nothwendig wieder auferwecken und neu beleben mußten. Den engliſchen

62) Guizot, Sir Robert Peel. p. 44.

63) Duke of Buckingham, Memoirs of the courts and cabinets of William IV and Victoria. 1, 47 f.

Liberalen ſchien es nun für eine Sache der Ehre wie des Intereſſes zu gelten, nicht hinter den freiheitlichen Inſtitutionen Frankreichs zurückzubleiben.[64] Lord Eldon ſah mit Grauen zu, wie ſich unter dieſen Ueberwirkungen der franzöſiſchen Dinge die Gemüther der Menge unter den verſchiedenen Ständen vergifteten, wie die Reformbewegung raſch über das ganze Land hinging, wie die fieberhafte Bevölkerung der Hauptſtadt von dem gefährlichſten Geiſte beſeelt ward; er fand einen Pitt nöthig, wenn der aufziehende Sturm beſchworen werden ſollte; ſchon um die Mitte des Auguſt ſchien ihm Jeder zu denken, daß die Vertreter der verfallenen Wahlflecken kaum bis zum nächſten Parlament erhalten werden könnten: eine Umwälzung, von der er, wenn ſie Platz griff, Adel und Monarchie aufs tiefſte gefährdet ſah. In der Reform der Vertretung, der Juſtiz und gewiſſer Verwaltungszweige hatte die Bewegung ihr
'Auguſt. weſentliches Ziel; die Wahlen für das neue Parlament, die gerade' vorgenommen wurden, gaben ihr zur günſtigſten Stunde den willkommenſten Spielraum, auf dem natürlichſten Wege dieſem Ziele zuzuſteuern. Wellington ſchien auch jetzt noch ſo ſicher, von den Wahlen eine Verſtärkung ſeiner Regierung zu erhalten, daß er nicht einmal nöthig gefunden hatte, die gewöhnlichen Einflußmittel der Verwaltung geltend zu machen.[65] Wogegen die dreitheilige Oppoſition der Whigs, der Canningiten und der Ultratories eine höchſt energiſche Thätigkeit entfaltete, die in dem aufgeregten Volke auf den ergiebigſten Boden fiel. Der Erfolg war, daß die Regierung, ſtatt nach der Vorausberechnung der Agenten des Schatzamts 93 Stimmen zu gewinnen, gegen 50 verlor. Zum erſten Male, frohlockten die Whigs, zeige das Buch der Zahlen die Miniſter im Nachtheile. Und ſie durften mehr noch als über die quantitative Ein-

64) Edinburgh Review. Oct. 1830. p. 24.
65) Roebuck 1, 351.

buße der Miniſter über die Qualität der Wahlkörper und der gewählten Perſönlichkeiten jubeln, die den eigentlichen Maasſtab zur rechten Würdigung ihres Siegs und der Niederlage der Tories gab. Von den 28 Vertretern der 13 bedeutendſten Städte Englands gehörten 24 der Oppoſition; die engliſchen Grafſchaften, ſonſt die feſteſten Stützen jeder conſervativen Regierung, gaben dießmal dem Miniſterium nur 28 ſichere Anhänger, der Oppoſition 47; von den 236 engliſchen Sitzen, welche nicht einfach verkauft oder durch Ernennung vergeben wurden, nahm die Oppoſition 141 in Anſpruch.[66] Während kein Miniſter durch eine wirkliche Volkswahl einen Sitz erhielt, während fünf Mitglieder der Familie Peel's und ein Neffe Wellington's durchfielen, erkoren die beiden wichtigſten Wahlkörperſchaften des Landes, die Grafſchaften Middleſex und York, zu ihren Vertretern zwei der hervorragendſten Liberalen, Hume und Brougham, die zwar nicht den geringſten örtlichen Einfluß hatten: „keiner mit einem Acker Landes!“ ſchrieb Eldon, dem die Sinne vergingen über dieſer Verderbniß der Wahlen, der Wähler und der Gewählten. Und was vielleicht beſſer als Alles den Geiſt des Moments bezeichnet, unter deſſen Einflüſſen die Wahlen Statt gehabt hatten, war dieß, daß ſich die Anhänger der Regierung ſelbſt faſt durchgängig einer Verpflichtung für Parlamentsreform und finanzielle Erſparniſſe nicht hatten entziehen können.[67]

Die Thronrede. Wellingtons Erklärung gegen jede Reform.

Trotz alledem galt das Schickſal der Miniſter vor dem Zuſammentritt des Parlaments noch durchaus nicht für entſchieden. Die Whigs ſelber waren nicht ſicher, ob nicht die Regierung das alte Spiel wiederholen werde, ſich die von ihren Gegnern empfoh-

66) Nach dem Annual Register bei Roebuck 1, 352 f.
67) Duke of Buckingham 1, 43 ff.

lenen Maasregeln anzueignen und ſich auf dieſe Weiſe eine neue Lebensfriſt zu verſchaffen[68]. Von den Freunden des Miniſteriums hofften manche, die Whigs würden ſich erkenntlich beweiſen für deſſen Verdienſte bei Löſung der katholiſchen Frage, die durch eben dieſe Löſung erzürnten Tories aber würden ſich den revolutionären Beſtrebungen der Radicalen gegenüber der Regierung wieder anſchließen und der Unnatur ein Ende machen, daß die Eldon's und Grey's zuſammenſtehen ſollten um Wellington und Peel zu bekämpfen. Andere wieder tröſteten ſich mit dem Gedanken, daß Wellington doch nicht ſo gar ſorglos ſcheinen würde, wenn er nicht mit einer Erklärung, welche die Nation zu befriedigen geeignet wäre, vor das Parlament zu treten gedächte[69]. Dieſe Erwartung
2. Nov. aber enttäuſchte die Thronrede[1] auf eine unvermuthet grelle Weiſe. Man wollte wiſſen, der ſoldatiſche Stolz des Herzogs habe ſich geſträubt, nach der Niederlage des Militärs in Paris irgend ein Zugeſtändniß zu machen, das als eine Anerkennung der unwiderſtehlichen Macht des Volkes könne ausgelegt werden[70]. Die Thronrede wenigſtens, die er dem König in den Mund gab, ſchien ihrem kalten und ſtrengen Ausdruck wie ihrem Inhalt nach wie beſtimmt, der öffentlichen Meinung geradezu zu trotzen. In Betreff der auswärtigen Ereigniſſe ſprach der König ſein Bedauern über den geſtörten Zuſtand Europa's aus; er beklagte beſonders, daß die aufgeklärte Regierung des Königs der Niederlande nicht ſeine Länder vor Rebellion hätte bewahren können; er erklärte ſeinen Beſchluß, die Verträge auf denen das politiſche Syſtem Europa's beruhe, aufrecht zu halten; zugleich auch ſtellte er die baldige Aner-

68) Edinb. Review l. l. p. 24. p. 278. Roebuck 1, 468.

69) Raikes', Private Correspondence with the Duke of Wellington. 1861. p. 49 f.

70) Fonblanque, England under Seven Administratiary. 1837. 1, IX f.

kennung Dom Miguels in Aussicht, der sich zum Erlaß einer allgemeinen Amnestie bereit erklärt habe. Wie wenig die belgische Revolution (deren unmittelbare Wirkung gewesen war, die irischen Wühlereien wieder ins Leben zu rufen und O'Connell zu dem Werke der Auflösung der Union aufzustacheln,) die englischen Sympathien hatte erwecken können, so erschienen doch den verschiedenartigsten Staatsleuten, den Grenville wie den Grey, diese Tadelworte als ein unkluges, unberufenes, so unpolitisches wie ungerechtes Urtheil, aus dem nicht Wenige die Absicht eines bewaffneten Einschreitens heraushören wollten; vollends aber die Ankündigung von D. Miguel's Anerkennung mußte alle Herzen, die für Englands Ehre Gefühl hatten, aufs bitterste empören. Dennoch aber, wie groß die Beunruhigung über diese Stellen der Thronrede war, welche die auswärtigen Dinge betrafen, weit tiefer ging die Entrüstung, die sich an die Aeußerungen über die innern Landesangelegenheiten knüpfte. Den agrarischen Unruhen in England und der Repealagitation in Irland gegenüber sprach die Regierung ihren Entschluß aus, alle gesetzlichen Mittel zur Aufrechthaltung der Ordnung anzuwenden, mit keinem Worte aber gab sie zu erkennen, daß sie die Misstände, in welchen jene Ausschreitungen wurzelten, zu heben versuchen oder überhaupt eine eingreifende Reformmaasregel vorlegen werde. Vielmehr erfolgte am Schlusse der Thronrede eine Auslassung über das außerordentliche Glück, unter den bestehenden britischen Institutionen zu leben, und über die Pflicht, dieselben unverkümmert der Nachwelt zu überliefern. Jenes Schweigen und diese Rede, deren Sinn ohnehin nicht zweifelhaft war, erhielten in der Adreßdebatte durch den Premierminister noch eine authentische Erklärung. Earl Grey, der langjährige Anwalt der Parlamentsreform, unterzog im Oberhause, von allen militärischen Veranstaltungen abmahnend, die reactionären Gelüste des auswärtigen Amtes einer gerechten aber gemäßigten Kritik, und bezeichnete als das ein-

zige Mittel, das über ganz Europa ſtehende Unwetter von England abzuwehren, die Befriedigung des Volkes durch eine Reform der Zuſammenſetzung des Unterhauſes. Auf dieſe Vorſtellung erwiderte Wellington in der ſchroffſten Weiſe[71]: er habe nie ein Project gehört oder geleſen, wodurch nach ſeiner Anſicht die Volksvertretung verbeſſert werden könne; er ſei völlig überzeugt, daß die Legislatur in ihrer gegenwärtigen Zuſammenſetzung ihren Aufgaben vollkommen gewachſen ſei und daß das Land ſein unbeſchränktes Vertrauen dem gegenwärtigen Syſtem der Vertretung gewähre, das er, wenn er für irgend ein Land, und namentlich für ein Land in dem bedeutendes Vermögen verſchiedener Art vorhanden ſei, eine Legislatur zu ſchaffen berufen wäre, zum Muſter nehmen würde, insbeſondere in dem überwiegenden Einfluß, der den großen Beſitzern eingeräumt ſei; demgemäß ſei er nicht bereit, irgend einen Vorſchlag für Parlamentsreform einzubringen, und werde jedem von anderer Seite eingebrachten pflichtmäßigen Widerſtand leiſten. Kein Zugeſtändniß! das war vollaus die Politik von Karl X und Wilhelm I, deren Ausgang auch für die Tories keine Belehrung enthielt. Der Sturm der Empörung, der dem Bekanntwerden dieſer Erklärung folgte, war beiſpiellos. Die Nation hatte ja oft genug die Lobreden ihrer Staatsmänner auf die praktiſche Wohlwirkung ihrer Verfaſſung gehört und ruhig hingenommen; noch aber hatte es Keiner gewagt, dem Verſtande des Volkes ſo offen ins Geſicht zu ſchlagen, daß er die beſtehenden Einrichtungen, deren zahlreiche Auswüchſe und Flecken auch dem Blödeſten ins Auge ſprangen, als in der Theorie vollkommen hinſtellte! Dann aber, nach all den alten und neuen Kundgebungen zu Gunſten einer Vertretungsreform, die nun Volk und Parlament trotz allen Ausſetzungen und Unterbrechungen ſeit 50 Jahren beſchäftigte, und gerade nun, nach

71) Hansard 1, 44—53.

der lebhaften Wiederaufnahme dieſer Frage ſeit dem letzten Jahre, und vollends in dieſem Augenblicke ihrer Wiederaufregung durch die franzöſiſchen Vorgänge, das unbeſchränkte Vertrauen des Volks in das geltende Syſtem der Vertretung zu behaupten, dazu ſchien ein befremdliches Unmaas von Unverſchämtheit oder Verblendung zu gehören. Nur das allerdings mußte man zugeben, daß die Stärke und Einmüthigkeit des Verlangens nach Parlamentsreform zu keiner früheren Zeit ſo mächtig ans Licht getreten war, wie jetzt in den Ausbrüchen des Erſtaunens und Unwillens über Wellington's Rede. Entlaſſung des Miniſteriums, Berufung Lord Grey's zur Uebernahme der Regierung wurde ſofort das allgemeine Feldgeſchrei[72]. Whigs und Ultratories hatten ſchon in der Adreßdebatte des Unterhauſes dem Miniſterium ihr Mistrauen unzweideutig ausgeſprochen; nun durch die ganze Wucht der öffentlichen Meinung unterſtützt, waren ſie ſicher ſeinen Sturz zu entſcheiden. Vergebens ſuchte Peel der (von ihm bitter beklagten) Unvorſichtigkeit Wellington's die Spitze abzubrechen, indem er ſich jeder Aeußerung enthalten zu wollen erklärte, die einer Erörterung und befriedigenden Erledigung der Reformfrage präjudiciren könnte; die Oppoſition behandelte ihn als eine ohmächtige Puppe des Premiers. Bald zeigte ſich, daß die Erbitterung gegen Wellington ſogar die Popularität des Königs, den man bis dahin für die Thorheiten ſeiner Miniſter nicht verantwortlich gemacht hatte, zu gefährden begann. Durch eine Anzeige des erwählten Lord Mayors, daß einige verzweifelte Menſchen bei Gelegenheit des[1] bevorſtehenden ſtädtiſchen Feſtes ein [9. Nov.] Attentat auf den Herzog beabſichtigten, ſahen ſich die Miniſter, und auf ihren Rath auch der König, zur Zurücknahme ihrer Zuſage, an dem Feſte Theil zu nehmen, bewogen[1]. Die Weisheit dieſes [7. Nov.] Schrittes, der in der Londoner Bevölkerung zuerſt Beſtürzung, dann

72) Memoirs and correspondence of Dr. Henry Bathurst, Lord Bishop of Norwich. 1853. p. 371.

Aerger, und im Parlamente heftigen Tadel hervorrief, mag zweifelhaft sein, aber klar mußte es fortan Jedem sein, daß die Stellung der Minister unhaltbar geworden war. Sie selber verschlossen sich dieser Einsicht nicht länger. Ihrer Schwäche bewußt, ergriffen sie die erste Gelegenheit, sich zurückzuziehen.

Fall der Tories.

Bei Berathung der ministeriellen Propositionen in Bezug auf die Aufstellung der Civilliste hatte die Whiggistische Opposition, indem sie Beschwerde darüber erhob, daß jetzt wie früher die persönlichen Ausgaben des Königs mit Bedürfnissen des Staatsdienstes zusammengeworfen seien, die Ausscheidung der Letzteren verlangt und zu dem Ende durch Sir Henry Parnell, ein finanzkundiges irisches Mitglied, dem Antrag des Schatzkanzlers, daß das Haus sich in ein Comité verwandlen möge, ein Amendement auf Niedersetzung eines Sonderausschusses zur Untersuchung der einzelnen Posten der Civilliste entgegengestellt. Bei der Abstimmung über den Verbesserungsantrag der Opposition wurde das Ministerium mit einer Mehrheit von 29 Stimmen geschlagen, die durch eine Vereinigung der beiden feindlichen Seiten erlangt war: die Ultra-Tories kämpften fortwährend auf Seiten der Whigs mit, selbst auf die Gefahr eines Whigcabinets hin, das sie auf alle Fälle nur vorübergehend möglich dachten. Die Minister ergriffen diesen an sich geringfügigen Anlaß, ihren Rücktritt zu nehmen. Schon am
[1] 16. Nov. folgenden Abend[1] machten Wellington und Peel den beiden Häusern des Parlaments die Anzeige, daß sie und ihre Collegen ihre Entlassung eingereicht hätten. Beide gestanden später, daß die Frage der Parlamentsreform den wesentlichen Einfluß auf ihren raschen Entschluß geübt habe[73]. Sie war durch Brougham soeben aufgenommen worden. Ihn hatte schon seit drei Jahren der 80jährige Bentham — den fast 50jährigen Jünger — in seine Reformschule

73) Roebuck 1, 422. Anm.

genommen, ob er ihm helfen werde, das beſtehende Syſtem in Fetzen zu reißen. In Bezug auf die Rechtsverwaltung hatte der Alte bald gefunden, daß der Reformer den Advocaten in dem Mann nie überwinden werde, und er hatte ihm grade in den letzten Zeiten mehr und mehr ſeine Gunſt entzogen[74]; nun aber ſchien Brougham Alles einbringen zu wollen, als er[1] eben für den Abend des Tages, [1] 2. Nov.
da die Miniſter zurücktraten, einen weitgreifenden Plan für Veränderung der parlamentariſchen Vertretung angekündigt hatte. Es ward bekannt, daß ſeine Vorſchläge in einer Parteiverſammlung der Whigs[1] genehmigt wurden: die Miniſter beſorgten, daß [1] 13. Nov.
wenn ihrem Widerſtande zum Trotz das Haus auch nur die Erlaubniß zur Einbringung des Antrags ertheilte und ſie alsdann ihre Entlaſſung nähmen, die neue Regierung ſich zur Durchführung der Parlamentsreform verpflichtet halten würde, wogegen ein Regierungswechſel auf Grund der Abſtimmung über die Civilliſte ihre Nachfolger leicht in eine ſchiefe Stellung entweder zum Könige oder zum Volke bringen könnte. Dieſe ſeine Berechnung war indeſſen nur ein neuer Beweis, wie wenig Wellington und ſeine Freunde die treibenden Kräfte der Zeit zu würdigen verſtanden. Die Forderung der Parlamentsreform, wie ſie die Wahlen beherrſcht, wie ſie die Stimmung der Nation wider die Tories entſchieden hatte, war auch maßgebend für Bildung, Programm und Beſtand der neuen Regierung der Whigs, die heute nach einer faſt ununterbrochenen 50jährigen Ausſchließung zur Leitung der Geſchäfte wieder berufen wurden. Hatte die franzöſiſche Revolution von 1789

74) Der rückſichtsloſe alte Spötter, voll von übermüthigem Ueberlegenheitsgefühl, faßte mehr und mehr einen aufrichtigen Groll gegen den unaufrichtigen Schüler, den „Sir Henry Poltroon“, den er wohl vor ſich citirte, „um ihm ein Kalbsfell um die ſchnöden Ohren zu hängen.“ Er hatte ihn mit ſeinem „Brei“ ſo ſorglich aufgenährt, jetzt aber hatte er denſelben dem „unartigen Jungen“ entzogen, der ihn doch nur ausprudele, und aufmerkſam auf Maſter Peel geworden lieber auf dieſen ſeine Gunſt gewandt.

durch ihre Maßloſigkeit und durch den Weltkampf, den ſie entzündete, der Toryherrſchaft feſten Halt und ſtarren Charakter gegeben, ſo ſchnitt im Gegentheile nun die Julirevolution durch ihren friedlich anregenden und erwärmenden Einfluß ſelbſt einer abgeſchwächten Toryregierung die Möglichkeit des Fortbeſtandes ab. Der Forderung der Parlamentsreform, die durch jene erſte Revolution und ihre Ausſchweifungen in langen Verruf gefallen war, verlieh dieſe veränderte Umwälzung in dieſer veränderten Zeit eine unwiderſtehliche Stärke. Und es erregte ein eigenthümliches Intereſſe, daß derſelbe Staatsmann, der ſelbſt im Angeſicht der Revolution und trotz ihrer abſchreckenden Entartungen unermüdlich für Frieden und volksthümliche Reform der britiſchen Verfaſſung gekämpft hatte[75], jetzt nach 40 Jahren dazu auserſehen wurde, ſein dama-
[1]16. Nov. liges Programm zu verwirklichen. Die Nachricht, daß Lord Grey[1] zum König berufen worden und daß es ihm nach kurzer Friſt gelungen ſei, ein Cabinet zu bilden, in dem neben den geſchäftskundigen Anhängern Cannings (Melbourne, Palmerſton, Goderich, Grant) die erprobteſten Freunde des Volkes, die Lords Holland, Lansdowne, Durham (Mr. Lambton) und Althorpe, Henry Brougham, Sir J. Graham, ihren Sitz fanden, wurde mit Enthuſiasmus begrüßt[76]. Im Rauſch der Freude ſah man darüber hinweg, daß der alten Unſitte der Whigs gemäß, die hochadligen Familien bei der Stellenbeſetzung ganz unverhältnißmäßig bevorzugt wurden; daß in Folge der eigenthümlichen Parteicoalition, die den Sturz des Miniſteriums herbeigeführt, auch ein Hochtory, der Herzog von Rich-

75) Ueber Lord Grey's öffentliche Wirkſamkeit bis zum Jahre 1817 vgl. die intereſſante Darſtellung ſeines Sohnes: Some Account of the life and opinions of Charles, second Earl Grey. 1861.

76) Never mind, ſchrieb der 86 jährige Biſchof von Norwich, the Whigs will restore the golden age, or at least make this age of brass far better than it is.

mond, im Cabinette Platz nehmen ſollte; daß die Canningiten, die ſteten Gegner aller Parlamentsreform, den wichtigſten Staatsämtern vorſtanden[77], ein Preis, der ſchon die „glückliche Aenderung ihrer Richtung“ werth war, über die ſich Brougham zu Zeiten Spott erlaubte, der ihm zu andern Zeiten mit Zins ſollte heimgezahlt werden; daß endlich Brougham auf Rath des Königs durch ſeine Erhebung zum Lordkanzler von der natürlichen Stätte ſeiner Wirkſamkeit entfernt wurde[78], weil die ariſtokratiſchen Whigs ſeinen mächtig geſteigerten Einfluß im Unterhauſe fürchteten und die Reformfrage, das Lebensprincip der neuen Regierung, ſeiner oft unberechenbaren und immer eigenwilligen Perſönlichkeit entziehen zu müſſen glaubten. Die Popularität des neuen Miniſteriums erhielt vielmehr noch einen neuen Aufſchwung, als Lord Grey im Oberhauſe eine Darlegung ſeiner leitenden Grundſätze und Abſichten gab. Er verhieß Frieden und Freundſchaft mit allen Staaten, und insbeſondere mit Frankreich, deſſen Regierung auf denſelben Prinzipien der öffentlichen Freiheit wie die engliſche beruhe; er verſprach die Beobachtung der rückſichtsloſeſten Sparſamkeit in jedem Zweige der Verwaltung und alsbaldige Inbetrachtnahme der Armenfrage; weit in den Vordergrund aber ſtellte er die Frage der Parlamentsreform. Indem er ſich bereit erklärte, im Amt zu erfüllen, was er außer Amt immer als die dringende Pflicht der Regierung bezeichnet habe, ſagte er die Vorlage eines Reformplanes zu, geeignet dem Volke ſeinen gebührenden Antheil in dem großen Rathe der Nation zu ſichern und ſo ſein Vertrauen zu den Beſchlüſſen des

77) Palmerſton übernahm das Auswärtige, Melbourne das Innere, Goderich die Colonien, Grant das Indiſche Controllamt. Schatzkanzler und Führer des Unterhauſes wurde der ehrliche und verſtändige, aber ungewandte und phlegmatiſche Lord Althorpe.

78) Die Details dieſer noch immer nicht ganz aufgeklärten Verhandlungen ſ. bei Roebuck 1, 434—44. 470—76.

Parlaments und ſeine Zufriedenheit mit denſelben wieder herzuſtellen. So war die große Sache der Parlamentsreform, deren Befürwortung noch vor einem Jahrzehnt von einem Canning faſt wie ein Verbrechen angeſehen war, deren Durchführung noch vor vier Jahren[1] ihren eigenen Verfechtern ein hoffnungsloſes Unternehmen ſchien, von Krone und Regierung amtlich in die Hand genommen. Zur Vorbereitung des angekündigten Geſetzentwurfes hatte Lord Grey bereits[1] eine Commiſſion ernannt; damit das Cabinet genügende Muße zur reiflichen Erwägung ihrer Vorſchläge erhalte, vertagte ſich das Parlament[1], nach Erledigung der dringendſten Geſchäfte, bis zum 3. Februar des nächſten Jahres.

[1] vgl. 7, 536.
[1] 20. Nov.
[1] 23. Dec.

---

10. Militäraufſtand in Polen

Alle Nachbarſtaaten Frankreichs waren nun ſo gut wie ausnahmslos von dem Stoße der Julirevolution der Reihe nach getroffen und erſchüttert worden. Nach Oſten und Südoſten hin war die Kraft des Stoßes an den deutſchen Großſtaaten, nach Südweſten hin (wie wir noch näher anführen werden) an Portugal erlahmt; aber jenſeits dieſer in Ruhe gebliebenen Staaten wurden von nun an die äußerſten Ländergebiete, nach den Geſetzen gleichſam des Stoßes eines elaſtiſchen Körpers auf ſich berührende Körper gleicher Natur, in Bewegung geſetzt. Der ganze Erdtheil und ſelbſt Räume weit jenſeits ſeiner Grenzen wurden dadurch in die Sphäre der Pariſer Ereigniſſe hereingezogen.

In Polen[79] gährten noch aus der früheren Blütezeit der Geheimbünde her die Verschwörungen gegen die russische Willkürherrschaft fort. Wir wissen,[1] daß der eifrigste der Agitatoren in Warschau, Zaliwski, einen Umschlag in Frankreich voraussehend diesen Anstoß abzuwarten gerathen hatte. Als die erste Nachricht von dem Pariser Aufstand[1] nach Warschau kam, berief er sofort Wysocki mit[6] dessen Vertrauten zu sich, sie um Meinung und Mittel zu befragen. Man fand die Kräfte unzulänglich zu einer augenblicklichen Unternehmung, und beraumte eine weitere Berathung an, die[1] unter[12] etwa 20 Freunden bei Zaliwski auf seinem Landhause Mariemont Statt hatte. Hier war man einig, loszuschlagen, aber uneinig über die Zeit: Zaliwski war für Verschiebung bis zum nächsten Februar.[80] Wysocki wurde um diese Zeit durch J. Boleslas Ostrowski mit anderen jungen Männern, die durch die französischen Ereignisse aufgeregter ihre aufrührerischen Plane in unbehutsamer Rührigkeit verfolgten, mit Moritz Mochnacki, Bronikowski, Rabielak, Goszczynski, M. Dembinski und Zukowski in Verbindung gebracht; selbst die später unter die entschiedensten Revolutionäre zählten, die Ostrowski, Urbanski, Mochnacki, waren fürs Zuwarten, weil ihnen eine revolutionäre Erhebung des Heers, ohne die völlige Zustimmung des Volks, die ihnen zweifelhaft war, unmöglich schien. Selbst für die bloße Bewegung des Heeres war man in Verlegenheit um einen Oberbefehlshaber: denn bei all ihrem Wagemuth

Die Verschwörer in Warschau.

[1] vgl. 7, 91.

[6] Aug.

[12] Aug.

79) Ueber die Anfänge des Warschauer Aufstands hat man die beiden Schriften der Haupturheber Zaliwski und Wysocki, die wir früher schon angeführt haben; ein würdiges Seitenstück dazu ist die geschichtliche Darstellung der polnischen Revolution von einem dritten unmittelbaren Theilnehmer: Roman Soltyk, la Pologne. Paris 1833. Es ist unmöglich, aus diesen Quellen feste und sichere Daten und Thatsachen zu schöpfen.

80) Um sich zu erheben, wie der Flunkerer angiebt, in dem Augenblick, wo Kaiser Nikolaus seine freiheitsmörderischen Absichten gegen Frankreich ausführen wollte, — von denen damals keine Seele etwas wissen konnte! Nach Soltyk wäre diese Verschiebung erst Ende Sept. beschlossen worden.

und ihrem Haß gegen die Oberofficiere glaubten die jungen Rädelsführer doch, wie die Petersburger Verschworenen von 1825, den Zauber einiger bedeutenden Namen nöthig zu haben; sie thaten daher, was die Urheber des spanischen Aufstandes von 1820 versäumt hatten: sie wandten sich dreist an einige der alten Generale Szembek, Stan. Potocki, Krukowiecki, Sierawski, Chłopicki, die Zaliwski auf sein Landgut einlud[81]. Sie alle waren zu alt oder verständig, um die Tollheiten der jungen Feuerköpfe zu theilen, deren Einem es ein Leichtes schien, in zwölf Tagen alle alten Provinzen aufzuwiegeln und einen dreifachen Krieg mit Rußland, Oesterreich und Preußen zu bestehen: Chłopicki, über den seit Lukasinski alle Verschwörer ohne sein Wissen verfügt hatten, wies die Zumuthungen der jungen Leute giftig zurück, wie er 1821 die Anträge Uminski's abgewiesen hatte, ohne aber jetzt wie damals etwas Ernstes zu thun sie zu Verstand zu bringen. Die kühnen Waghälse waren durch die Weigerung der Generale, die sie auf das Häuflein der Fähndriche und Subalternofficiere ihrer Bekanntschaft zurückwies, entmuthigt, aber nicht abgeschreckt. Sie erwogen unter sich die vorläufige Bezeichnung einer Anzahl Mitglieder zur Bildung einer provisorischen Regierung, aber die Mehrheit war dagegen: mit der Zeit werde Rath kommen. Dagegen bestellte man einen leitenden Ausschuß (Roman Sołtyk, Z'wierkowski, Mochnacki, Advocat Bronikowski, Boleslas Ostrowski, Wysocki, Zaliwski, Schlegel u. A.), in dessen Schooße nun schnell eine Organisation beschlossen ward, durch die man eine Anwerbung in allen polnischen Regimentern der hauptstädtischen Besatzung ausbreitete und auch
'Det. Emissäre' nach Lithauen, Podolien und Volhynien aussandte, unter Bürgerlichen und Soldaten Proselyten zu machen; zugleich

81) Dieß war nach Zaliwski's eigner Angabe am 23. August, nach Sołtyk wurde, was weit glaublicher ist, ihre Einladung erst Ende September in einer Berathung, bei der er selber anwesend war, beschlossen.

griff man auf die alten Gesellschaften zurück, um eine Handreichung mit allen bürgerlichen Klassen zu bewerkstelligen, mit dem Beamtenthum, der Universität, den Landboten und den Handwerkszünften. Nur bei den Studenten fand man den (nur zu großen) Eifer der Fähndriche wieder, deren Unerfahrenheit leicht zu misbrauchen war; die Landboten (Lelewel und Xavier Bronikowski) die man anging, um sich von ihnen in jeder Provinz einen ihrer Collegen bezeichnen zu lassen, die sich im Moment des Ausbruchs mit der provisorischen Regierung vereinigen sollten, waren wie bei ähnlichen früheren Anlässen lau und zurückhaltend; in dem Heere selber fand man wenigen Anklang; mehr aus Klugheit als aus Achtung setzte man von dem allgemeinen Plane des Aufstandes eine Reihe von Obersten und Generalen, die Pac, Zymirski, Morawski, Dwernicki, Rybinski, Skrzynecki, Prondzynski in Kenntniß; alle ließen in patriotischer Verschwiegenheit der verderblichen Unterwühlung ihren Lauf, aber nur wenige sagten ihre Mitwirkung zu. Unter diesen Verhältnissen wurden die Unruhigsten, die wie Wysocki zur Beschleunigung trieben, beharrlich zur Geduld verwiesen; die Frist des Februar war bis dahin für den Losschlag festgehalten worden. Da nun erschien ein Manifest des Kaisers[1], das, als eine kriegerische Ende Oct.
Bedrohung Frankreichs und seiner Erhebung ausgelegt, den Revolutionären wie ein Todesurtheil der Freiheit Europa's und der Selbständigkeit Polens dünkte und sie plötzlich zur Beeilung und Ueberstürzung ihrer Anschläge spornte. Der Kaiser hatte seiner Böswilligkeit gegen die Julirevolution von Anfang an kein Hehl gehabt. Er hatte nur eben erst die Kunde von ihrem Ausbruch erhalten, als er[1] befohlen hatte, die polnische Armee auf den Kriegs- [1] 6. Aug.
fuß zu setzen. Er hatte mit Begierde die Gelegenheit ergreifen wollen, an der Spitze einer Coalition gegen Frankreich die Zügel der europäischen Politik in seine Hand zurückzunehmen; er hatte alle Höfe durch seine Diplomatie auf den Boden der Allianz zurück-

zuführen oder dort festzuhalten versucht; und als ihm England entschlüpfte, hatte er wenigstens Oesterreich und Preußen zu bestimmen gehofft, die Anerkennung Louis Philipp's zu versagen. Wie sich in Frankreich die Dinge rasch dahin gestalteten, daß sie weder Grund noch Vorwand mehr boten, hatten ihm die belgischen Wirren eine neue Handhabe gegeben. Nach den Berichten, die von dem Staats-
[1] Oct. Nov. secretair Grabowski aus St. Petersburg an Lubecki[1] gelangten[82], sah man am Hofe (mehr als durch die Cholera, die das Land verwüstete, durch die moralische Epidemie geängstet, die Europa durchzog,) die Dinge in Belgien von übel zu ärger gehen; man fürchtete, Frankreich werde den lockenden Versuchungen an jener Grenze nicht widerstehen; man erwartete ein Ministerium der Linken in Paris am Ruder zu sehen und wußte dann kein Mittel mehr, einen allgemeinen Krieg zu vermeiden, auf den man sich, wenn nicht zu offensiven, für alle Fälle zu defensiven Zwecken zu rüsten beschäftigt war. Graf Diebitsch war nach Berlin gesandt worden, dessen Rückkehr die zu nehmenden Maasregeln entscheiden sollte; auf die polnische Armee, auf die Kriegsvorräthe in Modlin, auf die 67 Millionen polnischer Gulden, die Dank der Verwaltung Lubecki's im Schatze lagen, war vor Allem für diese Rüstungen gerechnet, von welchen die Verschwörer durch doppelte Verletzung des Amtsgeheimnisses in St. Petersburg und Warschau verschiedene Kunde erhielten. Zaliwski wollte schon im September aus der Privatkanzlei des Zaren über den Beginn der Truppenversammlung an der lithauischen Grenze unterrichtet sein; er wollte die Befehle g e l e s e n haben, die den General Vincent Krasinski nach Schlesien dirigirten; er hatte sich zu Lubecki begeben, der, seinerseits über das Treiben des Unterredners belehrt, ihn zwischen Lob und Tadel

82) Im Anhang zu Coup d'oeil sur l'état pol. du royaume de Pologne. 1832.

verwarnte, ihm aber gleichwohl (nach Zaliwski's Aussage) die Mittheilung machte, der Kaiser beabsichtige entweder Frankreich in die russische Coalition zu zwingen oder sich auf Kosten Oesterreichs und Preußens durch Einverleibung von ganz Polen zu verstärken. Bei Erscheinung nun des Manifestes eilte Zaliwski[1] wieder zu dem [1] Anf. Nov. Minister, und wollte neue Bestätigungen von ihm erhalten haben, die zum schleunigen Losbruch bestimmten. Für die feurigen Herzen und Köpfe konnte es glänzendere und ruhmvollere Antriebe nicht geben, als zu verhindern, sei es daß ganz Polen im vollen Umfange in Rußlands Krallen falle, sei es daß das jetzige Königreich zu einem Lager gegen die Freiheit der Völker gemacht, daß polnisches Geld und Blut zu einem großen Reactionskriege benutzt werden sollte, der Belgiens Existenz und Frankreichs Revolution zerstören und durch eine neue Befestigung der russischen Vorherrschaft die freie Bewegung Deutschlands und das Gleichgewicht des Welttheils gefährden würde. Zu diesen großen blendenden Motiven gab es übrigens noch andere, kleinere, aber von unabweislicherer Natur. Um das Geheimniß der Verschwörer trotz seiner weiten Ausbreitung zu wahren, war eine innere Polizei errichtet, die jede Section der Eingeweihten überwachte; neben ihr hatte Zaliwski noch eine Contrepolizei organisirt, durch die er jeden kleinsten Schritt der Verschworenen erfuhr. Trotz all dieser Vorsicht aber war das kecker und kecker artende Treiben der Meuterer ruchbar geworden; es begann sich durch offene Kundgebungen selbst zu verrathen und wurde verrathen durch heimliche Anzeigen. Der Vicepräsident Lubowicki ward auf der Straße angefallen und geprügelt; Anschläge riefen die Handwerker auf; an Belvedere, dem Lustschloß des Großfürsten Constantin, ward ein Zettel angeheftet: Von Neujahr an zu vermiethen! Der Großfürst soll durch seine Vertrauten vor dem aufziehenden Sturme gewarnt, durch Lubecki von der Verschwörung in Kenntniß gesetzt worden sein; Nowosiltzow hatte Kunde von dem

Beitritt der Studenten zu den Fähndrichen; einer der mitverſchworenen Fähndriche ſelbſt, der an dem Gelingen des Aufſtandes verzweifelte, machte Anzeige von den Umtrieben. Die Wachſamkeit über die Fähndrichſchule, die dem General Trembicki anvertraut war, wurde nun verdoppelt, alle Gemeinſchaft mit der Stadt wurde den jungen Leuten unterſagt, eine neue Unterſuchungscommiſſion ward niedergeſetzt, aus der Zahl der Verſchworenen wurden Urbanski verhaftet, Wyſocki verhört aber wieder frei gelaſſen. Durch dieſe Maasregeln wurden die Männer aufgeſchreckt. Die heraufbeſchwornen Gefahren nöthigten, wie es bei der ruſſiſchen
vgl. 6, 160. Verſchwörung in Tultſchin[1] gekommen war, aus dem Spiele einen
[1] 21. Nov. Ernſt zu machen. Bei einer Zuſammenkunft mit Lelewel,[1] der durch den Ausgang ſo vieler Militärverſchwörungen abgeſchreckt war, aber gleichwohl nicht zweifelte, daß 40000 Mann in Waffen die ganze Nation mit ſich reißen würden, ſetzten die Haupträdelsführer Zaliwski und Wyſocki den Ausbruch auf den Abend des 29. November feſt, an dem aller Wachdienſt in der Garniſon nur von Polen verſehen wurde. Zugleich entſchieden ſich die verzweifelten
[1] 26. Nov. Leute,[1] die Officiere aller polniſchen Regimenter, um ſie mit ſich zu reißen, zu verſammlen, um ihnen im Namen der Nation zu erklären, daß ſie die Unternehmungen des Militärs gut heißen und unterſtützen werde, und ihnen am Vorabend den Plan der beſchloſſenen Unternehmung mitzutheilen. Dieß geſchah Abends 7 Uhr bei Unterlieutenant Barkiewicz. Ein früherer Plan, das Signal zum Aufſtand durch die Ermordung des Großfürſten auf dem ſächſiſchen Platze zu geben, (ein Werk, zu dem ein Civiliſt, Nabielak, auserſehen war, den man aus Galizien zur Redaction einer Zeitung hatte kommen laſſen,) war aufgegeben worden; man beſchloß jetzt die Operation mit der Ueberrumpelung des Belvedere zu beginnen, wo man den Großfürſten ergreifen oder tödten wollte; ſo ſollten auch die verhaßteſten Werkzeuge des Tyrannen, Zander, Saß,

Rozniecki, Vincent Krasinski, Hauk, Rautenstrauch, Blumer, Trembicki, Oberst Meciszewski und der Vicepräsident Lubowicki, sowie jeder polnische General, der sich widersetzen würde, dem Tode verfallen. Der Großfürst, vermahnt und verwarnt wie er war, schien jetzt gerade sorgloser als je. Er war doch langeher der Meinung, daß die Polen nur auf die Gelegenheit warteten sich als Feinde zu zeigen; die Gelegenheit war, wenn jemals, jetzt gekommen; er schien es aber nicht für möglich zu halten, daß ihm seine polnische Armee könne abtrünnig werden; er glaubte höchstens einen Aufstand des Pöbels, nicht der Truppen befürchten zu müssen; er hatte daher in der Vertheilung der weit auseinanderliegenden russischen Truppen keine Aenderung vorgenommen, noch auch eine Verstärkung zugezogen, weil er nach der Pariser und Brüsseler Erfahrung im Falle einer Bewegung die Stadt zu räumen gesonnen war. So hielt auch Chlopicki die Armee für unverführbar und war höchstens auf einen Auflauf, nicht auf einen Aufstand gefaßt. Und ähnlich mochte auch Lubecki, ähnlich mochten alle die Aristokraten denken, die, in die Plane der Aufrührer eingeweiht, misbilligten und schwiegen; sie mochten der russischen oder großfürstlichen Regierung eine heilsame Lehre und Mahnung gönnen, ohne etwas Ernstliches von einer Revolution zu befürchten, die Lubecki unternommen sah „von Advocaten ohne Clienten, von Aerzten ohne Patienten, und von jungen Officieren, die nicht mehr subaltern bleiben wollten," die ein Wielopolski später das Werk des Auswurfs aller Klassen, schlechter Priester, oberflächlicher Adligen, untreuer Intendanten, junger Demagogen und Unterofficiere, ruinirter Eigenthümer, verschuldeter Pachter und communistischen Gesindels genannt hat.

Das russische Corps in Warschau bestand aus drei Regimentern Küraſſiere, Uhlanen und Husaren, die in dem südwestlichen Der 29. November.

Stadttheile, dem Szulec, in drei großen von Waſſergräben umgebenen Caſernen einquartiert waren; aus einem Regiment lithauiſcher Garde-Grenadiere, das auf der gerade entgegengeſetzten Seite im Norden lag, zugleich mit einem Regimente polniſcher Garde ganz am äußerſten Ende der Stadt in den Kron- oder Alexandercaſernen, wo ſich ſpäter die Citadelle erhob; aus einem Regiment volhyniſcher leichter Infanterie in einer Caſerne in der Czikaſtraße, in der Nähe des Arſenals, mehr gegen die Mitte der Stadt hin; im Ganzen etwa 8000 Mann. Die polniſche Beſatzung war gebildet aus dem Regimente Gardegrenadiere, aus 10 Elite- (Grenadier-) Compagnien von 10 Linienregimentern, aus einem Bataillon Sapeurs, dem 4. Linienregiment, einem Regiment Gardejäger zu Pferde, einer Batterie reitender Artillerie mit 8 Stücken und einer Batterie leichter Artillerie zu Fuß von 4 Stücken. Nur in der Reiterei waren die Ruſſen überlegen, die in den Straßen von geringer Bedeutung iſt. Es lieſt ſich vortrefflich, wie Zaliwski den Plan entworfen hatte: der General Stan. Potocki (und als Erſatzmann Oberſt Paszkewicz) ſollte den Oberbefehl über alle auszuführenden Bewegungen haben; eine Abtheilung Infanterie, vier Jäger- und zwei Grenadiercompagnien, verbunden mit den 200 Mann der Fähndrichſchule unter Wyſocki, ſollten unter General Sierawski (Erſatzmann Roman) die drei Reiterregimenter in den nahegelegenen Caſernen umſtellen und durch bloße Beſetzung der Brücken entwaffnen; die polniſche Garde ſollte geführt von General Zymirski (Stabschef Urbanski) das ruſſiſche Garderegiment, neben das ſie quartiert war, die Sapeurs aber und ein Bataillon des 4. Linienregiments ſollten die Volhynier entwaffnen; andere Truppentheile, darunter die ſämmtlichen Wachen, ſollten unter General Mroziński (Stabschef Zaliwski) das Arſenal beſetzen; und wieder andere Corps waren beſtimmt, die Bank zu ſchützen, die Vorſtadt Praga und die Weichſelbrücke zu beſetzen und die Pulvermagazine

zu nehmen; die russischen Generale sollten bei dem Versuche, sich aus ihren Wohnungen zu ihren Regimentern zu begeben, abgefangen werden; Bronikowski war ausersehen, den Volksaufstand zu leiten. Nicht genug mit diesen Maasregeln in der Hauptstadt: alle russischen Garnisonen in der Nähe von Warschau sollten durch Rybinski und Skrzynecki überrumpelt werden; in Lomza und Miedzyrzecz sollten sich zwei Colonnen bilden, um sofort in Lithauen und Volhynien einzudringen. Diese Rechnungen aber waren alle ohne den Wirth gemacht. Am Tage der Ausführung war Sierawski abwesend; Potocki, zum Oberbefehl bestimmt, war bis zum Nachmittage des 29. ohne Kunde von dem Vorhaben und wurde dann lau und zweideutig gefunden; Paszkewicz und Roman, sowie das Regiment polnischer Garde, blieben durch Wysocki's Schuld von der Zeit des Ausbruchs ununterrichtet; die Gardejäger zu Pferde und einige Grenadiercompagnien waren gegen den Aufstand; von den beabsichtigten Streichen in der Umgebung Warschau's und in den Provinzen konnte keiner auch nur versucht werden; nur die Stabschefs, die eigentlichen Rädelsführer, Zaliwski, Wysocki, Urbanski waren auf dem Platze; auch die Aufständischen mit Munition zu versehen, gelang durch einen kühnen Handstreich. Abends 6 Uhr sollte für alle Unternehmungen zugleich das Zeichen gegeben werden durch Anzündung einer Brauerei auf dem Szulec, in der Nähe der Reitercaserne. Um diese bestimmte Stunde versammelten sich die Studenten und Civilisten, die den Großfürsten unschädlich machen sollten, im Park Lazienki unter der Statue Sobieski's, geführt von Nabielak und dem Poeten Goßczynski, der aus der Ukraine entflohen sich ohne Wissen der Polizei in Warschau aufhielt. Sie warten auf den Brand der Brauerei, der aber nur unvollkommen erfolgt und ihnen unsichtbar bleibt. Als auf Anlaß des Brandes Feuerlärm entsteht, zerstreuen sie sich in Unsicherheit und versammeln sich wieder als der Tumult sich legt. Nabielak eilt

nach der Fähndrichſchule, wo noch die größte Stille herrſcht; auf dem Rückweg begegnet er Wyſocki mit einigen Begleitern; man eilt zur Schule zurück, ruft die Cadetten zu den Waffen, und Rabielak mit 18 Genoſſen ſtürzen nun nach dem Belvedere, wo ſie Thüre auf Thüre durchbrechen ohne den Großfürſten zu finden. Von allen ihrer Rache Bezeichneten ſtoßen ſie nur auf den Vicepräſidenten Lubowicki, der verwundet fällt, und auf den Adjutanten im Dienſt, General Zander, den die im Hofe gebliebenen Verſchworenen erſtachen, indem ſie ihn für den Großfürſten hielten; worauf ſie ihre Gefährten verfrüht aus dem Gebäude zurückriefen. Die Ermordung des Großfürſten, wenn ſie gelungen wäre, hätte die Revolution im erſten Momente unverſöhnlich gemacht und jede Halbheit und Unentſchiedenheit abgeſchnitten. Der Fehlſchlag ward für ihren ganzen Verlauf von einer verhängnißvollen Vorbedeutung.

Inzwiſchen war auch die Entwaffnung der Ruſſen in Folge des vereitelten Signals ebenſo wie der Handſtreich in Belvedere fehlgeſchlagen. Die Fähndriche, 160 mit Carabinern bewaffnete Leute, waren unter Wyſocki und den Lieutenants Schlegel und Dobrowski gegen die Uhlanencaſerne gezogen, wo ſie ſich vergebens umſahen nach den ſechs Jäger- und Grenadiercompagnien, die auf dieſem Punkte mithandeln ſollten. Zu ſchwach an Zahl oder zu ungeſchickt und unentſchloſſen verſäumten ſie, ſich der Brücken zu verſichern, und da ſie den Angriff der aufgeſchreckten Reiterregimenter zu befürchten hatten, ſo zogen ſie ſich nach dem Erlenwald bei Lazienki und der Sobieskibrücke zurück, wo der kleine Trupp aus dem Belvedere zu ihnen ſtieß. Man ſchickte Mochnacki, nach den Jägern auszuſpähen; ſie waren durch General Kurnatowski dem Großfürſten zu Hülfe nach dem Belvedere beordert worden und hatten nicht gewagt zu widerſtehen, weil (nach Zaliwski) die verſchworenen Officiere durch Wyſocki's Verſäumniß nicht hinlänglich unterrichtet waren. Wir wagen nicht, die glänzenden Waffenthaten

nachzuerzählen, die nach Wysocki's eigener, und nach Brzozowski's Darstellung [83] die Fähndriche gegen alle drei Regimenter in den Casernen und nachher in den Straßen verrichtet haben sollen; es scheint uns glaublicher, daß sie bei ihrem ersten Versuche, aus ihrer Rückzugsstätte in die Stadt wieder einzudringen, auf dem unteren Weg von Lazienki nach dem ländlichen Kaffeehause (Wieyska Kawa) vorschreitend, von den Uhlanen und Küraſſieren in Stirn und Rücken getroffen sich in die im Bau begriffene Radziwillcaserne warfen und daß hier ein erster Zusammenstoß Statt hatte. Die Uhlanen, aus dieser Stellung beschossen, mußten zurückweichen und ließen Wysocki Raum und Freiheit, sich nach dem Arsenal zu wenden. Dort hatte Zaliwski, an seinem angewiesenen Posten, auf den Brand des Brauhauses bis halb acht Uhr vergebens gewartet und dann durch Anzündung eines hölzernen Hauses bei dem Arsenal das Zeichen gegeben, alle Wachen hierhin zu ziehen, mit Ausnahme derer, die unter Major Kiekernicki Praga besetzt halten sollten, um dorthin, zur Sicherung der Munition, die Verbindung offen zu halten. Dem günstig ergriffenen Umstande, daß alle Wachposten der Stadt in polnischen Händen waren, hatte man die einzigen Erfolge des Aufstandes zu danken. Der Brand bei dem Arsenale allarmirte die polnischen und die russischen Truppen zugleich; Zaliwski fand daher das volhynische Regiment, das entwaffnet werden sollte, in Bereitschaft. Das Arsenal blieb so die einzige Stellung, wo der Aufstand Fuß faßte und behauptete. Das Volk, durch Bronikowski und seine Helfer in der Altstadt aufgewiegelt, strömte in Massen hierhin, und da die Militärrevolte so gut wie gescheitert war, so mußte man es geschehen lassen, daß 15,000 Gewehre unter dem Volke vertheilt wurden. Die Straßenzugänge auf beiden Seiten des Arsenals hielt Zaliwski mit zwei Grenadiercompagnien

83) La guerre de Pologne en 1831. Leipsic 1833.

und einem hinzugekommenen Bataillon des 4. Linienregiments besetzt. Die beiden Generale des volhyniſchen und des lithauiſchen Regiments, Engelmann und Jeſſakow, fielen hier in ſeine Hände, und mit dem volhyniſchen Regiment, das in Folge der Gefangennahme ſeines Generals über ſeine Beſtimmung rathlos war, kam es zu einem Zuſammenſtoß, der die Ruſſen zurücknöthigte und den General Blumer das Leben koſtete. Bei dieſem Rückzuge zogen die Volhynier ſeltſamerweiſe ruhig an dem Sapeurbataillon vorüber, das eben zu dem Arſenale kam, wo nun auch Wyſocki mit ſeinen Fähndrichen anlangte, von Zaliwski mit bitteren Schmähungen empfangen. Unterwegs war dieſe Schaar dem General Potocki begegnet, den ſie vergebens anging ſich ihrer Sache anzuſchließen; ſie war dann auf den verhaßten Commandanten der Fähndrichſchule, Trembicki, geſtoßen und hatte ihn mitgeſchleppt; zuletzt traf ſie auf den Kriegsminiſter Hauk und den Stabschef Oberſt Meciſzewski, der ſie Rotzjungen ſchalt und dadurch eine Ladung auf ſich zog, die beide tödtete: der einmal entfeſſelten Rachſucht fiel dann auch der Oberſt Saß, der zuvor geſchonte Trembicki und der polniſche General Nowicki zum Opfer, deſſen Namen man irrig als den des Stadtgouverneurs Lewicki verſtand.

Rückzug des Großfürſten.

Während ſich ſo der Aufſtand in verdichteter Maſſe um das Arſenal zuſammenzog, wo um 9 Uhr auch die reitende Gardeartillerie ſich einſtellte, ſuchte man die ruſſiſchen und die treu gebliebenen polniſchen Truppen um den Großfürſten zu ſammlen, der ſich[84] mit dem preußiſchen Geſandten Schmidt in eine Hütte in der Nähe des Belvedere geflüchtet hatte. Um dieſe Truppenvereinigung bemühte ſich auch General Potocki, der bei ſeinen wiederholten Verſuchen polniſche Truppen überzuführen erſchoſſen ward; zu den

84) Nach Mieroslawski.

Generalen Roznieckí und Vincent Kraſinski, die ſich bei dem Großfürſten einſtellten, geſellte ſich noch der unentſchloſſene Zymirski mit dem lithauiſchen Garderegiment und den polniſchen Grenadieren. Hätte man jetzt den Kampf entſchloſſen aufgenommen, ſo wäre dem Aufſtande leicht im Entſtehen ſein Ende bereitet worden. Allein der Angriff auf Belvedere hatte den Großfürſten verwirrt; auch ſpiegelte man ihm vor, es ſeien nur die Volksmaſſen durch ein falſches Gerücht (die Ruſſen fielen über die Polen her) aufgeregt worden, weßhalb man keine ruſſiſchen Truppen gegen ſie führen dürfe; die Treue der noch nicht abgefallenen Polen auf die ernſte Probe des Bruderkampfs zu ſtellen, war immerhin bedenklich; dazu kam, daß die Vorurtheile über die Schwierigkeit militäriſcher Unternehmungen in einer aufſtändiſchen Stadt damals alle Köpfe beirrten. So ſtand man ſich auf beiden Seiten unthätig, nichts wagend, furchtſam gegenüber. Um Ein Uhr Morgens[1] ſchickte man den General [1] 30. Nov.
Kurnatowski mit den Küraſſieren zu einer Recognoscirung gegen das Arſenal, der aber gegen die Artillerie der Aufſtändiſchen nichts zu unternehmen fand. Früh am Morgen trat General Sierawski zu den Aufſtändiſchen über, wurde aber alsbald bei dem Verſuche, die polniſchen Gardejäger zu Pferde auf dem ſächſiſchen Platze herüberzuziehen, verhaftet. Als dann die Sapeurs und die Grenadiere des 8. Linienregiments die Gardereiterei aus dieſer Stellung vertrieben, vollendete ſich die Concentration des größten Theils der Truppen um den Großfürſten, der die Stadt nun völlig räumen ließ; er ſchlug ſein Lager in Wierbzna, eine Meile von der Stadt auf; die Reiterregimenter nahmen eine Stellung bei Mokotow. Die ruſſiſchen Generale forderten wiederholt den Großfürſten zu einem kräftigen Angriff auf die Rebellen auf; der polniſche Verwaltungsrath dagegen, von Lubecki geleitet, ließ ihn eben jetzt um Einſtellung der Feindſeligkeiten erſuchen. Nach dieſen entgegengeſetzten Seiten gezogen, konnte er ſich zur Gewalt nicht entſchließen,

obgleich bei der Spaltung unter dem Heere und dem Volke an einem Erfolg kaum zu zweifeln war; er gab die ſichere Kraft der Offenſive auf, um einer höchſt zweifelhaften Ausſicht auf die zweifelhaften Erfolge zweifelhafter Vermittler willen, unter deren Hinzögerungen die bloße Furcht vor dem Terrorismus der tollkühnen bewaffneten Empörer der zaghaften Revolution allmählich ſelbſt auch die gewinnen mußte, die mehr böſen als guten Willen zu ihr hatten. Der Großfürſt gab den Miniſtern die Zuſicherung nicht einzuſchreiten, im Vertrauen, daß ſie die entſtandenen Unruhen bürgerlich beſchwichtigen würden: denn er meinte mit einem polniſchen Handel zu thun zu haben, in den er ſich mit ſeinen Ruſſen nicht einmiſchen dürfe, ſo wenig ſich die Schweizer (ſeiner ausgeſprochenen Meinung nach) in die Pariſer Händel hätten miſchen ſollen. So meinten auch die ariſtokratiſchen Miniſter in Warſchau, die noch am Ruder waren, die Bewegung als eine polniſche Sache ſchlichten und beilegen zu können. Lubecki ließ den ganzen Tag nach Chlopicki ſuchen und ſicherte Zaliwski, und dieſer den aufſtändiſchen Truppen zu, daß ſich der General an ihre Spitze ſtellen werde: Zaliwski meinte den allverehrten Führer in die Revolution hereinzuziehen, Lubecki aber, die Truppen durch ihn aus der Revolution herauszuziehen. Der Großfürſt wie Lubecki waren nicht eigentlich in einer Täuſchung, wenn ſie auf die Schwäche des Aufſtandes ſpeculirten; aber beide ſchlugen nicht an, wie leicht in ſolcher Zeit die paſſiven Kräfte zum activen Gewinn einer Bewegung umſchlagen, wie bald eine Revolution Gewalt und Macht erhält durch die Unthätigkeit und Unentſchloſſenheit ihrer Gegner ſelbſt. Der Großfürſt zögerte zwei koſtbare Tage hin, in der Hoffnung auf den Zuzug der Garniſonen aus den Provinzen, denen er Befehle ſchickte nach dem Lager von Mokotow aufzubrechen; dieweil wiegelten die rührigen Emiſſäre der Aufſtändiſchen ein Regiment nach dem andern für die patriotiſche Sache auf. In Erwartung der Dinge, die da kommen ſoll-

ten, ließ er das Verlangen laut werden, die Wünsche der Polen zu hören. Eine gemischte Deputation von Getreuen und Abgefallenen, die Grafen Czartoryski und Ladislas Ostrowski, Lubecki und Lelewel erschienen in seinem Hauptquartier[1]. Die Unterredung ging [1] 2. Dec.
in eitlen Unterhandlungen und in gegenseitigen Beschuldigungen hin, die sich zu verbitterten Vorwürfen steigerten. Der Großfürst schien den Unterrednern verändert in Wesen und Aussehen, aber die Sprache des Siegers die er führte schnitt jede Hoffnung auf Annäherung ab. Die Fürstin Lowicz, die zugegen war, überhäufte Lubecki mit Tadel und bezeichnete Lelewel als den Urheber des ganzen Unglücks, der den Vorwurf auf den anwesenden Roznіecki ablud. Die Abordnung sollte Bürgschaften für die Unverletzlichkeit der Verfassung und (was mit Verwunderung gehört ward) die Ausführung der verheißenen Vereinigung der russisch-polnischen Provinzen mit dem Königreiche verlangen, auf beide Forderungen konnten nur vage Antworten erfolgen. Sie befragte den Großfürsten, ob die Truppen an der lithauischen Grenze Befehl zum Einrücken hätten, er schwur daß er keinen Befehl gegeben habe. Er schlug einen Austausch der Gefangenen vor, er versprach die Stadt nicht vor zweitägiger Voransage anzugreifen, er äußerte, sich für die Schuldigen in St. Petersburg verwenden zu wollen. Es giebt hier keine! sagte Ostrowski. Der Großfürst rühmte sich, daß ihm der größere Theil der polnischen Truppen treu geblieben. Lelewel sah auf die Uhr und sagte: Nicht mehr! Ob die Aeußerung gesprochen ward oder erfunden ist, die Sache verhielt sich wie das Wort besagte. In der Stunde der Unterredung entschied sich der Sieg des Aufstandes. Die Militäraristokratie war durch die gefallenen Opfer eingeschreckt. Da sie den Großfürsten müßig liegen sah, so konnte den Oberofficieren die Wahl zwischen dem furchtsamen Nationalfeinde und den furchtbaren Patrioten nicht lange zweifelhaft bleiben. General Szembek gab das Zeichen. Er stand mit einem Regiment Jäger zu

Fuß eine Meile von Warſchau und hatte ſich ſeiner Sache unſicher eben an dem Tage der Verhandlung mit der Warſchauer Deputation perſönlich in das Hauptquartier begeben. Der Großfürſt überreichte ihm einen Tagesbefehl, der allen Officieren Verzeihung gewährte die zu ihm ſtoßen würden; nach Conſtantins eigener Verſicherung ſchwur ihm Szembek ſich bei ihm einzuſtellen, bei ſeiner Rückkunft aber fand dieſer ſein Regiment ſchon auf dem Wege nach Warſchau, und die jüngeren Officiere riſſen ihn mit. Seinem Bei-
3. Dec. ſpiele folgte an dem entſcheidenden nächſten Tage[1] ein Regiment nach dem andern. Der Großfürſt ertheilte jetzt ſelbſt den treu gebliebenen Polen die Erlaubniß zu den ihrigen zu ſtoßen. Noch immer aber ſchien er von dem Vertrauen durchdrungen, daß ſie ihn nicht verlaſſen würden. Denn noch jetzt überraſchte es ihn und traf ihn mit tiefem Aerger, daß ſie Alle gingen; er habe erlaubt, ſagte er ſchon nach aufgegebener Sache zu einem polniſchen Emiſſär[85]; aber erlauben ſei nicht ermächtigen, und ermächtigen nicht befehlen: ſo ſehr ſah er ſelbſt mitten in dem wilden Wirrwarr des Aufruhrs, der Niederlage, des Rückzugs Alles aus dem Geſichtspuncte militäriſcher Unterordnung an. Noch an dieſem Tage ſah Warſchau den Oberſten Skrzynecki, die Generale Zymirski und Vincent Kraſinski mit ihren Leuten, und an der Spitze der Gardejäger zu Pferde den General Kurnatowski einziehen, den man getödtet glaubte; Er, der von dem Prozeß Lukaſinski her, und Kraſinski, der wegen ſeines Verhaltens bei dem letzten Senatsgerichte bitter verhaßt war, entgingen kaum der Lynchjuſtiz des Volkes, das ungeſtüm ihren Tod verlangte. Dem Großfürſten war nun nichts übrig, als das Land zu räumen. Er that es, weder durch Bedingungen noch durch Waffen behindert. Die Patrioten empörten ſich darüber, daß man

85) Rélation d'une entrevue, qui a eu lieu entre le Grand Duc Césaréwitsch et Wolicki les 5. et 6. Décembre 1830.

sich nicht einmal den gefangenen Lukasinski ausbedang, den man in Ketten elend neben den Kanonen mitgeschleppt gesehen haben wollte. Als sich der Großfürst von Mokotow ab[1] in kleinen Mär- [1] 4. Dec.
schen in Bewegung setzte, begannen die ärgsten Excesse von Seiten seiner Truppen, die in einer Haltung völliger Zuchtlosigkeit und Verzweiflung und in einem schrecklichen Zustande der Noth alle Bauern- und Edelhöfe furchtbar zurichteten. Man baute ihnen gleichwohl goldene Brücken und ließ überallhin die polnischen Truppen in den Provinzen bedeuten, sie unbelästigt durchziehen zu lassen. Der Großfürst ging[1] bei Pulawy über die Weichsel und erreichte [1] 6. Dec.
nach einer Woche den Bug[1]. Im Interesse der Revolution war es [1] 13. Dec.
ein Unsinn, diesen Truppenkörper ungestört abziehen zu lassen, dessen Vernichtung oder Gefangennahme den Bruch mit einmal entschieden, den Gegner um 8000 Mann und Waffenrüstungen geschwächt, dem lithauischen Truppencorps ein Zeichen zur Nachahmung gegeben hätte: wo nun der Großfürst Zeit und Freiheit behielt, die verdächtigen Officiere zu Hunderten in das vierte Armeecorps bei Moskau zu versetzen und so diese Truppen von allen revolutionären Elementen zu säubern. Hinter dem abgezogenen Großfürsten fiel Alles ab. Die Emissäre durchwühlten das ganze Land, das zuvor je ferner von Warschau desto kälter und theilnahmloser geblieben war. Modlin mit ungeheuren Kriegsvorräthen, die allein den Polen eine Kriegführung ermöglichten, ging ohne Schwertstreich über; Zamosc, blos von Polen besetzt, folgte dem Beispiel. Die „große Woche" der Polen war siegreich beendet. Des Landes Befreiung von den fremden Unterdrückern, zu der Belgien zwei Monate gebraucht hatte, war in acht Tagen vollbracht. Das polnische Volk gehörte sich selbst. Seine Bedränger zogen gedemüthigt davon. Die sanguinischen Patrioten trugen die Herzen geschwellt, die Köpfe berauscht von den überschwenglichsten Hoff-

nungen. Nie, sagten sie[86], selbst in den Tagen seiner Größe sei Polen nicht so mächtig gewesen wie heute! Man habe zwei durch Lage und Befestigung furchtbare Festungen; man sei versorgt mit Kriegsvorräthen für drei Feldzüge; man könne 200000 Mann ausrüsten, 70000 Mann auserlesener Truppen seien unter den Waffen; viele darunter geschulte Soldaten aus den Napoleonischen Zeiten, die Führer gebildet in der Schule der französischen Nation, auf deren Schutz man rechnete wie auf ein Recht, das man unzweifelhaft anzusprechen habe.

Kampf der demokratisch-revolutionären und conservativ-aristokratischen Parteien. Lubecki.

Mit dieser günstigen Gestaltung der äußeren Lage war inzwischen die der innern dem Scheine nach ebenso förderlich Hand in Hand gegangen. Gleich im Beginn der Bewegung, so lange die bloßen Thatsachen noch gänzlich unermittelt, die Kraft des Aufstands, seine Ausbreitung in Heer und Volk noch im Dunkeln war, hatte Lubecki, in der Nacht des Ausbruchs selbst, den (wohl schon vorbedachten) Gedanken gefaßt, das ohne Besinnung begonnene Werk zu einem guten Ziele zu lenken. Im Vertrauen auf seine Gunst bei dem Volke und auf seine Loyalität vor dem Kaiser meinte er die unreife Frucht der Revolution in seine Hände nehmen und in der Pflege der diplomatischen Unterhandlung zur Genießbarkeit zeitigen zu können. Im Bunde und Einverständniß mit Chlopicki,
30. Aug. den er deßhalb[1] so eifrig aufsuchen ließ um ihn an die Spitze des Heeres zu stellen, schien er sich im Stande zu fühlen, ein Dumvirat zu bilden, das an Einfluß und Ansehen, an Macht und Klugheit sich wohl messen könnte mit der schlauen Regierung Louis Philipp's, die die Revolution inmitten ihres Laufes zu brechen verstanden; schien er zu hoffen, durch sein Eingreifen zur rechten Stunde, wie es in Frankreich, in Deutschland und der Schweiz

86) La grande semaine des Polonais. Paris 1831. p. 44.

gekommen war, die Revolution zur bloßen Reform ermäßigen und eine Aussöhnung zwischen Aufstand und Regierung vermitteln zu können um den billigen Preis der Herstellung der Verfassung, die noch vor Kurzem der einzige eingestandene Wunsch der Verschwörer selbst gewesen war; schien er zu glauben, den nationalen Aufschwung, anders als es in Belgien gekommen war, zu diesem gedämpften Fluge, zu diesem Genüge bei der Läuterung und Befestigung der constitutionellen Prinzipien und Ordnungen zügeln zu können, für die er die Gunst und Verwendung der fremden Mächte zu erhalten sicherer gewesen wäre, als Belgien für seine Losreißung. So unternahm er es, mit denselben kühnen Griffen, die ihm der Despotie gegenüber gelungen waren, auch die Anarchie, eine um vieles unhandlichere Macht, zu bändigen, und dieß mit demselben loyalen Anstellen gegen die Nation und Revolution, das er zuvor der Autokratie gegenüber beobachtet hatte. In der Nacht des Aufstandes hatte er den Verwaltungsrath versammelt, dem er (wohl ohne die drohenden Forderungen Zaliwski's nöthig zu haben, deren sich dieser berühmte,) einen Theil der volksthümlicheren Aristokraten zuzugesellen eilte: die Grafen Czartoryski und Michael Radziwill, den Senator Kochanowski, den alten Niemcewicz und den noch unsichtbaren Chlopicki, geachtete aber besonnene der Revolution ganz fremde Männer, die dann neben den schwachen Sobolewski und Grabowski, und neben den Rautenstrauch und ähnlichen sitzen sollten, die von der Revolution zum Tode bestimmt waren. Bei diesem Versuche, die oberste Behörde zu reformiren, zeigte sich aber, wie in diesen höheren Klassen Alles über die Bewegung voll Mismuth und voll unsichern Mistrauens war. Czartoryski und Niemcewicz machten das Verbleiben Lubecki's in seiner Stellung zur Bedingung ihres Eintritts; General Pac, dem man, ehe Chlopicki gefunden war, in Gesellschaft mit dem wieder befreiten Sierawski den einstweiligen Militärbefehl antrug, übernahm

ihn nur gezwungen; und als am Abend Chlopicki aus seinem Verstecke erschien, trat auch Er die Stelle nur an unter der Bedingung, sie im Namen des Königs zu bekleiden. Gleich in der Frühe, wissen wir, hatte der umgestaltete Verwaltungsrath eine Unterhandlung mit dem Großfürsten über Einstellung der Feindseligkeiten gepflogen. Auch dieser Schritt war ein Ausdruck des beklommenen Bewußtseins dieser Männer, unter denen sich auch die patriotischsten unheimlich zu Muthe fühlten, wenn sie die gefahrvolle Entfesselung des nationalen Heroismus mit der Schwäche der Mittel verglichen, die man dem russischen Kolossen gegenüberzustellen hatte.[87] Bei der Berathung einer Proclamation, die man zu veröffentlichen beschloß, fielen die stärksten Reden und verdammendsten Urtheile über den Aufstand. Der Anschlag rief dringend aus der Anarchie zur Ordnung zurück; er warnte, die Existenz des Vaterlands nicht auf das Spiel zu setzen und sprach die Hoffnung aus, daß die Unruhe sich nicht über die „verhängnißvolle Nacht" hinaus fortsetzen werde, die von so „traurigen als unerwarteten Ereignissen" begleitet gewesen sei; der Großfürst habe dem russischen Militär jedwede Einschreitung verboten: die Polen selber sollten die getrennten Gemüther wieder vereinigen. Der revolutionsfeindliche Ton dieses Aufrufs erschreckte und erweckte die eigentlichen Werkmeister des Aufstands, die der revolutionären Einsicht nicht ermangelten, daß eine Empörung wider fremde Unterdrücker todtgeboren ist, wenn sie nicht Alles an Alles setzt, denen nichts auch an der revolutionären Entschlossenheit gebrach, gleich bei der Ausfahrt alle Segel zugleich aufzuziehen.

87) Einige gleich im Anfang der Revolution erschienene Schriftchen documentiren diese Stimmung: Quelques observations sur la dernière révolution de Pologne. Par un Polonais. Berlin 1831. — Stan. Plater, Les Polonais au tribunal de l'Europe. 1831. Auf die letztere Schrift, deren Verfasser dem Kaiser Alexander persönlich verpflichtet gewesen war, antwortete Adam Gurowski: La cause polonaise sous son véritable point de vue. Par un Polonais. Paris 1831.

All ihr Interesse war, das Volk, je zweifelhafter seine Gesinnung war, durch jedes Mittel zu desto höherem Aufschwung zu stacheln und die Verschwörung zur wirklichen Revolution zu machen;[88] all ihr Bestreben war, die einmal gerissene Kluft, je schlechter ihre Sprengung gerathen war, um so rascher zu erweitern und unausfüllbar zu machen. Für sie war daher die Entwaffnung des Großfürsten das nächste und dringendste aller Anliegen; die Unterhandlung mit ihm, die Gestattung seines unbelästigten Abzugs sahen sie für ein Werk des Verrathes an. Denn diesen tollköpfigen Schwärmern, die mathematisch sicher waren, daß man in vierzehn Tagen in Wilna und in einem Monat 200000 Mann stark an der Dwina stehen könne, galt dieß für den einzigen Weg zum Erfolg: die Bewegung nach Lithauen zu werfen, die durch ihre Mitverschwornen unterwühlte lithauische Armee, die der polnischen an Zahl nicht überlegen war, zu allarmiren, zu gewinnen oder, ehe sie Verstärkung erhielt, zu schlagen. Vorausbegreifend, daß ihr Aufstand gegen die Fremdherrschaft zu einem nationalen Kriege führen müsse, hatten die jungen meuternden Lieutenants die Verleugnung gehabt, die Oberofficiere anzugehen und ihnen den Vortritt zu lassen, in der Erwartung, sie zu ihren blendenden Entwürfen verzweifelter Thaten, zur Erkämpfung der vollen Unabhängigkeit Polens, zur Beschützung Europa's vor der Invasion der russischen Barbaren, mitzureißen; aber daß sie nun den verehrtesten ihrer Generale dem Spiele der Halbheit und Ueberklugheit der Diplomaten gesellt sahen, die durch die Revolution vielmehr die Invasion von Polen heraufbeschworen und seine Unabhängigkeit unverantwortlich auf's

88) Als Wysocki im Polnischen Courier vom 10. Dec. die Geschichte des Aufstands veröffentlichte, der in seiner Darstellung als das bloße Complott einer Handvoll junger Leute erschien, war Zaliwski untröstlich, der Volk und Welt gern glauben machen wollte, daß die Revolution das Werk der ganzen Nation sei.

Spiel geſetzt ſahen, das brachte ſie in die verderbliche Lage, ihre Verleugnung zu bereuen und die als Feinde zu behandeln, die ſie zu Führern gegen den gemeinſamen Feind hatten annehmen wollen. Der Unſegen ihrer Verſchwörung, das Verhängniß dieſer Revolution, der Fluch des nationalen Schickſals lag hier: daß beide Theile, jene die den Bruch zwiſchen Polen und Ruſſen unheilbar machen, und die Andern die ihn verſöhnlich heilen wollten, unter ſich zerfallen den verderblichen Bruch zwiſchen Polen und Polen bewirkten. Vom zweiten Tage der Revolution an begannen ſich daher die wie gleich getheilten Kräfte zu meſſen zwiſchen den zwei Parteien der Bewegungs- und Erhaltungsmänner, die eine Weile beide nicht ſtark genug waren ſich zu verdrängen, beide nicht mächtig genug, die Eine an die Spitze der Dinge zu treten, die andere ſich daran zu erhalten, zwiſchen den Ariſtokraten von einem alten Anſehen, das doch ohne die Unterſtützung einer verjüngten Thatkraft in dem fieberhaften Revolutionsleben bald abſterben mußte, und den Revolutionären von junger Energie, die bei ihrer rührigen Anſtrengung an Einfluß raſch empor wachſen mußten. Dieſe Männer, durch die Maasregeln des Verwaltungsrathes, durch die Haltung Chlopicki's, durch die ganze Wendung der Dinge im höchſten Grade aufgeregt, conſtituirten ſich[1] unter den Auſpicien Lelewel's zu einem patriotiſchen Club, in dem Alles was zuſtrömte wahlloſe Aufnahme fand; ſie ſchlugen ihren Sitz in dem Rathhaus auf, wo ſie öffentliche Sitzungen hielten; ſie beſchloſſen die Gründung eines patriotiſchen Blattes, in dem ſie die ausſchweifendſten Gerüchte auszubreiten begannen; Alles zu dem Zwecke, die öffentliche Meinung zu ſich herüber zu ziehen und das revolutionäre Feuer in Volk und Heer zu hellen Flammen aufzuſchüren. Gleich bei einem erſten Verſuche der Freunde Zaliwski und Urbanski, den Verwaltungsrath einzuſchrecken, zeigte ſich, wie wenig zur Zeit noch die Revolutionäre imponirten, aber auch wie zwiſtig und gebrochen die Kraft und

[1] 1. Dec.

Meinung auf Seiten der Aristokraten war. Der heftige Chlopicki ließ die beiden Revolutionsmacher als Ruhestörer verhaften; früh Morgens aber[1] wurden sie wieder frei gegeben und vor die Mini- [1] 2. Dec.
ster gebracht, wo Lubecki den Verwaltungsrath entschuldigend gestand, er habe in seiner alten Gestalt nicht in dem Interesse des neuen Standes der Dinge handeln, seit seiner gestrigen Umgestaltung aber noch nicht mit Sicherheit auftreten können, da er Zweck und Ausbreitung der Revolution nicht gekannt habe! Diese gestrige Veränderung bestand darin, daß Lubecki, Schritt vor Schritt weichend vor der Revolution um ihr Schritt vor Schritt den Boden streitig zu machen, eine neue Reihe volksbeliebter Männer in den Kreis der Regierung gezogen hatte, mehr um sie lahm zu legen als sich ihnen zu fügen; er hatte neben dem Verwaltungsrathe zur selbständigen Förderung der dringlichsten Dinge eine Vollzugsbehörde gebildet, in welcher neben den Radziwill, Chlopicki und Kochanowski die ausgesprochensten Patrioten Gustav Malachowski, Leon Dembowski, Graf Ladislas Ostrowski und sogar Lelewel saßen; ihn dachte man so dem Club zu entziehen, in dem er gleichwohl fortfuhr durch seine heimliche Fortwirkung die aristokratische Behörde zu untergraben, der er angehörte, in der er keinen Einfluß gewinnen konnte. Die Schwäche der Aristokratie verrieth sich in diesen Bemühungen, in der Schwächung der Gegenseite ihre Stärke zu suchen. Zur Zeit übrigens war ihr Einfluß noch unerschüttert, und wäre auch selbst durch die noch radicalere Umbildung, die das Regiment zwei Tage später erfuhr, noch immer nicht erschüttert worden, wenn nicht die Veränderungen in der militärischen Lage auch die politische nothwendig umgestaltet hätten. Als der patriotische Club von der fruchtlosen Unterhandlung mit dem Großfürsten erfuhr, verlangte er durch eine Abordnung an den Verwaltungsrath die Entwaffnung der Russen, die Organisation des Aufstandes in den Provinzen und die Einschreitung

gegen die Feinde der Nation, mit der Bedrohung, daß man, wenn dieſen Forderungen bis morgen nicht genügt ſei, die Regierung zwingen werde, eine Anzahl der Mitglieder des patriotiſchen Clubs in ihre Mitte aufzunehmen. Sobald hierauf Szembek am folgen-
13. Dec. den Tage[1] das Zeichen zum Abfall der polniſchen Truppen gab, kam Lubecki dieſer Forderung des Clubs entgegen und zog vier der vorgerückteſten Bewegungsmänner in die Regierung zu: Bronikowski und Moritz Mochnacki, die unter die Urheber des Aufſtandes gehörten, Plichta, der in den letzten Prozeß verwickelt geweſen und den Friedensrichter Machnicki, einen Freund Lukaſinski's. Sobald ſich dann im Laufe dieſes Tages die völlige Trennung der Truppen
14. Dec. entſchied und der Großfürſt ſeinen Rückzug antrat, fand ſich Lubecki[1] bereit, noch einen weiteren Schritt zu thun und an die Stelle der Vollzugsbehörde eine förmliche proviſoriſche, revolutionäre Regierung zu ſetzen, aus der er ſchlau die letztaufgenommenen vier Clubiſten und zugleich ſich ſelbſt mit Radziwill entfernte[89], in der Meinung aber, den Miniſterrath neben ihr aufrecht zu erhalten. Die verhaßten Männer dieſer Verwaltung aber waren nun vor dem Sturz der revolutionären Lawine nicht mehr zu ſchützen; Lubecki ſelber wurde mit ihnen hinweggeſchoben.

Fortſetzung. Dictatur Chlopicki's.

Von dem Augenblick an, da Lubecki das Unvermögen der Diplomatie in revolutionären Zeiten inne ward und von ſeinem Duumvirat Chlopicki allein auf dem Plane blieb, traten die revolutionären und conſervativen, die demokratiſchen und ariſtokratiſchen Elemente nur in ſo ſchrofferen Gegenſatz widereinander. Die Ariſtokraten ſahen in der Entfernung des Großfürſten eine erwünſchte Gelegenheit zu einer unmittelbaren Unterhandlung mit dem ruſ-

89) So daß ein Septemvirat übrig blieb: Czartoryski, Kochanowski, Lelewel, Pac, Dembowski, Niemcewicz und Ladislas Oſtrowski.

fischen Hofe, die Radicalen sahen in ihr nur einen Sieg der Revolution, den sie so rasch und energisch als möglich wollten ausgebeutet wissen. Der patriotische Club erhob sogleich über die Beseitigung seines Einflusses ein lautes Geschrei; ja in dem Sitzungssaale der Siebenmänner, der kaum eingesetzten provisorischen Regierung, die eingewilligt hatte einige Glieder des Clubs zu ihren Berathungen zuzulassen, erlaubte sich Mochnacki die heftigsten Ausfälle über die bisher verfolgten Ansichten und Absichten in Bezug auf das Verhältniß zu Rußland, die er als Verrätherei brandmarkte. Bei diesem Angriffe ward der gallige Chlopicki, der in seiner herrischen Soldatennatur in gewöhnlicher Erscheinung kalt und rückhaltend war, in Erregung aber einer rohen Heftigkeit verfiel, von seiner ganzen Leidenschaftlichkeit übernommen. Dieser Mann war ein Galizier, nahe bei 60 Jahren. Er hatte noch Kosciuszko's Thaten mit erlebt, hatte seine militärischen Talente in Italien unter Dombrowski entwickelt, und seinen Namen besonders in Aragon unter dem Herzog von Albufera gegründet. Seinem Ansehen in der Armee war kein anderes zu vergleichen; und auch in der ganzen Nation hatte er sich durch seine oppositionelle Stellung zu dem militärischen Mechanismus des Großfürsten die größte Achtung gewonnen. Diese Gunst hielt selbst in diesen Tagen fortwährend aus, obgleich dem revolutionären Denken und Treiben der Aufständischen Niemand fremder sein konnte als dieser immer gesetzliche Bürger, der gleich beim Ausbruch der Julirevolution ihre Wirkung auf Polen geahnt, aber nur mit Grauen geahnt hatte, weil er durch die Revolutionsgeschicke von 1794 gewitzigt war; obgleich Niemand den Urhebern der Bewegung äußerlich und innerlich entgegengesetzter war als dieser Aristokrat von eigensinnigem und beschränktem Geiste, der von dem Gesindel, das diesen Schwindel erzeugte, wohl noch verächtlicher dachte als die Lubecki und Wielopolski; obgleich Niemand den leichtfertigen Wagespielen der jungen

Sauſewinde abgeneigter war, als dieſer zuchtfrohe Soldat, für deſſen militäriſche Einſicht die kecke Herausforderung eines Krieges mit Rußland die Erfüllung des polniſchen Sprichworts war, das den dumm ſchilt, der mit der Hacke gegen die Sonne angeht; der daher auch von der Reunion der alten Provinzen nichts wiſſen wollte und den Abgeordneten dorther rund erklärte, er habe für Volhynien und Lithauen keine Lunte zu verbrennen. Kein Menſch war weniger als Chlopicki der Verſtellung fähig und keiner hatte ſeiner Geſinnung weniger Hehl als Er, der gefliſſentlich ſeine ruſſiſchen Orden neben den polniſchen trug um ſeine Stellung unverhohlen zu bezeichnen; aber ſeine heißblütigen Volksgenoſſen ſchienen ſich abſichtlich ſo lange als möglich in ihm täuſchen und an ihn glauben zu wollen, und ſuchten hinter ſeiner maasvollen vorſichtigen Haltung lieber verſteckte politiſche Plane. Von den polniſchen Beſchwerden theilte er keine, als die über die Verletzung der Verfaſſung, ſein polniſcher Haß galt nur den Creaturen des Großfürſten, die eine aufrichtige Verbindung zwiſchen Ruſſen und Polen unmöglich gemacht. Wie Lubecki mochte er denken, wenn er den Aufſtand auf die berechtigte Forderung der Beachtung der Verfaſſung zurückgeſchränkt, in St. Petersburg zur Beſinnung rufen zu können, wo er einen Theil der Verſchuldung des Aufſtands wohl auf den Widerſinn des Warſchauer Regiments glaubte ſchieben zu dürfen. Er bedachte ſo wenig wie Lubecki, daß auf dieſem Wege in St. Petersburg nichts zu erreichen war, weil von dem ruſſiſchen Autokraten Reformen zur Beſchwichtigung eines Aufſtands verlangen, wenig anders war, als bei dem Pabſt für eine Kirchenreform zu bitten; er bedachte eben ſo wenig, daß in Warſchau dieſer Weg überhaupt nur zu betreten war, wenn es einen Mann gab, der das blinde Vertrauen der Polen beſaß oder mit Gewalt ihre blinde Unterwerfung erzwingen konnte. Jetzt, wo die Flut der Anarchie bereits ſo hoch geſtiegen war, daß in vier Tagen drei Regierungscombina-

tionen entstanden und gestürzt waren, gab es für Chlopicki nur die Wahl zwischen völligem Rücktreten von der Bewegung oder der völligen Beherrschung derselben. Als er Mochnacki's Angriffe im Schooße der Regierung vernahm, erklärte er sein Commando niederzulegen, wobei er sich gegen den Club so heftig ereiferte, daß er ohnmächtig davon getragen ward. Vergebens suchten ihn Czar- 5. Dec.
toryski und sein alter Freund und Gesinnungsgenosse Niemcewicz zur Wiederannahme seiner Stelle zu bewegen. Sein Rücktritt, hätte man denken sollen, müsse den Patrioten nunmehr gewonnenes Spiel verschaffen: ganz im Gegentheil aber erregte die gestrige Scene eine solche Erbitterung gegen Mochnacki und den Club, daß sich die akademische Jugend unter Professor Szyrma, zu einer Ehrenwache gebildet, offen von ihm lossagte, und daß sich unter dem jungen Marquis Wielopolski ein Gegenclub aufthat in den Tendenzen der Aristokraten, die im Ausland an eine gesetzliche Revolution wollten glauben machen. Das Septemvirat, durch diesen Umschlag gleich wieder in sich selber erschüttert, trug nun Chlopicki eine dictatorische Gewalt in seiner Befehlshaberstelle an. Hierauf begab er sich in die Sitzung, erklärte sich, die Anstellungsacte der provisorischen Regierung verschmähend, selbst zum Dictator bis zur Zeit des Zusammentritts des Reichstages und bedrohte mit der Faust auf den Tisch schlagend Jeden, der ihm den Gehorsam verweigern werde. Eine abgehaltene Heerschau, der laute Beifall des Volks, das Verstummen der Septemvirn, die heute schon das Loos bedrohte das sie gestern den Ministern bereitet, schien die Wendung, die in dieser Scene einer Monk'schen oder Bonaparteschen Zähmung der Revolution gelegen war, auf die Dauer zu sanctioniren. Die Massen hatten von Chlopicki's eigentlichen Absichten und Gesinnungen keine Ahnung; der Volkswille war ganz abhängig von der Stimmung der Armee, die zur Stunde noch ihrem bewährten Anführer mehr anhing als den revolutionären Subalter-

nen; die Ariſtokraten hatten was ſie wollten; die Halben beruhigten ſich dabei, daß die Macht in eine kräftige Hand gelegt war. Der
6. Dec. Dictator ließ[1] die proviſoriſche Regierung, nur mit Ausſcheidung Lelewel's, für die inneren Geſchäfte fortbeſtehen. Die Clubs ließ er ſchließen ohne auf Widerſtand zu ſtoßen. Die herzueilenden Lithauer, Galizier und Preußen wies er zurück. In allen öffentlichen Acten und im Kirchengebet ließ er den Namen des Kaiſers beibehalten. In einem Aufrufe erklärte er die Unabhängigkeit erhalten zu wollen: da die Großmächte Belgien und Frankreich in ihrer innerlichen Organiſation unbeeinträchtigt gewähren ließen, werde man auch Polen aus dem Verlangen nach ſeinen ihm zugeſagten Freiheiten und Garantien kein Verbrechen machen. Zugleich
10. Dec. ſchickte er[1] den Grafen Jezierski und den Fürſten Lubecki (den letzteren nach ſeinem eigenen Wunſche) nach St. Petersburg, die gegen die mistrauiſche Regierung des Großfürſten Beſchwerde führend dem Kaiſer darlegen ſollten, die Wünſche der Polen gingen nicht über die Erfüllung der ihnen gemachten Verſprechungen hinaus: Ausführung der Verfaſſung, Ausſchluß der ruſſiſchen Landesbeſatzung und (als Ueberforderung, die ein Abgebot zuließ) die Vereinigung Lithauens mit dem Königreich. Der hochgeachtete und vielbeachtete Graf Ladislas Oſtrowski hatte die Theilnahme an dieſer Abordnung ausgeſchlagen. Chlopicki ſelbſt ſchrieb dem Kaiſer in demſelben Sinne, ihn der Treue und Anhänglichkeit des Landes zu verſichern und ſeine perſönliche Rolle aus der Nothwendigkeit zu erklären, der Anarchie zu ſteuern.

Fortſetzung. Steigender Einfluß der Patrioten.

So hatte es nun den Anſchein, als ob in dem Kampfe zwiſchen den beiden extremen Parteien der Ausſchlag für die Ariſtokratie gegeben ſei. Allein auch der ſoldatiſche Dictator erlag wie der diplomatiſche Miniſter der Macht der Verhältniſſe und der Halbheit ſeiner Entſchlüſſe und Maasregeln. Er hatte ſelbſt den Zuſammen-

tritt des Reichstags seiner Dictatur zum Ziele gestellt und die (für seine Zwecke unerläßliche) Gewalt durch diese Beschränkung auf wenige Tage Dauer in sich selber nichtig gemacht. Er mochte glauben, der Reichstag werde sich gleich den französischen Kammern zur Vernunft fügen: denn so wie jene wurde er, gegen die Meinung der Radicalen die auf eine Neuwahl mit veränderten Mandaten drangen, in der alten Gestalt versammelt, zusammengesetzt aus Abgeordneten, die, aus den Wahlen reicher Besitzer hervorgegangen, an Unterthänigkeit und Fügsamkeit gewöhnt, an politischem Verstande für alle Umstände zu arm, einer verwickelten Lage aber wie die jetzige durchaus nicht gewachsen waren. Es war daher vorauszusehen, daß sie zunächst der Leitung der geschlossenen Aristokratie verfallen würden, die sich nun in Lubecki's Abwesenheit um Czartoryski gruppirte, der nur seiner weichen biegsamen Natur nach nicht der Mann war, die Partei, um eine feste unverrückbare Standarte versammelt, dem Strome der Agitation entgegenzuwerfen und zu einem festen Rückhalt für den Dictator zu bilden. Zwischen ihr und ihren demokratischen und republikanischen Gegnern unter Lelewel und Z'wierkowski erhob sich nun seit der Zusammenkunft der Landboten[1] die Zwischenpartei der Constitutionellen unter den beiden [1] Mitte Dec.
Niemoiewski, Morawski, Ladislas Ostrowski u. A. in einer Mittelstellung, die in solchen Zeiten unhaltbar wird, wenn nicht Glück und Zufall wie in Frankreich einen mächtigen Chef zu ihrer Behauptung gewährt. Die Stimmung unter den Landboten war anfangs dem Dictator günstig. Vor dem Tage der Eröffnung des Reichstags verfügte sich[1] eine Anzahl Deputirter, Czartoryski an ihrer [1] 17. Dec.
Spitze, aus eigenem Antriebe zu ihm, seine Absichten zu erforschen. Sie waren als Mitglieder einer vielzähligen Versammlung dem Zugwinde der öffentlichen Meinung weit mehr ausgesetzt, als der eigensinnige Soldat der Niemand hören wollte als sich selbst, sie sprachen ihm daher von Offensive, von Krieg, von dem Einfall in

Lithauen, und verlangten nach Handlungen statt nach Unterhandlungen. Der Dictator blieb bei seiner stets bekannten Ansicht: nur von dem Königreich, in den Grenzen die ihm der Wiener Congreß gegeben, und nur von der Verfassung könne die Rede sein; er habe Treue geschworen und wolle die mit Rußland verbundenen Provinzen nicht erobern. Als einer der Abgeordneten äußerte, nicht für diese kleinlichen Zwecke sei man aufgestanden, verließ er das Zimmer mit der barschen Erklärung, er sei nicht da mit den Landboten zu streiten. Und so groß war noch die Furcht und die Ehrerbietung vor dem unentbehrlichen Manne, mit dem man befürchten mußte die ganze Armee zu verlieren, daß die Abordnung unter sich übereinkam, Niemanden von ihrem Schritte noch von Chlopicki's Aufnahme desselben zu unterrichten; selbst die anwesenden Republikaner Lelewel und Z'wierkowski hielten getreulich dieses gegebene Wort. Dieß Vorspiel war ganz geeignet, die Revolutionäre von der eigentlichen Action der Stände das Schlimmste erwarten zu lassen. Die launischen Politiker des Reichstags aber erleichterten ihnen sehr unerwartet ihre Herzen durch ihren ersten amtlichen Schritt, der selbst die stärksten Erwartungen der Anstifter des Aufstandes übertraf: die Kammer der Landboten, unter dem Vorsitz ihres selbstgewählten Marschalls Graf Ladislas Ostrowski, eröff-
18. Dec. nete[1] ihre Thätigkeit mit einer, ohne jede Debatte beschlossenen Sanction des Revolutionsactes, der auch der Senat unter Czartoryski's Präsidentschaft arglos beitrat. Der Dictator war über dieses anarchische Gelüste so empört, daß er sofort seine Entlassung einschickte. Auch jetzt noch fühlten sich die bei Chlopicki gewesenen, durch ihn selbst enttäuschten Abgeordneten nicht bewogen, den Inhalt ihrer Unterredung mitzutheilen und den Reichstag über die Gesinnungen des Dictators aufzuklären. Vielmehr bestürmten am anderen Tage die Czartoryski, Ostrowski, Niemcewicz den Dictator aufs neue, in seiner Stelle zu bleiben; und er willigte ein unter

der Bedingung, daß der Reichstag sofort sich wieder vertage. Der Reichstag, der die Stimmung in Volk und Heer fortwährend sehr gereizt sah gegen die Clubisten, (die „Contrerevolutionäre", mit welchem Namen die Aristokraten wagen durften die Gegner Chlopicki's zu brandmarken, der als Vertreter der Revolution galt,) der Reichstag sanctionirte nun wieder[1], trotz dem Widerspruche der Kalischer [1]20. Dec. Landboten, Chlopicki's Dictatur unter der Zustimmung zu seiner Vertagung; nur daß er zuvor noch einen Ausschuß zum Entwurf eines Manifestes ernannte und eine Aufsichtsdelegation aus 15 Mitgliedern bestellte, die den Dictator unterstützen und zugleich überwachen, ja im Nothfall das Recht haben sollte, ihn abzusetzen. Sofort vertagte Chlopicki die Kammern, ernannte ein Ministerium und setzte an die Stelle der aufgelösten provisorischen Regierung (der Septemvirn) ein Quinquevirat unter dem Namen eines Nationalraths, eine Art Vollzugsbehörde, bestehend aus Czartoryski, Radziwill, Barzykowski, Leon Dembowski und Ladislas Ostrowski. In das Ministerium nahm er Lelewel und Bonaventura Niemoiewski auf, um in Lubecki's Weise die Radicalen ihrer Häupter zu berauben. So waren auch die meisten Mitglieder seines Nationalraths zugleich Mitglieder der Aufsichtsdelegation: auch dieß schien eine Art Entwaffnung dieses Ueberwachungsausschusses bedeuten zu sollen. Noch einmal schien denn nun, trotz der ungeschickten Nebeneinanderstellung von vier sich kreuzenden Behörden, der Dictator nach Beseitigung des Reichstags die alleinige Macht in seiner einzigen Hand versammelt zu haben. Indessen hatte die bloße zwar so kurze Anwesenheit jener bürgerlichen Gewalt augenblicklich angefangen, die öffentliche Meinung wesentlich zu verändern und den Muth der Revolutionäre zu heben, vor deren Augen der Nimbus um Chlopicki nun gänzlich zerstreut war. In der Presse begann jetzt eine unverhohlene Opposition gegen den Dictator laut zu werden; die Constitutionellen arbeiteten im Polnischen Courier unter Leitung

der Niemoiewski, die Radicalen im neuen Polen und in der Polnischen Zeitung, die einen solchen Ton von revolutionärer Maas- und Sinnlosigkeit anstimmte, daß alle gesetzten Männer davon geärgert waren. Diese Blätter wirkten nun ein großes mit, die Parteien zu lichten und zu scheiden und die Bewegungsmänner, die im Anfang wenig klar waren ob sie zu Republikanern oder Constitutionellen, Reformern oder Umwälzern gehörten, in die verschiedenen Lager einzuordnen, die sich erst zu erkennen hatten. Die frivole Leichtfertigkeit des plötzlich ungebundenen Geschlechts hatte das ihrige hinzugethan, die schroffen Parteiunterschiede all die Weile zu verwischen. Die patriarchalische Bonhommie der Polen [90] breitete einen Halbschleier über die Verhältnisse, der es zu keinem ernsten Zwiste zwischen den Gegensätzen der Flauheit und Ueberspannung kommen ließ, in die zwar die Gesellschaft durch und durch getheilt war. Fern von dem bittern Ernste, der in solchen Zeiten selbst unter den leichtblütigen Franzosen auch die leichtblütigsten ergreift, versammelten sich die Polen im Café und in den Salons zu festlicher Feier; man stritt sich, trank, tanzte und nahm nach dem Tanze den Streit wieder auf wo er geblieben war, dann machten wohl die Frauen in ihrer Begeisterung dem Haß und Zerwürfniß ein Ende, oder ein beliebter Spruch, oder das magische Wort Vaterland mußte versöhnen, und man endigte mit Mazurka und Punsch. So war es auch 1794 gewesen. Man hatte damals wie jetzt wieder im Rausche gelebt: kein Schauspieltag, wo nicht zum Schlusse die Bühne zur Aufführung von Volkstänzen dienen mußte. Unter dieser fröhlichen Muße wuchs indessen, bei der fortnagenden Ungeduld über den unwiederbringlichen Zeitverlust, der durch die Unthätigkeit der unterhandelnden Regierung verschuldet ward, die patriotische Gährung stärker und stärker an, die der heimlich fortwühlende Oppositions-

90) Mieroslawski 1, 260.

club aufnährte um sich wieder von ihr zu nähren. Die thätige Minderzahl gewann es durch ihre Rührigkeit in der Presse, durch Verschwörung, durch Bestechung, durch Untergrabung der Regierung täglich mehr über den Einfluß der lässigen Aristokratie. Lelewel war der bewegende Geist in dieser Wühlerei. Dieser Gelehrte, dem in seiner tendentiären Schriftstellerei jedes zweckdienliche Mittel recht und gerecht war, folgte diesem Prinzip auch in seiner praktischen Thätigkeit, für die er nicht geschaffen war. Er war ein Vierziger, blaß, hager, die Augen gesenkt, an Umgang mit Menschen nicht gewöhnt, extrem geworden durch Theorien und mehr noch durch einen Ehrgeiz, der in Menschen dieser Art desto höher aufschießt, je weniger sie in die Geschäfte kommen und taugen. Die Russen sahen in ihm einen Robespierre und in dem feurigen Mochnacki seinen St. Just. Von jeder Seite gesehen, war Lelewel der natürlichste Gegner Chlopicki's. Er war Republikaner, und daher der Einschränkung der Revolution auf die Sicherung der Verfassung entgegen. Er unterhielt in Lithauen alte Verbindungen, die ihn bald zum Mittelpuncte der revolutionären Anknüpfungen in dieser Provinz machten, er konnte daher auf Chlopicki's Genügsamkeit bei dem Congreßkönigreich noch weniger gut zu sprechen sein: in der Zeit der vorübergehenden militärischen Erfolge beschäftigte er sich später, von dem herzustellenden Polen eine Charte zu entwerfen, auf welcher Westpreußen, Pommerellen und ein Theil von Brandenburg und Schlesien einverleibt waren. Chlopicki zog ihn in sein Ministerium; dieß hinderte ihn nicht, an der Untergrabung des Dictators fortzuarbeiten, ja eine Verschwörung gegen sein Leben anzuzetteln. Die Clubisten, der Schrecken des alten Niemcewicz und Aller, welche Erinnerungen an die frühere Revolutionszeit hatten, unternahmen jetzt, das Militär, Chlopicki's einzigen Rückhalt, zu durchwühlen: die Sapeurs und die studentische Ehrengarde begann zu wanken. Ein Obristlieutenant der Artillerie,

Dobrzanski, zeigte dem Dictator an, daß man ihm von Seiten der Bewegungspartei Anträge gemacht; zugleich erfuhr Clopicki von
12. Jan. 1831. der Verschwörung gegen seine Person; er ließ[1] Lelewel, Bronikowski und Josephat Boleslas Ostrowski verhaften. Sogleich aber rottete sich das Volk zusammen, das Misgefühl gegen Chlopicki steigerte sich als er Militär aufziehen ließ, der Nationalrath drohte abzudanken, die Gefangenen mußten wieder frei gegeben werden. Dieser Schlag erschütterte die Dictatur. Schon zuvor hatte sich gezeigt, daß es mit Chlopicki's Ansehen zu Ende ging, als man erfahren hatte, daß der Vicepräsident Lubowicki, den die Patrioten nach Heilung seiner Wunden gerne auf das Schaffot gebracht hätten, durch Vermittlung der vier Brüder Lubienski flüchtig geworden war[91]. Auf das Aufsehen, das dieser Handel machte, hatte der Ausschuß den Dictator genöthigt, die Lubienski ihrer Stellen zu entsetzen.

Fall des Dictators. So standen die Dinge, als die Nachrichten von St. Petersburg her den loyalen Hoffnungen des Generals auf Rußland und seiner Stellung zu der Revolution in Warschau zugleich ein Ende machten. Wir vermeiden an dieser Stelle, uns eingänglich über die Eindrücke zu verbreiten, welche die polnische Ueberraschung am russischen Hofe hervorrief. Man hatte dort, in dem Reiche der ungeheuern Räume, in der weiten Entfernung von dem Schauplatze der ersten Bewegungen im Westen, mit besonderer Ungeduld die hastige Ueberstürzung der Ereignisse beobachtet; man hatte in den anfänglichen Mittheilungen nach Warschau gejammert (was wie eine Satire auf alle Diplomatie in erregten Zeiten klang), daß kein Courier bis jetzt so schnell wie die Ereignisse habe gehen können;

91) Die preußische Regierung hatte kein Arg, diesen so anrüchigen Mann in ihre Dienste zu nehmen.

dieſe Klage war ausgeſtoßen in dem peinlichen Gefühle, daß die militäriſchen Rüſtungen, die man betrieb, mit denen man in die Dinge einzugreifen dachte, nicht vor Frühling vollendet ſein konnten: und jetzt war die Ueberrumpelung der Thatſachen in das Muſterreich des Gehorſams ſelbſt hereingebrochen! ein kräftigſter Zweig der Armee mit unſchätzbaren Mitteln war abgeriſſen! der ganzen Kriegsrüſtung war ein anderes Ziel gegeben, im Innern ſtatt nach außen, gegen einen Theil ihrer ſelbſt, auf den man am meiſten gerechnet hatte! Der Kaiſer ließ alle Kräfte anſtrengen, dieſen empfindlichen Schaden zu heilen oder auszubrennen. Hier führen wir nur an, was in Polen zur allgemeinen Kenntniß kam. Es erſchien eine Proclamation des Kaiſers vom 19. December, gegengezeichnet von dem polniſchen Miniſter Staatsſecretair Graf Stephan Grabowski, worin unter ſtrenger Bedrohung der Urheber der „verhaßten Frevelthat," der Verführer des Heers, der Verſchwörer gegen das Leben Conſtantin's, Unterwerfung gefordert und die Herſtellung des Verwaltungsraths und die Verſammlung des polniſchen Heeres in Plock verlangt war. Zu gleicher Zeit war Oberſt Hauk, ein Bruder des gefallenen Kriegsminiſters, vom Kaiſer geſendet nach Warſchau gekommen und hatte durch ſeine Ankündigung der Invaſion und der kaiſerlichen Verdammung der Revolution Chlopicki tief beſtürzt. Dieſem Schlag auf das Anſehen des Dictators von ruſſiſcher Seite her war ein anderer von polniſcher Seite geſellt. Der Reichstagsausſchuß ließ das Manifeſt, das er inzwiſchen ausgearbeitet hatte, ohne Chlopicki nur zu befragen, lithographiren und drucken. In dieſer Anſprache an Europa waren die polniſchen Beſchwerden zuſammengeſtellt in Sätzen, die wir zum Theil ſchon früher zur Charakteriſirung der inneren Verhältniſſe angeführt haben. Der Ton, in dem das Ganze gehalten war, konnte nicht gerade unangemeſſen heißen, doch aber waren die ſchmählichen Dinge, die geſchehen waren, mit nackten, in St. Petersburg nothwendig höchſt an-

ſtößigen Worten genannt; es war die Vereinigung der Krone eines Selbſtherrſchers mit der eines conſtitutionellen Königs eine Misgeburt genannt; es war in der Anſchuldigung, daß die in Rußland einverleibten Provinzen von dem Königreich getrennt geblieben und die durch den Wiener Congreß bedungenen nationalen Einrichtungen nicht gewährt worden ſeien, eine förmliche Anklage an das Ausland gerichtet; in den Schlußſätzen, die von den letzten Anläſſen der Revolution ſprachen, war eine deutliche Mahnung für Frankreich niedergelegt. Als ſich die Gerüchte von einem Kampfe gegen die Freiheit der Völker verbreitet, hieß es dort, als die polniſche Armee auf den Kriegsfuß geſetzt und dazu die Erträge aus den verkauften Nationalgütern verwendet wurden, da habe es ſich um den Verluſt der Armee, des Schatzes, der Vorräthe und der Ehre der Nation gehandelt, die an Ketten mit ſchmieden ſollte welche ſie ſelbſt verabſcheute; der elektriſche Funke habe dann plötzlich das Heer, die Städte, das ganze Volk durchzuckt. Dieſer hingeworfene Handſchuh gegen Rußland war ein Seitenſtück zu der reichstäglichen Sanction der Revolution, ganz geeignet, Chlopicki aus ſeiner Stellung zu zwingen; noch aber hielt er aus. Selbſt die weiteren Nachrichten aus St. Petersburg ließen ihn nicht völlig verzweifeln.
13. Jan. Von ſeinen zwei Abgeordneten an den Kaiſer kam[1] Graf Jezierski zurück; Lubecki war in der ruſſiſchen Hauptſtadt geblieben, da für ihn in Polen nichts mehr zu thun war. Zwei Tage nach Jezierski kehrte auch der Adjutant des Dictators, Wielezynski, zurück, den er den beiden Diplomaten mit weiteren Weiſungen nachgeſchickt hatte. Wielezynski brachte Briefe von Grabowski, die Chlopicki anriethen, die Sache des Aufſtands gänzlich zu verlaſſen. Er erzählte die Unterredungen, die er mit dem Kaiſer, mit Benkendorf und Diebitſch gehabt, der die Polen ausgeſpottet habe: ſie hätten wenigſtens die Zeit ſchlecht gewählt, da gerade die Macht des Kaiſers auf dem Wege nach der Grenze war! Nichts fehlte, als daß er Chlopicki

ſelbſt über die Maasregel ſeiner Abordnung gehöhnt hätte, die den Fortgang der Maſſenbewegung gehemmt, eine unerſetzliche Zeit zu angreifenden Unternehmungen vergeudet, den Ruſſen Zeit zur Beſchleunigung ihrer Rüſtungen gegeben, der Revolution den Lebenskeim ausgebrochen hatte. Graf Jezierski überbrachte dem Dictator eine Antwort des Kaiſers, in der ſeine Treue ermuthigt, die Unterwerfung aber auf Gnade und Ungnade wie in der Proclamation vorausgeſetzt war. In mündlicher Unterredung mit Jezierski hatte ſich der Kaiſer als Herr allerdings, aber verſöhnlich, gegen Zugeſtändniſſe nicht abgeneigt bewieſen; nur bei Erwähnung Lithauens habe er ſich mit einer bezeichnenden Bewegung ausgebeten: davon nichts, das könne ihn theuer zu ſtehen kommen; ſonſt aber habe er ſich bereit erklärt, auf Vorſchläge von Mitteln zu gütlicher Beilegung zu hören; er wünſche nur die Schwierigkeit der Lage durch und mit Polen zu heben. Den Krieg aber bedrohte er mit Krieg, indem er vorausſagte, wenn ſich Polen in einen Kampf einlaſſe, würden es ſeine eignen Kanonenſchüſſe über den Haufen werfen. Für Chlopicki's Anſichten und Wünſche waren dieſe Mittheilungen noch nicht der Art, ihm völlig jede Hoffnung zu rauben. Aber in der Klemme, in der er ſich zwiſchen der nahen Revolution und dem fernen Kaiſer befand, war jetzt ſeine polniſche Loyalität bereits gebieteriſcher in Anſpruch genommen als ſeine ruſſiſche. In der Conſequenz ſeines bisherigen Handelns wäre es gelegen geweſen, daß er nun aus ſeiner Dictatur einen vollen Ernſt gemacht und ſich der revolutionären Nebenbehörden entledigt hätte; ſtatt deſſen berief er aus Dringlichkeitsgründen den Reichstag auf den 19. Januar und erklärte[1] dem Nationalrath, daß er in Vorausſicht der Unmöglichkeit, [1] 16. Jan.
einen Kampf mit Rußland aufzunehmen, die Verantwortlichkeit eines Bruchs nicht über ſich nehmen möge und die Dictatur nur behalten werde, wenn man ſie ihm mit unbeſchränkter Gewalt übertrage, alle dienlichen Maasregeln zur Rettung des Vaterlandes

anzuwenden. Da der Aufſichtsausſchuß erklärte, hierzu keine Voll-
[1] 17. Jan. macht zu haben, legte Chlopicki[1] ſeine Stelle nieder. In Einem Augenblicke verſchwand ſeine Popularität. Man zerriß ſeine Bildniſſe, man ſchrie über Verrath, die Armee warf ſich auf die Seite der Nationalpartei. Dennoch wagte Niemand den geehrten Kriegsmann anzutaſten, der ſich nicht ſcheute in ſeiner Uniform auf den Straßen zu erſcheinen.

Unabhängigkeitserklärung.

Der Reichstag eröffnete ſeine Sitzungen wieder[1]. Gleich am
[1] 19. Jan. erſten Tage bereitete Graf Oſtrowski, der nun ganz in die Sache der Revolution eintrat, auf den Antrag einer Unabhängigkeitser-
[1] 20. Jan. klärung vor. Schon am folgenden Tage[1] wurde dieſer Antrag von Roman Soltyk eingebracht: die Familie Romanow ſollte abgeſetzt, die alten Provinzen ihres Treueids entbunden, die Volksherrlichkeit ausgerufen werden. Das beſtürzte doch ſelbſt viele Demokraten. Die meiſten Glieder der conſtitutionellen Mittelpartei wünſchten ſo weit nicht zu gehen. Czartoryski und ſein ariſtokratiſcher Anhang bot Alles auf, Soltyk zur Rücknahme ſeines Antrags zu bewegen. Die Patrioten des Clubs aber, die nun ihres Bändigers Chlopicki ledig waren, machten in einem Aufſchwung neuer Regſamkeit in ihren Verſammlungen und in der Preſſe die Angelegenheit zu der ihrigen; es fehlte augenblicklich an jeder Leitung und Zucht; die Billigung der Motion von Seiten der Oſtrowski, des unbeſcholtenen Marſchalls und ſeines Bruders Anton, die jetzt an der Spitze eines patriotiſchen Centrums ans Ruder traten, ſöhnte auch viele Furchtſame mit dem Antrage aus, der in der Zwiſchenzeit, wo er im Ausſchuß berathen wurde, raſch die Gunſt der Maſſen erwarb. Die Enthuſiaſten ſchwärmten in den Vorſtellungen von den Bundesgenoſſen, die man in dem feindlichen Lager ſelber beſitze, von der moraliſchen Unterſtützung der Sympathien, deren man ſich in der ganzen Welt zu erfreuen hatte, von der materiellen Hülfe, die

man von Frankreich zu erwarten habe, das sich dem polnischen Aufstand für die Abhaltung der Invasion und Coalition verpflichtet fühlen müsse. Die Pariser Radicalen unterhielten diese verderblichen Täuschungen. Der General Dubourg, jener Revolutionschef Einer Stunde[1], der zwar überzeugt war, daß Polen einer Hülfe nicht bedürfe, sagte doch, für den Fall daß sie gleichwohl nöthig würde, öffentlich[92] den Beistand der großen Nation zu, die „600,000 Mann für die Sache der Freiheit aufstellen und eine Million Bajonette zur Vertheidigung der Heimat zurücklassen könne!" Eine von Lafayette verfaßte Protestation vom 1. Januar[93] erklärte sich im Namen der französischen, englischen, belgischen, deutschen, schweizerischen und amerikanischen Nationen gegen die militärische Besetzung Polens; man vermied aber, dem Actenstücke eine große Ausbreitung zu geben, in der Hoffnung, die französische Regierung werde den Forderungen der öffentlichen Meinung nachgeben müssen, die in der günstigsten Uebereinstimmung auf Polens Seite war. Der Sturz der Tories in England hatte der polnischen Erhebung zur gelegensten Stunde präludirt: die brauseköpfigen Propagandisten der Freiheit in Paris, Einheimische und Fremde, loderten auf bei der Vorstellung, was England und Frankreich verbunden für den Sieg der Freiheit in allen Theilen Europa's vermöchten; und einer der Eifrigsten dieser Kreise, der General Lamarque, hatte gleich nach Ausbruch des polnischen Aufstands (11. December) an Pepe den Feldzugsplan beider Mächte zur Unterstützung desselben angegeben: eine englisch-französische Flotte müsse vor Konstantinopel erscheinen, Schweden sich für Finnland mitverbinden, Oesterreich durch Italien in Schrecken gehalten, Preußen am Rhein, Spanien

vgl. ob. S. 443

92) La révolution de Pologne. Par le général du Bourg. 1830. Ausgegeben am 14. Dec.

93) In dem Vorwort von Jullien zu La Pologne et la Russie. Par M. M. Paris 1831. p. XI.

durch eine Gewährung militärischer Hülfe von Mina beschäftigt werden. Alle solche unbedachte Kundgebungen bestärkten die polnischen Feuergeister, die des Sprichworts ihrer Väter (daß Gott zu hoch und Frankreich zu fern sei) vergessen waren, in ihrem Vertrauen auf Frankreichs Hülfe, in dem sie durch die bestimmtesten Warnungen nicht irre zu machen waren. Der französische Consul in Warschau, Raymond Durand, hatte von dem ersten Tage des Aufstandes an verschiedene Abgeordnete vor allen Hoffnungen auf Frankreich gewarnt. Eben jetzt, als der Antrag Soltyk's noch schwebte[94], suchten einige polnische Agenten in der Nähe von Berlin die Begegnung des Herzogs von Mortemart, der von Louis Philipp gesendet auf dem Wege nach St. Petersburg war. Er rieth ihnen dringend von allen gewaltsamen Entschließungen ab, da er beauftragt sei, nur zu Gunsten des Polens zu reden, wie es in Wien constituirt worden war Die polnischen Unterredner sprachen dem Herzog ihre Zuversicht auf Lafayette und die französischen Demokraten aus, die den König und die Kammern durch die Gewalt der öffentlichen Meinung zwingen würden: der Würfel, sagten sie, sei geworfen, es müsse Alles sein oder Nichts! Und Mortemart sagte mit Schmerz seine Ueberzeugung, daß es Nichts sein werde! Des Herzogs Vermahnung kam zu spät nach Warschau. Wäre sie auch rechtzeitig gekommen, sie würde wie Durand's Warnung unbeachtet geblieben sein. Die unversöhnliche Haltung Rußlands hatte ohnehin bereits Alles verdorben. Chlopicki's Brief an den Kaiser wurde mit dessen Antwort vor die Kammer gebracht; man denkt sich, welche Stim-
'23. Jan. mung sie erzeugte; dann regten' zwei Proclamationen von Diebitsch an das polnische Volk und Heer die allgemeine Erbitterung auf.
'25. Jan. Man benutzte diesen Eindruck und ließ den Grafen Jezierski' über seinen Petersburger Aufenthalt im Reichstage Bericht erstatten.

94) Nouvion 1, 189 ff.

Nach seinem Vortrage über die Unterredung, die er mit dem Kaiser gehabt, legte er ein Memoir über die Beschwerden der Polen vor, das er dem Kaiser eingereicht und das ihm dieser mit Randglossen versehen zurückgegeben hatte. Darin hieß es unter Anderem[95]: er habe die Verfassung eingehalten, wie er sie von seinem Bruder überkommen habe; er könne sich durch den Eidbruch der Polen von seinem Eide entbunden erachten, er thue es aber nicht; mehr könne er für jetzt ohne Schwäche zu verrathen nicht erwiedern, man möge sich auf ihn und das Wort eines ehrenhaften Monarchen verlassen. Sich in die Lage, die Stimmung, den Ton, den Ehrbegriff eines russischen Autokraten zu versetzen, war von den aufgeregten Landboten nicht zu erwarten. Wie sie in Jezierski's Berichterstattung die Phrase hörten von den Kanonenschüssen der Polen, die sie selbst vernichten würden, stimmte Ledochowski den Ruf an: Kein Nikolaus mehr! Die Landboten überhäuften Jezierski mit Vorwürfen über seine Schwäche, der sie erinnern mußte, es sei ein anderes in Warschau von dem Kaiser, und in Petersburg vor dem Kaiser zu reden. Ein gewaltiger Tumult erhob sich gegen Lubecki, sowie gegen die Niemcewiz und Czartoryski, die sich von ihm hatten bethören lassen. In diesem Aufruhr trat Graf Ostrowski in überschwenglichem revolutionären Bombaste mit dem Antrag auf ein Entthronungsdecret vor, das in allgemeiner Begeisterung angenommen wurde. In der Abends erleuchteten Stadt herrschte die ganze Nacht durch die froheste Aufregung. Noch am selben Tage war man so weit gegangen, einen feierlichen Trauergottesdienst für die 1826 hingerichteten russischen Verschwörer zu veranstalten: dabei ward die dreifarbige französische Kokarde auf einem Kissen bei der Procession vorangetragen. Es war nicht möglich, Rußland giftiger zu reizen und unversöhnlicher zu erbittern. Der Reichstag

95) Nach Smitt, Gesch. des polnischen Aufstands und Krieges.

[1] 29. Jan. errichtete eine neue Regierung, in der noch einmal alle Parteien gemischt vertreten waren durch Lelewel, Barzykowski, Th. Morawski, Vincent Niemoiewski und durch Czartoryski, den Polen, den die intimsten persönlichen Beziehungen an die russische Herrscherfamilie geknüpft hatten, dem aber jetzt die terroristische Gewalt der Verhältnisse das Geständniß seiner Sinnesänderung abzwang: er sei früher der Meinung gewesen, Polen könne im Verband mit Rußland in Folge langer Bemühungen znm Besitze seiner Integrität und Selbständigkeit gelangen; die Revolution habe dieß Prinzip aufgehoben, er schließe sich jetzt dem Willen des Volkes an. Eine Proclamation der neuen Regierung erklärte Polen zu einer constitutionellen Monarchie.

Die belgische Revolution hatte ein Seitenstück erhalten. Die Räumung Warschaus war in sehr ähnlicher Weise wie die von Brüssel erfolgt. Der Großfürst selber hatte die Aehnlichkeit seiner Lage mit der des Prinzen von Oranien erkannt. Der rasche Uebergang von den anfänglichen bescheidenen Wünschen der Sicherung der Verfassung und der getrennten Verwaltung zu der Absetzung der Dynastie hatte die Reihe der Aehnlichkeiten, die selbst in diesen äußeren Vorgängen gelegen waren, vollendet. In ihrer inneren Bedeutung aber war die polnische Erhebung ganz wie die belgische ein Rückschlag gegen Geist und Inhalt der Wiener Congreßbeschlüsse, ein gewaltsamer Protest gegen die unnatürlichen Länder- und Völkerverschmelzungen, die auf Kosten der kleinen Staaten und Stämme zu Gunsten der großen Mächte geschaffen worden waren, aus dem innersten Geiste der Zeitgeschichte heraus. Nur leider in der Lage der Verhältnisse im Großen und Ganzen stand in Polen alles ganz anders als in Belgien. Die aufgestandenen Polen hatten nicht mit einem kleinen Volksstamme zu thun wie die Belgier, sondern mit einer mächtigen Nation, die Polen langeher als eine verfügbare Materie behandelt hatte, nicht vier Millionen gegen zwei, sondern

vier Millionen gegen fünfzig. Polen hatte nicht, wie Belgien, einen großen, durch eine Revolution tief aufgeregten Staat zu seiner Seite, den das eigene Interesse trieb, die nachbarliche Bewegung nicht einer gefahrbringenden Reaction erliegen zu sehen; der Nachbar Polens war Oesterreich, wo man kein Interesse hatte, einen Heerd des Aufstands zu erhalten sei es an der Grenze von Galizien (dessen Adel zwar sorglos in Wien lebte, und dessen ruthenisches Volk dem Einfluß des polnischen Adels ohnehin nicht zugänglich war), sei es in der Nähe von Ungarn, das sich so oft in so ähnlicher Lage zu Oesterreich wie Polen zu Rußland hatte fühlen und erkennen müssen. In Belgien konnte aus der Unabhängigkeit nur ein kleines neutrales Land hervorgehen, auf dessen dereinstige Einverleibung zu speculiren dem starken Nachbar immer nahe lag, wie wenig auch für den Augenblick eine Aussicht dazu war; hier bei der Erhebung des Volkes, in dessen einstigem Staatswesen das Recht des Einzelnen über das des Staates gegangen, der Scheinkönig eine Art Minister eines hunderttausendköpfigen Souverains, die Revolution ein Recht und Gesetz gewesen war, stand jeder der drei Nachbarmächte das schreckende Gespenst vor, die Unabhängigkeit eines wiedergebornen Polens werde nichts anderes als die Wiedergeburt einer großen organisirten Anarchie bedeuten und werde einen steten Quell von neuen Begehrungen eröffnen, die alle zum Zweck hätten, ihnen allen dreien ihren Antheil an der Beraubung des einstigen Polenreichs wieder auszuschmelzen. Die sämmtlichen Fremdmächte ferner standen alle und jede einzelne zu der polnischen Bewegung ganz anders als zu der belgischen. Ihre Diplomatie hatte hier nicht mit einem kleinen Fürsten zu thun, den man rücksichtslos behandlen konnte, sondern mit dem Selbstherrscher des größten Reichs, der seit zwei Jahren Plane zur Vorherrschaft in Europa schmiedete und mehr als je bestrebt war, dem Welttheile Gesetze zu schreiben. Von dem fernen Frankreich, dessen Regierung sich selbst

noch ſchwankend fühlte, war eine thätige Beihülfe undenkbar. England hatte in Polen kein drängendes Intereſſe wie in Belgien, wo es die raſche Abtrennung begünſtigte, um nicht durch die Ränke der franzöſiſchen Regierung oder die Gewaltſamkeit der franzöſiſchen Revolutionäre in einen ſchweren Krieg verwickelt zu werden; es hätte überdieß in einem freien Polen nur einen Bundesgenoſſen Frankreichs geſehen, dem mit der Entfernung der Bourbonen, mit der Läuterung ſeiner Verfaſſung, mit der Zerſprengung des Bollwerks in ſeinem Norden ſchon genug der Vortheile zugewieſen waren. Oeſterreich, wie lockend ihm auch der Anlaß war, ein befreundetes Polen ſtatt des bedrohenden Rußlands zum Nachbar zu haben, hielt feſt an ſeinem Prinzip der Legitimität und enthielt ſich, wie es früher gewünſcht, daß ſich Kaiſer Alexander in Griechenland enthalten hätte. Die Regierung von Preußen endlich hatte gleich anfangs ihren böſen Willen gegen die polniſche Sache bezeugt, als ſie ihren Agenten aus Warſchau abrief und dem Zaren bedeutende Capitalien ablieferte, welche die polniſche Bank in Berlin deponirt hatte. In dieſer verlaſſenen Lage der polniſchen Erhebung war für ſie nur etwas zu hoffen von einer eiſernen Eintracht des nationalen Zuſammenſtehens, von einer verzweifelt energiſchen Kriegführung und von einer beiſpiellos weiſen und umſichtigen Leitung der Geſchäfte innerer und äußerer Politik.

---

11. Erhebungen in Mittelitalien.

Vorkehrungen Oeſterreichs.

Wenn ſich Polen rühmte, durch ſeinen Aufſtand ganz Europa vor einer ruſſiſchen Reaction bewahrt zu haben, ſo durfte Italien

behaupten, selbst auch ohne Aufstand die Freiheitsbewegungen zunächst in Deutschland und der Schweiz vor einem Rückschlage aus Oesterreich behütet zu haben. In diesen drei Staatenvereinen, die Oesterreich unter seiner Abhängigkeit zu erhalten bemüht war, machten ihm die offenen Ordnungsstörungen in den beiden stammverwandten Ländern, in denen es selbst die vollendeten misliebigen Thatsachen leicht wieder gut zu machen hoffte, weit nicht so viele Sorge, wie die bloße geheime Unruhe und die nur erst muthmaßliche Ruhestörung in Italien. Während Metternich dorthin gewendet den deutschen Diplomaten Gelassenheit über das französische Ereigniß zeigte, hatte er dem sardinischen Gesandten gleich anfangs | 12. Aug. 1830.
geäußert: wenn Europa heute wie 1815 an der französischen Grenze 700,000 Bewaffnete hätte, so würde er rathen sich auf Frankreich zu stürzen, um ein für allemal mit der Revolution ein Ende zu machen[96]. Während er nach Bern hin lässigen Rath gab und in Frankfurt lässige Beschlüsse anregte, sah er die Erhaltung der Ruhe in Italien als Oesterreichs eigenste Sache, als eine Lebensfrage an, in der er nach jeder Richtung hin unablässig obwohl geräuschlos thätig war. In aller Stille wurden die militärischen Vorkehrungen für die Sicherheit der eigenen Besitzungen in Italien getroffen, um sich nicht wie 1820 überraschen zu lassen. Ueber den öffentlichen Geist der friedlichen Bevölkerung von Venetien lagen die befriedigendsten Berichte vor. Wie begierig die Milanesen die Pariser Zeitungen lasen, bewegen konnten sie sich nicht. Metternich gab | Sept.
dem Grafen Bombelles die in sich seltsame Bestimmung, einen diplomatischen Posten in Mailand einzunehmen, um die nationalen Regungen in aller Nähe zu überwachen: schon weil die Mächte aus der geringeren oder größeren Gährung in Italien auf die größere oder geringere Verfügbarkeit der österreichischen Macht auf anderen

96) Farini à Lord Russell p. 17.

Puncten ſchließen könnten. Die italieniſchen Regierungen hielt man in alter Botmäßigkeit; ſie noch feſter zu binden ließ man ſich wieder einmal zu föderaliſtiſchen Anträgen herab. Zu anderen Zeiten machte der Kaiſer keinen Anſpruch auf den Namen einer italieniſchen Macht und affectirte das Begnügen, das Haupt eines Reichs zu ſein „von dem ein Theil jenſeits der Alpen liege"; jetzt empfahl er, als einer der italieniſchen Landesfürſten, in Neapel[97] auf's neue die ſchon früher[1] angeregte Ligue, ohne jedoch die ſouveräne Eiferſucht verändert zu finden. In Toscana zog der Großherzog auf Oeſterreichs Anliegen die Zügel ſtraffer an, er wies die Neapolitaner Poerio und Giordani aus, die mit den Freiſinnigen in Florenz zuſammenhingen und die drei Kammerherren des Großherzogs, darunter Capponi, ſollten aufgehetzt haben auf ihre Stellen zu verzichten, die ihnen dann, in Folge einer Unterredung in Modena zwiſchen dem öſterreichiſchen Geſandten mit dem Großherzog[1], entzogen wurden[98]. Zu eben der Zeit, als ſich in Turin einige Beſorgniß regte über die Umtriebe der piemonteſiſchen Flüchtlinge an der franzöſiſchen Grenze, ließ Metternich den franzöſiſchen Geſandten in Turin bedeuten[99], daß die piemonteſiſche Frage für Oeſterreich die ganze italieniſche Frage ſei, weil eine Bewegung in Piemont unausbleiblich eine Erhebung der Lombarden nach ſich ziehen würde. In der erſten Furcht vor einer Revolutionspropaganda hatte Metternich bei dem ruſſiſchen und preußiſchen Hofe (Ende Auguſt) zur Berathung von Maasregeln für den Fall, daß die Franzoſen ihre Prinzipien auf fremden Boden verpflanzen wollten, die Verſammlung einer Miniſterconferenz in Berlin beantragt.

[1] vgl. 2, 7.

[1] Nov.

97) Bianchi, Storia della pol. austr. p. 476.

98) Carte segrete 2, 407.

99) Depeſche der franzöſ. Geſandtſchaft in Wien vom Novbr. 1830. D'Haussonville, Hist. de la politique extérieure du gouvernement français 1830—1848. 1, 34.

die Bernſtorff in ängſtlicher Vorſicht, Frankreich nicht zu reizen, abwies[100]; weiterhin, als man über dieſen Punct beruhigt war, ſtellte der Staatskanzler dem Gelüſte der neuen franzöſiſchen Regierung, gegen das Verfahren der früheren Allianzpolitik ein neues Dogma der Nichteinmiſchung als Prinzip aufzurichten, beim erſten Anlaſſe in ruhiger Feſtigkeit die alte Lehre entgegen, daß jede Macht nach ihrem eigenen Ermeſſen in Gemäßheit ihrer eigenen Intereſſen müſſe handeln dürfen. So ſpürte man überall in Italien den Druck der öſterreichiſchen Hand; und überallher kamen nach Wien die Berichte, daß man lenkſam ihrem Zügel gehorche. Nur nicht aus dem Kirchenſtaate.

Gährung im Kirchenſtaate.

In dieſem Gebiete war man mit dem Feuerzeuge der Revolution ein leichtſinniges Spiel zu treiben muthwilliger geneigt, als in den anderen Theilen Italiens, weil man ſich dort an dem Brande von 1820—21 nicht die Finger verbrannt hatte. Hier, wo ſich die Bonapartes und ſo viele Kriegsleute aus den Zeiten des Königreichs Italien umtrieben, waren alle franzöſiſchen Erinnerungen und Vorneigungen wieder lebendig geworden ſeit der großen Woche in Paris, die nach den Worten eines Bologneſer Redners die Nachkommen dankbar „neben die ſechs Tage der Weltſchöpfung“ ſtellen ſollten! Die Julirevolution wurde, wie überall ſo auch hier, als das Signal zum Umſturz alles deſſen angeſehen, was die Congreſſe von Wien bis Verona Verderbliches geordnet und vollzogen hatten. Und wie das Ereigniß überall die Menſchen, als ob ſie ein elektriſcher Strom von Freiheit erfaſſe, mit ungewöhnlichem Thatendrange erfüllte, ſo geſchah es ſelbſt in der ſchlaffen und getheilten Bevölkerung dieſes verwahrloſten Staates: denn überall verführte die unbegreifliche Leichtigkeit des Sieges der Volksſache in Paris zu

100) Eindrücke der Julirevolution in Deutſchland. Grenzboten, Juli 1865.

dem berauſchenden Wahne, daß man mit Pöbelhaufen und Straßenſteinen jeder Regierungs- und Militärgewalt Trotz bieten könne. So mußte man denn in Wien vernehmen, daß gleich in den erſten Tagen des Auguſt der Verkehr zwiſchen den Bologneſen und den in Ferrara feſtgehaltenen Carbonari lebhafter wurde, daß die Kühnheit ihrer Reden an öffentlichen Orten zum Erſtaunen zunahm und daß die öſterreichiſchen Militärchefs ſelbſt bei der Geringfügigkeit der Beſatzung in Ferrara in ernſtliche Beſorgniß geriethen. In Bologna bildete ſich gleich anfangs ein förmliches Centrum der Agitation, von wo aus entſchloſſene Aufwiegler mit allen, auch treuloſen Mitteln die Künſte des Aufruhrs ſpielen ließen: ſie veröffentlichten einen Aufruf an die Italiener, der angeblich von Lafayette verfaßt ſein ſollte; ſie verkauften ganz öffentlich, ſelbſt in Ferrara, Schriften über die Pariſer Revolution und über die Methoden der verſchiedenen Geheimbünde; ſie verbreiteten falſche Gerüchte, bald daß in Wien, bald daß in Mailand Unruhen ausgebrochen, daß Genua in Gährung, daß das piemonteſiſche Heer in unzufriedener Stimmung ſei. In den unteren Schichten der Grenzbevölkerung der Romagna, die durch den ausgebreiteten Schmuggel langher vollſtändig demoraliſirt war, half die ſchlechte Erndte und die Theuerung der Lebensmittel die Gährung zu ſteigern; in Bologna ſah ſich der Legat gemüßigt, die Verkäufer zur Herabſetzung der Preiſe des Getreides gegen Entſchädigung aus dem Aerar zu beſtimmen. Bald kam die Kunde von den belgiſchen Ereigniſſen, die Wagluſt der Carbonari zu ſtacheln; und die kleinen Brände in Deutſchland mußten für die Unterrichteten unter den italieniſchen Kleinſtädtlern wie ebenſo viele Feuerzeichen wirken. Trotz dem Allem hielt ein inſtinctives Gefühl der Schwäche, der Mittelloſigkeit und Verlaſſenheit die revolutionsfrohen Romagnolen das ganze Jahr hindurch wie gefeſſelt. Sie ſahen den Vorgang eines der Militärſtaaten Neapel oder Piemont für unerläßlich an; der aber blieb aus. Oder

es schien ihnen die Stütze auf eine große Autorität unentbehrlich, wozu zwei Modenesen, Menotti und Misiei, ihren Herzog Franz ausersehen hatten. Für ihren Plan aber, dieß Schreckbild der Liberalen, der allein unter allen Fürsten dem König Louis Philipp die Anerkennung weigerte, zum constitutionellen König von Italien zu machen, wollten sich nur wenige Proselyten finden, selbst unter denen die den Mann wohl fähig dachten, in dem Kreise seiner Mitfürsten den „Virbante" zu spielen. Was all diesem Selbstmistrauen gleichwohl ein endlich überwiegendes Gegengewicht hielt, waren, wie in Polen, die Hoffnungen auf Frankreich, auf dessen neue Regierung alle Blicke gerichtet waren, über deren Politik die umschwärmenden politischen Emissäre absichtlich oder unabsichtlich alle Augen zu blenden suchten. Diese Leute machten überall glauben, was selbst die österreichischen Agenten glaubten, daß von Paris aus die Losungsworte zu der italienischen Revolution gegeben würden und daß die Flüchtlinge Zutritt zu den französischen Ministern und bestimmenden Einfluß auf sie hätten. Auch bestürmte in Paris Wilhelm Pepe im Namen von Spaniern und Italienern den Vertrauten der neuen Regierung, Lafayette, von dem er erst Gunst und Geld versprochen erhielt, dann Lauheit und Abweisung erfuhr;[1] der Minister des Auswärtigen, Molé, erklärte ihm[1] geradezu, daß [1]Sept. Frankreich keine Propaganda machen könne, dagegen aber auch andern Mächten nicht gestatten werde, in entgegengesetztem Sinne zu handeln. Daß nun aber die französische Regierung diesen Grundsatz der Nichtintervention wenigstens festhalten und gegen Andere

1) Pepe warnte damals Lafayette im Auftrag eines Engländers vor dem König. Lafayette antwortete, Louis Philipp habe unter allen Menschen, die er kenne, die freiesten Grundsätze. Erst vor wenigen Tagen habe er ihn zu einer Gesellschaft von lauter amerikanischen Republikanern geladen, ausdrücklich um einmal zur Erinnerung an seinen Aufenthalt in America eine ganz americanische Unterhaltung zu haben! Mit solchen Dingen ließ der Mann sich äffen.

aufrecht halten werde, darüber gab Lafayette den Pepe und Mislei die bestimmteste Zusicherung; die öffentlichen Bekenntnisse dieses Prinzips von Seiten der Regierung mußten in dem Vertrauen auf diese Zusicherung bestärken, und das Beispiel ihrer Handlungsweise in Bezug auf Belgien stand wie eine öffentliche Verbürgung dafür da. Dieß gab den Aufstandslustigen in dem Kirchenstaate die Gewähr, daß sie es wie die Belgier mit ihrer Regierung allein zu thun haben würden, daß Oesterreich durch die französische Politik gelähmt ihrer Erhebung freien Lauf lassen müsse. Zu diesem Anreize von außen und ferne kamen dann andere, innere, nächste Antriebe hinzu, die, wie es in solchen Zeiten geschieht, aus den unberechenbarsten Zufällen erwuchsen. Die Nachricht kam von dem Tode des Königs
†10. Nov. von Neapel;[1] und augenblicklich wurde die Hoffnung wach, nun werde Neapel noch einmal das Zeichen geben: seinem Beispiele, sagten die Romagnolen, würden „auch diese kirchlichen Staaten zu
30. Nov. folgen wissen.“[2] Nur zwanzig Tage später[1] starb Pabst Pius VIII, zu einer Zeit, da gleich nachher die Nachricht von dem Aufstand Warschau's durch die Zeitungen ging: der ganze Norden von Europa mußte nun den italischen Revolutionären in einer einzigen Feuersbrunst zu lodern scheinen. So kam es, daß man sogar in Rom selbst, und ohne auf das Beispiel der Andern zu warten, das Interregnum zu einem verwegenen Versuche zu benutzen dachte, die verhaßte päbstliche Regierung zu stürzen. Man wollte sich des Castells St. Angelo und des Arsenals bemächtigen; am 10. Dec. sollte der Ausbruch Statt haben; die Regierung aber wurde von dem Anschlag unterrichtet und kreuzte das übereilte und unfertige Unternehmen, an dessen Spitze ein Paar obscure Romagnolen, Neapolitaner und Piemontesen standen, unter denen man Troili aus Macerata, zwei Brüder Gasani und Vito Fedeli aus Recanati

2) Carte segrete l. l.

nennen hörte, der ſchon 1821 in den Marken conſpirirt hatte und 1832 im Kerker ſtarb. Gleich nach dem Fehlſchlage des Complottes aber ging der Gouverneur den Cardinal Feſch an, den jungen Prinzen Karl Louis Bonaparte, den Sohn des Herzogs von St. Leu, aus Rom zu entfernen, der mit der dreifarbigen Decke ſeines Pferdes zu viel Aufſehen mache; und als der Cardinal Einwendungen verſuchte, ließ die Regierung den Prinzen an die Grenze bringen. So befahl ſie auch dem 14jährigen Sohne des Herzogs von Montfort die Stadt zu räumen; was die Vertreter von Rußland und Würtemberg rückgängig zu machen wußten. Da die römiſche Regierung die jungen Napoleoniden fürchtete, ſo mußten die Meuterer wohl an ſie gedacht haben. Es iſt gewiß, daß jetzt und ſpäter politiſche Verfolgte in der Wohnung Louis Bonaparte's, bei ihm oder ſeiner Mutter, Schutz ſuchten und fanden; es war ein Gerücht, daß die Verſchwörer den Sohn Jerome's zum König von Italien hätten ausrufen wollen. Man wurde auf eine zweite Quelle franzöſiſcher Einwirkungen in Italien aufmerkſam.[3]

Die Julirevolution, ſo erwähnten wir ſchon zuvor, hatte die Glieder der Familie Bonaparte in die größte Aufregung gebracht. Die Vertreibung Karl's X, die offenbare Bourbonenfeindſchaft Frankreichs, die Zerreißung des Legitimitätsprinzips, die Erſchütterung der monarchiſchen Ideen überhaupt, die Hoffnung endlich auf das Ende ihrer Verbannung, das für ſie der Anfang geweſen wäre, auf franzöſiſchem Boden in den franzöſiſchen Herzen neue Wurzel zu ſchlagen, das Alles ſchien den Bonapartes ihr Haus von neuem auf die Bühne der Weltereigniſſe zurückrufen zu müſſen. Die verſchiedenſten Kundgebungen verriethen augenblicklich den wiedererweckten Ehrgeiz der Familie und die unruhige Regſamkeit

Die Napoleoniden.

3) Vgl. La Reine Hortense en Italie etc.

ihres Anhanges. Der Graf von Survilliers war auf die erſte Nachricht von der Julirevolution im Begriff, ſich in Newyork nach Europa einzuſchiffen, als ihn die unerwartet ſchnelle Erhöhung Louis Philipp's zurückhielt. Er ſchrieb nachher an alle Welt, öffentlich und privatim, nach Paris und nach Wien, an Fürſten und Diplomaten, an Fremde und an Franzoſen, an Einzelne und an Frankreichs Volk und Vertretung, um (wie in einem fataliſtiſchen Glauben, daß der franzöſiſche Thron nur für ſein Haus erledigt ſein könne,) gegen das Juliköhigthum Einſprache zu erheben, den Bonapartismus gegen den Vorwurf des Abſolutismus zu wahren und zu dem für ſeine Freiheiten aufgeſtandenen Volke zu reden, deſſen Wille, wie er an Lamarque ſchrieb, ſein Wille ſein werde.

[1] Aug. In Wien dagegen waren ſchon vorher[1] verſchiedene Sendlinge des Anhangs erſchienen mit dem Anſuchen, den Herzog von Reichſtadt als Napoleon II auf den Schild heben zu dürfen, und mit Verfaſſungsplanen, die zu dem Wiener Cabinette ſprachen, die tief in die öſterreichiſchen Anſchauungen eingingen und den Thron mit ſtarken Garantien zu umgeben verſprachen. Aber Metternich wollte keinen Bonapartismus mehr und der Kaiſer mochte ſeinen Enkel nicht an gewagte politiſche Experimente ſetzen; Louis Philipp wurde anerkannt. Seine Aufnahme in den Schoos der Legitimität, die Befeſtigung ſeiner Regierung, und die Erneuerung ihres Exils waren für die Bonapartiſche Familie ebenſo viele Stacheln, neben den conſtitutionellen und abſolutiſtiſchen Anziehungsmitteln auch die revolutionären zu verſuchen. Aus Paris und Corſica ergingen Aufforderungen an den älteſten Sohn Louis Bonaparte's nach Florenz. Nach Wien kam die männiſche Gräfin Camerata, die Tochter der Eliſa Bacciochi, ſchwärmend für die Größe ihres Hauſes, und beſtürmte den Herzog von Reichſtadt in Briefen, (von welchen

[1] 17. Nov. erſt der dritte[1] den Weg zu ihm fand,) als Mann zu handeln und den Augenblick zu benutzen, ſich auf den franzöſiſchen Thron zu

ſetzen. Der unglückliche junge Mann[4], unverſchuldet das Spiel eines grauſamen Geſchickes, war in Wien emporgewachſen in äußern und innern Entwicklungen und Verhältniſſen voller aufreibender Widerſprüche, ſein Körper geſchwächt durch ſtarkes Wachsthum und angeſpannte Geiſtesthätigkeit, jung aber nicht jugendlich, nach ſeines Arztes Ausſage ein ſeltenes Gemiſch von kindlicher Leidenſchaftlichkeit und Lebhaftigkeit mit greiſenhafter Reife und kalter Einſicht, wie ſein Vater mit auffallendem Talente und Eifer für militäriſche Studien begabt, die doch wie ſein ererbter Ehrgeiz ziellos bleiben mußten in dem „Gefangenen Europa's", der politiſch todt war vor ſeinem Eintritt ins Leben, im Cultus mit dem Andenken ſeines Vaters reich geworden an großen Erinnerungen und verzeihlichen Wünſchen, ein Bettler an jeder Ausſicht in die Zukunft. Die Julirevolution hatte ihn im Tiefſten aufgeregt. Sie raubte ihm ſeine Ruhe, ſie rief ſeinen Ehrgeiz wach, ſie klärte ihn auf über ſeine Rechte, ſie gab ihm zu denken über ſeine Legitimität, ſie machte den Boden in Wien unter ihm brennen, ſie quälte ihn mit dem Gedanken, welche Rolle ihm in dem naheliegenden Falle eines Coalitionskrieges zufallen könnte. Er ſprach gegen Marmont, der in Wien ſeine Zuflucht ſuchte, auf deſſen weiſe Ermahnungen, ſich wie ſein Vater von der Zeit und den Dingen tragen zu laſſen und die Abſichten der Vorſehung zu erwarten, die ſchönen Grundſätze aus, nie Frankreich zu bekriegen, nie einer Frankreich feindlichen Macht als Werkzeug zu dienen; ſo wie er an dem Wiener Hofe ſelber mehrfach geäußert hatte, er werde einem Rufe des franzöſiſchen Volkes folgen, wolle aber nicht als Abenteurer nach Frankreich wiederkehren. Dennoch ſchien er ganz Ungeduld in dem Wunſche nach einem Spielraum für die Kräfte ſeines

4) Montbel, Le Duc de Reichstadt. ed. 2. 1833. Dazu Marmont, Mémoires 9, 358 ff.

Namens und ſeines Ehrgeizes, und vielfach verrieth er an ſeine vertrautere Umgebung die peinigende Sehnſucht nach dem vollen Gebrauch ſeines Willens; nur vor ſeinem Großvater ſuchte er, was in ihm vorging, ſorgſam zu maskiren. Von allen Seiten allezeit umſpäht hatte er von früh auf Rückhaltung und Vorſicht weit über ſein Alter gelernt, und ſchon bei dem Knaben mußte man dann am meiſten vor Täuſchung auf der Hut ſein, wenn er ſein betheuerndes Wahr! mit erhobener Hand in naiver Feierlichkeit ausſprach. So hatte er den Kaiſer bei Ausbruch der Julirevolution verſichert, er werde glücklich ſein die Bourbonen wieder auf den Thron zu ſetzen; er hatte ihm den Brief der Gräfin Camerata offen mitgetheilt und ſich nur um ihre ſichere Entfernung bemüht; und als nachher die italieniſchen Bewegungen ſeine Mutter aus ihrem Herzogthum trieben, ſprach er den natürlicheren Wunſch aus, ſie herſtellen zu dürfen. Dieweile arbeiteten ſeine Vettern in Italien, die zwei Söhne des Herzogs von St. Leu, Napoleon und Karl Louis, an eben der Revolution mit, die die Kaiſerin Wittwe von ihrem Thrönchen werfen ſollte; ſie traten dort in der Rolle der politiſchen Abenteurer auf, die Reichſtadt zu verſchmähen verſicherte; ſie mühten ſich, von ihrer ehrgeizigen Mutter bewegt, die Zeit und die Dinge und die Vorſehung zu zwingen, die Marmont Jenem abzuwarten empfahl. Der Mutter Hortenſe hatte Louis Philipp die Rückkehr nach Frankreich, ohne ihre Kinder, in Ausſicht geſtellt;
'Nov. ſie hatte vorgezogen, zu ihnen' nach Italien zu gehen, „um ſie von gefährlichen Uebereilungen abzuhalten“. Bei ihrem Schwager Bacciochi in Bologna ward ſie bereits auf die italieniſche Erhebung vorbereitet: ſie warnte vor dem Vertrauen auf Louis Philipp, aber ſie hegte doch ſelbſt die Hoffnung, Frankreich könne zu einer Hülfleiſtung gezwungen werden. In Florenz fand ſie ihre Söhne. Sie war von Allem, was ſie in ihnen von Gabe, Auszeichnung und Hochgefühl entdeckte, entzückt; den älteſten fand ſie bereit, im gegebenen

Falle einer Aufforderung Italiens zu folgen; den jüngeren führte sie nach Rom, wo sie nach dem gescheiterten Decembercomplott, von dem wir erzählten, seiner Ausweisung zusehen mußte. Kaum waren die beiden Brüder wieder in Florenz beisammen, so trat die Aufforderung Italiens wirklich an sie heran. Es kam dahin jener Modenese Ciro Menotti, nachdem er an seinem Herzoge und an seinen Planen mit demselben irre geworden war. Dieser Mann, der schon 1821 wegen seiner politischen Gesinnungen in Haft gewesen war, theilte mit dem habsüchtigen Herzoge gemeinsame Interessen in großen industriellen Unternehmungen, und war, überzeugt daß die verzagten Patrioten von Mittelitalien nur durch die Anziehungskraft eines hohen Mitschuldigen zum Handeln zu bringen seien, auf den seltsamen Gedanken gerathen, und wie die Bestunterrichteten[5] selber gestehen, in gutem Ernste gerathen, aus diesem Fürsten ein Werkzeug der Revolution zu machen. Der junge Dr. Mislei war dazu ersehen worden, sich unter der vorgelegten Maske eines reuigen Freimaurers in des Herzogs Vertrauen zu schleichen und ihn über diese Absichten, welche die Liberalen mit ihm hatten, auszuforschen. Der Herzog glaubte zu durchschauen, und sprach[1] es gegen Mislei Oct. offen aus, daß man nur seinen Namen benutzen, ihn als ein Mittel gebrauchen wolle, um ihn nachher wegzuwerfen; und überlistend verwerthete er dann den Doctor als ein Werkzeug seiner Späherei, um ihn mit seinen Genossen desto sicherer zu verderben; er schickte ihn nach Paris, nach den Ueberzeugungen der Einen[6] als einen ernsten Unterhändler mit dem Pariser Comité, nach den Andern als einen spionirten Spion, der die Umtriebe dieses revolutionären Ausschusses bewachen sollte[7]. Noch in den ersten Tagen nach dem

5) Dafür darf man wohl das grell getränkte Martyrologium von Prof. Atto Vannucci (I martiri della libertà ital. 2, 80) anführen, der in diesen Modenesischen Geschichten genau bewandert ist.

6) Gualterio 1, 22.

7) Wenn in den gegensätzlichen Darstellungen bei Galvani, Vita di

Jahreswechsel glaubte Menotti an des Herzogs Entschluß, die
7. Jan. 1831. Patrioten „gewähren zu lassen“; fünf Tage später schrieb er[1] an Mislei, der Herzog sei ein wahrer Hallunke: er habe in Bologna ausſprengen lassen, sie beide, Menotti und Mislei, seien bezahlte Agenten, die revolutionäre Mittelpunkte bilden sollten um sie dann zu verrathen. So ging nun Menotti nach Florenz, um den Bonapartes zu sagen, daß er seinen Herzog habe aufgeben müssen, der den Italienern zu verdächtig sei, die im gegebenen Zeitpunkt vielmehr die Dazwischenkunft der Napoleoniden erbitten würden, deren Namen noch allmächtig in den Völkern sei. Die beiden Prinzen, gelehrige Adepten in dieser italienischen Hochschule der Verschwörungen, schlugen ein in die dargebotene Hand[8] und der Zeitpunkt des Worthaltens ließ nicht auf sich warten. In Modena drängte, nachdem der Herzog die Maske gelüftet hatte, die Gefahr selbst (wie in Warschau) die Verschworenen zum Handeln.

Ausbrüche der Bewegung in Modena, Bologna und Parma.

Menotti setzte also den Ausbruch in Modena auf den 5. Febr. fest und theilte diesen Entschluß dem Advocaten Canuti in Bologna mit,[9] unter den Wünschen einer gleichzeitigen dortigen Erhebung. Herzog Franz hatte Kunde von dem Vorhaben des Aufstands und
13. Febr. ließ[1] einige Verhaftungen vornehmen, die Menotti bestimmten, den Ausbruch noch um einen Tag zu beschleunigen. Der Herzog, auch

---

Francesco IV und bei Mialei, Segreti politici 1852 und in dem Discorso storico sulla vita di Ciro Menotti 1831, darüber gestritten wird, ob jeder der beiden Theile den Andern nur benutzen und dann aufgeben und aufopfern wollte, ob insbesondere der Herzog ernstlich von dem Ehrgeiz versucht gewesen sei, die spätere Rolle des frommen Absolutisten Carl Albert zu anticipiren, oder ob er von Anfang an die durchschauten Betrüger betrogen habe, das mag mit den plumperen teutonischen Begriffen von Ehre und Treue schwer zu entscheiden sein.

8) La Reine Hortense en Italie p. 54.

9) Nach der Darstellung von Canuti selbst, in den Memoiren M. Pepe's I. cap. 25.

davon unterrichtet, umstellte[1] in Person mit Mannschaft und Artil- [1] 4. Febr.
lerie das Haus Menotti's, wo dieser mit 15 Genossen, z. Th. alt italienischen Soldaten, zur Berathung versammelt war. Der Oberst Maranesi, der mit einem Haufen Aufständischer im Rücken des Herzogs erscheinen sollte, blieb aus. Nach einer kurzen Belagerung mußte sich Menotti mit den Seinigen ergeben. Der Herzog unterrichtete den Gouverneur von Reggio von dem gelungenen Schlage mit Beifügung der lakonischen Worte: „Schickt mir den Henker!" Augenblicklich aber brach es nun überall in der ganzen Umgegend los. Die Boten, die der Herzog sogleich an General Frimont um Hülfe schickte, konnten nicht durchkommen, denn Mirandola und Carpi waren in Bewegung. Man hörte von Insurgenten an der Bolognesischen Grenze. Dann kam ein Courier durch mit zwei höchst aufregenden Botschaften zugleich: in Rom war[1] der Camal- [1] 2. Febr.
dulensergeneral Cappellari (Gregor XVI) durch einen Sieg der Zelanti über die Diplomatischen zum Pabst erwählt worden; in Bologna aber hatten sich die Bürger erhoben und überall in der Romagna war der Sturm im Ausbrechen. Schnell mußte sich der Herzog[1] entschließen, das Land zu räumen; den gefangenen Menotti [1] 5. Febr.
schleppte er mit sich fort. In Mantua anlangend erfuhr er,[1] daß [1] 8. Febr.
sich die Revolution über die ganze Romagna verbreite. Schnell schlug er nun den Weg nach Wien ein, um dort den Hof zu bestürmen, dem neuen Princip der Nichtintervention in Italien auf's entschlossenste Trotz zu bieten.

Sobald nur die erste noch unbestimmte Nachricht von den Vorgängen in Modena nach Bologna gekommen war, hatte sich eine fieberische Aufregung der Bevölkerung bemächtigt. Der Prolegat, Monsignor Clarelli, hätte mit einiger Energie einer Bewegung vorbauen können; unfähig aber und verzagt ließ er sich von den ersten Eindringlingen, die ihm die Gefahren der Revolution vorspiegelten, bestimmen, eine Notabelnversammlung[1] zu berufen, die [1] 4. Febr.

sofort, auf den Rath des Marchese Bevilacqua-Ariosti und des Professors Orioli und unter dem Geschrei des zusammengerotteten Volkes, die Errichtung einer Bürgerwehr und einer provisorischen Regierungscommission beschloß. Sie wurde zusammengesetzt aus dem Marchese Bevilacqua, den drei Grafen Pepoli, Azucchi und Bianchetti, dem Professor Orioli und drei Advocaten, darunter Vicini, der vor drei Jahren, nur weil er eine besondere Ansicht über das Erbrecht der Juden in Druck gegeben hatte, durch die Inquisition auf acht Tage ins Kloster gesperrt worden war. Am folgenden Tage wehte die dreifarbige italienische Fahne auf allen Thürmen Bologna's. Die ganze Romagna wurde nun von dem Feuer des Aufruhrs ergriffen. Ueberall verließen die päbstlichen Truppen ihre Fahnen; kein Tropfen Bluts wurde vergossen; selbst die Rachsucht für die vielen Grausamkeiten, die man unter Pabst Leo's Regierung erduldet, war verdunstet. Die Bewegung ging mit Blitzesschnelle über Imola, Faenza, Ravenna, Forli, Cesena bis Rimini und Pesaro auf der Einen Seite, auf der andern bis Ferrara und Comacchio, wo sich die österreichischen Besatzungen in die Castelle zurückzogen. In Modena, wo erst die Stadtbehörde die Zügel in die Hand genommen hatte, wurde eine provisorische Regierung gebildet, deren Vorsitz der Advocat Nardi führte; sobald die Stadt Reggio der Bewegung der Hauptstadt beigetreten war, stellte man den Landsmann General Zucchi an die Spitze der Modenesischen Truppen, der unter Napoleon mit Auszeichnung gedient hatte, 1814 in österreichische Dienste getreten, 1821 als Carbonaro verhaftet, freigesprochen und dann ins Privatleben zurückgezogen war; er wäre ganz der Mann gewesen, wenn sich die Zeit dazu schickte, eine wirkliche Armee zu bilden, daher sein Abfall in Wien den übelsten Eindruck machte. Der Erhebung der Romagna und des Herzogthums Modena folgte nun noch eine dritte Umwälzung
13. Febr. in Parma, von wo die Herzogin Marie Luise nach Piacenza wich

und einer proviſoriſchen Regierung unter dem Präſidenten Linati den Platz räumte. Einen Tag zuvor war auch in Rom ſelbſt auf den erſten Carnevaltag[1] eine zweite Verſchwörung zum Ausbruch reif geworden, an deren Spitze Pietro Sterbino und der Bildhauer Lupi ſtanden, die beide ſpäter unter den Republikanern von 1848 wiedergefunden wurden. Die Herzogin von St. Leu, noch in Rom anweſend, erfuhr den Plan: zur Stunde, wo alle Truppen in zwei Reihen auf dem Corſo aufgeſtellt waren, ſollten ſich je zwei Verſchwörer auf Einen Soldaten werfen und ihn entwaffnen, Andere ſollten die Stränge aller Wagenpferde abſchneiden um die feſtſtehenden Wagen zu einer einzigen Barricade gegen die Einwirkung der Reiterei zu machen. Die Regierung bekam Wind und beſtellte den Corſo ab. Die Wache auf dem Platze Colonna war von den Verſchwörern gewonnen worden; die Regierung, auch hiervon in Kenntniß geſetzt, ließ ſie raſch ablöſen und als Lupi auf dem Platze ein verabredetes Zeichen gab, ſah er die Bajonette auf ſeiner Bruſt und wurde verhaftet und ſpäter des Landes verwieſen. Nach dieſem neuen Fehlſchlag in der Hauptſtadt begab ſich die Herzogin von St. Leu nach Florenz. Ihre Söhne waren fort. Ein Brief des Jüngern ſagte ihr: ſie hätten ſich übernommenen Verpflichtungen nicht entziehen können, ihr Name nöthige ſie den unglücklichen Völkern, die ſie riefen, zu Hülfe zu kommen! Sie waren gegangen ohne jede Vorbereitung und Ausrüſtung, „ſtark an Gewiſſen und reich an Muth, ohne an den morgigen Tag zu denken.“ Das that der ehrgeizigen Mutter in der Seele wohl, die, erfüllt wie ſie war von den ſtolzen Erinnerungen an den großen angebeteten Kaiſer, entzückt von allen Seiten rufen hörte: endlich zeige ſich dieſer erobernde Name wieder! Muth und Geiſtesſtärke überwand daher in der zärtlichen Mutter von ſo reizbar fein organiſirter Natur die Angſt und die Sorge um ihre Söhne. Beide waren auf die Nachricht von der raſchen Ausbreitung des Aufſtandes zu den Truppen

[1] 12. Febr.

der bolognesischen Regierung geeilt, die unter bonapartistischen Officieren standen: General Armandi war Kriegsminister, der bei dem älteren Bruder Gouverneur gewesen war, und Generalmajor Sercognani war Oberbefehlshaber, dem die Mutter Hortense erst vor kurzem ein reich geschmücktes Pferd geschenkt hatte. Trotz dem Mislingen des Aufstands in Rom hatte sich inzwischen die Revolution im Süden des Kirchenstaats, von dem Herzogthum Urbino und Pesaro aus über die Marken, über Fano, Fossombrone, Sinigaglia, Osimo, Chiaravalle ausgebreitet; nur in Ancona hielt sich die Besatzung unter General Sutherman eine Weile, bis sie Sercognani
19. Febr durch Abschneidung der Verbindungen mit Rom zur Uebergabe zwang. Nun warfen auch die umbrischen Städte Macerata, Perugia, Spoleto, Foligno das Joch ab; und in weniger als drei Wochen war der ganze Kirchenstaat bis auf die Gemarkung der Hauptstadt und wenige Städte der Marken im Aufstand. Sercognani rückte mit 2500 Mann bis Civita Castellana vor; so daß der Regierung in Rom für die auswärtigen Verbindungen nur noch die Wege über Neapel und Civita vecchia, und auch sie nicht gefahrlos offen standen. Der Poet im Exile, Berchet, jauchzte dieser Erhebung zu und glaubte schon im Geiste das neue, das freie, das Eine Italien auferstehen zu sehen.

Abstellung der weltlichen Herrschaft des Pabstes.

Die Raja des Pabstes war abgefallen. Zum ersten Male wagte sie die weltliche Herrschaft des Pabstes zu kündigen. Dieser Act war in Bologna, als nur erst wenige Provinzen sich erhoben hatten, in einer tumultuarischen Weise vollzogen worden, die die kühne Aufsage der Polen an den Zaren an Raschheit ebenso überbot, wie diese den Abfall der Belgier von dem Oranischen Hause überboten hatte. Die römische Revolution, je später sie in der Zeit gekommen war, als in dem Welttheil der revolutionäre Eifer bereits zu verglühen begann, schien ihre eigenen Verzögerungen nun

in oberflächlichen Ueberstürzungen einbringen zu wollen: dieß war um so gefährlicher, je plan- und ordnungsloser die schlecht und ohne jede Berechnung der Mittel angelegte Bewegung verlief, und je uneiniger die verschiedenen Abzweigungen der Aufständischen, die Freunde der Exilirten, die Carbonari, die Nationalen, die Reformer und Moderantisten, und die verschiedenen Stände alle, die an ihr Theil nahmen, die Soldaten, die Professoren, die Advocaten, die Adligen und die Bürger, in ihren Zielen waren. In dem ersten Wirrwarr dieser Spaltungen war es gekommen, daß die Radicalen, die Carbonari, unversehens und gleich in den Anfängen des Aufstandes den Notabeln und der provisorischen Regierung in Bologna die Aufhebung der Priesterherrschaft hatten vorschlagen und unter dem Zuwirken bewaffneter Haufen, die in den Saal drangen, ohne alle Berathung durchsetzen können. Die ehrsamen Glieder der provisorischen Regierung, da sie nach dieser Ueberrumpelung abzutreten nicht muthig genug waren, wurden so in die Hände der Secten gegeben, die Reformer wurden über den Haufen gerannt, unter denen so viele freilich auch längst erfahren und begriffen hatten, daß Reformen in diesem Lande bei der Allmacht der unverantwortlichen Legaten zu nichts führten, und daß eine beschränkte Regierung unter einem unfehlbaren Haupte ein Wahnbild sei. So war denn[1] die Erklärung der provisorischen Regierung erschienen, daß [1] 8. Febr.
die „weltliche Herrschaft, die der römische Hohepriester über diese Stadt und Provinz ausgeübt, thatsächlich und rechtlich für immer aufgehört habe". Gleich von diesem Tage an begann dann die provisorische Regierung der schleunigsten Begründung einer neuen Ordnung der Dinge zuzusteuern. Sie führte im Steuer- und Gerichtswesen eingreifende vorläufige Veränderungen ein[10]; sie berief

10) A. Vesi, Rivoluzioni di Romagna del 1831. Firenze 1851. p. 15 ff. Die Actenstücke der provis. Regierung sind zusammen gedruckt im Bol-

die Vertreter der Städte und Provinzen nach Bologna, die sich
[1]26. Febr. dort[1] constituirten, und ohne Verzug[11] ein provisorisches Verfas-
[11]4. März. sungsstatut „der Vereinigten italienischen Provinzen" veröffentlichten, Ministe ernannten, Diplomaten nach England und Frankreich schickten, und in einem Manifeste die Misregierung im Kirchenstaat, ihre Widersprüche, die Rechtsunsicherheit, den Steuerdruck zu Gunsten der 72 Satrapen der Welt darstellten, und den Vertrag, der einst vor 550 Jahren Bologna der Curie untergeben, durch diese selber unzählige Mal gebrochen erklärten. In einer Adresse, die Oberst Bentivoglio im Augenblicke der Ausbreitung des Aufstandes an die Völker und Fürsten Italiens (Rimini 1831) gerichtet hatte, sprach sich die Einsicht wie die Sättigung der Menschen an dem türkischen Regimente des Pabstes in starken, aber vortrefflichen Worten aus. Mit Ausnahme von Wenigen, hieß es darin, sind „wir geliebten Unterthanen seiner Heiligkeit" zu Grunde gerichtet wenn Landeigenthümer, bankerut wenn Kaufleute, ausgehungert wenn Handwerker, hülflos wenn Fabrikanten, herabgewürdigt wenn Bauern. Man zählt unsere Schritte, man legt unsere Worte aus, man durchsucht unsere Häuser, man merkt auf unsere Blicke, man beargwohnt unsere Freundschaften; in allen Dingen Unsicherheit, Widerspruch, Veränderlichkeit, nichts fest und methodisch als die Auflagen und die politischen Verfolgungen!

Widerstand der römischen Regierung. Schwäche und Verlassenheit des Aufstandes.

Kein Pabst hatte bis dahin eine so stürmische Begrüßung bei seiner Stuhlerhöhung erfahren, wie Gregor XVI; und keiner schien weniger geeignet, in einem solchen Unwetter festzustehen. Ehe er (1826) Cardinal geworden war, hatte Cappellari fast all sein Leben in ruhiger Dunkelheit im Kloster verbracht; als er zum Pabst ge-

---

lettino di tutte le notificazioni, leggi e decreti publicati dal governo provisorio di Bologna. 1831.

wählt ward, mußte er zugleich zum Bischof geweiht werden. Er war daher im vollen Gegensatz zu Leo XII weder ein Mann der Politik, noch der Energie, noch auch (obgleich von edler Geburt) der aristokratischen Weltsitte wie jener. Die niederen Neigungen seiner Natur lagen ihm in seinen Gesichtszügen, in dem satirisch verzogenen Mund und den dicken sinnlichen Lippen ausgedrückt, die von einer großen durch eine Fistel entstellten Nase überdeckt waren; lachlustig und familiär wie er war, hatte er seine beste Freude an dem Zeitvertreibe mit den geistlichen und weltlichen Bouffons seiner Umgebung, vorweg mit dem schlauen Gaetano Morone, seinem gewesenen Barbier, den er zu seinem Secretär und Kammerdiener machte. Wohl aber hatte sich der neue Pabst in dem Cardinal Bernetti einen politischen und entschlossenen Mann zum Staatssecretär gewählt, der keine Zeit verlor, die Gegenrevolution zu organisiren, auf die in der Gesellschaft selber ein großer heimlicher Anhang der Regierung aussah. Dabei aber war doch Alles Angst und Unsicherheit; denn wenn nach der aufständischen Seite hin die Hoffnungen auf Frankreich allen Muth gaben, so war auf dieser erhaltenden Seite Alles voll Zweifel, was Oesterreich gegen Frankreichs neue politische Rolle wagen werde. Ein erstes Edict[11] des Pabstes[11] versuchte zu beschwichtigen durch Amnestieerbieten und Reformzusagen. Darauf hatte die Meuterei in Rom selbst geantwortet. Die Regierung sprach dann die Loyalität des Volks, der Trasteveriner an, die in Kundgebungen für den Pabst antworteten, durch die man zwar ein wenig erschreckt, aber doch über die Sicherheit der Hauptstadt beruhigt ward. Nach den Provinzen hin erließ Bernetti[1] zwei Bekanntmachungen[12] zur Vermahnung der Rebellen, zur Vorbereitung der Getreuen, selbst zum Aufrufe eines

[11] 19. Febr.

[14. 18. Febr.

11) Gualterio. Documento 73.
12) Ib. Doco. 75. 76.

Landſturms wider die Empörer; zugleich ſchickte er den Cardinal
15. Febr. Benvenuti[1] als Legat a latere in das aufſtändiſche Gebiet, um je nach Umſtänden Gewalt oder Milde anzuwenden. Der aber fiel in Oſimo in die Hände der Rebellen und ward gefangen nach Bologna gebracht. Es war dieß eben zu der Zeit, wo Sercognani bis in die Nähe von Rom vordrang und wo die eifrigen Napoleoniden unter ihm dienend den Weg zur Hauptſtadt offen liegen ſahen. Die Regierung ſchien Mittel zu ſuchen, den gefährlichen Namen den Aufſtändiſchen zu entziehen, und ein Theil der Verwandten ſelber wäre gern dazu behilflich geweſen: der Herzog von St. Leu namentlich war in Verzweiflung über die Tollheiten ſeiner Söhne, und erſchöpfte ſich in Anſchlägen, ſie zurückzuführen. Die Söhne ſelber ſchienen von einem großen Selbſtgefühle ihrer Wichtigkeit erfüllt, als mit Wiſſen des Pabſtes ein Officier des Herzogs von Montfort, Herr von Stölting, bei ihnen erſchien, um die wahren Abſichten der Inſurgenten von ihnen zu erfahren. Napoleon ließ durch das Comité von Terni die Landesbeſchwerden aufſtellen und begleitete dieſe Schrift mit einem Briefe an den Pabſt, worin er hochfahrend ſchrieb, die auf Rom anziehenden Truppen ſeien unbeſieglich, indem er zugleich dem heiligen Vater den naiven Rath gab, ſeiner weltlichen Herrſchaft zu entſagen[13]. In dem Hauptquartiere der Aufſtändiſchen leider, und in der Regierung zu Bologna hatte man die kühne Zuverſicht der Bonapartiſchen Prinzen nicht, und ſie ſollten das baldigſt an ſich ſelber erfahren. Während die enthuſiaſtiſchen Hitzköpfe des feſten Glaubens waren, daß ein entſchloſſenes Vorgehen die Hauptſtadt den Truppen Sercognani's ohne Widerſtand überliefert hätte, fiel dieſer auf die Aufforderung einiger Liberaler in Rieti auf dieſe Stadt der Sabina

13) Note des Cardinal Bernetti an den franzöſ. Geſandten St. Aulaire vom 28. März 1831.

zurück, deren Besitz ganz nutzlos war, und die ihm noch dazu widerstand, weil der Bischof Giov. Maria Mostai-Ferretti — ein Name voller Zukunft — durch die bestechende Gewalt sei es seiner Person, sei es seiner Kasse, die Schaaren des Generals zur Niederlegung ihrer Waffen zu bewegen verstand. Sercognani selber schob den Fehlschlag seines Römerzuges auf den kathedralen Charakter der Bologneser Professorenregierung, die ihm die Mittel zu dem entscheidenden Wagnisse gegen Rom verweigert habe; obgleich es doch der Kriegsminister selbst war, der aus rein militärischen Erwägungen die Unvorsicht nicht unterstützen wollte, mit Rücklassung des starkbesetzten Civita-Castellana sich in die feindliche Bevölkerung der sterilen Campagna gegen das ganz an den Hof gefesselte Rom zu wagen[14]. Ueberdieß glaubte die Bologneser Regierung, all ihre militärischen Mittel selber nöthig zu haben, um die Anhänger des Pabstes im Zaume zu halten, die der Gegenrevolution in die Hand arbeiteten. Daher waren alle Maasregeln der Regierung, die von ihr allein abhingen oder die sie Anderen einflüstern konnte, voll ängstlicher Umsicht. Man gab das Losungswort der Achtung der Religion aus und warnte vor denen, die die Sache der Religion mit der Politik vermischten; man suchte über die Auflehnung gegen die weltliche Gewalt des Pabstes in Flugschriften zu beruhigen, und die niedere Geistlichkeit zu gewinnen; man vermied jede geflissentliche Propaganda der Revolution, um nicht durch eigene Intervention der französischen Regierung den Vorwand einer Verletzung ihres aufgestellten Prinzips und Oesterreich das Recht der Vergeltung zu geben; man wies[1] die Napoleoniden aus dem Dienst weg nach [1] Anf. März.

14) Memorie sulle ultime commozioni politici dell' Italia centrale, de' Signori G. Sercognani e C. Borgia. Macon 1831. Auf die Vertheidigung Armandi's: Ma part aux événements importants de l'Italie en 1831. Paris 1831, ließ wieder Sercognani durch „Bemerkungen" (Marsiglia 1832) antworten.

Ancona,[15] und gestattete ihnen nicht einmal als bloße Freiwillige zu dienen: denn man begriff doch allmählich, daß der Name eine schlechte Empfehlung war, wenn man auf Louis Philipp rechnen wollte. So lange als möglich ferner vertröstete die Regierung trüglich auf die Unterstützung Frankreichs, als sie längst wissen konnte, daß die französische Regierung W. Pepe in Marseille aufgehalten hatte, als er sich zu einer Unternehmung einschiffen wollte, die Lafayette gebilligt und Lamarque mit seinem Gelde hatte unterstützen wollen. Mit diesem Kleinmuthe standen dann die kecken Schritte der Volksvertretung, die wir berichtet haben, im seltsamsten Gegensatze. Der gefangene Cardinal Benvenuti rieth den Regierungshäuptern an, Reformen und freie Einrichtungen zu verlangen und stellte ihnen die Gewährung solcher Bitten in Aussicht, aber die Carbonari wiesen diese Versöhnungsvorschläge weit zurück. Dieß war um so weniger wohl erwogen, als man um diese Zeit bereits vollkommen durchsehen konnte, daß die Bewegung, wie von außen her, so auch von innen ohne Hülfe bleiben, daß Neapel und Piemont, noch aus den Wunden von 1821 blutend, sich jetzt an dem damaligen Rückbleiben des Kirchenstaates rächen und Gleiches mit Gleichem vergelten würden. Auf Toscana war ohnehin nicht zu zählen. Man hatte dort auf eine gleichzeitige Erhebung mit der Bologneser gedacht. Man wollte am Grünen Donnerstag in lärmenden Demonstrationen in der Pergola von dem Fürsten eine Verfassung fordern, aber das Haupt des Anschlags, W. Libri, der aus Paris gekommen war, wurde umsonst in dem Theater erwartet, das von Polizei angefüllt war, so daß sich die Verschwornen, meist Romagnolen und Modenesen, nicht zu regen wagten. In Piemont

15) Den ältesten ihrer Söhne sollte die Mutter nicht wiedersehen: er erkrankte auf dem Wege nach Ancona und starb am 17. März in Forli an den Masern. Dr. Versari, Lettere a S. A. il Principe Carlo Luigi Bonaparte intorno alla ultima malattia del di lui fratello Napoleone. 1831.

waren unter der Jugend, der civiliſtiſchen dieſesmal, neue Verſchwörungsplane angezettelt worden,[16] bei denen zwei Brüder Durando, Brofferio, der Arzt Anfoſſi u. A. betheiligt waren; eine liberale Aſſociation breitete ſich über die Provinzen aus, die in einer Proteſtation den König zur Gewährung einer Verfaſſung aufforderte und ihm mit der Revolution bedrohte, „die die Religion der mishandelten Völker ſei.“ Allein Karl Felix ließ ſich weder von der Bedrohung mit dieſer Gefahr beirren, noch von der Dienſtfertigkeit, die ihm von anderer Seite her Beiſtand anbot. Oeſterreich, ganz entſchloſſen der Revolution in Italien das Schlachtfeld vorzuziehen, wünſchte nach dem Ausbruch der Revolution in Bologna das Ravareſiſche und Aleſſandria zu beſetzen; der König aber, gegen die Umtriebe der flüchtigen Piemonteſen an der Grenze durch die Regierung Louis Philipp's ſicher geſtellt, die in Lyon und Grenoble zwei ganz verläſſige Präfecten hatte, wies dieſe Zumuthung mit Entſchiedenheit ab. Die Anſchläge der Liberalen im Innern aber, die durch einen Zufall verrathen wurden, zerſtörte er, indem er[1] ihre Häupter (Brofferio, Berſani u. A.), ſo weit ſie ſich nicht wie Anſoſſi und Jacob Durando durch die Flucht entzogen, verhaften ließ. Aehnliche Bewegungen gab es in Neapel, die nach beſſerer Ausſicht ebenſo ſcheiterten. Dort hielt Oeſterreich argwöhniſche Wache über König Ferdinand II, der bei den Liberalen Hoffnungen erregte. Der neue Regent hatte über die Verderbniß des Hofes unter Franz II widrige Eindrücke eingeſogen, er hatte ſich ſchon bei ſeines Vaters Lebzeiten durch ſeine Bemühungen um das Militärweſen vielen Dank erworben, er hatte dann ſeit ſeinem Regierungsantritt um das verſunkene Heer emporzuheben in das völlig zerrüttete Finanzweſen Ordnung und Sparſamkeit zu bringen geſucht, hatte die Provinzen bereiſt, und zur allgemeinen Befriedigung das

[1] Anf. April.

16) Brofferio 2, 145 ff.

Miniſterium geändert: ſo hatte er ſelbſt bei Intonti, der nach der Rolle eines allmächtigen Miniſters ſtrebte wie ſie früher Medici eingenommen hatte, den Glauben erregt, er ſei geneigt der Zeit Conceſſionen zu machen. Louis Philipp ſchien ihn bei dieſer Neigung faſſen und ſich gewinnen zu wollen. Er verſuchte bei ihm die Politik Chateaubriand's, conſtitutionelle Propaganda auf diplomatiſchem Wege zu machen; er empfahl ihm brieflich, die Bande des alten Regiments etwas zu lockern, und ſandte ihm eine Denkſchrift in dieſem Sinne, die W. Pepe verfaßt haben wollte. Auf der andern Seite ſuchte Oeſterreich durch ſeinen Geſandten Graf Lebzeltern den König zu ſich herüberzuziehen und erneuerte bei ihm die Vorſchläge der Fürſtenligue. Der König ſchrieb dem franzöſiſchen Herrſcher offen ab:[17] um ſich dem Frankreich Seiner Majeſtät zu nähern, müſſe man die Baſis der Neapolitaniſchen Regierung umwerfen und ſich in den Abgrund der Politik der Jacobiner ſtürzen; der revolutionäre Geiſt aber ſei einmal den Bourbonen verhängnißvoll, er neige daher zu den Ideen, die die Erfahrung dem Fürſten Metternich als heilſam bewährt. Dem Staatskanzler ſchrieb er[18] gleichzeitig, er beharre in ſeiner erblichen Anhänglichkeit an die erhaltende Politik Oeſterreichs, wenn er auch für jetzt die vorgeſchlagene Allianzacte für unnöthig halte. Nach dem Ausbruch der Revolution in Bologna ſchien indeſſen die Feſtigkeit dieſer Sinnesweiſe doch auf eine gefährliche Probe geſetzt zu werden. Die jungen und friſchen Geiſter begannen ſich nun auch in Neapel zu regen. Eine Centralverſammlung der Freiſinnigen bildete ſich, um auf eine Verfaſſung und eine Hegemonie der Neapolitaniſchen Bourbonen hinzuarbeiten; man ſchrieb Bittſchriften in dieſem Sinne, die man auf verſchiedenen Wegen an König und Regierung gelangen ließ. In-

17) Sybel's hiſt. Zeitſchrift 2, 378.
18) Bianchi p. 476 f.

tonti verlor den Kopf und erklärte für die Ruhe nicht einſtehen zu können. Nach einigen Wochen der Angſt ward im Rathe des Königs beſchloſſen, eine Bürgergarde zu errichten und eine Notabelnverſammlung zu berufen; die Leute von 1820 wurden aus der Centralverſammlung hervorgeſucht und um Rath befragt.[19] So weit waren die Dinge gediehen, als Lebzeltern den König mit aller Macht von dieſem Wege abdrängte, Genugthuung und Beſtrafung der liberalen Anſchläge verlangte, im anderen Falle mit weiteren Maasregeln drohte. In der Nacht wurde Intonti über die Grenze gebracht und del Carretto, der grauſame Zerſtörer von Bosco, an ſeiner Statt zum Polizeiminiſter erhoben: das Eine zur Schadenfreude, das andere zum Schrecken aller Liberalen.

So blieben die Romagnolen ſich ſelbſt überlaſſen, wie es 1820—21 die Neapolitaner erſt und dann die Piemonteſen geblieben waren.

---

12. Erſchütterung des ruſſiſchen Proconſulats in Griechenland.

Wenige Monate nach dem neuen Anlauf, den Druck Oeſterreichs auf Italien abzuwerfen, fühlten ſich die Griechen durch die Antriebe der Julirevolution verſucht, gegen die Wucht des ruſſiſchen Einfluſſes auf ihre Regierung verſchiedene Hebel einzuſetzen.

---

19) Narrazioni storiche di Piersilvestro Leopardi. Torino 1856. p. 28 ff.

Pörier und Maïnoten im Kampfe gegen Kapodistrias.

Wenn sich Kapodistrias der Entsagung des Prinzen Leopold an sich nicht zu freuen gehabt hatte, weil die durch dessen Wahl zum erstenmale laut gewordene Opposition nach seinem Rücktritte nicht wieder stumm ward, so wurde ihm auch selbst die persönliche Genugthuung, die darin für ihn gelegen war, unmittelbar nachher durch den Ausbruch der Julirevolution vergällt. Der gewürfelte Diplomat sah auf den ersten Augenblick durch, daß dieß Ereigniß das ausgesetzte griechische Staatsschiff mit neuen Stürmen bedrohe. Die Unruhe begann sich der Gemüther sogleich zu bemächtigen. Die Franzosen und die Tricolore traten plötzlich über jedes andere Tagesinteresse hinaus. Ein junger Thessalier, Polyzoïdis, der von
Dec. 1830. den neuen Ideen erfüllt' aus Paris zurückkam, wollte am Sitz der Regierung ein freisinniges Blatt (Apollo) gründen, dessen Erscheinung der Präsident verhinderte. Die Stimme des Korais, des erbittertsten Feindes Kapodistrias', schallte aus seinen Dialogen[20] zu der Jugend herüber, die augenblicklich vorempfand, mit wie gewaltigem Druck auf die Schale der westmächtlichen Einflüsse im Orient das Pariser Ereigniß das russische Gewicht emporschnellen mußte. Der Begünstiger Griechenlands, Karl X, war gestürzt; der Bund zwischen Rußland und Frankreich, der das russische Ansehen im Osten nicht wenig zu steigern geholfen, war zersprengt; Frankreich war zu England geschoben; der Sturz der Tories besiegelte dieses neue Verhältniß; die nächste, für Griechenland fühlbare Folge war, daß nun die französischen Soldaten und Agenten um die Wette mit den Engländern thaten, was bisher die Engländer allein gethan: mit den liberalen Primaten zu sympathisiren und diesen Gegnern des Präsidenten einen doppelten Rückhalt zu geben. Englands Vertreter Dawkins, der von Spanien und Südamerica her als einer der rücksichtslosesten Regierungsschergen bekannt war, arbeitete Kapo-

20) Paris 1830—31.

diſtrias ganz offen entgegen. Der Präſident ward dadurch um ſo entſchiedener in die Arme des ruſſiſchen Reſidenten getrieben. Wenn aber der Machtnimbus Rußlands ſchon durch die Auflöſung ſeiner Verbindung mit dem bourboniſchen Frankreich vieles von ſeinem Glanze verloren hatte, ſo ſchien er durch den Ausbruch der polniſchen Revolution vollends zerſtreut zu werden. Die materielle Stütze Rußlands blieb dem Präſidenten, aber von ihrem moraliſchen Anſehen hatte ſie vieles eingebüßt. Es erklärt ſich daraus, daß die bürgerliche Oppoſition der Inſulaner und die kriegeriſche der Mainoten ſeit der Julirevolution ganz anders ſyſtematiſch als zuvor gegen den Präſidenten aufzutreten wagte. Die Inſelbewohner waren von dem Präſidenten von Anfang an gereizt und geſchädigt worden. Gleich nach ſeiner Ankunft in Aegina, als ſich ihm die Ydräer in dem ganzen Selbſtgefühle ihrer Verdienſte um Griechenland vorſtellten, hatte er ſie mit derſelben Schnödigkeit behandelt wie die Kriegshäuptlinge; das beſondere Verdienſt des Miaulis um die Austilgung der Seeräuberei gefiel ſich des Präſidenten Umgebung allezeit herabzuſetzen; wie er ſich an den Konduriotis bei jeder Gelegenheit zu reiben ſuchte, haben wir geſehen; die Marine zu vernachläſſigen verrieth er ein gefliſſentliches Gefallen; dadurch ſank der Wohlſtand der aufopfernden Ydräer immer mehr herab, der ſeit der Befreiung in raſchem Verfalle begriffen war. Jetzt nun geſchah es, daß jener Polyzoidis, in Folge der Unterdrückung ſeines Blattes in Nauplia, nach Ydra überſiedelte, wo er, im Schutz der Inſulaner, im Trotz gegen die Regierung, den Apollo[1] als ein März 1831.
Organ der Primatenpartei herausgab, mit einem conſtitutionellen Motto, das nun wie zum Loosworte der Auflehnung ward, deren Zweck der Apollo dahin formulirte, aus der Verfaſſung, wie die Franzoſen gethan, eine Wahrheit zu machen. Von Tinos her kam Mavrokordatos aus ſeiner Rückgezogenheit nach Ydra herüber und ward ſeitdem die Seele der Bewegung. Eine Commiſſion von

ſieben Mitgliedern, meiſt perſönlichen Feinden des Präſidenten, trat zuſammen, brach alle Verbindung mit der Regierung ab und beſchloß einen Congreß nach Hydra zu berufen. Denn inzwiſchen breitete ſich die Bewegung allmählich weiter aus. Die aufſtändiſche Maina bildete in Limeni im offenen Gegenſatz gegen den Präſidenten eine proviſoriſche Regierung. Der Abfall der Inſel Syra beraubte die Regierung ihrer wichtigſten Finanzquelle, der dortigen Zolleinkünfte, und nöthigte den Präſidenten zur Emiſſion von 3 Millionen Phönix Papiergeld, um das Deficit des Semeſters zu decken. Die Reſidenten ſahen ſich durch dieſe Wirren zu einer halb-
'Juli. amtlichen Einmiſchung bewogen. Auf ihre Aufforderung kam' eine Hydräiſche Abordnung nach Nauplia, aber eine Verſtändigung war nicht zu erhalten. Dawkins ſprach ſich günſtig für die Gewähr einer Verfaſſung aus; Baron Rückmann dagegen trieb zu Gewaltmaasregeln. Seinem Rathe folgte der Präſident. Er begann damit, den Hydräern die Schifffahrtspapiere zu weigern und forderte die Stationscommandanten der drei ſchutzmächtlichen Geſchwader auf, die Schiffe der Rebellen am Auslaufen zu verhindern. Lalande und Lyons weigerten dieſen Dienſt, unter dem Vorwand mangelnder Inſtructionen; nur auf den ruſſiſchen Admiral Ricord konnte Kapodiſtrias rechnen. Er ließ die Flotte in Poros zu einem erſten Schlag auf Syra ausrüſten, die Hydräer aber kamen ihm zuvor, indem ſie Miaulis beauftragten, ſeine Hand auf die Flotte und das Arſenal in Poros zu legen. Der unerſchrockene, ganz ſeiner Ge-
'26.—27. Juli. meinde gehörige Seemann begab ſich Nachts' mit 200 Matroſen nach Poros und bemächtigte ſich mit Hülfe der Einwohner der ganzen Flotte, der Fregatte Hellas, zweier Corvetten, zweier Dampfſchiffe und anderer kleiner Fahrzeuge: nur den berühmten Branderführer Kanaris, der all ſein Leben ein Anhänger der Ruſſenpartei blieb, gelang es ihm nicht auf die Seite der Aufſtändiſchen zu ziehen. Den Präſidenten befiel die größte Beſtürzung. Er hatte

keine Hülfe als die Fremden. Und erwünſcht für ſeine Sache traf es ſich, daß ſich grade die Commandanten der weſtmächtlichen Geſchwader entfernt hatten und nur Ricord auf dem Platze war, ein Mann von rohem Ehrgeize, der mit der ruſſiſchen Partei in ſo enger Beziehung ſtand, daß ſie ihn ſpäter ſogar an Kapodiſtrias' Stelle für den Präſidentenſtuhl auserſah, nach dem er lüſterte. Einen Augenblick trug der Mann Bedenken, ohne Theilnahme ſeiner Collegen zu handeln; dennoch ließ er ſich durch Baron Rückmann und durch das Anſehen des Präſidenten beſtimmen, ſich mit ſeiner Fregatte und Brigg vor Poros zu begeben, während ſich unter Nikitas 1000 Mann Landtruppen in Galata, Poros gegenüber, verſammelten. Der Admiral richtete an Miaulis die Aufforderung ſich zurückzuziehen. Dieſer entſchuldigte ſich mit den Aufträgen der Ydräiſchen Commiſſion, die es nöthig finde Ydra gegen die Anſchläge des Präſidenten ſicher zu ſtellen, verſprach übrigens die Schiffe als ein heiliges anvertrautes Gut der Nation zu bewahren. Ricord drohte mit Gewalt. Miaulis antwortete, er habe von dem Admiral Ricord einzeln keine Befehle zu empfangen, und angegriffen werde er ſich vertheidigen; wenn die Befehlshaber der anderen Stationen vereinigt mit ihm angriffen, werde er keine Vertheidigung entgegenſetzen, aber an dem Poſten ſterben an den er geſtellt ſei. Eben jetzt erſchienen Lalande und Lyons vor Poros und forderten auch ihrerſeits die Ydräer zum Rückzuge auf; da ſie aber ohne Ermächtigung waren Gewalt zu brauchen, ſo ſegelten ſie, auf Miaulis' wiederholte Weigerung, unbedachtſamer Weiſe, ſtatt an ihre Reſidenten um Verhaltungsbefehle zu ſchicken, ſelbſt zu dieſem Zwecke nach Nauplia hin und nahmen Ricord nur das Verſprechen ab, ſich vorerſt mit einer Blocade zu begnügen. Kaum waren ſie 15. Aug. abgezogen, ſo kam es Abends bereits, als eine Corvette aus Ydra in den Hafen von Poros eindringen wollte, zu einem Kampfe mit dem Ruſſen, deſſen Feuer die Corvette zur Umkehr zwang. Der Admiral,

der in dieſer Widerſetzung einen ſträflichen Undank gegen die ruſſiſche
[1]auf 10. Aug. Schutzmacht ſah, vereinbarte nun mit Nikitas einen Angriff[1]. Er hatte den leichten Erfolg, daß er die ſchlecht bemannte Corvette Spetzä aufſprengte und die Lileko übel zurichtete; die Landtruppen aber, zum Sturme zaghaft wie Griechen ſind, ließen ihn im Stiche. So behielten die weſtmächtlichen Reſidenten in Nauplia Zeit, dem Präſidenten ihre Vermittlung anzubieten: Miaulis ſollte die Schiffe zurückgeben gegen Zuſicherung der Amneſtie und der Berufung eines Congreſſes. Ehe aber die Stationscommandanten dieſe bedeutſamen Zugeſtändniſſe nach Poros bringen konnten, war dort bereits eine unerwartete Entſcheidung gefallen. Die Porioten, als ſie den Ruſ-
[1]12. Aug. ſen Ernſt machen ſahen, hatten[1], mit dem größten Theile der Ydräiſchen Matroſen ſelbſt, den Muth des Widerſtands verloren und boten dem Admiral eine bedingte Unterwerfung an; Miaulis allein blieb mit 22 entſchloſſenen Gefährten auf der Hellas zurück, unge-
[1]13. Aug. beugt von dem Abfall der Andern. Er gab[1] Ricord durch den Myriarchen Sachinis zu wiſſen, daß er mit den weſtmächtlichen Capitänen zu unterhandlen bereit ſei, bei einem Angriff aber ſeine Schiffe in Brand ſtecken werde. Der Admiral hielt für eine bloße prahleriſche Drohung, was ein feſter, obwohl ein ſchwerer Entſchluß bei dem tapferen Seemann war, der beſſer als Einer den unſchätzbaren Werth beurtheilen konnte, den er aufopfern wollte, der aber an ſtrenge Pflichterfüllung gewöhnt die ausdrücklichen Befehle ſeiner Gemeinde heilig hielt, die da gehört haben wollte und natürlich geglaubt hatte, der Präſident habe die Hellas heimlich an Rußland verkauft. Der Commandant einer franzöſiſchen Brigg, dem Miaulis' Entſchließung kund ward, erinnerte Ricord an ſein Verſprechen und machte ihn verantwortlich für die Folgen eines Angriffes. Grade aber erhielt Ricord die Nachricht von dem Uebereinkommen Kapodiſtrias' mit den weſtmächtlichen Reſidenten, und es kitzelte den Diener des Autokraten, dieſer Vermittlung mit einer

vollendeten Thatſache zuvorzukommen. Als man in Poros der Ankunft der engliſchen und franzöſiſchen Capitäne jeden Augenblick entgegenſah, begannen Morgens 10 Uhr gleichzeitige Bewegungen zur Beſetzung der Stadt und des Hafens: da verkündete eine furchtbare Exploſion, daß Miaulis einſtand für ſein Wort. Die Fregatte Hellas und die Corvette Ydra flogen von ihm in Brand geſteckt in die Luft; kaum wurden die übrigen Schiffe und das Arſenal bevor die Lunden zündeten gerettet. Miaulis ſelbſt hatte ſich mit ſeinen Begleitern in eine Schaluppe geworfen und entkam, von dem Glücke der Kühnen geleitet, nach Ydra. Die Nachricht von dem Untergang der Flotte, dieſes größten um ſo ungeheuere Preiſe erkauften Schatzes des jungen Staates, ward einen Augenblick mit Grimm und Erſtarren in Griechenland gehört; viele Flaue und Laue wurden durch die That, die man einer finſteren Parteiwuth zieh, zu dem Präſidenten für eine Weile zurückgeführt. Beide Misgefühle aber wurden in kürzeſter Zeit in dem ganzen Volke überwunden, als man die That aus dem Geſichtspuncte des Patriotismus anſehen lernte, der den alten Seemann getrieben hatte, ſich der brutalen Eigenmacht des unberechtigten Fremden nicht zu beugen, und ihm nicht die Flotte zu überliefern, die er als ein heiliges Pfand des Vaterlandes zu bewahren gelobt hatte. Ihm iſt dieſe That nicht allein verziehen, ſondern ein Ruhm in ſeinem Volke geworden, das die Zerſtörung der hölzernen Hellas und Ydra als ein Brandopfer der Freiheit, als ein Symbol anſah, daß die wahre Hellas und Ydra lebten und ſich unabhängig halten wollten; man verherrlichte Poros bald als das neue Salamis, an dem ſich die Tyrannenmacht des neuen Xerres gebrochen habe. Gegen den Präſidenten, deſſen Truppen in der freiwillig unterworfenen Stadt Poros wie in einem eroberten Platze gewüthet hatten, ſchärfte das Ereigniß den Haß und mehrte die Zahl ſeiner Gegner, beſonders auch darum, weil er die Vermittlungsplane der Reſidenten fallen ließ und vielmehr Ricord

geſtattete, zur Strafe der Verletzung der ruſſiſchen Flagge den Hafen von Ydra zu ſperren. Als aber die weſtmächtlichen Capitäne wider die Ausführung dieſes Vorhabens ernſtliche Einſprache erhoben, ſo war dieß eine gewonnene Schlacht für die Feinde des Präſidenten, der auf dieſe Weiſe gleichſam vor den Augen der Welt denuncirt ward als den die Partei ihn anſah und bekämpfte, als der bloße Bevollmächtigte Rußlands. Kapodiſtrias ſelber fühlte ſich in ſeiner Stellung erſchüttert. Schwankend und unſicher in allen ſeinen Schritten ſchrieb er damals an den Einen von ſeinem Rücktritt, an den Andern, daß er bis zuletzt auf der Breſche aushalten werde. Er fühlte ſich der Volksſtütze einmal wieder bedürftig, und entließ auf die beſtimmteſten Vorſtellungen ſeiner treueſten Anhänger die verhaßten Viaros und Gennates, die Rozniecks ſeines Cabinettes, daneben aber ließ er von ſeinem neuen Juſtizminiſter eine Anklageacte gegen die Empörer anfertigen, deren Führern — den Männern, in deren Zahl die Namen waren die Griechenland am höchſten hielt — ein Ausnahmsgericht in Ausſicht geſtellt und die Verantwortlichkeit für allen der Nation verurſachten Schaden
[15. Aug.] zugeſchoben war. Er berief[1] den Nationalcongreß nach Argos, damit aber verband er den kleinen Staatsſtreich, daß er die blos vertagte Verſammlung von 1829 auflöſte, die Neuwahlen mit ſeinen alten Künſten zu beherrſchen ſuchte, und die Vertreter von Ydra, Syra und der Maina ausſchloß. Dagegen betrieb nun die Oppoſition den Congreß in Ydra, und dieß in dem Maaße eifrig, als der unſchlüſſige Präſident den ſeinigen bald wieder hinausſchob. Dieſe Verzögerung regte wieder neue Erbitterung auf. Das Land war durch und durch zerwühlt von den Ränken, Verleumdungen, Beargwohnungen und Anſchuldigungen des unverſöhnlichſten Parteihaſſes. Die Mainoten ſtiegen nach Meſſenien herab, die Ydräer ſuchten mit ihnen im Golf von Koron Verhandlungen anzuknüpfen: dem einen konnte nur durch die Franzoſen in Kalamata, dem an-

dern durch die ruſſiſche Escadre begegnet werden. Der Präſident ſah ſich mit ſeinen Mitteln und Maasregeln zu Ende, ſo geſtand er[21] wenige Tage vor ſeinem Falle ſelber, zu dem die Nemeſis angepaßte Rachewaffen ſchliff, wie ſelten in anderen Fällen. Der Mann, der ſich ſo emphatiſch als den Einzigen hingeſtellt hatte der Griechenland zu regieren vermöge, wäre jetzt ohne die Fremden völlig machtlos geweſen. Der Civiliſator, der dieß halbbarbariſche Volk zur Geſittung hatte rufen wollen, ſah die alten Stätten der Wildlingsfreiheit unter der Türkenherrſchaft gegen ſich in Waffen, weil er ihnen die Mittel der politiſchen Civiliſation verſagte. Der Satrap des Zaren war gekommen das Land in die ruſſiſche Abhängigkeit zu ſtellen, und jetzt ſah er den beſten Mann des Landes an der Spitze einer Partei gegen ſich erhoben, die dieſe Unterwerfung gegen die Fremdherrſchaft verabſcheute, er ſah die griechiſche Marine, die beſte Hoffnung des Vaterlands, dem patriotiſchen Verdachte dieſer Partei geopfert. Der Diplomat hatte ſich angeſtellt, die Griechen der Herrſchaft ihrer klephtiſchen Tyrannen zu entziehen, zuletzt aber reizte er durch die eiferſüchtige Bosheit ſeines Despotismus, mit der er die mächtigſte dieſer Primatenfamilien in einem ganz perſönlichen Kriege verfolgte, die Glieder dieſes Hauſes auf, ihm einzeln durch eine perſönliche Rachethat zu vergelten.

Die Familie Mavromichalis war durch den kriegeriſchen Nimbus ihrer Heimat ſtark und angeſehen vor allen Primaten. Sie hatte in dem Freiheitskriege die meiſten Opfer gebracht; mehr als 40 ihrer Glieder hatte die noch lebende 86 jährige Mutter Pietrobei's für dieſe Sache bluten ſehen. Der Krieg hatte ihr Vermögen aufgerieben; der Friede und die neue Staatsordnung mußten nothwen- Die Mavromichalis.

21) An Thierſch. (1, 59.)

dig ihrer früheren Stellung und ihrem alten Einfluß in der Maina ein Ende bereiten. Dieß begriff Niemand beſſer, als das Familienhaupt ſelbſt, des uns bekannte Pietrobei; und Niemand hätte ſich, wenn eine billige Entſchädigung für die alten Beſitze und Rechte geboten wurde, williger als Er in dieſe Nothwendigkeit gefunden. Sobald aber die Familie inne ward, daß ihr die Befreiung von dem Türkenjoche nichts als Ruin bringen, ja daß ihr Untergang nicht einmal dem Vaterlande, ſondern nur einer gierigen korfiotiſchen Rotte zu gut kommen ſollte, ſo war es begreiflich, daß ſie der neuen Ordnung der Dinge mit feindlichen Blicken zuſah: wir haben daher die Mavromichalis gleich in der erſten Oppoſition gegen den Präſidenten geſehen[1], als er noch allmächtig und in dem Volke vergöttert war. In bittere Verarmung gerathen ließ ſich die Familie anfangs, um nicht in dem alten Klephtenſtile ſich ſelbſt zu helfen, zu einer Loyalität herab, die für ein ſolches Geſchlecht die empfindlichſte ſein mußte: bei dem Präſidenten um Unterſtützung zu betteln; ſeine Hülfsverweigerung oder eitle Vertröſtung trieb ſie dann in die frühere Eigenmacht zurück. Schon Ende 1828 hatte Kapodiſtrias bei Pietrobei ſeinen Sohn anzuklagen, daß er die Schuld aus dem Pacht der Staatseinkünfte nicht entrichte und eine Entſcheidung auf ſich ziehen werde, die ohne jede andere Rückſicht als auf das Staatsintereſſe getroffen werden würde. So wie in dieſem Falle, ſo ſtand der friedliche Alte ſeitdem fortwährend in Nauplia, wo er als Mitglied des Senates feſtgehalten war, von der Heimat fern, in einer Art Mitte und Vermittlung zwiſchen der neuen Ordnung dort und der alten Unordnung hier. Im Frühling 1830, als der Widerſtand in der Maina zum gewaltthätigen Aufſtand geworden war, war der Bruder Pietrobei's, Giannis, an der Spitze. Der Präſident wagte nicht mit den Waffen einzuſchreiten und bekämpfte lieber die Häupter mit den Waffen der treuloſen Tücke. Er gewann durch einſchmeichelndes Zureden Pietrobei's Sohn

[1] vgl. 6, 546.

Georg, ſeinen Oheim zu einer friedlichen Beredung nach Nauplia einzuladen. Der Oheim folgte der Aufforderung des Lieblingsneffen, eines bildſchönen Mannes, der die Freude der ganzen Familie war. Der Präſident aber umſpann den in die Falle gelockten Giannis mit einem endloſen Prozeſſe und hielt ihn durch 18 Monate in Haft, während er die anderen Glieder der Familie in Argos und Nauplia unter polizeiliche Aufſicht ſtellte. Zweien darunter, Giannis' Sohn Elias und ſeinem Bruder Konſtantin gelang es zu entſpringen und ſich an die Spitze des Aufſtandes in Limeni zu ſtellen, der nun jene Verhältniſſe annahm, wo er dem Ydräiſchen ein willkommner Bundesgenoſſe ward. Während dieſer Auflehnung hatte ſich der alte Pietrobei mehrfach erboten, die Aufſtändiſchen perſönlich zu beſchwichtigen; der Präſident verſagte mistrauiſch die Erlaubniß. Da entſchloß ſich auch der Familienchef[1] zur Flucht und [1] Febr.
kam glücklich nach Zante, ward aber, auf der Rückfahrt nach Limeni hin, vom Sturm verſchlagen an der Küſte von Elis von Kanaris, der zu ſeiner Verfolgung ausgeſchickt war, abgefangen. Die Regierung klagte ihn als einen Deſerteur aus dem Senate an und hielt den vielgeprüften Greis Monate lang ohne Urtheilſpruch in Itſchkale verhaftet. Der Bruder Konſtantin trat auf dieſen Schlag mit dem Präſidenten[1] in Unterhandlung, der darauf beſtand daß [1] Juni.
die Führer des Aufſtandes in Nauplia ſich ſtellen ſollten. Konſtantin begab ſich auf Zuſicherung ſeiner perſönlichen Freiheit dahin, wo er dieſelbe Treuloſigkeit wie früher Giannis zu erfahren hatte: da Pietrobei ein von ihm verlangtes Sündenbekenntniß abzulegen weigerte, ſo blieb das Damoklesſchwert über der Familie hängen, Konſtantin wurde mit ſeinem Neffen Georg mit Stadtarreſt belegt und von einer Polizeiwache beaufſichtigt. Die verzweifelnde Matrone in Limeni, Pietrobei's Mutter, wandte ſich an den Admiral Ricord in Almyro; ſelbſt dieſer Fremdling blickte einſichtiger in die Lage der Dinge als Kapodiſtrias und legte ſeine Fürſprache bei ihm

8. Oct. ein. Pietrobei ſelbſt war ermürbt, und ließ ſich[1] zu einer Unterredung mit dem Präſidenten in Ricord's Beiſein beſtimmen, bei der er die begehrte Erklärung abgeben wollte. Grade an dieſem Tage las Kapodiſtrias einen donnernden Artikel des engliſchen Courier über ſeine ruſſiſche Satrapenherrſchaft, in dem ihm auch alle ſeine Sünden und Ränke gegen Prinz Leopold und ſeine Verfolgung der Mavromichalis aufgerückt waren. Dieß reizte ihn ſo, daß er, als Ricord mit Pietrobei zur beſtimmten Stunde erſchien, ſich weigerte dieſen zu empfangen. Der gebeugte gichtbrüchige Alte hatte den Schritt der Selbſterniedrigung gethan und erndtete nichts davon, als daß er in ſeine Haft zurückgeführt ward. Vor der Wohnung ſeines Bruders und Sohnes vorüberkommend rief er ſie mit zitternder Stimme ans Fenſter, und auf ihre Frage nach dem Ausgang der Unterredung deutete er nur auf ſeine Wächter: Ihr ſeht es ja! Das war für die beiden Männer Weiſung genug, dem ſchmählichen neumodiſchen Rechtsverfahren ihr altes mainotiſches entgegenzu-

9. Oct. ſetzen. Am nächſten Tage, Sonntags[1], als ſich der Präſident von zwei Sergeanten gefolgt nach der Spiridionskirche begab, begegneten ihm die Beiden, eilten ihn begrüßend nach der Kirche voraus und harrten ſeiner unter dem engen Portale, in einiger Entfernung ihre beiden Polizeiwachen, J. Karagiannis und Georgis, die ſelbſt in die finſteren Plane der Männer eingeweiht waren. Der Präſident ſtutzte, als er das feindliche Paar unter der Thüre ſah, einen Augenblick zweifelhaft, ob er ſich nicht entziehen ſolle; er verwindet den Gedanken und ſchreitet zu dem Portale vor. Da fallen von hinten zwei Schüſſe, einer von Karagiannis der fehl geht, einer von Konſtantin, der den Kopf trifft, während Georg ihm den Yatagan in den Leib ſtößt. Konſtantin, von den Begleitern des Präſidenten verfolgt und verwundet, verfällt ſterbend der Wuth des zuſammengerotteten Pöbels. Georg, vor ein Kriegsgericht geſtellt und zum Tode verurtheilt, ward vor den Augen ſeines gefangenen Vaters

erſchoſſen[1]. Für das ſchroff parteite Volk ward die That, die der [22. Oct.]
Herrſchaft des Präſidenten ein Ende machte, ein neuer Grund zu neuen Spaltungen. Die Präſidentiſchen verſchrieen die Mörder als finſtere Complottiſten und Verſchwörer, die Schüler in Aegina ſangen das alte Lied von Harmodios und Ariſtogeiton: Tragen will ich das Schwert im Myrthenzweige! Die Ydräer trauerten in ernſter Stimmung über das Ende Kapodiſtrias', das ſie lieber auf politiſchem Wege herbeigeführt hätten; die Wittwen in Meſolongi aber legten die Trauer ab, und zogen in weißen Gewanden nach der Kirche, für die Befreiung des Vaterlands zu danken. Ein Moment der Ruhe ſchien Griechenland ein beſſeres Schickſal in Ausſicht zu ſtellen. Der Senat beſtellte eine Triumvirat zur Vollzugsbehörde: den Grafen Auguſtin Kapodiſtrias, Kolettis und Kolokotronis. Die Parteien ſchienen darin verſchmolzen werden zu ſollen, mit Ausſchluß der Inſulaner, die ſich gleichwohl anfangs dieſer neuen Ordnung zu nähern ſuchten. Dazu ſtand der Zuſammentritt des Congreſſes in Ausſicht. Aber ſchon von der Zeit der Wahlen an, und als die neue Regierung die Blocade von Ydra und die Aechtung der aufſtändiſchen Führer aufrecht hielt, fiel Griechenland in neue Kämpfe zwiſchen den alten Gegnern und in alle Schrecken des Bürgerkriegs zurück. Dieſe neuen Zerwürfniſſe aber, Nachklänge der früheren Zwietracht, Vorſpiele der kommenden monarchiſchen Ordnung, die die Diplomaten endlich zu Stande bringen ſollten, verlieren aber von nun an jede Bedeutung in der weſtlichen Welt. Wir werden daher den hier abfallenden Faden erſt in einem ſpäteren Bande wieder aufnehmen, der den orientaliſchen Dingen in ihrem weiteſten Umfange gewidmet ſein wird.

13. Sturz des Kaisers Dom Pedro in Brasilien.

Pseudoconstitutionelle Regierung Dom Pedro's.

Die Revolutionen in Belgien und Polen waren Kämpfe von Völkern gegen Völker; in den Auflehnungen der Griechen stand ein Bruchtheil des Volkes gegen den Regierungschef und die fremde Schutzmacht, in deren Abhängigkeit man ihn sah; zu diesen letzteren Vorgängen spielte im äußersten Westen noch ein Seitenstück, wo eine ganze Nation die Herrschaft eines ähnlich vereinzelten fremdländischen Monarchen, von zwar nächstverwandter Nationalität, abwarf, von dem sie die Rückführung unter fremde Volksherrschaft befürchtete.

Die Fortpflanzung der französischen Bewegung war in ihren Richtungen nach Süden hin in Spanien, das von 1820 her noch revolutionsmüde war, misglückt; in allen den Ländern, wohin der spanische Aufstand 1820 übergewirkt hatte, in Piemont und Neapel, hatte sie gestockt; so stockte sie auch in Portugal, obgleich die Freisinnigen aller Welt für undenkbar hielten, daß die große Erschütterung, die den legitimen Karl X gestürzt, den Usurpator Dom Miguel nicht nachstürzen sollte. Gleichzeitig mit der Erhebung in dem
[1] 7. Febr. 1831. Kirchenstaate war zwar[1] in Lissabon ein Straßenschrei für die Charte und gegen D. Miguel gehört worden; aber dieß war nichts als ein oberflächlicher Auflauf, vielleicht in Folge einer leichtsinnigen Verschwörung, der alle weiteren Folgen abzuschneiden durch ein schauerliches Beispiel von Hinrichtungen und durch Aufstellung neuer Specialcommissionen mit furchtbaren Vollmachten ge-
[1] April. sorgt ward. Gleich darauf[1] war es über die rohe Bestrafung eines Franzosen (Bonhomme) zu einem diplomatischen Bruche zwischen Frankreich und Portugal, und um die Mitte des Jahres zu einer kriegerischen Execution gekommen durch eine Escadre unter Admiral

Rouſſin, der die Einfahrt in den Tejo[1] erzwang und D. Miguel zur Demüthigung nöthigte. Damals warteten die Franzoſen darauf, daß die Anhänger Maria da Gloria's und der Verfaſſung Vortheil von der Lage ziehen würden, aber keine Hand erhob ſich gegen den Uſurpator. Dieß hatte die Folge, daß ſeit dieſer Zeit ſogar den Legitimiſten in Terceira[1] der Unmuth zu ſinken begann, die ohne Geldmittel, ohne Stütze, ohne Zahl waren, unter denen ein Mann fehlte, der den zwieträchtigen Anſprüchen der Mitglieder der Regentgentſchaft, ſo wie den Ränken der fremden Diplomatie hätte Stillſtand gebieten können. Es war eine der ſeltſamſten Fügungen, daß ſich in dem äußerſten Zeitpunkt der Gefahr, wo auch dieß letzte Feuer der Oppoſition gegen D. Miguel auszulöſchen drohte, dieſer Mann wie ein deus ex machina einſtellen ſollte. Die Fortwirkung der Julirevolution, in Liſſabon abgewehrt, ſchlug um ſo lebhafter, in einer fernſten Nachſchütterung, nach Rio Janeiro über. Die Umwälzung dort warf dem Kaiſer D. Pedro die Krone vom Haupt; und dieß perſönliche Unglück des Einen Mannes ſollte beider Länder Glück und Gewinn, der Aufſchwung Braſiliens, die Rettung Portugals werden.

[1] 11. Juli. [1] vgl. 7, 452.

Wir erinnern uns[1], daß Dom Pedro in ſeinen ſelbſtherriſchen Hängen das braſilianiſche Verfaſſungsleben hatte einſchlummern laſſen, um ſich an den abſoluten Mächten in Europa eine Stütze zu ſuchen und um ſeinen Eroberungsplanen unbehindert nachgehen zu können[22]. Die kaiſerliche Regierung war über die Landtagsſitzungen von 1826 und 1827, über die Jahre des ausſichtsloſen und koſtſpieligen Kriegs in der Banda[1], trotz dem ſichtlichen üblen Willen der Kammer der Abgeordneten, mit ungeſchwächter Autorität hinübergekommen. So ging auch der Landtag von 1828 ohne

[1] vgl. 4, 708. [1] vgl. 4, 727.

22) Vgl. Armitage, Hist. of Brezil. tom. 2. Handelmann, Geſch. von Braſilien p. 814 ff.

eigentliches Zerwürfniß vorüber: der Kriegsminiſter Oliveira Alvarez durfte ſich noch die drohendſte Sprache erlauben, als die Kammer an dem Militärbudget zu mäkeln verſuchte. Das alles aber änderte ſich plötzlich noch in dem Laufe dieſes Jahres, als das Kriegsunglück in der Banda, die Auflehnung und die nachherige
vgl. 4, 727. Verminderung der Fremdenbataillone', und die Erfolge der ſchamloſen Uſurpation D. Miguel's die Stellung des ſo lange vom Glücke verwöhnten Kaiſers mit Einemmale erſchütterten. Mit der Wendung der Dinge in Portugal begann das alte Mistrauen über die Beziehungen zu dem Mutterlande und die nationale Eiferſucht auf die Landesunabhängigkeit das braſilianiſche Volk von neuem zu durchſäuern und gegen den unberechenbaren, bis dahin trotz allen ſeinen Eigenheiten ſtets beliebten Kaiſer einzunehmen. Vor dieſer Zeit hatte die Zweideutigkeit und Halbheit der Löſung der Unab-
vgl. 4, 712. hängigkeitsfrage', unter dem erſten Eindrucke der vollzogenen Thatſache, den Braſilianern nur geringe Scrupel gemacht, und als nach König Johann's Tode die kitzliche Frage der Thronfolge in beiden Landen zur Entſcheidung kommen mußte; hatte der Kaiſer durch ſeine ehrlichen Verfügungen und beſtimmten Erklärungen, daß er in Braſilien bleiben wolle „das ſein Werk ſei", alle Befürchtungen erſtickt. Dann aber, als die Reactionen in Portugal, und in ihrem Gefolge alle die Schritte bekannt wurden, die D. Pedro der Uſur-
vgl. 7, 444. pation ſeines Bruders entgegen that, nun plötzlich' regte ſich wieder alle Beſorgniß des reizbaren Nationalismus und aller Argwohn gegen die Herrſchſucht des Kaiſers, dem die Gerüchte die Abſicht zuſchrieben, nach Portugal zu gehen, den Bruder zu bekriegen und Portugal in Beſitz zu nehmen, d. h. mit Braſilien wieder zu vereinigen. Dieſe ungeduldige Unruhe der öffentlichen Meinung aber über des Kaiſers Politik fand jetzt in der Preſſe einen ganz anderen Ausdruck und Widerhall als früher. Seit 1828 erſchien in Rio, in einer Mittelhaltung zwiſchen den anarchiſtiſchen und miniſteriellen

Blättern, die Aurora fluminense, trefflich gedacht und geschrieben von dem an englischen und französischen Staatsverhältnissen geschulten Evaristo Ferreira de Veiga, dem Dichter der Nationalhymne, die nachher als die Composition Dom Pedro's veröffentlicht ward. Dieß Blatt bekämpfte mit allen übrigen patriotischen Zeitungen, als die ministerielle Presse auf eine Verwickelung in die portugiesischen Dinge vorbereitete, mit allem Eifer den bloßen Gedanken an einen neuen Krieg über dem Meere, nachdem man die Scheidung von Portugal mit 20 Millionen Cruzados erkauft hatte[1]; und als die Zahlungseinstellungen auf das portugiesische Anlehen[2] und die Rüstungen nach Terceira bekannt wurden, so forderten auch diese heimlichen hinterrückigen Maasregeln die stärksten Ausfälle und Interpellationen der Aurora über diese verfassungswidrigen Eigenmächtigkeiten heraus. Auf diese Lärmrufe versammelte der Kaiser die Stände in außerordentlicher Sitzung einen Monat vor der Zeit[3], um von ihnen die Zulassung der unglücklichen portugiesischen Flüchtlinge zu erhalten. Die Stimmung auf diesem Landtage aber fand der Kaiser nun eben so sehr verändert, wie die Sprache der Presse. Dieß zeigte sich sogleich, als die Abgeordneten ein Regierungsproject zur Reform der misverwalteten Bank verwarfen und durch ein anderes ersetzten, wonach die Bank aufgehoben, die Summe der ausgegebenen Noten, deren Belauf die Bankdirectoren nicht einmal anzugeben wußten, festgestellt und das Bankpapier in Regierungspapier verwandelt werden sollte. Diesem ersten Widerstande folgte dann der Angriff auf die Einmischungen in die Angelegenheiten Portugals, welche die Minister schwach genug waren abzuleugnen, indem sie sich von dem Verfahren ihrer Agenten lossagten. Als der Kaiser dann die ordentliche Sitzung des Jahres[4] eröffnete, erklärte er seinen festen Entschluß, die Ruhe und die Interessen Brasiliens durch die Verhältnisse in und zu Portugal nicht zu gefährden. Trotz dieser Gesetzlichkeit aber, neben der

[1] vgl. 4, 712.
[2] vgl. 7, 445 f.
[3] 1. April 1829.
[4] 3. Mai.

es der Kaiser nicht lassen konnte seinen bösen Willen gegen die Stände auf die auffälligste und misfälligste Weise an den Tag zu legen, warf sich die Versammlung diesesmal dem ordnungslosen Unwesen der Regierung als ein Wall der Volksfreiheiten und Rechte entgegen. Auf die Vorlage des Budgets (orçamento), das für die nächsten 18 Monate ein Deficit von 7000 Contos (mehr als $^1/_3$ des ganzen Jahreseinkommens) in Aussicht stellte, und dabei die Armee noch immer in einer Stärke von 20,000 Mann, die Flotte mit nahezu 80 Kriegsschiffen aufrecht hielt, stellte der Finanz-
[1] 4. Aug. ausschuß des gesetzgebenden Körpers[1] ein Gegenproject auf, das an der Summe des Regierungsbudgets von 29,470 Contos fast 10,000 strich und statt des Deficits einen Ueberschuß von mehr als 3000 Contos herausbrachte. Diesem Schritte setzte der Premier, Clemente Pereira, trotzige Reden entgegen, auf die der gefürchtete Führer der Opposition, Vasconcellos, die drohende Erklärung aussprach: es sei nicht weniger als die Verkündigung des Absolutismus, wenn die Regierung nicht ihre Unbefugtheit, Ausgaben über das festgestellte Budget hinaus zu machen, anerkennen wolle. Das nahende Ende der Sitzungsfrist kam dem Kaiser zu Hülfe,
[1] 3. Sept. der[1] die Versammlung in einer ungnädigsten lakonischen Rede schloß: Erlauchte und sehr würdige Herren, Vertreter der brasilianischen Nation, die Sitzung ist geschlossen! Die sich trennende Versammlung ließ die Bevölkerung in der finstersten Verstimmung zurück über die Fortdauer der zügellosen Finanzwirthschaft, über die Sprache der Regierungsblätter, die z. Th. offen den Absolutismus predigten, über die befürchtete Einverleibung der portugiesischen Flüchtlinge in die brasilianische Armee, über die fortdauernden Beförderungen von Portugiesen der reactionärsten Bekenntnisse, wie deren in dem Ministerium selber saßen. Unter diesen Verhältnissen glaubte man von der Ankunft der portugiesischen Ausgewanderten, die nun in Abtheilungen aus England ankamen, das schlimmste befürchten zu

müssen. Indessen ging diese Sorge vorüber, da sich diese Unglücklichen, über die Lage der Dinge schnell orientirt, mit größter Vorsicht benahmen. Auch schienen die guten Versicherungen des Kaisers in Bezug auf die portugiesischen Angelegenheiten eine Bestätigung zu erhalten, als die junge Königin Maria da Gloria[1] nach Rio [1]18. Oct. zurückkam und der Kaiser hierauf[1] sein halbportugiesisches Mini- [1]Dec. sterium entließ und durch ein anderes von lauter Brasilianern ersetzte. Und was noch besser angesehen war: es gelang dem neuen Finanzminister Mq. Barbacena, der des Kaisers vertrauteste Geschäfte in Europa besorgt hatte, den bisherigen Privatsecretär, Fr. Gomez de Silva, den begünstigten Rath des Kaisers in allen seinen heimlichen Schritten der letzten Zeit, auf eine diplomatische Sendung zu entfernen. So bog D. Pedro nach seinen letztgemachten Erfahrungen ganz unerwartet in ein neues System ein, das seine alte Art und Unart schien vergessen machen zu sollen und zu können. Er hatte die Brasilianer lange verdrossen und geärgert durch seine scheinconstitutionelle Misregierung, sein geheimes Cabinet auf Schloß St. Christovao, durch seine systematische Corruption des Richterstandes, seine finanziellen Vergeudungen, seine Liebhaberei an fremden Bewaffneten, durch seinen maaslosen Misbrauch mit Ordens- und Adelsverleihungen und durch die offenen Begünstigungen seiner Maitresse Marquise von Santos, die nach dem Tod seiner ersten Gattin Leopoldine (Ende 1826) bis zu den unschicklichsten Demonstrationen gegangen waren. Indessen hätte man das Alles ihm wohl nachgesehen, zumal nun wesentliche dieser Uebelstände beseitigt waren, seit der Günstling entfernt und eine zweite Ehe mit Amalie von Leuchtenberg eingegangen war. Nur Ein Misgefühl blieb bei den Brasilianern zurück über die portugiesische Natur des Mannes, den sie trotz all seiner Zärtlichkeit für sein großes Reich als einen der ihrigen nicht erkennen wollten.

Ueberwirkungen der Julirevolution. Abdankung des Kaisers.

Die erste Legislatur war mit der Sitzung von 1829 zu Ende gegangen. Ein neu gewählter Reichstag versammelte sich, in dem die Opposition an Zahl und Talent bedeutend gewachsen war. Der
'3. Mai 1830. Kaiser eröffnete die Stände[1] wieder mit der Erklärung, daß wie sehr es ihm als dem Vater und Pfleger seiner Tochter zukomme ihre Rechte zu vertheidigen, er sein Versprechen treulich halten werde, die Interessen Brasiliens durch eine Einmischung in Portugal nicht zu schädigen. Die Antwort des Unterhauses erkannte mit Dank die Entfernung der absolutistisch gesinnten Minister an, rügte aber den Schluß der vorigen Sitzung vor Zustandekommen eines Budgets, was ein Factum ohne Gleichen in der Geschichte der Repräsentativmonarchie genannt war. Auch faßten die Abgeordneten jetzt wieder die Budgetvorlage mit derselben radicalen Reformlust an wie im vorigen Jahre: der Ausschuß, indem er das Heer von 25 auf 12000, die Marine von 7000 auf 1500 Mann reducirte und auf Entlassung aller fremden Truppen drang, machte an der verlangten Summe einen Abzug von 3760 Contos. Auch jetzt ging die gesetzliche Sitzungsfrist zu Ende ohne Erledigung des Budgets, dießmal aber brachte der Kaiser selbst den Wunsch entgegen, die begonnenen Arbeiten in einer außerordentlichen Sitzung fortzusetzen. Dieser wohlgemeinte Entschluß sollte ihm verderblich werden.
'8. Sept Kaum war die außerordentliche Sitzung[1] eröffnet, so kam die Nachricht von dem Ausbruch und Verlauf der Julirevolution nach
'14. Sept. Rio.[1] Augenblicklich gaben sich die Wirkungen dieses Schlags (der auch in Columbien noch ein wenig nachhalf den halbmonarchischen Usurpator Bolivar völlig zu stürzen,) in dieser weitauseinander gestreuten Bevölkerung in Rio wie in Bahia, in Pernambuco wie in St. Paulo gleichzeitig und gleichmäßig kund; und wo der natürliche Instinct zurückblieb, schoben die jetzt schon auf die Zahl von 53 gestiegenen Zeitungen nach, unter denen 42 freisinnige waren, unter denen der „Republikaner" offen die Grundsätze der republi-

kanischen Föderation ausbreitete. Die portugiesischen Auswanderer lebten in der Hoffnung eines Umschlags in Portugal auf: eine Subscription wurde eröffnet, sie nach Europa überzuführen. Wäre dieß in der ersten Wärme und ohne Dazwischenkunft störender Momente ausgeführt worden, so wäre es möglich gewesen, daß von Terceira aus ohne weitere Einmischung Dom Pedro's ein Schlag gegen den Usurpator gefallen, und daß mit einer Erledigung dieser Sache die bessere Stimmung für den jetzt so verfassungstreuen Kaiser befestigt worden wäre. Grade in diesem versprechenden Augenblicke aber trübten sich diese heiteren Aussichten auf die unerwartetste und unglücklichste Weise. Es ist nicht ganz aufgeklärt wie es kam, daß der Kaiser mit seinem Finanzminister, dem Vertrauten Barbacena, über die Ausgaben, die dieser während seiner Londoner Mission und seiner Brautwerbung für den Kaiser gemacht hatte, zerfiel. Dom Pedro bot ihm erst an, das Departement des Auswärtigen bis zu der Zeit zu übernehmen, wo die Rechnungen über jene Ausgaben richtig gestellt wären; dann aber entließ er ihn und warf in einer ungeschickten Bekanntmachung den Verdacht den Unredlichkeit auf den Marquis. Auf diese Verletzung ging Barbacena (wie einst die Andrada) in das Lager der Opposition hinüber, wo er ein thätiger und durch Einfluß verderblicher Gegner des Kaisers ward. Er veröffentlichte sofort[1] eine Rechtfertigung,[23] worin er nachwies, 18. Oct.
daß ihm für seine Ausgaben zur Förderung der Königin Maria da Gloria uneingeschränkte Vollmacht gegeben war, daß Alles was er that und aufwandte ausdrückliche Billigung erfahren, daß er in diesem Geschäfte nur als Delegat des Pflegers der Königin gehandelt habe, und daß, da dieser Pfleger seine Handlungen gut geheißen, die brasilische Regierung in diese Händel sich nicht einzumischen habe. Persönlich am empfindlichsten für den Kaiser war dann die

23) Armitage 2, 264.

Mittheilung von Briefstellen des vertraulichsten Inhalts, mit denen der gereizte Hofmann belegte, wie geschickt er trotz den Schwierigkeiten seiner Werbemission[24] sich seiner Aufgabe entledigt habe. Diese pikanten Zerwürfnisse gaben eben der Welt zu reden und regten die Frage der Verwendungen der brasilischen Schuldzahlungen an Portugal auf unamtlichem Wege von neuem an, als grade Oct. eine Sendung von 10000 Waffenrüstungen für Rechnung der Regierung in Rio ankam, die in tiefer Friedenszeit, noch unter dem Ministerium Pereira, ohne Ermächtigung der Kammer bestellt worden waren. Sogleich gab dieß der Beargwöhnung der persönlichen Zwecke des Kaisers den freiesten Spielraum wieder. Als der Budgetausschuß seinen Bericht eingab, erklärte er sich aufs neue, unter Anderem im Hinblick auf diese Waffenbestellung, gegen jede Maasregel, die von der Nation irgend welche Opfer verlangen würde, aus Furcht, daß die Gelder ihrem wirklichen Zwecke entfremdet und zum Nachtheil des Volkes verwandt würden. Der Senat, von jeher eine Stütze der alten Regierungsweise, machte zu dem Budgetgesetz der Abgeordneten Verbesserungsanträge, die der Regierung günstiger waren; bei diesem Zwiespalte verlangte das Abgeordnetenhaus die gesetzliche Vereinigung der beiden Häuser unter einem Beifallssturme im Volke, der den Kaiser erschreckte und auch den Senat so einschüchterte, daß er fast alle seine Vorschläge fallen ließ. Sehr verschieden von der beleidigenden Sprache beim Schlusse der vorigen Sitzung, war dießmal der rücksichtsvolle Ton, in dem der Kaiser den Reichstag entließ. Sehr verschieden war auch der Geist der Gesetze, die von dieser Sitzung ausgingen, des Strafgesetzes vor Allem, das ganz getränkt war von dem überhumanen Geiste dieser aufgeregten Zeit. Ihren Wärmemesser hatte

24) Der Kaiser von Oesterreich wollte nicht weniger als sechs Werbversuche für D. Pedro gemacht und sechs Körbe davongetragen haben.

man an dem dreiſten und zügelloſen Tone der Preſſe und an der täglich geſpannteren Reizbarkeit des öffentlichen Geiſtes noch mehr, als an den Verhandlungen der Stände. Die Angriffe auf die Perſon des „theuren“ Kaiſers wurden immer gewöhnlicher und immer kecker; die Ueberzeugung von der Unvolksthümlichkeit ſeiner Politik fraß täglich tiefer; die Verdächtigung ſeines Portugalismus drang ſelbſt bis in die farbigen Klaſſen hinab. In der Provinz Minas Geraes war der Mismuth über den neuen Miniſterwechſel (bei Barbacena's Rücktritt) noch größer als in Rio. Der Kaiſer reiſte[1] [1] Ende Dec. ohne jede Begleitung nach der Hauptſtadt der Provinz, Ouro Preto, um die üble Stimmung zu beſchwichtigen, wie ihm ſchon einmal 1822 gelungen war. Aber die alte Wärme für ihn war erloſchen. Er erließ eine Proclamation[1] an die Provinzialen nicht [1] 22. Febr. 1831. in der Sprache „des Kaiſers, ſondern des innigen Freundes.“ Aber ſie klagte eine Umſturzpartei an, die ſich der ganz beſonderen Verhältniſſe in Frankreich bediene um gegen ſeine geheiligte Perſon und Regierung aufzuhetzen und ſich durch Scenen des Schreckens an die Spitze der Dinge zu ſchwingen: dieß ward als eine Art Kriegserklärung gegen alle Reformer aufgenommen. Selbſt ein Veiga trat jetzt in die Reihen der unverſöhnlichen Gegner über. Der Kaiſer kam zurück, enttäuſcht, gekränkt, ins Herz getroffen durch die Kälte, mit der man ihn in Ouro Preto entließ und in Rio empfing. Schon während der Reiſe ſprach er wiederholt von ſeiner Abſicht zu Gunſten ſeines Sohnes abzudanken. Barbacena flüſterte den Exaltirten zu, daß er den Kaiſer zu dieſem Schritte ernſtlich geneigt glaube. Unter dieſen Verhältniſſen war es ein unſeliger Zufall, daß die Portugieſen bei ſeiner Rückkehr nach Rio[1] [1] 11. März. ihre Häuſer erleuchteten und mit Muſikbanden die Straßen durchzogen. Dieſe noch durch zwei Tage fortgeſetzten Freudenbezeugungen führten am dritten Abend[1] zu einem Handgemenge, in dem die [1] 13. März. unbewaffneten Braſilianer von den Portugieſen übel mitgenommen

wurden, die nun im Triumph die Straßen durchzogen, den Kaiser und die „guten Portugiesen“ hoch leben ließen und Alle bedrohten, die nicht beleuchtet hatten. Dieß genügte, allen Haß gegen die Portugiesen wieder in Flammen zu setzen. Das Attentat ward als eine große Nationalbeschimpfung ausgeschrieen, die brasilische Cocarde ward wieder angesteckt und die portugiesische Faction sah sich plötzlich von der ganzen Macht der Nation umstellt. Unter der Leitung des Senators Vergueiro, eines kalten unerschütterlichen Mannes, der trotz seiner portugiesischen Geburt das allgemeine
'17. März. Vertrauen der Patrioten genoß, versammelten sich[1] 23 Abgeordnete im Hause des Pater Jos. Custodio Dias, und beschlossen eine energische Adresse[25] an die Regierung, die im gebieterischsten Tone Genugthuung für die Unthaten des 13. März verlangte, deren Straflosigkeit einer Erklärung an die Brasilianer gleich sein würde: „daß es an ihnen selbst wäre, den Flecken auszutilgen, der so unwürdig auf ihren Charakter und ihre Ehre geworfen worden sei“. Dom
'20. März. Pedro, der ohne jede Stütze war, gab nach. Er besetzte[1] vier Ministerdepartements mit neuen, aber mit unbedeutenden Leuten, die der Lage nicht gewachsen waren. Sie verwarnten die portugiesische Partei vor allen Excessen; sonst thaten sie nichts den revolutionären Geist zu beschwichtigen; was durch große versöhnliche Schritte vielleicht noch immer möglich gewesen wäre, da alle Leiter der Bewegung übereingekommen waren, ihre entscheidende Thätigkeit erst im regelmäßigen Feldzuge bei Eröffnung der außerordentlich berufenen Kammern zu beginnen. Den Exaltirten freilich misfiel dieser Beschluß, die auf öffentlichem Platze die überspanntesten Reden hielten, und, da keine Autorität sich geltend machte, die schon lange unterwühlten Truppen zu der Volksbewegung hinüberzogen: die Armee, die er so sehr auf Kosten seiner Popularität gehätschelt

25) Bei Abreu e Lima, Compendio da hist. do Brasil. 1843. 2, 156.

hatte, ſein eigenſtes Werkzeug zerbrach dem Kaiſer. Der verzweifelnde Fürſt entließ[1] ſeine unfähigen Miniſter und berief eine ganz [1] 6. April.
aus ſeinem neuen Adel zuſammengeſetzte Verwaltung, aus Mitgliedern, die alle ſchon einmal im Amte geweſen waren und alle ihren Antheil Volkshaß trugen. Die Veränderung wurde daher mit der größten Ungunſt aufgenommen. Volkshaufen aus den unterſten Klaſſen, von Journaliſten geführt, verlangten ſchreiend die Herſtellung der vorigen Verwaltung. Eine beſchwichtigende Verkündigung des Kaiſers wurde mit Füßen getreten. Drei Friedensrichter machten ſich Abends bei dem Kaiſer zum Organ der Volkswünſche: er ſei bereit, erklärte er ihnen, Alles für das Volk zu thun, nichts aber durch das Volk. Die Antwort war kaum bekannt, ſo begannen ſich die Truppen zu dem Volk zu ſammeln. Der Oberbefehlshaber des Heeres, Francisco de Lima, der älteſte von drei Brüdern dieſer mächtigen Familie, eilte zu dem Kaiſer, ihn zur Nachgiebigkeit zu beſtimmen; er weigerte in ſeiner alten eigenſinnigen Feſtigkeit die Entlaſſung der Miniſter. Es war darüber Nacht geworden. Das Bataillon des Kaiſers ſtieß zu den Empörern auf dem Campo Sta Ana, ja ſelbſt die kaiſerliche Ehrengarde folgte nun dieſem Beiſpiele. Der Kaiſer ſchickte nach Vergueiro, um ſeine Mitwirkung zu Bildung eines neuen Miniſteriums zu verlangen; das entlaſſene herzuſtellen ſchlug er auch jetzt ab. Vergueiro war nicht gleich zu finden. Ein Adjutant Franz Lima's drängte auf Antwort; der Kaiſer blieb unerſchütterlich; lieber als ſich ſeine Miniſter gebieteriſch auflegen zu laſſen, wolle er abdanken oder ſterben. Als er dann den Abfall aller und jeder, auch der ihm nächſtſtehenden Truppen erfuhr: Wohl, ſagte er mit Würde, laßt ſie! ich will nicht, daß Einer für mich geopfert werde. Um zwei Uhr Morgens[1] ſchrieb er, ohne irgend Jemand gefragt zu [1] 7. April.
haben, ſeine freiwillige Entſagung zu Gunſten ſeines ſiebenjährigen Sohnes nieder. Hier iſt meine Entſagung, ſagte er ſie überreichend

zu dem Adjutanten; mögt ihr glücklich sein! ich werde das Land verlassen, das ich herzlich liebte und noch immer liebe. Mit thränenerstickter Stimme ging er in das anstoßende Zimmer. Er bestellte dann — so verlassen war er — den Jos. Bonifacio Andrada, den Mann, den er einst so gekränkt und übel behandelt hatte, zum Vormund seiner Kinder, die er bis auf Maria da Gloria alle zurückließ. Mit dieser Tochter, mit der Kaiserin und seiner Schwester, der Marquisin Loulé und ihrem Gemahl begab er sich dann in resignirter Ruhe an Bord des englischen Linienschiffes Warspite. Er habe, so äußerte er dort, nach den Vorfällen in Frankreich die Revolution erwartet, die Brasilier liebten ihn nicht, sie betrachteten ihn als einen Portugiesen. Seine rasche Bereitheit zur Abreise bewies, daß er die Wahrheit sagte. Zwei Fregatten, eine englische und eine französische, fuhren die Familie nach Europa über. Noch hatte D. Pedro auf dieser Reise keine Ahnung, welchen neuen Geschicken er entgegenging. Der theoretisch so enthusiastische und praktisch so widerstrebende Verfassungsfreund schien bestimmt gewesen, in Brasilien die Verfassung nur zu gründen und dann ihre Durchführung dem Volke und seinem Sohne zu überlassen; so sollte er demnächst in Portugal ebenso die erst gegebene und dann beseitigte Charte wieder herstellen, um dann durch den Tod hinweggerufen auch sie der Reifung unter andern Händen zu überlassen. Diese Ereignisse aber gehören einer andern Ordnung der Dinge an, die wir erst später darzustellen haben.

Wir stehen am Ende der langen Reihe von Erschütterungen, die auf den Anstoß der Pariser Julitage zwei Welttheile bewegten, und übersehen die Kette der Freiheitseroberungen, die von den Völkern in einem Rausche der Begeisterung und des blinden Kraftvertrauens im überstürzten Siegeslaufe auf der abschüssigen Bahn der Revolutionen gemacht wurden. Es ist Zeit, daß wir uns umblicken nach den Fürsten und Cabinetten der conservativen Bekenntnisse,

die sich an Einer Stelle zur augenblicklichen Repression gewaffnet und entschlossen dem revolutionären Ungestüm entgegenwarfen, an anderer Stelle durch die Ereignisse überrascht, bestürzt und betäubt, zu einem Widerstande unbereitet, von der praktischen Klugheit den Rath nahmen, den heftigsten Sturm vorüberbrausen zu lassen, die Erschlaffung der revolutionären Ueberspannung, das Einschlummern der Bewegung abzuwarten und im Stillen unterweilen die Kräfte zu Gegenkehr und Gegenwehr zu rüsten. Wir werden in langsamerem Gang den durchlaufenen Raum zurückzumessen haben, um zu erzählen, wie die flachen und flüchtigen Anstürme auf innere Freiheit und äußere Unabhängigkeit in Polen und Italien zu schweren Niederlagen und Einbußen führten; wie sich in Deutschland und der Schweiz auf die versuchten Spieleinsätze Vortheil und Nachtheil, Gewinn und Verlust die Wage hielten; wie in England und Belgien gesunde nahrungsvolle Früchte aus den Bestellungen des umgewühlten Staatsgrundes gezogen und eingeheimst wurden; wie in Spanien und Portugal die dießmal abgehaltenen Kämpfe zwischen Absolutismus und verfassungsmäßiger Freiheit verspätet sich nachholen sollten nicht in Massenaufständen sondern in neuen Militär-Meutereien, nicht in Volksrevolutionen sondern in Palastrevolutionen, nicht in Bürgerkriegen sowohl als in dynastischen Bruderkriegen, die den erschöpften und unfruchtbaren Boden des Staatslebens Jahre lang mit Blute düngten. Zuletzt auf diesem Rückwege werden wir zu zeigen haben, wie in Frankreich die neue Regierung das Schicksal aller dortigen Regierungen seit Ludwig XVI erduldete, denen sich allen nach kurzer Dauer Verderb und Verfall verhängnißvoll anhing; wie sich an der Dynastie Orleans die Weissagung derer vollzog, die es für unmöglich hielten, daß sie in der neuen Ordnung unmöglicher Dinge, unter der Apathie, der Verderbtheit, dem Leichtsinn der Geister und Seelen und unter den Verwicklungen der inneren und äußeren Interessen tiefe Wurzel

ſchlagen könne; wie der zu ſchwach ausgeſtoßene Ausſatz der Revolution, zu oberflächlich geheilt, zurücktrat in Herz und Haupt der Geſellſchaft und das Staatsweſen mit einem inneren Siechthum anfraß, das in ſeiner langen Dauer zu einer Brutzeit neuer Meinungen und Strebungen in Literatur und Leben ward und die Keime neuer, erweiterter und vertiefter künftiger Bewegungen treiben ſollte.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.